4° Oecon.
43m
-5

Digitized by Google

<36608341980017

<36608341980017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang.

—o—

1838.

Redigirt

von

Johann Evangelist Fürst.

Preis: 2 fl. 24 kr.

Regensburg.
Bei Friedrich Pustet.

Digitized by Google

BIBLIOTECA
REGLA
MONACENSIS.

Zum neuen Jahre.

Kunst und Liebe hauchten Lebens-Fülle,
Hauchten Geist in's todte Flötenrohr;
Aus dem Holze, aus der leeren Hülle
Drängten Engels-Stimmen sich hervor;
Ueberrascht vom Zauber solcher Klänge,
Schloß die Luft sich ihnen an als Sänger,
Und umher, was lebte, ward zum Ohr.

Knaben unweit trieben ihre Spiele, —
Schönes ist sein eig'ner Lot' und Lohn, —
Schnell zu sich, beflügelnd die Gefühle,
Führte sie der Flöten-Ruf davon;
An des Künstlers Rohr und Mund und Kehle
Hing ihr Ohr und Aug', und ihre Seele
Schwelgte süß im wunderzarten Ton.

„Wie? solch eine edle Wundergabe" —
Rief's aus ihnen laut zum Wunsch bewegt, —
„Unerkannt von uns, entströmt dem Stabe,
Der mit-uns nur Ball und Reifen schlägt?
Guter Mann, du wirst es nicht verschmähen,
Laß uns näher doch das Holz besehen.
Das für's Ohr so süße Früchte trägt!"

Freundlich sprach der Künstler: „Euch zu lehren,
Daß dem Schein die That oft widerspricht,
Will ich euren Wunsch euch gern gewähren;
Aber dieß allein thut's hier noch nicht.
Solches Spiel vom Holze zu erzwingen,
Muß sich lang dem Fleiß der Wunsch verdingen;
Lern't hieraus des Eifers Lohn und Pflicht."

Uns auch mahne diese kurze Lehre,
Und des Flötenrohres That und Schein,
Anderen zur Freud' und uns zur Ehre.
Emsig, nüzlich, anspruchlos zu seyn.
Nur Gebrechliches bedarf der Stüzen;
Alles läßt zum Glüke sich benüzen;
Allen uns sey dieses Glük gemein!

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 1. 1. Jäner 1838.

Inhalt: Einige Winke, wie der Akerbau auf Bauerhöfen wohl zu Verbesserungen geführt werden könnte. — Ein Holzersparungsmittel. — Etwas über Kleebau und Kleesamengewinnung. — Ein Pulver zum Versilbern. — Edeline.

Einige Winke,

wie der Akerbau auf Bauerhöfen wohl zu Verbesserungen geführt werden könnte.

Daß der Akerbau im Allgemeinen seit einem halben Jahrhundert, und besonders in der lezten Hälfte dieser Zeit, sich sehr vervollkommnet habe, ist einem Jeden, der sich nicht auf seine nächste Umgebung beschränkt, bekannt. Aber eben so muß es auch einem jeden Beobachter in die Augen fallen, daß auf den Bauernhöfen mancher Gegend die Akerkultur noch verhältnißmäßig geringe Fortschritte gemacht hat; so wünschenswerth es auch wäre, daß auf denselben sich ebenfalls der Akerbau mehr zu heben anfinge.

Die Hauptfortschritte, welche der Akerbau machen mußte und gemacht hat, bestehen wohl in den von früherer Bestellungsweise abweichenden, nach Beschaffenheit des zu kultivirenden Bodens eingerichteten Kulturplanen, und in der dadurch besser zu erreichenden ersten Regel alles Akerbaues: dem Aker auf eine am Wenigsten kostspielige Weise den höchstmöglichen Ertrag abzugewinnen. Dieses Grundprinzip des Akerbaues schwebt auch dem Bauer vor, wenn gleich er sich dessen nicht deutlich bewußt ist. Nur wird es ihm schwer, demselben immer nachzukommen, weil mancherlei Hindernisse ihm in den Weg treten, welche weggeräumt werden müssen, wenn sich der Akerbau auf Bauerhöfen mehr vervollkommnen soll.

Das erste Hinderniß sind Vorurtheile verschiedener Art, von denen ich die, welche sich auf Aberglauben flüzen, z. B. in Hinsicht einer günstigen oder ungünstigen Bestellungszeit nach dem Kalender u. dergl. übergehe, weil die noch am Leichtesten zu beseitigen sind. Wichtiger aber ist das Vorurtheil für das Alte und wider das Neue. Der Bauer weicht nicht gern von Dem ab, was seine Voreltern gethan, und sagt zu seiner Rechtfertigung: Die Alten sind auch keine Narren gewesen. Er hat Recht. Das waren sie wirklich nicht. Sie machten es, so gut sie konnten, richteten sich nach ihren Verhältnissen, und zwar nicht einzig im Akerbau. Auch in ihrer häuslichen Einrichtung berüksichtigten sie ihre Umstände. Sie kleideten sich in die Erzeugnisse ihres Fleißes, in Linnen, Drell, Beiderwand, nicht in Cattun und Seide. Sie nährten sich mit selbst erzielten Nahrungsmitteln; ließen nicht ihr tägliches Getränk aus fremden Welttheilen bringen, kannten keinen Kaffee und Zuker. Sie tranken nicht täglich in ihren Häusern Branntwein; zechten nicht in den Wirthshäusern. Sie labten sich wohl einmal an Bier, zu dem ihr Akerbau die Bestandtheile lieferte, und ersparten viele Ausgaben, welche jezt der Bauer nicht scheut, und die das Geld ohne Rükkehr in fremde Länder führen. Möchten darum die Bauern in allen Stüken bei der Weise ihrer Voreltern bleiben! Die Alten waren ja keine Narren. Unsere Voreltern besserten auch im Akerbau nach und nach. Namentlich hatten sie schon lange vor unsrer Zeit eine Veränderung und Verbesserung in der Bestellung der drei Felder, der Brache, des Winter- und Sommerfeldes, wie dieselbe vor vielen hundert Jahren in Deutschland üblich war, vorgenommen. Wenn aber auch unsere Voreltern im Akerbau Verbesserungen vornahmen, warum sollten denn wir es nicht thun, wenn wir können und Gelegenheit dazu haben, die wir so gern es machen möchten, wie sie?

Ein anderes Hinderniß für die Fortschritte der Kultur der Bauernhöfe liegt theils in ihrer

Digitized by Google

örtlichen Lage, theils in den Servituten, denen sie unterworfen sind. Am Leichtesten ist es, zu bessern, wenn man völlig frei ist und seine Aeker beisammen liegen hat; wenn also weder Nachbarn, noch Berechtigte, z. B. Hutberechtigte, uns beschränken. Diese Hindernisse des Fortschreitens der Kultur zu heben, ist schwierig. Wie soll die Auseinandersezung mit Hutberechtigten geschehen? Wie soll die Zusammenlegung der zerstreuten Grund-Stüke, oder die Verkoppelung, ohne allen Nachtheil für den Einen oder Andern bewirkt werden, um dem Bauer Freiheit in beliebiger, als besser erkannter Bestellung seines Akers zu verschaffen? Die Ablösung von den Meierpflichten könnte wohl den Weg dazu bahnen. Aber vollenden würde die Wegräumung dieser Hindernisse doch wohl nur die Landesregirung können, und die beste Weise dazu zu wählen wissen. Daher dürfte es anmassend erscheinen, wenn schon hier Vorschläge dazu gegeben werden sollten, die schwerlich an ihrem Plaze wären.

Noch ein Hinderniß der fortschreitenden Kultur der Bauern liegt in der, in mancher Hinsicht noch geringen Stufe der Ausbildung der Bauern selbst. Unfähig im Voraus den Verfolg einer neuen Einrichtung zu berechnen, scheut Mancher Neuerungen, und thut wohl daran. Erhielt er aber Gelegenheit, sich mit eigenen Augen von dem Erfolg zu überzeugen, so würde er schon Manches in der gewohnten Weise ändern. Um daher dieses Hinderniß wegzuräumen, möchten zwei Mittel behilflich seyn können.

Das eine wäre, daß die Bauernsöhne künftige Kolonen, gehalten wären, eine gewisse Zeitlang in einer fremden Gegend als Akerknechte zu dienen. Müssen doch auch Handwerker bestimmte Jahre als Gesellen in der Fremde gearbeitet haben, bevor sie befugt sind, als Wirthschafter ihre Kolonie (ihren Bauernhof) anzunehmen? Was der künftige Kolon (Bauer) in der Fremde als gut kennen gelernt hat, das wird er als Bewirthschafter seiner Kolonie schon zu benüzen wissen, und dazu geneigt seyn. Und auch der aus der Fremde angenommene Knecht, der sich durch Ordnung, Fleiß und Treue seines Herrn Achtung und Liebe erwarb, gilt bei dem Herrn nicht selten als Rathgeber in landwirthschaftlichen Einrichtungen.

Das andere Mittel, den Bauern durch den Augenschein weiter zu führen und zu Verbesserungen zu veranlassen, wären Beispiele in seiner Nähe; wenn man will, durch Musterökonomieen, die auf die Lage der Bauernhöfe und auf deren Verhältnisse Rükſicht nehmen müßten. Dazu eignen sich aber nicht große Domainen und Edelhöfe, wie sie jezt sind, die durch ihre Hilfsmittel, namentlich Schäfereien, Dienste, Zehnten, in einem ganz andern Verhältnisse stehen, als Bauernhöfe. Sondern das müßten entweder wirklich Bauernhöfe seyn, oder kleinere Vorwerke, welche den Bauer-Höfen gleichgestellt werden könnten. Wenn in jeder Gegend einer oder etliche Bauern gegen gewisse Vortheile bewogen würden, nach Anleitung eines dazu fähigen und beauftragten Oekonomen ihre Wirthschaft einzurichten, z. B. eine vorgeschriebene Fruchtfolge, Bestellungsart, Dungbereitung und Benüzung, Viehfütterung, Beakerung durch Ochsen, unter Umständen durch Kühe, statt der kostspieligen Pferde u. dergl. anzunehmen, so würden die Nachbarn sehen, sich überzeugen und nachfolgen.

Vielleicht könnten auch Landpfarrer, welche im Stande sind, einen kleinen Akerbau, der dem der Bauern ähnlicher ist, mit Berükſichtigung einer bessern Kulturweise einzurichten, den Bauern durch den Augenschein veranlassen, fortzuschreiten. Und auf diese Art möchte es am Leichtesten seyn, allenthalben kleine Musterwirthschaften einzurichten, wenn die Landesregirung Pfarrer dazu in den Stand sezte, auf solche Art die Pfarrländerei zu benüzen. Was noch aus andern Gründen, die indeß nicht hierher gehören, rathsam seyn dürfte.

Außer den angeführten Hindernissen des Fortschreitens in der Kultur der Bauernhöfe, gibt es noch manche andere, welche auch nicht geringen Einfluß auf den gegenwärtigen Zustand der Kultur der Bauernhöfe haben. Dahin darf man wohl nicht ohne Grund die mancherlei Beschwerden, welche mit dem Absaz der Erzeugnisse des Akerbaues

Digitized by Google

verbunden sind, die Zölle, Weggelder, *) oder andere Transportkosten, ferner den in Vergleich gegen sonst hoch stehenden Gesindelohn rechnen, weil der durch dergleichen veranlaßte Abgang aus den Erzeugnissen seines Fleißes theils das Betriebskapital des Bauern vermindert, und ihm die Mittel raubt, zu bessern, theils ihm auch die Lust benimmt, mit erhöhtem Fleiße zu arbeiten, und mehr für Andere, als für sich selbst zu wirken. Doch dieser Hemmschuh, der dem Akerbau angelegt wird, drükt nicht einzig den Bauer, sondern den Landwirth überhaupt; ist aber nicht zu übersehen, weil er auch für Bauern zurükhaltend wirkt. Ob und wie die Transportkosten der Produkte unserer Aeker vermindert werden können, ob nicht in der Folge der Zeit Eisenbahnen vielleicht dazu mitwirken werden, den Akerbau der Bauern zu heben, und ihren Erzeugnissen einen bessern Absaz zu sichern, muß man erwarten. Doch in Hoffnung auf eine ungewisse, bessere Zukunft soll man billig nicht versäumen, schon in der Gegenwart zu thun, was man kann. Und wenn durch die Mittheilung dieser meiner Gedanken durüber einige Aufmerksamkeit auf die Art, wie es im Allgemeinen geschehen könne, geleitet wird, so ist der Zwek derselben erreicht, auch ohne daß schon ins Einzelne der zu wünschenden Verbesserungen dabei eingegangen worden.

Pfarrer Funk.

Ein Holzersparungsmittel.

Bei der allgemein gewordenen Klage des Landbewohners, daß ihm der erforderliche Bedarf an Brennholz nicht hinreichend verabreicht werde, ist es auffallend, daß so manches Mittel zur Holz-Ersparung noch nicht angewendet wird. Von der unzwekmäßigen, holzverschwenderischen Einrichtung der Kochheerde, Oefen ꝛc., welche man auf dem Lande noch so häufig antrifft, sey hier, als eine leider allbekannte Sache, nicht die Rede, sondern von der auf Holzersparung so einflußreichen Anlegung der sogenannten Holzschoppen oder Remisen. Es ist allgemein bekannt, daß völlig troknes Holz eine weit größere Hize gibt, als dasjenige, welches, im Freien liegend, der beständigen Nässe ausgesezt, schwer zum Brennen zu bringen ist, dampft, und den Zwek der Heizung ganz verfehlt.

Das Troknenwerden des Holzes kann aber auf keine Weise besser erzielt werden, als durch die Errichtung eines solchen Holzschoppens, eines bekannten sehr einfachen, nur aus einer Reihe schmaler schwacher Säulen bestehenden, mit einem halben Dache versehenen Gebäudes.

In diesem aufbewahrt, erhält das Holz Schuz vor Regen und bleibt doch dem so nöthigen Durchzug der Luft und Einfluß der Sonne ausgesezt, was bei Aufbewahrung in verschlossenen Ställen nicht der Fall ist, wo das Holz leicht stoßig wird und die Hizkraft verliert.

Außerdem gewähren dergleichen Holzschoppen noch den großen Nuzen, daß Akergeräthschaften, Geschirrhölzer ꝛc., in solchen aufbewahrt, vor Nässe und Verderben geschüzt werden können.

Da wo hin und wieder solche Holzremisen angelegt sind, wird man sich von der Nüzlichkeit und Zwekmäßigkeit derselben vollkommen überzeugen können, und es wird gewiß Niemand die geringen Kosten bereuen, sich ein solches Gebäude errichtet zu haben, wozu ohnehin die Forstbehörde das wenige erforderliche Bauholz bewilligen und verabreichen lassen wird.

Bringt man an einem solchen Schoppen auch noch eine verschließbare Thüre an, so gewährt solche den Nuzen, daß das Holz, so wie die darin aufbewahrten Geräthschaften, vor Entwendung gesichert sind.

Etwas über Kleebau und Kleesamen-Gewinnung.

Noch immer hört man die Klage, daß der Kleebau nicht in dem Umfange Statt habe, wie es der Zustand unserer Landwirthschaft erfordert.

Die Hauptursache liegt, meiner Ueberzeugung nach, einzig und allein darin, daß unsere Landwirthe noch zu wenig Fleiß auf Gewinnung gu-

*) Die Weggelder für eigens gezogene Produkte, die der Bauer zu Markt ꝛc. bringt, sind bei uns aufgehoben, und die Erweiterung des Zollverbandes der Bereinsstaaten wird seine wohlthätigen Rükwirkungen äußern.

Digitized by Google

ten Samens verwenden. Erst dann wird Klee genug gebaut werden, wenn man den Samen nicht mehr beim Kaufmann holt; da die, durch durch den Ankauf nöthige baare Auslage und die Furcht, schlechten Samen zu bekommen, davon abhält.

Die Art und Weise, wie der Kleesamen gewonnen wird, ist zu bekannt, als daß man darüber noch etwas sagen sollte; aber eine, in dieser Beziehung gemachte, kleine, nicht unwichtige Erfahrung, und darauf gegründetes Verfahren ist vielleicht manchem Landwirthe nicht unwillkommen.

Man bestimme gleich im Frühjahre den Ort, wo der Samenklee vom ersten Wuchse stehen bleiben soll; besteke diese Fläche mit Dornen oder schlechten Reisig, ungefähr so, wie man Fußpfade mittelst Dornbestekung zu verbieten pflegt.

Hierdurch wird das Umlegen und Faulwerden des Klee's verhindert, er wächst dadurch höher, die Blüte tritt gleichzeitiger ein, die Samen-Köpfe werden vollkommner ausgebildet und liefern so recht viele und gute Samenkörner.

Ein Pulver zum Versilbern.

Man löse Silber in Scheidewasser auf, mische gestossen Salz und Weinstein hinzu, lasse das Scheidewasser verrauchen bis zum Pulver; hiemit reibe und puze Eisen, Metall, Kupfer, und es wird wie Kupfer aussehen.

Edeline.

(Ballade.)

„Sag an, du wakre Dirne,
Sag an, du schlanke Maid!
Wo geht der Weg nach Pirne?
Des Wegs gib mir Bescheid!
Drei Tag' bin ich geritten
Durch Wald und Feld umher,
Und weiß nicht End' noch Mitten,
Den Weg find' ich nicht mehr!"

So sprach mit finstrer Miene
Ein fremder Reitersmann
Zu Waltwins Edeline,
Die saß am Wiesenplan
Nicht weit von Vaters Hütte
Des Jägers, wohl bekannt —
Fast in des Waldes Mitte
Sein Jägerhäuschen stand.

Da saß die Maid, die fromme,
Sie saß oft stundenlang,
Und harrt', ob er nicht komme
Den grünen Wald entlang —
Der Vater? nein! der Liebe,
Der, den ihr Herz erkor —
Da schrekte sie so trübe
Des Reiters Frag' empor.

„Den Weg will ich Euch zeigen,"
So sprach sie sittsamlich,
Er geht dort um die Eichen,
Am Felsen krümmt er sich,
Geht aufwärts hundert Schritte
Am Birkenwald vorbei,
Da liegt in Thales Mitte
Sankt Pirne die Abtei!"

„„Den Weg kann ich nicht finden,
Ihn findet nicht mein Roß,
Die Abtei sey dahinten,
Ich will nach Pirn' ins Schloß;
Drum magst du mich begleiten
Bis an des Waldes Höh',
Daß ich das Schloß vom Weiten
Im Abendglanze seh'!""

„So kommt! und macht behende,
Denn ich muß eilig seyn,
Der Tag geht schon zu Ende,
Der Vater harret mein!"
Sie lief, als hätt' sie Flügel
Den schmalen Weg hinan,
In seiner Hand den Zügel
Folgt ihr der Reitersmann.

Sie standen auf der Höhe:
„Da geht der Weg hinaus!
Gedenkt Euch wohl! ich gehe!
Ich muß nun schnell nach Haus!"
„„Nein!"" sprach mit rauher Stimme
Der Reitersmann zu ihr,
„„Ich schwör's bei meinem Grimme,
Du gehst fürbaß mit mir!""

Die Maid erschrikt und bebet,
Entflieht im schnellen Lauf,
Da packt er sie, und hebet
Sie auf sein Roß hinauf;
Nichts half ihr Fleh'n, ihr Bitten,
Nichts half ihr Hilfe-Schrei'n —
Flugs auf- und fortgeritten
Ging's über Stok und Stein.

Nacht war's, und Gott's Erbarmen!
Ihr Auge müd' und roth,
Lag sie in seinen Armen
Lautlos und schier halbtodt;
Da rasselte die Pforte
Von einem alten Schloß —
Man murmelte drei Worte
Und einzog Mann und Roß.

Der Reiter stieg vom Pferde
Mit seiner süßen Last,
Und legt sie auf die Erde
Und schrie: „Bringt sie zur Rast!"
Zwei starke Männer tragen
Bei hellem Fakelschein
Sie lautlos, ohne Fragen,
In ein Gemach hinein.

Da harrte, ihr zu dienen
Ein Weib mit sanftem Blik,
Doch wies mit stummen Mienen
Sie jeden Dienst zurük,
Ein Bett von Gold und Seide
Stand da, sie fiel hinein,
Und müd vom Harm und Leide
Schlief Edeline ein.

Sie schlief und träumt' und dachte,
Es sey ein Traum gewest;
Und meint', als sie erwachte,
Sich der Gefahr erlöst.
Doch ach! sie sah mit Schreken
Die Pracht im Prunkgemach,
Die Gold gewirkten Deken —
Und harmvoll war ihr Tag.

Digitized by Google

„Was soll dieß mir bedeuten?
Wie kam ich, ach! hierher?
Wie wird mein Robert leiden!
Ich seh' ihn nimmermehr!
Und all der Glanz und Schimmer,
Der Prunk und Alles hier
Gibt und ersezet nimmer
Mein's Robert's Liebe mir!"

„Könnt' ich das Leid Euch enden!"
Sprach jezt die Dienerin,
„Ihr seyd in guten Händen,
So lang ich bei Euch bin;
Doch wißt, Ihr dürft mir glauben,
Mein Herr, der Graf Tarant,
Er ließ Euch tükisch rauben,
Von Lieb zu Euch entbrannt."

Sie hört's mit banger Miene,
Da trat der Graf herein;
„Gott grüß dich, Edeline!
Du schönste Dirne mein!
Du sollst hinfort hier weilen,
Vergiß, was draußen ist,
Dein Jammer wird wohl heilen,
Wenn du mein Liebchen bist."

Ihr Herz war schier zerrissen,
Verachtung zeigt ihr Blik;
Da will der Graf sie küssen —
Sie wies ihn stolz zurük:
„Geht, räub'rischer Gebieter
Und ehrt die Tugend mein!
Gebt mir die Freiheit wieder,
Dann will ich dankbar seyn."

„Ihr sollt mein' Ehr' nicht schänden,
Was Ihr auch Böses denkt;
Eh' soll mein Leben enden —
Mein Herz ist schon verschenkt —
Nie will ich auf der Erden,
O glaubt es sicherlich,
Eur' Buhldien jemals werden,
Ich hass' Euch ewiglich."

„Und magst du mich auch hassen,
Du bist in meiner Hand,
Ich will dich nimmer lassen,
Du schönste Maid im Land!
Im Schloß bleibst du gefangen,
So bin ich fest gewillt,
Bis du mein heiß Verlangen
Mein' Liebesglut gestillt."

„Drei Tag' will ich dir schenken,
Da magst du's überdenken!"
Er ging und ließ sie steh'n —
Sie wagt's nicht, nachzuseh'n.
Sie rang die zarten Hände
Und dachte hin und her,
Ob sie wohl Hilfe fände
Und fand sie nimmermehr."

Das Herz war ihr gebrochen,
Es war die zweite Nacht,
Und was der Graf gesprochen,
Daran hatt' sie gedacht;
Sie blikte durch die Scheiben
Hinauf zum hellen Mond;
„Soll ich hier ewig bleiben,
Hier, wo die Bosheit wohnt?" —

Wer schleicht dort an der Mauer
Im grünen Jagdgewand,
Den Blik voll Leid und Trauer
Herauf zum Schloß gewandt?
Ist's ein Gespenst? ein Elfe?
Ein Räuber? „nein! o nein!
Er ist's!! daß Gott mir helfe!
Mein Robert muß es seyn!"

Schnell machte sie sichs freier,
Sie riß das Fenster auf
Und schrie: „mein Herzgetreuer!
Mein Robert, blik' herauf!
Der Graf, der ließ mich rauben,
Auf böses Spiel er sinnt —
Doch Robert! darfst mir glauben,
Der Graf mich nie gewinnt!"

„Bist Liebchen! bist du oben,
Und bist noch keusch und rein,
So will den Herrn ich loben,
Und dir mein Leben weih'n!
Gott gebe seinen Segen!
Nun muß ich schnell von hier,
Muß noch ein Wild erlegen —
Das Wild — das bring' ich dir!"

Er schwand aus ihrem Blike —
Sie sank aufs Lager hin,
Träumt von verlornem Glüke,
Bei Robert war ihr Sinn,
Die Nacht war schnell verronnen,
Der Graf trat ins Gemach:
„Nun, hast du dich besonnen?
Heut ist der lezte Tag!

„Trahrah! das Hifthorn gellet
Und lokt zu Weidmannslust,
Und ist die Jagd bestellet,
Komm' ich an Liebchens Brust!"
Trahrah, Trahrah! da reitet
Der Graf von Thor und Schloß.
Sein Bettlein ist bereitet
Heut Nacht auf kühlem Moos. —

Der Graf im grünen Haine
Verfolgt ein fliehend Reh,
Da steht er ganz alleine
Auf eines Hügels Höh' —
Jung Robert sah den Grafen,
Schnell legt er auf ihn an —
Zwei Büchsenkugeln trafen
Ins Herz den Edelmann.

Dem Grafen zog er eilend
Ein Ringlein von der Hand,
Und sprengte unverweilend
Ans Schloß des Graf'n Tarant:
„Macht auf, macht auf geschwinde!
Ich komm' vom Grafen her,
Vollbringt, was ich verkünde,
Der Ring hier gibt Gewähr!"

„Der Graf, der will sich laben
Dort drob'n im Jägerhaus,
Er will sein' Buhldirn haben,
Drum führt sie schnell heraus,
Dazu zwei schnelle Gäule,
Ich soll sie bringen bald —
Daß ich mich nicht verweile,
Jag' ich durch Haid und Wald."

Sie brachten Edeline,
Die Gäule auch dazu —
Auf, auf! mit banger Miene
Der weiten Ferne zu
Jagt Robert mit der Beute
Dem dunklen Wald entlang —
Fort, immer fort ins Weite,
Bis spät die Sonne sank.

Da sanken müd sie nieder
Und stumm lag Herz an Herz —
„So haben wir uns wieder
Nach unnennbarem Schmerz!
Nichts soll uns wieder scheiden,
Der Graf Tarant ist todt;
Und schöner glänzt nach Leiden
Des Glükes Morgenroth!"

Da lebten die Geliebten
In stiller Einsamkeit
Und ihre Freuden trübten
Verfolgung nicht, noch Neid.
Der Graf — der ward begraben,
Sein Schloß war bald zerstört —
Jezt werden Eul' und Raben
Laut krächzend dort gehört.

Dr. Pustk

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Ein neues Jahr hat wiederum begonnen. Wir wollen vorwärts schreiten, hinan eilen mit dem Geiste der Zeit, und genießen sein Bestes — was er entzükend gefühlt, was er vortrefflich gedacht. Wir alle genießen wie Brüder mit Hochsinn die Freuden des Geistes, und es erblühet aus Saaten erhabener Geister auf Erden in Busen von Tausendmal Tausend erfreulich die segnendste Ernte in tausend Geschlechtern.

Das höhere Leben, wo es einmal in der Seele angeregt ist, strebet rastlos mit Thatkraft empor zur Verklärung. — Es reifen so glüklich zur Frucht die schwellenden Saaten und hoher Genuß keimt in Fülle aus Guten hervor.

Was den Menschen Menschen Beß're s gaben, das wird niemals von der Zeit begraben; bleibt als heil'ger Funken ewig da.

Laßt uns Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören.

Der Schöpfer hat zur Freude mich und dich erschaffen. Und wir wollen diesen seinen großen Zwek ihm nicht verderben, wollen immer gut und immer fröhlich unserm Schöpfer seyn, und immer beſſer, immer fröhlicher mit jedem Tage werden! Jeder Tag ist eine lange Periode. Dir und mir sind unſ're Tage zugezählt. Wohlan! Wir waren gut, und wollen gut und fröhlich seyn durch's ganze Jahr!

Glaube, Hoffnung und Liebe sind die hellen Gestirne, die am Firmamente des Lebens glänzen. Sanft und mild erhellen sie jeden dunkeln Pfad, sicher leiten sie durch die verschlungensten Labyrinthe; und wohl dem Erdenpilger, der sich ihrer Leitung ganz überläßt.

Der Schöpfer hat mit seinem Finger ein großes Buch geschrieben: Er hätte es nicht geschrieben, wenn er es nicht von vernünftigen Wesen gelesen wissen wollte. Das ist der älteste Klassiker! Das ist die Goldgrube des wahren Geschmaks, der edelsten Begeisterung, der erhabensten Bilder, der Engelsprache — das Buch der Natur. Wer sollte nicht oft, nicht tief darinn zu lesen wünschen, um noch eher mit dem hohen Verfasser recht genau bekannt zu werden, als er ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen gewürdigt wird.

Die Natur ist das Originalbild des hochherzigen Gemeinsinnes; sie arbeitet mit allen ihren großen, mit ihren bewunderungswürdigen Anstalten nur auf das Wohl des Ganzen hin. Edelgebildete, edelgesinnte Menschen würdigten das Buch der Natur, und sie durchglüht hochherziger Gemeinsinn!

Die Weisen der Vorzeit waren Morgensterne eines heraufdämmernden Tages, und jeder tiefere Blik in das Heiligthum der Wahrheit war ein aufgehendes Morgenroth.

Und herrscht auch hie und da Kälte in der Welt, ist auch ihr Sinn von Außen zuweilen frostig; — wir sind von Innen warm und stärken mit Liebe das Herz.

Und was wünschen wir noch sonst zum neuen Jahre? Etwa daß es beim Alten bleiben soll? Denn —

Neues will nicht lange halten,
Weil's das Neu're bald vertreibt,
Besser steht es mit dem Alten,
Was noch immer neu uns bleibt;
Drum wünsch ich zum neuen Jahre
Leser, hier in diesem Lied
Dir nur lauter alte Waare,
Bitte, nimm vorlieb damit.

Freundschaft kannst du täglich schließen,
Alle reichen dir die Hand,
Wenn sie was zu haschen wissen, —
Doch solch Bündniß hält nicht Stand.
Daß dich Gott vor Noth bewahre!
Neue Freundschaft flieht vor ihr,
Drum wünsch' ich zum neuen Jahre
Feste, alte Freunde dir.

Was der Rebe erst entfloßen,
Ist ein gar zu saures Naß,
Muß sich, vor der Welt verschloßen,
Bessern lange Jahr' im Faß.
Neuer Kräzer sträubt die Haare,
Altes Gold fließt mild hinein,
Drum wünsch ich zum neuen Jahre
Dir nur guten alten Wein.

Neues Gold und neue Liebe
Sich wohl ziemlich ähnlich sind,
Möchte sehn, was übrig bliebe,
Wehr' auch nur ein schwacher Wind.
Geldgewinn wird immer schmaler,
Liebsgewinn wird minder rar,
Drum wünsch ich dir alte Thaler,
Alte Lieb zum neuen Jahr.

Unsre neuen Frau'n und Mädchen
Lieben nicht mehr Häuslichkeit,
Sizen nicht zu Haus beim Nähchen,
Wollen drehn am Rad der Zeit;
Dichten Lieder flechten Haare,
Liebeln ist ihr Zeitvertreib,
Drum wünsch ich zum neuen Jahre
Dir sogar ein altes Weib.

Soll ich aber doch am Ende
Etwas Neues wünschen dir —
Jeder trägt bei Jahreswende
Nach dem Neuen doch Begier —
Sey's ein unbedeutend Wesen,
Das dir beſſ're Dienste thut,
Ist es nun — ein neuer Besen,
Der allein nur kehret gut.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 2. 8. Jäner 1838.

Inhalt: Die gute kleine Nachbarschaft. — Der gute Rathgeber. — Welches sind die besten Mittel gegen Klätschereien? — Drama in einem Wagen. — Reisen in Portugal.

Die gute kleine Nachbarschaft.

Bemerkung.

Auf meinen Wanderungen durch meine Lebenstage beobachtete ich drei Kinder zu K., welche fern vom Bösen und Muster für Alle waren. So rauh die Gegend, so verrufen K. war, nichts hinderte die Guten. Auch unter Dornen blühen Veilchen, und die Biographie soll sich ganz vorzüglich mit Kindern befaßen; denn wie Hännschen war, so ist Hanns.

Die Jugend sey Dein schönstes Bild!
Da muß man Gutes lernen, üben;
Denn wer schon früh unthätig, wild —
Wird spät die Menschheit stets betrüben.

Der Verfasser.

I.

Die siebenjährige Schullehrerstochter Franzika, und neunjährige Wirthstochter Kreszentia und die zwölfjährige Rosalie des armen Taglöhners Veit waren es, welche sich wegen Nachbarschaft, guter Herzen elterlicher Sorgfalt zum schönsten Bunde in Liebe, die Menschenherz und Gottesauge erfreuen wird, ohne Ceremoniel vereinigten; denn manchmal gedeiht das Gute auch ohne Klügelei und besser, als wenn überflüßige Bestimmungen sein Feuer entkräftet haben.

Die Unterhaltungen dieser Kinder hatten, waren sie getrennt, für sie keinen Reiz. Eines suchte das Andere, und ihre Jugendtage waren recht glüklich. Gewöhnlich haben solche Wonne arme oder anders nicht beglükte Kinder, ihre Seligkeit in der Jugend, wo ihr Herz noch nichts zu thun hat mit den bittern Thränen des Lebens, mit den Stacheln der sich gegenseitig verfolgenden Menschen; nichts mit dem Ueberspannten der Einfältigen, und dem Gefährlichen der Feinen! Nichts mit der Weltweisheit und Politik. Auf allen Plätzen zeichneten sich diese Kinder schon durch Anstand und reinliche Kleidung aus; man sah (geflikte) ausgebesserte Kleider an ihnen, aber nicht leicht schmuzige. Eben so waren Buch, Tuch, Schreibheft und Brieffak. Darüber ernteten sie auch Lob von Jung und Alt, und ihre Eltern hatten sie daher auch sehr lieb. Wir wollen sehen, wie sie es ferner angingen, daß sie sich so hohen Grades auszeichneten.

Liebe Kinder! wenn ihr dieß leset, so faßt ja den ernsten Entschluß, diese Musterkinder nachzuahmen. Euch werden sie ja absichtlich dargestellt.

II.

Wer immer Gelegenheit hatte, diese Kinder zu Hause zu beobachten — und Einzelnheiten lassen so gerne auf allgemeinen Charakter schliessen — der mußte sagen, daß sie wahre Muster waren. Fani nahm nie ohne Bitten und empfing nie ohne Dank. „Liebe Mutter! sprach dann das redliche Kind, gelt, ich darf mir ein Stükchen Brod abschneiden lassen?" denn selbst hätte sie das nicht gethan, wenn sie auch so kräftig gewesen wäre. „Vater, ich danke Dir!" sprach sie darauf Hände küssend. Sie war ohne Geschwister, aber dennoch recht gefühlvoll und demüthig, und nicht so kek, wie manche Lieblingskinder, die sich auf so was Ansehen herausnehmen.

Andere Kinder liebte sie innig, nur nicht boshafte, vor welchen sie die Eltern sorgfältig warnten; und Elterngebot achtete sie wie Gottes und Königs Geseze. Jede Gefälligkeit der Ehrbarkeit erwies sie ihnen; in Alles willigte sie, nur nicht in Unarten, auch nicht in Das, was ihre geistlichen und weltlichen Lehrer verboten haben. Ihren Freundinnen war sie wahre Schwester in jeder edlen Gelegenheit. Aufrichtig, mild, gefällig, zuvorkommend und herzlich war ihr ganzes Be-

Digitized by Google

nehmen. Nach ihrem Alter war diese Kinderrose auch schon sehr klug und bescheiden; doch nicht naseweis oder vollmaulig!

Gott segne dieses brave Kind, und lasse jeden Elternkuß auf seine schamrothe Wange in Glükesfülle gedeihen. Gewiß möchtet auch ihr, liebe Kleine, seine Freundschaft suchen. Sehet euch um! Gibt es in eurer Schule doch auch nicht so brave Kinder? Findet euch zusammen, und schließt den innigsten Bund zur heiligen und schönen Tugend der Kindheit. Es wird euch mit Segen belohnen.

III.

Kreszentia war zwar schon um zwei Jahre älter, und benahm sich besonders schön mit den Geschwistern; aber dennoch liebte sie Fanchen sehr. Den schwächern Geschwistern half sie auf die gefälligste und geduldigste Weise beim Ankleiden, und bereitete die kleine Amalie schon für die Schule vor, indem sie ihr die Laute gründlich beibrachte, und sie einzeln Figuren und Buchstaben zeichnen lehrte; den größern folgte sie, bat sie nach jeder Uebereilung um Vergebung, verklagte sie nie, wollte auch nicht haben, was Andere bekamen. Ihre besten Freunde in Zweifeln und Angst waren Eltern und Lehrer, welchen leztern sie nach jeder Schulzeit anständig die Hand küßte. Alles hatte auch sie in Ordnung. Ihre Schulsachen lagen in eigener Lade reinlich verwahrt. Ihre Kleidungs-Stüke hatten eigene Pläze und waren reinlich; darum war sie auch sehr liebenswürdig anzusehen. Solche Kinder schonen ja ihre Gesundheit; und solche Jugend schüzt Gott.

Diese braven Freundinnen der etwas klügern Rosalia hatten an dieser eine brave Leiterin. Sie half mit Rath, mit That. Schade, daß sie so arm war. Aber Armuth schändet nicht, sondern hilft besser werden. Diese drei Nachbarinnen, voll Liebenswürdigkeit und guter Eigenschaften, unterstüzten sich wechselweise, und so sollt es auch ihr machen, meine lieben Kleinen!

Fromm und fleißig müßt ihr seyn!
Helfen Allen — Groß und Klein —
Lehrerrath und Elternlehren
Stets erfüllen und verehren.
Das schafft Ruh', gibt Liebesblik,
Bahnt den Pfad zu euerm Glük'.

IV.

Laßet uns vernehmen, liebe Kleinen! wie sich diese drei jungen Nachbarinnen, die Hoffnungen ihrer frommen Eltern, außer dem Hause oder auf der Gasse benommen haben. Auch hierin sind sie vorleuchtend.

Spiele mit vielen Kindern machten sie nicht gerne, mit Knaben gar nie, weil diese manchmal unartig sind, und unter mehrern Kindern sich gewöhnlich stüzige nnd gefährliche befinden. Man sah diese drei Schwestern immer mitsammen gehen, obscho.. sie sich nicht gar häufig auf der Gasse sehen ließen; denn bald hatten sie für die Schule, bald für die Eltern zu arbeiten, und wer einmal an Thätigkeit gewöhnt ist, mag sich mit Müßiggang — was leerer Zeitverlust heißt — nicht befaßen. Sobald sie aber alte Leute sahene halfen sie ihnen Wege und Stege durch; wer si um etwas fragte, dem antworteten sie wahr und höflich, jedoch ließen sie sich nicht in langes Geschwäz ein. Sie wußten, wo viele Worte sind, da gehe es selten ohne Sünde ab." „Ich weiß nichts, sagten sie, wenn man sie um Schulvergehen oder häusliche Angelegenheit fragte; mein Vater oder meine Mutter hat mir nichts anvertrauen wollen, und das Ausplaudern aus der Schule hat uns der Herr Lehrer allen Ernstes verboten." In fremde Häuser gingen sie nie ohne Erlaubniß. Brod aßen sie nicht außer dem Hause, und kein Mensch konnte ihnen vorwerfen, daß sie in Getreidefeldern, Gärten, Wiesen oder an Zäunen jemals Schaden verursachten. Wegen dieses musterhaften Benehmens außer dem elterlichen Hause erwarben sie sich auch alle Achtung und Liebe ihrer Mitschülerinnen, und die höchste Zufriedenheit ihrer Lehrer und Geistlichen. Der Herr Pfarrer, ein großer Freund guter Kinder, lobte und belohnte sie mehrmal, daß ihre Eltern aus Freude Thränen vergoßen. Kinder! weh euch, die ihr dem zarten Eltern-Auge durch Unfleiß, Ungehorsam und Vergehungen anderer Art Thränen entloket.

V.

Wer diese drei edlen Kinder in der Kirche sah, lobte sie. Voll Andacht, Bescheidenheit, und Versammlung verbeugten sie sich, knieten sie, be-

Digitized by Google

teten sie. Nebeneinander im Stuhle hatten Fani und Kreszentia gleiche Rosenkränze, und Rosalia ein hübsches Gebetbuch. Selbst unter Tags gingen sie in die Kirche, um Gott zu danken und ihn um Beistand anzuflehen, wenn wegen Leichengottesdiensten ꝛc. die gesungene Schulmesse unterbleiben mußte, und beim Vorübergehen eines Priesters machten sie immer die ehrerbietigste Verbeugung. Sie fragten auch den Lehrer über manche Zeremonie in der Kirche, und besprachen sich, wenn auch etwas unvollständig, über den Inhalt der Christenlehre des Herrn Pfarrers. Ihr Gottesdienst kann daher nicht eitel genannt werden. Dadurch besserten sie natürlich manche andere Kinder, aber hielten doch mit wenigen Guten auch Gemeinschaft. Sie wollten nicht Alles mitmachen; denn, fiel Rosalia ein, wenn sie fürchteten, durch Absonderung Andere zu beleidigen, es könnten uns andere Kinder doch auch bös machen, wie der Katechet neulich vorbrachte."

Gehet gerne in die Kirche,
Dort zu beten ist Vergnügen;
Dort kann aller Gram verfliegen;
Denn der Herr ist herrlich da!

VI.

Manche Kinder sind blos unter Aufsicht, d. h., nur dann gut, wenn man sie beobachten konnte und wenn sie wenigstens fürchteten, ertappt zu werden; diese drei Gespielinnen waren es auch allein, oder wenn sie nicht gesehen wurden. Man nahm sich mehrmal die Mühe, ihre Gespräche und ihr einzelnes Benehmen zu beobachten; aber stets betrugen sie sich schön, sittsam und bescheiden. Keines lärmte oder schlich sich hin und her; Naschen und Untersuchen erlaubte sich keines. Da auch ihre Eltern brav waren, so fielen die Aepfel nicht weit vom Stamme.

Mit den Dienstboten kamen Fani und Kreszenz recht gut aus, verklagten sie nicht, erlaubten sich keine Beschimpfungen oder harten Worte, sondern halfen ihnen vielmehr arbeiten und entschuldigeen sie bei ihren Eltern. Ein Beweis eines guten Herzens. Erkrankte ein Dienstbok, so kamen sie an sein Bett und erkundigten sich sorgfältig, wie es ginge und ob sie nichts bedürften.

Thiere zu quälen war ihnen ganz unbekannt. So wenig Franziska mit den Kazen umgehen mochte, weil sie Vaters Mops auch nicht leiden konnte, so that sie ihnen doch nichts zu leid; und lieblich war es anzusehen, wenn Rosalie ihre Hühner fütterte, von denen jedes einen eigenen Namen hatte, was zu den angenehmsten Gesprächen Anlaß gab.

Wer gefallen will durch seine Sitten,
Sey gesittet auch allein.
Ohne viele Wort' und Bitten
Müßt auch einsam sittsam seyn.
Gott vergilt uns einst vor Allen —
Weh', wer still in Sünd' gefallen!

VII.

Nach Gott und den lieben Eltern hatten die drei Nachbarinnen gegen Niemand mehr Achtung, als gegen ihre Lehrer und Vorgesezte; aber auch andere brave Leute ehrten sie, besonders das Alter. Fremden erwiesen sie jeden Dienst sehr gerne. — Was in der Schule geboten wurde, galt ihnen heilig; der Geistlichkeit küßten sie bei freundlichem Gruße die Hände, den königlichen Beamten und andern angesehenen Personen erwiesen sie jederzeit die gebührende Achtung. Das Alter schäzten sie so hoch, weil Wenige alt werden, und die grauen Haare von vieler Erfahrung und Klugheit sprechen; auch schon wegen der Leiden, die ihnen ihr trefflicher Lehrer Johannes öfter sehr rührend dargestellt hatte. Sie versäumten kein Fest, keine Gelegenheit, wo sie ihre Hochachtung darthun konnten, und die Prüfung schrekte sie nicht; sie freuten sich vielmehr darauf und gingen zur selben so muthvoll, als wenn sie blos auf den Pfarrhof gingen. Freilich arbeiteten sie sich immer gut vor, und wer das ganze Jahr fleißig an seiner Ausbildung arbeitet, der darf nicht fürchten, der Last eines einzigen Tages zu erliegen. Fani hatte eigens Unterricht von ihrem Vater genossen im Deklamiren oder mündlichen Vortrage eines Aufsazes, Gedichtes u. dgl. Daher sie ihre Sache an Festen der Schuljugend gar schön machte. Dagegen zeichnete sich Rosalie durch Reinheit und Gefühl ihres Gesanges aus, nicht blos auf das Gehör, auch nach Noten. Kreszenz zeigte alle Augenblike Händearbeiten vor, worin sie es schon zu vieler Fertigkeit gebracht hatte.

Digitized by Google

Kinder! ehret Eltern, Lehrer, Große, Greise;
Ehret sie in Wort und sanfter Weise.
Denket, daß nicht ihr aus euch
Kämet in des Himmels Reich!

VIII.

Das Aeußere dieser Kinder darf nicht unangedeutet bleiben. Ihr Anzug war nicht prachtvoll; reiche Eltern hatten alle drei nicht. Aber Alles war ganz und reinlich gewaschen; sobald Schmuz in die Schürze kam, gleich mußte er wieder heraus. Morgen war das Erste Reinigung der Zähne, des Mundes, der Zunge, der Hände, des Gesichtes und der Haare. Anziehen mußten sie sich schnell und vollständig. Dann war es schon süße Gewohnheit, Gott für die überlebte Nacht und den starken Schlaf sogleich zu danken, und ihn kurz zu bitten, die heiligen Engel zum Schuze zu gewähren. Laß meine Eltern noch lange leben, fügte man dann gerührt hinzu; und segne meinen Lehrer, war der gewöhnliche Schluß der frommen Erhebung.

So waren diese Kinder in Allem Muster; daher ich sie euch, meine lieben Kinder des bayerischen Vaterlandes, zur Nachahmung kurz darstellte. Bemühet euch, dieß Bild immer in euch lebhaft zu erhalten, und ich bin überzeugt, daß ihr, wie jene, glüklicher und zufriedener werdet, als wenn ihr so zu sagen in den Tag hinein lebt. Ich wünsche das innig, weil ich dann nicht vergebens zu euch gesprochen habe. Lebet wohl! J. P. V.

Der gute Rathgeber.

(10 Stüke.)

Guter Wein gegegen Engbrüstigkeit

Nimm Wermuth 1½ Hand voll, Kardobenedikten 1 Hand voll, weißen Diptam ½ Hand voll, Citronenschalen 1 Loth, Pimpinellwurzeln 3 Loth — zerschneide Alles, thu's in ein Säklein und häng's in den Wein.

Wein für Reisende.

Wenn man für den Fall, daß man irgendwo keinen Wein trifft, sich sichern will, so schneide man weißes, noch vom Baken warmes Brod in Würfelformen, lege sie in eine Sorte Wein, deke das Glas zu, laß das Brod abkühlen, nehme es heraus, laß es troken werden und lege dann in Ein Glas Wasser ein Paar solcher Bröklein und es gibt ihm Weingeschmak.

Guten Meth zu machen.

Nimm 12 Maß Wasser, 2 Maß Honig, laß es in einem Kessel über Kohlenfeuer ½ einsieden, schäume ab, laß noch 1½ Stunde sieden, thu Ingwer, Zimmt, Nägelein, Muskatnuß daran, laß es abkühlen, und gieß es bis auf 3 Finger in ein Faß. Zur Haltbarkeit kann man ein klein wenig Hopfen darunter mengen.

Malzbrechen.

Je gröber das Malz gebrochen ist, desto mehr und besseres Bier gibt es; kleines sezt sich fest aneinander und ist nicht ergiebig.

Aquavit gegen Pest.

Man nehme Skorzonerwurz, Meisterwurz, Tormentill, Pimpinell und Enzian (überall gleichviel) etwa à 2 Loth, zerschneide diese Wurzeln fein und thue Alles in ein Glas, worüber Branntwein zu gießen ist. Dann läßt man's etliche Tage an einem warmen Orte stehen, verbinde es mit 2 Schweinsblasen und hebe es zum Gebrauche á 3 Löffeln voll auf, darauf man schwizen soll.

Gute Limonade.

Nimm 2 Maß frischen Wassers, lege die Scheiben von 2 Citronen darein, dann 8—10 Loth feingestossenen Zuker, laß es ½ Tag stehen, gieße es unterdessen 3mal hin und her und sie ist fertig.

Französ. Rosoglio zu machen.

Nimm guten Spiritus-Vini 4 Maß, 4 Loth feinen Zimmt, 2 Loth Nägelein, laß es 24 Stunden stehen, dann 3 Pfd. guten Zuker, welcher in 1 Maß Brunnenwasser über dem Feuer zerlassen ward, darunter ½ Loth Kochenillen, 14 Tropfen Weinsteinöl, rektifizirten Weingeist so viel genug; so erhält man in 24 Stunden eine gute Tinktur. Ferner nimm 4 Gran Ambergries und 2 Gran Bisam, darunter etwas Kandiszuker, in ein Gläschen, darauf ½ Loth Rosengeist, laß es 24 Stunden stehen, vermische es mit der Rosogliotinktur und seihe es durch.

Verschiedene Rosoglio-Farben.

Rothes Sandelholz färbt ihn roth, Ochsen-

Digitized by Google

Zunge braun, Kornblumen blau, Salbei grün, innere Schlehenstauden-Schale gelb, Safran gelb. Alle diese Gewächstheile müssen zuerst etwas getroknet seyn.

Italienisches Kerngetränk.

Nimm Mandel-, Pistazien-, Pinien-, Nuß-, Dattel-, Melonen- und Kürbiskerne, stoß sie klein, gieß frisches Wasser daran, rühr es wohl unter einander, seih es durch und mach es mit Zuker oder Limonienfaft schmakhaft.

Kalmuswasser.

Man thut auf 6 Maß Branntwein ½ Pfd. Kalmus und 4 Loth Ingwer — beides klein zerstoffen — läßt es 2 Tage und 2 Nächte darin weichen, destillirt es ab und süßt es.

Welches sind die besten Mittel gegen Klätschereien?

Der bayerische Eilbote, ein Blatt, das seinem humoristischen Redakteur zur Ehre gereicht, macht über obige Frage folgenden Wiz, und trifft damit in mehrfacher Rükficht den Nagel oft recht auf den Kopf.

Gegen Hühnereier, sagt es, gegen böse Weiber und Klätschereien gibt es viele probate Mittel, die alle nichts helfen. Die Hühneraugen wachsen uns über den Fuß, die bösen Weiber wachsen uns über den Kopf, und die Klätschereien wachsen uns zum Halse heraus! Die Klätscherei ist die Romantik unserer Tage!

Daran ist der ewige Frieden Schuld! Seitdem überall Frieden ist, läßt kein Mensch den andern in Frieden! Seitdem man sich nicht von verlornen Schlachten unterhalten kann, unterhält man sich mit verlornen Reputationen!

In Hinsicht der Klätscherei haben sich die jezigen Männer völlig emancipirt! Unsere Männer haben Klatsch-Gleichheit und Freiheit mit den Weibern. Ja, unsere Männer sind die eigentlichen Klätscherinnen und Kaffeeschwestern; die Frauen sind jezt bei Weitem nicht so klatschsüchtig, so verläumderisch, so weibisch geschwäzig und tritschtratschbeflissen, als die Männer! Woher kommt das? Von den Wissenschaften!

Unsere jungen Männer lernen nichts, und möchten doch Alles wissen. Dieses Wissen erlangen sie durch Klätschereien! Sie wissen, was in jedem Hause vorgeht, was aber in der Welt vorgeht, wissen sie nicht. — Die alten Männer, die wirklich wissen, wissen, daß dieses Wissen nichts nüzt,, und sie verlegen sich auf außerordentliche Wissenschaften! das Alles zu wissen, was außer aller Ordnung ist!

Es ist jämmerlich, zu beobachten, wie in allen Gesellschaften, auch in den bessern, die Klatschsucht grassirt! Und glaubt ihr durch die Frauen? Gott bewahre! durch die Männer! — Sie klatschen und verläumden und waschen und richten die Menschen aus, wie die Radi- und Nußweiber! Woher kommt das? Von dem Ueberfluß der Wissenschaften und Künste!

Es gibt mehr Aerzte als Kranke, folglich müssen die Aerzte, die keinen Kranken haben, klatschen und tratschen. Es gibt mehr Advokaten als Prozesse, folglich müss die Advokaten, die keinen Prozeß haben, klatschen und tratschen. Es gibt mehr Maler als Gesichter, folglich müssen die Maler, die kein Gesicht bekommen, klatschen und tratschen, es gibt mehr Lehrer als Schüler u. s. w. Dieser ungeheure Ueberfluß an Wissenschaften ist der Grund zu den Klätschereien der Männer von Gewerbe. Nun aber kommen die Klätscher-Dilettanti, die Klätscher-Amateurs, die Verläumder par inclination; das sind die jungen Männer im Kaffeehause! Das ist die blühende Jugend und Hoffnung unserer klatschenden Zukunft. Diese jungen Männer, die keinen andern Ueberfluß haben, als: Ueberfluß an Mangel an Bildung, die so wenig Brod-Wissenschaft haben, daß sie nicht einmal wissen, wie man sich sein Brod schafft, die von den freien Künsten nur das haben, daß sie frei von allen Künsten sind, und welche von der Kultur nicht einmal ihre eigene Haut-Kultur beobachten. Diese liebenswürdige Jugend, die überall wohnt und nirgends zu Hause ist, die nichts verdient, als daß man sie aus jeder honetten Gesellschaft hinauswerfe, diese jungen Männer, die nichts studiren, nichts wissen, nichts können, nichts haben, nichts denken, nichts gelten, die sich

Digitized by Google

an gute Menschen nicht anschließen wollen, und an gescheidte nicht anschließen können, die nicht zwei Kreuzer auf eigener Hand verdienen können, die, um dem eigenen lästigen Ich zu entfliehen, sich in Kaffeehäuser stürzen, vor welchen die Zukunft dasteht, wie eine egyptische Finsterniß, die Vergangenheit, wie ein todtgeschlagener Feind, und die Gegenwart, wie ein Gespenst, vor dem sie sich in ihrer reinen Leerheit entsezen, diese jungen Männer: diese machen die Lästerschule unserer Zeit! das sind die Klätscher des Jahrhunderts par excellence! Gegen diese Klätschereien gibt es nur ein Mittel:

Eine Klätscher-Bewahr-Anstalt!

Man rafft alle diese geschäftslosen, hirnlosen, geistlosen, herzlosen, charakterlosen, studirlosen, planlosen, hoffnungslosen jungen Männer zusammen, dezimire sie vor der Hand, und gebe sie dann in eine „Bewahr-Anstalt," wo sie etwas lernen, etwas erwerben lernen, etwas thun lernen, etwas wirken lernen, etwas denken lernen u. s. w.

Drama in einem Wagen.

(Die Scene ist in Paris.)

„Kutscher, ich nehme Euch auf die Stunde."

„Gut, mein Herr!"

Ein junger Mensch schwingt sich leicht in das Cabriolet.

„Wohin will der Herr fahren?"

„Zuerst nach der alten Strasse des Tempels, Nro. 33."

Der Kutscher scheint überrascht, doch peitscht er seinen Gaul, und das Fuhrwerk sezt sich in Bewegung, in der Art, wie die Kutscher auf die Stunde es gewöhnlich zu halten pflegen.

„Ein wenig schneller, mein Alter, denn ich habe Eile."

Und der Alte läßt seine Peitsche schwirren.

Man kommt endlich in die alte Tempelstrasse, und hält vor der Numer 33. Der junge Mensch springt aus dem Cabriolet und spricht mit dem Concierge; bald aber kehrt er zurük, und sein Gesicht verräth eine innere Bewegung.

„Ganz unbekannt also? murmelt er vor sich hin, wer wird mir da Aufklärung verschaffen? . . Vielleicht Vater Lendry, wenn er noch lebt. Kutscher, nach der Strasse de la Sourdière Nro. 4.

„Schon gut, mein Herr."

Dem alten Kutscher scheint eine Erinnerung durch den Kopf zu schweben. Er wendet jedoch um, und fährt nach der Rue de la Sourdière, die an dem andern Ende von Paris liegt, von wo sie eben herkommen.

Sie langen an, der junge Mensch springt eine alte Treppe hinauf, und nimmt immer vier Stufen auf Einmal; bald aber kommt er mit betrübtem Gesichte zurük.

„Todt also! spricht er vor sich hin, indem er sich zurecht sezt . . . . er war sein bester Freund! Wohin wende ich mich jezt? Vielleicht weiß die dike Louise . . . es kommt auf einen Versuch an. — Kutscher, nach der Strasse du Colombier, in in der Vorstadt St. Germain."

„Schon recht, Herr! Vorwärts Grauer!"

Und nun fahren sie wieder eine Stunde weit, nach dem andern Seineufer.

Wer ist dieser junge Mensch, woher kommt er? wen sucht er so eifrig? Meine Leser sollen es sogleich erfahren.

Zu Ende des Jahres 1827, also gerade vor zehn Jahren, verließ ein kleiner Taugenichts seinen Vater, dessen übergroße Strenge ihn ein wenig kurz hielt. Der Vater war ein bankerottirter Kaufmann, und wohnte in einem bescheidenen vierten Stoke in der alten Tempelstrasse. Er war Wittwer, und hatte Niemand, als den kleinen Alfred auf der Welt, um ihm seine alten Tage zu verschönern. Der Junge aber, der im väterlichen Hause nicht gut thun wollte, brachte schnell etwas Geld zusammen, und schiffte sich nach Amerika ein. Hier sah sich Alfred bald von Allem entblößt; er stellt ernste Betrachtungen an, dieß führt ihn zur Arbeitsamkeit, und sein Fleiß trägt Früchte. Zehn Mal schrieb er an seinen Vater, aber eben so oft sendete ihm dieser die Briefe unerbrochen zurük. Es gibt schon solche halsstarrige alte Leute. Obgleich dieser Alte eines Tages nicht wußte, wo er sein tägliches Brod hernehmen sollte, so sendete er

Digitized by Google

doch die Banknoten zurük, die ihm sein Sohn denselben Morgen geschikt hatte.

Doch kehren wir jezt zu 1837 zurük.

In der Rue du Colombier hält das Cabriolet vor der räucherigen Höhle einer alten Kohlen-Verkäuferin. Der junge Mensch springt vom Schlage, geht hinein, und fragt nach der diken Louise.

„Verwünscht! sie hat das Geschäft aufgegeben; da müssen wir zur Polizei, das wäre auch gleich das Kürzeste gewesen. Kutscher, zur Polizeipräfektur, nach der Jerusalemsstrasse."

„Schon gut, mein Herr!"

Und wieder kutschiren sie nach einem andern Ende von Paris. Der junge Mensch geht sichtbar bewegt in die Bureaux. Nach einigen Minuten kommt er zwar rasch zurük, aber Trauer malt sich in seinen Bliken.

„Schnell Kutscher, nach der Strasse St. Honoré, zum Cabriolet-Verleiher Galpin!"

„Das ist mein Herr!"

„Kennt ihr den Kutscher von Numer 140?"

„Das ist meine Numer."

„Wie, Himmel! Du . . . . mein Vater!"

Hier folgte eine ergreifende Scene, mitten auf der Strasse, in einem Cabriolet. Und Väter und Sohn rollten bereits mehrere Stunden neben einander, ohne sich zu erkennen.

Der Greis weinte und verzieh Alles. Alfred aber hatte die größte Mühe, ihn zu bewegen, das Kutscherhandwerk aufzugeben.

Es wird versichert, daß die Geschichte wahr sey.

Reisen in Portugal.

Herr Schade, aus Preußisch Polen, in Lissabon wohnhaft, wollte kürzlich in Begleitung eines Bedienten nach Algarbien reisen. Er hatte ungefähr fünftausend Franken in Papier bei sich. Unterwegs wurden sie von einem Unwetter überfallen und mußten mit ihren Maulthieren unter Bäumen halten.

„Franz, sagte Herr Schade zu seinem Bedienten, was würdest du thun, wenn uns jezt Räuber überfielen? An diesem Orte würden wir schwerlich ihnen entwischen können."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als sechs Männer sie umringten, auf sie anlegten und ihnen zuriefen: Alto ahi! o vos pasareio por las armas." (Haltet! oder wir erschießen Euch.)

Jeder in Portugal kennt diese Art des Verfahrens und Niemand wagt, sich ihm zu widersezen.

„A Terra!" (Auf die Erde.) Während die Reisenden sich nun mit dem Gesichte auf die Erde werfen, durchsuchen die Räuber mit größter Ruhe das Gepäk. Hierauf wurden sie entkleidet; die geraubten Gegenstände wurden zusammengebunden, und nach stummem Grüßen machten sich die Spizbuben davon.

Die beiden Reisenden wollten jezt aufstehen, aber zu ihrem großen Erstaunen bemerkten sie, daß einer der Kerle noch zurükgeblieben war und sie zu erschießen drohte, wenn sie nicht so lange in ihrer Stellung verbleiben würden, bis seine Kameraden in Sicherheit seyen. Zehn Minuten später sahen sich unsere Freunde erst vollkommen frei. Die Maulthiere, ihre Kleider und die fünftausend Franken waren fort und sie hatten nichts als Hemde und Schuhe übrig behalten. In diesem Aufzuge mußten sie nun suchen, die nächste Stadt zu erreichen. Zum Glüke war es Nacht geworden, wodurch ihre Toilette kein großes Aufsehen erregte. Mit Hilfe eines Handlungsfreundes, den er im Orte hatte, gelang es Herrn Schade, einige Kleider zu erhalten, allein der Corregidor, bei dem er seine Klage anbrachte, wollte von nichts wissen, und ihm selbst schien es klüger, die Sache auf sich beruhen zu lassen, da er noch nach Lissabon zurük mußte. Er begegnete sogar einem der Räuber, der seine Kleider anhatte und die Frechheit so weit trieb, ihn zu grüßen. Es wäre freilich ein Leichtes gewesen, diesen Menschen verhaften zu lassen, allein vier und zwanzig Stunden später würde sicher der arme Schade es mit dem Leben haben bezahlen müssen. Diese Räuber gehörten zur Bande des Remerhido, der nebst dem Mörder Bajar die gefürchtetsten waren.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Weise und der Unverständige.

Die Gaben des Verstandes sind Schäze des Himmels, von welchem Gott Jedem seinen Theil beilegte, nachdem er es für gut befunden hat. Hat er deinen denkenden Geist mit der Erkenntniß der Wahrheit ausgeschmükt, theile dich dem Unwissenden mit zu seinem Unterricht, dem Weisen zu deinem eigenen Gewinn. Vertraue dich dem vom göttlichen Strahle wahrer Weisheit erleuchteten Manne; er wird in deiner Seele ein neues Licht anzünden. Die Weisheit ist von geringerer Einbildung als die Thorheit. Der Weise zweifelt oft und wird andern Sinnes, da er rastlos seinem höchsten Ziele, der Wahrheit zu huldigen strebt. Der Unverständige ist eigensinnig, eingebildet, wie kann er was in Zweifel ziehen? Er weiß Alles, sieht Alles, nur seine Unwissenheit ist seinen Augen verborgen, er weiß Alles, nur das nicht, daß er nichts weiß. Der verständige Mann fühlt seine Unvollkommenheiten, er weiß es: „Wir irren Alle, nur Jeder irret anders!" Er ist demüthig und beschäftigt sich ohne Aufhören mit seiner Besserung, er ist niemals mit sich selbst zufrieden. Aber der Unwissende sieht mit zufriedener Gefälligkeit durch den seichten Bach seines Geistes, und ist entzükt über die Sternlein, die er im Grunde findet, weil er wähnt, es seyen Perlen des Verstandes, die er zur Schau zu tragen gesonnen ist; selbst auf dem Pfade zur Weisheit geräth er auf Abwege, und Täuschung ohne Ende ist der Lohn seiner Mühen, seiner Eitelkeit. Aber der Weise suchet seinen Verstand täglich zu vervollkommnen, und nährt ihn mit neuen Kenntnißen, er strebt mit hoher Thätigkeit nach Kunst und Wissenschaften, um sie zu seinem Wohl, zum Besten der Menschheit anzuwenden. Er ist vollkommen überzeugt, daß die erste und schönste Wissenschaft die Erlangung der Tugend ist, weil blos sie allein zur wahren Glükseligkeit führt.

Menschenliebe.

Verehre die unermeßliche Güte des Ewigen. Zur Befriedigung der Menge deiner Bedürfnisse verlieh er dir Verstand, gab er dir die Sprache und stellte dich in die Gesellschaft der Menschen, wie in eine Familie, um daselbst Hilfe zu empfangen und Hilfe zu leisten. Was würdest du ohne den Beistand seyn, den du bei deines Gleichen findest? Was würde deine Nahrung seyn, womit würdest du dich bekleiden, wo würdest du einen sichern Aufenthalt finden, wer würde dir in den tausend Gefahren des Lebens beistehen? Was würdest du ohne die sanften Bande der bürgerlichen Gesellschaft? Durch diesen Verein ist das Leben so reich an Bequemlichkeiten, und Annehmlichkeiten jeder Art geworden. Es ist deine heilige Pflicht, das deinige in jeder Hinsicht redlich beizutragen. Gleich der Rose des Frühlings, welche ihren angenehmen Duft um sich her spendet, so entstehen gute Werke aus einem wohlthätigen Herzen.

Menschenwürde und Christenthum.

Umsonst suchst du des Guten Quelle
Weit ausser dir in wilder Luft.
In dir trägst Himmel, oder Hölle,
Und deinen Richter in der Brust!

Kein Gold erkauft den innern Frieden.
Kein Purpur macht den Göttern gleich.
Ist dir Genügsamkeit beschieden;
So bist du glüklich, bist du reich.

Was soll dir eine Königskrone?
Was soll dir eines Helden Schwert?
Frägt denn die Tugend nach dem Lohne?
Erhöht Bewundrung ihren Werth?

Laß ab, den Thoren zu beneiden
Um seiner Lüste kurzen Rausch!
Die Weisheit beut dir andre Freuden,
Und du verlierst nichts bei dem Tausch!

Sey Mensch, und ehre Menschenwürde!
Wir sind ein göttliches Geschlecht!
Nie wird das Leben dir zur Bürde;
Lebst du für Weisheit, Tugend, Recht!

Sey Christ, und liebe Freund' und Feinde,
Wie es dein Heiland dir gebeut!
Der Feind, der dir zu schaden meinte,
Erhöht nur deine Seligkeit.

Blik' auf zu den azurnen Höhen!
Sie sprechen nach Prophetenart:
Es gibt ein Geisteraufersiehen!
Gibt eine Geisterhimmelfahrt!

Wohlan! so sprecht, ihr goldnen Sterne!
Was nikt ihr mir so freundlich zu?
Als riefet ihr aus weiter Ferne:
Wir sind Geschöpfe auch, wie du!

Was kann die Erde dir gewähren,
Auf der du Gast und Fremdling bist?
Du mußt dem Himmel angehören,
Weil Himmelssehnsucht in dir ist!

Waldhauser.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 3. 15. Jäner 1838.

Inhalt: Ueber landwirthschaftliche Buchführung. — Einfluß des Mondes auf das Holz. — Blaumäntelchen.

Ueber landwirthschaftliche Buchführung.

(Vorschlag.)

Ego si quid liberius dixero, ignosci adolescentiae meae poterit. Cic. S. Rosc. 1.

Vorerinnerung.

Leute, welche viele Geschäfte machen, sind schon wegen des Vortheils der Ordnung, Schnelligkeit und Bequemlichkeit, andere sogar durch Staatsgesez *) gebunden, ihren, obwohl privaten Verkehr, d. i, die Einnahmen und Auslagen in Geld, Papieren, Waaren, Naturalien, Liegenschaften ꝛc. zu Papier zu bringen, zu buchen; eine Erfindung der Kaufleute seit etwa 300 Jahren. **) Die Anwendung auf verschiedene Artikel gab der Methode stets den Namen, z. B. kaufmännische, die Anzahl und Einrichtung der Schreibbücher die Klasse, z. B. einfach oder doppelt. Eine Art verdient unsere volle Aufmerksamkeit, die landwirthschaftliche Buchung; denn sie betrifft den Haupterwerbzweig Bayerns, lehrt vorsichtiger und unternehmender zu Werke gehen und schüzt vor unvermuthetem Defizit und Untergange.

Obwohl seit Thär bis auf den trefflichen Zeller herab eine Menge Abhandlungen und Anleitungen hierüber erschienen sind, so dürfte doch eine einfachere, deutlichere, wenn schon kurze Darstellung derselben, wie Mehrere von unsern verehrten Lesern aus dem Bürger- und Bauernstande bedürfen können, nicht am unrechten Plaze seyn; und ich unternehme dieß mit der Bitte, daß Sachverständige mich in unsern Blättern berichtigen wollen, um vielleicht einmal Einheit in diesen noch ganz verworrenen Gegenstand zu bringen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß hier nur die Skize bekannt gegeben und vom Gelehrtenwesen und der kaufmännisch-strengen Form abgewichen werden muß; vielmehr werde ich einen Geschäftsplan — deren gewöhnlich Wenige liefern — aus allen möglichen Verrichtungen und Güteränderungen auf Einen Monat reduziren, um die Anwendung zu erleichtern und so wenigstens Einem und dem Andern zu Hilfe zu kommen. Ueber die Zwitterarten mancher landwirthschaftl. Diktion und Arithmetik (die freilich schwieriger zu führen seyn dürfte, als manche kaufmännische, z. B. vom Samenkorn bis zum Knödel in der Schüssel), über die besten Autoren und Quellen überhaupt muß ich ohne Zeitverlust hinwegeilen; denn es sind noch wichtigere Dinge zu sagen, nemlich A. eine Einleitung oder Vorschule und B. die landw. Buchhaltung selbst. Möge ich die richtige Grenze ziehen!

*) Preußen: Allg. Landrecht. II, Titl X. §. 1468 u. ff.

**) Zuerst in Spanien getrieben, dann in Italien durch Paccioli bekannt gemacht und so weiter verbreitet.

A. Einleitung.

Ehe ein dieser Abhandlung Bedürftiger in das Innere der landwirthschaftl. Buchhaltung geführt werden kann, muß er die Vorschule passiren. Es würde ohne diese der Ueberblik und Zusammenhang zu sehr gestört werden müssen; überdieß hat jeder Gegenstand seine Technik im Ausdruke, die hier am rechten Orte ist.

Diese Einleitung, welche Keinen schreken darf, der da Raths sich erholen will, auch so kurz und einfach als möglich ausfallen soll, umfaßt folgende Theile:

1) Ausdrüke der allgemeinen Buchung (Terminologie),
2) Ausscheidung zwischen Debet und Credit (in Beispielen und nach Konten),
3) Werthschäzung (landwirthschaftliche) der Produkte,
4) Hilfswissenschaften und Hilfsmittel.

Wenn Manches wegblieb, nicht allen Kennern entsprechen sollte, und die Namen stören würden, so wäre mir sehr leid, wenn man auch zugleich das Ganze zu vernichten oder zu verachten kein Bedenken trüge. Auch ist's nicht so gemeint, als sollte oder könnte der verständige Landwirth nicht nach Verhältniß seiner Wirthschaft das hier Gebotene modifiziren. Ich eile nun zur Erklärung obiger Punkte.

Ad 1) Der Verkehr hat gewiße Ausdrüke festgesezt, von denen abzuweichen nach heutiger Meinung weder ehrend noch vortheilhaft ist, obgleich uns ein Sprachgesez möglichste Vermeidung aller deutscherszbaren Phrasen gebietet. Ist auch hierin durch Schiebe, Hauschild, Fort, Meißner, Gsell, Kourtin, Pohlmann, Stein, Osterdingen u. A. manche glükliche Abweichung unter- und angenommen worden; so ist die-

Digitized by Google

ses Reformiren Einiger im Vergleiche zur großen italienischen und überhaupt ausländischen (barbarischen) Nomenklatur noch kaum erwähnenswerth und wird um so wenigere Nachahmer finden, als einerseits die eiserne Gewohnheit und die in Fremdes gesezte Eitelkeit, anderseits der Troß oft wenig gebildeter Arbeiter noch lange die Opposition bilden wird, wenn längst schon Besseres erkoren und gebilligt worden ist. In dieser Hinsicht sezen wir einige Erklärungen hier nachhelfend an.

Pagina ist Eine Seite, 2 deren geben, gegenüber, ein Folium. Kontant heißt baar zahlen. Schulden von Andern, freier Besiz und bezahlte Waare oder Produkte sind Aktiva, das Passiv-Vermögen schulden wir an Andere, und die Differenz (Unterschied) beider gibt den Saldo. *) Die Auslagen auf Transport ꝛc. heißen Spesen, die ohne Deklaration und Vermauthung (Akzise) über die Grenze zu bringende Lieferung wird im Entdekungsfalle der Schmuggelei Kontrebande. Der Herr heißt Chef oder Prinzipal und das Handels-Vermögen legt man eigentlich in die Kasse. Schriftliche Mittheilungen bilden die Korrespondenz; der Handel mit Andern bildet den Kompagnie-Handel, der eigene den Proprehandel. Die Bezahlung geschieht durch Geld, Wechsel, Anweisungen, Barren ꝛc. Unverschuldete Insolvenz nennt man Fallimet, verschuldete Bankerott ꝛc. — Es würde zu weit führen, hierüber vollständig aufzuklären. Zum Glük hat auch der Landwirth in der Regel nicht so viel Kauderwälsch in seine Sphäre gezogen, als der sogenannte Kaufmann. Vergleiche Hilfsmittel!

Ad 2) Nichts ist, so paradox dieß Einigen auch scheinen mag, so schwer für Anfänger und Ungeübte, als die Auffindung des Richtigen hinsichtlich des Mein und Dein und der Austheilung nach Konten, deren leider meistens zu viele angesezt werden. Zwei Wörter — vom französischen, lateinischen und periphrastischen Ausdruke einer noch oft gar nicht anerkannten Art nichts zu sagen — bilden diese Schwierigkeiten, nemlich: Debet (Soll) und Credit (Hat); jenes bezeichnet die Schuld (Empfang, Einnahme), dieses das Andern geschenkte Vertrauen in Ausgabe (Tilgung oder Borg) baaren Geldes oder eines Produktes (Waare). Man merke stets, daß der Obengenannte (Kopf, Aufschrift, Konto ꝛc.) als Geber oder Nehmer (Vermehrer und Abnahme) nie zu vergessen ist, und es wird sich bald klar ergeben, was jedesmal zu thun. Einige Beispiele hiefür.

Der Aker wird gedüngt — als Empfänger Debet; die Wiese bietet Heu — sie Credit dem Vorrath- oder Futtergehäude; ein Pferd wird gekauft — Kassa-Credit: ein Ochs krepirt — Vieh-Konto-Credit; 15 Scheffel Getreide á 10 fl. werden verkauft — Speicher-Credit, Kassa-Debet u. s. w. Man frage: Wer gab? Cr., wer erhielt? Deb. — und so ergibt sich zulezt der reine Ueberblik. Ist vom Viehstande die Rede, so gehört das den Viehstandskonto an, und so mit allen Artikeln der Schäferei, dem Akerlande (nach Numern), dem Maststalle, dem Geräthinventare, dem Arbeitspersonale, dem Haushaltungsunkosten-Konto u. s. w.

Allen Jenen, welche noch wenige Kenntnisse oder Uebung hierin haben, rathe ich ganz besonders, bei diesem Abfaze lange zu verweilen, sich einzelne Fälle selbst zu bilden, sich zu befragen, und nicht weiter zu gehen, als bis sie fest überzeugt sind von der leichten Einsicht in die jedesmalige Ausscheidung des Kreditors und Debitors. Wer hierin in der Praxis fehlt, hat folgende Nachtheile zu erwarten:

a) Kann er wochenlange um den Fehler (Storniren) nachsuchen und zum Punktiren mit einem Zweiten seine Zuflucht nehmen müssen,
b) sonst erhält er keine Wahrheit von Ueberschuß und Vortheil, weiß also keinen Lohn seiner Mühe, und wird durch diese Selbsttäuschung abgehalten, ökonomischer mit Einzelnen zu verfahren.

Nochmal also rathen wir die Titel der Konti und die Verhältnisse der Objekte zu betrachten und darin nicht zu eilen. Kurze Uebung gibt jedoch meistens Fertigkeit.

*) Wird aber nicht durch Aufhebung arithmetisch ausgedrükt, z. B. 10 fl. Einnahme und 10 Ausgabe bleiben beiderseits 10, während der Mathematiker Null oder Minus erhält.

Digitized by Google

Ad 3) Der Kaufmann, welcher sein Material schon vollständig bezieht; der Fabrikant, der sein Produkt nur durch weite Epoche führt; der Spekulant, welcher blos den Aufschlag erwägt — alle diese haben leichtes Spiel. Einen Normalpreis selbstbestimmend, ohne übermäßige Nebenbuhler, mit fast immer unverwelklichen Artikeln, bei den Vortheilen der Kommission und Spedition, betreiben sie ganz einfach und nur vorsichtig ihr Gewerbe, und beziehen dagegen hohe Prozente. Anders, ganz anders, verhält es sich beim Landwirthe. Ein großes Personal, Same, Pflege, Ernte, Dünger, Tag-Lohnarbeiten, Kräfte der Thiere ꝛc. einerseits, wankende Nachfrage und höchst ungleicher Preis, anderseits, sein steigender Bedarf bei fallendem Verschleiß u. s. w. machen — abgesehen von Krieg, Mißernte ꝛc. — seine Rechnung eben so verwikelt, als bemerkenswerth; und fragt man, welchen Marktpreis er annehmen soll, so ist die Antwort nicht sogleich auf platter Hand. Einige Beispiele nun.

Ein Landwirth erntet 150 Scheffel Korn, Preis zur Erntezeit à 10 fl.; er kaufte den Samen à 7 fl. Z fl. soll er den Ertrag anschlagen und was gewinnt oder verliert er, wenn der Scheffel zu 9½ fl. nach einem halben Jahre verkauft werden kann?

Ein Pferd wird um 88 fl. gekauft, nach 2 Jahren krepirt es. Z Schaden ist zu berechnen?

Man hat hierüber gar verschieden gesprochen. Das Beste dürfte seyn, wenn sich der Landwirth nach seinem Verstande einen wahrscheinlichen Preis sezt und darnach notirt. Ein Durchschnitts-Preis selbst zwischen den Werthen der Säe- und Erntezeit dürfte für Manchen noch räthlicher seyn, als der jedesmalige Schrannen-Mittelpreis zu Einer Zeit. Der Abschluß muß natürlich am Ende des Jahres seyn; nicht des astronomischen, sondern etwa der 1. Juli oder noch besser der 1. Nov. eines jeden gewöhnlichen Jahres.

Um nicht mit Schaden zu wirthschaften und ein wirkliches Resultat der Ueberschüße oder Bestände zu erzielen, hat der Landwirth diesem Theile eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und zwar hinsichtlich aller Zweige und Produkte, z. B. des Düngers, der Abnuzung, des Viehzuganges, der Streu, der eigenen Konsumtion, des Besteuertseyns u. s. w.

Wir glauben, mit gutem Grunde zum 4ten und lezten Punkte unserer allgemeinen Einleitung übergehen zu können, nemlich zu den Hilfswissenschaften und Hilfsmitteln zu einer regelmäßigen, bequemen und vortheilhaften landwirthschaftlichen Buchhaltung.

Ad 4) Der Landwirth bedarf beinahe allenthalben nicht so viele Nebenwissenschaften, ja manche des Kaufmanns durchaus nicht. Was zur richtigen und glüklichen Bewirthschaftung gehöre, dürfte allgemein im Folgenden bestehen:

a) Ordentlich Kenntnisse der Muttersprache, b) das Nöthigste des Briefschreibens, c) die bürgl. Arithmetik, d) Geldkenntniß, e) Einiges von Papieren.

Die übrigen Theile sezen wir von ihm, als einem Landwirthe, schon voraus, z. B. schikliche Definition bei Notirungen, Eintheilung der Schläge u. dergl. Als Hilfsmittel sind ihm zu rathen landwirthschaftliche Bücher. Darin ist von allem ihm Zuständigen die Rede. Beifügen wollen wir noch den Besuch einer Landwirthschafts-Anstalt, wenn eine solche in der Nähe ist, weil man nicht immer im Stande ist, sich selbst über Vorurtheile zu erheben, die man entweder für solche nicht hält, oder die schon so in uns eingewachsen sind, daß sie eine gründliche und stärkere Kur bedürfen, als die Vorschriften in Büchern uns zu geben im Stande seyn dürften.

B. Bücher und Führung derselben.

Ich bin der Meinung, daß, je einfacher die Bücher für den Landwirth bestimmt werden können, dieß um so nüzlicher in Hinsicht der Annahme und Zeitersparung seyn muß. Ich schlage daher folgende 3 Bücher — von beliebiger Stärke — den Landwirthen vor:

I. Ein Memorial,
II. ein Kassabuch und
III. ein Hauptbuch.

} Das Nähere folgt unten.

Mag auch mancher Leser darüber stuzen, ich konnte nicht umhin, diese anzunehmen. Zwar ha-

Digitized by Google

ben sie Kaufmanns-Namen, zwar hat meines Wissens bisher kein landwirthschaftlicher Schriftsteller dieser Eintheilung sich bedient; allein was soll das mich abhalten, meiner Ueberzeugung zu folgen? Nicht Alles ist ehrwürdig, was alt ist; wenn ich mit Einem Meißel eine Statue fertigen könnte, warum sollte ich mir deren fünfe anschaffen?

Um bei der Erklärung der Bücher sogleich den Stoff zur Hand zu haben durch Citation, so will ich noch allererst einen Geschäftsplan auf 1 Monat vorangehen lassen. Es wurde schon oben angedeutet, daß hier aus allen Jahreszeiten gesammelt wurde, um die möglichsten Fälle zu berühren. Man stosse sich also nicht an chronologischen Irrthümern!

Geschäftsplan. *)

Monat Mai — 1) Auf das Feld Nro. 3. 6 Scheffel Gerste gesäet, eigenes Produkt im Voranschlage à 5 fl. 12 kr. notirt. Dazu wurden verwendet 4 Pferde, 2 Knechte mit 2 gewöhnlichen Pflügen und 1 Säemann 1 Tag. 2) Wurden 8 Arbeiter mit 24 kr. Taglohn (ohne Kost zu erhalten, man denke an verschiedene Gegenden!) zum Dreschen verwendet, sie droschen aus: $3\frac{1}{2}$ Scheffel Korn, notirt zu 9 fl. 3) Es wurden an den Kreuzaker von 2 Knechten mit 2 Wagen à 2 Pferden innerhalb $1\frac{1}{2}$ Tags 21 Fuder vorjährigen Düngers gebracht. 4) Einem Hüter wurden für zweimonatlichen Dienst 18 fl. ausbezahlt, 5) Im Monate wurden verzehrt 1 Scheffel Weizen à 12 fl., 2 Scheffel Korn à 10 fl.; Futter: 1 Zentner Heu à 3 fl., 40 Schaub Stroh à 5 kr., 3 Scheffel Linsen à $2\frac{1}{2}$ fl. 6) Der Schmidkonto betrug 80 fl., der des Wagners 23 fl., des Sattlers 30 fl. — Alles baar bezahlt, laut Bücher. 7) 14 Scheffel Weizen verkauft à 15 fl., halb baar bezahlt erhalten, halb auf 1 Monat Credit ohne Zins. 8) Eine Kuh für 40 fl. verkauft, 1 Pferd zu 109 fl. gekauft; 1 Ochs, vom Thierarzt behandelt, krepirt, der 8 Tage zuvor um 90 fl. hätte verkauft werden können. 10) Milch im Monate verkauft um 9 fl., Schmalz um 18 fl., Butter um 5 fl.; im Haus verbraucht gleichviel. 11) Von der Steuerkataster-Kommission die Flurpläne gekauft um 2 fl. 12) Die Dienstboten N. N. N. N N. (3 männliche, 2 weibliche) (zu Lichtmeß) bezahlt mit 50, 40, 30, 26, 24 fl. 13) Durch Holzverkauf gingen ein für 100 Klafter, weich, 280 fl. Die Arbeiter hiefür kosteten 48 fl. 14) Geschirr abgenüzt um 10 fl. 48 kr. 15) Den Bakofen ausgebessert 2 fl. 16) 15 Schafe verkauft à 3 fl. 17) Verlust durch Gant eines Schuldners 38 fl. 18) Stroh verkauft um 36 fl. 19) Für eine fromme Anstalt geschenkt 2 Kronthaler. 20) Auf Strassenverbesserung verwendet 4 fl. 15 kr. 21) Den Teich reinigen lassen von 15 Tagarbeitern à 30 kr. in 6 Tagen. 22) Holz in die Stadt geführt um 50 fl., nemlich 12 Klafter vom Heinerwalde. 23) Für Medizinen und ärztl. Beistand wegen des Dienstpersonals bezahlt laut Konto 21 fl. 24) In die Küche gegeben bei der Abrechnung 10 fl. 25) Ein Sturm richtete Schaden an Fenstern an für 3 fl. 26) Dem Herrn Pfarrer Zehent gegeben in ... 27) Ans Rentamt eingedient 40 Scheffel, nemlich von Korn, Weizen, Haber, Gerste — überall gleichviel u. s. w.

Es dürfte dieß genug seyn.

*) Hier muß ich sogleich bekennen, daß ich weder lange überwogen habe, wie viele Kräfte dazu gehören, noch selbst all das aus der Praxis kenne. Es liegt auch nichts daran, indem ich nicht die Arithmetik ꝛc berichtigen wollte; nur um die richtige Skriptur handelt es sich. Auf Feiertage wurde hier ebenfalls nicht Rükksicht genommen.

I. Das Memorial betreffend.
(Form, Inhalt, Beispiele.)

a) Form. Das Memorial oder Notizbuch der täglichen Aenderungen wird nach Seiten, nicht nach Folien beschrieben, etwa so:

Memorial des Oekonomiegutes à 1½ Höfe von N. N. zu N. für das Jahr 18¾ entworfen.

Monate	Tage	Objekte des Guts im Betrage von ...	fl.	kr.	Citate.
November	1	Zwei Knechte für Kiesfuhren den Vormittag verwendet ꝛc.	—	—	—
	1	Dem Aker Nro. 9. 4 Fuder Dung zugeführt.			S. pag.
	3	Heu in die Stallung II. gegeben 1½ Ztnr. à 3 fl.	3	45	99. ꝛc.
		u. s. w.			

*) Man kann erst einzelne Bogen wählen, aber am Ende das Ganze binden lassen, numeriren und aufbewahren.

Digitized by Google

Es sey übrigens Jedermann freier Entwurf seines Tagebuches — außer den Citaten in Brieftaschen und auf zerstreuten Blättern — hiemit anheim gestellt. Wenn er nur nicht mehrere Bücher will.

b) Inhalt. In dieses Memorial wäre nach meiner Abtheilung Folgendes einzutragen (der Inhalt dieses Buches schreke nicht ab):

1) Alle täglichen Arbeiten von Menschen und Thieren, alle Anordnungen und Aenderungen. Es ist überflüßig — wenigstens in den meisten Fällen gewöhnlicher Oekonomieen — am Ende diese Verwendungen zusammen zu stellen.

2) Alle nicht baaren Ein- und Verkäufe — Materialbuch, so oft in's Unendliche zerstükelt. Lieferungen.

3) Alle Zu- und Abgänge an Vieh, Geräthschaften ꝛc., wenn sie nicht die Kassa berühren, in welche Falle nur 1 Buch aufnimmt.

4) Alle Verwendung außerordentlicher Personen, z. B. zur Erntezeit.

5) Jede Beschädigung durch Fahrläßigkeit, Unglük überhaupt.

6) Alles stehende und alle neuen Inventarien (das erste voraus) durch Neuerung, Verbesserung ꝛc.

7) Das Geschichtliche — (Zeller's stehende Buchführung!)

8) Gutsprozeß-Angelegenheiten und selbst einschlägige Familienverhältnisse, Aus- oder Eintritt des Verwalters, Aufbewahrung der Akten u. s. w.

Auf diese Weise werden mehrere, bisher einzeln geführte, Bücher in Eines vereint, z. B. die Arbeitsjournale, die materiellen Rechnungen, die Bonitirungsnotizen, die Uebersichtsbücher und die Fortschreitungstabellen. Es wird also Kürze erzielt, wenigere Landwirthe dürften abgeschrekt werden, Bücher zu führen und durch Citate der 3 Bücher aufeinander ist durchaus nichts dunkel. Der Zwek: Allgemeine sichere Aufbewahrung, für Kontrole des Hauptbuches, z. B. bei später Bezahltem, als Gesammtstoff für eigene Konti des Hauptbuches wird eben so erreicht, wie durch andere, weitere Schreibereien.

c) Beispiele — Vom obigen Geschäftsplane gehörten hieher die Tage 1, 2. 3, 5, 7, (auch in das Kassabuch), 10 (zum Theil), 11, 14, 20 und einige andere Andeutungen.

II. Vom Kassabuche.

a) Dieses ist nach Folien anzulegen, links mit Debet und rechts mit Credit bezeichnet. Mit Rükſicht auf diese beiden Wörter dürfte die Form auf nachstehende Weise rubrizirt werden:

1 Debet (linke Seite) N.'s Kassabuch: Monat Mai 1836. — 1 Credit (rechte).

Tage	Einnahmen	Betrag in fl.	Betrag in kr.	Anmerk. u. Citate	Tage	Ausgaben	Betrag in fl.	Betrag in kr.	Anmerk. u. Citate
1	An Mezger N. eine Kuh verkauft für	40	22	Viehkonto p. 48.	2	Für Schmidarbeiten laut Buch bezahlt . . .	40	40	
	ꝛc.					ꝛc.			

* An drükt stets den Creditor, für den Debitor aus.

Digitized by Google

b) In dieses Buch sind nachstehende Vorfälle einzutragen:

Alle baaren Einnahmen und Ausgaben über Produkte, Arbeiter, Dienstlöhne, Handwerker, Küche, Keller, Bäker, Fleischer, Krankheiten, Unglük, Steuern, Gutslasten, z. B. Zinsen, neue Ankäufe, Besoldung der Verwaltung, Gewinn, Erübrigung, Assekuranz-Vor- oder Nachtheile, Verkauf an Ländereien, Agio durch Tausch, Verschleiß von Maschinen ꝛc., kurz alles Baare. Darum ist in die Kasse anfänglich eine gewisse Summe zu legen, von der genommen und zu der gelegt wird. Dadurch werden mehrere Bücher wieder ersezt, z. B. die sogenannten Gefällbücher, Arbeitsjournale per Kontant (in die Rechnung kann hier nicht eingegangen werden), die Haushaltungsbücher, Wiesen- u. a. Bücher der Baarschaftleistung, die Gewinn- und Verlust-Spezialrechnungen, die Speicherbücher und noch viele andere, womit manche ökon. Schriftsteller ihre aufmerksamen Leser zu kreuzigen belieben.

Damit verbunden sind:

1) Als Belege und der Aufbewahrung und Numeration bedürftig — die Küchen-, Fleisch- und andere Rechnungen. Man läßt sich nemlich den Empfang stets unterschreiben, trägt diese Summe nach Zeitabschnitten ein und bewahrt die vollgeschriebenen Belege.
2) Die quartaliter ꝛc. geleisteten Zahlungen an Arbeiter, Handwerker ꝛc.
3) Die durch Funktion entstandenen Belastungen höherer Art in eigenen Papieren.
4) Die ordentlichen Bedarfs- und polizeil. Bücher, welche speziell existiren, aber allgemein verrechnet und citirt werden.

Damit sey ja nicht gesagt, daß man viele Nebenbücher und Nebenbogen bedürfe oder wählen soll!

c) Die Tage 2, 4, 6, 7 (s. Mem.), 8, 10, 11, 12, 13 u. a. dem eigenen Urtheile überlassene.

III. Erklärung des Hauptbuches.

Dieses wird nach Folien geordnet, für jeden Gegenstand 1 gesondertes Konto mit kurzer Objektangabe vor dem Werthe und Citation des Kassa- oder Notizbuches, z. B. Kassakonto, (Personen) N. N. N. . . . Konti, Vieh-Konto (nach Arten, Geschlechtern und Klassen) Wiesenkonto, Forstkonto, Haushaltungsunkostenkonto, Steuerkonto, Liegenschaftenkonto u. s. w. u. s. w., welche alle aus den 2 erstern Büchern und den Belegen zusammenzustellen sind, als:

1. Debet. 1. Pferdekonto 18½. 1. Credit.

		fl.	kr.	Noten		fl.	kr.
10. Mai				S. Mem.			
10. "	Objekte des Zuganges			pag. 10.	Verkauf		
9. Juli				Bel. N.			
10. Aug.				14. B.			

1. Debet. 2. Wiesenkonto ꝛc. 2. Credit.

u. s. w.

Digitized by Google

Diesen folgt

Der Abschluß.

In demselben werden — sowohl in Debet als Credit — alle Conten des Hauptbuches nach ihrem Saldo aufgeführt, und diese Schlußbilanz gibt den Gewinn oder Verlust durch Addition und Subtraktion.

Ich breche ab. Was ich von Hauptsachen nicht berührte, blieb in der Absicht weg, daß es hier nicht wesentlich nothwendig sey, so wie in jeder Voraussezung, daß Erwachsene zu schließen verstehen. Wenn ich mich nicht gänzlich der Kunst-Ausdrüke enthielt (s. Hilfsmittel ꝛc.), so geschah es der Kürze wegen. Ich wollte ja nur sehen, ob sich das Geschäft nicht vereinfachen lasse; und in dieser Hinsicht — weil ich es mit allen Guten gut meine — bin ich sehr erfreut, wenn sachkundige Männer meine Arbeit tadeln, berichtigen oder loben, aber in der Liebe zur Wahrheit, nicht aus kleinlicher Rechthaberei oder Wortfischerei. Ich würde für diesen Gegenstand nicht dieses Blatt gewählt haben, wäre es mir möglich, leichter gemeinnüzlich zu werden, als durch ein Wochenblatt, dessen Redakteur und Alter eben so große Achtung genießen, als die landwirthschaftlichen Disziplinen; und selbst der Tendenz dieses Blattes zufolge kann diese Skizze mit Recht inserirt werden. Möge mein Wort genügen und nüzen. Metastasio sagt (Temist Atto 3. Scena 7): Ma giustissimo consilio è del liel.

Im November 1837. J. P. B.

Einfluß des Mondes auf das Holz.

Ein schottisches Blatt enthält hierüber Folgendes:

Ein sehr verständiger Mann, Namens Edmonstone, der sich fast 20 Jahre lang mit Holzhandel in Demerary beschäftigte und während dieser Zeit eine Menge Beobachtungen über Bäume anstellte, macht die Bemerkung, daß der Einfluß des Mondes auf Bäume sehr groß sey. So auffallend ist dieß, daß, wenn ein Baum im Vollmond gefällt wird, er augenbliklich sich spaltet, als wäre er durch die Einwirkung einer großen äußern Kraft von einander gerissen. „Diese Loslösung der Theile," sagt Hr. Edmonstone, „hat, wie ich vermuthe, ihren Grund in der ungeheuern Menge Saft, welche der Baum um diese Zeit enthält." Darum haben Bäume, die im Vollmond gefällt werden, vergleichungsweise wenig Werth, und werden kurz darnach von Motten und Würmern angefressen, ähnlich denen, die man manchmal in amerikanischem Mehl findet. Auch leiden sie viel früher durch die Fäulniß, als wenn man sie bis zu einer andern Periode des Mondes stehen läßt. Bäume, die man zu Bauten verwenden will, welche Dauer haben sollen, werden deßhalb im ersten und lezten Viertel des Mondes geschlagen, denn der Saft steigt im Vollmond bis den Gipfel des Baumes und fällt im Verhältniß zur Abnahme des Mondes. „Dieser Einfluß," bemerkt Hr. Edmonstone, „ist allen Baum-Arten gemein, womit ich bekannt wurde, und ich hatte Gelegenheit, die Sache 20 Jahre lang unter den verschiedenen Holzarten zu betrachten, an denen die Kolonien in Süd-Amerika so reich sind."

Blaumäntelchen.

Der unter dem Namen „Blaumäntelchen" längst bekannte Wohlthäter der Pariser Armen, Edmund Champion, welcher seit Jahren in harter Winterszeit den Armen warme Suppe bringt und austheilt, arme Frauen und Kinder mit Soken und Strümpfen versorgt, selbst hilft und rathet, wo und wie er kann, der seine unermeßliche Volksthümlichkeit benüzte, die Nothleidenden von Theilnahme an Aufständen abzuhalten, der die muthwillige Aufreizung gegen die Sparkasse beschwichtigte, und von dem Volke wie ein wohlthätiger Geist verehrt wird, hat jezt um die Erlaubniß angehalten, sich auch im Geschäftsleben „Blaumäntelchen" nennen zu dürfen. Das würdige Blaumäntelchen (so genannt, weil er immer einen blauen Mantel trägt) hat von dem Könige das Kreuz der Ehrenlegion erhalten. — Ist ein harter Winter, so heißt es in den Pariser Blättern: „die Jahreszeit ist sehr rauh; die Armen leiden viel; Blaumäntelchen hat sich sehen lassen."

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Erzbischof von Köln.

Kaiser Sigismund fragte eines Tages den Erzbischof Dietrich von Köln: wie er könnte die höchste Glükseligkeit erlangen? worauf dieser zur Antwort gab: In diesem Leben suche er sie vergebens. Als nun der Kaiser wiederum fragte, auf welchem Wege er die himmlische Glükseligkeit erlangen könne, und der Erzbischof antwortete: wenn er den rechten Weg ginge, so fragte Sigismund abermals, welches denn der rechte Weg sey? worauf der Erzbischof erwiederte: wenn er sein Leben also führte, wie er zu thun gelobt hätte, so oft ihn der Stein, das Podagra und andere Krankheiten plagten.

So sind die Menschen.

Es fragte einst ein guter Freund einen Geistlichen, wie er es doch machen sollte, daß er der Leute los würde durch deren Zuspruch er so viel Zeit unnüzerweise verlieren müßte. Der Alte antwortete ihm: „Leihe dem Armen Geld, daß sie Dir schuldig werden, und bitte die Reichen um etwas, so werden sie Beyde nicht zu Dir kommen: Diese, daß Du nicht wieder von ihnen um etwas bitten, und Jene, daß Du sie nicht mahnen mögest."

Die Sache erhält eine ganz andere Ansicht.

Drei Viehhändler in England, die eine gemeinschaftliche Kassa hatten, gaben auf einem Jahrmarkte ihr Geld der Wirthin des Hauses, wo sie abgetretten waren, in Verwahrung, und gingen nun ihren Geschäften nach. Nicht lange darauf kam einer von ihnen zurük, und ließ sich unter dem Vorwande, daß sie zu einem Kaufe die niedergelegte Summe nöthig hätten, das Geld wieder auszahlen. Kaum hatte es ihm die Wirthin ausgehändigt, als er verschwand, und sich nie wieder blikken ließ. Die Beiden andern machten nun gegen die Frau eine Klage anhängig, weil sie Einem von ihnen, das Geld gegeben habe, da sie sich doch verpflichtet hätte, nur allen Dreien wenn sie es gemeinschaftlich forderten, es auszuliefern. — Die Sache kam zum Obergericht, welches die Beklagte zum Ersaz verurtheilte. Ray, nachmaliger General-Prokurator Karl des Ersten, der damals zu praktiziren anfing, eilte ihr, zu appellieren, und übernahm ihre Vertheidigung. „Beklagte, sagte er, hat das Geld von den drey Viehhändlern in Empfang genommen, und sie bekennt, das sie es allen Dreien zusammen auszuliefern sich anheischig gemacht habe; die Summe liegt bereit, sie brauchen sich nur zu stellen, und man wird ihnen das Geld auf der Stelle auszahlen." Diese Darstellung der Sache änderte gänzlich die Meinung der Richter, und legte den ersten Grund zu dem Rufe dieses berühmten Rechtsgelehrten.

Geduld.

An August.

Was blikst Du, mein August, so düster und trübe,
Als zweifeltest Du an der ewigen Liebe?
Was sendest du trostlos die Blike umher,
Als stünde die Schöpfung verödet und leer?
Laß ab, mit dem ewigen Schiksal zu grollen!
Laß Sonnen, Planeten und Monde hinrollen!
Das Schwungrad der Zeiten vollendet den Lauf!
Greif nicht in die Speichen! Du hältst es nicht auf!

Siehst Du, wie die Reichen bei prunkenden Festen
Vom blutigen Schweiße der Armen sich mästen?
Und blutet beim Anblik Dein menschliches Herz?
So troknе Du Thränen, und lindre den Schmerz,
Denk, tausendmal lieber verwesen im Grabe,
Als schwelgend verprassen der Dürftigen Habe!
Vom Elend sich mästen mit üppiger Luft!
Mit ehrner Stirne und ehrner Brust!

Siehst Du, wie der Stolz und der Hochmuth sich brüsten?
Wie niedrige Schmeichler den eitlen Gelüsten
Der Großen hofieren mit knechtischem Sinn;
Und findest Du Menschenverachtung darin?
So hüte, o hüte Dich, beyden zu gleichen!
Sprich Wahrheit mit Liebe vor Armen und Reichen!
Erhebe Dich über die Pflanze, das Thier!
Erhebe die Reichen und Armen zu Dir!

Hörst Du, wie die Thoren in schmuzigen Zotten
Der Unschuld, der Sitte, des Heiligen spotten,
Und bringt Dir ihr Hohn, ihr unfläthiger Scherz,
Wie spizige Dolche ins fühlende Herz?
So flehe zum Himmel um Licht und Erbarmen,
Für diese verükten, verblendeten Armen!
Die, Gottheit und Menschheit im hohem Verein,
So wenig empfinden, wie Esel und Schwein!

Das sey Dir der höchste, der vornehmste Adel:
Nie treffe gerechter, verschuldeter Tadel
Dein Herz! Dein Gewissen sey schuldlos und rein!
Nie edel zu scheinen, stets edel zu seyn!
Im Uebrigen dulde, was Gott auch geduldet,
Und solltest Du büßen, was Du nicht verschuldet;
So stelle den heiligsten Dulder Dir vor!
Als Gottes Sohn fuhr er zum Himmel empor!

Waldhauser.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 4. 22. Jäner 1838.

Inhalt: Oekonomische Notizen aus den Lehrjahren eines englischen Oekonomen. — Werth des Holzes. — Thätige Reue.

Oekonomische Notizen

aus den Lehrjahren eines englischen Oekonomen.

In unserm lezten Blatte haben wir den geehrten Leser in eine kurze und leichte Art landwirthschaftlicher Buchführung eingeweiht.

Wir wissen sehr wohl, daß wir damit für den gemeinen Landmann noch um ein Paar Dezennien zu früh kommen. Aber der Gegenstand mußte in diesen Blättern doch einmal angeregt werden.

Wer Landwirthschaft treibt und sich darüber gar keine schriftliche Rechenschaft legt, gleicht einem blinden Wanderer, der seinen Weg auf Gerathewohl einschlägt und fortwandelt, seines Zieles nie sicher und gewiß. Wenn aber ein großer Theil des gemeinen Landvolkes hiezu noch nicht reif, und eine landwirthschaftliche Buchführung von demselben vor der Hand noch nicht zu erwarten ist, so möchte doch zu rathen und zu hoffen seyn, daß dasselbe sich doch wenigstens ein kleineres Notizenbuch über tägliche Vorfälle anlegte, nach dem Beispiele, das wir nachfolgend aus dem Notizenbuche des Engländers Marshall geben wollen.

Diese Notizen scheinen nur triviale Gegenstände zu betreffen, sind aber eben deßhalb für Anfänger, und vielleicht auch für ältere Oekonomen merkwürdig. Sie sind alt, aber behalten für alle Zeiten ein frisches Interesse: Sie sind nicht vollständig, aber als Fingerzeig zur Anlegung eines solchen Notizen-Buches genügend. Jedem Leser muß einleuchten, daß, wenn wir solche niedergeschriebene Notizen von mehreren Oekonomen aus verschiedenen Gegenden hätten, die Verbreitung nüzlicher Wahrnehmungen und Erfahrungen hiedurch ungemein gewinnen, und diese für die gesammten Landwirthe äußerst belehrend seyn würde. Doch, wir wollen unsern Auszug ohne weitere Vorrede beginnen. (Was in Klammern gesezt ist, ist von fremder Hand zugesezt.)

Direktion der Wirthschaft und Behandlung des Gesindes.

Den 18. Julius 1774. Ich habe gestern meinem Wirthschaftsaufseher den Abschied gegeben. Ich hatte ihn in Verdacht, daß er Neigung zum Kontrebandiren habe. Er war nicht im Stande, meine Leute anzuführen. Vormals war er ein guter Arbeiter, aber dazu konnte ich ihn nun nicht wieder machen. Es fehlte ihm an Kopf, Andere zu leiten. Er war immer ein gutes Werkzeug, was ich aber verdarb, weil ich es unrichtig brauchte. Nun will ich versuchen, mein eigener Oekonom zu seyn. Ich will heute lernen, was ich morgen thun soll; die Mißgriffe eines Jahres werden mich für das folgende belehren. (Eine theure, aber für einen guten Kopf gründliche Schule.)

November 1774. Der junge Joseph hat schon wieder einen Mistkarren umgeworfen; er hat nun schon zwei Kasten zerbrochen. Ich werde die Pferde nie wieder von Jungens führen lassen, man gewinnt zwar etwas am Lohne, aber man bezahlt es theuer durch dergleichen Zufälle.

April 1775. Ich habe heute den David dabei betroffen, daß er seinen Pferden mehr Haber zu verschaffen wußte, als sie haben sollten. Er fing an zu murren, weßwegen ich ihm gleich die Pferde nahm und ihn anwies, in der Scheune zu dreschen. Er that den ganzen Tag nichts, diesen Abend aber bat er mich flehentlich, ihm seine Pferde wiederzugeben. Da er gut bei den

Digitized by Google

Pferden ist, so habe ich eingewilligt, aber unter der Bedingung, daß er erst in die Scheure gehen und dreschen solle, um meinem Befehle nachzukommen.

April 1775. Bei der Ausbesserung der Heken erlaubte ich den Arbeitern, etwas troknes Holz unter dem Arme mit nach Hause zu nehmen. Heute traf ich einen, der eine gewaltige Tracht von gutem Holze mitnahm. Ich habe mir vorgenommen, dergleichen Erlaubnisse nie wieder zu geben, da sie so leicht gemißbraucht werden.

April 1775. Mir ist ein Pferd gestorben, dem durch die Nachläßigkeit seines Führers eine große eiserne Egge auf den Leib gefallen war. Ich habe es einige Stunden lang dem öffentlichen Anblike ausgesezt, mit einer Tafel, woran die Inschrift war: Folgen der Nachläßigkeit. Alle Kinder versammelten sich darum, und die, welche lesen konnten, erklärten es den andern. Ich hoffe, es wird eine gute Lektion für sie so wie für meine Leute seyn. Auch habe ich die Ohren dieses Pferdes an die Stallthüre annageln lassen, um meine Leute daran zu erinnern, welchen Schaden Nachläßigkeit bringt.

Juni 1775. Man muß Gesinde und Arbeiter beständig unter Augen haben. Gestern war ich in der Stadt, heute auf dem Felde. Mein Gespann und meine Handarbeiter haben diesen Morgen so viel gethan als gestern den ganzen Tag. Ich hatte sie aber auch recht danach angestellt, um ihre Zeit zu vergeuden, die Männer und Weiber waren nur durch einen Zaun getrennt.

Julius 1776. Da einige Leute diese Woche länger beim Heu als gewöhnlich gearbeitet hatten, so gab ich ihnen heute am Sonnabend für die Extraarbeit einige Groschen mehr. Der erste bedankte sich, der zweite aber sagte, es sey billig, ihren Lohn zu erhöhen. Wenn ich ihm seinen Lohn ohne Zulage gegeben hätte, so würde er sich höflichst bedankt haben. Ich fange wirklich an, zu glauben, so widrig mir auch diese Vorstellung ist, das einzige Mittel, gutes Gesinde und gute Arbeiter zu haben, sey das, sie sehr mäßig zu bezahlen und strenge zur Arbeit anzuhalten. (Der rohe Mensch, oder vielmehr der auf der niedrigsten Stufe der Kultur stehende, ist sich allenthalben gleich. Er ist in England wie in Polen, ob er gleich dort mehrere Rechte hat. Man muß ihm eine bessere moralische und intellektuelle Erziehung geben, wenn er anders behandelt werden soll.)

Julius 1776. Man muß sich wohl in Acht nehmen mit den Belohnungen, die man den Dienstleuten gibt, denn sie sind gar zu geneigt, kleine Begünstigungen und Auszeichnungen zu mißbrauchen. Ich habe mehreren Knechten nach einander mein beste s Gespann gegeben; aber so wie es einer erhielt, fand ich, daß er impertinent und faul wurde. (Das findet sich, leider! allenthalben so.)

Julius 1776. Nun habe ich ein Lehrjahr vollendet. Mein Unterverwalter hat mir nicht viel geholfen. Statt daß er mir die Leitung der Leute erleichtern sollte, hat er sie vielmehr gelehrt, wie sie mich hintergehen könnten. Nach der Ernte hoffe ich nun etwas Muße zu bekommen, um auf die Jagd gehen und lesen zu können, denn darauf hatte ich bei dem Landleben hauptsächlich gerechnet. Man kann eine Wirthschaft nicht mit der Feder führen, das lerne ich täglich mehr.

Oktober 1776. Es ist eine dumme Einrichtung, das Gesinde auf Michaelis zu wechseln, in dem Augenblike der dringendsten Saatzeit. Freilich sollte das Korn auf Michaelis sämmtlich in der Erde seyn, aber wie selten ist dieß der Fall! Eine verlorne Woche bei guter Witterung ist in dieser Zeit ein erstaunlicher Verlust. Der Martini-Termin, der in Nord-England angenommen ist, ist weit vernünftiger. Dann haben die Neuangekommenen den ganzen Winter, um sich mit den Orts-Verhältnissen bekannt zu machen, statt daß die zu Michaelis angetretenen gleich an die Arbeit gehen müssen, ohne zu wissen, was eigentlich zu thun sey.

Oktober 1776. Die Führung einer Wirthschaft, derer Ländereien ziemlich zerstreut liegen, erfordert eine Aufmerksamkeit und Thätigkeit, wozu uns nur eignes Interesse fähig machen kann. Ich hatte keinen großen Begriff von meiner eigenen Geschiklichkeit, aber seitdem ich sie mit der meines Verwalters verglichen habe, thue ich mir etwas darauf zu Gute.

Digitized by Google

Die Hauptsache bei der Ausführung besteht darin, das Gespann und die Handarbeiter in beständiger Thätigkeit zu erhalten und zu verhindern, daß keiner einen Augenblik dastehe, ohne zu wissen, was er zu thun habe. Wenn die Arbeit dringend ist, so muß Der, welcher sie betreibt, sich ein höchst eiliges Ansehen geben, er muß in beständiger Bewegung seyn, aufmuntern und antreiben; ohne das ist Alles träge. Ein Verwalter muß kein anderes Interesse, als das seines Prinzipals, haben. Er muß thätig, etwas mürrisch, aber dabei doch gesprächig seyn. Viele Dinge kommen zum Vorschein, wenn man viel mit einander spricht, die sonst vergessen wären. Er muß immer bei der Hand seyn, damit der Herr, wenn dieser die Wirthschaft selbst dirigirt, sogleich seine Befehle geben, oder ihm seine Ideen mittheilen könne, bevor er sie wieder vergißt. Er muß alle Ortsverhältnisse genau kennen, und in jedem Augenblike, wo er nichts zu thun hat, muß er an Das denken, was morgen oder übermorgen geschehen könne und solle.

Ich habe meinen Verwalter White verabschiedet, ungeachtet ich ihn für einen vollkommnen, rechtlichen Mann hielt, der die Arbeit und den Handel sehr gut verstand. Aber er wußte die Leute nicht in Ordnung zu halten.

April 1776. Den Pferdeknechten kann man niemals trauen. So lange sie gebundenes Heu erhielten, haben die Pferde wöchentlich genau so viel bekommen, als sie haben sollten. Ich ließ aber einen Theil wieder aufbinden, um Heusamen herausschütten zu lassen. Da ist nun so in dieß Heu hineingegriffen worden, daß mir 8 Pferde innerhalb 3 Wochen nach dem jezigen Preise für 6 Livres 16 Schilling Sterling Heu gefressen oder vielmehr in den Mist getreten haben. Jeder Landwirth, der nicht genau darauf achtet, erleidet grossen Schaden von dieser Verschwendung. Das einzige Mittel dagegen ist, das Heu zu binden, und in der bestimmten Quantität zuzutheilen. In diesem Jahre habe ich mein sämmtliches Heu, das sowohl, was verkauft werden, als welches mein Vieh haben soll, binden lassen. Wozu, wird Mancher sagen, die Ausgaben von 16 Groschen für ein Fuder? Damit ich theils jede Verschwendung vermeiden, theils genau wissen könne, wieviel in jeder Heu-Feime gewesen sey, und wieviel jede Wiese gegeben habe; und da ich auch von der eingefahrnen Fuderzahl ein genaues Register geführt habe, wieviel jedes Fuder enthalte?

Wenn man das Heu bindet, so verliert man keinen Halm davon, dann wird es nicht auf dem Hofe und in den Ställen verstreuet, sondern Alles benüzt. Dieß allein zahlt die Kosten des Bindens.

Man kann dann ferner die Portion wissen, die jede Viehart erhält. Ich gebe dann wöchentlich auf jedes Pferd, auf jedes Paar Ochsen und auf das Milchvieh eine gewisse Bundezahl. So wie ich das that, bewirkte ich bei den Leuten mehr Aufmerksamkeit und Sparsamkeit. Sie wissen, daß, wenn sie heute zu viel füttern, sie morgen nicht genug haben, und so gewöhnen sie sich an Ersparung. Wenn ein Knecht in das lose Heu hinein greifen kann, wie er will, so gibt er sich nicht die Mühe, einen Theil, den er beim Wegbringen verliert, wieder aufzusammeln; denn er glaubt, der Futtervorrath sey unerschöpflich. Wenn er aber das Heu bundweise bekommt und zufällig nur eine Hand voll abfällt, so nimmt er es wieder auf und sagt: das arme Vieh bekommt ohnehin nicht zu viel, ich muß ihm nichts verlieren. Im Stalle legt er nicht das doppelte auf die Rauffe von dem, was die Pferde fressen können. Er läßt das Heu nicht beschnauben, weil sie es dann nicht mehr fressen, und es nur in den Mist geworfen werden kann. Er läßt den Pferden Zeit zum Fressen, und legt nicht eher frisches Heu wieder auf, als bis sie das vorige verzehrt haben und wieder hungrig werden. Denn es findet immer eine gewisse Sympathie zwischen den Thieren und dem Gesinde, was sie wartet, Statt, welche man besser wahrnehmen als erklären kann. Viele Pferdeknechte würden lieber selbst hungern, als ihre Pferde hungern sehen.

Man kann endlich, nur wenn man das Heu bindet, die wirkliche Benüzung desselben berechnen und es sich klar machen, mit welcher Viehart man es am Höchsten benüzt. (Ein sehr wichtiger

Digitized by Google

Grund.) Diese mannigfaltigen Vortheile des Bindens sind entscheidend zu Gunsten desselben.

Bei dem Binden nimmt das Bändemachen viele Zeit weg, vielleicht wäre es vortheilhaft, das Heu in Haufen, Strike zu binden (die Erhaltung dieser Strike würde große Aufmerksamkeit erfordern).

Innere Wirthschaft. Behandlung des Viehes.

Januar 1775. Zwei Menschen haben sechs Tage zugebracht, um 31 Bushel feucht eingescheuerten Weizen abzudreschen. Der Akkord war, daß sie 4 Schilling füe 8 Bushel erhielten, und so gewannen sie dabei keinen hinreichenden Tagelohn. Dennoch arbeiteten sie gut vom Morgen bis zum Abend. Man muß alle mögliche Mühe anwenden, das Korn troken einzubringen.

März. Dei Menschen haben $\frac{1}{2}$ Tag zugebracht, um 55 Bushel Haber rein zu machen. Eine Stäubemühle, die 20 Pfd. Sterl. kostet, würde sich im ersten Winter bezahlen.

Späterer Zusaz. Jener Ueberzeugung ungeachtet habe ich mie noch keine Stäubemühle angeschafft, und dabei jährlich verloren: so groß ist die Macht der Gewohnheit, selbst über Die, welche sich von ihrem Nachtheile überzeugt haben. Es ist daher sehr wichtig, wenn man eine Wirthschaft anteitt, sogleich alles Das einzurichten, was man für nüzlich und ökonomisch anerkennt. Denn wenn man einmal den Weg einer schlechten Routine eingeschlagen hat, so kann man schwer wieder herausfinden.

August 1774. Alle meine Leute stimmen darin überein, daß sie den Pferden den Vorzug vor den Ochsen geben. Sie haben gegen diese einen entschiedenen Widerwillen, und ich sehe, daß ich mich mit dem Ankaufe der leztern übereilt habe. Sie haben wenigstens dreimal so viel zu ernähren gekostet, als ihre Arbeit werth ist, und haben mir manchen Verdeuß verursacht.

Späterer Zusaz. Jenes bezieht sich auf die Ochsen, die ich im Frühjahee des vorigen Jahees kaufte, wie ich mit so vielen dringenden Arbeiten und mit Bauen beschäftigt war. Wenn man etwas Neues einführen will, und dadurch in dringendern Geschäften gestört wird, so ist 10 gegen 1 zu wetten, daß man dabei verlieren werde.

Februar 1775. Ich habe meinen Ochsen Kumpten gegeben und ein neues hübsches Geschirr. Das hat den Erfolg gehabt, daß dieselben Leute, welche die Ochsen woher verachteten, sich nun drängen, damit zu arbeiten.

April 1775. Ich habe den Versuch gemacht, 5 Wochen lang 2 Pferde blos mit Heu ohne Haber zu füttern. Sie standen an derselben Rause mit meinen Ochsen, frassen dasselbe Heu und thaten dieselben Arbeiten, täglich in gleichen Stunden. Diese beiden Pferde nahmen ab im Fleische, Munterkeit und Kraft. Dennoch haben sie bis heute ziemlich mitarbeiten können, nun aber ist das eine so matt, daß es nicht weiter gehen kann, wogegen sich die Ochsen sehr gut befinden.

Mai 1775. Um die Zeit wiedee zu gewinnen, die wir wegen der regnigten Witterung bei der Frühjahrsbestellung verloren hatten, habe ich meine Pferde täglich 9 Stunden aebeiten lassen; aber ich finde, daß sie in der Arbeit übernommen sind, ungeachtet sie wöchentlich 2 Bushel Haber erhielten. Meine Ochsen sind eben so angegeiffen wie die Pferde. Der Beste hat sich aus Mattigkeit vor dem Pfluge niedergelegt, und auch mehrere von meinen Leuten sind krank geworden. Kurz, mein ganzes Gespann ist beeunter.

Ochsen müssen nicht über 8 Stunden arbeiten, wenn es alle Tage geschieht. Die starken Pferde haben sich bei 2 Bushel Habee ziemlich gut erhalten, aber es sind die schwachen Pferde, die ganz beeunter sind. (Neun Stunden Arbeit für so gefütterte Pferde ist auch nicht zu viel, wenn die Arbeit in ihrer Aet nicht zu angreifend ist. Die schwachen Pferde müssen ihrer Natur nach nicht viel getaugt haben. Für die Ochsen abee ist eine achtstündige Arbeit alle Tage zu viel, wenn sie gehen, wie sie gehen sollen.) Aus zu große Eile und Emsigkeit bei der Arbeit bin ich nun in dem dringendsten Augenblike gezwungen, sie liegen zu lassen. (Das ist ein Fall, der bei jungen eifrigen Wirthen nicht selten vorkommt.)

April 1776. Meine Ochsen gehen nun vortrefflich am Leite, und machen sehr gerade und

Digitized by Google

reine zehnfurchige Beete. Ich glaube nicht, daß man besser zugerichtete und gehorsamere Pferde haben kann, als diese Ochsen sind. (Ochsen sind höchst gelehrig und willig, besonders wenn man sie zur Zeit nur zu einer Art von Arbeit gebraucht.)

August 1774. Wozu hilft es, daß man den Haber vom Spreu scheiden läßt? da man doch immer Hechsel und Spreu dazwischen gibt, so ist es ja nur verlorne Arbeit.

Späterer Zusaz. Das scheint wohl der Theorie nach so, taugt aber nichts in der Praxis. Wenn man den Haber nicht rein machen läßt, so kann man nicht wissen, wie viel man gibt, und die Leute behaupten dann immer, es sey zu wenig. Dann sind in solchem Haber so viele Unkrautsamen, die in den Mist kommen und ihre Keimkraft behalten haben.

Den 8. Dezember 1774. Die Schweine haben ihre Kartoffeln verzehrt, und dabei sehr zugenommen. Sie wurden gekocht und noch lauwarm gegeben; die Wirkung hat meine Erwartung übertroffen. (Schweine nehmen Anfangs bei gebrüheten Kartoffeln besser, wie bei irgend einem Futter zu. Sind sie aber bis auf einen gewissen Punkt gekommen, so bringen sie die Kartoffeln nicht viel weiter, und um Speckschweine zu machen, muß man ihnen dann Körner geben.) Nun seze ich sie auf Gerste von schlechter Beschaffenheit und Erbsen.

Den 15. Die Gerste geht unverdauet durch; sie ist ungeschroten eine schlechte Nahrung für die Schweine. (Gequollen oder gemalzt schlägt sie ihnen gut an.) Ich habe sie allein auf Erbsen gesezt.

Februar 1775. Eine meiner Säue, die gestern geferkelt hatte, hat ein Ferkel erdrükt. Das kommt, glaube ich, von zu vielem Stroh, was man ihr unterlegt. Ich halte es für rathsam, sie in den ersten 3 Tagen nach dem Ferkeln ohne Streu zu lassen.

Späterer Zusaz. Ich glaube doch, daß man ihnen etwas Stroh geben müsse, aber nicht zu viel. Denn ich habe bemerkt, daß Säue, die auf dem Felde ferkeln, vorher Kraut und Stoppel zusammen tragen, um eine Streu für ihre Jungen zu machen.

März 1775. Die Schweine sind schon einigemale in meine Felder eingebrochen und haben vielen Schaden gethan. Ich habe versucht, zwei und zwei zusammen zu koppeln wie Windhunde. Anfangs rissen sie sich und brummten gegen einander, aber nachdem sie zusammen gefressen haben, vertragen sie sich recht gut. Wenn ich dabei keinen anderen Nachtheil finde, so werde ich meine sämmtlichen jungen Schweine daran gewöhnen.

Junius 1775. Diesen Morgen fand man eins der zusammen gekoppelten Schweine erdrosselt. Dieß ist der erste üble Zufall, welcher bei dieser Methode, die sonst manches Gute hat, begegnet. Um sich dagegen zu sichern, müßte man sie alle Abend losmachen, aber das wäre sehr weitläufig.

Julius 1775. Es sind schon wieder zwei Schweine erdrosselt, da ich doch vorher in 8 Wochen den Fall nicht hatte. Es ist beide Male des Nachts bei einem Gewitter geschehen. Sie waren in einem Hofe ohne Streu und Schuz, wahrscheinlich drängten sie sich zusammen, um sich gegen das Gewitter zu schüzen, und ihre Seile faßten eins ins andere.

August 1775. Da meine Wiken zu Ende waren, ließ ich meinen Ochsen den zweiten Wuchs des Klee's abweiden; 8 Tage lang ging das sehr gut, aber ich hatte befohlen, daß man sie des Morgens, ehe sie auf den Klee kämen, auf anderem Graslande weiden lassen solle. Ich war in den ersten Tagen selbst dabei und ließ die Ochsen während des Fressens immer langsam fortgehen. So lange man dieß beobachtete, ging es gut, aber gestern ließen sie die hungrigen Ochsen, wie sie vom Pfluge kamen, gleich in den Klee gehen, und mein bester Ochse ist diesen Morgen gestorben. Es ist sonderbar, daß Klee, der schon eine Woche lang von 8 Ochsen und 4 bis 5 Pferden auf einer Fläche von 6 Aekern nieder gefressen worden, diese Wirkung gehabt hat. Das läßt sich nur durch die Gierigkeit, womit diese Thiere, die vom Pfluge kamen, fraßen, erklären. Inskünftige werde ich keine Ochsen in den Klee

Digitized by Google

treiben lassen, als bis sie vorher etwas in dem Magen haben. (Bei einer gut eingerichteten Stall-Fütterung hat es dagegen mit dem rothen Klee gar keine Gefahr. Aber zum Abweiden ist er für hungrige Ochsen sehr gefährlich. Man muß ihnen eine weiße Klee- oder Grasweide geben.)

Das ist ein Nachtheil der Ochsen gegen die Pferde. Man kann der Gefahr, die aus Nachlässigkeit entsteht, nicht zuvorkommen, und wenn die Ochsen auf einem Stüke weiden, welches an ein Kleefeld grenzt, so ist man der Gefahr ausgesezt, sie plözlich krepiren zu sehen.

Oktober 1775. Gestern Abend blähete eine meiner Kühe gewaltig auf. Man glaubte in jedem Augenblike, daß sie sterben würde. Ich erinnerte mich, daß Salzwasser als ein gutes Mittel empfohlen sey, und schüttete ihr gleich einige Gläser voll herunter, worauf ich sie treiben ließ. Sie fing bald an, zu misten und zu uriniren, und nach 10 Minuten zu wiederkäuen. Diese Nacht hat sie stark geschwizt und befindet sich diesen Morgen sehr gut. Diese Kuh war bei einer Ladung Kohlblätter gekommen, die für die Schweine angefahren war und hatte sich darin überfressen. Die Wirkung des Salzes war erstaunlich schnell. Es gingen nicht 5 Minuten hin, bis die erste Ausleerung danach erfolgte.

Julius 1777. Diesen Morgen ist mir wieder eine Kuh aufgeblähet, weil sie Kohlblätter mit großer Gier gefressen hatte. Ich habe sie mit Salzwasser eben so wie das vorige Mal geheilt. (Wenn ich eine aufgeblähete Kuh gehabt habe, ist es immer beim Kohlblätter-Futter gewesen. Mein Hilfsmittel ist bekanntlich Kalkwasser. Doch will ich dem Salzwasser keineswegs die gute Wirkung absprechen und würde es allemal anderen Quakſalbereien vorziehen.)

Dezember 1774. Ich habe Erde anfahren lassen, um einen Damm vor dem Hofe zu machen, damit das Wasser vom Wege nicht auf meinen Hof laufe, und mir den Mist ausspühle. Es ist schon eine unverzeihliche Nachlässigkeit, das Wasser unbenüzt verlaufen zu lassen, was den Mist ausgespühlt hat; aber noch nachlässiger ist es, wenn man fremdes Wasser vom Hofe nicht abhält.

Dezember 1775. Ich bin beschäftigt, meine Jahresrechnung anzulegen; nichts aber machte mir so viele Schwierigkeit, als wie ich jeder Ernte den Mist anrechnen sollte. Endlich habe ich eine Formel gefunden, die mir bis jezt sehr gefällt. Ich schreibe dem Aker für jedes Fuder Getreide, welches er liefert, 1 Rthlr. 16 gr. für den Mist zur Last; ferner für jedes Quarter (8 Bushel) Weizen 5 Rthlr., und für jedes Quarter anderes Getreide 1 Rthlr. 16 gr. Dem Klee und den grünen Wiken schreibe ich für jedes Fuder Heu 1 Rthlr. 8 gr., wenn sie nemlich frischen Mist bekommen haben, zur Last. Ich habe diese Formel an die Produktion eines vierjährigen Umlaufs gehalten und sie paßt vollkommen. Ein Aker erfordert um's vierte Jahr 13 bis 14 Fuder fetten Mist. (Hier folgt eine Berechnung, welche in der Uebersezung nicht wohl verständlich seyn würde.)

Julius 1777. Man muß diese Formel nicht als die möglich beste ansehen. Ich habe mich nur bestrebt, sie aufzufinden, und ich hoffe, daß es einem Anderen noch besser damit glüken werde. Es ist eine wichtige Sache für die Wirthschafts-Rechnung. Nichts kann stärker erwiesen seyn, als der Saz: daß abgefahrene Vegetabilien den Boden erschöpfen, worauf sie wachsen, und daß der Mist dieses wieder ersezе. Aber das Verhältniß der Erschöpfung und der Wiedererſezung ist noch nicht bekannt. Seitdem ich mir jene Formel gemacht, habe ich immer darnach gerechnet, und ich habe Ursache, zu glauben, daß sie eine der richtigsten sey, die man anwenden kann. (Die englischen Schriftsteller haben sich schon lange Mühe gegeben, die Kosten und den Werth des Mistes auszumitteln, wo es keine Handelswaare ist. Aber keine ihrer Formeln hat mich befriedigt, und so auch diese nicht. Ich habe in meiner englischen Landwirthschaft versucht, den Werth des Mistes zu schäzen nach dem Vortheile, den er bringt; aber eigentlich habe ich doch nur zeigen wollen, daß er einen weit höhern Werth habe, als man ihm gewöhnlich beimißt. Jezt habe ich bei der allgemeinen Wirthschaftsberechnung angenommen, daß er gleich sey dem Werthe des Strohes, was das Vieh erhält; vorausgeſezt, daß das Vieh noch

Digitized by Google

anderes nahrhaftes Futter nach einem gewissen Verhältnisse daneben bekomme. (Dieß scheint mir durchaus zu passen, beruhet aber freilich nur auf der Nothwendigkeit, in einer Wirthschaft Mist zu machen, und ist für einzelne Fälle nicht ganz bestimmt. Ich verzweifle aber, daß wir weiter kommen, weil gar kein fester Punkt da ist, wovon wir ausgehen können.)

(Schluß folgt.)

Werth des Holzes.

Man hat schon häufige Versuche angestellt über die Wärme erzeugende Kraft der verschiedenen Holzarten; folgende Resultate sind bemerkenswerth: Ahorn 97, Wirkung, Eschen 92, Buchen 88, Forlen 66, Wintereschen 61, Birken 59, Sommereichen 57, buchenes Schlagholz 57, Fichten 39, Linden 36, Erlen 32, Tannen 29. Diese Erfahrungen zeigen nun, daß sich gutes Buchen-Holz zum Forlenholz verhalte wie 88 zu 66, d. h., wie 4 zu 3, oder daß 3 Klafter Buchenholz so viel Wärme geben, als 4 Klafter Forlenholz; ist also weit nüzlicher zum Brennen, als das beste Eichenholz, das Fichtenholz kaum halb so nuzbar, und dem Erlenholz wäre sogar das Lindenholz vorzuziehen. Außer dem Ankaufspreis ist noch weiter zu berüksichtigen, daß, wenn 2 Klafter Erlen- nicht 1 Klafter Forlenholz gleich kommen, man bei Benüzung des Erlenholzes auch noch den Betrag des Spalterlohns von einem Klafter verliert. Bei dem Spalten des Holzes besteht auch meistens noch eine irrige Meinung, nemlich das Ofenholz nicht zu klein zu spalten und Klöze zu lassen, weil diese nachhielten. Allein diese Meinung bringt Nachtheil; denn je rascher das Feuer-Material brennt, desto besser wärmt es. Jedermann ist bekannt, daß trokenes und klein gespaltenes Holz schneller brennt, als ein Kloz, wenn dieser auch länger nachhält, das heißt, wenn er mehrere Stunden braucht, um langsam und mit schwacher Flamme sich nach und nach zu verzehren, so wird er dagegen nur sehr wenig Wärme geben, aber desto mehr Rauch und Ruß.

Thätige Reue.

Vor Kurzem trat zu L. an einem Sonntage Morgens 9 Uhr ein junger Bräutigam in das Gastzimmer eines Weinhauses, dessen täglicher Gast er seit vielen Jahren gewesen war, im festlichen Anzuge, und nahm in der Mitte seiner bewährten Genossen bei allen lustigen Trinkgelagen Plaz. Um 11 Uhr sollte er getraut werden. Die Braut war ein hübsches, braves Mädchen, und bekam ein ansehnliches Heirathgut. Die Ehe wurde eigentlich von den Eltern der Brautleute verabredet, und diese hatten nur ungerne eingewilliget. Die Freunde des Bräutigams bemerkten in seinen Zügen eine düstere Stimmung, und in ihrer muthwilligen Weinlaune hatten sie beschlossen, ihn auf's Aeußerste zu neken. Sie fingen damit an, daß sie von ihm als Mitgast im Weinhause förmlich Abschied nahmen, indem seine Frau ihm künftig diese Erheiterung nicht mehr gestatten werde, sondern, unter Einwirkung ihrer strengen Mutter, zum steifen Philisterleben eines anständigen Ehemannes anhalten werde. Sie riethen ihm, bei Zeiten Wiegenlieder einzustudiren, um mit der Zeit die Kosten einer Kindeswärterin zu ersparen, bleibe endlich eine freie Viertelstunde übrig, so werde er den alten einäugigen Mops der Frau Schwiegermutter spaziren führen müssen ꝛc. Der Bräutigam erwiederte keine Sylbe, stürzte aber ein Glas nach dem andern hinunter. Eilf Uhr schlug's! Seine Kameraden erinnerten ihn, daß es nun höchste Zeit für ihn sey, sich zur Hinrichtung herzurichten. Er lächelte, schwieg und trank.

Da trat der Meßner der Kirche ein, in welcher er getraut werden sollte und lud ihn höflichst ein, mit ihm zu gehen, weil er bereits sehnlichst erwartet werde. „Ich bleibe ledig!" antwortete er ganz gelassen, und vergebens waren alle vernünftigen Verstellungen des Meßners, des Wirthes, und selbst der nekenden Freunde, die nun eben so eifrig ihn zu bewegen suchten, an den Altar zu treten. Unerschütterlich erwiederte er aber nur immer: „Ich bleibe ledig!" und hat Wort gehalten bis auf den heutigen Tag.

Das ist eine Thatsache, wofür noch mehr als 20 Augenzeugen zu finden wären. Seitdem ist kein ähnlicher Fall bekannt, wahrscheinlich, weil es unsere jungen Ehestandsfeinde ohnehin nicht so weit kommen lassen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Anekdotenkrämer.

(Neue Lieferungen.)

1.

Als ein reicher Mann, sage: reicher Mann, in die Kirche kam, und 2 öffentliche Lehrer auf ihn losstürzten, ihn bei den Händen nahmen, und ein Meßnergehilfe fragte, warum der Sturm? antwortete der Prinzipal ihm: „damit sie leichter an die Taschen kommen." Der war auch kein Narr.

2.

Mit einem Katholiken stritt ein Jude; das belachte ein Protestant — aber sie stritten so menschlich, daß sie vor Gericht kamen. Als der Amtsdiener sie zitiren mußte, sprach er seufzend: Ach! die werden den Herrn kreuzigen.

3.

Durch die Strasse von R. rannte ein sehr eleganter Mensch. Der war, meinte darauf Friz, ein Verliebter oder Bedauerungswürdiger.

4.

Auf einem Dampfschiffe war eine sehr bissige Köchin, die Alles bebrummte und einen unleidlichen Charakter verrieth. Mehrere wollten das Innere des Schiffes beschauen, auch der Zeitungsschreiber loci. Aber er hielt plözlich inne. „Nun vorwärts!" rief sein Begleiter. „Ach! erwiederte der Redakteur, wenn sie mich nur nicht eher beißt, als ich sie."

5.

Ein alter Chirurgus wußte sich durchaus nichts zu verdienen. Er stand daher immer vor das Thor seines Marktes und fragte die Leute, wie sie sich befänden, um ihnen so um 12 kr. ein Rezipe einzuschwäzen. Einstmals ging er auf Einen an und fragte ihn: Wo fehlt es dir denn? Er antwortete daher: „Hier!" indem er auf die Stirne zeigte: Wirklich litt Peter schon lange dort, aber der Zwölferdoktor schien doch gerührt, über menschliches Leiden; denn er fragte Keinen mehr.

6.

Eine Magd vom Lande kam in Dienste einer Stadtfrau, welche nicht als die Beste bekannt war. Die Magd hielt es nur ½ Jahr bei dieser aus, erhielt aber ins Wanderbuch: „Hat sich in der Stadt wohl umgesehen."

7.

Viele wissen nicht, was sie thun. Neulich las ich einen Schuldbrief von B., den konnte ich nicht ganz entziffern, obwohl darum gebeten. Der Herr glaubte, wohl zu schreiben, hat aber kaum gekrizelt. Ich habe dem Sezer zwar auch schon oft warm gemacht, aber gegen den Landgerichtsskribenten wäre ich hierin nur ein Anfänger.

8.

Wie alt? fragte der Studienlehrer R. einen Bauernbuben bei der Inskription. „Seit meinem Tage (Namenstage) gehe ich in's neue Jahr."

9.

Zwei Handlungsreisende übernachteten in einem Pfarrhofe, da der Gastwirth weder guten Stall, noch gute Betten zu haben vorgab. Der Pfarrer, ein gastfreier Mann, bediente seine Gäste ordentlich. Nach vielem profanen Gerede kam man auch auf überirdische Gegenstände; und es fiel ein Commis ein: „Aber, Herr Pfarrer! was sollen Sie einen Himmel noch verlangen, Ihnen fehlt ja ohnehin nichts mehr!" Freund, antwortete der Pfarrer, ich handle mit dem Himmel so wenig, als wie bei meinen Gästen.

10.

Hanns Dampf, der alte Possenmann,
Ging eines Tag's zu klagen an:
„Ach! wo? und wie? soll ich begehren?"
Da rief das Echo nach in: „Ehren."

11.

Auf dem Eingange in eine Kirche schrieb ein Studienschüler, mit Namen J. F. folgendes Urtheil: Haec ecclesia est sine latius ea de iis, quae plurimorum manus aedificeit et ornuit (d. i. diese Kirche ist ohne Weiteres eine von jenen, welche eine Meisterhand erbaut und ausgeschmükt hat.) Ein Anderer, der etwas mehr gelernt haben mochte, schrieb darunter: Si tu semel contra huc veneris, noli scribere hoedos; brevi enim semper feriunt malos. (Wenn du einmal wieder hieher kommen solltest, schreib keine Böklein mehr; denn sie stossen bald die Bösen.)

12.

Es möchte gut seyn, sprach ein Klügler, wenn alle Knaben stets tanzen lernten — um den Vater pfeifend zu machen, meinte sein Freund.

Charade.

Seht? nicht mehr sind's Najaden,
Die im Kanale baden —
Es ließ ein Herr die beiden Ersten hin,
Daß sie erfreuen seinen zarten Sinn!
Und blikst du hin auf jene Höhen,
Wo wir die Märkt' und Städte sehen,
So siehst du auch die beiden Andern drin,
Auch hier erquikt sich edler Menschensinn.
Im Ersten ruht ein alter, würd'ger Plan,
Im Ganzen staun' die liebste Gegend an;
Doch darf das Zweite nicht im Ersten weilen,
Es muß ja Erd' und Himmel sich vertheilen,
Es muß sogar, den Namen zu begründen,
Die Sprache Zwang, und Bilder finden,
Daß Jeder kenn' der Mode Macht und Recht.
Wer dieß nicht löst — löst darum noch nicht schlecht.

J. P. V.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 5. 30. Jäner 1838.

Inhalt: Oekonomische Notizen aus den Lehrjahren eines englischen Oekonomen. (Schluß.)

Oekonomische Notizen
aus den Lehrjahren eines englischen Oekonomen.
(Schluß.)

Ackerbau.

Ich habe mich erkundigt, wie das Feld C. 1, was 1773 eine ganz außerordentliche Weizenernte gegeben hatte, bereitet worden sey, und man hat mir gesagt, der Klee sey im vorhergehenden Jahre nach dem ersten Schnitte gedüngt worden. Der zweite Kleeschnitt sey nichts werth gewesen, weil gar kein Regen gefallen und der Mist also nicht in die Erde habe dringen können. Beweist diese Thatsache nicht, daß die wirksamen Theile des Mistes nicht so flüchtig seyen, als man behauptet? Nach der gewöhnlichen Theorie hätten diese Theile in der brennenden Hize der Hundstage sich verflüchtigen müssen, aber dann müßten sie wieder niedergeschlagen seyn. Allein diese Theorie scheint mir ganz falsch. Man führt den Ruß zum Beweise an, daß die nahrhaftesten Theile der Vegetabilien sich durch Hize verflüchtigen; aber die Wirkung der Verbrennung kann nicht mit der der Sonnenstrahlen verglichen werden. Das wäre eben so, als wenn ich glauben wollte, daß eine Banknote, die in den Schornstein fliegt, wenn ich sie ins Feuer werfe, sich auch verflüchtigen würde, wenn ich sie in die Sonne legte.

Julius 1777. Ich will diese Bemerkung nicht für einen physikalischen Lehrsaz ausgeben, aber davon bin ich überzeugt, daß die nahrhaften Theile nicht so flüchtig sind, als man es gewöhnlich glaubt. (Diese Ueberzeugung habe ich nun auch nach unzähligen Versuchen.)

Januar 1776. Im vorigen Frühjahre ließ ich durch zwei Menschen Ruß über das Getreide ausſäen. Es fehlte nicht viel, daß die armen Leute, die an diese Arbeit nicht gewohnt waren, dabei erstikten. Das that mir so leid, daß ich mich entschloß, keinen Ruß wieder zu säen, wenn ich kein Mittel erfände, dieß zu verhüten. Nun habe ich mir ein Instrument ausgedacht und es heute versucht. Es ist eine Art Säemaschine, die eine mit den Rädern umlaufende Walze hat.

April 1775. Vor dem lezten Regen war der Ruß leicht damit zu säen und pulvrigt, jezt aber ist er klumprig geworden. Man muß sich daran erinnern, um ihn gleich säen zu lassen, wenn er angefahren ist.

August 1776. Ich habe ein Feld beobachtet, worauf Ruß zur Düngung gesäet war. Der Theil, welcher gleich nach der Aussaat einen Regen erhielt, ist sichtbar besser; wo aber nach der Ausstreuung kein Regen erfolgte, da hat der Ruß überall keine Wirkung gethan. Auf einem erschöpften Boden glaube ich, muß man ihn zweimal ausſäen, zum ersten Male im Herbste nach der Einsaat, um die Pflanze für den Winter zu stärken, und zum zweiten Male im Frühjahr, um sie in die Höhe zu treiben. Je eher man im Frühjahre den Ruß ausstreuet, desto mehr Stroh erhält man, geschieht es später, so bekömmt man nun mehr Korn. Am Besten ist es, ihn auszusäen, sobald der Aker nur ein Pferd und Karren tragen kann: das Getreide darf weder zu hoch, noch der Boden zu troken seyn. Das Wenigste, was ein Aker erfordert, sind 20 Bushel, ein erschöpfter Boden verlangt aber wohl fünfzig.

Mai 1776. Das Feld B. 3, welches zur Winterung bestimmt war, zeigte sich im vorigen Herbste zu unrein, um Weizen hinein zu säen. Im späten Herbste ließ ich es in fünffurchige

Digitized by Google

Beete aufpflügen, die Erde sah aus wie mit Queken zusammen gekneteter Lehm. Menschen und Pferde traten bis an die Knie in den Koth. Ein Mensch mußte immer vor dem Pfluge hergehen, um die Queken loszumachen. In diesem Frühjahre wollte ich nicht wagen, es mit gedrillten Bohnen zu bestellen, weil die ganze Erde mit Queken bedekt war, die zwar todt schienen, aber die doch noch zuviel lebendige Augen enthalten konnten. Heute Morgen war ich sehr verwundert, auch nicht eine einzige Queke zu finden, die nicht todt oder ganz schwarz war. — Ich erinnerte mich, daß ich dasselbe schon auf einem andern Felde T. 3 bemerkt hatte. Wir hatten es im Herbste in solche schmale Beete aufgepflügt, wie es so naß und unrein als möglich war; wie wir es im Frühjahre zur Gerste aufbrachen, was Alles noch voll Queken, aber sie waren sämmtlich todt. — Ich weiß mir das nicht ganz zu erklären. Sollte die Winterbearbeitung bei nassem Boden die Queken immer tödten? Diese beiden Felder lagen niedrig, wahrscheinlich können die Queken in dem schmierigen Boden bei kalter Temperatur nicht wieder anschlagen, wenn sie losgerissen sind. Auf andere Graswurzeln hat es nicht die Wirkung gehabt, sie schlugen im Frühjahre wieder aus.

September 1775. Wie wir unsere Gerste aufladeten, bemerkte ich zwei schmale Beete, die ganz voll Unkraut waren, wogegen das übrige Feld ganz rein war. Ich erinnerte mich, daß diese Beete zufällig eine Pflugfurche weniger, wie die übrigen bekommen hatten.

Oktober 1775. Der beständige Regen verhindert die Bestellung. Einer meiner Nachbarn hat noch überall keinen Weizen gesäet. Es ist sehr vortheilhaft, Weizen auf umgebrochenen Klee zu säen, besonders auf thonigtem Boden. Man kann darauf kommen, wenn man will und wenn man düngt, verhindern die Düngerfuhren keine andere dringende Arbeit. Wer auf umgebrochenen Klee säet, kann sein Feld sogleich nach der Ernte zurichten.

Späterer Zusaz. Ein Kleefeld ist zwar selten zu naß, um mit dem Pfluge hineinzukommen; aber ein thonigtes ist doch zuweilen zu troken, um die Bearbeitung vor Michaelis möglich zu machen. (Wenn der Klee vertrokast ist, freilich. Steht der Klee aber noch frisch, so ist die Erde darunter ganz mürbe.)

August 1776. Vor zwei Jahren versuchte ich Winterweizen im Frühjahre zu säen, der Sommer war naß, und vieles Getreide war befallen und verschrumpft. Dieß im Frühjahre gesäete Stük gab ein so schlechtes und kleines Korn, daß die Müller es nicht mahlen, und sogar die Hühner es ungern fressen wollten. Im vorigen Herbste versuchte ich, ob dieß Korn keimte, und da es das that, säete ich es zum Vergleich an einzelnen Stellen mehrerer Felder. Ich habe heute nicht den geringsten Unterschied gefunden unter der Ernte von diesem schlechten und der von dem besten Saatkorne; aber sonderbar ist es, daß von diesem schlechten Korne, welches ich unter Wiken im Frühjahre gesäet hatte, nicht ein einziges aufgelaufen ist. (Also bleibt es doch eine mißliche Sache mit solchem Saatkorne. Aber freilich kann ein gesunder, kräftiger Boden, und eine günstige Witterung die Fehler des Saatkorns überwinden.

Oktober 1776. Ich hatte ein Feld mit einem Buschel Gerste und einem Buschel Wiken p. Aker besäet. Die Körner lagen wegen der Dürre 7 bis 8 Wochen in der Erde, ohne zu keimen. In der ganzen Zeit haben die Tauben nicht aufgehört, herauszuhaken, was sie kriegen konnten. Es war gewiß nicht die Hälfte im Aker geblieben, und zwischen zwei Pflanzen war ein Raum von 10 bis 12 Zoll. Dennoch hat es eine vortreffliche grüne Ernte gegeben. Ich fand Gerstepflanzen, die aus einer Wurzel bis 50 Halme getrieben hatten. Hieraus erhellt es klar, daß wenig Korn eine große Ernte hervorbringen könne. Aber damit das Unkraut das Getreide nicht unterdrüke, muß das Feld behakt werden.

Es hat, glaube ich, manche Vortheile, auf die frische Furche zu säen. Die Saat fällt in die kleinen Zwischenräume und Unebenheiten, und wird besser bedekt; die Pflanze läuft also schneller, als wenn sie auf eine alte Furche gesäet wurde; hauptsächlich aber läuft es zugleich mit dem Unkraute, und das ist der größte Vortheil. Denn

Digitized by Google

wenn das Unkraut einmal den Vorsprung gewonnen hat, so verliert es ihn nicht wieder. (Daß man das Sommergetreide auf die möglichst frischeste Furche säe, darin stimmen wohl Alle überein. Aber bei dem Wintergetreide sind die Meisten entgegengesezter Meinung.)

Den 1. November. Ich habe gestern Weizen bei starkem Regen gesäet und geegget. Ich bemerkte, daß das Korn nicht in die Spalten des Bodens fällt, sondern liegen bleibt, wohin es fällt, wenn man beim Regen säet. Aber obgleich nach dem Eggen viele Körner obenauf lagen, so sind sie doch, nachdem es die ganze Nacht geregnet hat, heute nicht mehr zu sehen. (Man muß das nur nicht als nachahmungswerth ansehen.)

April 1775. Es ist eine betrübte Sache mit dem thonigten Boden, besonders auf Gütern, die aus kleinen zerstreuten Stüken bestehen. Wir haben auf ein Stük von 1 Aker einen Tag mit vier Pflügen, jeden mit vier Pferden bespannt, zugebracht, um zur Gerste zum zweiten Male zu pflügen. Ich hatte das Feld im Herbste umgebrochen, nun war das Frühjahr so troken, daß sich die Oberfläche wie ein Ziegel verhärtete; und als man den Pflug einsezte, war es, als wenn man in einen Felsen hineinarbeiten wollte. Dazu kömmt, daß dieses Stük sehr schmal ist und eine irreguläre Figur hat; die Heken machen eine krumme Linie, und ein Gespann von Vieren nimmt bei den Umwendungen viel mehr Zeit weg, als eins von zweien. Endlich liegt das Feld sehr entfernt vom Hofe. Ich hatte mit anderen Dingen zu thun, wie dieses Stük gepflügt wurde, die Leute wußten es, und nahmen es wahr, um zu faulenzen.

Späterer Zusaz. Ich werde Alles thun, um dieß entfernte Stük zu einer künstlichen Wiese zu machen.

Ich glaube, daß ein Feld nahe beim Hofe von gleicher Beschaffenheit des Bodens wenigstens noch einmal so viel werth sey, als eins von derselben Güte, was aber eine englische Meile (500 Ruthen) entfernt liegt. Ich habe das Korn auf meinem entfernteren Felde besehen; es ist fast erstikt vom Unkraute; läge es nahe am Hofe, so würde das nicht seyn. Was nahe liegt, besieht man oft mit Vergnügen, und macht die nöthigen Anordnungen; aber die in großer Entfernung zerstreueten Stüke zu beachten, ist lästig. (Ein sehr wahres, auf allen zerstükelten Feldmarken zutreffendes Wort!)

Julius 1777. Ich hatte einen kleinen Pachthof zugenommen, der an einer großen Fläche von Gemeinheit lag. Ich dachte ihn blos zur Schäferei einzurichten, und die Ländereien als Zugabe zur Gemeinweide in Gras zu legen. Allein diese Weide ist so ungesund, daß ich keinen Schafhaufen daran wagen mag, und so habe ich nun diesen Pachthof, der eine englische Meile entfernt ist, auf dem Halse, und muß ihn unter dem Pfluge behalten. Wenn man die Kosten berechnet, die schlechtes und in Unordnung gekommenes Land in einer solchen Entfernung macht, so ist bei einer siebenjährigen Pachtung ein Aker keinen Schilling werth.

Julius 1776. Das Korn auf dem Felde G. 1 ist an der nördlichen Seite der Beete noch grün, wogegen das an der südlichen merklich gelb wird. Es macht einen Unterschied von mehreren Tagen. Auf Beeten, die von Norden nach Süden gehen, reift das Getreide zugleich; die Richtung derselben von Osten nach Westen taugt nichts.

Junius 1775. Ich habe angefangen, ein altes Raygrasfeld, worunter sich noch etwas Klee fand, umzubrechen. Die Pflüge beschiken täglich nur $\frac{1}{2}$ Aker, und man muß die Schaare täglich zweimal schärfen. Es ist sehr beschwerlich, ein solches Feld mitten im Sommer, wenn es dürre ist, umzubrechen; aber man muß dagegen die gute Heuernte rechnen, die man noch davon macht, und zugleich die Wohlthätigkeit der großen Hize, welche die losgerissenen Graswurzeln tödtet. Hätte ich das Feld im Winter oder Frühjahr umgebrochen, so hätte ich die Heuernte nicht gehabt, und wenn ich es erst im Herbste umbräche und auf die erste Furche besäete, so würde das Raygras nicht zerstört werden, was nun gewiß geschieht.

Den 3. April. Ich habe meine neue Drill-Maschine zu Erbsen und Bohnen zum fünften oder sechsten Male versucht, es will nicht gehen.

Den 5. April. Ich habe angefangen, Erb-

Digitized by Google

sen mit der Maschine zu säen, aber sie geht noch nicht recht. Welche Posse! die Erbsen sollten schon aufgegangen seyn, und wir zimmern noch an dem Instrumente, was sie säen soll. — Zur Beherzigung bei neu erfundenen Werzeugen!

Den 14. April. Ich habe meine Saat mit der Säemaschine vollendet; nun geht das Instrument vortrefflich. Aber ich will es mir merken, kein Instrument erst in dem Augenblike zu erfinden oder zu probiren, wo es gebraucht werden soll. (Das lasse sich jeder Leser zur Nachricht dienen, ich habe es auch erfahren.)

Den 10. Mai. Ich habe meine Gersten-Saat beendet, und es ist noch kein Anschein zum Regen. Im vorigen Jahre säete ich die Gerste auch in dieser Zeit, und sie lief ebenfalls nicht bei der Dürre, war daher noch ganz grün, wie die frühgesäete schon geschnitten werden konnte. In troknen Jahren hat die frühgesäete Gerste große Vorzüge; wenn man sie indessen gar zu früh säet, so können die Nachtfröste im Mai sie leicht gelb machen und zurüksezen. Die beste Zeit für die Gerstensaat ist wohl die zweite Hälfte des Aprils. (In der Regel wird doch immer die frühgesäete große Gerste am Besten. Aber es gibt freilich Jahre, die eine Ausnahme machen.)

August 1774. Ich habe die Disteln auf einer an mein Feld angrenzenden Gemeinweide abmähen lassen, damit der Wind ihren Samen nicht auf meine Felder wehe, und sie dann auf meinen Hof bringen lassen, damit sie im Miste verfaulen.

Späterer Zusaz. Das Abmähen der Disteln in der Blüte ist eine höchst nüzliche Arbeit. (Es verhütet nicht nur das Verwehen des Samens, sondern es verlieren sich auch die Disteln danach. Zur Vertilgung derselben hilft es mehr, als das Ausstechen im Frühjahre, wonach sie gleich wieder hervortreiben. Aber wenn ihre Vegetations-Periode vorbei ist, und sich dann Wasser in die hohlen Stengel zieht, so fault der Stamm an, und sie gehen aus.)

August 1775. Ich eggte im Frühjahre einen Theil der Winterwiken. Der geegte Theil ist voll Unkraut, der übrige Theil hat keins. Es ist eine bekannte Sache, daß man durch das Eggen im Frühjahre die Disteln und den wilden Mohn vermehre. Ich habe auch bemerkt, daß, wo man im Frühjahre den Boden rührt, die Disteln bald hervorkommen, wenn die ungerührten Stellen frei davon bleiben. Das Eggen des Weizens im Frühjahre taugt also vielleicht nichts; es sey denn, daß die Erde eine sehr harte Borke habe, die gelöst werden muß. (Hierin kann ich nicht mit dem Verfasser übereinstimmen. Das Eggen des Wintergetreides im Frühjahre hat eine so treffliche Wirkung auf gebundenem Boden, daß ich es nicht unterlassen würde, wenn auch Disteln danach mehr hervorkämen. Mit anderem Unkraute hat es nichts zu sagen; das Getreide bekommt vielleicht einen solchen Trieb danach, daß es kein Unkraut aufkommen läßt — versteht sich, wenn der Boden Kraft hat.)

Januar 1775. Ich habe in voriger Woche zwei Schwingpflüge aus Yorkshire holen lassen, die mit 2 Pferden bespannt werden und keines Führers für diese bedürfen. Die Arbeit war so gut, wie man es von einem ersten Versuche nur erwarten konnte.

April. Die beiden Yorkshirschen Pflüge bearbeiten 7 bis 8 Aeker in 3 Tagen; zwei von unsern gewöhnlichen Pflügen, mit 3 Pferden bespannt, machen 4 Aeker in 3 Tagen. Welche erstaunliche Ersparung! Es beträgt gerade die Hälfte der Kosten. Es ist unmöglich eine bessere Arbeit zu machen, als dieser Yorkshiresche Pflug, und ich begreife nicht, wie man auf Gerstboden einen andern vorziehen kann.

Den 14. Mai 1775. Der Yorkshiresche und Rotherhammsche Pflug passen doch nicht auf zähem Boden. Das Pflughaupt und das Streich-Brett sind zu kurz; sie gehen also nicht regulair, bald zu tief in die Erde, bald zu sehr heraus, und so wird der Arbeiter und das Gespann eben so sehr davon angegriffen.

April 1777. Der Nüzlichkeit der Walze läßt man selten Gerechtigkeit wiederfahren. Man bedient sich ihrer nur auf der Brache, die großen Erdklöße zu zerkleinern, oder um das Feld für die Ernte ebner zu machen. Wenn ich das Feld E. nicht gewalzt hätte zwischen den zweimaligen Eg-

Digitized by Google

gen, so würde ich es durch die Egge allein nie so fein gemacht haben. Der wechselnde Gebrauch der Walze und der Egge hat es wie einen Gartenboden bereitet.

Vielleicht kann man auch ein feuchtes Feld walzen, wenn nur die Egge gleich darauf folgt. Ich habe immer die Vorsicht gebraucht, zum lezten Male nur dann zu walzen, wenn der Boden gut abgetroknet war. Die Walze zertheilt nicht nur einen großen Theil der Klöße, sondern sie macht sie auch fest, und verhindert dadurch, daß sie zwischen den Eggezinken unzermalmt durchlaufen. Der Gebrauch der Walze auf der Brache ist ein großer Kunstgriff beim Akerbau; er macht den thonigen Boden mürbe und gibt dem losen Konsistenz. Manchmal thut ein einfaches Ueberziehen mit einer schweren gewöhnlichen Walze mehr Wirkung, als zwölf Walzungen mit der Stachel-Walze. Wenn aber die Klöße dem Druk der einfachen Walze widerstehen, so hat der Gebrauch der Stachelwalze sehr große Vortheile. (Ich unterschreibe das völlig, was der Verfasser zum Lobe der Walze sagt. Sie wird auch in Deutschland viel zu wenig gebraucht. Die Stachelwalzen müssen aber nicht bespikt seyn wie ein Stachelschwein, weil sie sich da bald voll Erde sezen und dann gar keine Wirkung mehr thun. Sie müssen nur einzeln stehende, starke, eiserne Kloben haben, die wie Hammer auf die Klöße wirken.)

Junius. Ich habe eine Fläche mit Winter-Wiken auf dem Felde zu 7 Pf. Sterl. per Aker verkauft. Das ist wahrlich eine vortheilhafte Ernte. Ich hatte sie auf Gerstestoppel gesäet und nur einmal dazu gepflügt. Die Kosten können höchstens 1 Pfd. per Aker betragen. Freilich wird diese Ernte abgefahren und kömmt also meinem Aker nicht zu Nuz, aber die Fuhre kostet mir nichts, und dann wird der Boden nicht erschöpft, wie von einer Ernte, die ihr Korn reif macht; denn ich habe sie mit der Bedingung, sie grün zu mähen, verkauft.

Julius 1775. Es ist gewiß gut, Getreide unter die Wiken zu säen, um sie aufrecht zu erhalten. Einer meiner Nachbaren hatte ein Wiken-Feld, welches das schönste Ansehen hatte. Jezt da er sie schneiden läßt, sind sie fast völlig verdorben; die Zweige haben sich niedergelegt und sind verfault, nur der obere Theil ist noch gut. Meine vermischten Wiken, welche im Frühjahre schlechter dagegen schienen, sind jezt das Doppelte werth, weil sie Unterstüzung haben. Sie stehen 3 Fuß hoch, die seinigen sind wie niedergewalzt.

August 1775. Ich hatte ein Wikenfeld, was im Frühjahre von außerordentlicher Schönheit war. Wie sie zu reifen anfingen, wurden sie von heftigen Regenschauern platt niedergeschlagen. Das Unkraut ist durchgeschlagen, und der anhaltende Regen verhindert sie, einzuernten. Die Leute wollten sie in Akkord nicht schneiden, und sie haben mir im Tagelohn per Aker 7 Schilling gekostet; die Schoten sind zur Hälfte verfault, und ich besorge, wenn die Sonne darauf scheint, daß sie sich alle öffnen und die Körner auslaufen werden. Die Wiken, um der Körner willen gebauet, sind eine sehr unsichere Frucht.

Februar. Es muß doch wohl nöthig seyn, sagen Manche, den Aker wenigstens alle 4 Jahre einmal zu bearbeiten, ohne etwas davon zu ernten. Wäre es nicht nöthig, warum würde man denn eine Ernte aufopfern. Von Zeit zu Zeit ist eine Brache nöthig, um den Boden vom Unkraut und Insekten zu reinigen. Wenn man alle Jahre erntet, so erschöpft man den Boden. Ich gebe das Alles zu, und nach meinem Systeme muß der Aker nicht eine Bearbeitung weniger bekommen, als wenn man alle 3 Jahre eine Brache hält. Die Ernte, welche ich an die Stelle der Brache seze, soll eine Düngerquelle seyn für den Aker, der sie hervorbringt, und es müßte eine schlechte Ernte seyn, die nicht den doppelten Dünger von Dem hervorbrächte, was sie aus dem Boden zieht.

März 1776. Die Wiken, welche mir im vorigen Jahre vom Regen niedergeschlagen wurden, wie sie eben zu reifen anfingen, haben beim Ausdrusch nur 11 Bushel von 3 Aekern gegeben: ein Beispiel, wie sehr man beim Akerbau dem Zufalle unterworfen ist. Eine Ernte nach frischem Dünger, die mir sonst 4 bis 6 Pfd. Sterling per Aker Ertrag gibt, bezahlt mir nun

Digitized by Google

kaum die Kosten der Kultur, der Ernte und des Abdreschens. Hätte ich sie mähen lassen, wie sie in Blüte standen, so waren sie als Futter 4 bis 5 Pfd. Sterling per Aker werth. (Wo möglich, muß man sich so einrichten, daß man immer die Wahl behält, die Wiken reifen zu lassen, oder sie grün zu mähen. Es schadet nicht, wenn dieß auch im halbreifen Zustande geschieht; sie geben dann ein vortreffliches Pferdefutter. Sobald die Wiken sich niederzulegen scheinen, so mähe man sie augenbliklich. Wenn sie sich aber nach der Blüte aufrecht erhalten und viele Schoten ansezen, so lasse man sie stehen und mache sich einen beträchtlichen Vorrath an Saat auf folgende Jahre, wo sie vielleicht fehl schlägt. Das Wiken-Stroh, wenn es nur nicht überreif geworden und nicht befallen ist, gibt doch ein gutes Futter. Die Wikenkörner halten sich viele Jahre gut. Und hat man einen größern Vorrath, als man selbst gebraucht, gesammelt, so werden sie in Jahren, wo sie nicht gerathen sind, zur Saatzeit sehr theuer bezahlt. Reife Wiken blos zum Futter zu bauen und abdreschen zu lassen, wird im Durchschnitt nicht rentiren.

Das Gemenge von Wiken und Getreide ist zum Grünmähen sehr gut, aber selten zum Reifen. Die Gerste besonders reift früher als die Wiken und fällt größtentheils aus. Auch erschöpft dieß Gemenge den Boden weit stärker, als die reinen Wiken, wenn man es reif werden läßt.)

Mai 1775. Ich habe auf einem thonigen Felde unter die Gerste 6 Pfd. Samen von Plantago lanceolata, 6 Pfd. gelben Klee und 4½ Pfd. weißen Klee per Aker säen lassen. Ich wollte nur 4,4 und 3 Pfund säen lassen, aber es war so troken, daß ich nicht weniger wagen mochte.

Späterer Zusaz. Ich freue mich über den glüklichen Erfolg dieser künstlichen Wiesen, und wenn ich 1000 Aeker kalkgründiges Feld zu Wiesen umschaffen wollte, so wüßte ich keine bessere Methode. (Man hat sich in England viel darüber gestritten, ob man zu Grase niedergelegtes und besamtes Akerland im ersten Jahre mähen oder abweiden sollte. Die meisten Stimmen treten unserm Verfasser bei, und sind für das Leztere, wenn man es auch in der Folge nicht als Weide, sondern als Wiese benüzen will.)

Im Jahre 1774 war ein Theil dieses Feldes Brache, weil er sehr unrein war. Ein anderer reinerer Theil trug gedrillte Bohnen, im folgenden Frühjahre ward er bei trokner Zeit stark bearbeitet und in gewölbte Beete gelegt, um der Nässe Abzug zu geben, jedoch so, daß das ganze als Wiese eben genug blieb. Bei dem starken Froste im Januar 1776 ließ ich einen ziemlich kräftigen Kompost heraufbringen. Im folgenden Sommer ließ ich es von den Kühen abweiden, und dieß that eine vortreffliche Wirkung. Wenn man irgend eine positive Regel beim Akerbau geben kann, so ist es die: „laß eine neue Wiese im ersten Jahre abweiden." — Wie die Gerste abgeerntet war, hatte ich wenige Hoffnung für meine junge Wiese, im Winter und Frühjahr des Düngers ungeachtet nicht viel mehr. Jezt kann man keinen schöneren Rasen sehen, als diese Wiese. Sie gibt zwei Fuder per Aker.

Junius 1775. Das Heu scheint sich in diesem Jahre beim Troknen eher zu vermehren, als abzunehmen; das rührt wahrscheinlich von der großen Trokenheit her. Dieselbe Masse von Kraut hat mehrere Substanz. Die Kühe sind in sehr gutem Stande und geben reichlich Milch, obgleich die Weide ganz verbrannt aussieht. Die nahrhafte Substanz ist in einem kleinen Volumen konzentrirt, und der Saft wird durch das Tränken aus dem Bache ersezt. (Eine auch bei uns häufig gemachte Bemerkung.)

September 1774. Ich habe auf einem Haberfelde mit untergesäeten Futterkräutern den Haber auf einigen Streifen abschneiden lassen, um den Unterschied zu beobachten, der sich zwischen diesen und dem übrigen Felde, wo der Haber reif geworden, zeigen würde. Die abgeschnittenen Streifen sind weit stärker bestanden. Der zweite Wuchs, mit den jungen Pflanzen vereinigt, hätte eine vortreffliche Weide gegeben. Wenn ich grünes Futter im Stalle und Weide im Sommer nöthig habe, werde ich das immer thun.

August 1776. Man verdirbt sich den zwei-

Digitized by Google

ten Schnitt des Klee's, wenn man den ersten zu lange stehen läßt. Es scheint, als ob in dem Falle die Pflanze nicht aus den Zweigen, sondern aus der Wurzel wieder ausschösse, was das Heranwachsen sehr aufhält. Der zweite Kleeschnitt bei meinen Nachbaren ist vortrefflich, bei mir ist er sehr schlecht; denn ich hatte zum ersten Male weit später, wie sie, gemähet. Ich sehe bei ihnen Klee, der im zweiten Schnitt 2 Fuder per Aker geben wird, und sie können wohl gar noch einen dritten Schnitt nehmen. Inskünftige werde ich wo möglich meinen Klee zu Anfange des Junius, auf allen Fall vor dem 15ten mähen lassen, es mag viel oder wenig da seyn. Es ist gewiß, daß er schneller austreibt, wenn er bei voller Vegetationskraft geschnitten wird, als wenn dieß erst geschieht, nachdem sein Haupttrieb vollendet ist. (Im Allgemeinen ist das gewiß richtig. Indessen ist es mir lieber, wenn der Klee zum zweiten Male aus dem Stamme ausschießt, als wenn die schon einmal geschnittenen Zweige wieder austreiben. Zuweilen schießt bei troknem warmen Wetter ein Theil der Sprossen auf und zeigt schon Blüte, wenn der andere Theil noch sehr zurük ist. Wenn man ihn nun mähet, so faßt man lezteren wenig oder gar nicht mit; dieser schießt dann auf und steht manchmal drei Wochen nach dem ersten Schnitt wieder in Blüte. Mähet man ihn nun, so werden die jungen Sprossen des eigentlichen zweiten Schusses nicht gefaßt und diese wachsen dann erst heran. Wenn man die Regel befolgt, den Klee zu mähen, sobald er aufblühet, so kann man in diesem Falle vier- bis fünfmal mähen, aber es gibt jedesmal nicht viel. In solchem Falle halte ich es doch nicht rathsam, mit dem ersten Schnitte zu eilen, sondern zu warten, bis die zurükgebliebenen Sprossen nachkommen. Mähet man den Klee aber ganz jung, bevor er überall Blüteknospen zeigt, wie das wohl bei dichtem Klee zu Anfange der grünen Stall-Fütterung geschieht, so kann man darauf rechnen, daß er bald und dicht wieder wachse, und dann in der Regel außer diesem noch zwei Schnitte nehmen.)

September 76. In dieser ganzen Gegend ist der zweite Kleeschnitt durch den anhaltenden Regen fast ganz verdorben. Wenn ich den meinigen nicht früh geschnitten und schnell eingebracht hätte, so wäre es mir eben so ergangen. Ich habe ihn, wie er noch grün war, mit Stroh versezt, und ob ich gleich eben so viel Stroh als Klee nahm, so raucht doch der Haufen wie ein Schornstein und schwizt sehr stark: wenn er sich nur nicht entzündet, so wird es doch ein sehr gutes Futter geben. Diese Vermischung ist gewiß eine sehr gute Vorkehrung. Man muß immer dafür sorgen, daß man Stroh genug dazu über behalte; denn ein vollkommnes Trokenwerden des zweiten Kleeschnitts ist in unserem Klima sehr mißlich. Mit Hilfe dieser Mischung verwandelt man das Stroh in Heu und den Klee rettet man bei regnigter Witterung aus dem Miste.

(Diese Methode finde ich von mehreren englischen Schriftstellern gerühmt, die sämmtlich versichern, daß das mit dem halbgrünen Klee gemischte Stroh, besonders Sömmerungsstroh, dem Viehe so angenehm werde, wie das Heu selbst. Ich habe aber in Deutschland nie von einem damit gemachten Versuche etwas gehört, und bin, ihn selbst zu machen, bisher immer verhindert worden, weil ich in der Zeit zuweilen kein Stroh, zuweilen keine Arbeiter übrig hatte. Engländer und Andere bringen den Klee häufig in Feimen, wenn er noch ziemlich feucht ist, treten ihn recht fest, sehen es gern, wenn er sich etwas erhizt und sich so besaugt, daß hernach eine torfähnliche Masse daraus werde. Er muß dann aber recht dicht liegen und ja nicht gerührt werden, damit keine Luft eindringe. Sonst schimmelt er nicht nur, sondern kann sich auch wirklich entzünden. Das Leztere soll durch ein dazwischen gefallenes Stükchen Eisen, einen Nagel oder dergleichen leicht bewirkt werden, und man sorgt dafür, daß die beim Heu beschäftigten Leute durchaus kein Eisen an sich tragen. Gerade bei zwischengelegtem Strohe würde ich aber, wenn eine Feime so heftig rauchte, am Meisten besorgt seyn.)

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Seit wann haben wir Beinkleider und Hut?

Beinkleider (Hose), ein ursprünglich asiatisches Kleidungsstük, das schon bei den Babyloniern eingeführt war und bei ihnen zugleich die Stelle der Strümpfe vertrat. In Europa finden wir die Hosen zuerst bei den Galliern, an denen sie den Römern so auffallend waren, daß diese einen Theil von Gallien deßhalb das der hosete Gallien (Gallia braccata) nannten. Bei den Römern selbst wurden sie erst in den spätern Zeiten allgemein; die Strümpfe trennte man aber nur vor einigen Jahrhunderten davon. Man trug sie bald eng, bald weit, wie die Mode wechselte. Die Pluderhosen waren besonders den Krummbeinigen willkommen. Man ging aber darin so weit, daß man wohl 200 Ellen Zeug zu einem Paar solcher Hosen verwandte. — Unbegüterte stopften sie aus. Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, der sie verboten hatte, ließ einst Einem, den er in dergleichen Hosen erblikte, dieselben aufschneiden, da denn einige Scheffel Kleien herausfielen. Gegen diesen Unfug eiferten Osiander in seinem Hoffartsteufel und Musculus in seinem Hosenteufel. Erst unter Ludwig XIV. wurde die heutige Art Hosen eingeführt.

Der Hut der Mannspersonen hat die Kapuze zur Stammmutter, welche am Rok festgemacht war und bei ungünstiger Witterung über den Kopf gezogen wurde. Diese Kapuzen waren von Tuch, Sammet oder einem andern warmen Stoffe. Nach dieser Kopfbedekung trug man eine Art Müzen mit Schnüren zum Zurükwerfen, wie man noch Muster in den Wappen der Kardinäle, Bischöfe und Erzbischöfe sieht. — Zum Wegweiser für die Kleidertrachten der Vorfahren dienen uns die alten Gemälde und Chroniken. — Ludwig IX. (der Heilige) ist mit einem aufgestülpten, breit geränderten Hute abgebildet; Philipp III. trug ein Käppchen, darauf einen schief gesezten Hut mit schmalem Rande; Philipp VI. hat im Bildniß einen vorn aufgestülpten Hut, der auf dem Rüken herabhängt. Unter Johann II. trug man hohe Hüte mit kleinem Rande. Eine Feder lief die hohe Hutform hinauf. Der eigentliche Hut wurde erst unter Carl V., Könige von Frankreich, gewöhnlich, und hatte die Gestalt eines Kaskets mit einem Augenschirm. Bald darauf kamen Hüte mit ausgeschnittenem Rande in die Mode. Unter Carl VIII. war der Hut mit Federbüschen geziert. Heinrich IV. ist mit einem Hute spanischer Art abgebildet. Er hat einen platten Rand und sehr hohe Form. Unter Ludwig XIII. wurden die Hüte niedrig und der Rand breit. Man trug sie auf dem Ohre. Unter Ludwig XIV. kamen die Perüken mit großen Loken in Aufnahme. Der Hut wurde in kleiner niederer Form unter dem Arme getragen. Nach seinem Tode trug man glatte Perüken, worauf der Hut gesezt wurde. In dieser Periode verzierte man die Hüte mit Gold- und Silberränderm. Unter der Regierung Ludwig XV. wurden die großen Hüte Mode; der ungeheure Rand wurde wie ein Regenschirm mit Fischbeinen in die Höhe gehalten. Diese Hüte trug man über frisirte und weißgepuderte Toupetperüken. Im Jahre 1760 kamen sehr kleine in die Mode, bald darauf die Schweizerhüte, mit länglichen Rändern wie die Schifferhüte. Im Jahre 1778 machte man vornehin eine große Schnalle oder sechs kleinere. Im Jahre 1783 bekam der Hut eine runde Gestalt und den Namen Luftballonhut. Im J. 1786 trug man dreiekige Hüte. Im J. 1794 näherte sich der Hut seiner heutigen Gestalt. Im Jahre 1795 erhielt er die Form eines abgestumpften Kegels; bald darauf wurde die obere Hutform größer als die Ränder, und er erlitt rüksichtlich der Gestalt bis auf den heutigen Tag mancherlei, aber fast unbemerkbare Veränderungen.

Auflösung der Charade im vorigen Nro.:
Schwanenkirchen, (mein Geburtsort).

Schwäne, statt der Flußgöttinen, halten sich hier zu Lande etwa große Herren. In Märkt' und Städten findet man bei uns Kirchen, wo man Seelenruhe sucht und findet. Plan, d. i., Gegend, historisch als Schweinachgau wichtig, lieb als mein nächstes Vaterland.. Die Schwäne dürfen nicht in die Kirchen! der Sprachgebrauch sagt Schwäne, die hiesige Komposition sagt Schwannen. (Nach alten Sagen am Portale aus Blech aufgestellt.) J. P. V.

Seidenbau.

In der Arnoldischen Buchhandlung zu Dresden und Leipzig ist erschienen:

Aufmunterung zur Beförderung
des
Seidenbaues
in Sachsen
an alle Freunde des vaterländischen Gewerbfleißes;
von
G. H. von Carlowitz.
(Brochirt, Ladenpreis 6 Gr.)

Unter die Gegenstände der Industrie, welche in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit thätiger Männer, besonders im Auslande, erregt haben und deren Gedeihen sich durch rationell geleitete Versuche auch in nördlichen Gegenden bewährt hat, gehört bei den glüklichen klimatischen Verhältnißen unsers sächsischen Vaterlandes und bei dem, dem Sachsen angebornen Gewerbfleiß

der Seidenbau

um so mehr, als er ein Erwerbmittel darbietet, wo körperliche Kräfte zu schweren Arbeiten nicht ausreichen, wo die Beschäftigung der schwächern und ärmern Volksklasse Bedürfniß ist, wo in häuslichen Verhältnißen ein anhaltender Fleiß von einigen Wochen ohne große Kosten einen Zuwachs zu dem beschränkten Einkommen gewähren kann, wo die Jugend ohne störende Einwirkung auf ihre geistige Ausbildung in den Abendstunden bei freier Bewegung nüzlich beschäftigt werden kann, wo Räume verhanden sind, deren Bepflanzung ohne Nachtheil für andere Zweige der Landwirthschaft zulässig ist.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert portofrei

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue,

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 6. 7. Februar 1838.

Inhalt: Der Wahrheits-Freund. — Von Gott. — Schreckliche Folgen des Baumkletterns und Thierquälens. — Ueber vortheilhafte Aufzucht der Kälber. — Gegen erfrorne Glieder. — Mittel gegen Verschleimung des Magens. — Mosern von Wunden zu vertreiben.

Der Wahrheits-Freund.

Ein Bauer kam vom Felde, und fand vor seiner Thüre einen Fremdling sizen. Guter Freund! sprach er, geh hinein in meine Hütte; oder willst du die Nacht über unter freiem Himmel bleiben? Ach, lieber guter Mann, antwortete der Fremde; es wird mir vermuthlich auch heute wieder mein gewöhnliches Loos zu Theil werden, wie bisher noch immer auf meiner Reise. Wo ich nur hinkomme, werde ich abgewiesen und Niemand will mich beherbergen. Denn, im Vertrauen, ich habe eine Gewohnheit an mir, die Niemanden gefällt und mir überall Verdrießlichkeiten, manchmal sogar auch Mißhandlung zuzieht. Der Bauer sprach: Was ist das für eine Gewohnheit? Jener antwortete: Ich sage Jedermann die Wahrheit, darum will mich Niemand beherbergen. O, sagte der Bauer, das ist eine gute Gewohnheit; komm herein in meine Stube, du bist mir ein werther lieber Gast: ich höre die Wahrheit für mein Leben gern; von mir sollst du Dank dafür bekommen, und du sollst es so gut haben, als ich selbst.

Der Fremdling ging mit dem Bauer ins Haus. Der Bauer voller Freude, und begierig auf die Wahrheiten alle, die er von dem Fremdling hören würde, sprach zu seinem Weib: Geh, Weib, bake Kücheln, und schike zum Wirth um Bier, denn ich habe einen werthen Gast bekommen. Darauf sprach er zum Fremden: Nun, lieber Freund, ich schäze mich heute glüklich, dich unter meinem Dache bewirthen zu können; du redest die Wahrheit, und diese zu hören, ist von jeher mein einziger Wunsch gewesen. Es wundert mich indessen nicht, daß du überall verstossen wirst, denn vermuthlich kommst du geraden Wegs aus der Stadt, und da hört man nichts unlieber, als die reine liebe Wahrheit. Die Großen wollen überall belobt und geschmeichelt, das heißt, belogen seyn, und darum kommt man bei ihnen mit der Wahrheit allzeit übel an. Sogar auch die gemeinen Bürger und Handwerksleute wollen die Wahrheit nicht ertragen, welches ich selbst schon einige Mal, und zwar vorzüglich an den Mezgern, Brauern, Bäkern und Zimmerleuten erfahren habe. Aber ganz anders ists bei uns Bauern. Bei uns allein findet die Wahrheit allzeit Eingang, und jeder Landmann hört sie gerne, weil wir schon von Jugend auf dazu gewöhnt sind, indem ja vor Bauern, wie du weißt, kein Mensch sich ein Blatt vors Maul nimmt. — Nun, lieber Freund, wollen wir uns Beide, bis das Essen fertig wird, in meiner Wirthschaft umsehen, und es wird mir lieb seyn, wenn du mir überall die Wahrheit sagest.

Er führte den Fremdling in den Viehstall, wies ihm das Vieh in den Reihen und dessen Futter. Von da gingen sie in den Stadel; er zeigte ihm seinen Futtervorrath an Heu und Stroh, das nahe gelegene Weizenfeld, die daran stossende Wiese, seinen Gemüsegarten, Wagen und Pflug, und dann kehrten sie wieder in das Haus zurük.

Der Bauer sprach: Jezt sage mir die Wahrheit, guter Freund! was deucht dir von Allem, was du bei mir gesehen hast?

Der Fremdling antwortete: deine Viehställe verdienen diesen Namen nicht; sie sind niedrig, finster, enge, voller Spinnengewebe, und so schmuzig und so übelriechend, daß sie der Gesundheit des Viehes höchst schädlich seyn müssen. Dein ganzer Viehstand ist eben so schlecht als der Stall

Digitized by Google

selbst. Deine Kühe gleichen magern Gerippen, denen es nicht allein an ergiebigem Futter, sondern auch an Wart und Pflege fehlt, von denen du unmöglich nöthiges Schmalz und Butter in dein Hauswesen erhalten kannst. Das junge Galtvieh und die Kälber sind voller Läuse, und können vor Ungeziefer nicht gedeihen. Die Kühe sind am ganzen Hinterleibe mit einer dreifingerdiken Rinde von Koth, wie mit einem Futteral überzogen, und über ihren Rüken ist nie eine Bürste, nie ein Striegel gekommen.

Wozu deine magern Pferde? diese fressen deinem übrigen Viehe das Heu hinweg, zehren dir allen Haber auf, wofür du ein gutes Stük Geld jährlich einnehmen könntest, wenn du dir Zugochsen statt diesen hieltest; Sattler und Schmied würden weniger kosten, und deine Felder würdest du verbessern können. Auch sind deine Pferde abscheulich verwahrloset, sind schon einige Tage nicht gepuzt worden, und werden fast vom Staube gefressen: bei einem gelinden Schlag mit der Hand auf den Rüken des Pferdes, habe ich alle meine fünf Finger darauf gesehen. Sie stehen vorne niedrig in einer tiefen Grube, die sie mit den Hufen aufgescharrt haben, und können kaum den Bahren, geschweige die Raufe erreichen. Auch liegt im Stalle alles Geräthe durcheinander, und keines ist an seinem Orte. Den Melkstuhl fand ich in einem Pferdkummet eingesteckt, der Striegel lag im Bahren und in der Raufe die Holzsäge, und unter dem Kühbahren zog ich ein Paar Eisenkeile und zerbrochene Kühketten hervor. Ein Beil, Schnizmesser und andere Werkzeuge, die man alle Tage braucht, und immer zunächst bei der Hand haben sollte, habe ich gar nicht gesehen.

Dein Stadel drohet den Einsturz, der Regen dringt überall durch, und in selbem verderben dir die Früchte und das Futter. Der geringe Vorrath des leztern beweist, daß du noch nicht einmal gelernet hast, dem Mangel deiner Wiesen durch Kleebau vorzubeugen, und dadurch deinen Viehstand, und mittelst dessen deine Felder zu verbessern; dein Weizen auf dem Felde ist voller Brand, Gerste und Korn voller Unkraut, und deine Wiesen sind ganz von weidendem Vieh zertreten. Von deinen Akergeräthschaften, die ganz allem Uebrigen gleichen, will ich keine weitere Meldung thun. Sieh nur hier dein Wohnzimmer an, wie rauchig, wie schmuzig, wie finster und wie ekelhaft Alles ist! es mangeln nur Bahren und Raufen, so wäre der Viehstall fertig. Deine Kinder da, wie verwildert sehen sie nicht aus? statt Kleider bedeken sie Lumpen, sie werden scheu, wenn sie einen fremden Menschen sehen; in diesen Jahren sollten sie die Schule besuchen, und wenigstens Lesen und Schreiben lernen, aber sogar auch diese Vaterpflicht versäumest du.

Der Bauer hatte diesen Erzählungen schon eine Zeitlang mit sichtbarem Unwillen zugehört, als aber das Kapitel von der Schule kam, da unterbrach er den Fremdling und sprach zu ihm höhnisch: Du verstehst einmal gar zu viel, und bist mir ein ganzer Kreuzkopf: geh, iß einmal deine Küchel da, und geh dann deinen Weg weiter. Der Fremde brach ein Küchel an und wollte essen; aber es war inwendig halb Teig und sonst noch ziemlich unrein. Der Wanderer sprach: da siehst du nun selbst die Unsläterei: von einer unreinen Hand kann man auch im Hunger nichts mit Lust genießen: dein Weib ist die Schmuzigkeit selbst, und aus dem Küchengeschirre da sollten nur Schweine fressen. — Jezt hatte auf Einmal dem Bauer und der Bäuerin die Geduld ausgerissen; die Bäuerin lief in die Küche, die Knechte in den Stall; der Bauer riß die Stubenthüre auf und warf den Fremdling hinaus: mittlerweile kam auch das ergrimmte Weib herbei, und warf ihm einen Hafen an den Kopf; die eine Magd schlug mit dem Spinnroken und die andere mit dem Besen auf ihn zu, und die Knechte, mit Prügeln und Mistgabeln bewaffnet, trieben ihn zum Dorfe hinaus, und drohten, ihn todtzuschlagen, wenn er je wieder ihre Grenze betreten sollte.

Der Bauer muß sich nicht sehr darüber beklagen, daß die Fürsten und die großen Herren die Wahrheit nicht hören wollen; es wollen auch die Bauern sie nicht geduldet. Zwar wird von den höhern Ständen Derjenige, der die Wahrheit

Digitized by Google

redet, gemeiniglich gar übel belohnt; aber beim gemeinen Manne kömmt man mit der Wahrheit noch viel schlimmer an; der Bürger und der Bauer wirft gar mit Prügeln darnach.

Von Gott.

(Fortsezung von Nro. 47 v. J.)

Als der Herr Pfarrer wieder in die Schule kam, sagte er: Anton, erinnerst du dich noch an Das, was ich dir bei meinem lezten Schulbesuche zur Berichtigung deiner Vorstellungen von Gott und der allerheiligsten Dreifaltigkeit gesagt habe? Anton bejahte es. Der Herr Pfarrer fragte weiter: Ist dir aber jezt die Dreipersönlichkeit und Einwesenheit Gottes, wie sie der Katechismus buchstäblich ausspricht, ganz klar und begreiflich? Anton verneinte es.

Pfarrer. Das dachte ich mir wohl! Es geht mir aber mit diesem Dogma, mit diesem Lehrsaze der katholischen Kirche, eben auch nicht besser, wie dir und jedem Anderen. Es liegt etwas in dem Saze: dreifach in der Person, und einfach im Wesen, was der menschlichen Vorstellungs- und Fassungskraft unzugänglich und unergründlich bleibt; und deßwegen nennt es die katholische Kirche selbst ein Geheimniß! Was nun für die Lehrer und Weisen in ihrer Gesammtheit unerforschlich und unergründlich ist, das kann für keinen einzelnen Menschen, er sey, wer er wolle, Aufgabe der Erforschung und Ergründung seyn. Hier stehen wir nemlich Alle an einem jener Schranken, wo das Wissen, das Gewißwissen ein Ende hat, und wo das Glauben, das Fürwahrhalten, das Uebereinstimmen mit der Kirche, mit der Gesammtzahl und Mehrheit der Glaubenden anfängt. Gewiß ist, daß Christus nach dem Zeugnisse der h. Evangelisten von Gott, als von einer menschlichen Persönlichkeit unter dem Bilde eines Vaters, und zwar nicht blos seines, sondern auch des Vaters seiner Jünger, ja aller Menschen redete. Gewiß, ja noch gewisser ist, daß Christus selbst als eine wahre und wirkliche Person, als wahre und wirkliche menschliche Gestalt, Erscheinung und Persönlichkeit erschienen, dagewesen ist, gelebt, gelehrt, gewirkt hat! Gewiß ist, daß Christus öfter als einmal seine Ueberzeugung aussprach: Ich und der Vater sind Eins! Gewiß ist, daß Christus gelehrt habe: Gott sey ein Geist! Gewiß ist endlich, daß er seinen Jüngern befohlen hat: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, was und wie ich euch gelehret habe! Und taufet sie im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Und lehrt sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Gewiß ist ferner, daß schon in sehr früher Zeit allerlei Zweifel über die Person Christi entstanden; über sein wahres und wirkliches Wesen? ob er ein blosser Mensch, wie alle übrigen? Ob er der Messias der Juden? Ob er Gott allein, oder Mensch allein? Ob er Gott und Mensch zugleich und in Einer und derselben Person gewesen sey? Diese leztere Meinung behielt endlich gegen alle übrigen Meinungen die Oberhand! Christus wurde als wahrer Gott und wahrer Mensch in seiner Person anerkannt! Nachdem nun dieses einmal geschehen war, so war wohl nicht mehr zu vermeiden, der Gottheit als Vater, und der Gottheit als Geist gleichfalls Jedem eine eigene Persönlichkeit zuzuerkennen, weil sonst Christus als Gott-Mensch mehr, oder weniger, als Gott-Vater, und Gott-Geist gewesen wäre; weil, wenn ein Unterschied zwischen den drei göttlichen Personen zugelassen worden wäre, die Einheit Gottes getrübt und aufgehoben worden wäre, was ein Rükschritt von der reinen Einheit des göttlichen Wesens, welche die Juden in allen ihren Religionsbüchern des alten Testamentes unverfälscht bewahrt hatten, zur Vielgötterei der Heiden gewesen wäre. Es mußte also nach den Vorgängen und Vorakten kommen, was gekommen ist! Es mußten Zweifel entstehen, wie sie wirklich entstanden sind; noch immer neu auftauchen und gewiß fortwährend entstehen und auftauchen werden. Aber wem Gott einen reinen und edlen Geist, einen heiligen, friedfertigen, menschenliebenden Sinn und Geist verliehen hat, der wird um solcher unauflöslicher Fragen und Lehrsäzen willen das höchste Gut der Erde, die Liebe, die Eintracht, den Frieden, die Ruhe und das Glük der Gesellschaft, des Staates, der Kirche, der Menschheit nicht trüben, nicht stören wollen!

Digitized by Google

Gott ist die Liebe! Wer verfolget, kränket, haßt,
Der ist ein Thor, der weder Gott, noch Menschheit faßt!

Im Gegentheile: da der Geist Jesu Christi nach allen Zeugnissen der Evangelisten und Apostel so ganz und gar Demuth, Herablassung, Sanftmuth, Hingebung, Selbstverläugnung war, so muß es jedem wahren Christen, jedem wahren Bekenner, Anhänger, Nachfolger Jesu Christi weit mehr um die Gleichheit der Gesinnung als Menschenachtung und Liebe, als um deren Gegentheil: Menschenverachtung und Menschenhaß zu thun seyn! Als Muster einer praktischheiligen, weisen, edlen Menschengesinnung, Menschenliebe, Menschentugend gibt es aber in der ganzen Natur, in der ganzen Welt, in allen möglichen Büchern und Bibliotheken oder Büchersammlungen keine Idee, keine Vorstellung, kein Geistbild, als die Idee, das Geistbild der heiligen Dreieinigkeit! Hier erhob der Herr Pfarrer die Stimme und fuhr, wie gottbegeistert, fort: Es sey jeder Kindervater, jeder Familienvater, jeder Menschenvater an seinen Kindern, an seinen Hausgenossen, Dienstboten und Untergebenen ein wahrer, wirklicher, lebendiger Gottvater, oder Vatergott! Es sey jeder geistlicher, oder weltlicher Vorgesezter, Beamteter an seinen Pfarr-Genossen, Amtsuntergebenen ein wahrer und wirklicher Gottvater, oder Vatergott! Es sey jeder Landesfürst, jeder Monarch, jeder Hierarch an seinen Landeskindern, Geisteskindern, dem Volke, ein solcher Gottvater und Vatergott! Es seyen alle Kinder, alle jungen Leute gegen ihre Eltern, Lehrer, Obrigkeiten, Vorgesezten, überhaupt gegen alle älteren und erfahrenen Leute und Personen solche Söhne und Kinder Gottes, solche Gottmenschen und Menschengötter, wie Christus gegen seinen himmlischen Vater es war! Es seyen alle Amtsuntergebenen gegen ihre Amtsvorsteher, alle Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten solche Kinder und Söhne Gottes, wie Christus gegen seinen himmlischen Vater es war; Einig und Eins in allem Wesentlichen, allem Wahren, Schönen, Guten, Heiligen und Heiligmachenden! — Es sey endlich jeder Mensch Geist vom Geiste, Licht vom Lichte! Wahrer Gott vom wahren Gotte, und wahrer Mensch vom wahren Menschen, so daß das Göttliche in ihm, der Geist, über das Thierische in ihm, das Fleisch den Sieg erringe, und daß das Menschliche das Sinnlichvernünftige und Vernünftigsinnliche in ihm durch Erkenntniß und Wohlwollen, Gutseyn, Edelsinn, Hochsinn, Gottähnlichkeit und wahre Menschentugend, Menschen-Vollkommenheit, Menschenwürde, Menschenadel und Menschenheiligkeit mehr und mehr hervortrete, sich offenbare, sich ausspreche in Gesinnung, Wort und That! und was wird uns dann noch mangeln und abgehen, um hier auf Erden eine heilige Familie Gottes zu bilden, glüklich durch Gott und den alleinheiligenden und alleinseligmachenden Glauben an ihn; glüklich durch das Gefühl und Bewußtseyn, daß wir Menschen, und keine Thiere, vernünftige Menschen, und keine unvernünftigen Thiere; Gottesengel, und keine Höllen- und Satans-Bengel sind! Sind wir aber schon hier auf Erden wahre und wirkliche Engel Gottes, was das Menschengeschlecht im neuen und christlichen Bunde mit Gott um so mehr seyn, wenigstens werden sollte, als schon der alte Bund, das Religionsbuch der Juden, den Saz enthält, daß Gott die Menschen nur um ein klein wenig geringer gemacht habe, als die Engel, so ergibt sich von selbst, daß wir durch den neuen Bund mit Gott: den Bund, welchen Christus für uns und in unsrem Namen durch die hl. Taufe und durch seinen Kreuzestod mit seinem himmlischen Vater abgeschlossen, und mit seinem Blute besiegelt hat, wie zu höherer Vollkommenheit, also auch zu höherem Range und zu höherer Würde, zum Gipfel aller wahren und wirklichen Menschenwürde; zur Würde wahrer und wirklicher Gotteskinder, erhoben worden sind! Von dieser Rangstufe gibt es für Alle, welche sie durch Adel der Gesinnung, oder durch lebendiges Glauben, Lieben, Hoffen wirklich erringen, nur noch einen einzigen Schritt aufwärts und vorwärts, die Verklärung durch Tugend im Leben und Vollendung durch den Tod; oder die Ablegung der irdischen Hülle, des abgetragenen Kleides der Sinnlichkeit, und des Hinganges zum Vater! Was und wie wir dort seyn werden, das wollen wir in Geduld erwarten! Nur das ist und bleibt für uns Alle höchst wichtig, daß wir uns durch Herabwür-

Digitized by Google

digung zum Thiere und unter das Thier, durch Verläugnung unsrer Menschenwürde und unsres geistiggöttlichen Seelenadels nicht selbst unempfänglich, unfähig unwürdig machen jener Gemeinschaft der Heiligen, deren Umfang hier auf Erden die Unschuld der Kindheit, deren Fortsezung die Tugend des Jünglings-, Mannes- und Greisenalters, und deren Vollkommenheit und Vollendung die Gemeinschaft aller Auserwählten, aller Engel und Heiligen im Himmel, die Gemeinschaft mit Gott selbst seyn wird! Diese Ansicht von menschlicher Bestimmung und Menschenwürde stellt diejenige Weltweisheit auf, welche nicht, wie die Vielgötterei und der Gözendienst der Heiden, einseitig aus bloßen Naturerscheinungen sich bloße Naturgözen, oder auch einen bloßen Naturgott mehr erträumten, als erdachten, sondern welche in Verbindung und im Zusammenhange mit der Natur, die Geschichte aller Völker und aller Zeiten, vorzüglich aber die Natur und die Geschichte aller Religionen und aller Religions-Grundsäze sammt ihrer Offenbarungsweise gründlich studirt, geprüft und gewürdiget haben! Ein solches Natur- und Geschichts-Studium, weit entfernt, dem Christenthume zu schaden, muß vielmehr zur Ueberzeugung führen, daß das Christenthum in seiner Ureinheit und Urreinheit nicht nur das vernünftigste Religions- und Kirchensystem unter allen bisher bestehenden und bestanden habenden ist, sondern daß auch jener Ausspruch der Schrift: Wenn ein Engel Gottes vom Himmel käme, und brächte euch ein anderes Evangelium, als das Evangelium Jesu Christi, so nehmet es nicht an! Wenn die sogenannte Welt-Weisheit die Stufenleiter der irdischen Wesen bis zum Menschen anschaulich darstellet und nachweiset, so fängt Jesus genau da an, wo die Philosophie mit ihrem Wissen aus Erfahrung endet, mit dem Menschen! Erde, Pflanze, Thier, Mensch! Das ist die Stufenfenleiter, auf welcher uns die Natur-Anschauung, die Erfahrung vom unorganischen Staube bis zum am Vollkommensten organisirten und beseelten Staube, dem Menschen, empor führt. Hier erwartet uns Christus und seine Kirche, um uns schon in diesem Leben in Kinder Gottes durch Gotteserkenntniß uud Gottesliebe zu verwandeln! Um an diese heiligende Verwandlung die Hoffnung der Unsterblichkeit und eines ewigen Lebens im Himmel, in der Gemeinschaft der Heiligen und der Gottheit selbst als Miterben und Mitbesizer des Himmelreiches zu knüpfen! Was kann besser, edler, heiliger und heiligender seyn, als diese Verwandlungslehre des Christenthumes, eine Verwandlung, welche der göttliche Heiland und Erlöser nicht nur in menschlicher Rede offenbarte und mittheilte, sondern durch Wunder bekräftigte, und durch seinen Tod, wie durch seine Auferstehung und Himmelfahrt veranschaulichte und beglaubigte! Wahrlich von dieser Religion gilt unfehlbar der Saz: „Wenn keine solche Religion als Thatsache bestünde, so mußte man um der Ehre Gottes und um des Heiles der Menschen willen sie vom Himmel erflehen, um ihr auf Erden huldigen und anhängen zu können.

Waldhauser.

Schrekliche Folgen des Baumkletterns und Thierquälens.

Peter Hausmann, der Sohn eines Bauers zu W. im S—schen, war ein unbesonnener Wagehals und ein noch ärgerer Thierquäler, als viele seines Gleichen sind. Er strich immer in Gebüschen und Waldungen herum und spähete nach den Nestern der Vögel, um ihre Jungen zu erhaschen. Hatte er nun irgendwo eines entdekt, dann ruhte er gewiß nicht eher, als bis er entweder die Eier in demselben zerbrochen, oder die armen kleinen Thierchen herausgerissen und zu todt gemartert hatte. Seine größte Lust war diese, daß er die armen Thierchen auf ein Brett legte, sie durch einen Schlag auf dasselbe hoch in die Luft prellte und sich so an ihrem Jammergeschrei ergözte. Er besaß auf diese Art schon als Knabe ein sehr gefühlloses und grausames Herz, und er würde wahrscheinlich auch eben so ein Barbar gegen seine Nebenmenschen geworden seyn, wie er es hier schon gegen unschuldige Thiere war, wenn er sein Leben höher gebracht hätte, als er es brachte.

Einstens, als er früh Morgens das Vieh seiner Eltern in einer Gegend hütete, wo mehrere hohe Eichen und Lindenbäume standen, auf denen

Digitized by Google

manches hübsche Vöglein ein Nest für seine Jungen angebauet hatte, durchstrich er auch dieses Buschholz, und spähete mit gierigem Blik nach seinen Gelüsten umher. Er fand sehr bald, was er suchte, und fing an, eine alte hohe und hohle Eiche zu ersteigen. Glüklich kam er in die Höhe, glüklich vollführte er seinen Raub, indem er einige junge Elstern ausnahm, um solche wahrscheinlich zu quälen.

Indessen wurde es Mittag, wo alle Vieh-Heerden nach Hause getrieben wurden; allein Peter erschien nicht mit der seinigen. Die Eltern harrten lange mit dem Essen auf ihn, aber er erschien nicht. Sie schikten hinaus auf die Weide, und man fand das Vieh zerstreut in den Frucht-Feldern umhergehen, aber den Knaben fand man nirgends.

Das Vieh wurde nach Hause getrieben und der Knabe erwartet, allein es wurde Abend und Nacht, und Peter erschien nicht. Den Eltern wurde nun wirklich bange, sie ahneten ein Unglük und fingen an, ihn zu suchen, aber — vergebens. Der Knabe blieb weg; und nirgends war eine Spur von ihm zu entdeken. Die Eltern jammerten und rangen die Hände, und riefen den Himmel um Erbarmung an. Sie fragten endlich kluge Männer und weise Frauen um Auskunft, allein auch diese konnten den Knaben nicht schaffen, ungeachtet sie sich ihre betrügerischen Gaukeleien theuer genug bezahlen ließen und einen schrekliehen Verdacht in die Herzen der Eltern pflanzten.

Die geheimnißvollen Reden dieser Betrüger gingen nemlich dahin, als habe ein böser Nachbar den Knaben heimlich ermordet, und es war nahe daran, daß dieser Verdacht laut werden und unschuldige Menschen in Untersuchung und Schaden bringen sollte. Doch die Vorsehung verhinderte dieses Uebel und enthüllte das dunkle Geheimniß auf eine ihr eigene Art. Ein heftiger Sturmwind zerbrach und entwurzelte einige Zeit nach der Verschwindung des Knaben mehrere Bäume in der Gegend umher, und mit jenen zerbrach er auch jene alte Eiche, auf welcher wir Petern verlassen haben. Ein Theil des Baums war abgebrochen, und der hohle Stamm bis auf die Wurzel herab zersplittert.

Der Besizer des Baums kam endlich herbei und fing an, die Spitter zusammen zu lesen und den noch stehenden Theil umzuhauen. Aber welch ein Schrek überfiel ihn und die bei ihm waren, als er den zerspaltenen Stok hinwegräumte und einen todten, fast verwesten menschlichen Körper in der Höhlung desselben fand! Wie vom Schlag getroffen, standen diese Menschen jezt da und staunten die schrekliche Erscheinung an. Endlich ergriff sie die Furcht, sie flohen eiligst davon und machten die Sache ruchbar.

Alles strömte nun nach der Gegend hin, um das schrekliche Ereigniß zu betrachten, und Peters Eltern riefen sogleich: ach, daß Gott erbarm! das ist unser Peter; das waren seine Kleider, das sein Hut. O, welch ein Schmerz, ihn so wieder zu finden!

Man nahm nun endlich den todten Körper heraus, und fand nun auch den Schlüssel zu dem Geheimniß des Verschwindens; man fand einige Vogelgerippe in einem Säkchen auf seiner Brust am Janker befestiget.

Welch ein schrekliclier Aufschluß! welch eine fürchterliche Warnung für die umstehende Jugend? Das Fleisch war von Ameisen und Würmern verzehrt, die Augen aus dem Kopfe gefressen, und die Fäulniß hatte nun alles Uebrige mit ihrem Moder bedekt. Alle Anwesende schauderten zurük; denn so etwas hatten sie noch nicht gesehen. Einen Menschen in Verwesung.

Der Unglükliche war also unstreitig auf seiner Rükkehr von einem Aste abgeglitten und so in den hohlen Baum hinabgefallen. Sich heraus zu helfen, war er unvermögend gewesen, weil er in dem engen Raume sich hatte weder rühren, noch wenden können, und so hatte ihn entweder der häufige Unrath und Wurmfraß sogleich erstikt, oder Hunger und Durst und Ungeziefer hatten ihn langsam und schrekliclh zu Tode gequält.

Welch ein Tod! Wem schaudert nicht die Haut, wenn man es sich so vorstellte?

Die sämmtliche Jugend des Dorfes folgte seinem Sarg und bewies durch Thränen, daß diese

Digitized by Google

Begebenheit einen tiefen und warnenden Eindruk auf sie gemacht hatte.

Nachdrüklich sprach der Pfarrer über die Veranlassung dieses Unglüks; kraftvoll und rührend warnte er Baumkletterer und Thierquäler, und er erreichte seinen Zwek.

Ruhig blieben in der Folge die jungen Vögel in ihren Nestern fröhlich flogen sie aus und und ergözten die Bewohner der Gegend mit ihrem lieblichen Gesang.

Auch Thiere haben ihre Seelen, und Seelen können nicht vergeh'n.
Wie sollte dich der Vogel quälen, sollt' er mit dir vor Gott einst steh'n?
Und sagen: Gott, sieh diese Wunden, sieh diese lahmen Flügel an!
So hat mich dieser Mensch geschunden, und ich — ich hatt' ihm nichts gethan.

Ueber vortheilhafte Aufzucht der Kälber.

Nach der gewöhnlichen Verfahrungsart werden die zum Aufziehen bestimmten Kälber 3 bis 4 Wochen an den Kühen gesäugt, dann von ihnen entfernt und an das Saufen gewöhnt, was bei diesen jungen Thieren oft schwer hält und sie so sehr zurükbringt, daß längere Zeit hingeht, ehe sie sich wieder erholen. Dabei leiden sie manchmal an einem Durchfall, bei dem sie ganz abmagern und der oft Ursache ihres Todes wird.

Seit 2 Jahren bin ich von dieser Verfahrungsart abgegangen und habe die Kälber gleich nach der Geburt, oder sobald sie von den Kühen abgelekt waren, von ihnen entfernt, sie nur einmal die Milch aussaugen und ihnen dann diese ausgemolken, und so warm wie sie aus dem Euter kam, vorhalten lassen. Dabei bequemten sie sich viel leichter zum Saufen, nahmen eben so gut zu, als würden sie an den Kühen gesäugt und gewöhnten sich eher an einen andern Getrank, der ihnen nach 3 bis 4 Wochen, statt der reinen Milch, gereicht wurde. Sie blieben dabei auch vom schädlichen Durchfall befreit, wenn nur immer die nöthige Sorgfalt beobachtet wurde, ihnen den Getrank milchwarm und in einem reinen nicht versäuerten Gefäße zu reichen.

Nun habe ich wohl von mehreren Landwirthen die Behauptung aufstellen hören, daß es naturgemäßer, für die Gesundheit der Kühe zwekdienlicher sey und auf vermehrte Milcherzeugung wirke, wenn das Kalb in den ersten Wochen selbst das Euter aussauge. Doch habe ich, was den ersten Punkt betrifft, bei der von mir vorgezogenen Verfahrungsweise niemals einen nachtheiligen Einfluß auf den Gesundheitszustand der Kühe, wohl aber beobachtet, daß schwache Kühe von starken Kälbern nicht zu viel zu leiden hatten, und in Betreff des zweiten auch keinen verminderten Milchertrag verspürt, wenn die alte Regel, das Euter der Kuh rein auszumelken, beobachtet wurde, was im Unterlassungsfalle auch noch andere üble Folgen nach sich zieht.

Gegen die erfrornen Glieder.

Sind die Stellen, wo sich das Erfrorne äußert, noch nicht entzündet oder aufgesprungen, so reibe man folgenden Spiritus öfters des Tags über ein. Nemlich man vermische: 1 Lth. Kampferspiritus mit 1 Loth rothem Steinöl nebst 2 Quentchen Cantharidentinktur. — Diesen Spiritus einige Tage gebraucht, ist oft hinreichend, die in Stokung gerathenen Säfte wieder in Gang zu bringen.

Mittel gegen Verschleimung des Magens.

Man nehme 6 Loth Sennesblätter, 1 Lth. Akazienblüte, ½ Lth. Pfirschenblüte, 1 Quentchen Rhabarber, 2 Lth. englisch Salz (Magnesia sulph.), 1 Quentchen Fenchelsamen. Zerschneide und zerstosse dieß gehörig, mische es untereinander und koche den dritten Theil davon mit ¾ Schoppen Wasser einige Minuten auf, seihe es durch und trinke diese Portion täglich.

Masern von Wunden zu vertreiben.

Nimm Weihrauch, Myrrhen und Biberwurz, beize es in Wein, und mache es zu Pulver, lege es in die Wunde, und die Wunde heilt ohne Maser.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Zornschreiben Julius Pomp's an seinen Verleger.

Mein Herr! Wie beginnen? Wie enden? Verzweiflung peitscht mich umher. Schändlich angetastet ist meine Celebrität! Ihr Sezer oder Korrector ist von meinen Feinden bestochen Apoll und Minerva! welche Drukfehler! Recht malitiöse Drukfehler! Meine Oden sind unschuldig gebrandmarkt. — Drei Blätter müssen urplözlich umgedrukt, und sammt Erratis den Abnehmern meiner pierischen Aufflüge nachgeliefert werden.

S. 1. statt: Begeistert mich, ihr Weine! l. ihr Neune!
— — — Musenjungen l. Musenjünger.
— 18. — Mein gemeinschaftliches Weib l. genialisches.
— — — wir Insecten l. wir in Secten.
— 31. — des höchstehren rührigen Hexameters: Feindliche, wütend mich Unhold anspeiende Musen, lies: Freundliche, weiland mich und hold anschauende Musen!
— — — Acht Schäfer lieben, ist so süß. l. Ach Schäfer! — Lieben ist so süß.

Unter die abscheulichsten Errata gehört Folgendes:

S. 7. statt: nicht einigen Ruhm l. nicht ewigen.
— — — Mordgalle l. Madrigal.
— 33. — Nun alles l. Novalis.
— — — Türk l. Tiek.
— 42. — Firlefanz l. Für Tendenz.
— 51. — bergabreiten l. beardeiten.
— 63. — Oeder Schwank l. Oden Schwung.
— 64. — Ja böhmisch l. Jak. Böhmisch.
— 70. — Affereien l. Assonanzen.
— 93. — modern leider! l. moderne Lieder.
— 105. — Prosa l. Poesie.

Ich muß um schleunigste Beschleunigung bitten, oder ich verklage Sie. Meine Edelsteine, worin sich die Unendlichkeit klar abspiegelt, sind dekothet. Die Wiederherstellung ihres angebornen Ganzen erwartet mit hohem Fug von Ihnen

Ihr gebeugtester Diener
Julius Pomp.

Kurze Antwort des Verlegers.

P. P.

Verklagen Sie mich, aufbrausendes unlieferlich kriselndes Herrchen! Ich druke nichts um. Weil Sie kein Geld, sondern blos 24 Freiexemplare verlangten, und eindringlich redeten von Ihrer poetischen Gemüthlichkeit und Allidealisirung, ließ ich vom Bösen mich verleiten, ihre pierischen Aufflüge (die nächstens bei mir im Feuer auffliegen, oder als Makulatur abwärts fliegen werden), in Verlag zu nehmen. Herr Prof. W., mein Freund, Mitarbeiter am berühmtesten Recensirinstitute, welchen ich um eine belobende Kritik ersuchte, schreibt mir: Tollhäuslerarbeit. Doch ich beleidige nicht gern, obschon ich leider! Ihr Quodlibet, wovon alle 300 Exemplare mir auf dem Halse liegen bleiben, zu meinen Drukfehlern rechnen muß.

Ohne besondere Hochachtung Ihr R. R.

Bescheidene Wünsche.

Das Schiksal mag die Güter theilen,
Dem gibt es wenig, diesem viel,
Drum ärgerts mich, hör' ich zuweilen
Von manchem Wunsche sonder Ziel.

So bin ich nicht, ich bin bescheiden,
Und folge willig der Natur;
Ich bin zufrieden, wird der Freuden
Des Glüks, ein kleiner Theil mir nur.

Das Geld ist zwar nicht zu verachten,
Doch bringts im Ueberfluß Gefahr,
So würd' ich nicht nach Schäzen trachten,
Wär' ich so reich, wie Crösus war.

Die Schönheit, wär sie mir beschieden,
Vergeht sehr bald, das ist gewiß,
Drum wär ich, glaubt mir, schon zufrieden,
Wär ich so schön blos als Narziß,

Wohl Manchem scheint Kraft sonder Gleichen,
'S ist lächerlich, sehr wünschenswerth,
Würd ich den Herkules erreichen
So würde nichts von mir begehrt.

Im Stillen sehnt sich mancher Streiter
Nach hohem Muth und Tapferkeit;
Wär ich Soldat, nichts wollt ich weiter,
Stünd' ich, wie Loudon einst im Streit.

Hübsch ists' den Pinsel zu regieren,
Nicht künstlich, doch mit sich'rer Hand,
Mir wär's genug, könnt' ich ihn führen
Wie Raphael, als Dilettant.

Ein Lied will Jeder gerne singen,
Es ist die Zeit der Poesie —
Würd' ich mir Schillers Kranz erringen,
So strebt' ich, glaub' ich, höher nie.

Gern möcht ichs dann auch komponiren,
Wär's auch nicht himmlisch, nur so, so,
Könnt' ich die Töne nur zitiren
Wie Mozart, Weber, wär' ich froh.

Der Sterne Lauf möcht' ich wohl kennen,
Jedoch zum Zeitvertreib allein;
Hört' ich mich neben Herschel nennen,
So würd ich schon zufrieden seyn.

Mich recht zu freu'n der kleinen Gaben,
Die ich bescheiden mir erfah,
Müßt ich ein wenig Weisheit haben,
Nicht viel, wie Sokrates etwa.

Und wenn ich alles Das nun hätte,
Was hier genannt in dem Gedicht,
Und ach mich liebte dann Rosette,
Die Holde, Heißgeliebte, nicht?

Um diesen Preis sollt' ich erringen,
Was suchte mein bescheidner Sinn?
Zum Opfer ihre Liebe bringen?
Nein, lieber bleib' ich, wie ich bin.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 7. 15. Februar 1838.

Inhalt: Das Wirthshaus della Cruz. — Kartoffeln sehr schmakhaft zuzubereiten. — Von der Milch schnell und viel Rahm zu erhalten. — Tinten von fast allen Farben zu bereiten.

Das Wirthshaus della Cruz.

Ungefähr zweihundert Schritte vom lezten Hause der Vorstadt Triana entfernt, dem Thore von Oro gegenüber, steht ein altes Wirthshaus von düsterem Aussehen; es wird sehr wenig besucht; über der Hausthüre hängt in einem eisernen Ringe ein hölzerner Schild, der stets vom Winde hin- und hergeschaukelt wird, und auf dem mit großen, weißen Buchstaben geschrieben ist: Venta de Cruz. In Spanien heißen nemlich die Wirthshäuser ausserhalb einer Stadt oder eines Dorfes Ventas, die im Innern derselben Fondas oder Posadas.

Es war 9 Uhr, der Himmel ruhig und sternenbesäet; nur von Zeit zu Zeit heulte der Wind in den Schluchten des Gebirges und drang bis zu den vordersten Häusern der Vorstadt. Es hielt ein Mann vor dem Wirthshause an. Rasch stieg derselbe von seinem Pferde ab, und troz der Dunkelheit fand er alsbald die kleine Thüre, die unter dem Hauptthore angebracht ist. Kaum hatte er mit seinem Stoke daran gepocht, als ihm geöffnet ward und er sein Pferd hineinführte. Er band es an den Ring eines Pfeilers fest, warf den Mantel, in den er gehüllt war, auf den Sattel desselben, legte seinen breitkrempigen Hut auf die Erde, und ordnete seine in Unordnung gerathenen, schwarzen Haare, als ob es heller Tag gewesen wäre; dann sezte er den Hut wieder auf und begab sich zu den Bewohnern des Hauses.

Das Zimmer, in das er mit vornehmer Haltung hineintrat, war ziemlich schlecht von zwei Lichtern erleuchtet, die auf einem Tische vor dem Kamine standen.

„Du bist es, Bellajo?" rief dem Eintretenden ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, der auf einer Eke des Herdes saß, entgegen. „Sey mir willkommen, und seze Dich hierher." Der junge Mann folgte ihm; ehe er sich aber sezte, küßte er noch einem Mädchen, das an der andern Seite des Kamines saß, die Stirne.

„Guten Abend, Rosita!" sprach er.

Das Mädchen schlug die Augen nieder, und eine leichte Röthe überflog ihre Wangen; dann warf sie verstohlener Weise auf den jungen Mann einen jener glühenden, leidenschaftlichen Blike, die aus der Tiefe der Seele kommen und tief in's Herz dringen.

Die junge Rosita war eine Schönheit Sevillas. Ihre schwarzen Augen übten eine unwiderstehliche Gewalt aus; ihre Stirne war blaß, ihre Wangen ein wenig gebräunt, ihre Haut so zart und fein, daß man das Blut, wie ein blaues Nez, darunter fließen sah.

„Du kommst von Sevilla, Bellajo?"

„Ja," erwiderte der junge Mann, und nezte mit der Unterlippe den Schnurrbart.

„Nichts Neues?"

„Nichts Neues."

„Ist man immer noch so aufgebracht gegen den Don Matheo Vellares? Hat der Gouverneur von Sevilla wieder einige Mädchen entführt? Hat er keine neue Maske angenommen?"

„Der Gouverneur macht sich wahrhaftig wenig daraus, ob ihm die Leute in Sevilla gut sind oder nicht," erwiderte Bellajo mit spöttischem Lächeln.

„Es ist also wirklich so, wie man sagt?", unterbrach ihn Rosita, und erröthete beinahe über die Worte, die sie fallen ließ.

Der junge Mann lachte.

„Gott behüte ihn, wenn er schlecht handelt,"

Digitized by Google

sprach Eusebio; „er schüze ihn, wenn er Recht thut; was mich betrifft, so bin ich ganz auf Ferdinands VII. Seite; ich liebe Ruhe und Sicherheit, und will nichts von diesen Comuneros und Serviles, die nur auf Empörung ausgehen."

„Gut gesprochen, Vater Eusebio, ganz gut, bei St. Jacob! Die Serviles und Comuneros sind Aufrührer; es wird eine Zeit kommen, wo jeder gute Soldat des Königs ihrer so viele getödtet haben wird, als er Knöpfe auf seinem Roke zählt."

In diesem Augenblike klopfte es zu wiederholten Malen an die Hausthüre.

„Ah! ohne Zweifel Gäste und das sehr viele, wenn man nach dem Lärm schließen darf. Geh', Joseph, und öffne! Eusebio wendete sich wieder zu dem jungen Manne, um das Gespräch fortzusezen, an dem sie stehen geblieben. Er deutete auf ein Gewehr, das über dem Kamine hing, und sprach: „Siehst Du, mein Lieber, ehe sie zu mir gekommen wären, hätte ich ihnen vielleicht einige gute Kugeln aus meinem Trabuco entgegengeschikt."

Bellajo gab keine Antwort; er sah unverwandt auf Rosita, die eine Orangenblüte zwischen ihren Fingern entblätterte. Sobald der Alte sich entfernt hatte, näherte er sich mit lebhafter Miene.

„Rosita, meine Rosita, ich liebe Dich!"

„Wenn Du mich liebst, Bellajo," antwortete das Mädchen mit zitternder Stimme, „so beschleunige den Tag unserer Verbindung, auf den mein Vater mit solcher Ungeduld wartet, und nach dem ich mich stets mit Thränen sehne."

„Närrchen, das Du bist; glaubst Du mir denn nicht?" und er küßte die junge Spanierin auf die feuchten Wimpern ihrer Augen.

„Ja, ich bin glüklich, aber ich leide."

Sie sprach diese Worte mit herzzerreißendem Ausdruke.

„Wozu dieses ewige Hinausschieben, das ich nicht begreifen kann? Schon einen Monat lang jeden Tag neue Hindernisse, jeden Tag neue Versprechungen ... Wenn mein Vater dahinter kommt ... er wird mich tödten, Bellajo! ... Habe Mitleiden mit mir!" — Hätte Rosita in diesem Augenblike auf den jungen Spanier geschaut, sie hätte gesehen, wie seine Augenbrauen sich zusammenzogen, und ein Schmerz sein Gesicht überflog; sie war aber einzig mit ihrer Liebe beschäftigt; sie war so hingebend, so unschuldig; konnte sie bei einem Andern weniger Hingebung, weniger Unschuld vermuthen? Ihr Herz schlug zum ersten Male für einen andern Mann, als ihren Vater; fromm und gläubig lauschte sie auf das unbedeutendste Wort, das aus dem geliebten Munde kam. „Ja," sprach sie, und schlang ihre Arme um seinen Hals; „siehst Du, ich liebe Dich, wie wohl die Klosterfrauen Gott lieben. Ich lebe nur, wenn Du bei mir bist. Bist Du nicht da, so harre ich des Lebens."

„Rosita," sagte Bellajo, und riß sich schnell aus ihrer Umarmung los, „ich höre Deinen Vater."

Wirklich trat auch nach einigen Minuten Eusebio herein. Er sah finster aus. Stillschweigend nahm er seinen früheren Plaz wieder, stüzte die Ellenbogen auf die Knie und legte den Kopf zwischen die Hände. Das dauerte ein Paar Minuten. Rosita sah auf ihren Vater, Bellajo auf Rosita. Der junge Mann stand auf, klopfte dem Alten vertraulich auf die Schulter und sprach: „Auf Wiedersehen, Vater Eusebio!"

Rositas Augen füllten sich mit Thränen. — „Hörst Du's nicht, wie es stürmt und regnet? Du kannst heute Abend nicht mehr nach Sevilla zurükkehren; laß Dich von Joseph in Nro. 3 führen; Morgen in aller Frühe kannst Du Dich ja dann auf den Weg machen."

Bellajo gab die Annahme des Vorschlags durch ein Kopfniken zu verstehen und heftete seine Augen auf die junge Spanierin. Er war im Begriffe, hinauszugehen, als ihm Eusebio nachrief: „Und die Hochzeit?"

„Bald, Vater!" — Um sich neuen Fragen zu entziehen, warf er rasch die Thüre hinter sich in's Schloß. Eusebio verfiel wieder in sein voriges Träumen, und sagte endlich, indem er sich mehrere Male über die Stirne fuhr, mit leiser Stimme: „Wer mögen wohl diese Leute seyn?"

Er stand auf und sah Rosita noch am Kamine sizen. „Es ist spät, mein Kind, geh' auf Dein Zimmer."

Rosita gab ihrem Vater die Hand; er küßte sie auf die Stirne; sie ging hinaus und die nem-

Digitized by Google

liche Treppe hinauf, die zu Bellajo's Gemache führte. Sobald sie fort war, näherte sich Eusebio auf den Zehen der Thüre, die in den Saal ging, wo die neuangekommenen Gäste waren, und legte sein Ohr an das Schlüsselloch; er konnte jedoch nichts verstehen, sie sprachen zu leise. Als sie aufbrachen, geleitete sie der Wirth bis an die Thüre, die er hinter ihnen schloß.

„Das sind Comuneros, die geheime Versammlungen halten," dachte er; „sie zetteln eine Verschwörung gegen den Gouverneur, vielleicht gegen sein Leben an. Diese verfluchten Aufrührer, wann werden sie endlich Castilien in Ruhe lassen? Das wird noch ein schlimmes Ende nehmen. Morgen kommen sie mit Anbruch der Nacht in einem alten Franziskaner-Kloster zusammen, eine Stunde von Sevilla. Ich werde den Gouverneur davon benachrichtigen."

Unter diesem Selbstgespräche war er wieder in das Zimmer gekommen, wo er den Abend zugebracht hatte. Er löschte die Lichter aus, verwahrte das Feuer unter der Asche, und ging zu Bette. Nach einer Stunde war im Wirthshause Alles still; Bellajo öffnete mit größter Behutsamkeit die Thüre seines Schlafzimmers, ging leise nach einer Thüre an der andern Seite des Corridors, und flüsterte: „Rosita, ich bin's."

Es ward aufgethan.

„Wenn aber mein Vater nicht schläft, Bellajo?" sagte Rosita mit zitternder Stimme.

„Schon länger als eine Stunde ist er in seinem Zimmer." Der junge Mann schloß leise die Thüre hinter sich, und nahm Rosita auf den Schooß. Sie sprachen nichts; der Westwind, der die Schildtafel an die Wände des Hauses schlug, machte das einzige Geräusch.

Kaum graute die Sonne im Osten, als der junge Spanier sein Pferd aus dem Stalle holte, seinen Mantel umwarf und im Galopp nach Sevilla sprengte. Die ganze Stadt schlief noch; er begegnete Niemanden. Er hielt vor dem Palaste des Gouverneurs und pochte an eine Seitenthüre; der Mann, der ihm öffnete, entblößte das Haupt, als er seiner ansichtig ward, und nahm das Pferd beim Zügel. Bellajo schritt über mehrere Höfe, eine große Treppe hinauf in prächtig ausgeschmükte Zimmer.

„Geronimo," redete er einen Bedienten an, der ihm den Mantel abnahm, „ist nichts Neues vorgefallen, so lange ich fort war?"

„Nein, Herr, nichts als diese Briefe und Papiere da."

„Gut."

Der Gouverneur sezte sich an einen Tisch, auf dem die Papiere lagen, denn Bellajo, der Geliebte: der Bräutigam Rositas, war Niemand anders, als Don Mathes Vellares, Gouverneur von Sevilla, der nächtlicher Weile auf galante Abenteuer ausging. Einige Augenblike darauf ging er in sein Kabinet, wo er sich einschloß. Es war noch nicht zehn Uhr, als man ihm einen Bürger von Sevilla anmeldete, der ihn auf der Stelle sprechen wolle; er habe ihm Mittheilungen von der größten Wichtigkeit zu machen. Dieser Mann war Eusebio, der Gastwirth; er wollte den Gouverneur von der Verschwörung benachrichtigen, die gegen ihn im Werke war, und von der Versammlung, die diesen Abend in dem alten Franziskaner-Kloster Statt finden sollte. Don Vellares ließ ihn auf der Stelle eintreten. Als er in dem Manne Eusebio erkannte, konnte er eine augenblikliche Bestürzung nicht verbergen. Doch gewann er bald seine gewöhnliche Ruhe wieder, und spielte nachlässig mit einigen Papierstreifen, während er Eusebio näher kommen hieß. Eusebio seinerseits ward ganz blaß, als er den Gouverneur erblikte; er nahm Alles für einen schrecklichen Traum, hielt sich die Hand vor die Augen, und schaute wie wahnsinnig umher. Bellajo war es, der vor ihm stand, Bellajo, der Bräutigam Rositas. Auf Einmal erinnerte er sich an Alles, was man von dem Gouverneur erzählte, an seine nächtlichen Abenteuer, seine Verkleidungen, die verlorenen, entehrten Mädchen zu Barcelona und Madrid, die er stets so schnöde verließ; er ahnte eine Verrätherei.

„O liederliche Herren von Castilien!" murmelte er zwischen den Zähnen. Dann schaute er dem Gouverneur entschlossen in's Gesicht.

„Was wollt Ihr von mir?" sprach dieser, ohne sich durch durch Eusebio's Blike aus der

Digitized by Google

Fassung bringen zu lassen; was habt Ihr mir so Wichtiges und Dringendes zu sagen?" — Eusebio fuhr zurük: ja, das war dieselbe Stimme, er kannte sie, wie er in der ersten Minute das Gesicht erkannt hatte. Er suchte unter seinem Roke nach einem Messer, nach einem Dolche; er war ohne Waffen. Er hatte seinen Trabuco unten an der großen Treppe gelassen. Er stand einige Augenblike unbeweglich und blaß, wie eine Marmor-Statue da. Der Gouverneur beobachtete ihn stillschweigend, und nahm sein langes Zaudern für die gewöhnliche Schüchternheit eines Landmannes, der mit einem großen Herrn sprechen soll; er wunderte sich gar nicht darüber. Eusebio war offenbar so ruhig; all seinen Schmerz hatte er in die Brust vergraben.

„Nun, mein Lieber," sprach der Gouverneur mit fester Stimme, „laß mich hören, was Du weißt?"

Während des Stillschweigens, das dieser zweiten Frage vorangegangen war, hatten sich in Eusebios Kopfe tausend verzehrende Gedanken gewälzt; nun tönte dieselbe Stimme zum zweiten Male in seine Ohren; er bebte unwillkürlich; doch wollte er von dem Plane, den er bereits im Stillen ausgedacht, sich nicht abbringen lassen; er legte die Hände auf die Brust, und blieb mit der gelassensten Miene vor dem Gouverneur stehen.

„Herr," sprach er mit einer Stimme, so ruhig, daß der Gouverneur schon innerlich frohlokte, „ich bin ein warmer Anhänger Ferdinands VII., ein erklärter Feind aller dieser Comuneros und Serviles, die Zwietracht in ganz Spanien verbreiten; ich will Euch benachrichtigen, daß in Sevilla ein Complot gegen Euch und den König sich anspinnt."

„Hast Du Beweise dafür?" unterbrach ihn der Gouverneur, der auf Einmal aufmerksamer ward.

Nach einigem Zögern antwortete Eusebio: „Gestern kamen in mein Wirthshaus — ich bin nemlich Gastwirth außerhalb der Stadt, drei Büchsenschüsse von der Vorstadt Triana entfernt — drei Männer, die sehr verdächtig aussahen; meiner Treu, die sezten sich an einen Tisch und tranken; ich hörte sie von diesem Complot sprechen."

„Weißt Du, wie sie heißen?"

„Nein, Herr!"

„Würdest Du sie zur Noth wieder erkennen?"

„Es war zu dunkel, ich sah sie kaum."

„Hast Du mir sonst noch etwas zu sagen?"

„Nein, Herr Gouverneur."

„Gut; ich danke Dir für Deine Nachricht."

Eusebio verbeugte sich und ging fort. Der Gouverneur sah ihm nach; ein zufriedenes Lächeln spielte um seine Lippen.

„Ich habe einen Augenblik gefürchtet, der Bauer werde mich erkennen; meine veränderte Kleidung hat ihn wohl getäuscht, den armen Mann! Er dachte gar nicht daran, daß ich Rosita heute Nacht in diesen Armen hielt. Sie ist in der That schön; diese Rosita; sie hat schöne, schwarze Augen und ein spanisches Herz.

„Die Männer, von denen er mir erzählt, sind wahrscheinlich dieselben, die gestern Nacht noch in seine Venta kamen. Das sind verteufelte Comuneros. Ich muß mich in Acht nehmen. Er gab hierauf verschiedenen Behörden der Stadt die nöthigen Aufträge. Eusebio war unterdessen in der Vorstadt Triana angekommen; seine Wuth machte sich in tausend Verwünschungen gegen den Gouverneur Luft. Es ist doch schändlich," sprach er, „sich eine Luft und ein Vergnügen daraus zu machen, alle Familien zu entehren. Meine arme Rosita, sie liebt ihn vielleicht — das ganze Glük ihres Lebens ist nun auf ewig dahin! ... Komm, komm nur heute, elender Bellajo! komm mit Deinen heuchlerischen Worten und nichtswürdigen Versprechungen; der Gastwirth Eusebio wird den Herrn Gouverneur schon zur Thüre hinauswerfen."

Sobald er nach Hause gekommen, rief er seiner Tochter und schloß sich mit ihr auf seinem Zimmer ein.

„Rosita, meine arme Rosita! Bereite Dein Herz auf schreklicke Leiden vor; ich werde es Dir durch einen großen Schmerz brechen."

„Du bist so bleich, mein Vater! Was ist Dir geschehen?" Eusebio nahm seine Tochter auf den Schooß, seine Stimme zitterte.

„Du mußt Bellajo vergessen, an seinen Namen gar nicht mehr denken, Bellajo soll nie mehr kommen."

Digitized by Google

„Was willst Du damit sagen?“ fuhr Rosita auf.

„Was ich will? Bellajo ist ein ehrloser Mensch, der meine Tochter nicht mehr lieben soll.“

„Vater! Vater! Ich verstehe Dich nicht.“

Eusebio sah sie an, ohne zu antworten; die junge Spanierin erbleichte vor seinen schrecklichen Blikeu: sie näherte sich ihrem Vater, und wollte ihn fragen.

„Sprachst Du nicht von Bellajo? ... Mein Vater, sahst Du ihn? Was hat er denn gesagt?“

„Was geht's Dich an, Rosita, was er mir gesagt hat? Das Einzige, was Du zu wissen brauchst, habe ich Dir schon gesagt; Bellajo soll den Fuß nicht mehr über meine Schwelle sezen; Dein Vater wird sorgen, daß er nie mehr herein kommt. Was Du zu wissen brauchst, Rosita ... Bellajo ist ein Niederträchtiger ...“

„Mein Vater,“ rief Rosita, indem sie die Hände faltete, und sich vor ihm niederwarf; er muß Dich schwer beleidigt haben, daß Du so aufgebracht über ihn bist. Verzeihe ihm bei Deiner Liebe zu mir, zu Deiner Tochter, ich beschwöre Dich, verzeihe ihm, mein Vater!

„Rosita, ich sage Dir, Du mußt ihn für immer vergessen.“

„Ach, mein Vater, ich liebe ihn;“ schrie Rosita, im herzzerreißendem Tone.

Eusebio hielt sich die Hände vor das Gesicht; zwei schwere Thränen rollten ihm über die Wangen; er stand auf, stieß den Stuhl, auf dem er gesessen war, ungestüm auf die Seite, und sprach zu seiner Tochter:

„Und wenn er Dich nicht liebt?“

„Das ist unmöglich!“

„Wenn er Dich nicht liebt, Rosita,“ wiederholte Eusebio mit einer Donnerstimme. Wenn er Dich zurükstößt, Dich aufgibt ... wenn er Dich nicht zur Frau will!“

„O mein Vater, mein Vater, wenn das wäre ...“

Es ist so ...“

„Dann muß man ihn ermorden ...“

Sie rannte wie rasend im Zimmer umher. Eusebio schloß sie in seine Arme, und bedekte sie mit Thränen und Küssen.

„Komm zu Dir, meine Tochter, meine liebste Rosita!“ Sie heftete auf ihren Vater ihre flammenden Blike.

„Er soll sterben! sterben, sage ich. Eure Tochter ist verloren und entehrt!“

Sie fiel schluchzend, erschöpft auf die Knie, und schlug mit der Stirne gegen die Erde. Eusebio that einen lauten Schrei, zog ein Messer aus seinem Gürtel und zükte es auf seine Tochter.

„Unglükliche!“ rief er, „Unglükliche!“

Ohnmächtig ließ er den Arm sinken, das Messer entglitt seiner Hand. Rosita lag noch immer auf den Knieen; ihr Vater stand vor ihr.

„Nein! Nein! armes Kind, nicht Dich soll mein Zorn treffen, steh auf, Rosita, und weine in den Armen Deines Vaters. Aber Er! ... Er, der Niederträchtige, der Ehrlose, der Elende, der hundertfach den Strik verdient! Bei Deiner Mutter Grab, Rosita, beim heiligen Grabe schwöre ich Dir, er soll sterben; ich habe Dir noch lange nicht Alles erzählt, kaum die Hälfte seiner Verbrechen.“

Als ihr Vater die schrecklichen Worte gesprochen, bemächtigten sich Wuth und Verzweiflung der armen Rosita, und Geist und Körper waren gebrochen; ihre Arme waren steif und kalt, ihre Augen geschlossen. Eusebio fuhr fort:

„Ja, nur die Hälfte seiner Verrätherei, seiner Verbrechen; der Bellajo, den Du liebst, existiet gar nicht, es gibt gar keinen Bellajo, es hat gar keinen gegeben; es ist eine Lüge, wie alle Lügen, die er Dir vorgeredet, eine Niederträchtigkeit, wie alle andere Niederträchtigkeiten, die er an Dir begangen. Dieser Bellajo — ja er ist Don Matheo Vellares, Gouverneur von Sevilla, hörst Du Tochter, Gouverneur von Sevilla!“

Rosita schien Nichts mehr zu verstehen. Die Worte gingen an ihren Ohren ganz ungehört vorüber. Sie erholte sich allmählig, und rief ein Mal um das andere: „Der Gouverneur von Sevilla!“ Eusebio kniete vor dem Cruzifix, das über der Thüre hing, nieder:

„Dank, Dank Dir, allmächtiger Gott, Dank Dir, daß mein Zorn in meiner Brust geblieben, und sich nicht in fluchwürdigen Worten und Blikeu

Digitized by Google

Luft gemacht. O, sey gelobt; ich konnte mich nicht an ihm rächen. Jezt, jezt wird er über lachen, und seinen Verrath verborgen glauben; er kommt gewiß wieder. Rosita ist zu schön, gnädiger Herr, als daß Ihr sie so verlassen könntet. Er kommt wieder mit seinem falschen Namen, seinen falschen Kleidern und falschen Worten; dann aber soll er mir nimmer entkommen; die Rache soll fürchterlich und blutig seyn; ich will seinen Leichnam in den Graben werfen; er soll ohne Begräbniß bleiben."

Eusebio ging mit großen Schritten auf und ab, schlug seine Hände zusammen, und lachte krampfhaft; dann ging er hinaus.

Rosita lag beinahe noch eine Stunde lang auf der Erde, das Haupt mit ihren Haaren verhüllend. Sie erhob sich endlich, schaute um sich, und suchte die Fassung, die sie verloren hatte, wieder zu gewinnen. Sie erinnerte sich an Alles, was sie ausgestanden, und weinte bitterlich.

Bei einer Frau, namentlich bei einer Spanierin, hält die Wuth und Raserei, in der sie an nichts als Blut und Mord denkt, nicht lange an, und macht sich alsbald in Thränen Luft. Rosita hatte für Nichts mehr, als ihren Schmerz und ihre Liebe Gefühl. Durch einen so plözlichen Schlag gelähmt, hatte sie kaum noch die Kraft, zu weinen.

„Er kommt wieder!" rief sie mit schrecklichem Tone: „aber mein Vater wird ihn tödten. Heilige Jungfrau, ich beschwöre Dich bei allen Thränen, die ich je vergossen, laß ihn nimmer kommen ... nimmer!" ...

So ging der Tag vorüber. Als die Nacht und die Stunde herannahte, wo Bellajo an die Thüre des Wirthshauses zu pochen pflegte, gab das arme Kind auf das geringste Geräusch, auf jeden Tritt Acht; sie kaiete vor dem Cruzifix, das in der Dunkelheit kaum noch sichtbar war, nieder, und betete zu Gott. Sie wagte nicht, sich zu rühren, sprach keine Sylbe, denn ihr Vater war anwesend, so stumm wie sie, und auf das geringste Geräusch von Außen her aufmerksam, die Augen auf eine alte Wanduhr geheftet, die allein von Zeit zu Zeit die feierliche Stille mit ihrem Schlagen unterbrach. Neun Uhr war längst vorüber. Bellajo kam nicht. Rosita schöpfte Hoffnung, sie betete immerfort; aber Eusebio erwartete ihn stets, als plözlich die Thüre aufging, und Bellajo auf der Schwelle sich zeigte, ohne daß ein Pochen von Außen ihn angekündigt hatte. Das Gesicht unseres Wirths strahlte in schrecklicher Freude, als er seiner ansichtig wurde; seine Lippen verzogen sich, wie zum Lachen, und leise murmelte er ein: „Endlich!" Hätte der Gouverneur bei seinem Eintritte einen Blik auf die junge Spanierin geworfen, so würde er wahrscheinlich aus ihrer Todes-Bläße und dem Zittern ihrer Glieder geschlossen haben, daß in diesem Zimmer etwas Außerordentliches vorgefallen sey und vorfallen werde. Er begriff nichts, er ahnte nichts.

„Ah! Du bist's, Bellajo," rief Eusebio, scheinbar erfreut; „Du kommst heute sehr spät."

„Ich ward durch ein Geschäft in Sevilla abgehalten," erwiderte dieser.

Er näherte sich dem Mädchen, und sprach: „Du bist heute Abend so blaß, Rosita, bist Du krank?"

„Ja, ja," unterbrach ihn sogleich Eusebio, welcher fürchtete, das unbedeutendste Wort könnte dem Gouverneur Verdacht einflößen; sie hat den ganzen Tag über Unwohlseyn geklagt, und wird sich bald zu Bette legen; es ist schon spät."

Rosita sah ihren Vater mit bittender Miene an; Eusebio heftete einen drohenden Blik auf sie, und gab ihr zu verstehen, sie solle sich entfernen. Rosita erhob sich stillschweigend, und ging zitternd nach der Thüre. Ehe sie dieselbe hinter sich schloß, wendete sie sich noch einmal um; aber nicht den Bliken Bellajo's, sondern denen ihres Vaters begegnete sie, die sie erstarren machten; sie ging hinaus, blieb aber an der Thüre stehen, und horchte.

Als sie fort war, stand Eusebio auf, stellte einen Krug mit Wein auf den Tisch, suchte scheinbar Gläser, in der That aber verschloß er sorgfältig die Thüren des Zimmers, und stekte die Schlüssel in die Tasche. Der Gouverneur, der am Kamine saß, bemerkte Nichts davon; Eusebio kam zurük, füllte zwei Gläser mit Wein, und wartete, daß der junge Spanier das seinige leeren

Digitized by Google

würde. Dieser sezte sich ganz sorglos an den Tisch, ergriff ein Glas, stieß damit an das andere, und rief: „Eure Gesundheit, Eusebio."

„Euern Tod, Don Matheo Vellares, Gouverneur von Sevilla!" schrie der Wirth, indem er sein Glas nahm, und es gegen den Tisch stieß, daß es zersprang.

Der Gouverneur stand auf, und legte die Hand an den Degen. Eusebio hatte blizschnell sein Gewehr heruntergerissen, und zielte auf ihn.

„Ein Schritt, und ihr seyd des Todes!" schrie er.

Eusebio lehnte sich an die Wand: „Ihr glaubtet, alle Familien in Sevilla entehren zu können, und nicht ein Vater, ein Gatte, ein Bruder werde Euch zu sagen wagen: „Don Matheo Vellares, Edelmann von Castilien, Ihr seyd ein Bube!" Der junge Spanier hielt krampfhaft den Dolch in seinen Händen. Eusebio schien ihn mit seinen Bliken durchbohren zu wollen, und fuhr fort:

„Nicht wahr, Ihr habt heute Früh über den dummen Wirth gelacht, der den Verräther unter den schönen Kleidern nicht erkannte? Nicht wahr, Ihr habt bei Euren sauberen Genossen mit Eurer schönen Maitresse Rosita geprahlt? Unter uns gesagt, Excellenz, bittet Gott für Eure Seele, wenn Ihr an Gott glaubt, und eine Seele habt; Eure lezte Stunde hat geschlagen."

Don Matheo war todtesblaß.

„Einen Wehrlosen ermorden, ist eine Niederträchtigkeit, Eusebio."

„Nicht niederträchtiger, als den Gastfreund verrathen, und seine Tochter entehren."

Eusebio legte auf den Gouverneur an. Da fuhr das Fenster, das in den Hof ging, plözlich auf, und Rosita, blaß und mit fliegenden Haaren, stürzte herein, und schrie verzweiflungsvoll: „Gnade! Gnade! kein Blut, mein Vater, kein Blut!"

Don Matheo sah nun, daß augenblikliche Flucht noch das einzige Rettungsmittel sey, er schleuderte seinen Dolch nach Eusebio, und sprang mit einem Saze auf das Fenstergesimse; bald ließ er jedoch seine Hände, die den Rahmen des Fensters erfaßt hatten, fahren, und fiel herunter. Eine Kugel hatte ihm das Gehirn zerschmettert. Eusebio hing sein Gewehr wieder mit der größten Ruhe an der Wand auf.

Den andern Tag hieß es in Sevilla, der Gouverneur sey durch Comuneros ermordet worden. Mehrere Verhaftungen fanden unter den Erbittertsten Statt. Acht Tage nachher kam ein neuer Gouverneur von Madrid an, und nach einem Monate dachte kein Mensch mehr an den Tod des Mathev de Vellares.

Kartoffeln sehr schmakhaft zuzubereiten.

Um die Kartoffeln recht wohlschmekend zu bereiten, schält man sie roh, thut sie ohne Wasser in einen Topf, dekt diesen mit einem blechernen Dekel zu und sezt ihn umgestülpt in einen heißen Ofen. Hier müssen sie, je nachdem die Hize ist, wenigstens eine Stunde stehen, sie gewähren dann aber einen Genuß, von welchem man sich mit Gewalt losreißen muß, wenn man nicht zu viel essen will. — Das Wasser ist dem Wohlgeschmak der Kartoffeln sehr nachtheilig.

Von der Milch schnell und viel Rahm zu erhalten.

Wenn man die Milch gemolken und durchgeseihet hat, muß man sie gleich noch warm in mehrere Gefäße abtheilen, und diese über die Hälfte in kaltes Wasser stellen. Der Rahm begibt sich bald nach oben und wird dann abgenommen. Diese abgerahmte Milch sezt man sodann in die gewöhnliche Milchkammer, ohne sie nochmals in ein Wasser zu stellen, wo sie aufs Neue Rahm aufwerfen wird.

Tinten von fast allen Farben zu bereiten.

Man kann ziemlich gute Tinten von verschiedenen Farben und welche beinahe zu allen Zweken brauchbar sind, dadurch bereiten, daß man die gewöhnlichen Wasserfarbentafeln mit Wasser anrührt und mit etwas wenigem Zuker oder Gummi vermengt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der wichtige Fund.

Ich ging vor einigen Wochen spaziren, fand eine Brieftasche von verschiedenem Inhalte und darunter auch eine, wie es scheint, neue Anweisung zum Kartenaufschlagen! In soweit mancher unserer Leser damit sich und Andern einen kleinen Spaß machen will, nicht aber der Abergläubischen willen, sezen wir hieher eine genaue Abschrift; Geken mögen sich auch ihrer bedienen.

	Gras	Eichel	Herz	Schälln
7	Guter Empfang.	Böser Besuch.	Kindertaufe.	Gewinn durch Klugheit.
8	Ein Brief auf dem Wege.	Verdruß im Haus.	Glükliche Geschäfte.	Lottoglük.
9	Mögliche Gegenliebe.	Alles mißräth heute.	Eine unerwartete Freude.	Wird immer besser.
10	Glutliches Leben.	Verdruß ohne Ende.	Sey nicht unklug in Deiner Freude.	Mögige Deinen Aufwand; denn . .
Unter	Ein neuer Freund kommt an.	Hüte Dich vor gewissen Kameraden.	Man kupp-lt Dir fälschlich.	Nur durch Geld erreichst Du Deinen Zwek.
Ober	Halt Dich an Deinen Gönner!	Dein Vorgesezter prüft Dich.	Ein hübsches Kind ist Dir gut.	Spekulire, man kommt Dir entgegen.
König	Im Staate blüht Dein Heil.	Große Herren sind nicht für Dich.	Du, Mann! liebest ein Mädchen.	Ehre auf glänzenden Wegen.
Aß	Ehre ist Dein Ziel.	Aendere Dein bisheriges Leben.	Deine Haushaltung wird glüklich seyn.	Du kömmst in ein angenehmes Verhältniß.

* 2 stu'enweise über und nebeneinander stehende Briefe zweier Reihen gehören zusammen; mit den Eken sich dekende ebenfalls. Die Erklärung beginnt mit dem 1. und lezten Briefe, dann mit den beiden obern Reihen, welchen die 2. und 3., dann 3, und 4. folgen. Die Briefe bleiben stets liegen. —

Wir gratulieren den verehrten Lesern, auch den Lotterievettern.

B.

Den Baum muß man biegen, wenn er noch jung ist.

„Was Hännchen nicht lernet bei Zeiten,
Lernt nicht der erwachsene Hanns;
Und läßt sich das Gretchen nicht leiten,
Dann wird auch das Gänschen zur Gans."

* * *

Ein Knabe hielt sich ein Paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, (er hieß Pantolon,)
Vertrieb dem Knaben manche Stunde:
Er konnte tanzen, Wache steh'n,
Den Schubkarr'n zieh'n, in's Wasser geh'n,
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind
War Lehrer unsers Hunds gewesen,
Und dieser lernte so geschwind,
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Knaben ein,
Es müßte noch viel leichter seyn,
Den alten Hund gelehrt zu machen.
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch zog ihn seine Herrschaft nie
Zu solchen hochstudirten Sachen;
Er konnte blos das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderpfoten nieder.
Nun ruft man den Professor Fritz, —
Auch der erschöpfet seinen Witz,
Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
Vielleicht sprach Fritze, hilft der Stok!
Man holt den Stok, man prügelt Schnurren,
Doch bleibt er dümmer als ein Blok,
Und endlich fängt er an zu murren:
„Was wollt ihr? sprach der arme Tropf,
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen.
Geht, werdet durch mein Beispiel klug.
Ihr Kinder! lernet jezt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen."

In Commission bei Fr. Puster in Ravensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 8. 22. Februar 1838.

Inhalt: Unterricht über Anwendung der Kartoffeln zur Fütterung des Viehes. — Aschenmann. — Oel-Ersparniß.

Unterricht über Anwendung der Kartoffeln zur Fütterung des Viehes.

Die Kartoffeln lassen sich zur Fütterung aller Hausthiere gebrauchen, und gewähren, von dieser Seite betrachtet, der Land- und Hauswirthschaft einen zweiten wichtigen Vortheil. Sie sind nicht nur ein gesundes und nahrhaftes Futter, das äusserst selten mißräth, demnach immer zur sichern Ernährung des Viehstandes dient.

Man kann alle Hausthiere mit Kartoffeln füttern, nähren und sogar mästen. Das Rindvieh, die Schweine, Schafe, Ziegen, Pferde, Hunde, Gänse, Hühner, Enten, Tauben ꝛc. fressen die Kartoffeln, einige roh, die andern gekocht, wieder andere getroknet oder geröstet, sehr gerne. Die kleinsten Kartoffeln, die man zur Speise für die Menschen nicht gut verwenden kann, verzehren die Thiere mit Wohlgefallen, und selbst gewisse in gedüngten oder schweren Boden erzeugte Arten, die dem menschlichen Gaumen nicht behagen, schmeken dem Vieh gut. Der denkende Landwirth gibt daher dem Vieh nicht allein die ganz kleinen Früchte der besten Arten, nachdem die größern für den Tisch der Menschen, zur Verfertigung des Mehls ꝛc. ꝛc. ausgelesen worden sind: sondern er bauet auch eigentliche gute Viehfütterungssorten, die sich entweder durch ihre Ergiebigkeit, oder Größe, Dauer u. s. w. zu diesem Zweke empfehlen.

Es ist gleichfalls nothwendig, diejenigen Kartoffeln, welche zur Fütterung des Viehes eigens erbaut wurden, eben so gut aufzubewahren, wie die zum Genuße der Menschen, damit sie ihre natürliche Güte und ihren natürlichen Wohlgeschmak nicht verlieren, außerdem die gute Absicht ganz verfehlt werden würde.

Alle Kartoffeln, die man dem Vieh, roh, gekocht oder geröstet zum Futter vorschütten will, müssen vorher rein gewaschen und von aller anklebenden Erde gereiniget werden, wozu man sich eines stumpfen Besens, oder auch des oben angegebenen Waschzylinders bedienen kann. Die faulen und verdorbenen Stüke wirft man in den Mist, es sollen auch überhaupt die beim Einernten verlezten und angestossenen Kartoffeln sogleich ausgesondert und alsbald, ohne sie lange auzuheben, verfüttert werden. Die Kartoffeln, welche man roh verfüttert, werden vorher zerstampft oder gestopft, auch zerschnitten, die gekochten und gerösteten aber zerdrükt oder zerquetscht. In beiden Fällen genießt sie das Vieh leichter und lieber, und man kann sie auch besser mit anderem Futter als Schrot, Kleien, Mehl und dem geschnittenen Futter oder Häkerling vermischen. Die Kochung in kupfernen Kesseln muß man vermeiden, weil die Kartoffeln einen übeln Geschmak und schlimme Beschaffenheit von diesem Metalle annehmen. Eiserne Kessel und große irdene Töpfe sind besser, am Allerbesten und am Holzersparendsten ist die Dampf-Kochung, wie oben gelehrt worden ist, wo man sie im Großen anwenden kann.

Die Fütterung des Rindviehes mit Kartoffeln allein, und besonders mit rohen, ist nicht anzurathen, am Besten und Nüzlichsten ist sie mit gemischtem Futter, Häkerling, Heu, Getreide-Schrot, Erbsenstroh u. dgl. abwechselnd, zuweilen roh, zuweilen gesotten, gegeben. Unter dieser Vorsicht darf man dem Rindviehe, den ganzen Winter hindurch, Kartoffeln zur Hälfte und Trokenes zum halben Theil ihres Futterbedarfs geben.

Die Schweine gedeihen bei der Kartoffel-Fütterung recht gut und werden dabei groß und

Digitized by Google

fleischig. Man gibt die Kartoffeln diesen Thieren unvermischt und zwar am Besten gekocht oder geröstet; roh sind sie ihnen nicht gedeihlich. Den Mastschweinen vermischt man die Kartoffelkost mit Schrot, Erbsen u. dgl. In Westphalen füttert man die Schweine mit im Bakofen gerösteten oder gebratenen Kartoffeln, auf die Art wie oben gelehrt worden, und gibt ihnen gelbe Rüben und Getreideschrot darunter; dieß Verfahren liefert die vortrefflichen und wohlschmekenden westphälischen Schinken.

Die Schafe kann man sehr gut den Winter hindurch mit Kartoffeln erhalten. Zum Fettmachen der Schafe sind die Kartoffeln besser als Korn und anderes Getreide. Zum Futter für diese Thiere gibt man die Kartoffeln geschnitten oder auf einem Krauthobel gehobelt, so troken als möglich, und bei jeder Fütterung etwas Salz und etwas gutes Heu oder Omat dazu. Drei Pfund Kartoffeln und ein Pfund Heu sind für ein Schaf, und 4 Pfund nebst dem Heu für einen Hammel, des Tags genug. Ein großer Hammel, der fett werden soll, erhält 5 Pfund Kartoffeln und 2 Pfund Heu; halbgewachsenes Schaf- und Lamm-Vieh erhält nach Verhältniß weniger. Salz darf bei keinem fehlen.

Für die Pferde leisten die Kartoffeln, im Frühlinge, wo Heu und Stroh oft zu mangeln pflegt, gute Dienste. Man schneidet oder hobelt die Kartoffeln, wenn sie vorher recht rein gewaschen und vollkommen wieder troken geworden sind, und gibt sie anfänglich mit Haber vermischt und etwas gesalzen. Nach und nach gewöhnen sich die Pferde so daran, daß sie die Kartoffeln sehr gerne, auch ohne Haber, fressen und bei diesem Futter in jeder Arbeit bestehen. In England füttert man die Pferde schon seit langer Zeit mit Kartoffeln, und Pferde aller Art befinden sich sehr wohl dabei. Man gibt einem arbeitenden starken Pferde des Tags 40 Pfund Kartoffeln, 8 Pfund Heu und 2 Pfund Kleien mit Salz vermischt, die man auf die Kartoffeln aufstreut. Beim Kartoffelfras saufen die Pferde weniger wie beim Haber. Indessen füttert man sie nicht zu anhaltend roh, sondern mehr gekocht und mit Kleien und Hexel oder geschnittenem Heu und Stroh und etwas Salz vermischt. Im Bakofen geröstete Kartoffeln fressen die Pferde am Liebsten, auch sind sie ihnen, so zubereitet, am Gesündesten, nur bedürfen sie hier mehr zu saufen, als wenn man sie ihnen roh oder gekocht verfüttert.

Die Geißen oder Ziegen fressen die Kartoffeln schon roh sehr gerne, geröstet aber noch lieber. Die rohen schneidet man in dünne Scheiben, streut Kleien und Salz darauf und gibt etwas Heu dazu. Milchenden Ziegen muß man sie nicht zu häufig roh und ohne Vermischung mit anderem Futter geben und auch etwas salzen, sonst wird die Milch wässerig.

Selbst die Hunde fressen die Kartoffeln gekocht recht gerne, besonders wenn man sie etwas salzt und mit ein wenig abgenommener Milch begießt, oder mit Spühlwasser aus der Küche benezt.

Auch die Kaninchen oder Rupfhasen fressen die Kartoffeln roh und gekocht; die gerösteten ziehen sie aber den andern vor. Man füttert sie diesen Thieren gemischt mit Kleien, geschnittenen Rüben oder etwas Heu.

Die Hühner, Enten und Gänse, selbst die Tauben, lassen sich mit Kartoffeln nicht allein nähren, sondern auch fettmachen. — Den erstgenannten gibt man sie gekocht und zerdrükt, oder klein geschnitten und mit ein wenig nasser Kleien vermischt, wo sie solche mit Lust verzehren. Gekochte Kartoffeln zu Brei zerquetscht, mit etwas Mehl und ein wenig Salz vermischt und den Hühnern warm vorgesezt, wirkt, daß sie fleißig legen. Gänse und Enten fressen diese Kost ebenfalls gerne. Selbst wenn die gekochten Kartoffeln schon etwas sauer geworden sind, so fressen sie die Hühner doch, man kann daher diese Frucht, wenn man sie zum Küchengebrauch nicht mehr anwenden kann, immer noch für das Federvieh verbrauchen.

Den Enten gibt man die Kartoffeln gekocht oder geröstet, und bröckelt sie ihnen vor. Roh fressen sie solche zwar auch gerne, allein sie verdauen sie nicht gut. Wenn die Enten genugsam von dieser Frucht bekommen, so werden sie bald fett.

Digitized by Google

Die Gänse fressen die Kartoffeln sowohl roh als gekocht, in beiden Fällen schneidet man sie ihnen in Scheiben vor, entweder allein, oder mit Rüben vermischt. Das Kartoffelmehl, mit etwas schwarzem Roggenmehl vermischt, und mit warmem Wasser angerührt, etwas gepfeffert und gesalzen, gibt einen vortrefflichen Nudelteig zum Stopfen oder Schoppen der Gänse, der Enten und der Kapaunen. Man kann die gekochten Kartoffeln zum Stopfen dieser eben genannten Thiere noch mästender machen, wenn man sie mit geriebenem Brod oder mit Gerstenschrot zusammen knetet und Schöppnudeln daraus macht.

Den Pip- oder Truthühnern gibt man die Kartoffeln ebenfalls gekocht, sie lassen sich auch gut damit mästen.

Selbst die Tauben fressen die klein geschnittenen rohen Kartoffeln gerne, noch lieber aber die gekochten, wenn man diese zusammen mit ein wenig Anissamen knetet und ihnen sonach den Teig verbröckelt.

Die Fische kann man gleichfalls sehr gut mit Kartoffeln füttern. Man kocht diese, hakt sie klein und gebraucht sie als Futter in den Fisch-Behältern und Teichen. Die Fische werden fett von diesem Futter, besonders die Karpfen, welche, nebst den Hechten, Forellen und Schleien die Kartoffeln vorzüglich gerne fressen.

Auch sogar die Krebse kann man mit gekochten Kartoffeln nähren und mästen.

Aschenmann.

(Ein weiblich Schattenspiel.)

1.

„Aschenmann, Aschenmann!" Stille! ruft Jungfer Lore in den Hof hinunter; bist ja gestern hier gewesen! — „Feuer, Feuer auf dem Herd, Feuer hat viel Holz verzehrt, Gäste haben viel begehrt, Asche hat sich stark vermehrt." — Da hast du recht, Aschenmann, es ist gesotten, gebaken und geschmort worden vollauf; es ist gar lustig hergegangen. Aber wie weißt du davon? — „Aschenmann durch Kehricht kriecht, Aschenmann das Feuer riecht." — Sey nicht so laut, es schläft noch Alles; komm gegen Abend. Oder magst du ein Frühstük? — „Lebensflämmlein brennt und zehrt, Lebensflämmlein Holz begehrt, bläst darein zu starker Zug, ach dann hat es nie genug!" — So halte deinen Hut unter, ich komme gleich. — „Sieh doch, Jungfer Lori, was Sie da Alles mir herunter schikt! Fasanenköpfe, Kapaunenflügel, Ruinen von Pastetengemäuer, genug, genug, Jungfer Lore, vergelt's Gott! mein Aschensak wird sonst zu enge, um diese Gegenstände eines gebildeten Geschmaks zu fassen. Merkwürdig! Aschenmann wollt' Asche holen, nun mit Holz und frischen Kohlen füllt er reichlich zwar die Tasche, endlich wirds doch auch zur Asche."

2.

„Ach Lore, Lore, mir thut der Kopf so weh!" — Beste Fräulein Wilhelmine, wie kann das anders seyn? Hätten Sie blos allein Fortepiano gespielt, oder blos getanzt, hätten Sie nicht auf so vielerlei Manier figurirt, als Virtuosin, als Ballet-Tänzerin, als Deklamatrice, wie sie's nennen, als Charaden-Aufgeberin, als excellirende Krapfenbäkerin, und etwa noch obendrein als eine schöngewachsene Person; durch alles Das sind Sie schwindlich worden, und jezt ist's vorüber, und es thut Ihnen der Kopf weh. Arme Mini, soll ich Ihnen Kölnerwasser auflegen? — „Nein, nein, Lore, lieber Essig mit etwas Asche, das hilft sonst immer." — Asche? lassen Sie Zeit damit, bis der Aschermittwoch kommt. — „So geh' nur, Lore, und bringe!" Fräulein Mini, gerade jezt am Abend war der Aschenmann da; er hat alle Asche fortgeschleppt, denn er scharrt jedes Stäubchen zusammen, und noch heiße Asche taugt nicht. Versuchen wir's für heute mit dem Essig allein; tränken wir ein recht feines Postpapier damit, und legen es dann über. Da in dem Canton ist gleich welches. — „Beileibe, Lore! was thust du? das sind ja Briefe!" — Richtig, Briefe sind's. Ich hätte hier zwar auch ein feines Blatt Papier, es ist aber zerrissen und ziemlich beschmuzt. Wollen Sie es ansehen? Auf einer Seite steht: bester Gustav, auf der andern: ewig Ihre W. Ist dieß W vielleicht das Fräulein mit dem Kopfweh? — „Lore, Lore, wo hast du den Brief her?" —

Digitized by Google

Der Aschenmann hat ihn heute auf der Gasse im Kehricht gefunden. — „O treuloser, o ehrvergessener Mensch! Zerrissen und im Kehricht? Ist dieß die Achtung, die er mir heuchelt? Ach Lore, Lore, wie thut mir der Kopf so weh!“ —

3.

Schauerliche, unwirthbare Nacht, die du dich kleidest in dämmernd Nebelgewölk, Eisblumen herabthauend auf der Akazien dürres Gezweig, und auf meines Flausroks dürstige Oberfläche! Was verhüllst du die Sterne des Himmels mir, als könnten die Lampen dieser Erde mich trösten, ringsumher in langen Reihen flimmernd, und die hellbeleuchteten Fenster, die alle mich mahnen an das fröhliche Stadtgewühl, und an das gesellige Drängen und Treiben, und wie jeder irgend wohin sich begibt, Freuden sucht und Freuden findet, mich allein ausgenommen, der ich so einsam, der ich so verlassen, der ich so verlassen und einsam bin! — Der edle Jüngling Florentin hielt diesen Monolog, eine der Alleen auf dem Glacis durchwandernd, er trug einen abgeschabten Rok, und obwohl es bereits finster war, Augengläser. — Armer, armer junger Mensch, rief Jemand dicht hinter ihm, Er mag wohl schwere Zeiten haben! Er sah ihm in's Gesicht, und sprach ferner: Aber zu was End' und Ziel trägt Er in so trüben Zeiten diese Augengläser? — Weil ich sie habe, mein Freund! — Wohl ein triftiger Grund. Aber hat Er mit diesen Gläsern auch Aussichten? — Geht Euch das etwas an? Ich habe gar keine Aussichten? — Oder hat Er wenigstens ein Quartier? — Ich habe gar kein Quartier. — Mein Gott! mein Gott! du armer Mensch! Ich will ja, ich werde ja, ich muß ja! — Was denn? fragte der Jüngling. Nun, was denn! Was sonst, als dich mit nach Hause nehmen! Ich habe ein wunderschön Logis, Fenstervorhänge von Mousselin, eine Küche voll Rauch, Bedienung vollauf, komm nur mit! — Aber wer bist du, gastwirthlicher Mann mit dem Sak auf der Schulter? — Ich? bin weder Wirth noch Gast, kaum mich selbst bewirthen kann, Asche blos ist diese Last, und ich bin der Aschenmann. — Und bist so splendid eingerichtet? — Freilich, mein Sohn. Bei mir findest du die ganze Herrlichkeit der Welt, und Alles, was zurükbleibt, wann das Uebrige in Rauch aufgeht. Verstehst du das? — Nein, das verstehe ich nicht. —

4.

Hellstrahlende Fensterscheiben spiegelten sich in Florentins Augenfenstern, und eines rauschenden Walzers Dreivierteltakt sezte seine Füsse in rhytmischen Gang. Ach, seufzte er, dort oben! dort oben! — Wo oben? fragte der Aschenmann, ganz oben? oder blos hier im ersten Stokwerke? Ganz oben, mein Sohn, ja da ist Licht und Harmonie, da tönt Gottes Lob von englischen Chören. Hier unten ist nichts als blinder Lärm. Ein Wagen hielt vor dem Hause, und aus dem Hause rannte ein eleganter junger Mann, riß den Schlag auf, und rief: Wie, du Stok, ganz allein sizest du im Wagen? — Gnädiger Herr, gab der Stok zur Antwort, sie hat Kopfweh, sie kömmt nicht, und die andere auch nicht. Stok! Stok! rief der junge Herr, wer weiß, was du ausgerichtet hast! Noch einmal hinfahren! Er sprang in den Wagen, und dieser rollte hart vor den beiden Aschgrauen vorüber; der Aschenmann aber sprach: Siehe da den edlen Gustav von Flackersheim, bei dem brennt's noch lichterloh, und keine Flamme ist ohne Wind. Wie gefällt er dir, Freund Glasaug? — O wohl ein schönes Loos seufzte Florentin, wem das Schikksal solchen Glanz verlieh'n! — Loos? Schikksal? Glanz? mein guter junger Mensch, es fahren Ihm sehr alberne Reden aus dem Munde. Wie es scheint, so sezt Er einen großen Werth auf solche Herrlichkeiten? Aber sey er froh, daß die göttliche Fürsichtigkeit Ihn in solcher Armuth erhält, diese Armuth ist ein wahrer Reichthum für Ihn, versteht Er das? — Nein, das kann ich nicht verstehen.

5.

Nur wenige Gassen noch, mein Florentin, bis dort drüben, wo die Sandstätte anfängt, bald sind wir zu Hause. Ach, ach, mein Florentin, merk' auf, wie die Leute überall so erbärmlich lustig thun. Dort Qualm und Dampf und Fuß-Gestampf, bezechter Kampf, Geschrei, Geklirr, Gedräng, Gewirr; wie gefällt dir dieß unterirdische Elysium? — Pfui, wie gemein! — Ach, mein

Digitized by Google

Florentin, dort oben, dort oben, nicht wahr, dort gefiele dir's besser? Hier brennen Unschlittkerzen, dort Wachskerzen, hier heult ein kekes Posthorn zwischen das Clarinetten-Geschrei hinein, dort lassen sich Flöten und Violinen hören; hier ist die garstige Welt, dort ist die schöne Welt. Weißt du aber nicht, daß die Welt immer eine böse Welt ist, und eine schnöde Welt, und die nichts besser versteht, als Versprechen, und nichts schlechter, als Worthalten? Alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, und Augenlust, und Hoffart des Lebens. Weißt du, wo das geschrieben steht? — Nein, das weiß ich nicht. — O Florentin, in diesen Faschingstagen macht die Welt ihr Recht giltig, und läßt sich keine Gewalt anthun. Ist's nicht ein Glük, daß du sonst nichts hast, als deine Augengläser? — Die Augenlust und die Hoffart des Lebens, diese beiden fezen dir tüchtig zu; aber sprich, was nüzen dir die Gläser? — Laßt mich in Ruhe, alter Schwäzer. Ich bin leider ohnehin sehr schlecht gekleidet; wenn ich diese Gläser nicht habe, so stelle ich vollends gar nichts vor. Versteht Ihr das? — Nein, Florentin, dießmal bin ich Derjenige, der's nicht versteht.

6.

Ruhig, Rhadamantus, dieser da ist mein Gast, und gehört in's Haus. Hier hast du einen ganz besonders schönen Knochen, trachte damit fertig zu werden. — Ist dieß eure ganze Behausung, Aschenmann? — Freilich, mein Kind. — Wo sind dann die Vorhänge von Mousselin? — Mein Florentin, du wirst ja die Spinneweben doch sehen, die dort oben ausgespannt sind? Ich glaube, sie sind groß genug. Seze dich nur auf die Ofenbank nieder, und seufze nicht, es geht hier so armselig nicht zu, als du glaubst. Komm, und laß den Urheber aller guten Gaben uns danken, und auf Jungfer Lore's Gesundheit essen, die uns alles Dieses mitgetheilt hat, denn zu trinken habe ich nichts, es sey denn Wasser. Es sind lauter Trümmer und Bruchstüke, aber in deinem Magen werden sie ein schönes Ganze bilden. — Florentin sezte die Fragmente fleißig zusammen, ward vergnügt, und erzählte dem Aschenmann einige Fragmente seiner kurzen Lebensgeschichte. Der Aschenmann sprach: Deine Lebensgeschichte zeigt, daß du ein junger Mensch bist, und lebenslustig, aus der meinen aber ergibt sich's, daß ich ein alter Mensch bin und lebensatt. Du wirst vielleicht wieder einmal zum Fortstudiren gelangen, ich vergesse beinahe schon, daß ich auch einmal studirt habe, eh ich durch verschiedene betrübte Stationen hindurch zu meinem jezigen, so glänzenden Posten gelangt bin. Dieß haben wir mitsammen gleich, daß wir Beide Violinisten sind, nur hast du kein Instrument mehr, und ich habe noch eines. Da Bruder, spiele einmal, und mache dir nichts daraus, daß die Quinte fehlt, der Rhadamantus kann sie nicht leiden, darum ziehe ich sie nimmer auf.

7.

Jugendlicher Sehnsucht unbestimmt und unverständlich Klagen, geborgter, unhaltbarer und thörichter Gedanken farbiger Flokentanz, des trozig und verzagten Herzens Ebb' und Flut, des Hochmuths kühner Schritt, des Kleinmuths mattes Schleichen, dann wieder unbesonnene Sprünge, dann wieder ein Anklang von des Friedens ewig heiteren Aetherlüften, — dieß Alles hat Florentin auf jener schlechten Geige, beim Mangel der Quinte noch dazu, in manch einem Largho, Larghetto, Presto, Andantino gar wunderschön fantastisch vorgetragen. — Genug, genug! rief Aschenmann, du schneidest mir ja durch Mark und Bein, du junger, confuser Meister! Der Jüngling aber verlor mehr und mehr sich in trübe Tongefilde, kroch durch die Klüfte eines Adagio, und drang dann plözlich in die Felder einer lustigen Tanzmusik hinaus; ein nekisch petulanter Walzer nach dem andern hüpfte von seinen Fingern bis zu den äussersten Grenzen der A-Seite hinaus, Rhadamantus glaubte die Quinte in ihrer ganzen Schärfe zu hören, und heulte erbärmlich, Florentin aber ließ die Geige sinken und fing recht wehmüthig zu weinen an. Armer, Armer, sagte der Aschenmann, laß ab; es möchte dich zu sehr angreifen. So ganz verlassen zu seyn, so ganz und gar nichts mitmachen zu können, o das thut weh! nicht wahr, das thut weh? —

8.

„Wann der Morgen graut, wann der Hahn wird laut, aufgeschaut, wer da liegt auf träger

Digitized by Google

Haut!" — Laß mich, Aschenmann, bin eben erst eingeschlummert! — „Morgengrau, Morgengrau, grüß mir unsre liebe Frau!" — Sey stille, Aschenmann. — „Morgengrau, Morgengrau, mir nicht hell ins Antliz schau, Bett ist warm und Herz ist lau!" — So ist denn gar keine Ruhe? Was hat ein Unglüklicher sonst auf Erden, als den süssen Schlummer, und auch den willst du mir rauben? das ist hart! — „Mein Florentin, auf Erden bist du wirklich, denn du liegst beinahe auf bloßer Erde, und das ist hart. Aber wann du dir vorstellen könntest, wie anmuthig das ist, wann der Mensch beim ersten Morgenlicht aufsteht, und Denjenigen anruft, der das Licht erschaffen hat, so würdest du allerdings aufstehen und sagen: Hier lieg' ich auf den Knieen, ich armer Florentin, vor Dir, o großer Gott! in mir, das ist gewiß, ist nichts denn Finsterniß, doch Licht ist Dein Gebot, ach Herr, mein Herz vertraut auf Deine Güte nun, nicht rasten wills, nicht ruh'n, bis Ihm Dein Morgen graut! — Ach Florentin, du schläfst ja schon wieder? Nun schlafe, so lange du willst, es wird ohnehin nur ein aschgrauer Tag heute, der wird dich nicht stören. Verschließe du deine Fenster nur, dafür muß ich die Thüre verschließen."

9.

Wo bin ich? wer scheuchet mich auf aus dem Lustwald freundlicher Bilder? Bist du es, Rhadamantus? Es muß hoch am Tage seyn, aber aschgraue Wände grinsen mich an, und die Spinn-Gewebe umfloren vollends die staubbedekten Scheiben, und eine häßliche Wirklichkeit ist es, die mich umgibt. Ich will meine Augengläser wieder aufsezen, doch sehe ich nun um so schärfer nur, was des Sehens nicht werth ist. Ihr getäfelten Zimmer, ihr spiegelbekleideten Säle, wo seyd ihr hingeschwunden? Ich wandelte in euch umher, oder saß auf den Sopha's in euren Winkeln, oder betrachtete mich wohlgefällig in den großen Spiegeln an euren Wänden; wo ich ging und wo ich saß, gab es der Schöngekleideten viele, und ich selber war ein Schöngekleideter, und galt etwas, und gehörte auch dazu, und hörte der schönen Musik zu, und genoß Erfrischungen, und ließ zuweilen auch mich selber hören, und es ließ sich ein nicht geringer Beifall hören; es war Alles sehr schön, und jezt ist wieder Alles so garstig. Was knurrst du, Rhadamantus? Knurre nicht, sondern in deinem Winkel kauernd, gib der stillen Erwartung dich hin. Murre ich ja auch nicht, und doch, wer von uns Beiden hätte mehr Recht dazu? Dir wird Aschenmann einige Knochen mitbringen, und wieder vollkommen wird deine Selbstzufriedenheit seyn. In süßer Ruhe wirst du an diesen Knochen nagen, an mir aber nagt der Gram. — So sprach Florentin, und nahm die Geige von der Wand, Rhadamantus verkroch sich; in barbarischer Hast stürmte der Bogen über die drei klagenden Saiten auf und nieder, die Fensterscheiben klirrten und fielen zerbrochen aus den alten Bleirahmen. Bravo! rief Jemand zum offenen Fenster herein.

10.

Eigene Composition? rief der am Fenster. Florentin sah auf, es war ein schöner, junger Mann, der hatte einen noch schönern Mantel an. Bloße Phantasie, sagte er, und nahm die Geige unter den Arm. So? erwiederte der Fremde, darum hat Er mich weder an der Thüre, noch am Fenster klopfen gehört. — Also haben Sie das Fenster zerschlagen? — Freilich, wie anders? die vielen Triolen sammt dem Hundegeheul müssen wohl alles Pochen übertäuben. Mach' Er nun auf! — Kann nicht, es ist von Außen zugesperrt. — Wo ist denn der alte Kerl, der Aschenmann? — Nicht daheim. — Wer ist denn Er? — Ein Mensch. — Das sieht man wohl. Wie heißt aber dieser Mensch? — Florentin. — Sind Sie des Aschenmanns Schildknapp oder Controlor? — Mein Herr, eines Unglüklichen spotten ist roh. — Spotten? O keineswegs! Nein, ich achte vielmehr den edlen Stolz, der aus diesen Augengläsern hervorblikt! Wie mögen Sie doch bei dem nichtswürdigen, bettelhaften Aschenmann logiren? Soll ihr schönes Talent hier unter der Asche erstiken? Darf wohl ein Edelstein, auch ungeschliffen, verborgen bleiben? Brillliren muß er, dazu ist er da, und wie sehr können Sie dieß durch Ihr brillantes Spiel! Kommen Sie, fassen Sie Zutrauen zu mir, ich habe ein edles Herz, und bin Ihr Freund; dort steht mein Wagen.

Digitized by Google

Steigen Sie nur flugs zum Fenster heraus; es wird Alles sehr gut werden. Allons! nehmen Sie Ihren Hut? Soll diese Geige auch mit? ist sie nicht viel zu schlecht? — Rhadamantus, so verhaßt ihm dieß schlechte Werkzeug war, fuhr er hastig zu, als er's von fremder Hand berühren sah. Der Fremde aber nahm einen tüchtigen Schwung damit, und sprach: da hast du ein's über deine Schnauze, du Cerberus, und meld' es deinem Herrn, daß ihm das Seine auch nicht ausbleibt. Fahr wohl, Rhadamant, sprach Florentin, hab' ich dir nicht gerathen, daß du nicht knurren sollst? —

11.

Jungfer Lore! Jungfer Lore! — So komm nur herauf, Aschenmann, du kommst wie gerufen. — Jungfer Lore, Sie könnte mir wohl ein gutes Wort einlegen. Ich habe einen jungen Menschen gefunden, der hat sonst nichts als frei Quartier, einen Rok schier für mich selber zu schlecht, und ein Paar Augengläser, durch welche er sein Elend anschaut. Vom Glauben weiß er wenig, jedoch glaubt er viel zu wissen, auf meiner Violin spielt er prächtig, und einen ordentlichen Rok braucht er höchst nöthig, denn er hat einen guten Begriff von sich selbst. — Warte nur im Vorzimmer ein wenig, denn mein Fräulein will selber mit dir reden, und ich werde sogleich ihr's melden, daß du da bist. — Aschenmann, Aschenmann, du ordinärer abgeschabter Mann, nimm dich zusammen, denn ein Fräulein will selber mit dir reden! Hüte dich aber! Sieh ihr nicht ins Gesicht, betrachte blos die Schuh, wem nichts ins Auge sticht, der kömmt nie aus der Ruh'. Sey auch die Wahrheit scharf, man spricht, so viel man darf. —

12.

Sag' Er mir doch, guter Mann, wie Ihm das zerrissene Papier in die Hände gekommen? — Gestrenges und gnädiges Fräulein, mir kommt nichts in die Hände, als was andere Leute wegwerfen. — Aber wo? — Wohlgebornes Fräulein, lassen Sie uns hiervon nicht reden. — Aber wie kömmt Er dazu, zu ahnden, daß dieß Papier — — Schäzbarestes Fräulein, was ich auflese, pflege ich auch zu lesen; mir klebt das noch an, weil ich einmal das Unglük gehabt habe, fliegende Blätter herauszugeben. — Aschenmann, ist Er verrükt? — So arg nimmer, wie damals. — Sollte Er wirklich ein verdorbener Gelehrter seyn? — Freilich. So zum Beispiel sehe ich von Ihnen nichts anders als die Schuhe, und weiß doch, daß Sie Figur machen, und Ursache haben, eitel zu seyn auf einen Leib, der da ist Staub und Asche. Eben so sehe ich von Ihrer Hand ein einzig Briefchen, und weiß doch, daß Sie im Fortepianospielen besser bewandert sind, als in der Betrachtung der vier lezten Dinge. — Er erlaubt sich spizige Reden? — Nein, spizige, nicht aber scharfe; denn ich bin von Natur ein boshafter Mensch, und meine es Ihnen gut. Dieser Gustav von Flackersheim, er wohnt in der Vorstadt, und ich weiß von ihm, der meint's weder gut, noch böse, er flakert und flattert blos, aber an die vier lezten Dinge denkt er doch, denn er mag keinen Todtenwagen sehen, und hat in dem Punkte schwache Nerven. Aber was der dumme Aschenmann Alles zusammen schwäzt! hat die Jungfer Lore nichts ausgerichtet? darf ich meinen jungen Menschen nicht herschiken? — Ja wohl, laßt ihn nur kommen. Wie heißt er denn? — Florentin, mein Fräulein. — Florentin? ein schöner Name, ein ganz besonders schöner Name. — Wie sieht er denn aus? — Jung, blaß, trozig, und trägt Augengläser. —

(Schluß folgt.)

Oelersparniß.

Man drüke die Oeffnung der für das Nachtlicht bestimmten Döchtchens zusammen, ziehe das Wächslein kurz an und verbeuge das Kartenblatt-Stükchen an den 4 Eken abwärts ein; so schwimmt es, läßt wenig Oel durch und leuchtet ruhig fort. In einem Jahre läßt sich so sicher ½ Pfd. Oel ersparen, vielleicht noch mehr bei Einem Lichte. In größeren Haushaltungen allerdings von Bedeutung.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Antwort der Nanni an ihren scharmantenen Sneider.

(In Nro. 46. v. J.)

Mein rechtschaffener Philippi!

O was hat ma dein Zuschreiben vor grose Trennen herfürgerissen, wie von fast unglablichen Smarzen ist meine Brust zerbrökelt warn? Du krank sehn, der Gedankho, er hat mir des zugesprungen. Aber na, Gottlob, du hast dir wiederum herausgesickert aus dem natürlichen Knochenkerl. Das thuet an schon rechtschaffen wohl; will dir aber dafür eine schreckliche Drei halten, alleweil. Dein zaunkrachadürra Master, der soll ma nomal kuma, kein Bisserl mehr las ich bei im mehr rekumanthieren; weil ich halt im hab meine Keuschheit vorgeprodüziret, als er mich allerweltischene Nanni ghasen hat. Wart Spötterl, du sollst's hern! Aber Philipperl! du gangst zu an Regament? d'Soldaten hab i mein lebta gfürchten. Wirst an Sabl a kriegn? den brich ich dich ab, ja an holzen kannst umbänken. Schau, was dich jezto so plözlich hamsucht. Las ab, es greicht dich zu kan Respekt, mit dem ma an Prospekt spüln könnete. Da hast an Zwanzger, bis dein Zeiber an dich maschieren; das roth Bandert kehrt zu an Gedankenpfand an mein unveränderetes Liebestreu. Wann ich nur zu dir dürft, ich wollt ma gleians eine halbe Nase wegbeißn; ist a kan Kleinerkeit, so trübseelig allaz und so winzigvoll in an gmauerten Zimmerauffenthalt zu sizen und nöt a mal an alt's Spenserl fliken zkünna. Zu uns hat der D'rom hart mitgfahrn, hätt's kan Mensch glabt, wenn ma's hätt' im sagen mögen. Schau of, heut um halb 9 Ur werd ich an Söchserlabl dir auf das Glasfenster hinaspraktizirn lassen; aber Lipperl, iß ma nöt dö ganz Pastete auf a mal; schau dich an; wennst wieder krank außakuma thätst, ich müst mi in Todt lege — neun, ich möchte dir keine gscheute Zeile mehr schreiben. Sper nur dan Hunger viel ein in den Rothstull, und denkhta dich, ich lebe ach so ziemlich schier in Traer und Unordentlichkeit. Mit dein schielt bin ich scho sar zufriten, aber ich möcht ach, daß meine Dreiheit dazu beigemachet werden, nehmlich eine grosse Zeken auf den Jaschwaf daß solle haben, daß ich van dich nicht leicht lassen wert. Nun, mein alter, mein getreier Knecht, leb recht, so wie ma sagt, kreizzufrieden und aufrechtkroh, denk a an öfters mal an deine schene Nanni mit brennhaßer Zuneigung und wen's Gott versestigen will, so sehe ich dich doch bald in kurzer Zeit und einigen sunterbaren Agenbliken. Schönstens grüßt mein Harzelein dich und dankt dich himmelsein, will in küssen allemalen, dich zu deinen Füßen meine ringend Hände ballen, denkt gar oft und wochenlang, täglich an unsern Lebensgang.

Unter meinem vielfachen Grues bebleibe ich ohne viel Respekt zu treiben

Deine

unschuldige

Nanni N.

derweilen kochkünstleriche Diener bei Frau von Kieselstein.

Gib den Dokter ach an Scherzl, daß du herankumst.

Romantische Namen.

Ein öffentliches Blatt macht sich über die durch alle Stände verbreitende Manie, den Kindern Taufnamen zu geben, welche durch die neuesten Romane oder Schauspiele in Ruf gekommen sind, lustig und parodirt sie in einem Fragmente aus der Chronik des sächsischen Dörfleins Neuensee sehr glüklich, wie folgt:

Jezt dreschen Gustavs unsern Weizen
Und Eduarde schodern Heu;
Indeß Mathilden Stuben heizen,
Besorgt Amanda Stall und Streu
Und Laura, mit den seidnen Roken,
Sizt spinnend hinter ihrem Roken.
Seht, Bertha steht am Butterfaße,
Und Thekla sorgt für's Federvieh;
Die Rudolphine kehrt die Gasse
Und Hugo füttert Schaf' und Küh',
Der Großknecht Arthur schirrt die Pferde
Und Robert wachet bei der Heerde.

Wer bliebe wohl troken.

In einem amerikanischen Journale liest man, daß unlängst zu Augusta in Georgien eine Frau, welche ihre Nachbarinnen verleumdet hatte, zur Strafe einmal in den Fluß getaucht wurde. Wenn solche nasse Strafen allenthalben auf Verleumdung gesezt wäre, wer bliebe da wohl ganz troken?

Eine Erfahrung für Blatternarbige.

In Oldensee fiel vor einigen Jahren ein Mann kopfüber in einen siedenden Zukerkessel, und wurde nicht allein glüklich hergestellt, sondern erhielt auch ein glattes Gesicht, da er vorher sehr blatternarbig gewesen war; ein Versuch, den Blatternarbige doch schwerlich als probat annehmen werden.

Charade.

Die Erste sucht
Durch schnelle Flucht
Die andere Sylbe zu meiden,
Und Beide sind,
Schnell wie der Wind,
Bei Jubel und festlichen Freuden.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 9. 1. März 1838.

Inhalt: Aschenmann. (Schluß.) — Fische lebendig zu versenden.

Aschenmann.

(Schluß.)

13.

Vor einer Spiegelfläche steht Florentin, ganz in seines Anschauens Selbstvergöttlichungs-Prozeß versunken, reflektirend den Resler, bewundernd seiner Verwandlung blaues Wunder, bewirkt durch einen blauen Frak, mit dem das Uebrige auf's Schönste harmonirt. Ja nun ist Alles anders geworden, Florentin florirt, man würde ihn gar nicht mehr erkennen, hätte er nicht dieselben Augengläser noch, die auf so ganz besondere Weise an seine Schläfen sich klammern, und die er sich nicht nehmen läßt, denn sie geben ihm einen gewissen Charakter, eine schöne Eigenthümlichkeit. Wie nun, Florentin, was sagst du jezo aus von Loos und Schiksal? Du hast einen edlen Freund gefunden, der deinen Werth zu schäzen weiß. Wie ganz anders stehst du nunmehr vor der Welt? Siehe da ein artiger, junger Mann! sagt die Welt, er scheint zwar etwas Linkisches zu haben, es ist aber Schüchternheit blos, die bald sich verlieren wird, um jener edlen Insolenz Raum zu machen, welche ich dermalen als guten Ton vorschreibe. Der schöne Troz auf seiner Stirn und der steife Naken, sie geben die gegründetste Hoffnung dazu. Am Rad der Conversation, mit dem Kiessand der Medisance, wird dieser Edelstein gar bald den rechten Schliff bekommen, seyen die Eken auch noch so rauh. — Glük zu, Florentin, dein Freund nimmt heute Abend dich mit, es wird ein sehr glänzender Hausball seyn, da wirst du introduzirt, und schon waschen Alle die zarten Hände sich, die mit rauschendem Beifallklatschen bereit seyn werden, dein virtuosisch Spiel zu lohnen und zu beflügeln.

14.

Lore, was für Blumen räthst du mir zum Kopfpuz? — Wie, Fräulein Wilhelmine, also geht Mama heute doch auf den Ball? — Freilich, und ich auch. — Aber wissen Sie denn nicht, daß Gustav auch dort hinkömmt? — Eben deßwegen! — Glauben Sie mir, Fräulein Mini, der Aschenmann, obwohl er zerlumpt daher geht, weiß, was er sagt. — Närrische Lore, verstehst du denn das nicht? Man geht hin, um Gelegenheit zu haben, dem faden jungen Herrn recht kalt und so verächtlich zu begegnen, als es mit Anstand geschehen kann. — Ja so! was für kluge Einfälle Sie doch haben, Fräulein Mini! Ich bitte Sie, nehmen Sie Sich in Acht, daß es nicht gar zu klug ausfällt!

15.

Was heulst du Rhadamantus? Geduld, ich komme ja schon, muß doch erst aufsperren. Wie? allein bist du? und hast eine blutige Schnauze? Und das Fenster ist offen? und die Scheiben zerschlagen? Du siehst mich kläglich an, mein Rhadamant, und winkest auf's offene Fenster. Und da auch die Geige tödtlich beschädigt am Boden? O, o, was ist doch hier vorgegangen? Florentin ist auf und davon. nicht wahr? Komm her, du Armer, laß dir dein ehrlich Gesicht abwaschen. Wen soll ich mehr bedauern, dich oder den Florentin? Dein Heulen ist recht wehmüthig, aber es nimmt doch ein Ende. Denn es gibt zwar eine äußerste Finsterniß, da wird seyn Heulen und Zähnklappen, jedoch für dich gibt es keine solche. Der barmherzige Gott möge den armen Florentin bewahren! Still, Rhadamantus, ich muß jezt beten. Ach mein Gott und mein Herr, du weißt, daß ich's mit dem Jungen ehrlich gemeint habe,

Digitized by Google

aber wie will ein Blinder den andern führen. Ich war hoffärtig, und habe auf Schloß und Riegel vertraut, ach Gott, ach Gott, ich will's ja gerne büßen, aber überlasse ihn nur nicht dem keken Unverstand! Dich auch, o glorreiche Jungfrau, eine Mutter und Gebieterin aller Menschen, eine mildigliche Hirtin der Verirrten, dich rufe ich an, daß du für ihn mögest bitten. — — Herein! herein! wozu das ungestüme Klopfen?

16.

Warte, warte Aschenmann! — Was gibt's, Herr von Flackersheim? — Alter Schelm, alte Racaille, ich habe lang fragen müssen, eh ich dich ausfindig gemacht habe. — Nun, was steht zu Diensten? — Alles weiß ich, die dumme Lore hat mir Alles gesagt. Warte, du niederträchtiger, weißbärtiger Achselträger, ich will dich gleich abfertigen! — Oho, Herr Gustav, ist das so gemeint? Ei, prost die Mahlzeit! frisch, Rhadamantus, zeig' dich, red' ein Wort! Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr Gustav, daß ich so unhöflich bin. Ihr Diener! — So, mein armer Rhadamantus, nun ist er draußen; es ist ihm und uns weiter nichts zu Leid geschehen; und obgleich der Feind wenig Kourage zeigt, wollen wir doch den Riegel vorschieben, und am Fenster Posto fassen. Doch nein, er droht blos aus dem Wagen, und fährt wieder davon. — Aber, aber, geht mir nicht jezo ein Licht auf? —

17.

„Wagen rasseln, Flammen prasseln; Gassen auf und Gassen ab, nun im Lauf und nun im Trab, unverdrossen sich um Possen Alles quälet; weil die Zeit, dazu erwählet, bald verflossen, und ihr Farbenkleid verschossen; ach, was haschen wir nach flücht'ger Lust und naschen, sey es auch aus Nektarflaschen, immer doch nur Staub und Aschen! — Nun endlich wären wir da mit heiler Haut, und nicht gerädert. Jungfer Lore, Jungfer Lore! — Aschenmann? was willst du so spät am Abend? — Mich höflichst bedanken für die Denuntiation. — Ach Aschenmann, sey nicht böse! Er war etliche Male hier, der feine junge Herr von Flackersheim, Fräulein Mini wollte gar nicht mit ihm reden, und da hat er denn lauter Querfragen an mich gestellt, bis er die Wahrheit ausgekundschaftet. — Es ist ein Unglük dabei, Jungfer Lore, und vielleicht auch ein Glük. Ich war in Gustavs Hause, hab' gleichfalls Kundschaft eingezogen, und zweifle nicht, daß er's ist, der mir meinen guten Glasaug entführt hat. Jungfer Lore, Sie kann Alles wieder gut machen. — Und wie? — Wenn Sie mit mir dort hingeht, wo, wie Sie mir eben sagt, Herr Gustav heute sich einfindet; ich habe daselbst kein Verkehr, dort blüht mein Handel nicht; hingegen kann Sie gar wohl dem Fräulein etwas auszurichten haben. Und bei der Gelegenheit kommen wir doch auch einmal zu einer Lustbarkeit, ist's nicht andem? — Aber Aschenmann, wie willst du dich unterstehen, so einen eleganten Ort zu betreten? Die Dienstleute werfen dich hinaus. — Ei, Jungfer Lore, ich komme ja als Maske. — Du? das wäre doch ein zu alter Gek! — Nichts Gek! wenn ich in die elegante Welt hinein trete, trete ich als Maske hinein. Grau und gräulich, unerfreulich, höchst figürlich, doch natürlich; mein Gesicht mit seinen Mienen, muß mir statt der Larve dienen; meine Mask' ist Ach und Wehe, wie ich gehe, wie ich stehe, stell' ich grau im Nebelflor, nichts denn Gram und Trübsal vor.

18.

Nun Florentin, wie gefällt's dir hier? — Mir gefällt's über alle Maßen sehr. Ach, muß ich nicht an meine schönsten Träume gedenken? — Poh, Träume! ein träumerischer Gesellschafter macht sich nicht beliebt. Man muß tanzen, man muß schmeichelhaft, geistreich und wizig seyn, man muß nach den Gläsern langen, und das Alles in der puren Wirklichkeit. Frisch! vergesse der vergangenen Stunden, steh' nicht dich verwundernd da, wie Einer, der noch etwas zu bewundern hat! — Doch, Herr von Flackersheim, doch, mein edler Gustav! Wie webt und schwebt Alles in zauberischem Lichte, wie malt sich frohe Röthe auf jedem Angesichte. — Ei still, Florentin, das kannst du morgen abmachen. Siehst du die Stille dort einsam sizen neben ihrer Mama? Es ist jene Wilhelmine, von der ich dir schon sagte. Sie weicht mir aus, sie grollt. Mir gilt das gleich. Komm

Digitized by Google

hin, sie wird sich verbindlich und freundlich gegen dich benehmen, um mir die Kälte noch empfindlicher zu machen. Mußt mir nicht allzu verlegen thun.

19.

Durch die Gesellschaft lispelt's hin und wieder: wer ist der junge Mann, der interessante Trozkopf mit den Augengläsern, der dort mit Wilhelminen tanzt? Er scheint aus einem sehr guten Hause zu seyn, er verräth viel Bildung, und diese Schüchternheit, wie läßt sie ihm so hübsch! Er ist ein Dilettant von Virtuosität, versichert Gustav, nichts geht über seine Phantasien. Auf welchem Instrumente? Ganz vorzüglich auf der Violine. Ach, wenn er sich doch hören ließe! o bitten Sie ihn doch! — Ei Florentin, Florentin, nimm dich zusammen! Man bringt das Instrument schon herbei, es ist ein ganz anders, als des Aschenmann seines, auch fehlt die Quinte nicht; aber statt des zottigen Rhadamantus ist mehr dann ein Minos da; Kunstrichter, gewaltige Kunstrichter!

20.

Noch ahndet Florentin von so naher Ehr' und Auszeichnung nichts, er ist in eifriges Gespräch verfangen; er muß doch wohl geistreich und mit Anmuth reden, denn seine Gesellschaft schenkt ihm keine geringe Aufmerksamkeit. Und fürwahr, sein Auge blizt, er zezt die Zähne scharf zusammen, er spricht mit Pathos und gefällt. Seht ihr, raunt Gustav einigen zu, da ist ein Paar, das sich zusammen schikt, ein phantastisch Volk, das sich erhaben dünkt, und Verse auswendig weiß, und langweilige Reflexionen anstellt. Was gilt die Wette, er gefällt ihr gar zu wohl? und wenn die Gesellschaft erst dieselbe Bemekkung macht, dann hängt's von meiner Großmuth ab, des guten jungen Menschen armseligen Stand zu deklariren. — Schöner, rühmlicher Vorsaz, stolzer Gustav! nur leider wird die Ausführung zu spät kommen. Schwebt nicht ein anderes Ungewitter schon über Florentins dunkellokigem Haupte? Eben hat Wilhelmine um seinen Namen ihn gefragt. Er hat ihn kaum genannt, als schon eine befremdet befremdende Miene, in halbvornehme Kälte sich verwandelnd, seiner Fassung einige Gefahr bringt. In demselben Augenblike wird sie hinaus gerufen, die Jungfer, heißt es, sey zugegen. Wie thöricht, Florentin, ist's von dir, daß du, in deiner Bestürzung linkisch, das Fräulein bis zur Thüre begleiten willst, als ginge es dich etwas an, was die Jungfer dem Fräulein zu melden hat.

21.

Wie thöricht, Florentin, wie unbesonnen und ungeschikt! Rennst du so deinem Schikfal entgegen? Das Schikfal steht zwar draußen nicht, aber der Aschenmann steht draußen, furchtbar wie der steinerne Gast steht er an Lorens Seite. Er hat dich gesehen, Florentin, so schnell du auch zurük fuhrst, sein Aug' hat deine Augengläser schon erblikt, es ist um dich geschehen. Geschehen? ei was! er wird doch wohl nicht — — Nein, er hat dich nicht einmal erkannt, du siehst ja ganz anders aus, du siehst dir ja nicht ähnlich mehr. Ach, das Unglük schreitet schnell. Wilhelmine kömmt wieder herein, sie geht ganz kalt und vornehm an Florentin vorüber, sie kennt ihn gar nicht mehr, sie hat nie ein Wörtchen mit ihm gesprochen. Ist das schön von Wilhelminen? Nein, schön ganz und gar nicht. Es ist kein Zweifel mehr, der Aschenmann hat ein schlimmes Wort geredet, aber riecht dieß ihr Betragen jezt nicht allzusehr nach Hoffart? Freilich, man kanns nicht läugnen. Und doch ist sie nicht wenig zu bedauern. Denn, wenn sie wüßte, was noch ferner bevorsteht, sie würde alsbald nach Hause fahren, oder, was noch gewisser ist, sie würde eilen, um jeder Gefahr vorzubeugen. O sonst so überkluge Wilhelmine, so meinen Sie, es werde der Aschenmann mit bloßer Nachfrage sich begnügen? —

22.

Da kömmt schon Gustav mit der zierlichen Violine, die er noch zierlicher dem Bedrängten präsentirt. Man wünscht dich zu hören, Florentin, komm dort hinüber, wo man dir schon Plaz gemacht hat, laß deinem Genius freien Flug, laß etliche von deinen Träumen los. Wie, dir ist bange? Kindisch, kindisch! sez' dich in die Lage, wie heute früh, bilde dir ein, du spielst dem dummen Aschenmann vor, der nichts versteht, und vor dem du dich sicher nicht genierst. Hörst du? —

Digitized by Google

Der arme Virtuose mit ganz verstimmten Herzens-Saiten, er wollte sich ermuthigen, eine rührende Tremulante bezeichnete den ersten Strich; der zweite und der dritte wurden fester, es nahm den Anschein, als sollte bald eine Tracht nach der andern aufgetischet werden für diesen Ohrenschmaus. Im stoischen Troz erklang ein fester Gang mit breiten, harten Schritten, bald wieder in Verzagtheit stokend, schleichend, kriechend, bald neuerdings zu kurz angebundener Kekheit sich ermunternd, jezt hob der Gang zum Flug sich, jezt ach — der Aschenmann stand in der leise geöffneten Thüre — jezt plumpte das Spiel von großer Höhe wie in einen Sumpf herab, und Ton und Takt bekamen Todesstöße, und seufzend, mißhellig krächzend, krochen falsche Töne wie Regenwürmer in dürrem Boden mühselig hin und wieder. Bald mischten noch andere falsche Töne sich in die Sippschaft ein, pfeifende, zischende Töne, der kraftlose Virtuose ließ die Violine sinken, er war in tödtlicher Verlegenheit, doch wendeten alsbald die Blike sich von ihm, und zur Thüre hin. Eine Maske! hieß es, eine Maske! Florentin wischte den kalten Schweiß von der Stirne.

23.

Ja, eine Maske, eine Maske, rief Aschenmann; Aschenmann mit seinem Aschenfak, eine Mask' im ältesten Geschmak! — Die Figur ist ganz natürlich, rief Gustav, es ist wirklich ein Aschenmann. Hat man jemals eine solche Impertinenz gesehen? Wollen die Frau vom Hause nicht nach den Bedienten rufen lassen? — Ja nicht, Herr Gustav! der Rhadamantus ist nicht zugegen, jezt wird's Ihnen allein gelingen. Heute mir, morgen dir, heißt's im Sprichwort. Meine Herren, ist's etwa gefällig, die Episode zu hören, die meinem Feind hier begegnet ist? Die Ueberschrift lautet: Gustav, Cinerarius, und Rhadamantus der Vierbeinige. — Die Gesellschaft kam in einige Bewegung. Das kann doch wohl kein natürlicher Aschenmann seyn? hieß er, er entwikelt ja Redensarten, die für diese Maske, für einen Aschenmann gar nicht natürlich sind? Nein, eine Maske ists und noch dazu eine schlechte Maske, eine übel einstudirte Maske! — Recht so, meine Herren und Damen. Herr Gustav wollte mich nur aus der Fassung bringen, und es ist ihm gerathen. Ich bin sehr übel einstudirt; und ich sehe, daß Ihnen sämmtlich ein Grauen ankömmt vor meiner grauen Handthierung. Meinen Sie etwa, Wohlgeborne sammt und sonders, ich wolle Ihnen eine Unterhaltung machen? O bewahre, darauf bin ich nicht einstudirt! Pottasche ist kein Salz, und Lauge keine Würze, und Beize kein Wiz. Vor alten Zeiten hat man in Sak und Asche Buße gethan, aber wer wird hier bei einem Hausball davon reden? Es gibt keine Sünden mehr, was braucht's also der Buße? Es gibt keine andere Buße mehr, als die, daß Jeder sich alle Mühe gibt, um seine Lust zu büßen. Das thue ich jezt ebenfalls. Denn Herr Gustav hat eigentlich doch recht, ich bin keine Maske, ich bin wirklich ein Aschenmann und es ist eine unerhörte Impertinenz von mir, daß ich mich da herein wage. Aber wie kann ich anders? Sage selbst, Florentin, ob ich anders konnte? Du, den ich wie meinen Augapfel lieb habe; du, den mir die Vorsicht sichtbarlich zugeführt hat, du, dessen armselig Loos und dessen innerliche Finsterniß mich bis zu Thränen rühren, welche schärfer als jede Aschenlauge sind — du entfliehest mir, versezest mich in die allergrößte Bestürzung und Bangigkeit, und wirfst dich einem flotten jungen Herrn in die Arme, der dich von allen Dem, dessen du nöthig hast, nichts lehret, der dich zu einem eitlen Geken anleitet, zu welchem du ohnehin schon so große Anlagen besizest. O ziehe vor der Hand deinen grauen Rok wieder an, und kehre zurük zu mir, wo die Spinn-Weben frei ihr Gewerb treiben, wo die Zufriedenheit und die ächte Weisheit wohnen! Komm, mein Florentin, ach komme! —

24.

Wie trostlos bist du, o Nachtdunkel, begegnest du einem Augenpaar, das sich nicht schließen will, ob bittern Grames lästiger Gegenwart! Dort liegt er in sanftem Schlafe, der beneidenswerthe, elende, andächtige und doch so boshafte Aschenmann. Es ist wahr, der Mann hat keine Wünsche! der Ehrgeiz stachelt ihn nicht mehr, und die Vergnügungen machen ihm keine Freude. Stirbt er einstens, so wird er nicht viel anders aussehen,

Digitized by Google

als im Leben jezt. Auch er war etwan in Arcadien geboren — nun trägt er Asche auf dem Rüken. Ach, Florentin, wie wirds wohl dir ergehen? Milde Sonnenblike bestrahlten dein Gemüth, dein Ohr umschmeichelten sanfte Worte; da verhöhnten sie dich, da verschmähten sie dich, da warfen sie Wermuth in deines Herzens süße Empfindungen. O Aschenmann, was hast du mir gethan? Warum hast du meinem Gustav mich entrissen? — Redest du aus dem Schlafe, Florentin? — Nein, ich bin schlaflos. — Um so besser, so hört man endlich wieder ein Wort von dir, nach langem Schmollen. Weißt du auch, daß der Aschermittwoch schon da ist? — Nein. — Nun, jezt weißt du es. Tag der Reue, Tag der Buße, kömmt aufs Neue, grüßet uns mit ernstem Gruße; Mensch, nicht säume, nimmer hasche eitle Träume, ist dein Leib nicht Staub und Asche? Ach ermesse, was dir noth, nicht vergesse deines Heilands bittern Tod! Wein' und klage, daß viel Stunden, daß viel Tage leer und thöricht sind befunden; andrer Gram, so dich beschwert, wahrlich, ist der Müh' nicht werth!

25.

Nun wird's helle, Florentin, und noch schläfst du. Auf! ziehe dich fein modern und anständig an; du weißt ja wohl? heute Mode, morgen Moder, heute modern, morgen modernd. Was stolziret Staub und Asche? hier hast du deinen grauen Rok wieder, der dir gut steht. — Aber wo ist mein Frak? wo mein Mantel mit den sieben Krägen? — Mein Florentin, warum bist du, grimmig und faul zugleich, halb schlummernd ganze Tage dahin gelegen? Inzwischen hat Herr Gustav die Schenkung aufgehoben; und mit Recht, denn gewisse rohe Leute, die man Gläubiger nennt, wollten das End' vom Liede nicht erwarten. — Wie, der prächtige, reiche Gustav? — Bedenk, o Florentin, was für verhängnißvolle Tage! Zu Hause sizt Herr Gustav still, kein Lärm ihm mehr gerathen will. Hier liegt die Geige halb zertrümmert, mit umgestürztem Steg, gleich ihr ist Florentin verkümmert auf seinem Hoffartsweg. Dort Rhadamantus winselt sehr, das Loos der Geige traf ihn schwer! — Ist die Bestie noch am Leben! — Mensch und Thier und Blum' und Laub, Alles, Alles fällt in Staub; doch der Mensch, deß Ohr nicht taub, wird nicht ew'gen Todes Raub. Florentin, du sprödes Holz, beuge dich, laß ab vom Stolz! Florentin, du Schäflein scheu, sucht dich nicht dein Hirte treu? Laß, o laß von deinem Grimm, hör', ach höre seine Stimm'! Ew'ge Liebe, ew'ger Haß, flammen sonder Unterlaß, irdisch Feuer schnell verraucht, Höllenglut kein Holz verbraucht! Wer in wüstem Land verdirbt, nicht vom Lebensquell erfrischt, wehe, weh, sein Wurm nicht stirbt, weh, sein Feuer nie erlischt! —

26.

Wehe, wehe, Aschenmann, wie magst du doch so unerträglich heulen! Unheimlicher, du mit dem ewigen Einerlei, habe Dank für dein armselig Brod und deine elenden vier Wände, bist mir in die Seele zuwider! — Wilhelmine verachtet den armen Florentin, der arme Florentin verachtet den armen Aschenmann. — Ja, ich verachte dich, von Herzen verachte ich dich! — Ei, Florentin, warum hast du nicht lieber jene Hochachtung von mir, wie sie einem Großhändler gebührt, der mit so grossen Dingen umgeht? Asche! welch geheimnißvolles Kleinod! in Flammen erzeugt und gepeinigt, in Wasser gelöst und gereinigt, peinigend selber und reinigend, durch Wehmuth zu Demuth! Wohl, wem aus dem heißen Auge endlich strömt die Thränenlauge! Liebesflammen Reu erweken, ird'sche Lust in Asche sinket, Augenflut die Asche trinket, Lauge reiniget von Fleken; denn es hat für uns geweinet, der dem Vater uns vereinet. Und Er sprach: Asche ist statt des Brodes meine Speise, meinen Becher hab' ich mit Thränen gemischt. Wer denn, mein Florentin? denkst du wohl an Ihn? — Genug, Aschenmann, du sollst mir den entschlossenen Geist nicht lähmen. Lebe wohl für immer! So sprach der Jüngling, und schon hatte er Hut und Augengläser auf, und rannte spornstreichs aus der Stube. Mühsam, doch unermüdlich, schritt der Greis hinter dem Jüngling her, von Zeit zu Zeit vergeblich nach ihm rufend.

27.

Vor Gustavs Wohnung blieb Florentin doch ein Weilchen stehen, und blikte nachdenklich zu den

Digitized by Google

Fenstern hinauf. Ist das nicht Gustav selbst, der eben aus dem Hause tritt? Er sieht verdrießlich aus, und hat selber den Mantel an mit den sieben Krägen, statt des pomphaft flutenden Um- und Ueberwurfs. Warum schreitet er so eiskalt an dir vorüber, Florentin, deines bestürzten Complimentes nicht achtend? Auch an Aschenmann stürmt er zürnend vorbei, doch allzu unsanft, er hat's vielleicht darauf angetragen, schon liegt der Arme am Boden. Florentin, ruft er flehend, magst du mir nicht aufhelfen? — Ja komme, mein Guter. — Tausend Dank, mein Kind; wie, willst bei mir nicht bleiben? ach rede, was hast du vor? Du siehst ja ganz verwildert aus? — Alter, das geht Euch nichts an. — So höre doch, Florentin! es ist ja Alles sehr gut, ich habe dir ja... Umsonst war alles Bitten, wieder mit raschem Schritt zog Florentin seinen Weg; sorgenvoll keuchte der Greis hinter dem Eilenden her.

28.

Durch die Gassen der Stadt drängte sich Florentin, zwischen Leuten, die der nahen Kirche zueilten; den neugierigen Blikken ließ er ihren freien Lauf durch die scharf zeichnenden Augengläser, um die Welt, die frostige, eines solchen Genie's nicht achtende Welt, höchstens eine Viertelstunde noch anzuschauen. Wie doch gaffest du so albern, Florentin, was gehen diese Leute dich an? Diese beiden Frauenzimmer, die eben vor dir hergehen, können allerdings Wilhelmine seyn und ihre Mama; aber dich vordrängen, und dann zurük schauen, stehen bleiben, in's Antliz starren, ist das artig? Bleich und krank sieht Wilhelmine aus, sie bemerkt dich zwar sammt deinem Gruß, aber mit welcher Verachtung in der frostigen Miene! Ist sie so schön und glänzend noch, wie dort in den schönbeleuchteten Zimmern? Nein, nein, als hätte ein Herbstwind sie angehaucht, so sehr ist der Anmuth Zauber verstoben! Und warum denn gar so vornehm und solcher Geringschäzung voll? — Gott sey Dank! ächzte der Aschenmann, daß du endlich stille stehst; ich kann ja nimmer, ich bin ja alt, sehr alt — — Fehlt euch etwas? — Freilich, Florentin, Athem und Kräfte. Ach, mein Florentin, hast du kein Mitleiden? wenn du mich nicht hältst, sinke ich auf freier Strasse zusammen. Sey christlich, Florentin, sey barmherzig; darfst mich ja nicht weit führen, dort ist die Kirche schon. Oder schämst du dich? — Schämen? nein. Bald habe ich nach der Welt nichts mehr zu fragen. — So? die Welt aber fragt nach dir. — Die Welt? nach mir? — Du bist betrübt und träge und dumm dahin gelegen, die Vorsicht aber hat deiner nicht vergessen. Dein verunglükt Saitenspiel hat dennoch Aufmerksamkeit erregt, man hat dich aufgesucht, man will dich thätig unterstüzen; doch sollst du gleichfalls das Deine thun. Nicht wahr, nun erfreut dich das? du hättest längst es erfahren können. So, mein guter Florentin, nun laß uns eingehen in das Gotteshaus.

29.

Ich kann doch nicht, Florentin; das Gedränge ist zu groß. Laß mich auf den Stein da niedersezen, daß ich mich erhole. Willst du bei mir stehen bleiben? — Ja, ich bleibe. — Gibst du dein Ehrenwort? — Ja, Aschenmann. — Nun, du hast's gegeben. Großen Dank. Vergelts Gott. Vergelts Gott tausendmal in diesem Thränenthal; und dann erst ohne Ende, nach diesem zeitlichen Elende. Nun, Florentin, warum stellst du dich seitwärts? weil mir die Leute etwas schenken? — Pfui Aschenmann, Ihr seyd kein Bettler. — Pfui, Hochmuth. Wilhelmine schämt sich Florentins, Florentin schämt sich des Aschenmanns, wessen schämt sich denn Aschenmann? Bleib nur, mein Sohn, du hast mir ja dein Ehrenwort gegeben. Schämst du dich nicht, dein Wort zu brechen? O Florentin, gedenk' an's ewige Wort, in dürftiger Menschen-Gestalt; wenn du auch Deßen dich schämst, so wird Er auch deiner einst sich schämen! Weißt du nicht, daß heute der Tag der Demuth ist? Unsere Herkunft und Rükkehr bekennen wir heut, und flehen Ihn, der in Ewigkeit ist, um Erbarmung an; wir bekennen, daß wir erschaffne Wesen sind, und mit großer Schuld beladen, wir rühmen uns nicht, daß wir das Absolute sind, aber wir flehen um Absolution, und geben Gott allein die Ehre. Arm sind wir Menschen alle, aber in des Erlösers Armuth sind unerschöpfliche Schäze uns geöffnet. — Vergelts Gott, Jungfer Lore. —

Digitized by Google

Aschenmann, du? du bettelst? — Ich bettle nicht, aber Sie schenkt mir etwas, und das ist doch des Dankens werth? Ich werde den Aschenhandel aufgeben, wenn die Leute so freundlich bleiben. Aber was sieht Sie so verweint aus? — Ach Gott, Fräulein Mini ist vor lauter Kränkung recht krank geworden, jezt ist sie etwas besser, mir aber wird sie nimmer gut; und ich fall aus dem Dienste. Du, Aschenmann, bist an Allem Schuld. — Krank! sagte Florentin, darum sah sie so übel aus. Die Thörin! Ist das nicht ein Stolz, der allzu weit geht? — O Florentin, richte nicht, schlag' an deine eigene Brust. Will Sie auch in die Kirche, Jungfer Lore?

30.

Gedenk' o Mensch, daß du Staub bist, und wieder in Staub zurük mußt kehren. Der Priester am Altare sprach, die geweihte Asche auffstreuend, diese Worte; gesenkten Hauptes knieten in einer Reihe viele Menschen, darunter Florentin und Lore und Fräulein Wilhelmine und ihre Mama, und ich, der Aschenmann, daneben. Warum, wohlgebornes Fräulein, hat sich das gerade so gefügt? Ich ging hernach wieder aus der Kirche, und weilte draußen auf dem Steine, theils weil ich mich seltsam kränkelnd fühlte, und anderntheils, weil mir Gott ein so reich Almosen zuschikte, damit man mich stattlich begraben könne. Sie selbst, mildthätiges Fräulein, haben Ihre Hand aufgethan, und zu Ihrer Mama gesagt: Der arme Mann. Nun lasse ich meinen Sarg mir zimmern, und bin versorgt, aber die gute Lore trauert, und klagt mich an. O Fräulein, was nüzt die Asche auf dem Haupt, wohnt Eitelkeit im Herzen? Sieh da ein Fräulein, die vor der Welt bekennt, daß sie mit ihrer Jungfer vor Gott ganz gleich ist, aus keinem feinern Stoff geschaffen, jene etwa aus Lehm, und sie aus Alabaster; und welche dennoch die treue Dienerin verstossen will, weil sie den Aschenmann dorthin geführt hat, wo Gott sich seiner bedienen wollte, um, an des vorlauten Gustavs Stelle, einen armseligen Florentin zu züchtigen, und einem Fräulein, welcher viel zu viel geschmeichelt worden, die große Gnade einer kleinen Demüthigung zu senden! Und wie, wann Aschenmann das zerrissene Briefchen nicht gefunden hätte? Dann zwar wäre Florentin auf keinem Ball erschienen, allein Herr Gustav wäre doch dahin gekommen, wo er jezt ist; nie, Fräulein Mini, in keinem Fall wären Sie verschont geblieben. O hohe Zeit der Buß- und Leidens-Tage! Man liebt das Kreuz, doch will man's ohne Plage; ein gold'nes Kreuz, bedekt vom Glokenglase, hat man im Zimmer, sieht's wohl mit Emphase; man spricht auch gern von Wachen, Beten, Fasten, das wahre Kreuz will doch zu schwer belasten! Man lobt die Demuth über alle Massen, doch will man über sich kein Wörtchen reden lassen; man preist die himmlische Geduld gar selig, und wimmert über Leiden, so unzählig; die Sanftmuth wird vor Allem hoch gepriesen, und ach! wie werden doch die Zähne gleich gewiesen! Man sagt: das Irdische, es ist vergänglich, im Himmel ist die Freude überschwänglich, auf Erden ist nichts Bleibendes zu finden, man muß sein Herz an Zeitliches nicht binden; noth ist's, daß man im Glauben fest sich gründe; es sey kein Uebel, dann allein die Sünde; auch muß man gute Werke nicht verschieben, und Jesum Christum über Alles lieben! So spricht man, seufzt man, hört man aller Orten — man weiß, man glaubt, bekennet und bezeugt, und doch, bei welcher von den beiden Pforten ist größ'rer Zuspruch? — Aschenmann hier schweigt.

Fische lebendig zu versenden.

Soll die Versendung der Fische, wozu sich besonders Karpfen und Hechte eignen, im Winter geschehen, so pake man sie loker in Schnee. Sie erstarren zwar gleich in ihrem Schneelager, allein sobald man sie ins Wasser wirft, leben sie wieder auf. Auf diese Art kann man lebendige Fische in weit entlegene Gegenden versenden, nur dürfen sie während der Reise an keine warmen Orte gebracht werden. Im Sommer füllt man ihnen den Mund mit frischen in Branntwein getränkten Brodkrumen an, wikelt sie in Stroh und näht sie in Leinwand ein. Auf diese Art lassen sie sich weit verschiken, ohne daß sie sterben.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Anekdotenkrämer.

13.

In einer Universalgeschichte stand von Maria von Schottland: „sie warf sich in Elisabethens Arme; allein aus Eifersucht über ihre Schönheit suchte sie diese aus dem Wege zu räumen." Mutter! fragte die kleine Marie, werde ich auch wegen meines Gesichtes umgebracht werden können? O nein, fiel di: kluge Mutter ein, lebe ich ja auch noch.

14.

Ein hochtrabender Beamter fuhr einen Arretirten an, warum er sich während des Gottesdienstes unter die Schazkammer verkrochen habe! Dieser antwortete: „Ihr Gnaden, es heißt ja, die Demüthigen erhöhe Gott, die Stolzen aber lasse er fahren."

15.

A. Hast du's heute gesehen? B. Was denn? — A. Nun die kleinen, winzigen Finger dort. B. Welche? — A. Die dort so zierlich und ganz modern gesucht werden. B. Wo? — A. Als ein gewisser Herr so lange feilte und spekulirte. B. Nun? — A. Die kein Frauenzimmer ungeschaut ließ und so hübsch erscheinen. — Definiren nicht gar Manche so superfein? Ja wohl.

16.

Mit zwei Kesselflikern zog auch ein Invalide. Das ist wohl eine Friedensdelegation? fragte ein Straßenkehrer. Nein, rief der Soldat, ich will die Zwei schüzen, daß sie nicht arbeitsam werden.

17.

In ein Stammbuch schrieb Hanns seiner Käthi:

So lang die liebe Sonne scheint,
So lang die alte Mutter kreint (zankt) —
Will ich dich lieben, loben, hören,
Dir singen, trauen, plären (weinen).

18.

Als ein Jüngling auf vieles Zureden seiner Mutter, endlich in die Fremde reiste, ging er mit größtem Unwillen fort. Unter der Hausthüre nahm er noch von der weinenden Mutter Abschied und sprach: „B'hüt Euch Gott, Mutter! Weinet ja umsonst. „O Sohn! schluchzte dieselbe, wie leicht sehen wir uns hienieden nicht mehr." A pah! fiel der Simon ein, was nicht gar. Meint denn d'Mutter, ich halt' mich in der Fremde lang auf? Gott bewahre, gleich bin ich wieder zurük."

19.

Es wollte ein Lehrling durchaus nicht Schusterblut titulieet seyn. Lange sann er auf Abänderung, nur fiel ihm kein Ersazwort ein, endlich aber doch. Als ihn daher Einer fragte, wer er wäre, da blähte sich mein Faß-Leder-Verbindungs-Lehrling und sprach: Ich bin der Jünger Desjenigen, welcher die Füße mit Kälte und Näße verschont.

Das Herz.

Oft schon hab' ich, tief betroffen,
Nachgesonnen, nachgedacht,
Doch umsonst; ihr Philosophen
Lehret mich, aus welchen Stoffen
Ist das Menschenherz gemacht?

Seh' ich um die lieben Kleinen,
Wenn die Kaze Mäuschen speist,
Amarillis jammernd weinen,
Muß ich dann, o Herz, nicht meinen,
Daß du blos von Butter seyst!

Doch, wenn fremdes Weh die Rinde
Nie um Aspers Busen schmolz,
Ists zu wundern, wenn ich finde,
Zweifelnd, ob der Klos empfinde,
Menschenherz, du seyst von Holz?

Du entglühst zu deiner Ehre,
Oft so edel himmelwärts,
Ich erkenne dann die Lehre,
Wahr, ein Tropfen aus dem Meere
Gottes, bist du, Menschenherz.

Aber wenn du im Gewühle
Aller Bosheit giftig flammst,
Dann mit bangendem Gefühle,
Wähnt ich, kleine Teufelsmühle,
Daß du aus der Hölle kamst.

Kömmt das Unglük angekrochen,
Ists um deinen Muth getan,
Du verzagst mit bangem Pochen,
Deine Stärke liegt zerbrochen,
Herz, bist du von Porzellan?

Und bist doch oft nicht zu zwingen,
Durch kein Schiksal, keinen Schmerz
Willst durchs Leben kämpfend dringen,
Mit dem Schiksal standhaft ringen,
Als ein eisern Heldenherz.

Räthsel.

Ein Brüderpaar ist's, welches oft
Ein Todes-Urtheil sprach,
Doch trifft man es oft unverhofft
Beim fröhlichen Gelag',
Was bald erfreut, bald irre führt,
Den, der das Brüderpaar berührt.

Auflösung der Charade im vorigen Nro:
Wildfang.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämer an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 10. 8. März 1838.

Inhalt: Ueber Silbert's Dom heiliger Sänger. — Von dem Nutzen der Stürme. — Nützlichkeit des Taubenmistes. — Kitt oder Leim auch im Wasser standhaft.

Ueber Silbert's Dom heiliger Sänger.

Sey mir gegrüßt, du heilige Zeit der Fasten. Deine himmlische Morgenröthe erglänzet wieder über den christlichen Horizont. Ausgetobet hat auf eine kurze Zeit das arme Menschenherz vom Taumel thierischer Freuden, und ist erwachet, und findet sich arm und leer, schaal und wüste. Es fehlt ihm der Friede und die Feude des heiligen Geistes. O ihr Menschenkinder, was sucht ihr denn, nach was hungert ihr denn mit ganzem Herzen? Freuden wollen wir und lauter Freuden, und immer Freuden, und nichts als Freuden. Gut, meine Brüder, dazu seyd ihr erschaffen als Kinder des Lichtes, denn die Freude wohnt im Lichte, und die Traurigkeit in den Schatten des Todes. Aber suchet nicht Freuden, sondern die Freude, o suchet die Freude selbst. Wer Freuden sucht, findet nicht die Freude, und darum suchet er wieder neue Freuden, wer aber die Freude selbst hat, ach, er hat alle Freuden in ihr, und suchet keine. Wer ist denn aber die Freude anders, als Gott selbst — und darum treibt das arme Menschenherz unruhig hin und her, bis es in Gott ruht. So waren jene heiligen Sänger, in deren Dom einzutreten ich euch heute zu dieser Zeit der heiligen Fasten einlade. Ihr Herz ruhte in Gott, und darum war in demselben die Freude und der Friede des heiligen Geistes ausgegossen, und darum ertönen ihre Harfen wie Himmelsharfen und erheitern himmlisch milde das arme, leere, unruhige und geängstigte Menschenherz. Auf also, und laßt uns heute in diesem heiligen Garten lustwandeln, denn der rastlose Fleiß eines Bruders uns eröffnete, der unser aller Liebe und Achtung verdient; wenn anders unser Herz für die Anklänge einer andern Welt noch empfänglich ist.

In diesem heiligen Dome sind fünf Haupt-Gänge. In dem ersten erblikt ihr das Kindlein Jesu — besungen von dem lieblichen Dichter Becan, Priester aus der Gesellschaft Jesu in zehn Elegieen. Wer sich nicht schämt, aufrichtig es zu bekennen, daß er als ein bloßes Geschöpf gegen seinen Schöpfer so viel wie Nichts ist, und wer in diesem klaren Bewußtseyn des eigenen Nichts es durch und durch klar fühlet, daß er durch eigene Kraft nicht göttlich werden kann, der wird mit ganzer Seele sein Knie beugen, vor dem Namen Jesu, als welcher der einzige ist, außer welchem keine Seligkeit zu hoffen, weil nur Er es ist, der die Aufnahme unserer Menschheit in die Gottheit, als unsere eigentlich göttliche Würde uns verbürget, gegen die alle andere noch so hoch gepriesene Menschenwürde ein sinn- und herzloses Geschwäz ist. Wer so gesinnt in den ersten Bogengang jenes heiligen Domes tritt, der wird auch dort den himmlischen Gesang hören: „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind.“ Dann werden auch sie mit dem Dichter ausrufen:

Und noch wachen wir nicht? Rührt nicht uns so heiliger Eifer?
Dekt uns nicht röthende Scham, glüh'n wir von minderer Glut?
Unser Gewand trägt Gott, entsprossen in unserem Fleische
Mindere Wonnen denn uns winken den Himmlischen hier.

Und Anbetung des Dankes und der Liebe wird sie erfüllen, wenn sie des heiligen Sehers Stimme bei Bethlehems Höhle vernehmen:

Also laber, so sprach er, durch Hilfe der dürftigen Mutter,
Gott, der die Sterne verläßt, einst im Geklüfte Sich hier,
Er, der Lenker der Welt, Er nennt Sich nach unserem Namen,
Und es gewährt ihm Lust, Enkel des David zu seyn.

Ja, du Gott meines Herzens! Deine Lust und Freude ist es, bei uns Menschenkindern zu seyn, — Gott ward Mensch, damit so zu sagen der Mensch — Gott würde. Aber der Mensch

Digitized by Google

will selbst sein eigener Schöpfer seyn — er will auch ohne Jesum, durch eigene Kraft — Gott gleich seyn — das Nichts will sich einbilden, ein Etwas zu seyn — dieß ist Sünde — dieß Nichtswürdigkeit — dieß besonders die Sünde unserer Zeit. — Lasset uns mit einem Dichter voll heiliger Weihe sprechen: „Wir wollen beten und der Herr wird winken."

Und nun eröffnet sich für uns der zweite Hauptgang des heiligen Domes. Ein heiliges Concert — eine himmlische Harmonie voll der heiligsten seligsten Akkorde. Wie heiliger Ruhe voll ertönet der Morgen- und Abendhymnus des heiligen Ambrosius — wie unaussprechbar himmlisch der Psalm auf die heilige Dreieinigkeit der heiligen Gertrudis. Wie heiliger Milde und Weisheit voll die Gesänge des seligen Maria Alphonsus von Liguori, des Stifters der Versammlung des heiligen Erlösers. Wie treffend ist die Lieblichkeit des göttlichen Willens in folgenden zwei Strophen dargestellt:

Du beglükst die schönen Seelen,
Welche dich im Himmel schauen,
Ohne Dich ein nächtlich Grauen
Würde selbst der Himmel seyn.

Die Verdammten in der Hölle
Hättest Du sie dort gebunden,
Wäre Gluth und Schmerz verschwunden,
Wonne würde ihre Pein.

Wie süß ist das Mahl der Liebe in drei Gesängen von diesem heiligen Bischof besungen; und wie glühen seine Seufzer zu Jesu:

Gott, Du unermess'ne Liebe,
Meines Lebens süßes Leben,
Mein Geliebter, mein Bestreben,
Licht und Flamme meiner Brust,
Bräutigam und ew'ge Lust!

Weinen will ich, immer weinen,
Daß ich, Gott, vor Dir gesündigt,
Weinend sey es Dir verkündigt,
Daß ich irrend, undankbar,
Daß ich ein Verräther war.

Wie so ganz, wenn man unser ungläubiges Zeitalter beschaut, möchte man mit dem seligen Alphonsus zur Mutter der Erbarmung rufen:

Blik vom Himmelsthron, dem reinen,
O Maria, nur Einmal
Süße Mutter auf die Deinen
Nur ein einzig einzig Mal.

Reget dann sich von Erbarmen
Nicht dein Herz bei diesem Blik,
O dann wende von uns Armen
Immerhin den Blik zurük.

Wie erhaben ist der Gesang des Casimir Sarbievius an die ewige Wahrheit:

O süße Zier der Welt, der Schöpfung Segen,
Des ungewölkten Lichtes Strahlenregen,
Als Mutter aller Schöne, lichtgestaltet
Hast du gewaltet.

Wie voll einfacher Majestät die Ode auf den Tod des Erlösers, nach Salomon Macrinus:

Mit Deinem Tode zahlest du unsere Schuld,
Und duldest selbst die Strafe, die wir verdient.
Du Gott der ew'gen Liebe! rettest
Also verblutend die eig'nen Feinde.

Wie rührend der Klagegesang des heiligen Gregorius von Nazianz:

Doch wie vermag ich es je zu beweinen in würdiger Trauer
Meine gesunkene Seele, dich, Bildniß des ewigen Gottes!
— — — — wie heile
Ich die tiefsten Wunden der Seele — wie meid' ich das Laster?
Nimmer durch menschliche Hilfe; Du schirme mich, mächtiger Vater!

Wie furchtbar erhaben ist ein Jacob Balde an der Begräbnißstätte:

Hier ist der Himmel, hier ist der Hölle Pfuhl
Im engen Raum vereinigt. Hier mischen sich
Mit Himmlischen der Hölle Rotten.
Nächtliche Stille bedekt das Unkraut.

Doch lullen etwa wir nur zum Zeitvertreib,
Und singen tauben Lüften, nur ausgezischt?
Ha, schrektlich wird sich's einst entfalten,
Daß wir nicht dichtend in eitlen Worten,

Die Wahrheit laut verkündeten, wenn der Schall
Vom Himmel feurig glühend, die Erde löst.
Wenn der zerstiebte Erdball stürzet
Ueber den Sichern und den Erschrok'nen.

Und aus geweihter Quelle bespreng' ich kühl
Die Grüfte dreimal, rufend: „Herr! laß' sie ruhn
In Frieden. Amen!" Todte ruhet
Denn schon vollendetet ihr, wir — folgen.

Wie schön klingt der Rhytmus des seligen Petrus Damianus von der Glorie des Paradises:

Wann, o wann wird sie erscheinen,
Jenes Friedens Lieblichkeit,
In der Stadt, der ewig reinen,
Durch die Gottheit selbst erfreut,
Wo sich aus lebend'gen Steinen
Malend jede Wohnung reiht.

Wie heiligen Frieden spendend der Lobgesang auf die seligste Jungfrau, nach Merlius Horstius:

Digitized by Google

Scheutest du uns Adamskinder?
Denke, daß du nur durch Sünder
Mutter dieses Sohnes warst,
Waren sie nicht zu erlösen,
Wäre nie ein Grund gewesen,
Daß den Sühner du gebarst.

Wie treffend ist der Wettgesang des J. Balde vor dem Bilde der seligsten Jungfrau:

Welche Wonne entweht wohl dem Verklärten selbst,
Da die Schilderung schon himmlischer Zauber prägt,
O der lieblichen Mutter!
O des lieblichsten Knäbleins!

Einzig in ihrer Art glänzen im dritten Haupt-Gange des heiligen Doms die sieben Oden mit der Ueberschrift „der Bienenstok" von J. Balde, und die sieben Lieder auf die Leiden unseres Herrn, nach Merlius Horstius, die man ohne liebevoller Rührung gar nicht lesen kann.

Alles ist in ihnen voll heiligen himmlischen Gefühles. Man muß selbst wahrhaft religiös seyn, um diese Lieder im Deutschen so geben zu können, wie sie ein Silbert hier uns gab. Das Ganze beschließen würdig zwei Osterlieder nach dem heiligen Ambrosius.

In dem vierten Hauptgange dieses heiligen Domes ertönen heilige Liebeslieder. Es sind Gesänge einer himmlischen Philomele. Es sind Gesänge voll Licht und Wärme, es sind Gesänge, die das Eine und Ewige, was eigentlich ist, zu besingen wagen, und daher für Den, der dieses Eine und Ewige nicht liebt, und also nicht sucht und nicht findet, schlechterdings ohne alle Bedeutung. Und so weit haben diese kalten Seelen, die Alles lieben, nur nicht die Liebe, es gebracht, daß, wenn sie einen Menschen bezeichnen wollen, der für alles Andere, nur nicht für das Eine, Ewige seinen Sinn verloren hat, als einen Menschen, mit dem im Umgange kein gescheites Wort mehr zu reden ist, mit dem Namen „Mystiker" belegen. Dieses verrufenen Wortes unerachtet steht doch am Eingange dieses vierten Hauptganges die Aufschrift „Mystische Lieder," weil es Lieder sind, welche die göttliche Liebe im irdischen Gewande besingen, und weil für Wesen, aus dem Nichts hervorgerufen, und zur Liebe des ewigen gerufen, vermög der angebornen Liebe zum Nichtswürdigen, Nichts ein größeres Mysterium ist, als der göttliche Beruf die ewige Liebe, welche Gott ist, zu lieben. Ach, die Liebe des Fleisches, die Liebe des Nichtswürdigen, sie prediget zu ihrer eigenen Verdammniß mit ewigen Flammenzügen das Mysterium der ewigen Liebe. Wehe euch, ihr Unglüklichen, die ihr, bei den Fleischtöpfen Egyptens sizend, derjenigen in eurem Wahne spottet, die hinaufschauend mit dem Auge der ewigen Hoffnung nach dem himmlischen Jerusalem, Egyptens Fleischtöpfe, verachtend, himmlischer Ergebung voll, durch die Wüste dieses Lebens ziehen, und diese Kinder Gottes Thoren scheltet, während die ewige Weisheit in ihnen wohnet, die da macht, daß sie einzig nur Das lieben, was zu lieben der Liebe werth ist, und was einzig eine ewige Bedeutung hat; indeß ihr, Das nur liebend, was an sich werth- und bedeutungslos ist, im verrufenen Sinne des Wortes eigentliche Mystiker seyd, dieweil ihr sizet in den Finsternissen und in den Schatten des Todes.

Ein hartes Wort, aber meine Brüder, ich möchte sterben vor Schmerz, wenn ich fast das ganze Menschengeschlecht, berufen zur Kindschaft Gottes, theils in stolzer Selbstgötterei, theils in schändlicher Fleischabgötterei versunken erblike, da doch der Mensch weder zu der einen, noch zu der andern Abgötterei den kleinsten vernünftigen Grund hat. Aber was ist denn der Grund, warum die ewige Liebe die irdische Liebe duldet? die ewige Weisheit sagt es uns durch den Mund ihres Apostels: „Die Ehe ist ein großes Sakrament, ich sage aber in Christo und Seiner Kirche." Alle irdische Liebe ist gleichsam das Symbol der ewigen, und darum nur schlägt sie in dem Herzen des Menschengeschlechts, damit sie selbst durch ihr Wesen, welches einen bleibenden, Alles in sich fassenden Seelenfrieden zu geben nie vermag, mit allgemeiner und vernehmbarer Stimme die Liebe des Ewigen predige, damit einst, wenn die Ewigkeit uns anschauen wird, Niemand sich entschuldigen könne, daß er Den nicht lieben konnte, der an und für sich schön ist, und einen Werth hat, während er es recht gut verstand, Das zu lieben, was an und für sich keinen Werth hatte. Wer also den Gesang jener himmlischen Philomele nicht versteht, der versteht nicht, was lieben heißt, wäh-

Digitized by Google

rend doch für ein Menschenherz nur Das zu verstehen unmöglich seyn sollte, was hassen heißt. O ihr Seelen, erschaffen, die Liebe zu lieben, liebt einmal euren herrlichen Gott nur mit dem Maße der Liebe, als die Kinder der Welt diese Welt lieben, und bald werden eure Herzen so der ewigen Liebe entgegen schlagen, wie die Herzen jener heiligen Sänger, deren heilige Liebeslaute in diesem Dome erklingen, den uns die Meisterhand unseres geliebten Silberts eröffnete. Den Vorgesang eröffnet ganz würdig ein Gedicht nach dem Lateinischen des heiligen Bonaventura, mit der ganz passenden Ueberschrift „Philomele." Dann folgen Klagen der Liebe, wie sie nur ein Seraph im Fleische zu thun im Stande ist. Wie der tiefsten Bedeutung voll sind die drei Gedichte aus dem Spanischen, des heiligen Johannes von Kreuz, mit der ganz treffenden Ueberschrift: „die beschauliche Betrachtung:"

Ich ward entrükt. Wohin, ist mir nicht klar,
Da war, wiewohl ich ohne Wissen war,
Mir mehr als alles Wissen offenbar.

Was ist es, dieß Wissen des Wissens,
Verlangst du, ich soll es dir nennen?
Die göttliche Klarheit zu kennen,
Und mächtig zu ihr sich zu heben,
Doch kann ihre Huld dir nur geben,
Nicht wissend dich weit zu erschwingen
Ueber sämmtliches Wissen.

Wie ganz eines seligen A. Liguori würdig ist der Gesang einer, über die Schöne Gottes entzükten Seele. Und wie zart ist das Gedicht des C. Sarbievius einer, den göttlichen Geliebten suchenden Seele. Welch eine heilige Liebesglut weht in dem Liede, wo die Seele den Geliebten in der Krippe findet:

Du schläfst, mein holder Säugling! aber nimmer,
O nimmer schläft dein Herz, treu wacht es immer!
O sprich, mein Silberlämmlein,
Was denkst du jezt, Geliebter mein,
O Liebe sonder Gleichen?
Für dich, sprichst du, im Tode zu erbleichen.

Wie erhaben schön ist die Gewalt der göttlichen Liebe, von Balde besungen:

Siehe! Gott ist ein Kind! Aehnlich dem Säugling zwingt
Sie in ärmliche Windlein ihn,
Wer spricht fürder, da selbst schweigend das Wort verstummt,
Da verarmet der König liegt,
Der mit purpur'nem Gold alle Gestirne dekt.

Unnennbar schön und zart ist die Betrachtung nach dem Lateinischen des Thomas von Kempis, und welch himmlischer Erleuchtung voll der Gesang des heiligen Johannes von Kreuz von dem Quelle des Lichtes, im Brode des Lebens. Der Erguß der Liebe vor dem Altare verkündiget mit unverkennbaren Zügen den heiligen Verfasser der Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes:

O Blumen, die ihr Tag und Nacht beglüket,
In meines Jesu trauter Nähe weilet,
Und nie Ihn lassend, Seine Wohnung schmüket,
Bis euer zartes Leben euch enteilet!
Wie euer Aufenthalt mich hoch entzüket!
O würde, dort zu wohnen, mir ertheilet!
Wie priese froh das Loos ich: Geist und Leben
In meines Lebens Nähe aufzugeben.
— — — — — — — —
Auf, Seele, denn! zum hochgeliebten Lichte!
Es wie ein Falter innig zu umschweben;
Voll Glaube und in heil'gen Flammen richte
Dein treues Herz nach deinem süßen Leben,
Und kömmt Er, der mit Seinem Angesichte
Die Himmel freuet, dir sich mild zu geben,
Umfang' Ihn in der Andacht Feuertriebe,
Und rufe innig: Herr, nur Liebe! Liebe!

Und mit welcher Himmelswonne erfüllt das Wonnelied aus dem Lateinischen der heiligen Gertrudis:

O Jesu, meine Lieblichkeit,
Du meine süße Seligkeit!
Nach dir erglüht in Ewigkeit
Das Herz, das sich in Dir erfreut.
— — — — — — — —
Nur Du allein bist groß und hehr,
So schön wie Du ist keiner mehr,
O volles Himmelswonne Meer,
Wie glüht nach Dir mein Herz so sehr!

Denn wer ist's, der Dir, Höchster, gleicht,
Dem alle Erdenschöne weicht,
Vor Dem der Geister Chor erbleicht,
Den nicht des Himmels Glanz erreicht?

Dieß Lied bring ich dir liebend dar,
Auf deines Herzens Hochaltar,
Wo froh vereint der Engel Schaar
Dir singend jubelt immerdar.
— — — — — — — —
Daß Du mein Gott und Herr willst seyn,
Und mir, dem lezten Wesen dein,
Dich zu erkennen willst verleih'n,
Zu lieben und zu benedey'n.
— — — — — — — —
O Lehrer, Der die Kleinen liebt,
O Rath, Der nie die Huld verschiebt,
O Helfer, Der so gerne gibt,
O treuer Freund, Der nie betrübt!

Digitized by Google

O Liebequell, Der ewig quillt,
Wie schmeichelst Du den Seelen mild,
O Friede, Der die Sehnsucht stillt,
O Bräutigam, von Glut erfüllt!
— — — — — — — —
O meines Herzens milder Gast!
Der Du mich so geliebet hast,
O führe, sinkt des Lebens Last,
Mich froh in Deiner Himmel Rast.

Wie wird endlich der Tod zum Leben, wenn man liest die Sehnsucht der Seele nach der Vereinigung mit Gott, wie ein heiliger Johannes von Kreuz sie besingt:

Wie kann, so lang' ich fern Dir schmachte,
Ich leben, ohne stets im Tod,
Im schwersten, den ich je gesehen,
Im armen Leben zu vergehen!
Mich dauert meine eig'ne Noth!
So harrend in der Pein, der herben,
Wie möcht' ich sterben, nicht zu sterben!
— — — — — — — —
Und wenn die Hoffnung mich erfreuet,
Dich Selbst dereinst, o Herr! zu schau'n,
Und weiß, daß ich dich kann verscherzen,
Dann wachsen zweifach meine Schmerzen!
So lebend in der Gnade Au'n,
In treuer Hoffnung Dich zu erben,
Ersterbe ich, um nicht zu sterben.

Würdig beschließt diesen, von seraphischer Liebe flammenden Theil die Sehnsucht nach dem Paradise vom seligen A. Liguori:

Schöne Heimat, wo zum Lohne
Liebe sich der Liebe beut;
Wo die schöne Gottheit ohne
Schleier alle Bürger freut!
Wann, o wann wird mir gegeben,
Dich zu lieben, Gott, mein Leben,
Dorten in der Seligkeit?
Quell der Wonnethränen fließe,
Bald zu grüßen Ihn im süßen
Paradise, Paradise!

Endlich eröffnet sich der fünfte und lezte Hauptgang dieses Doms. Wie erhaben ertönet der Feiergesang auf die Hochgebenedeyte, vom Balde, wie liebentzündet besingt der selige Liguori Maria die Hochgeliebte, bald strömt wieder sein Lied an sie, wie ein ruhiger Silberstrom:

Maria! meine Hoffnung,
Mein süßer Trost hienieden,
Du meines Lebens Frieden,
Du Liebe meiner Brust!
Gedenk ich dein, Maria,
Entwehest du dem Munde,
Zerrinnt mein Herz zur Stunde
Vor himmelsüßer Lust;
Wenn irgend ein Gedanke
Mein trauernd Herz umdüftert,
So wie dein Name flüstert,
Entflieht er bebend fort.
— — — — — — —
So ist mein Herz, Maria,
Nur dir allein ergeben,
O nimm es, Gott zu geben,
Es ist nicht fürder mein!

Würdig beschließt das Ganze das lezte Opfer des Dichters Balde. Niemand, wer diesen heiligen Dom betritt, und mit einem Herzen voll guten Willen durch dessen fünf Hauptgänge wandelt, verläßt denselben, ohne von dem göttlichen Lichte und dessen Wärme, die über denselben ausgegossen ist, ergriffen, erleuchtet und erwärmt worden zu seyn, und ohne dem innigsten und aufrichtigsten Dankgefühle für unsern eben so geschikten als eifrigen Silbert, der ganz nur folgend Dem, was der armen Menschheit jezt am Meisten noth thut, diesen alten kostbaren Schaz einer heiligen Vorzeit wieder an's Tageslicht zog, und so schön selben in unsere Hände hier gibt. Möchte doch in dieser heiligen Zeit der Faste manche Seele einer heiligen Einsamkeit empfänglicher in diesen Dom treten, und hier lernen, wo der ewige Friede des Herzens thront. Selig sind, die da hungert und dürstet, denn sie werden gesättiget werden.

Von dem Nuzen der Stürme.

Gemeiniglich sieht man die Stürme als eine der größten Plagen in der Natur an, und murret wohl gar wider den Schöpfer.

Wenn Boreas um Dach und Fenster heult.
Wenn wilder Wellen schwarzer Rachen
Den Schiffen droht, und Mast und Kiel ereilt,
So oft der Herr der Wasser und der Erden
Die Krämer beugt, daß sie nicht Fürsten werden.

Freilich versenken die Stürme manches reich beladene Schiff in den Abgrund des Meeres, freilich vernichten sie oft die Hoffnungen des Landmannes und Gärtners; freilich geben sie zuweilen ganzen Ländern eine traurige Gestalt und breiten darin Schreken und Verwüstung aus. Allein wel-

Digitized by Google

che Sache ist wohl in der Natur, die nicht zufälliger Weise zuweilen Schaden anrichten sollte? Die Stürme haben bei den kleinen Uebeln, die sie veranlassen, einen sehr großen Nuzen, der uns beruhigen kann, wenn sich unser kühnes Herz wider den Schöpfer der Natur empören will.

Es steiget täglich eine unglaubliche Menge von Dünsten aus der Erde auf, die sich in der Luft vertheilet, und dieselbe gar bald anstekken und vergiften würde, wenn der Schöpfer nicht auf Mittel gedacht hätte, dieses zu verhindern. Im Winter übernimmt der Frost diese Verrichtung, denn er hält den Erdboden verschlossen, so daß die Dünste nicht aufsteigen können. Im März nimmt dieser rauhe Wohlthäter der Menschen gemeiniglich seinen Abschied. Er überläßt den verschlossenen Erdboden den Händen des Frühlings, der ihn wieder aufschließt, aber zugleich allen bisher eingesperten Dünsten den Ausgang verstattet. Diese Dünste würden uns bald mit einer schweren, diken und ungesunden Luft beschweren, wenn kein Mittel in der Natur vorhanden wäre, sie zu zerstreuen, und die Luft wieder heiter und rein zu machen. Um deßwillen sendet uns die Vorsicht im Frühlinge die Stürme, diese ungestümen Landstreicher, die uns einen Dienst erweisen müssen, ohne welchen wir sehr unglüklich seyn würden.

Man erinnere sich nur an die vielen ungesunden Nebel, an die regenhaften, trüben und umwölbten Tage, die der Frühling mitbringt. Aus der Menge von Krankheiten, welche um diese Jahreszeit die Menschen überfallen, erhellet deutlich, daß diese Witterungen unserer Gesundheit sehr schädlich sind. Sie würden ein wahres Gift werden und das menschliche Geschlecht in kurzer Zeit ausrotten, wenn nicht die Stürme im Frühlinge diese Menge von Dünsten zertheilten und zerstreuten. Eben diese Bewandtniß hat es im Herbste. Im Sommer lokt die Hize eine Menge Dünste mancherlei Art aus dem Erdboden. Wenn diese bei heißen trokenen Tagen in der Luft bleiben und faulen, so verursachen sie gegen das Ende des Sommers allerlei anstekende Krankheiten und faule Fieber. Hier leisten uns die Stürme im Herbste wieder einen sehr wichtigen Dienst, indem sie die Dünste nicht nur in einer steten Bewegung erhalten, daß sie nicht faulen können, sondern sie auch zertheilen und zerstreuen. Wenn die Luft auf solche Art gereiniget ist, so stellt sich gemeiniglich der Winter ein, der den Erdboden versiegelt und uns auf eine Zeit lang vor den schädlichen Dünsten bewahrt.

Wer sieht in dieser ganzen Anordnung nicht die Spuren einer weisen Vorsehung, die alle Dinge so eingerichtet hat, wie es das allgemeine Wohl ihrer Geschöpfe erfordert? Die Dünste, diese für das Wachsthum und das Gedeihen aller Geschöpfe so unentbehrlichen Dünste, würden gar bald ein tödtliches Gift für sie werden, wenn der Schöpfer nicht zugleich Mittel ausfindig gemacht hätte, ihnen ihre Schädlichkeit zu benehmen. Eines dieser Mittel sind nun die Stürme.

Wahr ist es, daß die Stürme die Dünste, die sie einigen Ländern entführen, andern wieder zuführen. Aber das vermindert ihren Nuzen nicht. Die Dünste an und für sich sind nicht schädlich; sie werden es erst alsdann, wenn sie sich zu sehr anhäufen, und aus Mangel der Bewegung in Fäulniß gerathen. Beides verhindern die Stürme. Wann sie sich in einer Gegend zu sehr angehäuft haben, so kommt Boreas, peitscht sie mit seinen fürchterlichen Schwingen unaufhaltbar vor sich her, erhält sie in steter Bewegung und vertheilt sie über einen ganzen Erdstrich.

Bei dieser Vertheilung zeigt sich noch ein Nuzen. Die Dünste sind nach Beschaffenheit des Erdbodens, aus welchem sie aufsteigen, von verschiedener Art. Aus wässerigen Gegenden steigen wässerige, aus andern aber schwefelige und faule Dünste auf. Dünste einer eigenen Art werden gar bald schädlich; aus der Vermischung der wässerigen und schwefeligen Dünste hingegen entsteht eine gesunde Luft. Diese Vermischung besorgen wieder die Stürme, und daher lassen sie auch überall einen reinen und gesunden Dunstkreis zurük. Die Zephyre, die Weste, und wie die sanften Winde alle heißen, würden diese Wirkung nicht hervorbringen, weil sie die Dünste nur langsam und in einzelnen Haufen unvermischt fortführen. Dazu sind

Digitized by Google

Stürme nöthig, die das Unterste zu oberst kehren, das Gute mit dem Bösen vermengen, und aus den Ausdünstungen von tausend Gegenden eine einige allgemeine Masse machen.

Diese genaue Vermischung der Dünste von allen Arten ist zur Fruchtbarkeit eines Landes unumgänglich nothwendig. Aber wenn ist wohl einem Lande die fruchtbare Beschaffenheit des Dunstkreises nüzlicher und nothwendiger, als zu der Zeit, da die Wärme anfängt, die Erde aufzuschließen, und die jungen Kräuter mit neuem Leben und Wachsthum zu beseelen. Wie würde es wohl um unsern Feld- und Gartenbau stehen, wenn wir nicht die Wohlthat der Frühlingsstürme zu genieſsen hätten?

Diejenigen Länder, welche dem Erdbeben ausgesezt sind, haben noch einen andern Nuzen von den Stürmen und besonders von den Frühlings-Stürmen. Sobald diese Stürme ausbrechen, sind die Einwohner versichert, daß sie von keinem Erdbeben werden beunruhigt werden, dagegen sie die schrecklichsten Erschütterungen zu besorgen haben, wenn diese Stürme ausbleiben.

Auch in dem Meere stiften die Stürme manches Gute, wo sie doch gemeiniglich für nichts, als für eine schrekliche Plage des menschlichen Geschlechtes gehalten werden. Ein Wasser, welches stille steht, wird gar bald faul. Was würde wohl entstehen, wenn nicht das Meer von Zeit zu Zeit in eine heftige Bewegung versezt würde? Es würde einen gewissen Grad der Fäulniß annehmen, der dem unzählbaren Heere der Fische und selbst den Seefahrern tödtlich werden könnte, weil er die Luft mit einem pestilenzialischen Gifte anstekn würde. Die Bewegung ist die Seele der ganzen Natur, die Alles in Ordnung erhält und vor dem Untergange schüzet, und das Meer muß eben sowohl seine Bewegung haben, als das Blut der Thiere.

Wir wollen also die Stürme mit dem gröſsen Haufen nicht mehr für bloße Strafmittel des Schöpfers halten, welche der menschlichen Gesellschaft nichts als Schaden und Unglük bringen. Sie sind eine unschäzbare Wohlthat, deren ausgebreiteter Nuzen den kleinen Schaden reichlich ersezet, den sie unsern Hütten zufügen. Was würden wir dazu sagen, wenn ein kurzsichtiger Maulwurf den Regen tadeln und ihn für eine Landplage ausschreien wollte, weil er zuweilen seine unterirdischen Gänge verschwemmt und unbrauchbar macht?

Nüzlichkeit des Taubenmistes.

Derselbe kann als Dünger viel Nuzen gewähren und man sollte ihn daher sorgfältig sammeln und zum Gebrauche aufbewahren. Wegen seiner hizigen Natur wird er gern zu Mistbeeten genommen. In Holland braucht man ihn zum Dünger der Tabaksfelder, und bezahlt den Scheffel mit einem Thaler. Melonen gedeihen vorzüglich darnach, und für den Hanf ist er ein vortrefflicher Dünger. Vor Alters her ist bemerkt worden, daß der Taubenmist vor allen andern am Besten für Feigenbäume sey, aber auch für andere Bäume, besonders solche, die kränkeln und ausgehen wollen, ist er häufig empfohlen worden; mancher Obstbaum wurde blos durch dieses Mittel kurirt. Die Lauge von Taubenkoth hat eine reinigende Kraft, und kann sehr gut zum Waschen und Bleichen gebraucht werden. Die französischen Bäker sollen sie auch zum Einmachen des Semmelteigs, um die Semmel lokerer zu machen, benüzen. Daher steht in Paris der Taubenmist mit der Gerste in Einem Preise. Weil der Tauben-Mist sich, wo er gehäuft liegt, leicht entzündet und brennbare Sachen anstekn kann, so ist es räthlich, ihn sorgfältig und an einem sichern Orte aufzubewahren; auch ihn, damit er seine Kraft nicht verliere, vor Sonne und Regen zu schüzen.

Kitt oder Leim auch im Wasser standhaft.

Man nimmt solchen ungelöschten Kalk, der von sich selbst zerfällt, aber nicht in Wasser gelöscht worden ist, dann noch reines helles Leinöl, etwas Scherwolle und fein geschlagene Haare. Diese Materien mischt man gut durcheinander und verbraucht sie wie Leim; die Erfahrung bestätiget, daß ihm das Wasser nicht schädlich ist.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Anekdotenkrämer.

20.

Ein Berliner Jude hatte sich taufen lassen; bald darauf begegnete er einem seiner vorigen Glaubensgenossen, welcher höchst aufgebracht über diesen Schritt ihm zurief: „Du sollst Dir doch schämen, daß Du gegangen bist zu den Goies (Christen); dein alter Vater wird sich vor Schrek im Grabe umdrehen." — „Gut," sagte der Getaufte, „dreht er sich, so dreht er sich; in acht Tagen läßt sich doch mein Bruder og tosen, wenn er sich da wieder umdreht, so kommt er wieder in de alte Posetur zu liegen."

21.

Einen ehrlichen Pommer traf im Gefecht eine Kugel. „Gürgen," sagte er im Verscheiden zu einem nebenstehenden Landsmann, — „grüß Vater und Mutter, es geiht in die Ewigkeit!"

22.

Herr B. ging mitten im Sommer mit zwei über einander gezogenen schwarzen Röken spazieren. Ein Freund begegnete ihm und sagte: Mein Gott! lieber B., zwei Röke in dieser Hize! Ach, das Unglük verfolgt mich, antwortete B. mit betrübter Miene, vorgestern stirbt mir ein Onkel, und gestern muß mir schon wieder eine Tante sterben, daher die doppelte Trauer.

23.

Der Lord D. dessen Spleen endlich in volle Melancholie übergegangen war, beschloß durch einen Pistolenschuß sein Leben zu enden, das ihm zur Last geworden. Dieses auszuführen, ging er in den Wald, der an seine Güter gränzte, wo eben ein armer Mann, den er nicht bemerkte, Holz machte — sezte sich die Pisto'e an die Stirne, und wollte losdrüken; als der arme Mann herbeisprang, und ihm die Pistole aus der Hand riß.

Lord D. zieht den Degen, und will den armen Mann durchbohren. —

Stoß zu, spricht dieser unerschroken; ich fürchte den Tod so wenig wie du, aber ich habe mehr Muth. Seit zwanzig Jahren drükt mich Armuth und Noth, und doch habe ich Muth genug, das Ende meines Lebens Gott zu überlassen.

Lord D. wurde durch diese Anrede so gerührt und zur Besinnung gebracht, daß er dem Armen seine Börse schenkte, um seine Freundschaft bat, und durch seinen Umgang völlig geheilt wurde.

24.

Ein Herr ließ sich von einem feinen Tuche einen Rok machen, dieser aber fiel, troz dessen, daß er genug Tuch hergegeben hatte, doch sehr knapp aus. Als er daher zum Schneider kam, sagte er: „Von meinem Roke ist gewiß eine Weste weggefallen?" Nein erwiederte das sechsjährige Schneidersöhnlein: weggefallen ist nichts, und auch keine Weste gemacht worden, aber herabgeschnitten hat der Vater ein paar Hosen für mich."

25.

Nannete grub in ihres Mannes Leichenstein
Die trauervollen Worte ein:
„Hier liegt mein guter Gatte,
„Gott gebe ihm die süße Ruh!"
(Ein loser Zeisig schrieb dazu:)
„Die er bei mir nicht hatte."

26.

Ein Repräsentant bei den Armeen prahlte mit seinem Einfluß bei dem braven Latour d' Auvergne, damals nur gemeiner Volontair und in großer Dürftigkeit und bot ihm seine Protektion an. Sie sind also sehr mächtig? sagte Latour d' Auvergne.

„Allerdings!"

Nun so verlangen Sie für mich —

„Ein Regiment?"

Ein Paar Schuhe!

27.

„Mir ist Alles eins," jubelte ein illuminirter Trunkenbold, „mir ist alles eins — Bier oder Wein — aber Wein ist mir lieber."

Logogryph.

Es beugt vor meinem Throne
Ein Jeder seine Knie;
Ich herrsch von Zon' zu Zone
Mit ewiger Magie;
Man schmüket mit Altären
Mein lachendes Gebiet,
Und Harmonie der Sphären
Begleitet meinen Tritt;
Mein mächt'ger Zauber waltet
Durch Wälder, Hain und Flur;
Ros' und Jasmin entfaltet
Den Kelch auf meiner Spur. —
Läßt du mich rükwärts gehen,
Bin ich auch schön und groß!
Gestüzt auf vielen Höhen,
Ein mächtiger Koloß!
Einst Schrek der Nationen,
Die Königin der Welt,
Stahl Scepter ich und Kronen,
Gebar ich manchen Held.
Von Deutschland's fernsten Theilen,
Vom heißen Ganges Strand
Bis zu Alcidens Säulen
Beherrscht' ich Meer und Land.
Doch Alles ist verschwunden,
Auch meine Größe sank;
Hast du mich jezt gefunden,
Dann — Leser — habe Dank.

Auflösung der Charade im vorigen Nro.:
Würfel.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 11. 15. März 1838.

Inhalt: Der kleine Harfner, oder die erste Sylbe. — Mittel bei verstopften Milchgefässen im Euter der Kühe. — Wohlschmekende Butter zu bereiten. — Die gehörige Tiefe der Pflanzen. — Farben-Verwandtschaft zwischen Rinde und Blättern der Bäume. — Lichen Chocolade gegen chronischen Durchfall.

Der kleine Harfner, oder die erste Sylbe.

Der Frühling war wieder zurükgekehrt, und überall beurkundete sich seine beseligende Nähe. Baum und Strauch grünten und blühten wieder, und die Schlüsselblümchen, und die Veilchen und die Anemonen schmükten die Wiesen und Haine, und nah und fern erklangen Stimmen der Freude und der unendlichen Liebe.

Wohin sich die Augen wendeten, erschauten sie kräftiges Walten und Treiben, Frohsinn und Jugendkraft, überall den freundlichen Mai, seine Schönheit, sein Leben.

Schon war der Schnee des Gebirges zerronnen, und hell und lustig eilten die Bäche im Schatten der Erle hin durch die Vertiefung. Blizesrasch durchschnitt die rauschenden Wogen die flüchtige Forelle; schoß jezt empor, tauchte wieder hinunter, und freute sich so des kehrenden Lenzstrahls und mit ihr die tausend und tausend Fischchen, die in Untiefen gelagert die Wellen verdunkelten.

Im Schatten einer mächtigen Eiche saß Frau v. Arstein, und um sie herum hüpfte die kleine Emilie, und in der Mitte der Wiese spielten die Knaben und haschten nach den Schmetterlingen, die empor flogen bei dem lärmenden Nahen der muthigen Kinder. Doch plözlich blieben sie stehen, und horchten auf, denn im nahen Gesträuche ertönten die Saiten einer Harfe. „Mutter! Mutter!“ riefen sie jezt, „hörst du die Klänge so himmelschön? — Und sieh! dort der kleine, hübsche Knabe mit dem Instrumente — er spielt es doch nicht?“

Und die Mutter erhob sich, und ging mit den Kindern auf den kleinen Musiker zu, der nach einer Verbeugung wieder in die Saiten griff, und in wehmüthigen Akkorden das Lied seines Lebens begann. „Ein lieber, freundlicher Knabe,“ lispelte ein über das andere Mal der kleine Helmi, und schaute auf den Sänger, und lächelte ihn an, und blikte wieder zur Mutter empor. „Wie ihm die blonden Loken so gut stehen, über den Naken herabrollend, und wie sein blaues Auge so gut, so herzlich auf uns herüberschaut. Er ist gewiß arm und unglüklich — ach! könnt' ich ihm helfen!“ Während er dieses sprach, drükte er die Hand der Mutter und wendete gleichsam bittend zu ihr das Aug' empor.

„Guter Helmi!“ erwiederte freundlich lächelnd die Mutter, und küßte ihn, und sah den armen Knaben an, und winkte ihm Beifall, denn sie war gut und liebte gar innig die Kinder. Zudem hatte wirklich der kleine Harfner ein so einnehmendes Aeußere, einen so natürlichen Anstand in allen seinen Bewegungen, daß man ihn, kaum gesehen, auch schon lieben mußte. Alles an ihm zeigte, daß er nicht zu jener Klasse von Menschen gehöre, die im ewigen Herumziehen ihr Leben vergeudet, und so nicht selten in früher Jugend schon der Mitwelt zur Last fällt. Seine feine Gesichtsbildung, seine Kleider, selbst das anmuthige Spiel seiner Harfe, dazu noch die Ereignisse des Tages, denn der Feind war in das Land gefallen, mußten vielmehr die Vermuthung veranlassen, daß er einer jener Unglüklichen sey, die des Krieges herbe Zeit immer mit sich bringt. — Solche Gedanken beschäftigten auch die Frau v. Arstein, und sie fühlte inniges Mitleiden für den zarten, fremden Knaben.

Das Herz des Guten erzittert, wo es immer Armuth schaut, und fühlt Erbarmen, und

Digitized by Google

wünscht im ersten Augenblik zu helfen, und hilft im zweiten, wie es nur kann. Und darin zeigt sich der Mensch in seinem vollen Werthe, ähnlich der Gottheit, die Güte ist und voll Erbarmen. —

Kaum waren die Töne der Harfe verhallet, so flog Helmi hin zum Spieler, und nahm ihn bei der Hand, und lächelte ihn an, und schaute ihm recht kindlich in die blauen Augen hinein. Jezt war auch Gustchen herbeigeeilt, der jünger war als Helmi, aber eben so gut, eben so herzlich, und belagerte auf der andern Seite den schönen Harfnerjungen, und streichelte ihm die Wangen. Doch dieser, beengt durch seine Lage, vermochte die Aeußerungen der reinen Herzensgüte nicht zu erwiedern, und stand verlegen da in der Mitte der beiden, freundlichen Knaben. Indessen hatte sich auch die Mutter mit der kleinen Emilie genahet, und ermunterte, freundlich lächelnd ob der Liebe ihrer Kinder, den schüchternen Fremdling.

Da fing Adolph, so hieß der kleine Harfner, zu weinen an, denn er hatte noch nirgends so herzliche Menschen gefunden. Aber darüber wurden die beiden Knaben traurig, und fragten ihn voll Mitleid: „Warum weinest du denn?" Und als er darauf nichts erwiederte, wendeten sie sich zur Mutter, und waren unruhig über ihre Antwort, die nur in einem Wink mit den Augen bestand. Aber die verständige Mutter erkannte gar wohl das Gefühl des armen verlassenen Jungen.

Doch jezt nahm sie den weinenden Knaben bei der Hand, und hieß ihn fröhlich seyn und munter, und ihr folgen. „Vertraue," sprach sie weiter, „auf den lieben Gott, mein Bester! der ja immer hilft, und die Unschuld schüzt und die Waisen." — Daß er keine Eltern mehr habe, hatte sie aus seinem Liede vernommen, aber auch ein Entschluß bildete sich in ihrem guten Herzen, der ihren Worten die Kraft der Wahrheit verleihen sollte. Und daß dieses Entschlusses der kleine Fremdling würdig sey, las sie in den Zügen seines Gesichtes, die so ganz der Wiederstrahl eines reinen Herzens waren.

So ist oft ein Augenblik schon hinlänglich, des Kindes Innerstes zu durchschauen. Auf dem Anzuge leuchtet die Liebe zur Ordnung, der Sinn für Reinlichkeit hervor. Und wenn der Saz — das Aeußere ist der Abglanz des Innern — auch nicht überall seine Anwendung hat, wenn er auch manchmal trügt, so spricht doch die Erfahrung für ihn, und das gewöhnliche Urtheil der Menschen manches Böse, das im jungen Gemüthe um sich gegriffen, liegt schon auf dem Antlize, und Jedermann fährt zurük beim ersten Anblik; während die Seele des Guten aus dem Auge strahlt und anzieht und Aller Liebe gewinnt.

Die Kinder waren auf dem Schlosse des Vaters lange vor der Mutter angekommen, denn sie konnte dem eilenden Knaben nicht folgen. Helmi hatte dem geliebten Unbekannten die kleine Harfe abgenommen, und sie auf seine Schulter gehängt, und schritt so ganz, als wäre er Meister im Spiele derselben, den Hof hindurch, daß darob der wehmüthige Adolph herzlich lächelte, denn ihm schien es, als wäre er auf immer dieser Bürde entledigt, und als zöge er ein in das Haus seiner Heimat. So löste sich nach und nach seine Trauer, und der frohe Sinn der Jugend trieb ihn an, fröhlich zu seyn mit den Fröhlichen; indessen waren seine Begleiter gar sehr froh. Sie entledigten sich bald aller ihrer Kunst, mit der sie die Zeit in unschuldigen Spielen hin zu bringen verstanden.

Indessen war auch die Mutter angelangt, und freute sich recht innig, als sie die Kinder so munter sah, und ermuthigte den neuen Ankömmling, und hieß Alle fein artig seyn und wohlgemuth. — Der Vater war abwesend, und blieb noch einige Tage Geschäfte halber in der entfernten Kreisstadt, die, vom Feinde besezt, nun ein Bild der Trauer und des Unglüks war. Die Mutter beschloß, bis zu seiner Rükkehr den kleinen Harfner zu behalten, denn sie liebte ihn schon wegen seiner natürlichen Unbefangenheit und seinem liebenswürdigen Betragen, und dann über das fernere mit ihrem Gemahle zu reden. Indessen wollte sie den kleinen Unbekannten noch recht aufmerksam beobachten in allem seinen Thun und Lassen, um dann dem Vater, dessen Schattenriß Helmi und Gustchen waren, das Schikal des Knabens mit dem besten Zeugnisse an's Herz legen zu können.

Digitized by Google

Und Adolph zeigte sich dessen würdig. Immer mehr Vorzüge entwikelte er, immer mehr Gutes. Alles an ihm deutete auf eine Erziehung hin, die nicht nur vortrefflich, sondern auch die eines höheren Standes war. Sein Benehmen war so voll kindlicher Anmuth, so ganz natürliche Einfalt, daß man ihm gut seyn mußte. In Allem leuchtete ein Sinn hervor, der nur dem Besseren hold, ganz und gar das Böse verabscheut. — — Unschuld und Güte verklärten sein Angesicht, das an Liebenswürdigkeit gewann, sobald er redete. — Seine Sprache war rein, sein Vortrag fließend und angenehm, sein Ausdruk gewählt.

Adolph erzählte am ersten Abende seine bisherigen Lebensumstände, sein Glük und Unglük, der guten Familie. Wir wollen mit seinen eigenen Worten die Geschichte hier einrüken, denn sie enthält manches Lehrreiche, das, aufgenommen in die Brust und genährt, gewiß nicht ohne Früchte bleiben wird. Keines einzigen Menschen Leben, so unbedeutend es auch seyn mag, ist ohne Stoff zu Bemerkungen und zur Anwendung auf sich selbst. Bald ist es eine nüzliche Lehre der Vorsicht, bald Aufmunterung, bald Trost und Beruhigung, was ihn anspricht. Er macht sich die erste zur Regel seines Handelns, der zweiten folgt er, und von der dritten fühlt er sich erhoben in allen Lagen des Lebens, geht muthiger seinem Ziel entgegen. —

* * *

„Meinen Vater," fing der kleine Harfner an, „kannt' ich nicht. Er starb in einer großen Schlacht fürs Vaterland den Tod des Siegers. An demselben Tage erblikte ich das Erdenlicht. Er soll, so hört' ich oft, ein edler Deutscher gewesen seyn, der auf Recht und Treue hielt, entsprossen einem Geschlechte, das seit langem schon für Deutschland und für den Kaiser focht. Die Feinde seines Vaterlandes haßte er — obschon er den Mameluken mit gleicher Liebe umfing, wie den Russen. Aber sein Vaterland war ihm Alles, und wer dieses verfolgte, der war sein Feind bis zum lezten Athem. Er muß ein guter Mann gewesen seyn, denn meine Mutter lobte ihn mit seltenem Feuer, und ein alter Diener weinte, so oft von ihm die Rede war."

„Meine Mutter war die beste aller Mütter. Noch vor kurzer Zeit stand ich an ihrer Seite. — Jezt dekt sie der Grabeshügel, und seit sechs Wochen bin ich Waise." Eine Thräne, die aus seinem Auge quoll, ließ ihn nicht weiter reden — Helmi und Gustchen weinten mit — „Der treue alte Holm," fuhr er endlich nach einer kleinen Pause wieder fort, „war früher zum Vater hinübergegangen, und da stand ich nun in der weiten Welt, allein, verlassen. Zu plözlich starb die Mutter. Was nun beginnen, wußt' ich nicht. In ihren lezten Zügen stammelte sie den Namen einer Stadt, und wollte noch einen nennen, doch bei der ersten Sylbe schwand ihr Augenlicht — Kaum verstand man diese mehr. Weinend kniete ich an ihrem Sterbelager, weinend folgt' ich ihrem Sarge. Und als dieser in die Grube rollte, da ward es mir, als wenn des Lebens bessere Hälfte mir entrissen würde, und taumelnd stürzte ich hin auf die aufgeworfene Erde."

„Erst in meinem Zimmer fand ich mich wieder. Welcher Schmerz, als ich mich so ganz allein sah! Verloren das Theuerste deines Lebens, bebte es in meinem Innern, und all der Harm dieses Gedankens warf sich auf meine Brust. Kaum konnte ich mich fassen, und — beten. Mit der Schwere ihrer Wirklichkeit stürmten nun die Worte auf mich ein, die oft die Geschiedene mir wiederholte, wenn sie mich zur Arbeit, zur Ausdauer mahnte. „Nicht immer," sprach sie dann, „werd' ich leben; es kommt die Stunde, wo du allein dastehen wirst in der weiten Welt. Bedenke dieß, und sorge für die Zukunft!" Wenn nie, so fühlte ich jezt ihre Wahrheit, ihre Wichtigkeit; aber ich fand in diesem Augenblike weder Trost, noch Aussicht in ihnen."

„Am selben Abende drang auch der Feind in meine Vaterstadt. Alles war in Angst und Furcht, und eine heillose Verwirrung hatte sich der Gemüther bemeistert. Es war, als wenn das Schiksal sich verschworen hätte, mit einem Male mich zu zernichten. Ich war vergessen von Allen, die mir Hilfe versprochen. Ihre eigenen Angelegen-

Digitized by Google

heiten ließen keine Sorge für den armen, verwaisten Knaben zu. Kaum wagte ich zu bitten, denn es war mir jedesmal, als wenn die abschlägige Antwort folgen müßte. Meine Mutter war allgemein geliebt, und hatte im Glüke viele Freunde, die doch schon treulos wichen, als der Vater starb. „Nie," sagte sie oft zu mir, „nie verlasse dich auf das Schmeichelwort, mein Adolph! mit dem in guten Zeiten die Menschen dich gewinnen wollen. Alle ihre Versprechungen sind vergessen, wenn du ihrer bedarfst!"

„Ach! wie bald mußte ich diese Lehre bestätigt finden! — Unser alter Diener spielte die Harfe. Er lehrte mich in freien Stunden dieses Instrument, und gerade sie wurde zum Mittel, das mich vom Hungertode rettete."

„Meine Mutter hat mich selbst unterrichtet. Unter ihrer Leitung lernte ich nebst dem Gewöhnlichen, Zeichnen und die französische Sprache, denn in beiden war sie wohl erfahren. Mit Geographie und Geschichte hatte sie eben begonnen, als sie krank wurde. Alle meine Stunden waren so ziemlich ausgefüllt; doch hatte ich noch immer Zeit genug für Unterhaltung. Hüpfen durft' ich im Freien, und springen nach Herzenslust, und den Garten bebauen, was meine Mutter vorzüglich liebte. Unter der Obhut des alten Holm sah sie auch das Balanciren, Klettern, Schrittschuhlaufen, Stelzengehen gerne; doch sprach sie vor allem Andern eifrig für das Drechseln, denn der treue Diener verstand diese Kunst besonders."

„So erwarb ich mir bald einige kleine Fertigkeiten, die, wenn die theure Erzeugerin länger noch gelebt hätte, gewiß zur Kraft gediehen seyn würden; denn mein fester Vorsaz war es, nicht Fleiß und Mühe zu sparen."

„Aber meine Mutter starb, und alles Vornehmen war jezt vereitelt. Meine Wünsche, immer mehr zu lernen, mußten nun dem armseligen Gedanken, wo und wie ich leben würde, weichen. Kein einziger Mensch fand sich, der des Verwaisten sich angenommen hätte, obschon früher Viele waren, die durch Lob und Versprechungen ihn zu Hoffnungen berechtigt hatten. Ich stand allein da verlassen, vergessen. Das Wenige, was meine Mutter hatte, ging bei ihrem Tode verloren; mir blieb nichts, als meine kleine Harfe. — Eine gute alte Magd hatte schon vierzehn Tage das Ihrige mit mir mitleidig getheilt; gab mir nun den Rath, fortzuziehen, die Harfe an der Hand, nach der fernern Stadt. Ich sollte ihn suchen — wen, das wußte ich nicht. Die erste Sylbe gab freilich ein Fünkchen Hoffnung, aber wie sollten dort fremde Menschen mit mir Erbarmen haben, da es hier Bekannte nicht hatten; und wie sollte ich finden, da ich nicht, was ich suchen sollte, zu nennen gewußt?"

„Doch Noth, und ein inniges Vertrauen, das mich nie verließ, auf Gottes Güte, der die Lilien auf dem Felde kleidet, und ohne dessen Wissen ja nicht ein Sperling von des Hauses Giebel fällt, hieß mich wandern, und ich ergriff die Harfe und zog singend fort. Gute Menschen fand ich viele, die Erbarmen mit dem fremden Knaben — äußerten; aber ihr Wille war immer und immer durch die verschiedenartigsten Umstände beschränkt. So hatte ich bald alle Mühseligkeiten einer solchen Wanderung erfahren; doch blieb es immer noch erträglich. Am vierten Tage meiner Reise warf ein gemeiner feindlicher Soldat, nachdem ich ihm mein Liedchen gesungen hatte, mir einen Thaler zu, und brummte ernst und unverständlich in den Bart hinein. Ich blizte staunend nach dem Geschenke, dankte glühend, und eilte muthig weiter. Ich hatte nun wieder, wovon ich mehrere Tage leben konnte; mein Vertrauen wuchs, und meine Hoffnung."

„Aber als ich in die Gegenden kam, die vom Feinde verwüstet, nur von Noth und Armuth zeigten, da fühlte ich das volle Gewicht meines Unglüks erst. Immer mehr und mehr drükte mich das Herbe meiner Lage; häufig flossen meine Thränen. Selten erfreute mich ein mitleidiges Wort, noch seltner die Gabe eines guten Menschen. So schwand mancher Tag gen Abend hin, und ich hatte nichts gegessen, wußte nicht, wo ich schlafen sollte. Doch nur eine Nacht mußte ich auf freiem Felde zubringen — und wunderbar! ich fühlte mich in dieser mehr erhoben, als in jeder andern. Das tiefe Schweigen rings herum; die Sterne des

Digitized by Google

Himmels, der Mond im vollen Glanze erwekten in mir Gefühle, die den gesunkenen Muth wieder wieder aufrichteten, und mein Vertrauen auf den Vater aller Wesen stärkten. Ich kniete nieder und betete, und Hoffnung durchdrang mein banges Herz."

„Und als ich am Morgen muthig weiter zog, sieh, da blizten die Thürme einer Stadt mir entgegen — und sie waren das Ziel meiner Reise. In dieser Freude vergaß ich mein Elend. Aber je mehr ich den Thoren nahte, desto mehr kehrte der Gedanke an mein Unglük wieder, desto tiefer sank auch mein Muth. Jezt erst sah ich ganz klar ein, daß meine Reise fruchtlos bleiben würde, und eine namenlose Furcht durchbebte meine Glieder. Ich bereuete, fortgegangen zu seyn zu unbekannten Menschen, und diese Reue wurde grösser, als ich in allen Gassen fremde Reiter wimmeln, überall den Feind gelagert sah. Doch jezt half nichts mehr, ich mußte vorwärts. Es war ja hinter mir keine Hoffnung. Vorwärts drängte es mich, ohne daß ich wußte wohin und warum!"

„Jezt kam ich in ein Kaffeehaus vorüber, in dem es von feindlichen Offizieren wimmelte. Muth! hieß es mir, und ich stond darin, und sang zur Harfe. Aber Wenige achteten meines Spieles, bis endlich gar ein junger Mann auf mich losging, meinen Gesang lobte, und mir ein Goldstük in die Kappe warf. Bald darauf kam er wieder, ließ sich neben mir auf einen Sessel nieder, und fragte mich um meine Lebensverhältnisse."

„Ich erzählte Alles, schon sammelten sich Mehrere um mich herum, und als ich der Veranlassung zur Reise in diese Stadt erwähnte, lächelten die Meisten, doch mein Wohlthäter fragte bedeutend um die erste Sylbe. Ich nannte sie, da wurde er nachdenkend, fragte mich noch einmal, und auf meine Antwort nahm er mich beim Arme, und eilte mit mir fort. Ich wußte nicht, was er wollte. Staunend folgte ich."

„Gestern," begann er endlich auf dem Wege, „habe ich die Bekanntschaft eines angesehenen Mannes hier gemacht, dessen Name fängt mit deiner ersten Sylbe an. Wir wollen unser Glük versuchen; er ist von hier, mit seiner Familie flüchtete er in die Gebirge, Geschäfte brachten ihn wieder zur Stadt zurük. — Dein Vater war Oberst, Edelmann, nun, da könnte er ja auch die Bekanntschaft gemacht haben mit dem Grafen," hier nannte er einen Namen, den ich nicht verstand."

„Wir waren indessen einige Gassen durchgeeilt. An einem großen Hause zog er an die Gloke, und fragte nach dem Grafen, doch der war seit einer halben Stunde fort. „Jammerschade!" rief mein Unbekannter jezt, „fürwahr ärgerlich! Ich muß heute noch diese Stadt verlassen, aber halt! hier hast du den Namen des Grafen, geh' in die Gebirge, und forsche dort, vielleicht findest du deinen Mann. „Hier gab er mir einen Zettel mit dem Namen des Grafen, dazu noch ein Goldstük, und küßte mich, und eilte fort. „Vertraue auf Gott, und sey brav! Die Vorsehung wird dich leiten und dir helfen." Dieß waren die Abschiedsworte des besten Mannes, den ich je gefunden; sie hallten wunderbar in meinem Innern wieder. So lang es möglich war, verfolgten seinen raschen Gang meine Augen, und als er endlich eine Eke hinüber verschwand, da brachen meine Thränen hervor, sie waren Thränen des innigsten Dankgefühls."

„Ich barg nun sorgfältig den Zettel auf der Brust, und wanderte wieder aus der Stadt meines Reisezieles. Eine geheimnißvolle Hoffnung belebte mich, die immer größer wurde, je näher ich den Bergen zupilgerte. So kam ich hieher, wie einen Talismann den Zettel verwahrend, als wenn all mein Glük aus ihm sprießen sollte. Er strömte ein Vertrauen in die Tiefen meines Herzens, das sich allen Widerwärtigkeiten muthig entgegen sezte."

Jezt schwieg Adolph, und langte nach dem Zettelchen, und gab es der gnädigen Frau. — Wie staunte diese, als sie den Namen ihres Gemahls erblikte! „Dein Vertrauen, lieber Adolph!" rief sie endlich aus, „hat dich nicht getäuscht. Du hast das Haus des Grafen gefunden, das dir der junge Mann bezeichnet; du bist darin! Ob deine Mutter auch denselben Namen glaubte, wird die Ankunft meines Mannes lehren, aber nicht umsonst sollst du hieher gekommen seyn, guter Knabe! — Oberst von Springberg, er ist mir zwar unbekannt, doch es hat nichts zur Sache!"

Digitized by Google

Indem die vortreffliche Gräfin dieses sprach, öffnete sich die Saalthüre, und ihr Gemahl trat ganz unerwartet herein. Jauchzend liefen ihm die Kinder entgegen, noch ganz in Thränen, so sehr hatte ihnen der arme, kleine Adolph erbarmt. Nach der ersten Umarmung stellte die Mutter ihm den schon geliebten Fremdling vor, der verlegen zur Seite stand, und erzählte seine Geschichte. Bei dem Namen Springberg verbreitete ein Strahl der Freude sich über des braven Mannes Antliz, und, Sohn meines Jugendfreundes! du hast deinen Mann gefunden, rufend, drükte er den guten Adolph an sein Vaterherz.

Und Adolph gedieh im Hause des Grafen zu einem kräftigen Jüngling, der Kunst und Wissenschaft zum Ziele seines Strebens machte, und die Bahn seines Vaters zum einzigen Wunsch seines Herzens. Im lezten Freiheitskriege ist er ein berühmter Mann geworden, und hat sich die besondere Liebe seines Fürsten erworben. Als Oberst lebte er ganz dem Hange seines Herzens, der ihn schon in früher Jugend immer nach dem Tempel der Musen ziehen hieß. — J. P. K.

Mittel bei verstopften Milchgefässen im Euter der Kühe.

Nicht selten entstehen bei den Kühen nach Entzündungen der Euter Verhärtungen in den Milchgefässen, wodurch es geschieht, daß die Kühe nur auf zwei oder drei Zizen Milch geben. Dagegen wird nun folgendes Mittel als bewährt empfohlen: Man nimmt acht Loth venetianische Seife, schneidet sie klein und läßt sie mit zwölf Loth Wasser und einem Loth Weinsteinsalz oder Pottasche in einer messingenen Pfanne bei gelindem Feuer so lange kochen, bis sich die Seife gänzlich aufgelöst hat. Dann sezt man vier Loth Terpentinöl hinzu, läßt es noch etliche Sud kochen, nimmt es vom Feuer, rührt es so lange, bis es die größte Hize verloren hat und hebt es in einem gutzugebundenen Glase zum Gebrauche auf. Dieser ist folgender: Man nimmt von der Salbe, je nachdem die Geschwulst groß ist, eine Portion in die Hand und reibt sie an der behafteten Stelle ein, was jeden Tag dreimal zu wiederholen und so lange, bis alle Geschwulst vergangen, fortzusezen ist. Es wird selten länger als 5 bis 6 Tage nöthig seyn. Sollte ungeachtet dessen die Entzündung noch nicht sich zertheilen, so mische man unter acht Loth dieser Salbe noch ein Loth Schierlings-Extrakt (Extractum cicutae) und reibe nun hiemit auf obige Art des Tags 2 bis 3 Mal ein, und man wird gewiß seine Absicht erreichen. Es wurden durch dieses Mittel Kühe, welche Jahr und Tag wegen Verhärtungen im Euter nur auf 2 oder 3 Zizen Milch gaben, und wobei die übrigen Milchgefässe verwachsen schienen, wieder vollkommen hergestellt. Nur muß man nicht zu früh vom Gebrauch dieses Mittels abstehen.

Wohlschmekende Butter zu bereiten.

In kleinen Haushaltungen, wo nur einige Kühe gehalten werden, finden sich, vorzüglich im Winter, wo die Milch gewöhnlich in den Wohn-Stuben aufgehoben wird, bei dem Molkenwesen manche Unannehmlichkeiten; denn wenn man nach Verlauf mehrerer Tage eine Portion Rahm gesammelt hat, um davon Butter machen zu können, so will diese oft nicht gerathen, und hat auch nicht selten einen unangenehmen Geschmak von den Stubendünsten angenommen; auch ist die Buttermilch fast ungenießbar geworden. Für diesen Fall empfiehlt sich folgendes, in Ober-Hessen sehr gebräuchliche, Verfahren, täglich süße und wohlschmekende Butter aus kleinen Quantitäten Milch zu verfertigen: Wenn die Milch einen halben oder einen Tag gestanden hat, sezt man sie mit den Schalen in die Ofenröhre, läßt sie einige Stunden darin erwärmen und demnächst wieder kalt werden, wodurch der Rahm eine feste Consistenz erhält. Diesen Rahm nimmt man dann mit einer Schaumkelle behutsam ab, so daß keine Milch dazwischen kommt, gibt ihn in eine reine Schale und rührt ihn mit einem hölzernen Löffel einige Minuten darin herum, so ist die Butter fertig. Auf diese Art erhält man gewöhnlich aus einer starken Halbe Milch 2¼ Loth sehr rein schmekende But-

Digitized by Google

ter, und die Milch, die zwar an Güte etwas, an Süßigkeit aber nichts verloren hat, läßt sich zu allen Milchspeisen benüzen.

Die gehörige Tiefe der Pflanzensamen.

Dieses ist bei der Landwirthschaft ein äusserst wichtiger Artikel: denn alle Pflanzensamen erfordern diejenige Tiefe des Bodens, die sie mit Sicherheit keimen, wurzeln und so gedeihlich heranwachsen läßt. Freilich, heißt es, man säet Gras auch nur auf die Oberfläche; allein der Same würde nicht anschlagen, wenn die Natur nicht mit Regen, Wind und Schnee zu Hilfe käme, das Samenkorn andrükte oder mit Erde umwikelte. Unterdessen geht doch vieler Same verloren, welches z. B. bei Getreidearten immer von größerer Bedeutung wäre. Nach Ugazy's fleißigen Versuchen und bewährten Erfahrungen haben sich über die geeignete Tiefe des Pflanzensamens folgende Resultate ergeben:

Weizen, Roggen, Gerste, Haber

a) auf thonigem schweren Boden ¾ Zoll;
b) auf mürbem, gut kultivirten Boden 1 Zoll bei mäßig feuchter Witterung, bei trokener hingegen, auch bei allen folgenden Samengattungen ½ Zoll tiefer;
c) bei Sand- und Moorboden 2½ Zoll.

Erbsen, Bohnen — bei Boden wie a) 1 Zoll, wie b) 2 Zoll, wie c) 3 Zoll; die Hirse immer ½ Zoll flacher. Buchweizen, Linsen, Wiken bei Boden wie a) 1 Zoll, wie b) 1½ Zoll, wie c) 3 Zoll. Mais durchgehends ½ Zoll tiefer in vorigen Verhältnissen.

Farben-Verwandtschaft zwischen Rinde und Blättern der Bäume.

Man will bemerkt haben, daß die Farbe der abfallenden Herbstblätter an den Bäumen in genauer Verbindung steht mit der Farbe, welche aus der Rinde der nemlichen Bäume mittelst der Aezmittel, des Alauns ꝛc. von den Färbern gezogen werden könne. Besonders soll dieses bei den verschiedenen Eichenarten der Fall seyn. So wie die Herbstblätter derselben hochgelb, leberfarben, rehfarben, blutfarben sind, eben so ist auch die aus der Borke zu ziehende Farbe.

Lichen-Chocolade ein vortreffliches Mittel gegen chronischen Durchfall.

Jemand macht in öffentlichen deutschen Blättern Folgendes bekannt:

„Durch die mehrmals öffentlich empfohlene Lichen-Chocolade (isländ. Moos-Chocolade) aufmerksam gemacht, kam Einsender, der seit einigen Jahren öfters mit Durchfall zu kämpfen hatte, auf den Gedanken, daß sie auch vielleicht ihm bei seinen Umständen dienlich sey. Er hatte Gelegenheit, die Bereitung derselben von einem Meister kennen zu lernen, gab sich nun alsbald an die Fertigung und den Gebrauch derselben, und empfand davon die beste Wirkung. War ihm vorher sein Zustand zuweilen sehr bedenklich, weil dieser oft Vierteljahre lang, troz des Gebrauchs geeigneter Arzneimittel, anhielt und sogar gern und leicht, nach dem Genusse erweichender, auflösender Nahrungsmittel wiederkehrte, so sind jezt alle seine Besorgnisse gehoben. Er hat seit dem Gebrauch der Lichen-Chocolade selten mehr damit zu schaffen, und wenn er diese Chocolade Morgens statt Kaffee genießt, wie er nun von Zeit zu Zeit thut, so wird jenes Uebel gewiß durch nichts herbeigeführt, er mag auch genießen, was er will. Tritt es außer der Zeit je wieder einmal ein, so wird die Lichen-Chocolade als Frühstük nur genommen und das Uebel verschwindet. Eine gleiche gute Wirkung hat sie bei einem Manne gehabt, der seit vierzig Jahren nur einen weichen Stuhlgang hatte, bei dem also der Durchfall zur Gewohnheit geworden war. Einsender pries sie einmal in dessen Gegenwart an. Das bewog denselben, Gebrauch davon zu machen, und gleich von erster Stunde an hörte sein Uebel auf. In seinem Körper ging freilich darauf eine bedeutende Veränderung vor. Es kam ihm Schwindel und von Zeit zu Zeit Dunkelheit vor die Augen. Er fragte deßhalb einen Arzt um Rath, und dieser rieth ihm, die Chocolade nicht tagtäglich, sondern abwechselnd mit Kaffee über den andern Tag zu genießen, weil seine verwöhnte Natur sich jezt ändern solle, und dieses gerade nicht so auf Einmal und gewaltsam geschehen dürfe. Er that dieß und befindet sich seitdem ganz wohl."

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

„Es hat ein Neues gemacht," spricht, wenigstens hier zu Lande, der Jäger, wenn ein frischer Schnee gefallen ist, und er hat nichts Eiligers zu thun, als die günstige Gelegenheit zu benüzen, um leicht und sicher den Hirschen, Füchsen, Hasen, Mardern und Iltissen im Walde, Felder und Scheunen auf die Spur zu kommen. Aber nicht blos im Revier des Jägers, auch auf dem Gebiet der Menschenkenntniß ist die beste Zeit zum Beobachten, wenn es, wie dort auf der Wilddahn, hier auf dem Lebensgang ein Neues gemacht hat, z. B. Hochmuth, wenn er nicht ganz dumm ist, versteckt sich meist so sorgfältig, wie scheues Hochwild, — aber beider Fährten sind dann unverkennbar. — Wenn der Knabe die ersten Höschen, der Jüngling die ersten Sporn, der Mann das erste Kreuzchen oder Sternchen im Knopfloch zum Erstenmal trägt; wenn der Pferdeknecht zum Livereekutscher, der Bauer zum Schulzen oder gar zum Flurknecht, der reiche Bürger zum Herrn von frisch avanzirt ist u. s. w.; wahrhaftig! wenn da kein Hochmuthsnarr zu spüren ist, so steckt keiner drinnen. Es wäre viel davon zu sagen, aber freilich nicht in einer Pause. Doch Sie verstehen mich, Herr Nachbar, und wärs nicht, so belieben Sie nur gefälligst hier durch die Scheiben unseres Pl. Stübchens zu sehen. Sie kennen oder vielmehr kannten doch Herrn — e — ? Sehen Sie, da kommt er eben die Gasse her. Diese Selbstgenügsamkeit in jeder Miene, diese Richtung der Nase gegen den Polarstern, diesen breiten Gang, diese Art von Gruß und Nichtgruß, — sahen Sie sie je an ihm so deutlich und grob? Es hat über Nacht ein Neues mit ihm gemacht! Gestern war er Hochedelgeborn, heute ist er Wohlgeborn. —r.

Fester Sinn in Vollziehung seiner Plane.

Ein englischer Oberst, Chartres, war einer der abgefeimtesten Schurken, hatte auf manchem unredlichem Wege Reichthum erworben und pflegte zu sagen: die Tugend hat für mich keinen Werth, aber ich möchte viel darum geben, wenn ich einen so beharrlichen Charakter hätte, um mich durch nichts von dem, was ich einmal beschloßen habe, abwendig machen zu lassen. Wenn also selbst ein Böswicht einen festen Charakter schäzt, so muß es noch mehr Pflicht der tugendhaften Menschen seyn, sich eine solche Beharrlichkeit in edlen Entschlüssen eigen zu machen, zum Besten ihres Selbst, ihrer Mitbürger und der guten geprüften Absichten.

Etwas über Zeitungen.

Die ersten geschriebenen Zeitungen wurden 1536 in Venedig ausgegeben; die erste gedrukte ordentliche Zeitung war das Frankfurter Journal, von C. Ennel 1615. Der französische Arzt Renaudot soll im dritten Jahrzehend des 17ten Jahrhunderts der erste Zeitungsschreiber in Frankreich gewesen seyn. In England erschien das erste regelmäßige Zeitungsblatt 1616, und im Jahr 1792 beliefen sich die in London und ganz England ausgegebenen Zeitungsnummern auf 15,005,760. — In Ungarn aber kam die erste lateinische 1721, und die erste deutsche Zeitung 1730 heraus. Die erste ungerische aber erst 1780.

Gutes Gedächtniß.

Ein Bauer bestellte bei seinem Pfarrer eine Taufe, zahlte die Gebühr, worauf der Pfarrer zwei Pfenninge herauszugeben hatte. Indem das geschehen sollte, kam wieder Jemand zu dem Pfarrer, und der Bauer sagte daher zu dem Pfarrer: Lassen Sie's nur gut seyn, Herr Pfarrer, wenn ich einmal wieder taufen lasse, läßt sich's schon machen!

Nach zwei Jahren kam der Bauer und bestellte wieder eine Taufe. Er zahlte die Gebühr auf den Tisch, und als der Pfarrer ihm bemerkte, daß ein halber Kreuzer fehle, versezte er: „Bei der Taufe meiner Liese blieb mir der Herr Pfarrer einen halben Kreuzer schuldig, den habe ich jezt also abgezogen."

Ein Greis, der vom Weintrinken eine rothe Nase hatte, sagte zu seinem jungen Enkel bei Tische: „Du mußt Brod essen, Brod macht die Wangen roth!" „Du hast zuviel Brod geschnupft," erwiederte der Knabe, „denn Deine Nase ist recht roth."

„Zukerbäker will ich werden," sprach Kontors Fritz, als man ihn fragte, welchen Stand er sich gewählt habe.

Warum?

„Um dem Vater das Alter zu versüßen," war die Antwort des hochherzigen Knaben.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Nro.

Amor Roma.

Für Oekonomen.

Von der in Deutschland bisher noch nicht cultivirten ganz vorzüglichen Rübenart Purple top swedish, oder Schwedische Riesenstekrübe genannt, habe ich aus Holland eine Quantität Samen erhalten, und bin bereit, davon an Oekonomen Samenproben abzulaßen. Diese Riesenrübe wird außerordentlich groß und 14 bis 15 Pfund schwer, und ist deren Anbau sehr zu empfehlen.

Samen dieser Rübe kann ich in Portionen von circa 4800 Körnern, um 15 kr. ablaßen, und erwarte Briefe und Geld portofrei,

Oberfeinbach, bei Langenfeld in Mittelfranken.

Martin,
Rentenverwalter und Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
V. Jahrgang. Nro. 12. 22. März 1838.

Inhalt: Wie gewinnt man sich gute Dienstboten? — Anlegung und Wartung lebendiger Zäune. — Nasses Land im Frühjahre eher der Bestellung zugänglich zu machen. — Heilkraft des menschlichen Speichels. — Für Pferdebesizer. — Pelze ꝛc. den Sommer gegen Mottenfraß zu sichern. — Gegen das Schwizen der Füße. — Ein schmakhaftes Frühstük. — Wunder-Klee.

Wie gewinnt man sich gute Dienstboten?

Diese Kunst lehrt uns Herr von Wagenitz in einem Gespräche mit einem Freunde in folgender Schilderung seines Verfahrens.

„Nie," sagt er, „nehme ich einen Dienstboten in Dienst, ohne mich vorher nach seiner Aufführung und seiner Sittlichkeit erkundigt zu haben. Weniger verlasse ich mich auf das Zeugniß seines lezten Brodherrn, als auf die Erkundigung bei andern Personen, die Gelegenheit hatten, ihn kennen zu lernen. Vollkommen ist keiner, und es liegt mir daher mehr daran, seine Fehler, als seine Tugenden zu erfahren. Fehler sind zu bessern, wenigstens zu mindern, Laster aber nie oder sehr schwer. Laster nenne ich Untreue, Lügen, Spiel, Zank, Saufsucht, oder bei Mägden Faulheit, Liederlichkeit und schmuziges Wesen. Auch nehme ich selten, oder wo ich es vermeiden kann, nie Dienstboten aus meinem Dorfe, oder in der Nähe desselben. Aus ganz entfernten Gegenden sind sie mir am Willkommensten. Die Versuchung zur Untreue ist zu groß, als daß solche Leute, ohne Grundsäze und Erziehung ihr widerstehen könnten, wenn sie arme Eltern und Verwandte in der Nähe haben. Sie meinen sogar, es sey ihnen Pflicht, Gelegenheit aufzusuchen, um diesen etwas zusteken zu können. Am Wenigsten würde ich jemals einen verheiratheten Menschen in meine Dienste nehmen, oder ihn als verheirathet behalten. Habe ich nun einen Menschen gefunden, von dem ich weiß, daß er sich bis jezt ziemlich gut aufgeführt hat, seine Arbeit versteht, und der von seinen Bekannten als fleißig gerühmt wird, so lasse ich ihn kommen und spreche in Gegenwart zweier oder dreier seiner künftigen Mitdienstboten mit ihm. Ich sage der Magd, oder dem Knecht, was man für Arbeit fordere, und schärfe es ihnen besonders ein, von Niemanden, als von mir selbst, oder von meiner Tochter Befehle anzunehmen. Ich sage ihnen ferner, was sie von mir zu erwarten haben, nemlich sehr guten Lohn und gut zubereitete reichliche Kost. Bei der geringsten Untreue aber, von der ich sie überweisen kann, augenblikliche Entlassung. Nur ein Paar Mal habe ich Wort halten müssen, da war ich aber auch unerbittlich. Kein Versprechen, nie mehr in diesen Fehler verfallen zu wollen, keine Fürbitte von Eltern, Verwandten und Bekannten konnte helfen. Der untreue Dienstbote mußte auf der Stelle aus dem Hause. Er durfte nicht mehr bis zum andern Morgen bleiben. Dieses machte in der ganzen Gegend Aufsehen und auf meine übrigen Dienstboten bleibenden Eindruk. Finde ich, daß ein Dienstbote faul und träge wird, so ermahne ich ihn, in Gegenwart der Uebrigen, zum Fleiß, stelle ihm die üblen Folgen einmal angewöhnter Trägheit vor, und drohe ihm, wofern er nicht rührsamer werden welle, mit der Entlassung, sobald sich sein Dienst-Jahr endet."

Dieses finde ich Alles vortrefflich, allein diese Leute sind meistens sehr starrköpfig und kümmern sich wenig darum, ob sie da oder dort dienen.

„Ihnen diese Gleichgiltigkeit zu benehmen, darin stekt eben das Geheimniß, sich gute Dienstboten zu verschaffen und zu erhalten. Schon in den ersten Monaten ihres Dienens müssen sie sich überzeugen, daß sie keinen bessern Dienst finden können. Ich gebe größern Lohn, als meine Nachbarn, reichliche Kost, und behandle meine Leute mehr mit Güte, als mit Strenge. Haben sie mehrere Jahre mit Fleiß und Treue gedient, so

Digitized by Google

sinne ich selbst darauf, ihnen eine Heirath, ein gutes Unterkommen zu verschaffen. Gelingt mir dieses, so lasse ich sie nie leer von mir gehen, und unterstüze sie selbst noch nachher in ihrem Haushalten. So habe ich einigen, die mir treu gedient und aus meinem Hause durch meine Verwendung weggeheirathet haben, nach mehreren Jahren, wo sie ein Hagelschlag getroffen, ungebeten und unentgeltlich, mit Getreide ausgeholfen. Andern, denen die Seuche ein Stük Vieh raubte, habe ich ein anders an dessen Stelle in den Stall hängen lassen. Für die Kinder anderer bezahlte ich das Schulgeld bis zur Konfirmation. Kurz, ich bestrebe mich, Alles so einzurichten, daß die Dienstboten es einsehen, ich begehre treue Dienste zu belohnen, und daß sie es selbst für die größte Strafe halten müssen, wenn sie des Dienstes entlassen werden, ehe sich ihnen eine lebenslängliche Versorgung darbietet. Mit einem Worte, wer in seinen Dienstboten den Menschen ehrt und der harten Lage nicht vergißt, in der sie sich befinden, wird meistens gutes Gesinde bekommen."

Allein auf diese Weise kommen Ihnen Ihre Dienstboten sehr hoch zu stehen? Nicht jeder Landwirth oder Güterbesizer wird dieses nachthun können.

„Diese größern Kosten sind nur scheinbar. Ein treuer, fleißiger und aufmerksamer Knecht kann mir sie in Kurzem ersezen. Sein Fleiß kann mir das Jahr über, ich will nur sagen, zwanzig Taglöhner ersparen, das heißt, 10 fl. baares Geld. Was schadet es daher, wenn ich ihm jährlich 5—6 fl. Lohn mehr zahle, als er anderswo bekommen kann? Ist er mir anhänglich, so wird er mein Vieh und mein Feld als sein Eigenthum betrachten. Er wird es auf das Fleißigste auspflügen, auseggen und von Unkraut säubern. Und wenn dadurch nur ein Schok Getreid mehr auf dem Aker erbauet wird, so ist mir die bessere Kost, die ich ihm gebe, fürs ganze Jahr reichlich ersezt."

„Wenn Sie, theurer Freund! einst Dienstboten halten werden, so bitte ich, sie zwar nicht müssig gehen zu lassen, aber ihnen auch nie mehr Arbeit aufzubürden, als sie leisten können. Streng müssen Sie aber darauf halten, daß sie die Arbeit, die ihnen eben obliegt, genau, pünktlich und gut ausrichten. Thun Sie dieses, dann muntert sie ein Wort des Beifalls oder des Lobs zu doppelter Anstrengung auf. Diese Leute haben ungleich mehr Ehrgefühl, als man ihnen gewöhnlich zutraut. Wo es ist, muß man's zu erhöhen, wo es fehlt, zu weken suchen." —

Es gibt Herrschaften, denen nie genug gearbeitet werden kann, die nie mit Dem, was geschehen ist, zufrieden scheinen, ob sie gleich unfähig sind, zu beurtheilen, was geschehen könnte. Diesen unersättlichen wird aber auch am Wenigsten und am Schlechtesten gearbeitet."

„Werden meine Dienstboten krank, so schike ich sie, wie meistens anderwärts geschieht, nie nach Hause, vielmehr bezahle ich Arzt und Apotheke, und gebe ihnen das Essen von meinem Tische, oder lasse ihnen bereiten, was der Arzt vorschreibt. Eine solche theilnehmende Behandlung fesselt an den Brodherrn und an sein Interesse. Der Stand des Dienstboten ist ohnehin ein harter Beruf. Warum sollte sich der Menschenfreund nicht alle Mühe geben, ihn zu erleichtern?"

„Bei der Heu- und Getreideernte, wo die Leute ungemein vieles Lästige durch die brennende Sonnenhize auszuhalten haben, lasse ich immer einige Kannen Bier auf die Wiese oder das Feld bringen, sie damit zu laben. Oefters hat dieses so viel gewirkt, daß meine Knechte und Taglöhner unaufgefordert, weil sie vermutheten, es möchte am andern Tage regnen, bis 10 Uhr bei Mondenschein gearbeitet haben, um Heufutter oder trokenes Getreide in die Scheunen zu bringen. Ein Paar Fuder Heu, oder 5 bis 6 Schok Getreide außerdem mehrere Tage dem Regen Preis gegeben, wäre es nicht durch diese verdoppelte Anstrengung eingebracht worden, hat mir das gespendete Bier zehnfach ersezt."

„Uebrigens halte ich strenge auf Ordnung und Sittlichkeit! Knechte und Mägde dürfen frühe nicht an die Arbeit gehen, ohne, ehe sie ihre Früh-Suppe verzehren, gemeinschaftlich ihr Morgengebet zu verrichten, wobei ich nicht selten selbst zugegen bin. Sonntags muß immer die Hälfte meiner Leute früh, die andere Hälfte Nachmittags die Kirche besuchen. Nachtschwärmereien werden durch-

Digitized by Google

aus nicht geduldet. Um 10 Uhr wird der Hof geschlossen. Die Schlüssel des Thors werden in mein Zimmer gebracht. Würde ein Knecht verrathen, oder von mir ertappt, der auf einem verbotenen Wege bei Nachtzeit aus dem Hofe gegangen, so wäre seine Strafe augenblikliche Entlassung. Indessen erlaube ich meinen Dienstboten sehr gerne, von Zeit zu Zeit ein Vergnügen nach ihrer Wahl, z. B. einem Tanz beizuwohnen, eine Kirchweih oder einen Markt zu besuchen, schenke ihnen auch bisweilen etwas dazu, aber Niemand darf länger als bis 11 Uhr aus- oder im Wirthshaus bleiben. Gerichtsdiener und Wirthe sind mir für diese Polizeistunde verantwortlich."

Ich finde diese Einrichtungen sehr zwekmäßig, allein wie können Sie überall zugegen seyn? Wie immer Alles mit eigenen Augen sehen? Ich fürchte — verzeihen Sie — Sie werden mit aller Vorsicht doch betrogen.

„Keine Regel ohne Ausnahme. Ich gebe gerne zu, daß dieses bisweilen geschehen mag. Allein immer mit einer Art von Scheue, und daher selten. Ein Dienstbote fürchtet sich vor dem andern. Auch wurden mir nicht selten dergleichen geheime Anzeigen gemacht; doch machte ich nie auf der Stelle davon Gebrauch, vielmehr bezeigte ich dem Angeber meinen Unwillen. Ich ließ es ihm bemerken, daß es unedel sey, den Angeber und Verräther seiner Kameraden zu machen. Würde man solchen Angebereien Gehör geben, so würde dieses beständigen Streit und Zank unter ihnen verursachen. Oefters aber, wenn nach einem halben Jahre um Erlaubniß zur Besuchung von Verwandten, oder eines Tanzes oder Marktes nachgesucht wurde, warne ich ernstlich, solche nicht, wie bei jener Gelegenheit, zu mißbrauchen. Dann können die Leute nicht mehr darauf rathen, von wem ich es erfahren, und müssen vermuthen, daß sich überall ihnen ganz unbekannte Aufseher befinden."

Ich danke Ihnen für diese Mittheilungen, die um so mehr Werth haben, und um so zuverläßiger und anwendbar sind, da sie sich auf erprobte Erfahrungen gründen. Man sollte alle geizigen Hausväter und alle böse und zanksüchtige Weiber in ihre Schule schiken.

„Beiden ist nicht zu helfen, aber beide bestrafen sich selbst. Der, welcher am Freigebigsten scheint, spart gewöhnlich am Meisten. Er gewinnt sicher am Ende, wenn der Geizige, der jeden Kreuzer zehnmal umwendet, bis er sich entschließt, ihn auszugeben, wenig vor sich bringt. Die Landwirthschaft ist ein Gewerbe, wie jedes andere. Man muß manchmal unbedenklich ein Paar Gulden aufopfern, um solche auf einer andern Seite doppelt zu gewinnen."

Herr v. Wagenitz erzählte mir bei dieser Gelegenheit manche drollige Anekdote von der Art, wie ihm bekannte Gutsbesizer ihre Untergebenen behandeln, z. B. von einem gewissen Herrn v. Y., der, wenn er seine Knechte auf einer Nachläßigkeit, oder bei schlecht gemachter Arbeit, oder etwelcher Untreue antrifft, gewaltigen Zank und Streit erhebt, sie dann im Zorn verläßt, ihnen dann drei bis vier Tage ausweicht und sorgfältig vermeidet, mit ihnen zu sprechen. — Diese Leute haben nun seine Methode, seinen Unwillen auszudrüken so gut studirt, daß, wenn sie etwas vorhaben, wobei sie den Brodherrn nicht gerne mögen zusehen lassen, in seiner Gegenwart vorsäzlich etwas recht Ungeschiktes machen, oder wohl gar etwas an einem Geräthe verderben, um seine Galle aufzuregen, fest versichert, daß er sich dann mehrere Tage nicht bliken lassen wird, und sie volle Zeit haben, ungestört zu thun, was ihnen beliebt.

Wiederum, fuhr Herr v. Wagenitz fort, habe ich einen Gutsbesizer gekannt, der, wenn er bei guter Laune war, sich mit seinem Gesinde sehr gemein machte, mit ihnen scherzte, sich von seinen Knechten vorpfeifen und von den Mägden vorsingen ließ, ja wohl mit den leztern auf ganz ungeziemliche Art schäkerte und spaßte. Dadurch verlor er alle Achtung und man folgte ihm nur in so weit, als es den Leuten gut dünkte. In übler Laune wollte er dann mit einem Mal den Herrn spielen, allein all sein Zanken und Toben half nun nichts mehr. Das Gesinde machte Scherz daraus, und die Mägde erinnerten ihn wohl gar

Digitized by Google

an die Vertraulichkeiten, die er sich erlaubt hatte. — Ueberhaupt, sagte Herr v. Wagenitz, bin ich kein Freund vom Schelten, Schreien und Poltern, vielmehr suche ich mein Gesinde mit möglichster Güte und Freundlichkeit zu behandeln. Aber ich bin dabei immer ernst, und vergebe meiner Würde kein Haar breit. Ich dulde auch deßwegen keinen Widerspruch und keine Einrede. Was ich befehle, muß pünktlich befolgt werden. Aber ich übereile mich auch nicht mit meinen Anordnungen, sondern überlege vorher, wie und in welcher Ordnung Alles geschehen soll, damit kein Geschäft das andere hindere, sondern Alles richtig in einander greife. — Finde ich eine begangene Nachlässigkeit, oder eine schlechte, nur obenhin verrichtete Arbeit, so berede ich es mit wenigen Worten, ohne allen Mißmuth, sage, wie es hätte gemacht werden sollen, und lasse es auf der Stelle, in meiner Gegenwart verbessern. Geschieht dieses im Beisein eines Theils des Gesindes, oder anderer Personen, so thut es dem Fehlenden gedoppelt mehr und macht weit mehr Eindruk, als alles Schmähen und Zanken. Der Dienstbote ist dadurch genöthigt, wenn auch, ohne es zu gestehen, seinen Fehler einzusehen, sich zu schämen, und da er nun etwas Besseres wiederhergestellt, als zuvor, so sieht er auch ein, daß der Tadel seines Herrn richtig und verständig gewesen.

Anlegung und Wartung lebendiger Zäune.

Die besten lebendigen Bäume sind die, welche am Wenigsten Plaz einnehmen, nicht vielen Schatten werfen, den größten Nuzen an Holz oder Früchten bringen, und Vieh und Diebe abhalten. Obstheken von Aepfel-, Birn-, Pflaumen-, Zwetschgen-, Kornelkirschen-Pflanzen sind leicht zu erziehen. Man lege die Steine oder Kerne im Herbste, so hat man im zweiten Frühling eine Menge junger Pflanzen, die man zwei Fuß breit von einander pflanzt, denn wenn man sie zu dicht sezt, so sterben viele ab. Auch Haselstauden geben einen guten Zaun; man bedient sich dazu der jungen Wurzel-Ausschläge, die im Frühling in frisch umgebrochenem Erdreich einen Fuß breit von einander gesezt, kurz über der Erde abgeschnitten, und bei troknem Wetter zuweilen begossen werden. Indessen läßt sich eine solche Heke nicht gut einflechten, und sieht nicht so gut aus, wie die aus Weißdorn, unter der Schere gehalten. Eine Heke von Schlehen oder Schwarzdorn ist wohl die schädlichste, indem sich die Wurzeln weit umher ausbreiten, den Boden ausmergeln, die Aeste sich nicht leicht in Ordnung halten lassen, und dadurch viele Insekten herbeigezogen werden. Eben so untauglich sind vermischte Heken von Eichen, Buchen und anderen Sträuchern. Aus Weiden kann in etlichen Jahren auf folgende Weise ein guter Zaun erzogen werden:

Man haue zolldike und zwei Schuh lange Aeste ab, die etliche Tage bis zum Einsezen im Mistpfuhl mit dem untersten Theile eingeweicht werden. Diese steke man gleich im Frühling einen Fuß tief und einen Fuß von einander in den Boden. Sie treiben bald Zweige, von welchen diejenigen, die neben auswachsen, abgeschnitten, die anderen aber in einander verflochten werden, wo sie sich dann so in einander verwachsen, daß kein Vieh durchdringen kann. Man macht auch Zäune von den Aesten der Albenbäume (Zitterpappel, Populus tremula), die man sechs Fuß lang haut, sie etliche Tage in Mistlake einweicht, alle zwei Fuß mit einem Sezeisen ein Loch einen Fuß tief macht, und die Zweige so hineinsezt, daß die Rinde nicht verlezt wird. So treiben sie schon im ersten Jahre einen Fuß lange Zweige, werden in 5 bis 6 Jahren wenigstens anderthalb Fuß dik, und sind in 8 bis 10 Jahren so stark gewachsen, daß sie nicht nur zum Schuz, sondern auch zum Abholzen dienen. Die besten Zäune jedoch sind und bleiben immer die von Weißdorn (Crataegus oxyacantha), denn sie wachsen geschwind, leisten gehörigen Widerstand und sind eine Zierde des Gartens, wenn sie gehörig unter der Schere gehalten werden. Man erzieht sie entweder aus dem Samen, den man im Herbste reif sammelt, in hölzernen Gefäßen zerreibt, in Wasser abwäscht, und die unten liegenden und an einem luftigen Orte verwahrten Kerne im Frühlinge in kleine Furchen aussäet, oder aus Pflanzen, die in

Digitized by Google

den Wäldern sorgfältig ohne Beschädigung der zarten Wurzeln ausgegraben, und nach der Schnur gesezt, hernach ungefähr 8 Zoll hoch über der Erde abgeschnitten werden. Damit sich die Erde an den zarten Wurzeln recht fest ansezen möge, so muß man die jungen Stämme gleich nach dem Einsezen begießen, und, damit sie nicht austroknen, umgekehrten Rasen an die Wurzeln legen, welche das Erdreich lange feucht erhalten. Im folgenden Frühling schneidet man die Sezlinge dicht an der Erde ab, welche dann mehrere Schößlinge treiben, und nun erst zu einer festen Hrke heranwachsen. Der Schnitt muß aber mit etwas Erde bedekt werden, damit die Sonne ihn nicht zu stark austrokne. Wenn nun die jungen Schößlinge die gehörige Länge erreicht haben, so werden die überflüßigen Auswüchse dicht an der Wurzel weggeschnitten, die übrigen aber dicht in einander geflochten, mit welchem Einflechten man so lange fortfährt, bis der Zaun seine gehörige Höhe von 4 bis 5 Fuß erreicht hat. Eine solche Heke wird so dicht, daß fast kein Vogel durchschlüpfen kann; nur ist zu bemerken, daß der Weißdorn in naßem Erdreiche nicht gut fortkommt. Man hält den erwachsenen Zaun unter der Schere; denn je schmäler, desto schöner ist er. Die Hagebutte (Rosa canin.) gibt auch einen schönen Zaun. Man kann die Sezlinge vom Novrmber bis Frühling in den Wäldern ausheben, und sie so tief, als sie vorhin gestanden haben, wieder in die Erde nach der Schnur sezen, auch sie so niedrig oder hoch ziehen, als man will. Je fetter die Erde ist, desto weiter sezt man sie auseinander. Eine Hauptsache ist, daß eine solche Heke von der Erde an grün sey. Zu dem Ende muß man die Stämme nach dem Sezen einen bis zwei Fuß hoch über der Erde abschneiden, wo sie dann vom Boden an ausschlagen und von unten auf Alles bedeken. Um Johannistag wird eine solche Heke mit der Schere beschnitten, die zu starken Aeste aber werden mit dem Messer weggenommen. Man kann alle zwanzig Schritte einen Stamm um etliche Fuß über die andern hervorwachsen lassen, und solchen hernach wie Kugelbäume beschneiden, welches ein zierliches Ansehen gibt. Sehr geschwind kommt man zu einem schönen Zaun durch Einlegung der Wurzelausschläge von weißen und blauen Syringen (spanischem Holler), die durch ihre Blüten das Auge ergözen; nur Schade, daß sie so stark umherwurzeln und weit um sich ausschlagen. Allein es ist damit noch nicht ausgemacht, daß man Zäune pflanze, sondern sie wollen auch gehörig gewartet seyn. Dazu wird erfordert, daß man 1) solche vom Unkraut rein halte; dieß hindert sehr das Aufkommen der Sezlinge, und macht, daß viele absterben; 2) daß man das Vieh von jungen Heken sorgfältig abhalte, vermittelst Vorsezung eines kleinen Schuzzaunes von Dornen oder Steken, die etliche Zoll von einander in die Erde gestekt, und an eine Querstange mit Weiden festgebunden werden. Wo Ziegen und Schafe beikommen und die jungen Schosse benagen können, da ist alle Mühe vergebens; 3) daß man die zu stark werdenden Stämme, wodurch die anderen verdrängt werden, aushaue und die entstehende Lüke durch die Nebenzweige ausbessere und fülle; 4) daß man jährlich die Schere brauche.

Nasses Land im Frühjahre eher der Bestellung zugänglich zu machen, als es gewöhnlich der Fall ist.

Jeder Landwirth, welcher strengen, besonders eisenschüßigen Thonboden zu kultiviren hat, wird gewiß öfter die unangenehme Erfahrung gemacht haben, daß es im Frühjahre oft sehr lange dauert, ehe er die Bearbeitung zuläßt, daß er in der Oberfläche wie Asche zerfallen seyn kann, aber in der Tiefe so pechartig ist, daß beim Pflügen große Scholen sich umpflügen, die fast nicht auf gewöhnliche Weise zu zerkleinern sind. Oft muß daher die Zeit der Saat, besonders die des Habers, verspätet werden. Ertheilt man solchen Feldern zur Herbstzeit die nöthige Bearbeitung und sezt sie im späten Herbst bei trokener Witterung in die Saat-Fahre, wobei die Furchen recht hoch an einander in die Höhe zu streichen sind, damit sie der Atmosphäre recht viel Oberfläche darbieten, so kann man Frühjahrs gleich darauf säen, wenn der Boden nur so weit abgetroknet ist, daß er das Zug-

Digitized by Google

vieh trägt, welches das Eggen verrichten soll, das man aber auch möglichst nur in den Beetfurchen gehen läßt. Nicht bei mir allein hat dieses Verfahren die erwünschtesten Folgen gehabt, sondern auch bei mehreren Landwirthen, denen ich es angerathen habe.

Heilkraft des menschlichen Speichels.

Jemand macht Folgendes bekannt: „Ich hörte, daß ein berühmter Hallischer Arzt die Benezung mit Speichel als ein Mittel gegen Augen-Schwäche empfohlen habe, sobald man diese Benezung mit solchem Speichel vornehme, der sich in der Nacht erzeugte, oder des Morgens, noch ehe man etwas genossen, sich im Munde befinde. Von Stund' an benezte ich mir die Augen, wenn ich entweder des Nachts erwachte, oder des Morgens früh wach ward, mit Speichel, und nachdem dieses etwa ein halbes Jahr hindurch geschehen ist, fühle ich meine Augenschwäche, woran ich schon lange litt, nicht blos merklich vermindert, sondern kann auch die Augen länger und anhaltender gebrauchen, als zu der Zeit, wo ich zwanzig Jahre jünger war. Solchen also, welche ebenfalls an Ermattung und Erschlaffung der Sehkraft bei anhaltendem Gebrauche der Augen leiden, sey dieses Mittel bestens empfohlen." (Die Sache ist, auch ohne den Hallischen Arzt, längst- und alt-bekannt, besonders Denen, welche Armuth, Niedrigkeit ꝛc. zwingt, oder Vorliebe für angeerbte Hausmittel einladet, ihr eigener Arzt zu seyn. Auch bewährt ist jenes Mittel, und selbst leicht erklärbar ist diese stärkende Kraft des Speichels, der zur Verdauung so wesentlich mitwirkt. Nur versteht es sich wohl von selbst, daß er einem gesunden Menschen, und der eine ordentliche Lebensart führt, angehören müsse. Daß Thiere, welche eine Verlezung an sich haben, diese leken, und dadurch die Heilung befördern, ist eine bekannte Erfahrung. Eben so bekannt ist, daß einem verwundeten Thiere andere Thiere seiner Gattung zu Hilfe kommen, dadurch, daß sie die Wunde leken. Vielleicht ist es auch nicht Zärtlichkeit, sondern Naturtrieb, was die Alten unter den Thieren anregt, ihre Jungen über den ganzen Körper zu leken, weil dieses für die zarten Jungen ein kräftiges Reinigungsmittel ist.)

Für Pferdebesizer.

Eine vortreffliche Nervensalbe sowohl für steife, knikende und unsicher gewordene Pferde, als auch zur Erhaltung derer, die stark geritten worden sind, gibt ein Groß-Seitel etwas gequetschter Wachholderbeeren, in eine Maß Weingeist gethan, welche man in einer zugemachten Flasche 48 Stunden lang auf dem Ofen oder in ähnlicher Wärme ziehen läßt. Alsdann zerläßt man zwei Pfund frische Butter; wenn diese erkaltet ist und zu gerinnen anfängt, so rührt man, mit Zurüklassung der ausgezogenen Wachholderbeeren, den Weingeist nach und nach unter die Butter, woraus eine Salbe entsteht. Diese reibt man auf die Kniee, Nerven und andere Theile stark ein, jeden dritten oder vierten Tag, bis zur merklichen Besserung, hierauf aber nur alle 6 bis 7 Tage. An den Tagen, an welchen man keine Salbe einreibt, wird jedoch täglich die an den Haaren hängende Fettigkeit mit der Hand eingerieben. Die Salbe wird in einer wohl verbundenen Büchse verwahrt, damit der Geist nicht verfliegt. Auf jeden Fuß schmiert man etwa einer halben welschen Nuß groß ein. Durch den Gebrauch dieses Mittels sind schon eine Menge zusammengerittener und ganz unbrauchbarer Pferde hergestellt worden. In ähnlichen Fällen ist auch folgendes Mittel gut befunden worden: Sechs Loth Terpentinöl werden mit dem Gelben von zwei Eiern in einem Mörser wohl gerührt und abgerieben, eine Halbe guter Lagerbranntwein, ein Quentchen Kampher und zwei Loth Salmiakgeist damit wohl vermischt, und auch die Füße eingerieben.

Pelze und Winterkleider den Sommer durch gegen Mottenfraß zu sichern.

1) Die Winter-Kleider. a. Man nimmt etwas Kampher, etwas Leinsamen, welchen man vorher in einem Mörser gröblich zerstößt, etwas

Digitized by Google

Weißpfeffer, auch vorher gröblich zerstossen, thut dieses zusammen in ein leinenes Säkchen oder Tuch und legt dasselbe in den Koffer, Kasten, Schrank ꝛc., worin die Kleider aufbewahrt werden sollen, jedoch ist es nöthig, solches ein oder ein Paar Mal den Sommer hindurch zu erneuern. Oder b. Man nimmt ein Paar hölzerne Schachteln, bohrt solche voller Löcher, was am Bequemsten mit einem sogenannten Aufschlagsbohrer geschehen kann, und legt etliche frische Citronen hinein. Diese so vorbereiteten Schachteln stellt man in die Schränke, Koffer ꝛc. Die Citronen müssen ebenfalls von Zeit zu Zeit durch frische ersezt werden. Oder c. Gedörrtes Wallnußlaub, Hopfen und Krausemünze zwischen die Kleider gelegt. Oder d. Wermuth und Wallnußlaub, oder auch blos Wermuth und guten Hopfen, in die Schränke, Koffer ꝛc., hin und her gelegt, verhindert den Mottenfraß; denn die Gerüche von allen diesen Sachen sind der Motte gänzlich zuwider, und man ist dabei völlig gesichert. Je mehr man freilich von allen diesen Sachen nimmt, desto stärker ist der Geruch, und desto sicherer das Mittel.

2) Pelzwerk. Bevor die Pelzwaaren für den Sommer aufgehoben und eingepakt werden sollen, muß man sie mit einem schwachen Stäbchen, am Besten mit einem Rohrstäbchen, gut ausklopfen, so daß sich aller Staub daraus entfernt. Der Kasten, Koffer, Schrank ꝛc. muß auch zuvor gänzlich von aller Unreinigkeit, Staub und dergl. gesäubert werden; dann legt man hin und wieder zwischen die Pelzwaaren etwas starke Späne von Kienholz, das aber frisch und saftig seyn muß. Falls man solches nicht haben könnte, kann man auch Stükchen von dürrem Tannenholz nehmen, und solche vorher einige Male mit Kienöl anstreichen und tränken. Dann streuet man zwischen die Pelze ꝛc., also unmittelbar auf die Pelzseite, guten starken Hopfen, welcher aber nicht etwa durchs Alter seinen eigenthümlichen Geruch verloren haben darf. Diese so zubereiteten Waaren wikelt man nun so fest als möglich in ein sauberes, leinenes Tuch, am Besten in ganz rohe Leinwand, so wie solche vom Weber kömmt, und in welcher sich noch die sogenannte Schlichte befindet, näht alsdann dieses Tuch fest zusammen und verwahrt diese Pakete in den Kasten ꝛc. Beim Wiedergebrauch der Pelzwaaren lassen sich alle diese dazwischen gebrachte Sachen leicht wieder wegnehmen, und das Wenige, was sich etwa vom Hopfen in den Pelz verstekt hat, läßt sich ebenfalls leicht durch ein dünnes Stäbchen wieder ausklopfen.

Gegen das Schwizen der Füße.

Denjenigen, die an schwizenden Füßen leiden, werden aus grüner Wichsleinwand gefertigte Halbsoken, auf bloßer Haut getragen, das beste Mittel zur Linderung ihrer Beschwerde seyn. Diese Soken verhüten das Entstehen der Blasen und das Wundwerden der Füße, und hemmen die einmal vorhandene Ausdünstung derselben nicht, welche, wenn nicht der größte Nachtheil für die übrige Gesundheit entstehen soll, mit einem zurüktreibenden Mittel durchaus nicht gestört werden darf. Aus einer Elle Wachsleinwand erhält man 6 Paar Halbsoken. Die Soken müssen täglich gewechselt und die gebrauchten jedes Mal an die Luft gebracht werden. Durch eine Elle Wachsleinwand erhält (schont) man bei schwizenden Füßen nicht allein vierfach so viel an Strümpfen, sondern ist auch von der Beschwerde des Wundwerdens sowohl, als von dem mit diesem Uebel verwandten beschwerlichen Geruch völlig frei.

Ein schmakhaftes Frühstük.

Man nimmt ein halbes Seitel früh gemolkene Milch und läßt sie siedend werden. Zugleich reibt man in ein Töpfchen ein halbes Zeitl Chocolate, mengt derselben ein Stükchen Zuker, nebst einem Eßlöffel voll gerösteten Reismehles bei, rührt dieses Gemenge mit etwas kalter Milch ab, stellt es mit der siedenden Milch ans Feuer, läßt es aufkochen, sprudelt es nun tüchtig durch, und genießt es.

Den Reis kann man, z. B. ¼ Pfund, vorrathshalber brennen, ihn zerstossen und in einem Glase zum Gebrauche aufbewahren.

Digitized by Google

Wunder-Klee.

(Wichtige Anzeige für Oekonomen.)

Die vielfachen Bestellungen, welche auf den von mir in verschiedenen öffentlichen Blättern angekündigten Wunder-Kleesamen einlaufen, veranlassen mich, den verehrlichen Kleefreunden noch Folgendes über jene ganz vorzügliche Klee-Art mitzutheilen.

Zuerst bemerke ich, daß Manche der Vermuthung Raum geben, als sey der Vorrath bereits vergriffen, weil ich in jener ersten Anzeige nur den Samen von mehreren Stöken angeboten habe. Allein da dieser Klee so ausserordentlich viel Samen trägt, daß oft ein einziger Stok ½ bis über ein ganzes Pfund Samen liefert, so bin ich im Stande, noch mehrere tausend Portionen zu Versuchen abzulassen.

Weiters bemerke ich, daß bereits mehrere andere Oekonomen mit diesem, von mir schon seit dem Jahre 1824 kultivirten und seitdem an viele Bekannte abgegebenen Wunderkleesamen gleich glükliche Resultate erzielt haben, wie ich selbst, und nunmehr in verschiedenen öffentlichen Blättern ebenfalls Samen zum Verkaufe ausbieten. Namentlich bietet Herr G. André, Schullehrer und Oekonom zu Heidenheim, Samen des Wunder- oder Riesenklees zum Verkaufe aus, indem er sagt:

„Es ist dieß derselbe Klee, welchen Herr Pfarrer Dr. Porsch von Mkt. Taschendorf zum Verkaufe anbietet. Nach mehrjährigen Erfahrungen und der Wahrheit gemäß kann ich diesen Klee, wegen der vielen Vorzüge, die er vor andern Kleearten hat, ganz besonders empfehlen; denn

1) erreicht er die Höhe von 12 Fuß und nicht selten von 15 Fuß;

2) wächst er schneller und frecher als jeder andere Klee, denn er kann schon im ersten Jahre zweimal, im zweiten aber sechsmal gemäht werden;

3) kann aus den samentragenden Stengeln desselben, wie aus dem Hanf, Tuch bereitet werden, was dem hanfenen an Stärke und Feinheit nichts nachgibt;

4) wird dieser Klee von allen grasfressenden Viehgattungen sehr gern gefressen und bläht nicht auf;

5) gedeiht er auch auf schlechtem Boden gut;

6) hindert große Trokne sein Wachsthum nicht ꝛc.“

Eine ähnliche Anzeige gab ein anderer Oekonom in hiesigen Lokalblättern, und ein Freund aus der Thüringer Wald-Gegend, dem ich schon vor 3 Jahren Samen des Wunderklees zu Versuchen mittheilte, schrieb mir unlängst:

„Das Anpreisen Deines Wunderklees in der Dorfzeitung Nro. 149 ꝛc. ist gar nicht übertrieben, und habe ich auf ganz schlechtem, rothen und schwerem Boden heuer Wunderklee erbaut, der doppelt so lang war, als das längste Winterkorn auf dem besten Boden ꝛc.“

Hieraus wollen die resp. Kleefreunde ausser meiner frühern Anzeige noch besonders entnehmen, was sie von dem von mir ihnen offerirten Wunderkleesamen zu erwarten haben. Eine ausführliche gedrukte Beschreibung dieser Kleeart, ihrer Aussaat, Benüzung ꝛc. wird jeder Bestellung beigefügt, und gebe ich fortwährend Prisen von 200 Körnern zu 12 kr. ab.

Hiemit verbinde ich noch die Anzeige, daß so eben von mir ein Büchlein im Druke erschienen ist, welches den Titel führt:

„Der Wunderklee; eine Erzählung für Landleute, welche gern wohlhabend werden möchten. Mit dem Motto: Psalm 104, 24. (Erlangen bei Ferdinand Enke. Preis 18 kr. oder 5 Sgr. oder 4 gGr.)“

Dieses Büchlein, welches den Zwek hat, den Landmann auf eine angenehm unterhaltende Weise zur Kultur des so ausgezeichnet nüzlichen Wunderklees aufzumuntern, gibt die höchst interessante Geschichte eines ganz verarmten Landbauers, der einzig und allein durch den Anbau jenes Wunder- oder Riesenklees wieder zum größten Wohlstand gelangte.

Jede Buchhandlung wird Bestellungen auf diese ächte Volksschrift bestens besorgen; doch bemerke ich, daß bei Bestellungen, die an mich selbst ergehen, jedem Exemplar noch extra einige Körner jenes Wunderkleesamens und zwar gratis beigelegt werden.

Mkt. Taschendorf bei Langenfeld in Bayern.

Dr. Porsch, Pfarrer
und Mitglied mehrerer gelehrten und landwirthschaftl. Vereine.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 13. 29. März 1838.

Inhalt: Das Duell. — Wann ist die rechte Bauzeit? — Bestimmung des Verhältnisses verschiedener Futter-Gewächse in Ansehung ihrer Ausgiebigkeit und Ergiebigkeit. — Aus fein geschliffenen Stahlsachen Rost-Flecken zu vertilgen.

Das Duell.

„Ich lag als Lieutenant," so begann der Major von Brandeisen in einer Gesellschaft von Fremden, „bei dem Husaren-Regimente Prinz Erich an der Grenze v. P. in Garnison. Die Stadt F. war lebhaft, hatte eine freundliche Lage, malerische Umgebungen, lebenslustige, gutmüthige Bewohner; was sie aber für uns jungen Offiziere zu einem wahren Eden machte, waren die vielen hübschen Mädchen darin, und vor allen das wunderschöne Fräulein der Wittwe des Generals von Unstrutt, welche leztere hier in stiller Zurükgezogenheit mit zwei Töchtern lebte, von denen die älteste seit Kurzem mit dem Rittmeister meiner Escadron vermählt worden war. Da das schöne Fräulein selten in größere Gesellschaft kam, nicht etwa, weil die Mutter Gefahr für sie fürchtete; denn dagegen schüzte sie ihr Rang, ihre Erziehung und die Ehre der Offiziere, die, es mochte ihnen noch so heiß unter den Dolmans werden, dennoch keinen andern Wunsch sich erlaubten, als in dem belebenden Strahl der Himmelsaugen dieser Huldin sich zu bewegen; also, wegen uns und der Gefahr nicht. Aber in der Stadt lebten wenige Reiche von Adel, die ein sogenanntes gutes Haus gemacht hatten; unser Regiments-Commandeur war unvermählt, und der Rang verbot, an die bürgerlichen Honoratioren sich anzuschließen. Es gab also selten Bälle oder sonstige Gelegenheiten, in die Nähe des schönen Fräuleins zu gelangen, als etwa auf der Promenade, welche sie in Gesellschaft der Mama und ihrer Schwester, freilich auch nur sparsam, besuchte.

Wir elektrisirten Lieutenants und Cornets hätten die Woche hindurch gern sieben Bälle gegeben, oder wären auf sieben Bälle gegangen, um uns im Zauberkreis Mathildens zu drehen und zu hüpfen, wie die Müken im Sonnenlicht; aber weder das eine noch das andere ging aus zureichenden Gründen an. Es blieb uns also nichts übrig, als täglich hoch zu Roß an der Wohnung der Gefeierten vorüber zu paradiren, und ein zierliches Kopfniken oder gar ein freundliches Lächeln zu erhaschen, das dann begreiflich den Empfänger, gegenüber den Andern, sehr glüklich machte: wie es eben bei jungen, raschen, eitlen, nicht übel form- und uniformirten Husaren-Lieutenants geht, die ins erste Feuer kommen. Jeder bildete sich ein, auf das Fräulein einen wohlgefälligen Eindruk zu machen, und jeder hatte das Recht dazu, denn das liebliche Kind war gegen Jedermann gleich huldvoll, das heißt höflich — und sonst nichts; nur daß die Höflichkeit eines reizenden Mädchens tausendmal anziehender und rührender ist, als jede andere. Mein alter Fuchs mochte sich freilich verzweifelt wundern, wenn er in der Nähe des Hauses des Generals jedes Mal die Waden fühlte, und zusammen genommen wurde, daß die Funken auf dem Steinpflaster herum flogen; aber er gewöhnte sich bald an die Marotte seines Herrn, und sezte sich auf einer gewissen Stelle der Strasse von selbst in kurzen Galopp.

Wie gesagt: wir jungen Leute waren alle mehr oder minder von Amors Pfeilen — nicht gerade verwundet, aber doch ziemlich touschirt, und thaten, was man thut, wenn das Flekchen brennt; da aber eine noch so glüklich eingeleitete Liebschaft zu keinem Ziele führen konnte, weil gerade die Verliebtesten, ich meine: die Cornets und Lieutenants, die ausgedehnteste Perspektive auf eine Rittmeisterstelle, und somit auf den Trau-Altar hat-

Digitized by Google

teu, so blieb es vor der Hand beim Paradiren, beim Komplimentiren und bei stillen Wünschen. Man tröstete sich mit der Hoffnung eines baldigen Avencements durch Krieg, Pestilenz u. dergl.

Zu dieser Zeit kam ein junger Pole als Lieutenant zu unserm Regimente, der durch seine Schönheit allgemeines Aufsehen erregte. Die schüchternsten Menschenaugen sogar erlaubten sich einen Blik oder zwei auf den schlanken Rosowsky, wenn er auf seinem Schimmel daher geflogen kam, und, wahrlich! wir mußten aller Eitelkeit und Eigenliebe zum Truz bekennen, daß er der schönste Offizier im Regimente war. Gesundheit und Güte strahlten aus dem jugendlichen Antliz, braune Loken beschatteten die hohe, freie Stirne, und unter dem zierlich gestuzten Bärtchen wurden bei jedem Lächeln zwei Perlenreihen sichtbar, die das Elfenbein an Weiße übertrafen: es war eines von denen Gesichtern, die man gern haben muß, man mag wollen oder nicht.

Rosowsky war herrlich gewachsen, die Uniform saß ihm wie angegossen, und Mann und Roß waren eins, wenn er zu Pferde saß. Nur er selbst schien wenig von den Vorzügen zu wissen, die ihm die Natur gegeben hatte; er betrug sich bescheiden und ernst gegen die Vorgesezten, freundlich gegen Untergebene, war exakt im Dienst bis zum Kleinsten, besuchte Anfangs wohl die Vergnügungsorte der Offiziere, zog sich aber bald zurük, und führte überhaupt ein äußerst eingezogenes Leben, so viel man ihm auch Gelegenheit gab, in gesellige Berührung zu kommen.

Das konnte nun natürlich Niemand begreifen, wie man so jung, so schön, und ein Husaren-Lieutenant seyn könne, ohne an den Vergnügungen des Lebens, die sich so lieblich darboten, mit aller Unbesorgtheit des jugenlichen Frohmuths Theil zu nehmen, sondern wohl gar in Gesellschaft eines wortkargen, mürrischen Reitknechts, den er mitgebracht hatte, ganze Abende zu Hause zuzubringen, oder bei einem alten pensionirten Hauptmanne zu sizen, der seit einigen Jahren hier sich niedergelassen hatte, und der bisher eigentlich ganz übersehen worden war.

Eine unglükliche Leidenschaft, hieß es endlich, man trug sich unter der Hand mit einer höchst tragischen Liebesgeschichte zwischen ihm und einer jungen Fürstin seines Vaterlandes, deren unglüklicher Ausgang ihn zur Flucht genöthigt und in unsere Dienste geführt hatte, herum. Das Abenteuerliche findet am Leichtesten Eingang: und so mußte der gute Rosowsky nolens volens Einen im Duell erschossen haben, die junge Fürstin mußte seitdem im Kloster ihre Unbesonnenheit abbüßen, und er — nun, das sah man ja — er floh die Freuden des Lebens wie ein Eremit, den vereitelte Hoffnungen in die Einsamkeit getrieben. Man übersah, was nicht leicht zu übersehen war, daß nemlich Rosowsky so blühend und heiter aussah, wie man nicht aussehen konnte, wenn man ein solches Schiksal gehabt und Gefühl hatte. Ich wenigstens konnte mir den Gleichmuth des neuen Kameraden nicht damit zusammen reimen, und so entstanden denn bei mir Zweifel in die Wahrheit der Sage, und der Wunsch, mit dem jungen Kriegs-Gefährten bekannter zu werden, dessen ganzes Wesen für Freundschaft und Liebe geschaffen zu seyn schien.

Ein verwandter Zug brachte uns näher; wir schlossen mit der Innigkeit jugendlicher Herzen einen Freundschaftsbund, der jezt noch dauert, so weit uns auch unser Beruf auseinander geführt hat. Ich gewöhnte mich bald daran, viele meiner Abende, anstatt auf den Kaffeehäusern, in der Gesellschaft meines Freundes zuzubringen, der mich auch bei dem alten Hauptmanne, einem erfahrnen, kenntnißreichen Krieger, einführte, welcher von der Pike auf, sich auf diese Rangstufe hinauf geschwungen hatte, auf welcher er durch mehrere schwere und schlecht geheilte Wunden dem Dienst entzogen, mit den Zeichen der Tapferkeit geschmükt, der Ruhe pflegte. Er hatte Rosowsky's Vater in früheren Feldzügen kennen gelernt, und daher schrieb sich die Anhänglichkeit meines Freundes an den ehrwürdigen Mann, der mit wahrer Liebe die Freundschaft zu dem Vater auf den Sohn übertrug.

Es war, wie voraus zu sehen, kein wahres Wort an der verunglükten Liebesgeschichte, im Gegentheil versicherte mich Rosowsky, daß er die Liebe nur dem Namen nach kenne, und überhaupt alle dergleichen unzeitige Abenteuer hasse, die immer

Digitized by Google

ein schlechtes Ende nähmen. Vor schalen Galanterieen ekelte es ihn, ein leichtgläubiges Mädchen zu hintergehen, halte er für niederträchtig, und ans Heirathen zu denken, unter den gegebenen Umständen, für närrisch.

„Aber lieber Rosowsky," sagte ich eines Tages, als ihm die Subskriptions-Liste zu einem Schmause gebracht wurde, und er die Theilnahme ablehnte, „warum ziehst du dich von allen Vergnügungen zurük, die doch sonst für junge Leute so viel Reiz haben? Ich theile deine Ansichten vollkommen, daß man vergnügt seyn kann, ohne zu schmausen und zu zechen; aber zu Zeiten mit seinen Bekannten ein munteres Mahl theilen, sich mit den Fröhlichen freuen, finde ich auch den strengsten Grundsäzen nicht zuwider."

„Ich auch nicht," antwortete er lächelnd, „aber — aufrichtig zu dem Freunde gesprochen: meine Kasse erträgt dergleichen Ausgaben nicht."

Und nun erzählte er mir offenherzig, daß der Wohlstand seiner Familie durch die vielen Unglüks-Fälle, die sein Vaterland betroffen, herabgekommen sey; daß seine Equipirung den Eltern schon sehr sauer angekommen, und daß, wenn er als ehrlicher Mann mit seiner Gage auskommen wollte, die seine einzige und nicht große Einnahme sey, alle überflüssigen Ausgaben vermieden werden müßten, zu denen er auch solche Schmäuse zähle.

„Sey mein Gast, liebster Bruder!" sagte ich, dem edlen Jüngling die Hand reichend.

„Ich schmause nicht gern auf Kosten Anderer," erwiederte er mir, „am Ungernsten auf Kosten meiner Freunde. Du wirst diesen Grundsaz nicht Stolz nennen. Meine Armuth ist unverschuldet, sie wirft daher keinen Schatten auf mich, so lange sie mich nicht zu einer Schwäche verleitet, deren Schuld ich trage. Ich suche sie dem Vorurtheil zu verbergen; denn du kennst ja den gewöhnlichen allgemeinen oder vielmehr gemeinen Maßstab, nach welchem gemeßen wird. Ich weiß daher auch zu rechter Zeit zu thun, was mein Stand und die Convenienz nothwendig erheischt, und so gilt meine Zurükgezogenheit für Sonderlingslaune. Dem Freunde bin ich Aufrichtigkeit schuldig, weil ich weiß, daß er meine Ansichten und mein Geheimniß ehrt.

Ich erwähne dieser Aeußerung deßhalb, meine Herren, weil sie ein helles Licht auf den Charakter meines Freundes wirft, und wesentlich Antheil an der Folge der Geschichte hat.

Ohne der Freundschaft Eintrag zu thun, sezte ich meine gewohnten Parade-Ritte an dem Hause der Generalin fort, und zwar oft in Begleitung Rosowsky's, der bald den schönen Beweggrund gewahrte.

Wir sprachen von dem Fräulein, und ich ergoß mich in Lobsprüchen über das herrliche, wunderholde Geschöpf, so daß er lächelnd mit einem Ei! Ei! den Kopf schüttelte, und mit dem Finger drohte.

„Fürchte nichts," entgegnete ich scherzend, es ist eine seltene Blume, die ich bewundern darf, wenn sie auch mir nicht blüht."

Aber mein guter Rosowsky, so unbefangen er war, theilte mehr und mehr meine Bewunderung, und ich bemerkte, — Gott weiß es, ohne Neid; denn ich hatte, aufrichtig gesagt, auch eine kleine Herzens-Angelegenheit, — daß das schöne Fräulein meinem Freunde mehr Aufmerksamkeit schenkte, als uns Allen bisher zu Theil geworden war. Scherzend wiederholte ich bei einer Gelegenheit sein sorgliches Ei! Ei! und er fiel mir um den Hals und sagte: „Bruder! sie ist ein Engel, nur zehn Minuten möchte ich die Seligkeit ihres nähern Umgangs genießen!"

Ich machte ihn auf die Verhältnisse aufmerksam, und drükte meine Besorgniß für seine Ruhe aus. —

„Ich werde nie vergessen, welch eine Kluft hier befestiget ist, erwiederte er, „aber kann man so dem Strahle dieser Schönheitssonne wandeln, ohne warm zu werden?"

Die Anwesenheit des General-Inspekteurs, der die Grenz-Garnisonen bereiste, verschaffte endlich meinem Freunde das gewünschte Stük einer Annäherung. Ein Ball wurde von dem Offizier-Korps gegeben, an welchem alle adelichen Familien der Stadt und der Umgebung Theil nahmen. Wir gingen mit den angenehmsten Erwartungen

Digitized by Google

hin; keiner von uns ahnte, welch unseliges Ereigniß im Hinterhalte brütete.

Wir traten in den beleuchteten Saal. Aus dem Blütenflor der anwesenden Damen hob sich wie die bescheidene Königin der Blumen das wunderholde Fräulein von Unstrutt, umflattert von der jungen Männerwelt, unter ihnen der reiche, unvermählte Graf von Hainfels.

Ein herrlicher Walzer brauste vom Orchester herab; Mathilde flog am Arme des Grafen durch den Saal, leicht wie eine Sylphide.

„Der Glükliche!" seufzte Rosowsky.

„Dieses Glük blüht dir auch, mein Freund!" sagte ich, „rasche Tänzer sind überall willkommen, wo getanzt wird. Ich gehe mit gutem Beispiele voran, folge mir, und versuche dein Heil."

Unter das bunte, fröhliche Gewühl des Saales mich mischend, verlor ich Rosowsky eine Zeit lang aus den Augen, bis ich ihn endlich mit freudestrahlendem Antliz an Mathildens Seite in der Reihe der Tänzer erblikte. Aller Augen folgten bewundernd, vielleicht mitunter auch neidend dem herrlichen Paare, das leicht und selig auf den Schwingen der reinsten Freude dahin zu schweben schien. Beide genossen die Gunst des Augenbliks, und Rosowsky, der nach beendigtem Tanze bei Mathilden verweilte, schien in ihrer beglükten Nähe Alles um sich her vergessen zu haben. Ich fixirte die Generalin, die sehr ernste Blike auf die beiden jungen Leute warf; der Graf v. Hainsfels stieg mit einem etwas langen Gesichte vorüber, und schien die Kekheit des Husaren-Lieutenants sehr übel zu nehmen. Mir entging nicht, daß er später mit unserm Rittmeister, dem Schwiegersohne der Generalin, sehr angelegentlich sprach, und dieser die Augenbraunen gewaltig in die Höhe zog. Laß sie sich ärgern, dachte ich, die Schönheit blüht nicht allein für Rang und Reichthum. Aufgefordert von einigen Kameraden, begab ich mich mit ihnen ins Schenkzimmer, und trank einige Gläser Glühwein. Wir saßen kaum ein halbes Stündchen, als Rosowsky, mich suchend, mit einem Gesichte hereintrat, das nichts Gutes verkündigte.

„Was hast du?" fragte ich leise, ihn bei Seite nehmend.

„Nichts!" antwortete er laut, als er bemerkte, daß die Aufmerksamkeit der Anwesenden sich auf ihn richtete, „ich wollte dir nur sagen, daß ich nach Hause gehe."

„Ich begleite dich," erwiederte ich — um jede Erörterung zu vermeiden, und wir verließen die Gesellschaft. Auf der Strasse fragte ich erst nach der Ursache seines Unmuths.

„Ich habe ihn gefordert."

„Wen? den Grafen?"

„Nein, den Rittmeister."

„Mein Gott! weßhalb?"

„Er hat mich verlezt, wo ich allein zu verlezen bin, und dafür soll er büßen. Glaube mir, daß ich nicht unbesonnen einen Handel angezettelt habe, dessen Folgen ich voraus sehe; aber ertragen konnte ich seinen Uebermuth nicht."

Und nun erzählte er mir, daß wahrscheinlich Mathildens unschuldiges Wohlgefallen an ihm den Stolz der Frau Mama und des Herrn Rittmeisters gereizt habe, welche auf den Grafen von Hainsfels Absichten zu haben schienen; daß der Rittmeister auf anmaßende Weise seinen Rang gegen ihn geltend gemacht, und sich endlich Anzüglichkeiten über seine dürftigen und dunklen Verhältnisse erlaubt habe, welche die Ausforderung herbei führten. Was nüzen Worte nach geschehenen Dingen? Ich selbst hätte an seiner Stelle nicht anders gehandelt; es blieb nichts übrig, als der Sache den Lauf zu lassen. Der Tag des Zweikampfs auf Pistolen ward festgesezt, eine Woche lag dazwischen, damit Jeder seine Angelegenheiten in Ordnung bringen konnte; denn blutig mußte ein Kampf zwischen solchen Streitern endigen, die ihre Waffen zu führen wußten. Hätte Rosowsky den ersten Schuß gehabt, so wäre mir wenig bange um ihn gewesen; denn er schoß auf dreißig Schritt ein Thalerstük herunter, und sein Pferd stand im Feuer, wie eine Mauer. Aber der Rittmeister war ein nicht minder geübter Schüze, und daß er seinen Gegner fest aufs Korn nehmen würde, war voraus zu sehen. So heimlich auch die Sache wegen des Duell-Verbots

Digitized by Google

betrieben wurde, so konnte es doch nicht fehlen, daß sie in dem Hause der Generalin, und von dort aus der Gemahlin des Rittmeisters bekannt werden mußte. Man kann sich den Jammer des liebenden Weibes denken, das seit einem halben Jahre Gattin war, und eine süße Hoffnung unter dem jugendlichen Mutterherzen trug. Es wurden mehrere Schritte von Seite der Familie gethan, um eine Versöhnung herbeizuführen; aber theils des Rittmeisters Stellung zu Rosowsky und sein Stolz, noch mehr aber die getheilte Parteinahme der ältern und jüngern Offiziere, die hier ihre gegenseitigen Rechte verfochten glaubten, vereitelten jede Hoffnung hiezu, wenn auch mein Freund geneigt gewesen wäre. Der Zeitpunkt rükte näher. Rosowsky benahm sich mit einer Ruhe, welche die ganze Festigkeit seines Charakters bewährt.

„Hier liegt ein Brief an meine Eltern," sagte er mir zwei Tage vor dem Duell, „du wirst ihn besorgen, wenn ich ihn nicht mehr besorgen kann. Mein Testament ist auch gemacht; ich habe darin den General gebeten, es in Vollzug sezen zu lassen, ich hoffe, es wird geschehen. Du darfst den Inhalt wissen: Mein alter Conrad erbt meine beiden Pferde sammt Sattel und Zeug; ich kann die Dienste des ehrlichen Mannes und seine Liebe ohnehin nie nach Würden lohnen. Suche ihn wieder unterzubringen, er ist treu wie Gold. Ueber mein anderes Besizthum habe ich nach bestem Willen verfügt. Meine kleine Schulden sind berichtigt; für mein Begräbniß habe ich so viel zurükgelegt, als nöthig ist, einen ehrlichen Mann einzuscharren. Du, mein Freund und Secundant, wirst Sorge tragen, daß es anständig geschieht."

Ich schloß ihn in die Arme und — ich gestehe es gern — meine Augen füllten sich mit Thränen. „Denke nicht das Aeußerste und Aergste," sagte ich, ihn an mich drükend.

„Ich denke das Mögliche," erwiederte er, „und habe meine Rechnung mit dem Leben abgeschlossen."

Den lezten Abend brachten wir bei unserm Hauptmanne zu, der uns mit Punsch bewirthete. Wir hatten uns das Wort gegeben, einige Stunden in ruhiger Heiterkeit zuzubringen, und mit keiner Sylbe des kommenden Tages zu gedenken. Aber die bange Erwartung des Zukünftigen strich wie Eulenfittich über unsere Häupter hin, und fächelte unsere Stirnen mit ahnungsvollem Schaudern. Rosowsky allein fand bald die alte Faßung wieder. „Auf fröhliches Wiedersehen!" rief er, ein Glas ergreifend, „hier oder dort!" Ich trank den dampfenden Punsch, während mir es kalt den Naken hinab rieselte. Gegen Mitternacht schieden wir von dem alten Freunde, der stumm die Hand Rosowskys schüttelte.

„Schlaf wohl, Bruder!" sagte er mir beim Scheiden, mich umarmend, „morgen um diese Zeit schlummere ich wahrscheinlich den lezten eisernen Schlaf."

Ich drükte ihn schweigend an die Brust.

„Morgen früh um vier Uhr erwarte ich dich," sagte er, sich sanft loswindend — „gute Nacht!"

Ich kam zur festgesezten Stunde. Conrad, der redliche Diener, sattelte die Pferde; sein Gesicht war bleich, und an dem Schnurbart hingen Wassertropfen. „Ist der Lieutenant auf?" fragte ich.

„Er ladet die Pistolen," antwortete er mit tiefer, leiser Stimme.

Auf der Grenze sollte das Duell vor sich gehen. Wir hatten zwei gute Stunden auf den Kampfplaz. Alles war bereit, und wir stiegen zu Pferde. Unser Weg führte uns an des Rittmeisters Quartier vorbei. Am Fenster lag weinend die Gemahlin desselben, und blikte dem Gatten nach, den sie vielleicht nicht mehr lebend wiedersehen sollte. Ich sage Ihnen, meine Herren! der Anblik in diesem Augenblik hätte ein steinernes Herz bewegen können. Das Geräusch unserer Pferde machte sie aufmerksam, und augenbliklich verschwand sie. Ein Diener stand an der Thüre, den fragte Rosowsky, ob sein Herr schon fort sey. So eben, war die Antwort.

„Bruder," sagte Rosowsky, reite langsam voraus, ich habe hier noch etwas zu besorgen; oder willst du Zeuge seyn, so steige ab."

Rasch waren wir aus dem Sattel.

„Meld' Er mich bei der gnädigen Frau," sagte Rosowsky zu dem Diener.

„Was willst du thun?" fragte ich.

Digitized by Google

„Mein Herz beruhigen," antwortete er.

Der Diener kehrte mit der Nachricht zurük, daß seine Gebieterin Niemanden sehen wolle.

„Bei Gott! ich muß sie sprechen," sagte Rosowsky, „mein guter Wille entschuldige die Unschiklichkeit." Und eilends sprang er die Treppe hinauf, und hatte die Thüre geöffnet, ehe der nacheilende Diener es hindern konnte.

Wir traten ein. Das arme Weib lag in Thränen zerfließend auf dem Sopha, ihr ganzes Aussehen bewies ihre verzweiflungsvolle Trauer.

„Gnädige Frau!" begann Rosowsky, ich komme, Ihnen Trost zu bringen."

Sie winkte, ohne aufzublikken, abwehrend mit der Hand, und drükte das Gesicht tiefer in die Polster.

„Ich beschwöre Sie, mir nur einen Augenblik ruhiges Gehör zu verstatten," fuhr er fort; Sie sind es Sich, Sie sind es Ihrer Familie schuldig. Wollen Sie mich hören?"

Sie schlug ihr thränenmüdes Auge auf.

„Ich kann Mathildens Schwester nicht weinen sehen," sagte Rosowsky, tief gerührt, „daher mein Ehrenwort, gnädige Frau! Sie sehen Ihren Gemahl unverlezt wieder!"

Ein staunender, zweifelnder Blik fiel auf den Sprecher, der sich verneigte, und schnell mit mir das Zimmer verließ.

Rasch zu Roß, und fort ging's im Flug zum Thore hinaus. Kein Wort wurde zwischen uns gewechselt; ich vermuthete, was er thun wollte.

Wir kamen auf dem Plaze an, wo wir den Rittmeister und seinen Sekundanten trafen. Ein frostiger Gruß erfolgte. Es wurden nach den Duell-Regeln alle Vorkehrungen getroffen, die Waffen untersucht, Licht, Wind und Raum getheilt, und die Kämpfer hielten einander gegenüber. Der Rittmeister zog bleich und finster das Pistol und spannte. Rosowsky, in ruhiger Fassung den Gegner anschauend, stand mit seinem Rosse wie eingemauert; — ein furchtbar banger Augenblik; dem alten Reitknechte klapperten die Zähne. Lenke Gott die Kugel, dacht' ich, als der Rittmeister anschlug, und — — — in diesem Moment krachte der Schuß — Gottlob! Rosowsky war unverlezt; die Kugel war hart an ihm vorbei gepfiffen. Nun zog er das Pistol, spannte, zielte, lächelte, und feuerte es hoch in die Luft.

„Was ist das?" fragte der Rittmeister trozig.

„Ich schieße nicht auf Sie," sagte Rosowsky.

„Schießen Sie, Herr! oder ich schieße Sie herunter," schrie jener wild, und zog das zweite Pistol.

„Der Schuß ist an Ihnen," entgegnete ruhig Rosowsky, „schießen Sie; aber ich gab mein Ehrenwort, und schieße nicht auf Sie, so wahr Gott lebt!"

„Was ist das?" Wem gaben Sie Ihr Ehrenwort?"

„Einer jammernden Gattin aus freiem Antrieb," antwortete Rosowsky, „die an unserm Streit keinen Theil hat, die für das Leben ihres Gemahls verzweifelnd die Hände rang und — kurz, Herr Rittmeister, keine Gewalt der Erde soll mich vermögen, dieses Wort zu brechen. Sie sehen, ich bin auf Alles gefaßt, schießen Sie."

Einen Augenblik besann sich der Rittmeister, sein Stolz kämpfte mit bessern Gefühlen. — Rasch warf er das Pistol zu Boden, wendete das Roß, und strekte dem edelmüthigen Gegner die Hand entgegen.

„Sind Sie mit dieser Satisfaktion zufrieden?" fragte er, die Hand des Lieutenants ergreifend. Und Beide zogen sich an die Brust, und tief erschüttert sagte der Rittmeister: „Sie sind ein edler Mann, den ich nicht erkannte, wie ich sollte, ich bitte um Ihre Freundschaft."

Ein Kuß besiegelte den neuen Bund. Alles sprang von den Rossen, wir küßten uns der Reihe nach, und selbst die Reitknechte, die den Zorn der Herren auch auf sich übergetragen hatten, schüttelten sich die Hände über den glüklichen Ausgang.

„Nun fort, Herr Rittmeister," sagte Rosowsky, — „bringen Sie Ihrer Frau Gemahlin den besten Trost, Sich Selbst."

Und vorwärts ging's im schärfsten Trab zur Stadt.

Am Thore wollte Rosowsky mit mir einen andern Weg einschlagen.

Digitized by Google

„Ich gehe nicht ohne Sie, mein Freund!“ sagte der Rittmeister, die Hand Rosowsky's fassend, — meine Amalie soll sehen, mit welchem Feinde ich es zu thun hatte.“

Es half nichts, wir mußten mit.

Am Fenster lag die sehnsüchtig Harrende. Als sie uns erblikte, winkte sie freudig mit dem Tuche und flog uns bis zur Treppe entgegen — in die Arme ihres Gemahls. Hinter ihr trat Mathilde, die wunderliebliche Gestalt, aus dem Zimmer, wo sie die zagende Schwester getröstet hatte, und ein Blik voll unendlicher Dankbarkeit weilte auf Rosowsky, der wie eine Jungfer erröthete vor der Herrlichen. Kurz, meine Herren, der Rittmeister und Rosowsky wurden oder waren vielmehr schon aufrichtige Freunde, und Mathilde — ist schon seit mehreren Jahren die angebetete Gattin des edlen Rosowsky, der im lezten Kriege Gelegenheit hatte, sich hervorzuthun, und jezt als Major bei der Garde mit seiner Gemahlin in der Hauptstadt lebt, Beide eine Zierde der Residenz.

Wann ist die rechte Bauzeit?

Ein amerikanischer Landmann hat sich aus mehrjähriger Erfahrung folgende Zeitpunkte als die günstigsten zur Feldbestellung vorgeschrieben:

Erbsen und Wiken, sowie die Lerche anfängt, zu singen und die Rebhühner sich paaren.

Haber, wenn die Saatkrähen anfangen, ihre Nester zu bauen, und die männlichen Blüten der Haselnußstauden ihre Kätzchen ausstreuen.

Gerste, sobald der Kukuk sich hören läßt, und der Schwarzdorn seine weißen Blüten-Knospen zeigt.

Kohl und Kohlrabi, sowie die Feld-Hyazinthen erscheinen, und wenn der Tauber anfängt, zu girren.

Kartoffeln, wenn der wilde Apfelbaum in Blüte steht.

Buchweizen, wenn die Blüten des Weißdorns eine Purpurfarbe bekommen, und die jungen Krähen ihre Nester verlassen.

Rüben, wenn die Hollunderbeeren und die Frühkirschen reifen.

Weizen, wenn die Eicheln und die Blätter der Esche abfallen, nnd wenn die Dachse und die Krähen wieder kommen.

Wahrscheinlich bedürfen diese interessanten Bezeichnungen für Europa eine Berichtigung, und gewiß verdienen sie eine Vervollständigung. Möge ihnen Beides von irgend einem einheimischen denkenden und erfahrnen Landwirth zu Theil werden!

Bestimmung des Verhältnisses verschiedener Futter-Gewächse in Ansehung ihrer Ausgiebigkeit und Ergiebigkeit.

Körner-Früchte enthalten an Nahrungsstoff: Bohnen 85 Prozent; Weizen 78; Erbsen 75½; Linsen 74; Pferdebohnen 73; Roggen 70; Gerste 65 bis 70; Saubohnen 68½; Haber 58. — Futter-Kräuter und Wurzeln folgen aus gleicher Rükficht so aufeinander: 1) Luzerne, Esparsette, Wikenheu und Kleeheu; 2) Wiesenheu; 3) Kartoffeln; 4) Möhren (gelbe Rüben); 5) Rutabago mit Blättern; 6) Runkelrüben mit Blättern; 7) Wasserrüben; 8) Weißkohl. Dagegen stehen sie in Hinsicht der Quantität, die ein Morgen liefert, in folgender Ordnung: 1) Kohl; 2) Runkel- und Wasserrüben, Rutabago, Kohl- und Stek-Rüben; 3) Möhren; 4) Kartoffeln (nach Abzug der Einsaat); 5) Luzerne; 6) Klee; 7) Esparsette und frischgedüngte Wiken; 8) Wiesenheu; 9) ungedüngte Wiken. — Es ergibt sich daraus, daß in Ansehung der nährenden Kräfte und der Quantität zugleich ein mit Möhren besäeter Aker am Vortheilhaftesten ist; dann folgt der mit Kohl, Luzerne, Runkeln, Kartoffeln, Wasserrüben, Klee in 2 Schnitten, Esparsette ꝛc.

Aus fein geschliffenen Stahlsachen Rost-Fleken zu vertilgen.

Man zerstosse in einem eisernen Mörser feines Glas zu dem allerfeinsten Staub, und reibe mit diesem Staube mittelst feiner Leinwand die Rostfleken; sie werden dadurch so leicht weggewischt, als wären es Kothfleken.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Anekdotenkrämer.

25.

Als ein Professor bei Virgils Eklogen erklärte, daß die dem Weinstoke so schädlichen Böke dem Bacchus geopfert wurden, sagte heimlich ein Schüler: „da verdiene ich mir doch auch eine gute Zensur!"

26.

Als ein Knabe, welcher in einer prahlerischen Predigt gehört hatte: „Wir sind die Eingeweihten, wir haben es im Seminär bekommen" und darauf wegen langsamer Fortschritte gepräzelt wurde mit dem Zurufe: Du kriegst es so nimmer — antwortete er weinerlich: „Hat's ja der geistliche Herr schon."

27.

Ein gescheidt sein wollender Gemeindevorsteher, welcher oft vom Ruin der Gemeinden gehört hatte, sagte zu einem um Aufnahme bittenden Häusler: Die vielen Ansiedlungen taugen nicht, das ist der Urin einer Gemeinde.

28.

Ein Kompilator gab Sallust's Werke heraus, und zwar mit Anmerkungen für die liebe Jugend (sogen Eselsbrüken). Statt Ad modum Minellii sezte der Buchdruker Admodum Minellii (hat den Minellius zu sehr benüzt statt nach Art des Minellius).

29.

Ein Knabe sollte eine Schilderung machen. Sie wurde auf folgende Weise geliefert: „Da an dem schönen Rebenhügel schlängelt sich ein stiller Gießbach und an dem jenseitigen Ufer des Genannten liegt das Dorf Munzing."

30.

Ein Lehrer fragte bei der Visitation, wo Christus geboren worden? und bekam zur Antwort: Zu Paris. Also ist er ein Franzose? Ja! Was muß nicht der liebe Gott Alles leiden?

31.

Ein Pfarrer besuchte einmal seine Ortsschule, mußte zufällig niesen, und die Kinder sassen mir und dir nichts da und waren schön ruhig. Ob dem erzürnte der Herr Pfarrer und lehrte die vaterländische Jugend, daß es sich, für höfliche Kinder schike, verdeugend zu rufen: „Zur Gesundheit!" — Des andern Tages las der Herr Pfarrer Messe und die reizbare Nase machte wieder ihr altes Exzöse. Plözlich sprang ein Bube im vordern Stuhle auf und schrie ganz laut sein zur Gesundheit. Dadurch wurde das Requiem ziemlich aus den Angeln gehoben.

32.

Mit Anfang des Jahres 1838 wollte ein bisher unansehnlicher junger Mensch sich wichtig machen. Er schrieb daher an seine Thüre: „Mich kann man nur sprechen, wenn ich zu Hause bin."

33.

Ein Herr schrieb: Lieber Hanns! Am nächsten Feiertage feure ich den Geburtstag meiner Frau Base; komm du auch, wenn Feier gemacht ist, damit du mit deiner Schwester dich recht gut unterhalten kannst. Es soll mich freuen, wenn Karl sie freuen würde, dann kentest du auch mit Annen scherzen, die dich gut könt. Den gestrigen Ufer erzölle ich dir mündlich.

Lebe Wol! Dein

Freund

Simon.

34.

Ein polnischer Jude reiste zur See. Er stand auf dem Verdeke, und der Wind, der das Schiff mit vollen Segeln vorwärts trieb, warf ihm seine Pelzkappe vom Kopfe. Halt, schrie er, meine Kappel ist mir ins Wasser gefallen.

35.

Eine blutjunge Braut sollte getraut werden. Von ihrem kindischen Ansehen geärgert, fragte sie der Geistliche, „Willst du getauft seyn?"

Räthsel.

Es zieht ein Kiel durch finst're Wogen,
Bald krenz, bald quer, mit Macht,
Und in der Furchen weitem Bogen
Da spiegelt sich die Nacht.

Sein Meer, auf dem er fürbaß gleitet,
Strömt mit durch trokues Land,
Und hinter ihm liegt ausgebreitet
Ein ganzer Berg von Sand.

Hoch sind die Segel aufgezogen,
Obgleich kein Wind sie bläht,
Und vorwärts geht es, wie geflogen,
In stolzer Majestät.

Bald führt er unermess'ne Schäze,
Bald Gold, bald Blei und Zinn,
Bald Angeln oder Fischernezze,
Zum fernen Ufer hin.

Hier Fingerringe den Geliebten,
Dort Ketten, Dolch und Schwert;
Da bringt er Balsam den Betrübten,
Und was ihr Herz begehrt.

Hoch über Mast und Segeln führet
Der kluge Steuermann
Das Ruder, und sein Blik regieret
Das Schiff auf seiner Bahn.

So steure denn mit deinem Kiele
Dem schönen Ufer zu;
Bald ist die Fahrt an ihrem Ziele,
Dann gehst du ein zur Ruh'.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 14. 5. April 1838.

Inhalt: Die Generalpenitentiary — oder das neue allgemeine Zuchthaus — in London. — Ueber Unsicherheit des landwirthschaftl. Eigenthums ꝛc. — Bemerkungen eines Landmannes über den Kanzleistyl. — Vorzug früher Aussaat. — Die Jahreszeiten in Sibirien. — Von der guten Beschaffenheit, Aufbewahrung und Verstärkung des Essigs. — Hartnäkige Unkräuter zu vertilgen.

Die Generalpenitentiary — oder das neue allgemeine Zuchthaus — in London.

(Aus des Herrn Staatsraths v. Hazzi Beobachtungen und Bemerkungen auf einer Reise nach Frankreich und England.)

Durch die Einleitung des bayerischen Gesandten, Herrn Baron von Cetto, erhielten wir die Erlaubniß vom Ministerium zum Eintritt, und Herr Baron von Cetto hatte die Güte, uns selbst zu begleiten, damit wir desto sicherer Alles besehen und erklärt erhalten konnten.

Dieses Zucht- und Besserungshaus stellt ein ungemein großes Gebäude — ein Poligon von 5 Höfen vor, und faßt in sich 1200 Zellen. Zur selben Zeit waren aber nur 408 besezt. In der Mitte befindet sich ein Thurmgebäude, von welchem man Alles übersehen kann.

Das Ganze bezielt das amerikanische neue Besserungssystem der Verbrecher, welches auf 3 Grundsäzen beruht: nemlich

1) Auf der vollen Absonderung jedes Individuums, sohin auf die Einsamkeit in Zellen.
2) Auf beständiges Schweigen; und
3) auf bestimmte Beschäftigung den Tag hindurch.

In dieses Penitentiary kommen aber nur solche Verbrecher, welche von 1 bis 5 Jahre condemnirt sind. Die größern Verbrecher werden nach Botanybay deportirt, oder kommen an den Galgen.

In einem ungemein langen Gange trafen wir zuerst die Zellen gereiht für das weibliche Geschlecht. Jede Zelle hat ein hohes Fenster, einen Tisch, Stuhl und Bettlade mit Bettdeken, welche Bettlade unter Tags an die Mauer hingehangen ist, um Plaz zu gewinnen. Wir sahen da meist junge, selbst schöne Mädchen, aber nur immer eines in der Zelle. Gegen den Gang ist von jeder Zelle ein eisernes Gitter angebracht, so daß man vom Gange aus immer Alles sehen und hören kann. In jeder Zelle bemerkten wir das Mädchen im Nähen, oder derlei weiblichen Arbeiten begriffen. In jeder Zelle, als wir vorbeikamen, stand das Mädchen sogleich vom Size auf, und machte uns eine tiefe und freundliche Verbeugung. Aber bei strenger Strafe darf nie von ihnen, selbst mit ihren Wärterinnen nicht ein Wort ihrem Munde entfahren. So kamen wir dann in einen andern langen Gang zu den Zellen des männlichen Geschlechts. Diese Zellen haben auch die nemliche Einrichtung. Jeder wird beschäftigt nach seiner Kenntniß von Arbeit. Die meisten sahen wir schneidern. Keiner stand auf. Selbst wenige wendeten uns einen Blik zu. Sie tragen alle eine eigene Kleidung, halb blau und halb gelb. Neben diesen Arbeiten müssen sie alle abwechselnd 4mal des Tages eine halbe Stunde die Mühle treten. Sie werden auch jeden Tag auf ¼ Stunde, in Gruppen von 30, die Geschlechter natürlich gesondert, ins Freie des Hofes geführt, eigentlich um Bewegung machen und frische Luft genießen zu können. Aber weder beim Mühltreten, noch beim Spazirengehen darf ein Wort geredet werden.

Diese Leute sind übrigens gut genährt und haben eine gesunde frische Farbe. In jede Zelle wird das Essen hineingereicht. Morgens gibt es eine Milchsuppe und ein halb Pfund Brod, Mittags aber, wie wir uns selbst überzeugten, für jeden ein Pfund weißes, schönes Brod von Weizen, ein kleines Stük Fleisch, dann eine Mischung von Kartoffeln, Bohnen ꝛc., und ein kleines Stük Käse — endlich Wasser zum Trinken. Abends dann wieder wie am Morgen die Milchsuppe mit

Digitized by Google

ein halb Pfund Brod. Nebenbei genießen sie von ihrer Tagesarbeit oder Verdienst 30 pCt. —

Bei schlechter Aufführung sind zwar, wie uns die Aufseher sagten, die Prügelstrafen nicht abgeschafft; sie kommen aber nie in Anwendung, indem das Arrestgewölbe oder Kerker stets grössere Wirkung macht. Man führte uns hinab in ein tiefes Kellergewölbe. Dieses ist ohne Fenster und sohin herrscht ganz finstere Nacht. Da ist nur eine Bettlade von Holz, so daß der Sträfling ganz auf Holz legen muß. Es gibt auch den Tag hindurch nur Wasser und Brod. Diese Einsperrung kann nur auf 1—2—3—4 Tage verhängt werden. Aber man behauptete uns, daß eine solche Strafe ganz die entsprechende Folge der Besserung hat, und hauptsächlich Zucht und Ordnung im ganzen Gebäude erhält. Im Gebäude und in allen Zellen und Gängen herrscht übrigens durchaus die größte Reinlichkeit. Nirgends fühlt man den üblen Geruch, wie in derlei Gebäuden in Deutschland. Man zeigte uns auch die Kirche, in welche sie alle jeden Sonntag zur Predigt geführt werden; aber auch unter stetem Stillschweigen. Alle Beamten in diesem Institute legten das Zeugniß ab, daß wirklich diese Absonderung oder Einsamkeit in Zellen, das beständige Stillschweigen und Beschäftigen, dann hauptsächlich auch die Sonntagspredigten das Meiste zur Besserung beitragen, und daß auch die täglichen Erfahrungen bei den Entlassenen in Ansehung ihrer weitern guten Aufführung dieses bestätigen.

In Deutschland hatte man immer eine vorgefaßte üble Meinung von England und besonders von London, als stroze da Alles von Taschendieben, Gaunern, Betrügern, Dieben, Mördern und Räubern. Unterdessen ich muß gestehen, daß ich von allem den nichts sah, und während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in London und in dem übrigen England nichts hörte. Vielmehr gewahrte ich überall Wohlstand, Sittlichkeit, Reinlichkeit und Ordnung, wie noch in keinem andern Lande. Nirgends wurden wir angebettelt, sahen auch nirgends Leute in Lumpen, Irländer ausgenommen, die sich da in Arbeit befänden. Keine Nadel ist uns je weggekommen. Mit Höflichkeit und Freundlichkeit ward uns überall begegnet, so daß ich diesen Aufenthalt als den angenehmsten vor allen fremden Ländern, wo ich mich schon befand, halten muß. Selbst keinen Auflauf vom Volk bemerkten wir. Nur einmal sahen wir in einer Strasse von London viel Volk beisammen. Wir näherten uns, und fanden, daß zwei Männer zu boxen anfingen; alsbald eilte ein Constabl herbei, zog sein Stäbchen im Namen des Königs und des Gesezes heraus, und das Boxen hörte auf, wie auch das Volk ruhig auseinander ging. Freilich sagte man uns auch, daß man seit den lezten Jahren London und England nicht mehr kenne, jezt Alles gesitteter sey. Dieses müsse man der Vermehrung der Constabls, und der bessern Polizei-Einrichtung, wie auch der Penitentiary zuschreiben. Denn dadurch sey den meisten Verbrechen vorgebeugt, und die wirklichen Verbrecher würden als Sträflinge gebessert.

Allerdings möchten diese Penitentiary Nachahmung in allen Staaten verdienen. Besonders wäre es für Deutschland und Bayern zu wünschen. Denn wie sehen da die Zuchthäuser meistens aus, wie wahre Mördergruben! Vor üblen Geruch muß immer ein Wärter mit einer Glut-Pfanne von Wachholderbeerenrauch vorausgehen, wenn wer die Erlaubniß erhält, das Innere zu besehen. Und wie erscheinen diese Züchtlinge? Wie Leichengestalten. Ihr Zusammenleben und gemeinschaftliches Arbeiten machen jeden immer zu einen noch größern Böswicht, da einer immer den andern zu noch größern Schandthaten verführt und abrichtet. Dieses lehrt die allgemeine tägliche Erfahrung.

Allerdings verdient z. B. das Zuchthaus in der Au — in der Vorstadt von München — in der Art das Lob, daß die Züchtlinge zu allerlei Arbeiten geschikt gemacht werden, und daß darin Fabrikarbeiten, z. B. Tücher geliefert werden, welche sehr gesucht sind. Es hat sich wirklich dadurch auch in ökonomischer Rükſicht Herr Baron v. Weveld ein großes Verdienst erworben. Die Absicht war wirklich gut, daß man glaubte, wenn ein Sträfling so zu einem guten Fabrikarbeiter gebildet wird, er, nach dem Ende seiner Strafzeit,

Digitized by Google

sich einen Erwerb verschaffen könne, und so verbessert würde. Allein, wie gesagt, die tägliche Erfahrung zeigt ganz das Gegentheil. Kömmt so ein Züchtling los, so ist nur ein größerer Verbrecher aus ihm geworden. Von Arbeiten ist keine Rede, sondern nur auf neue Unthaten wird gesonnen; größere Diebs- und Räuberbanden entstehen, und die ganze Gegend ist in Furcht und Schrecken gesezt, folglich noch größere Unsicherheit im Lande erzeugt. Dieses zieht nun für alle landwirthschaftlichen Verhältnisse die schlimmsten Folgen nach sich. Man lese nur das sogenannte Spähеblatt, wovon fast täglich als Beilage zum königl. bayerischen Regirungsblatte in München ein halber Bogen erscheint, und man wird staunen, was da Alles vorkömmt, und welche Unsicherheit am Lande herrscht. Jedes Blatt ist nur angefüllt von Diebstahlsanzeigen und Spähebriefen über die verschiedenen Verbrecher. In Menge sind immer aufgezählt Diebstähle mit Einbruch in den Bauernhöfen, von Kühen, Schweinen, Pferden, Schafen, Gänsen, Bienen, Geld, Viktualien, Betten, Akerwerkzeugen und derlei Geräthe, Holz, Obst, Kartoffel, Kleidung ꝛc.; oft schwere Mißhandlungen, Todschläge sind mit verbunden. Ebenso finden sich Mord und Raub auf öffentlichen Strassen vor, ja ganze Räuberbanden. Meistens sind unter diesen Verbrechern solche, welche schon in Zuchthäusern waren. Nebenbei strozen diese Zucht-Häuser immer von derlei Verbrechern, und ebenso die Frohnfesten. In dem Landgerichte Ebersberg z. B., wo meine Güter liegen, sizen seit den lezten 10 Jahren im Durchschnitte immer täglich zwischen 30 und 40 Personen in den zwei Frohnfesten. Und von allen Landrichtern ist stets die Entschuldigung, daß sie Civilprozesse Jahre lang nicht entscheiden, und sich um Polizeigegenstände gar nicht annehmen können, indem die Criminal-Geschäfte ihre ganze Zeit in Anspruch nehmen.

Ueber alles Dieses ist auch im ganzen Reiche nur eine Rede — eine Klage. Die bisherigen deutschen Zuchthäuser verfehlen sohin ganz ihren Zwek, und sind vielmehr Erziehungshäuser größerer Verbrecher auf Unkosten des Staates. Freilich las ich auch in deutschen Schriften gegen das englische Penitentiary den Einwurf, daß dieses noch theurer zu stehen komme, als ein deutsches Zuchthaus, ferner daß da die Sträflinge besser genährt sind, als eine wohlhabende Bürgerfamilie in Deutschland, und wie auch Herr v. Raumer in seinem England von 1835 sagt: „Kaum hundert der wohlhabendsten Familien in Berlin wenden so feines Weizenbrod an sich, als hier der Gefangene wie ein Recht fordert."

Aber muß man denn auch eben diesen Sträflingen Weizenbrod geben? Ich glaube, man kann sie in Deutschland wohlfeiler und doch gut nähren. Und sollte auch die Anstalt nach dem Vorbild der englischen Penitentiary etwas mehr kosten —, kann dieses in Erwägung kommen, wenn der Zwek erreicht wird, wozu der Staat die Verpflichtung hat, während durch die jezigen Zuchthäuser nur größeres Unheil für die menschliche Gesellschaft erwächst.

Erfreulich war mir daher zu lesen, wie dieses Penitentiary schon wirklich in zwei Staaten Anklang fand. So heißt es in französischen Journalen vom Jäner 1837:

Die mit Entwerfung eines Gesezes über die Verbesserung des Gefängnißwesens beauftragte Commission hat ihre Arbeit beendigt. Nach ihrem Antrage sollen alle Gefängnisse des Königreichs (Frankreich) unter dem Ressort des Ministeriums des Innern gestellt werden — nach folgenden Grundlagen:

1) Das System der Absonderung in Zellen wird allgemein eingeführt, und die Gefängnisse werden ohne Verzug nach denselben eingerichtet.
2) In dem Bezirke jedes k. Gerichtshofes wird ein solches Zuchthaus für junge Verbrecher eingerichtet.
3) Im Budget des Ministeriums des Innern wird ein Aufmunterungsfond zur Unterstüzung der Departements gegründet, welche sogleich Gelder zur Einrichtung der Departementsgefängnisse nach dem Zellensysteme verwilligen.
4) Ein Verwaltungs-Reglement bestimmt die Grundlagen, auf welchen das System der gemeinschaftlichen Arbeit mit der Verpflichtung zum Stillschweigen eingeführt werden soll."

Digitized by Google

Ebenso berichtet die Zeitung aus Wien unterm 24ten Februar 1837:

„Zu Komoren in Ungarn wird zuverlässigen Nachrichten zufolge, ein neues Gefängniß nach dem Penitentiarysystem erbaut, welches die innere Einrichtung der Kentukyschen Strafanstalt in Nord-Amerika haben wird. Daß hierbei zu Grunde liegende System beruht auf Einsamkeit, Stillschweigen und zwekmässiger Beschäftigung der Sträflinge. Diese Einrichtung, welche bisher in ganz Deutschland und in dem größten Theile von Europa nach diesen Prinzipien unbekannt seyn dürfte, erwekt hier großes Interesse. Verbesserungen in der Legislatur und in der Praxis zeugen immer von dem Fortschreiten in der Civilisation eines Volkes."

Ueber Unsicherheit des landwirthschaftlichen Eigenthums und gemeinsame Vereine zur Unterstüzung der Landwirthschaft

enthält die Beilage zum fränkischen Merkur Nro. 37 h. Js. folgende beachtenswerthe Wahrheiten:

„Franken hat uns in neuester Zeit einen Sprecher erstehen lassen, so frei und wahr, wie nur irgend einer noch geredet, wir meinen den Verfasser des „Sendschreibens an alle rationellen Groß- und Klein-Gutsbesizer in Bayern," Herrn Ritter Carl von Rainprechter, dessen Ansichten über den Verfall des Akerbaues in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes um so mehr Beachtung verdienen, als sie sämmtlich mehr oder weniger auf Selbsterfahrung gegründet sind. Derselbe zeichnet freilich in scharfen Umrissen und wählt nicht selten die dunkelsten Farben zu seinen Lebens-Bildern; dennoch wird die Wahrheit der Lezteren Niemand verkennen, dem unsere Zustände auf dem Lande nicht fremd sind. Selbst in unserm Schwaben, in dessen Gauen glüklicherweise viele Ursachen noch nicht zum Uebermaß angewachsen sind, die in dem sonst so gesegneten Franken theilweise die Verarmung und immer tiefer wurzelndes Elend so sehr befördern, durchdringt der Grundton aller jener Klagen und Beschwerden aus dem Ebrachthal die Schlösser, wie die Höfe und Hütten. Aber genügt dieß? Soll sich nicht vielmehr jeder um die Frage drängen, wie dem abhelfen? An einzelnen überragenden Beispielen, an Musterwirthen und Musterwirthschaften fehlt es nicht, aber auch nicht an dem geführten Beweis, daß die Ersteren für die Lezteren Mühe und Opfer vergeblich aufwenden, so lange sie eben Einzelne bleiben. Unsere Zeit erheischt, wie in den Gewerben, wie in dem gesammten Gebiet der Industrie, so auch in der Landwirthschaft gemeinsames Wirken. Liegt es anders nicht außer dem Zwek Ihrer vielgelesenen Blätter, was ich um der hohen Wichtigkeit der Sache willen nicht fürchte, auch in diesem Bezug öffentliches Wohl zu fördern, so werde ich dieses Thema von mehr, denn einem Gesichtspunkt aus beleuchten. Heute erlaube ich mir einen einzigen Punkt hervorzuheben, der in nur zu vielfachem Bezug für jeden Oekonomen ein wahres punctum litis ist, nemlich die Unsicherheit alles landwirthschaftlichen Eigenthums. Bayern erfreut sich seit Max Joseph in politischem Bezug des edelsten Reichthums, Bayern wird seinem König Ludwig noch nach Jahrhunderten für die mannigfaltigsten Schöpfungen im Reiche der Wissenschaft, der Kunst, der Gewerbe innigen Dank schulden; sollte dasselbe Bayern nicht auch durch eine vorzüglichere Boden-Kultur anderen Staaten deutscher Zunge gleichkommen, ihnen selbst vorangehen können? Um so sicherer, ja gewisser es ist, daß, was von oben herab nur immer geschehen kann, unter den Auspizien unserer weisen Regirung nicht ausbleiben wird. Aber die Behörden allein vermögen so wenig alle Berge zu ebnen, wie einzelne Musterwirthe, es bedarf der Vereinigung Vieler, es müssen die Grund-Eigenthümer auf dem Lande die bessere Lage der städtischen Bürger für sich zu gewinnen suchen. Halten wir einen Gesichtspunkt fest! Der Städter legt sich ruhig nieder, denn nicht er allein, auch Andere sorgen für seine Sicherheit. Fürchtet er für sein Geld, so legt er es in Papieren an, die ihm sicher sind, selbst wenn sie gestohlen werden, oder verbrennen. Sein Haus, seine Möbel, selbst seine Kleider, daneben alle Pretiosen und Kunst-Schäze kann er langen Fingern versperren, gegen die Gewalt feindseliger Elemente hier oder dort

Digitized by Google

versichern, sogar so, daß ihm am Ende der Verlust zum Gewinn werden muß. Was steht dem Landmann zu Gebot? Lange Monate hindurch steht der Ertrag nicht nur seiner Kapitalien, sondern auch seiner Mühen, seines Schweißes, seiner Sorge unter dem freien Himmel, dessen Sonne und Wolken demselben öfter als die ruchlosen Hände nichtswürdiger Menschen heranreifen lassen. Kann er seine Aeker und Wiesen unter Schloß und Riegel bringen? Kann er die noch nicht heimgebrachte Frucht versichern, ja kann er es nur mit seinem ergiebigsten Besitzthume, mit den Herden, daheim? In Bayern und Schwaben schwindet aller Obstbau dahin, von neuen Anlagen gar nicht zu reden. Was gepflanzt wird und wächst, wird gestohlen, bösartig zerstört. Oekonomen in der obern Pfalz und den drei Franken wissen von nichts zu reden, als vom Wetter und begangenen Freveln auf Feld und Flur, vor Allem in den edelsten Gärten, die der Mensch anlegen kann, in Obst-, Wein- und Hopfengärten. Soll dem so bleiben? Dann werden wir in wenigen Jahrzehnten aus jedem Dorfe ein kleines Orb werden sehen, um mit Herrn von Rainprechter zu reden. Was also thun? Helfen, helfen von allen Seiten, helfen durch gemeinsame Vereine unter den Betheiligten selbst, helfen durch Unterstüzung dieser Vereine seitens der Behörden!"

Anmerkung der Redaktion.

Es wäre nach dem Beispiele des fränkischen Merkurs für unsere Blätter gewiß so rühmlich, als dem vaterländischen Gemeinwohle nüzlich, wenn dieselben öfter und lieber immer auch den Interessen der Landwirthschaft einige Beachtung widmen wollten, statt uns mit Artikeln ohne allen Werth, um nur ihre Spalten zu füllen, aus Ländern jenseits der Meere zu ekeln. Leider aber betrachten viele die Angelegenheiten der Landwirthschaft als den untergeordnetsten Theil des Staatshaushaltes, und selten aus einem bessern Gesichtspunkte mögen sie auch viele Regirende ansehen. Deßhalb findet sie auch von diesen so wenige Unterstüzung! —,

Mit Recht wird daher im obigen vortrefflichen Aufsaze eine zwekmäßige Selbst-Hilfe vorgeschlagen. Der Himmel verleihe uns dazu Segen und Gemeinsinn. Mit Vergnügen erbietet sich zu weiteren Besprechungen darüber als Organ

die Bürger- und Bauernzeitung.

Bemerkungen eines Landmannes über den Kanzleistyl.

Obgleich es jezt zur guten Schreibart gehört, alle fremden Wörter, die sich nicht bereits eingebürgert haben, beim schriftlichen Vortrage zu vermeiden und im vaterländischen Deutsch sich auszudrüken, so werden uns Bauern doch täglich noch Nüsse vorgelegt, die wir nicht im Stande sind aufzuknaken. Die Nüsse, die man uns vorlegt, sollen, wie ich mehrmals gehört habe, lateinisch ꝛc. seyn. Ich meine nemlich die vielen fremden Wörter, die oft in den amtlichen Befehlen uns zukommen oder bei Gericht uns vorgelesen werden. Da heißt es manchmal: de facto, dedieiren, Interlocut, Denunciant, Praejudiz, Priorität, und wie die fremden Ausdrüke alle lauten. Wenn wir diese Worte hören, so ist uns, als wenn uns ein Wutschky, Putschky vorgesagt würde, so wenig verstehen wir davon. Und doch sollen wir öfters darauf antworten, sollen nichts in der Sache versäumen und uns keinen Nachtheil zuziehen. Da kann uns freilich der beste Nußknaker nichts helfen, sondern wir müssen zum Advokaten, und da kostet oft das Aufknaken mehr, als der Kern werth ist. Freilich können wir nicht immer der Advokatenherren entbehren, sie leisten uns manchmal große Dienste, denn wir verstehen nur unsere Deichsel rechts und links zu drehen: aber doch verursacht uns manchmal ein einziges fremdes Wort in unbedeutenden Sachen einen drei bis vier Stunden weiten Gang mit großen Unkosten. Da man nun, wie ich schon vielmal gehört habe, auch deutsche Wörter für jene fremden hinstellen könnte, so frage ich ganz in der Einfalt, warum dieses nicht geschieht? Mancher Ortsvorsteher, der durch Erfahrung klug geworden ist, macht sich freilich eine Ehre daraus, wenn er auch solche künstliche Nüsse in seinem kräftigen Vortrage mit einmischen läßt; aber wenn's rum und num kommt, so weiß er selbst nicht, wie viel's geschlagen hat. Ich hörte selbst einmal, daß unser Schulz einen Kauf verkündigte und bekannt machte, daß die Hausfamilie der Hittler'schen Perlicte verkauft werden sollte, wo unser Schulmeister sagte, es müsse Haus-

Digitized by Google

Mobilien und Relicten heißen. Da sollte Einer doch lieber reden, wie Einem der Schnabel gewachsen ist. Die Gerichtsdiener müssen die amtlichen Befehle und Urtheile vielmal selbst den betroffenen Theilen vorlesen, und wenn ein so unverdaulicher Broken kommt, so wissen sie selbst nicht, was sie eigentlich bringen. So las ein Gerichtsdiener einst eine solche amtliche Ausfertigung vor, wo das Wort interlocut und edictaliter vorkam. Beim ersten Worte machte der Vorleser ein solches Gelukel, daß er meinte, das Wort müsse verschrieben seyn, er wolle es somit übergehen. Beim zweiten Worte (edictaliter) bemerkte der Bauer, den es betraf, es müsse wohl e diker Thaler gemeint seyn, den neulich der Herr Amtmann von ihm nicht recht für gut annehmen wollte. Ein Advokat, welcher über die Verdeutschung solcher Wörter befragt wurde, sagte seinem Kundmanne, das gehe ihn nichts an, er wolle die vom Amte ausgefertigte Schrift schon beantworten, nur solle er sich das Wort pecunia merken; so oft er dieses Wort in einem Schreiben fände, so solle er allemal auf Geld bedacht seyn, denn das bedeute Geld.

Bayr. Eilbote.

Vorzug früher Aussaat.

Folgende kleine Bemerkungen eines Ost-Friesen über die Oekonomie in seinem Vaterlande dünken uns höchst schäzbar, denn sie sind anspruchlos, und fordern, um Anderen nüzlich zu werden, nichts als Vernunft; das größte und doch wohlfeilste Gut, das der Schöpfer dem Menschen gegeben hat, und das durch Nachdenken, dieses gehörig angeregt, ganze Bücher ihm entbehrlich machen kann. „Ein altes Sprichwort (heißt es in den Bemerkungen des Ost-Friesen) sagt: „Die frühen Saaten stets wohl gerathen.“ Die Sache ist gegründet, denn alles früh gesäete Getreide, besonders aber Sommer-Getreide, gibt ein schwereres Korn, obgleich auch weniger Stroh, als das später gesäete. Erfahrne Landwirthe hiesiger Gegend wollen behaupten, daß die um einen einzigen Tag früher gemachte Aussaat bei der Reife und Ernte oft einen Unterschied von 6 bis 8 Tagen ausmache, wenn sonst die Witterung zusagt. Zu Sommergetreide wird bei uns in der Regel 3 bis 4 Mal und bei günstiger Herbstwitterung auch wohl 5 Mal gepflügt, und dann geräth es vorzüglich. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß der Dünger eigentlich das Fundament der ganzen Landwirthschaft ist. Wer Dünger genug hat, der kann säen, was er will, sagt der Brabanter. Wenig, aber alljährlich düngen, ist weit vortheilhafter, als stark, aber selten düngen. Der wenige, aber alljährliche Dünger gibt dem Boden neues Leben, Frische und Kraft, und beugt dem Mißwachse vor, selbst bei der ungünstigsten Witterung. Der starke, aber seltene Dünger bewirkt dagegen bei der ersten Frucht Lagerkorn, das bekanntlich nur leichtes und schlechtes Korn gibt, und die folgenden Früchte finden immer weniger Nahrkraft im Boden. Alljährlich zu düngen ist bei größeren Wirthschaften nicht wohl möglich, aber auch schon eine zweijährige Düngung ist mehr zu empfehlen, wenn sie gleich nur mäßig ist, als eine starke, aber erst nach mehreren Jahren wiederkehrende, denn es wird die Brachruhe und manche mühsame Feldarbeit dabei erspart, ohne daß dabei der Ernte-Ertrag vermindert wird. Hier fährt man den Dünger bei trokner Witterung auf den Aker, wenn derselbe noch in Gährung ist und stark riecht. Unsere Düngerhaufen werden auf trokenen Stellen des Hofes 8 bis 9 Fuß hoch angelegt; der Mist muß brühen, aber nicht faulen, und die aus den Viehställen ablaufende Jauche wird alle drei Tage darüber gegossen. Die Natur legte den Keim der Veredlung in alle Gewächse und Thiere. Alle unsere Getreidearten waren vormals Gras-Arten, die noch jezt zum Theil in Asien wildwachsend angetroffen werden, und erst durch Kultur und sorgfältige Pflege Das geworden sind, was sie jezt sind. Sie können aber noch wesentlich verbessert werden, wie dieß durch mehrere Versuche bewiesen worden ist, und die auf ihre Veredlung gewendete Mühe wird angenehm belohnt. So ist z. B. der englische Hekenweizen das Resultat der sorgfältigen Pflege und wiederholten Verpflanzung einer in einer Heke gefundenen Weizen-

Digitized by Google

Staude. Eben so ist es mit der Veredlung der Thiere durch sorgfältige Auswahl und Paarung der zur Fortzucht bestimmten Thiere; durch gutes Futter und zwekmäßige Pflege kann man die schönsten und nuzbarsten Racen erzielen. Alles Getreide läßt sich gut aufbewahren und erhalten, wenn man es mit Spreu und Hülsen aufschüttet. Man hat dann den Kornwurm nicht zu fürchten, auch wird es weder dumpfig noch mulstrig, und nur selten ist das Umschaufeln desselben erforderlich. Zwar nimmt solches Getreide mehr Raum ein, als das gereinigte, aber es kann dagegen auch doppelt so hoch aufgeschichtet werden."

Die Jahreszeiten in Sibirien.

In den nördlichsten Gegenden der Erde, wo beinahe ein ewiger Winter herrscht, gibt es weder Frühling noch Herbst, sondern nur unmäßige Hize und Kälte; und im Sommer geht das Wachsthum der Pflanzenprodukte ungeheuer schnell vor sich. Im nördlichen Siberien schmilzt der Schnee um den 23. Juni; der Schnee ist völlig fort 1 Juli; die Felder sind völlig grün 9. Juli; die Pflanzen und Kräuter stehen in vollem Wuchs 17. Juli; die Pflanzen blühen 27. Juli; die Früchte sind reif 2. August; Pflanzen und Bäume verlieren die Blätter 10. August; es fällt Schnee 18. August. Von nun an bis 23. Juni dauern Schnee und Eis fort.

Von der guten Beschaffenheit, Aufbewahrung und Verstärkung des Essigs.

Jeder Essig muß 1) vollkommen klar und durchsichtig seyn; 2) einen mäßig sauren Geschmak besizen, und 3) einen angenehmen geistig sauren Geruch entwikeln, wenn er zwischen den Händen gerieben wird. Stumpft er die Zähne ab, oder erregt er eine brennende Empfindung im Munde, dann ist er im ersten Falle mit Mineralsäuren, und meistens mit Vitriolsäure verfälscht, und im zweiten Falle mit scharfen Ingredienzen beißend gemacht, folglich untauglich. — Ist der Essig gut bereitet, reich an Säure und vollkommen klar, so hält er sich an einem kühlen Orte lange, ohne zu verderben. Ist er aber dieses nicht, sondern säurearm und trübe, dann wird er entweder kahnig oder zähe, so daß er sich in Fäden ziehen läßt; verliert nach und nach alle seine Säure, und geht endlich in Fäulniß über. Man hat jedoch mehrere Mittel, dem Verderben des Essigs zuvorzukommen oder Einhalt zu thun. Die sichersten derselben sind folgende: 1) Der trübe Essig muß von Zeit zu Zeit vollkommen klar auf andere Fässer abgezogen, oder wenn er sich von selbst nicht klären will, mit Hausenblase geschönt werden. 2) Der schon im Verderben begriffene Essig kann dadurch gerettet werden, daß man ihn einige Minuten lang kochen läßt. 3) Ist ein Essig schwach, oder säurearm, so kann derselbe dadurch verstärkt werden, daß man ihn der Frostkälte aussezt und zum Theil gefrieren läßt, wodurch die wässerigen Theile in Eis verwandelt werden, der Essig selbst aber verstärkt, nemlich säurereicher, zurükbleibt. Oder man vermischt den schwachen Essig mit etwas Branntwein und Weinstein, läßt ihn 6 bis 8 Wochen lang im Keller liegen und zieht ihn dann auf ein reines Faß klar ab. (Auf 3 Weineimer Essig kann man 3 bis 4 Maß Branntwein und 1½ bis 2 Pfund gestossenen Weinstein anwenden. Ein Weimarsches Maß gleicht einem halben Wiener Maß; und ein Weimarscher Eimer ist um 8 Wiener Maß größer als ein Wiener Eimer.)

Hartnäkige Unkräuter zu vertilgen,

ist ein sicheres Mittel folgendes: Man schneide dergleichen Unkräuter mit einer Sichel ab, welche vorher und nachher öfters auf einem Stein gewezt wurde, der mit einer Auflösung von schwefelsaurem Eisen (Eisenvitriol) benezt wird. Dieses Verfahren stüzt sich auf die Versuche des berühmten engl. Chemikers Davy, nach welchen der Eisen-Vitriol ein wahres Gift für die Pflanzen ist. Die zerschnittenen Gefässe der Pflanzen saugen das Metallsalz ein, und die Gewächse werden dadurch vergiftet. Ein Landwirth behauptet, daß er sich dieses Mittels mit dem besten Erfolge bedient habe, und macht darauf aufmerksam, daß es am Besten im Mai angewendet wird, wo die Gefäße der Pflanzen von Säften strozen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Inschrift.

Kommt man durch das Städtchen B. in S., so hat man bei einem hart an der Hauptstrasse gelegenen Hause daselbst Gelegenheit, sich über die Dichtergabe eines gemüthlichen Besizers zu freuen. Es befindet sich nämlich über der Hausthür die Inschrift:

Dieß Haus steht in Gottes Hand,
1799 wurden die Schindeln gewandt;
Wird mir Gott das Herz erweken —
Und mein Schwager mirs Geld vorstreken,
So will ichs auch mit Ziegeln deken.

Chinesische Anekdote.

Ein Habsichtiger reiste mit seinem Sohne. Ein Tiger sprang aus dem Busche, stürzte auf die Reisenden und schleppte den Vater davon. Der Sohn ergriff seinen Bogen und richtete den Pfeil auf des Tigers Hüfte; der Vater sah dieß aus dem Rachen des Tigers hervor und schrie nun von fern dem Sohne zu: Nimm einen stumpfen Pfeil, Sohn, wer wird dir das Fell abkaufen, wenn es ein Loch hat? —

Der Leibwächter.

(Ballade.)

An des Schloßes Pforte lehnte
Auf der Hellebart
Klodik, wie die Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt.
Ritterslent' und Wappner nannten
Ihn die Eisenhand,
Doch von Ihr in der Trabanten
Rotte ungekannt.

Mittagsglut und Schlaker scheute
Mancher Edelknecht:
Ihm war an des Schloßes Pforte
Jedes Wetter recht.
Nach den Spiegelfenstern oben
Sah er düster hin;
Einmal doch erschien da droben
Tag's die Königin.

Höher ragte dann der Schöne
Seiner Kraft bewußt;
Enger drükte dann der Panzer
Auf die breite Brust.
War das schöne Bild verschwunden,
Sank zum Maemortritt
Starr sein Auge, und die Stunden
Nahm sein Träumen mit. —

Von der holden Brust gefallen,
Feuerroth und grün,
Traf ein Strauß von seidnen Blüthen
Auf den Helmbusch ihn.
Hatte ihres Herzens Leben
Eben jezt geküßt;
Blieb vom Perlenband umgeben
Dennoch unvermißt.

Lange schwankt' er bei dem Raube;
Doch zu theure' der Schaz,
Gab er unter seinem Koller
Ihm den Ehrenplaz.
Und nun stand er stolzer lohnend
An der Hellebard,
Wie die hohe Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt. — —

Abend wars. Da zog ein Haufen
Schwarz die Gasse her;
Dumpfes Toben wogte näher
Grauenvoll und schwer,
Drohend rief von allen Thürmen
Wilder Glokenklang,
Und des Aufruhrs Mörderstürmen
Dolch und Fakel schwang.

Alle Diener flohen zagend
Vor dem Volksgebrüll:
Klodik stand in dem Portale
Leuchtend, heldenstill.
Auf dem Söller rang die Hände
Sie, von ihm gesehn;
Wie die Säulen ihrer Wände
Sah sie Klodik stehn.

Gleich der Brandung zu dem Felsen,
Schlug der Kampf heran;
Ihren Blizen, ihren Streichen,
Stand der Eine Mann,
Rund ein Menschenwald in Splittern,
Als er endlich sank,
Wie der König mit den Rittern
Rettend zu ihm drang.

Königin, den Panzer lösend,
Selbst mit ihren Frau'n
Mußte treu gehegt darunter
Ihren Schmuk erschaun.
Und sie weinte still und linde
Auf sein starres Herz;
Trug die blut'ge Perlenbinde
Durch des Lebens Schmerz.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:
Federkiel.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 15. 12. April 1838.

Inhalt: Die Feimen in England. — Gypsen. — Ausrottung des Hederichs. — Gerstenstroh. — Bereitung weinartiger Getränke in England. — Welt-Verkehr. — Das Wissen ein Rothpfennig.

Die Feimen in England in Beziehung auf Deutschland und besonders Bayern.

(Aus des Herrn Staatsraths v. Hazzi Beobachtungen und Bemerkungen auf einer Reise nach Frankreich und England.)

Die englischen Pacht- oder Bauernhöfe (Farmen) fallen sonderbar in die Augen, gleichsam wie von kleinen Pyramiden umstellt. Man gewahrt nemlich Getreid im Stroh — und Heu — in Haufen ganz frei zur Seite von außen der Oekonomie-Gebäude gereiht, welche Haufen man Feimen nennt. Dadurch sind nun die großen Scheunen, Scheuern oder Städel erspart, welche man in Deutschland dafür gebraucht, um das Getreid von der Ernte weg, und so auch Heu und Grummet sogleich in ein geschlossenes Gebäude zu bringen. Es gibt also Getreid- und Heu-Feimen.

Die Erfahrung von den immer sehr theueren Gebäuden der Scheunen und Städel mag wohl den ersten Anlaß zu diesen Feimen gegeben haben. Der Kosten eines solchen Gebäudes ist in England um so bedeutender, da Holz mangelt, und überhaupt alle Baumaterialien im hohen Werthe stehen. Es wird natürlich zu solch einem Gebäude ein großes Kapital erfordert, wovon die Zinsen wie verloren sind, folglich von dem Reinertrage der Landwirthschaft in Abzug kommen müssen.

Nachdem nun die Engländer große Rechner sind, so suchten sie diese Gebäude zu ersparen, und geriethen auf diese Feimen.

In Ansehung der Getreidfeimen wird noch weiteres zu ihrem Vortheile behauptet, daß das Korn, im Stroh gelassen, im Freien sich besser halte, als in Gebäuden, und der sogenannte Getreidwurm ganz beseitigt bleibt, welcher bei dem auf Böden in Gebäuden aufgeschütteten Getreide so großen Schaden anrichtet.

Das Leztere ist nur dadurch begreiflich, daß die Farmer immer von ihren Getreidfeimen nur so viel wegnehmen und dreschen, als sie zum Haus oder Verkauf brauchen. Das Dreschen geschieht dann immer nur nach Gelegenheit, und so das ganze Jahr hindurch.

Oft bleiben auch diese Feimen 1—2 oder 3 Jahre unberührt, wenn nemlich die Preise des Getreides nicht hoch stehen, und man auf höhere spekulirt. In Ansehung des Getreidverkaufes selbst hat man auch in England eine einfachere Art. Man braucht da nicht mit schweren Wagen auf den Getreidmarkt zu fahren, dort das Getreid abladen zu lassen, und das Risico nebst vielen Kosten zu haben, ob man einen Käufer findet oder nicht. Die Farmer kommen nur mit kleinen Mustern von ihren Getreidsorten und Produkten auf den Markt. Nach diesen wird der Kauf geschlossen, und dem Käufer dann die Waare zugeführt, oder von ihm selbst abgeholt, je nach den Bedingungen des Kaufkontrakts. Einleuchtend ist dieses in jeder Beziehung eine für den Landwirth vortheilhaftere Verkaufsweise, als die deutsche Einrichtung der Getreidmärkte oder sogenannten Schrannen. Unterdessen ist doch bei jeder Farm ein abgesondertes kleines Kornhaus für einen geringen Vorrath der nöthigen Produkte; aber keine solchen Getreidkasten oder Magazine, wie wir sie in Deutschland bei den Oekonomiehöfen finden, welche einen so großen Kosten und wegen des Getreid-Wurms jährlich so großen Verlust verursachen.

Als dritter Grund zum Vorzug der Getreid-Feimen vor den Scheunen wird noch angegeben, daß man bei drohend ungünstiger Witterung während der Erntezeit das Getreid schneller in Sicherheit bringen kann. Denn bei Herrichtung der Feimen können mehrere Wagen zugleich abgeladen

Digitized by Google

werden, und auch die Früchte kommen nicht so hoch, daß zum Abladen und Bansen wie in deutschen Scheunen viele Menschen nöthig wären. Die Getreidfeimen macht man daher nicht zu groß und bildet lieber mehrere kleine. Die ganze Einrichtung der Getreidfeimen besteht in Folgendem:

1) Diese Feimen erhalten außer dem geschlossenen Hofraum gewöhnlich einen eigenen Plaz, und zwar zunächst der kleinen Dresch-Scheune, um so das Getreid nöthigenfalls leicht dahin zu bringen. In dieser Dreschscheune ist zugleich auf zwei Seiten Raum zur Aufbewahrung des Strohs.

2) Damit weder Feuchtigkeit vom Boden, noch Ungeziefer, z. B. Mäuse auf das Getreid einwirken mögen, und zugleich der nöthige Luftzug bezwekt werden kann, bekömmt jeder solche Feimen unten einen Rost, gelegt auf Sokeln von Steinen oder Holz, so daß eine freie Distanz zwischen der Erde und dem aufgerichteten Getreid von 2 bis 3 Schuhen zum Luftzug bleibt. In einigen Gegenden besteht für mehrere Feimen zugleich ein gemeinschaftlicher Raum, Stack guard genannt, nemlich ein kreisförmiges, von gebrannten Mauersteinen 2 bis 3 Fuß hoch aufgeführtes Parapet, mit einer noch außen hervorstehenden Hervorragung, damit kein Ungeziefer daran hinaufkanfen kann.

3) Auf diesen Rost geschieht nun das Auflegen und Festtreten der Frucht, so daß die Bünde mit den Aehren-Enden nach dem Mittelpunkt der Feime zu aufwärts, mit dem Stoppelende nach der Aussenseite zu abwärts zu liegen kommen; zugleich wird die ganze Feime noch rund umher geschoren, damit keine Feuchtigkeit sich hineinziehen kann. Bei Gersten-, Haber- und Bohnenschobern muß aber das Paken und Festtreten mit doppelter Sorgfalt geschehen, da diese Getreidearten in England wie das Heu behandelt und nicht in Garben gebunden werden. Die Aufhäufung der Frucht macht man kubisch oder cylindrisch oder kesselartig. Darauf kömmt nun ein etwas abhängiges Dach von hölzernen Brettern, und zwar etwas hervorragend, einem Regenschirm (Parapluie) ähnlich. Dieses Dach hält eine Stange in der Mitte des Feimens am Boden befestigt. So kann also Regen und und Schnee leicht abfallen, ohne das innere Getreid zu berühren. Viele lassen das hölzerne Dach weg, nehmen ein Rohr-, Schilf- oder Strohdach, oder hängen gar nur oben an der Spize eine Strohhaube an.

Zu noch mehr Sicherheit, daß keine Feuchtigkeit oben eindringen kann, macht man oft die Spize von Farrenkraut, Bohnenstengeln und derlei Materialien. Eine Bedachung von Brettern ist aber immer zwekmäßiger, da sie zugleich viele Jahre dauert. Gewöhnlich erhalten die Feimen so die Höhe von 15—20—25 Fuß.

Viele legen auch in diese Kornfeimen Erbsen, Wiken ꝛc. hinein zur gleichmäßigen Aufbewahrung.

Bei der Bildung eines Gerstenfeimens lassen viele Landwirthe im Schober vom Gipfel bis auf den Boden desselben eine Oeffnung, indem man ein starkes Bündel Stroh, wenn das Aufschobern beginnt, in die Mitte des Schobers sezt. So wie der Bau vorschreitet, wird das Bündel immer höher gezogen, und läßt folglich einen leeren Raum zurük, welcher, wenn noch eine oder zwei Seiten-Oeffnungen an der Basis des Schobers angebracht werden, eine so vollkommene Luftzirkulation gewährt, daß sich die Gerste nicht erhizt, und auch die Körner nicht verdumpfen können.

4) Tritt während der Herrichtung des Feimens Regenwetter ein, dann kann man sich durch zwei Mittel helfen. Man bewirft die Feime geschwind mit Stroh, oder man spannt zu dem Ende ein getheertes Segeltuch darüber aus. In diesem Falle hat man zwei tannene Bäume von gehöriger Höhe vorräthig, wovon jeder auf einem besondern Fußgestelle steht, das man von einem Orte zum andern bringen kann. Diese Bäume schiebt man auf zwei einander entgegengesezte Seiten der Feime, zieht das Segeltuch dazwischen auf, spannt es alsdann mittelst an den Enden angebrachter Strike nach Belieben aus, und pflöket diese auf der Erde an. —

Wie schon bemerkt, von diesen Feimen kömmt immer so viel Getreid auf die Dreschdiele, als man eben dreschen will. Eine solche Dreschdiele ist gewöhnlich 12 bis 14 Fuß breit, 30 Fuß lang und etwa 14 Fuß hoch, dann größtentheils ausgehohlt. Der Bansenraum hat mit der Dresch-

Digitized by Google

viele einerlei Länge und Höhe, aber eine größere, willkürliche Breite; der Boden ist von geschlagener Erde. Das ganze Gebäude wird überall von Zimmerholz sehr leicht und lustig gemacht, und die Wände werden mit Dielen ausgeschlagen. Es gibt auch bewegliche Scheunen auf Rädern, welche zum Dreschen an die Feimen angeschoben werden können. In Thaers englischer Landwirthschaft, 2ten Band, findet man eine nähere Beschreibung und Zeichnung davon.

In England werden übrigens höchstens nur zwei Drescher angestellt, wo keine Dreschmaschine vorhanden ist; auch drischt man auf einer solchen Dreschdiele nur einerlei Frucht. Um nun mehrerlei Korn zugleich dreschen und auch die Feimen bequem in die Bansen ausladen zu können, hat man bei den meisten Farmen mehrere Scheunen. Gewöhnlich eine für Weizen, die andere für Schottenkorn und die dritte für Futterkräuter.

Sicher in jeder Beziehung ist demnach diese Art des Einbringens, Aufbewahrens, Dreschens des Getreides und Verkaufes desselben in England mittelst der Feimen. Sie ist auch mit weniger Kosten und zugleich mit den Vortheilen des geringern Getreideverlustes verbunden, als die Methode in Deutschland mittelst der großen und kostbaren Städel, Ausdreschens des Getreides mit vielen Taglöhnern oder Knechten, endlich des beschwerlichen Schrannenfahrens zum Verkauf des Getreides.

Die Herrichtung eines derlei Feimens erfordert beinahe gar keine Kosten, und sichert doch das Getreid vor aller Gefahr. Ich habe mehrere solche 2 und 3jährige Feimen gesehen, und nicht die geringste Verlezung dabei gefunden. Das Getreid kömmt so rein davon heraus, als wenn es vor ein Paar Tagen erst hineingelegt worden wäre. Auch an dem äußern Stroh bemerkte ich fast keine Verwitterung.

Unser Getreid in den Städeln leidet dagegen vieles von 3 Feinden — erstens von der Feuchtigkeit, weil doch viel Getreid an den Wänden anliegt, und da besonders bei gemauerten sich Feuchtigkeit dem Getreide mittheilt. Ebenso dringt oft Nässe vom Dache herab. Den zweiten Feind machen die Mäuse, die überall herbeikommen und sich im Getreid verhüllen. Endlich die Sperlinge, welche sich in diesen Städeln und Getreid zu verstecken wissen, bilden den dritten Hauptfeind. Jeder Landwirth muß gestehen, daß durch diese drei Feinde jährlich viel Getreid verloren geht, was im ganzen Land eine ungeheure Summe betragen mag, ohne die übrigen oben aufgezählten Kosten und Nachtheile in Anschlag zu bringen.

Die Heu-, Grummet- und Kleefeimen sieht man auch bei jeder Farm oder Bauernhof in England. Man hält sie noch wichtiger und nüzlicher als die Getreidfeimen, indem sich dieses Heu in Feimen noch besser halten soll, als in den Scheunen, und gar keinem Verderben ausgesezt ist.

Die Anrichtung dieser Heufeimen geschieht noch einfacher, als die der Kornfeimen. Man braucht keinen Rost, sondern legt das Heu sogleich auf dem Boden auf, den man höchstens mit etwas Stroh bestreut gegen die Feuchtigkeit des Bodens. Die Heufeimen werden ferner weit größer, gewöhnlich in der Gestalt eines länglichen Viereks gemacht. Nothwendig ist aber, daß das Heu auf einander fest zusammen getreten wird, damit die Hize gleich Anfangs sich vergrößert, und die überflüßige Feuchtigkeit vollends austreibt. Um den Feimen zuweilen im Innern zu untersuchen, bedient man sich dazu eines an einer Stange befestigten Kräzers, einem Flintenkräzer ähnlich. Seltner macht man über einen Heufeimen ein Dach wie bei den Getreidfeimen, sondern sezt ihm nur eine Strohhaube auf. Was man davon an Heu von Zeit zu Zeit bedarf, schneidet man mit einem Heumesser senkrecht nieder in kubischen Stüken aus.

Am Besten sieht man diese Heufeimen in Middlesex hergerichtet. Alles hilft da schnell zusammen, um diesen Heuschober mit den Händen in eine gehörige feste Form zu bringen. Eine Woche nach seiner Vollendung erhält er, während er bisher gegen die Witterung nur mit einer Strohdeke geschüzt war, ein gutes Dach, und wird auch mittelst eines Strohseils, welches von der Dachtraufe an bis gegen den Boden hin um den Schober gewunden wird, gegen jede Beschädigung des Windes gesichert. Die Enden des Daches

Digitized by Google

werden unter der Traufe des Schobers ebenmäſſig und von solcher Länge abgeschnitten, daß das abtröpfelnde Regenwasser den Heuschober nie berührt. Ist der Feimen an einem Ort aufgeführt, der im Winter feucht seyn möchte, so umgibt man ihn ganz dicht mit einem 6 oder 8 Zoll tiefen Graben, der dazu dient, alles Wasser abzuleiten und den Ort ganz troken zu legen.

In Deutschland ist man gewohnt, das Heu in eigenen Scheunen (Heustädeln, Heuschupfen) aufzubewahren. Sie sind entweder von Holz oder Stein. In jedem Falle ist es eine kostbare und doch nicht sichere Aufbewahrung: denn das Heu, was zunächst an Mauern, oder an der Wetterseite, oder dicht unter dem Dache liegt, saugt immer etwas Flüßigkeit an sich, und verdirbt, ja stekt auch noch zum Theil das andere an.

Noch übler verhält es sich in dieser Beziehung in Bayern. Da sind diese Heu-, Klee- und Grummetboden meistentheils ober den Viehställen. Es macht sich dadurch wohl die Bequemlichkeit, daß man das Futter schnell und leicht mittelst einer Oeffnung in die Stallung herablassen kann; aber desto mehr ist dieser ganze Heuvorrath dem Verderben ausgesezt, besonders wenn der Boden gegen den Viehstall mit einfachen Brettern bedekt ist, wie man es bei den meisten Bauernhöfen in Bayern antrifft. Deßwegen heißt es auch in meinem Katechismus über die Rindviehzucht S. 13. „So muß auch die Deke besonders dik, gut und fest hergestellt werden, also eine gewöhnliche Weißdeke, noch besser Gewölbe, wie in ordentlichen Hausgebäuden seyn, damit die aufsteigenden Dünste des Mistes, und die Ausdünstung des Viehes das gewöhnlich ober der Deke liegende Futter nicht verunreinigen, oder gar verderben. Dieser grobe Fehler besteht in Bayern beinahe noch in den meisten Ställen. Gewöhnlich geht so ein Theil von Heu und Grummet wieder zu Grunde, wenn es auch noch so gut auf den Boden gebracht wurde.“

Ja aus beinahe gewöhnlichem Futtermangel füttert man doch mit diesem verdorbenen Heu und Grummet fort und was Wunder dann, wenn allerlei Krankheiten schon deßwegen über das Vieh kommen, wie leider die Tagesgeschichte bezeugt. Alles dieses bleibt vermieden bei den Heufeimen. Das Heu erhält sich frischer und gesünder ohne alle Unkosten. Einige fürchten, daß bei einem solchen Feimen wenigstens die Außenseite durch die Witterung etwas leide; aber auch dieses geschieht nicht, wenigstens kaum bemerkbar, und unschädlich. Ich kann hierüber aus mehrjähriger Erfahrung Zeugniß ablegen. Bei meinen vermehrten und verbesserten Wiesen reichten die bisherigen Heuboden in den Gebäuden nicht mehr zu, die ganze Heuernte aufzunehmen. Nothgedrungen mußte ich also auf die englischen Heufeimen denken. Seit 4 Jahren errichtete ich immer ein Paar; und den ganzen Winter hindurch erhielten sie sich unverlezt. Meistens verkaufte ich dann diese Heustöke, und kein Käufer machte noch wegen einer äußern Beschädigung des Heues eine Einwendung, sondern war vielmehr mit dem so gut erhaltenen Heu ganz zufrieden.

Wohlthätig wirken also diese Feimen, und sind jedem Landwirth zu empfehlen, ja nachdrüklich ans Herz zu legen.

Gypsen.

Die Anwendung des Gypses zur Düngung der Kleefelder und künstlichen Wiesen ist einer der glüklichsten Fortschritte der Landwirthschaft, und sie verbreitet sich allgemein nicht nur in ganz Europa, sondern auch in Amerika, wohin aus Frankreich und anderen Ländern ganze Schiffsladungen abgeführt werden. Der berühmte Franklin war es, der diese Düngungsart dort bei seiner Rükkehr aus Paris einführte. Um die mächtige Wirkung desselben den amerikanischen Landwirthen recht in die Augen springend zu machen, streuete er den mitgebrachten Gyps, feingepulvert auf ein Luzernefeld an der Heerstrasse unweit von Washington, so daß es folgende Worte in großen Buchstaben vorstellte: „Diese Stellen sind gegypst worden!“ Die weit üppigere Vegetation der gegypsten Stellen bewirkte, daß dieses Verfahren sogleich allgemein eingeführt wurde. Ganze Bände von ökonomischen Schriften über die Vorzüge des Gypses hätten gewiß keine so schnelle

Digitized by Google

Umwälzung bewirkt, als dieser augenscheinliche Beweis, und seit dieser Zeit beziehen die Amerikaner eine große Menge Gyps von Paris.

Ausrottung des Hederichs (Sinapis arvensis).

Jeder Landwirth kennt dieses den Aekern so schädliche und schwer zu vertilgende Unkraut. Besonders wird er unter dem Sommergetreide, am Meisten aber in den Gersten-Feldern angetroffen. Man hat verschiedene Versuche zu seiner Ausrottung gemacht; wenige sind gelungen. Manche suchten sein Wachsthum dadurch zu verhindern, daß sie das Land mit demselben umstürzten, sobald er etwas herangewachsen war und dann die Gerste spät darauf säeten. Andere eggten die bereits gesäete Gerste erst spät unter, wenn sie mit dem Hederich aufgegangen und schon Gliedslang herangewachsen war. Wieder Andere ließen ihre Aeker, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß sie dieses so stark wuchernde Unkraut ganz gewiß zerstören würden, mehrere Jahre lang brach liegen, und besäeten sie darauf mit reiner Gerste. Allein der Erfolg entsprach, wie nochmalige Versuche hinlänglich bewiesen haben, der Erwartung im Geringsten nicht, und der Hederich erschien nach wie vor. „Einer meiner Freunde," so wird in einem öffentlichen Blatte Deutschlands gemeldet, „machte vor einigen Jahren in Geschäften eine kleine Reise ins Frankenland. Hier kam er zu einem angesehenen Gutsbesizer, dessen Felder von diesem Unkraut ganz befreit waren, ungeachtet in der ganzen Umgegend viel von demselben angetroffen wurde. Begreiflich erregte dieser Umstand seine Aufmerksamkeit und und Neugierde, weßhalb er sich um die Ursache dieser auffallenden Erscheinung erkundigte. Der Gutsbesizer theilte ihm unverholen seinen vorgenommenen und glüklich gelungenen Versuch mit. Dieser bestand, seiner Versicherung zufolge, blos darin, daß er die zur Aussaat bestimmte Gerste in Mist-Jauche einweichte, sie von den oben schwimmenden Hederichsknoten sorgfältig reinigte, und sobald sie gekeimt hatte, aussäete. Der Fragsteller machte dann sogleich im folgenden Jahre selbst den Versuch, und er gelang vollkommen."

Das Gerstenstroh.

Ein Oekonom macht Folgendes bekannt: „Mehrere landwirthschaftliche Schriftsteller geben das Gerstenstroh für das nahrhafteste und beste unter den Getreidestroh-Arten aus. Nach genauer Beobachtung habe ich, besonders vom Sommergerstenstroh, gerade das Gegentheil gefunden. Man hat ein ziemlich sicheres empirisches Mittel, den Werth der einzelnen Stroharten auszumitteln. Man darf nemlich nur mehrere Arten neben einander dem Viehe vorlegen. Die, welche es zuerst wählt, sind ihm die liebsten, und wahrscheinlich auch die ihm zuträglichsten und futterreichsten. Von allen aber greift das Rindvieh zulezt nach dem Sommergerstenstroh. Dazu kommt eine Erfahrung, die jeder täglich machen kann. Man darf Rindvieh nur vierzehn Tage lang mit Sommerstroh füttern, und es bekommt, so gut es sonst im Stande ist, Läuse. Noch einen andern Nachtheil hat dasselbe, daß darnach die Butter einen bittern Beigeschmak erhält, wie schon Crome in seinem Handbuch der Naturgeschichte für Landwirthe bemerkt, und welches er dem Umstande zuschreibt, daß nach Einhof's chemischer Analyse das reife Gerstenstroh einen sehr bittern Beigeschmak zeigt, welchen das grüne nicht hat.

Bereitung weinartiger Getränke in England.

(Nach der zuverläßigen Angabe eines sachkundigen Engländers.)

1) Rübenwein. Man nimmt gute Runkel-Rüben, schält sie, schneidet sie in Stüke und preßt den Saft aus. Zu jedem Gallon Saft kommen 3 Pfund Lumpenzuker (Hutzuker) und ½ Pinte Branntwein. Man thut beides in ein Faß und gießt den Saft darauf. Die erste Woche bleibt der Spund etwas offen, um die Gährung zu beobachten; sobald diese vollendet ist, spundet man fest zu. Nach 3 Monaten zieht man den Wein auf ein anderes Faß ab, und füllt ihn, sobald er sich abgehellt hat, auf Flaschen. (Ein englischer Gallon 10¾ nied. östr. Seitel; 100 engl. Pfd. 81. Wiener Pfd.; eine engl. Pinte 1⅞ östr. Seidel.

Digitized by Google

2) Birkenwein. Der Birkensaft wird bekanntlich um die Zeit im Frühjahr gesammelt, wenn der Saft im Aufsteigen ist und bevor die Blätter herauskommen, also meistens im März. Die Ableitung geschieht, indem man den Stamm des Baumes unten anbohrt und Röhren von Hollunderzweigen hineinstekt, durch welche der Saft ausfließt. Wenn der Baum stark ist, so kann man ihn an 4 bis 5 Stellen zu gleicher Zeit anbohren, ohne ihm zu schaden. Bekommt man in einem Tage nicht Saft genug, so muß der gewonnene in wohl verstopften und mit Wachs oder Pech verklebten Flaschen aufbewahrt und sobald als möglich gebraucht werden. Man läßt den Saft so lange kochen, und schäumt ihn so lange ab, als noch Schaum aufsteigt. Zu jedem Gallon Saft thut man dann vier Pfund guten Zuker und die dünne Schale von einer Citrone, und läßt ihn nun noch eine halbe Stunde kochen, indem man ihn sorgfältig abschaumt. Wenn er beinahe kalt ist, so sezt man ihn mit auf geröstetes Brod gestrichener Hefe in Gährung, läßt ihn fünf bis sechs Tage stehen, während dessen man ihn oft umrührt. Hierauf nimmt man ein Faß, das gerade so viel hält, als der Wein beträgt, hängt einen angezündeten Schwefellappen hinein, macht den Spund zu, bis aller Schwefel ausgelöscht ist, und füllt den Wein darauf. Man legt den Spund lose auf, so lange die Gährung fortdauert, alsdann spundet man das Faß fest zu, läßt es drei Monate lang liegen, und zieht den Wein auf Flaschen.

3) Brombeerwein. Man pflükt die Brombeeren in voller Reife, thut sie in ein geräumiges hölzernes oder steinernes Gefäß, und gießt so viel kochendes Wasser darauf, daß sie blos etwas darüber hervorragen. Sobald man die Hand darin leiden kann, so zerquetscht man sie gut, daß alle Beeren zerdrükt sind, und läßt sie bedekt stehen, bis die Beeren in die Höhe getrieben sind, welches gewöhnlich in drei bis vier Tagen Statt findet. Hierauf zapft man den klaren Saft in ein anderes ähnliches Gefäß, rührt ihn mit einem Pfund Zuker auf jede zehn Quart Flüßigkeit wohl um, und läßt ihn eine Woche oder zehn Tage stehen. Nach diesem zieht man den Zapfen, und läßt den Wein durch einen Filtrirbeutel in ein geräumiges Gefäß laufen. Am folgenden Morgen läßt man vier Unzen Hausenblase in einer Pinte weißen Wein langsam sieden, worin man sie vorher zwölf Stunden eingeweicht hat, bis Alles aufgelöst ist, gießt es zu einem Gallon des erhaltenen Saftes, läßt es zusammen aufwallen, und gießt es in das Faß.

4) Johannisbeerwein. Man sammelt die Johannisbeeren, wenn die Frucht in voller Reife ist, und zerquetscht sie in einem hölzernen Gefäße mit einer hölzernen Keule. Sie bleiben alsdann in einem Napf oder in einem Tönnchen zum Gähren stehen. Dann treibt man sie durch ein Haar-Sieb, wobei man sich in Acht zu nehmen hat, daß man den Saft nicht mit der Hand berühre. Zu jedem Gallon Saft thut man eine Handvoll weissen Zuker, rührt Alles gut um, sezt zu jeden 6 Gallons ein Quart Branntwein, und läßt Alles 6 Wochen lang im Faße ruhig liegen. Wenn es klar ist, so füllt man es auf Flaschen; ist es aber noch nicht hell, so zieht man es, so gut man kann, in ein anderes Faß, oder in große Flaschen ab, und füllt es nach 14 Tagen in kleinere Bouteillen.

5) Kirschwein. Man reinigt völlig reife Kirschen und drükt sie durch ein Haarsieb. Zu jedem Gallon Saft kommen 2 Pfund fein gestossener Lumpenzuker. Man rührt ihn gut um und füllt ihn in ein Gefäß, welches ganz voll davon werden muß. Wenn die Gährung vollendet ist und man kein Geräusch mehr wahrnimmt, so läßt man das Faß drei Monate lang zugespundet liegen und zieht dann den Wein auf Flaschen.

Welt-Verkehr.

Eine Berl. Zeitung enthält Folgendes: „Die Größe der Einfuhr des Kleesamens aus Deutschland nach England, besonders des weißen, läßt sich erklären, wenn man bedenkt, daß wohl der dritte Theil Großbritanniens blos zur Viehzucht benüzt wird und daß die großen Parke mit Gras und Klee angesäet werden. Die Viehzucht ist in England vortheilhafter als bei uns, und ersezt zum Theil den Ertrag großer Flächen, welche man mit Körnern bebauen könnte. Die Viehweiden verur-

Digitized by Google

sachen keinen großen Aufwand, und sind sie einmal in Ordnung, so bleiben sie wegen der feuchten Luft in England immer reichhaltig an Futter. Das Rindvieh wird nicht eingespannt, sondern kommt gleich auf die Weide, wo es sich groß und fett frißt. Die Engländer werden sich immer Klee-Samen aus Deutschland oder Frankreich verschaffen müssen. Eben so geht es den Dänen, welche sich in gleicher Lage mit den Engländern befinden. Auch ist ihr Land weniger zum Getreidebau geeignet, daher es beinahe ganz mit Viehweiden bedekt ist."

Das Wissen ein Nothpfennig.

(Eine persische Erzählung.)

Ein armer Landmann lebte abwechselnd vom Vogel- und vom Fischfang. Eines Morgens hatte er seine Schlingen ausgestellt; schon flatterten darin drei gefangene Vögel, mehrere saßen auf den nahen Bäumen und strekten die Hälse. Er versprach sich eine reiche Jagd, als zu seinem Unglük 2 Männer, laut sprechend, heftig bewegt, rasch des Weges herbei kamen und die kleinen Sänger verscheuchten. Es waren zwei Gelehrte. Der Bauer tritt höflich zu ihnen und bittet, keinen Lärmen zu machen und ihren Streit (denn das schien es ihm zu seyn) nur so lange zu unterbrechen, bis sie vom Herde vorüber wären, sie würden ihm ja sonst alle Vögel verjagen. „Sollen wir Dir willfahren," sprachen Beide, „so mußt Du uns zwei von Deinen Gefangenen geben, sonst schweigen wir nicht!" — „Zwei?" war die Antwort; „dann bliebe mir ja nur noch Einer. Ich bin arm, habe viele Kinder zu ernähren; Ihr seyd Gelehrte, und müßt wissen, was recht und billig ist. Ist es aber wohl recht und billig, mir 2 Drittel meiner Jagd abzufordern? In meinen Augen ist es höchst unrecht." — Nun, wenn Du nicht willst, so fahren wir in unserm Gespräche fort!" antworteten die Gelehrten. Schon fingen sie den Streit von Neuem und lebhafter an als vorher, bis der Bauer sich zu dem Opfer entschloß. „Wenn ich aber meine Jagd mit Euch theile," sagte er, „so müßt Ihr ein Gleiches thun und mir den Gegenstand Eures Zwistes entdeken. Gebe ich Euch von meinen Vögeln ab, so müßt Ihr mir von Eurer Wissenschaft abgeben. Eines um das Andere. Worüber spracht und strittet Ihr?" — „Ueber die Hermaphroditen." — „Was sind das, die Hermaphroditen?" — „Es sind Geschöpfe, zugleich männlichen und weiblichen Geschlechts." Damit gingen die beiden Gelehrten fort und der Bauer behielt ihre Erklärung und das Wort Hermaphrodit. Am folgenden Morgen ging er, seiner Sitte zufolge, auf den Fischfang, und warf seine Neze am Meeres-Ufer aus. Es fing sich ein ungeheurer Fisch darin. Der Bauer, entzükt über den seltenen Fang, eilte auf das Schloß, und brachte ihn dem Schach lebendig zum Verkauf. Er wußte, daß sein Fürst große Lust an schönen Fischen hatte, sie in einen geräumigen Weiher einschloß, und täglich fütterte. Für diesen Weiher bestimmte der Bauer seinen Fang, und seine Hoffnung schlug nicht fehl. Der Schah sah den Fisch, fand ihn prächtig, und befahl, dem Ueberbringer tausend Goldstüke zu geben. Dem Groß-Vezir fiel diese Freigebigkeit auf; er wagte es, sie Verschwendung zu nennen, und seinem Gebieter zu bemerken, wenn er für eine solche Kleinigkeit so viel Geld gäbe, würde man ihm bald alle Fische des Ozeans bringen, und er sich außer Stand sehen, sie zu bezahlen. „Ich habe," erwiederte der Schah, „tausend Goldstüke für den Fisch versprochen; Fürsten müssen Wort halten; wie soll ich es anfangen, das meine zurük zu erhalten, ohne es zu brechen?" — „Frage den Mann," entgegnete der Groß-Vezier, „ob sein Fisch ein Männchen oder ein Weibchen sey? Spricht er: ein Männchen, so gib ihm zur Antwort: Sobald du mir das Weibchen bringst, erhältst du das Geld. Spricht er: ein Weibchen, so kehre die Antwort und die Bedingung um. Auf diese Weise machst Du es ihm unmöglich, Deinen Willen zu thun und Du findest ihn mit einer geringen Belohnung ab." Dieser Ausweg gefiel dem Schah. Er ließ den Bauer vor sich kommen. „Ist Dein Fisch," fragte er, „ein Männchen oder ein Weibchen?" „Sohn der Sonne und des Propheten!" erwiederte dieser, „es ist ein Hermaphrodit." Die unerwartete Antwort machte den Schah und seinen Vezir verstummen. Dieser schämte sich und schwieg; Jener schämte sich und sprach: „Gebt dem Fischer seine tausend Gold-Stüke, und noch tausend obendrein!"

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Liebesbriefchen eines Sprachlehrers.

Meines Herzens Vokativ!

Verzeihen Sie die Präpositionen, die ich mir die Freiheit nehme, Ihnen zu machen, nämlich: mich als Ihres Subjectivs Adjektiv anzunehmen. Ich würde mich bis zum Superlativ glüklich schäzen, wenn Sie den Optativ meines Herzens zum Indicativ abändern möchten. Ich weiß freilich, daß ich weder die erste, noch die zweite, noch die dritte Person des männlichen Geschlechtes bin, die Sie zu ihrem Haupt- und Zeitworte haben wollte, aber ich weiß auch, daß die ganze vielfache Zahl sie nicht so liebt, als ich. Ja! ich werde Sie lieben, so lange noch eine Partikel von mir am Leben ist. Nie werd' ich mir einen Selbstlaut gegen Sie erlauben, noch in der gebietenden Art sprechen, vielmehr mich von Ihnen ganz nach Ihrer Willkühr stets passiv flektiren zu lassen. Es soll kein Kasus vorkommen, wo ich mich nicht nach allen Regeln richten werde. Weder meine gegenwärtige noch zukünftige Zeit enthalten einen Akkusativ gegen mich, daß ich kein Mann von Wort bin. In welcher Form auch Ihre Antwort mir zukommen mag, Ihr Name wird immer mein Nominativ seyn, bis zum großen Ablativ von allen Dingen auf Erden. — Nur bitte ich, entscheiden Sie sich in keiner unbestimmten Art und ohne Interjektionen gegen ihr einfaches Objekt.

Habakuk Syntax,
Sprachlehrer.

Deutsche Calembourgs.

Welche Stadt hat das Ende in der Mitte? — London (n, d, in der Mitte.

Welche Peter haben den größten Lärm in der Welt gemacht? — Der Salpeter und der Trompeter.

Welche Rolle nimmt jeder Schauspieler am ersten an? — Eine Rolle mit Dukaten.

Warum kann kein Pferd ein Schneider werden? Weil es das Futter frißt.

Welcher Vogel hat keine Flügel, keine Federn und keinen Schnabel? — Der Spaßvogel.

Wer tedt vom Essen, und verhungert, wenn er allein ist? — Der Speisewirth.

Was brennt, ein Geheimniß zu bewahren? — Das Siegelwachs.

Wo ist die sizende Lebensart den Menschen am wenigsten zuträglich? — Auf den Festungen.

Welcher Aker trägt am wenigsten und wird am meisten gedüngt? — Der Gottesaker.

Osterlied.

Das Grab ist leer, das Grab ist leer!
Erstanden ist der Held!
Das Leben ist des Todes Herr,
Gerettet ist die Welt!
Gerettet ist die Welt!

Die Schriftgelehrten hattens Müh',
Und wollten Weise seyn;
Sie hüteten das Grab, und sie
Versiegelten den Stein,
Versiegelten den Stein.

Doch ihre Weisheit, ihre List
Zu Spott' und Schande ward;
Denn Gottes Weisheit höher ist,
Und einer andern Art,
Und einer andern Art.

Sie kannten nicht den Weg, den Gott
In seinen Werken geht;
Und daß nach Marter und nach Tod
Das Leben aufersteht,
Das Leben aufersteht.

Gott gab der Welt, wie Moses lehrt,
Im Paradies sein Wort;
Und seitdem ging es ungestört
Im Stillen heimlich fort.
Im Stillen heimlich fort.

Bis daß die Zeit erfüllet war
— Die Himmel feirten schon —
Da kam's zu Tage, da gebar
Die Jungfrau ihren Sohn,
Die Jungfrau ihren Sohn,

Den Seeligmacher— —. Hoch und hehr
Und Gottes Wesens voll
Ging er in Knechtsgestalt einher,
That Wunder und that wohl,
That Wunder und that wohl;

Und ward verachtet und verkannt,
Gemartert und verklagt,
Und starb am Kreuz durch Menschenhand;
Wie er vorher gesagt,
Wie er vorher gesagt;

Und ward begraben, und beweint,
Als sey er tod, allein
Erlebt, nun Gott und Mensch vereint,
Und alle Macht ist sein,
Und alle Macht ist sein,

Halleluja! das Grab ist leer!
Gerettet ist die Welt,
Das Leben ist des Todes Herr!
Erstanden ist der Held!
Erstanden ist der Held.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 16. 19. April 1838.

Inhalt: Die Farmer oder Landwirthe in England. — Der Ring im Ohr. — Supplik vom Jahre 1305. — Wohlgeruch. — Papagajen-Futter.

Die Farmer oder Landwirthe (Bauern) in England.

(Aus des Herrn Staatsraths v. Hazzi Beobachtungen und Bemerkungen auf einer Reise nach Frankreich und England.)

Der Boden in England gehört theils dem hohen Adel, den Lords, theils der höheren Geistlichkeit, theils der Krone, jedoch dieser in geringeren Verhältnissen.

Diese geben nun das Land in Pacht aus, und zwar mittelst Pachthöfen — Farmen genannt. Der Akerbau wird also fast durchgehends nur von Pächtern oder Farmers betrieben. Es gibt wohl auch kleine Eigenthümer, die mit eigener Hand dann das Feld besorgen, sie heißen Freeholders oder Yeomanry, oder ein Yeoman oder Freeholder. Ist dieses Frei-Eigenthum beträchtlicher, so nennt man den Besizer Gentlmen oder sie auch Country Squires.

Diejenigen Landleute, welche nur ein kleines Haus und Garten besizen, tragen den Namen Cottagers. In der neuesten Zeit haben sich die Country Squires und Yeomanry fast in allen Grafschaften verloren, indem der höhere Adel — die Lords diese freien Güter nach und nach an sich kauften, und mit ihren Pachthöfen vereinigten oder neue daraus schufen. Nur Yorkshire macht dabei eine Ausnahme. Hier befinden sich noch die meisten Freisassen Yeomanry, indem in dieser Grafschaft sehr wenige Castles oder Parks der Lords vorhanden sind. Im Allgemeinen kann man also die Leute des Akerbaues blos in Farmers und Cottagers eintheilen.

Eine solche Farm umfaßt aber einen arrondirten Besizthum (Complex) stets von 100 bis 1000 Morgen — gewöhnlich von 2 oder 800 Morgen. In der Mitte steht das Gebäude, eben nicht viel ansehnlich; wenigstens fallen diese Farm-Gebäude nicht so freundlich in die Augen, wie in so vielen Gegenden Deutschlands die bemalten Bauernhäuser. Die Farmgebäude sind wohl von Ziegelsteinen gebaut, aber ohne Anwurf, daher sehen sie alt und düster aus. Bei vielen bemerkt man auch, daß es mit den Reparaturen nicht genau hergeht, wie es gewöhnlich bei den Pachtgebäuden geschieht. Das Wohnhaus ist mit der Fronte immer der Strasse zugerichtet. Man fährt nicht durch den Hof hinein, auch das Haus hat keine Durchfahrt, sondern man kann nur bei der Haus-Thüre anfahren. Rükwärts in einem Zirkel oder Quadrat stehen dann die Oekonomiegebäude und Scheunen, den freien Hofraum umringend. Das Wohnzimmer des Pächters ist rükwärts, um Alles zu sehen, was im Hofe vor sich geht. Daran stößt gegen die Strasse hin das Empfangzimmer für Fremde. Eine Hauptrükficht ist auf eine große reinliche Küche genommen, so wie auch im ganzen Hause Alles hell und reinlich ist. Oben sind die Schlafkammern für das Gesinde, welches immer von der Pächterfamilie getrennt ist. Bei den meisten Farmen trifft man auch eine Brauerei und Dreschmaschine an. Erstere ist schon von darum nothwendig, weil die englischen Arbeitsleute immer Bier haben müssen. Das Malz kauft der Farmer von den Malsters — Leute, die sich ganz allein mit dem Gewerbe des Malzens abgeben.

Mehrere Plane von solchen Farmgebäuden finden sich in Thaers Beschreibung der englischen Landwirthschaft, Bd. 2, S. 219. In der neuesten Zeit wurden viele Farmen oft neu erbaut und auf eine noch bequemere Art. Darin hat sich der Marquis von Stafford bei seinen Besizungen in

Digitized by Google

Shropfshire, Staffordshire und Sutherland ausgezeichnet, indem er außer einer Menge von Arbeits-Wohnungen und Meiereien verschiedener Art allein in Shropfshire 37 neue Farmen baute, wie sie in dem Werke: Account of improvements on the M. of Stafford's Estates von M. Loch beschrieben sind. Als Bild einer solchen Farm mag hier dienen das Gebäude, welches besagter Marquis von Stafford im Kirchspiele Escal Manqua in Shropfshire 1820 herstellen ließ. Die Farm ist vorzüglich für Rüben- und Gerstenbau geeignet und bestimmt; sie hat 460 Morgen Land, und folgende Einrichtungen, mit Einschluß einer Dreschmaschine, welche durch Dampf getrieben wird. Im Hause sind zwei Eingangszimmer — ein Familienzimmer — ein Bräuhaus von 2 Stokwerken — eine Speisekammer — eine Milchkammer — eine Küche — Schlafzimmer — ein Schlaf-Zimmer fürs männliche Gesinde. Zu den Wirthschaftsgebäuden gehört ein Stall für die Reitpferde, eine überbaute Treppe, eine Wagenremise, und oben darüber ein Getreidboden — ein Haus für die Werkzeuge — ein Kühstall — Aufbewahrungs-Orte für Rüben und Stroh — eine Dampfmaschine — eine Scheuer oder Scheune — ein Aufbewahrungsort für Stroh oder anderes Viehfutter — ein Stall fürs Mastvieh — Pferdeställe — Rübenhäuser — Schweinsköven — ein Haus fürs Geflügel — dann für Werkzeuge und ein Abtritt, endlich Viehschoppen für jeden Hof. Mehrere Plane von derlei Farmen findet man auch in Laudons Encyclopädie der Landwirthschaft Bd. I. S. 832.

Bei den meisten Farmen zeigt sich vornher ein Lustplaz, ein schöner Rasen, oder ein Gärtchen, Pleasure Ground genannt.

Unter den Farmern selbst muß man sich aber nicht die gewöhnlichen deutschen oder bayerischen Bauern vorstellen. Die englischen Farmer sind verständige, im Fache der Landwirthschaft ganz aufgeklärte und gebildete Leute, und zwar selbst die gewöhnlichen oder simplen Farmer. Dann gibt es noch Gentlmen-Farmer, die zum Theil schon der höheren Gesellschaft angehören, einen großen freien Besizthum, oder auch nur einen großen Pacht haben. Diese sind Leute von ungeheurem Vermögen. Sie stellen die größten Versuche an, bilden die landwirthschaftlichen Zusammenkünfte in der Gegend, vertheilen Prämien und machen also einen großen und wohlthätigen Aufwand zu Gunsten der Landwirthschaft sowohl der Gegend als im Allgemeinen. Sie leben auf einem großen Fuß und das Dienstpersonale ist in Livree. Ueberhaupt sieht man da großen Luxus.

Aber selbst bei den simplen Farmern bemerkt man Wohlstand und selbst einigen Luxus. Er ist fast so gut gekleidet, als der Gentlmen; wie man auch überhaupt in England im Aeußern, nemlich im Anzuge, die Stände nicht unterscheiden kann. Auch im Innern seines Hauses sieht man schöne Möbeln und Tischgeräthe, dann feine Wäsche. Er verrichtet vom Frühstük — also von 7 Uhr an — bis 2 oder 3 Uhr die Arbeit mit seinen Leuten, besonders die mit Pferden und Ochsen. Er kehrt dann nach Haus, kleidet sich um, und sieht wieder seinen Leuten und Vieh nach. Jezt wird Thee getrunken, Mittags und Abends ißt man gutes Fleisch ꝛc. und besonders Abends wird viel Bier und Rum getrunken. Mit Karten wird unter diesen Leuten wenig gespielt, wohl aber viele Wetten bis zur Leidenschaft gemacht.

Ihre Gespräche in Gesellschaft beziehen sich meistens auf Politik und Landwirthschaft. Besonders auf Verbesserung ihrer Landwirthschaft sezen sie stets ihre Hauptehre. Sie führen übrigens ein angenehmes, freies und bequemes Leben; man findet diese Farmer zur Stunde noch so, wie A. Young schon vor vielen Jahren in seinen Annals of the agriculture eine Beschreibung von ihrer Lebensart lieferte; indem er sich ausdrükt: „Ich trage kein Bedenken, die Lebensweise eines simplen englischen Pächters jeder andern vorzuziehen. Sie ist ungefähr folgende: eine große, helle, reinliche Küche mit einem beständig prasselnden Holzfeuer auf dem Herde. Die Deke mit geräuchertem Spek, Schinken und Würsten wohl bespikt; ein großes weißes Zimmer für den Pächter und seine Familie, mit einer Thüre in die Küche und darin ein Fenster, um zu sehen, ob Alles ordentlich zugehe. Wenn Fremde im Hause sind, wird ein

Digitized by Google

gut möblirtes Versammlungszimmer aufgethan und im Winter geheizt. Auf dem Tische sind wenige, einfache Schüsseln, aber Alles im großen Ueberfluße, so daß ein Paar unerwartete Gäste reichlich ihren Theil finden. Krüge mit Porter auf dem Tische und Stükfässer im Keller. Der Hofmeyer oder Verwalter, wenn einer gehalten wird, ißt immer mit am Tische: eine sehr gute Einrichtung: denn da hat er Gelegenheit, sich zu unterrichten und liberale Grundsäze von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit anzunehmen. Zur Aufwartung blos ein reinlich gekleidetes Mädchen; und gerade dieß macht eine auffallende Scheidungslinie zwischen dieser Klasse von Leuten, und den Gentlemens. Der simple Farmer will nur Bequemlichkeit; wer diesen Genuß gegen Liverei und Prunk jeder Art vertauscht, gesellt sich sogleich zu einer andern Gattung von Sterblichen. Kein vernünftiger Farmer wird diesen Tausch versuchen, und die behagliche Sonnen-Wärme für blendenden Mondschein aufgeben. In seinem Stalle steht ein guter Klepper: ein braves Pferd zum Reiten; aber nicht zur Parforcejagd; und ein starker Cariolengaul, womit er seine Frau zur Kirche und zum Markte fährt."

Solche Farmer besizen nicht selten ein Vermögen von 50 und mehreren Tausend Pf., und bleiben doch bei dieser einfachen Lebensart.

Für die Pachtungen bestehen dreierlei Contrakte, als: 1) auf Willkür, 2) auf bestimmte Jahre, und 3) auf 1—2— oder 3 Menschen-Leben.

Der Kontrakt auf Willkür ist beinahe seit alten Zeiten der gewöhnliche, wo also der Eigenthümer immer das Recht hat, seinen Farmer unter Aufkündigung von 6 Monaten fortzuschiken. Gleiches Aufkündigungsrecht hat auch der Farmer. Unterdessen kömmt dieses selten in Ausübung. Die meisten Pächter sind von Vater auf Sohn schon seit undenklichen Zeiten auf der nemlichen Farm. Nur werden die Pachtgelder oft erhöht. In der neueren Zeit bringen die Farmer jedoch meistens auf bestimmte Jahre; und da sind diese Kontrakte gewöhnlich auf 7—17 oder 21 Jahre angesezt. In Schottland dauern sie fast alle 19 Jahre.

Seltner ist die dritte Art der Verpachtung auf 1—2—3 Menschenleben, oder wie man in Deutschland in Ansehung der Leibgerechtigkeit sagt — auf 1—2 oder 3 Leib. Die meisten derlei Kontrakte der zweiten und dritten Klasse werden nach ihrem Ende wieder erneuert, weil dem Grund-Eigenthümer selbst daran liegt, immer gute und sichere Farmer zu haben.

Der Pacht wird jährlich in zwei Zielen, gewöhnlich Weihnachten und Johanni, in Geld bezahlt. Dazu dauert noch der Termin 30 Tage. Das Pachtgeld hängt natürlich von den Lokal-Umständen ab, so daß von 8 bis 40 Schilling auf den Morgen treffen können. Um eine Hauptstadt, z. B. London, muß der Morgen mehrere Pf. jährlich zahlen. Die weitern Bürden für den Farmer sind dann noch:

a) Ausgaben jährlich für das Kirchspiel — Geistlichkeit und die Armentaxe. Leztere ist immer sehr bedeutend, weil man keinen Menschen betteln oder im Elend läßt.

b) Die Abgaben an den Staat, als: Haus- und Fenstersteuer, der Transport der Verbrecher, Brüken- und Chausseegelder, Pferde- und Hunde-Taxe.

c) Eine große Last ist dann auch der Zehent, meistens der höhern Geistlichkeit gehörig.

d) Endlich die Reparation der Gebäude. Dabei übernimmt der Eigenthümer gewöhnlich nur die Anschaffung der Materialien; und der Farmer hat die Fuhren und den ganzen oder halben Arbeitslohn zu besorgen.

Oft führt ein Farmer mit Bewilligung des Eigenthümers neue Gebäude auf, welche Kosten er dann, so wie alle Verbesserungen des Gutes bei seinem Abzug von dem Pacht, welcher gewöhnlich auf den Lichtmeßtag nach Ablauf der Pacht-Zeit bedunden ist, in Rechnung zur Vergütung bringen darf.

Das ganze Inventarium bei der Farm —: nemlich Vieh, Saatgetreid, Schiff und Geschirr, wie alle Maschinen und Geräthe ꝛc. gehören dem Farmer. Er bringt Alles mit auf die Farm, und nimmt auch Alles wieder mit bei seinem Abzug, so daß nur die leeren Gebäude bleiben.

In den Pachtkontrakten kommen immer eine

Digitized by Google

Menge Bedingungen vor, vorzüglich, daß kein Afterpacht erlaubt ist, und daß der Farmer auf diese oder jene Art seine Wirthschaft führen soll. Darauf wird aber in der Folge wenig mehr gesehen, wenn nur der Lord jährlich das Pachtgeld richtig empfängt. Muster von derlei Pachtkontrakten findet man in W. Marschall Beschreibung der Landwirthschaft in Yorkshire, übersezt von Podewels. Berlin bei Oehmcke 1809. Th. 1. S. 41.

In einiger Entfernung von dem Farmgebäude stehen dann die kleinen Wohnhäuser des Gesindes oder der Arbeiter der Farm.

Was in Deutschland Knechte und Dirnen bei einem Bauernhof heißen, diese sind in England alle verheirathet. Eine Heirathserlaubniß findet überhaupt in England durchaus keinen Anstand, indem man das Heirathen für zwekmäßiger hält, als die stete Unzucht unter den jungen Leuten, und die dadurch in Menge hervorkommenden unehelichen Kinder, welche dann meistens verwahrloset werden, oder sonst zu Grunde gehen. In einem solchen Dienstbotenhause wohnt nur immer eine Familie.

Ein derlei Haus besteht z. B. aus einer Küche, einer kleinen Wohnstube nebst Vorraths-Kammer, und oben darüber 2 gute Schlafkammern, auch unter der Treppe eine Milchkammer. Hinter dem Hause sieht man ein kleines Gärtchen, einen Ort für Kälber, Schweine, Brennmateriale, Abtritt und einen Plaz für den Mist. Die Kuh befindet sich unter den Kühen des Farmers. So sind nach Bedürfniß der Dienstboten diese kleinen Häuser nach der Reihe hergebaut, und gehören also auch zum Pachtkontrakte der Farm. Diese Familien leben übrigens ziemlich gut, essen Fleisch und weißes Brod, und haben Bier und Thee. Der größte Theil des Lohns besteht in Boden-Erzeugnissen, welche der Farmer hergibt — in Viktualien also. Z. B. er überläßt denselben ein kleines Feld zu Kartoffeln ꝛc. Der Farmer hält aber außerdem auch strenge auf die bestimmten Arbeiten, welche gewöhnlich mit allem Fleiß und genau verrichtet werden. Die bewunderten Fluren gaben uns auch überall davon die volle Ueberzeugung. Zur Erntezeit nimmt der Farmer noch eine Menge fremder Arbeiter in den Taglohn, um schneller fertig zu werden. Ganze Schaaren von den armen Irländern trafen wir zu diesem Zweke auf mehreren Orten an.

Jeder Farmer hat bei der Bewirthschaftung seines Gutes ein eigenes System, eigentlich das der Theilung der Arbeit, wie bei den großen Fabriken, daß nemlich immer einem Zweige die volle Aufmerksamkeit oder der Hauptbetrieb gewidmet wird. Daher ist diese Farm z. B. ganz allein für die Viehzucht — Kühe, Schafe oder Pferde eingerichtet, eine andere Farm ganz allein für die Mastung — eine dritte ganz allein für Getreidbau ꝛc.

Auf diese Weise ist nun das Pachtwesen in Ansehung der Landwirthschaft allgemein in England verbreitet, und, wie gesagt, die kleinen, freien Eigenthümer werden von Jahr zu Jahr weniger. Diese verkaufen vielmehr ihr Eigenthum an die Lords, welche dann diese Landtheile in Farmen umstalten.

Der Grund dazu liegt wieder in dem Charakter des Engländer, welcher immer Alles genau berechnet, und wobei allgemein ein großes Trachten zur Erlangung vom höhern Wohlstand und bequemern Leben einer Familie sich äußert. Dieser höhere Wohlstand läßt sich nun freilich bei der Bewirthschaftung eines kleinen Gutes nicht erreichen. Es ist das Verhältniß wie zwischen Handwerker und Fabrikanten. Der Engländer sucht daher eine große Farm, um da Alles im Großen, gleichsam fabrikmäßig treiben zu können. Kleine Pachthöfe findet man daher wenig. Der Engländer sagt ganz richtig, nur große Wirthschaften lassen größere Unternehmungen, und den Kauf von Maschinen zu, um so viel möglich die immer theuere Handarbeit zu ersparen. Nur so können lohnend verschiedene Pflüge zu bestimmten Arbeiten, eben so verschiedene Wagen, Schaufelpflüge, Pferde-Haken, Drillwerkzeuge, Dresch-, Häksel-, Schneid- und Buttermaschinen angeschafft werden, wobei ein Mensch viel mehr als zehn andere mit der Hand leistet, besonders wenn diese Maschinen wie gewöhnlich Wind, Wasser oder Dampf treiben. Der Engländer zieht auch schon darum die Farm dem freien Eigenthum vor, weil ihm das Ankaufsgeld

Digitized by Google

der Gebäude, und der Felder, eigentlich des ganzen Hofes, als Betriebskapital und für das Inventarium in Händen bleibt, vielmehr er dafür nichts zu zahlen hat. Denn wahr ist es, der deutsche Bauer muß schon zum Ankauf seines Hofes sein ganzes Vermögen anwenden, so daß ihm gewöhnlich als Betriebskapital nichts mehr überbleibt, er also seine Wirthschaft nun sehr kümmerlich anfangen kann. Auf diese Weise erklärten mir mehrere Farmer, die Vortheile des Pachtsystems und dessen allgemeine Verbreitung in England, als ich günstiger für die deutschen Bauern mit freiem Eigenthum sprechen wollte. Sie erwiederten mir auch, daß äußerst selten ein solches Eigenthum in England zu erhalten sey, indem fast aller Grund und Boden den Lords oder höheren Adel gehöre. Dieser wäre zugleich gegen jeden Ausbruch von seinem Besizthum so verschanzt, auch durch das Recht der Erstgeburt und anderer Familiengeseze so fest dabei geankert, daß an einen Verkauf von Farmen fast nicht zu denken sey. Allerdings wichtig sind diese Betrachtungen des englischen Pachtsystems und der Wirthschaft mit verheiratheten Dienstboten! —

Das Verpachten der Bauernhöfe geschieht in Deutschland, besonders in Bayern, noch sehr selten. Man findet auch wenige gute Pächter; vielmehr ist man mit ihnen meistens angeführt. Sie bleiben mit den Zahlungen zurük, und bei ihrem Abzug sieht man die Felder verödet. Das Pacht-System, so wie das Verheirathen der Dienstboten werden auch in Deutschland schon darum nicht Wurzel fassen können, da jede Heirathsbewilligung bei den Behörden, selbst nach dem neueren Gesez so große Anstände hat, und ohne einen Haus- — oder Grundbesiz — und zwar blos für landwirthschaftliche Verhältnisse nie ertheilt wird.

Daß aber das Pachtsystem nicht nachtheilig auf den Betrieb der Landwirthschaft wirkt, wie man das Gegentheil allgemein in Deutschland behauptet, beweiset nur zu klar der so sehr blühende Zustand der Landwirthschaft in England. Einen weitern Einwurf macht man in Deutschland gegen solche Verpachtungen, besonders von so großem Umfange von Grund und Boden, nemlich: daß die Bevölkerung darunter leide.

Auch darüber bezeugt England wieder das Gegentheil, denn die Bevölkerungslisten weisen selbst bei den Leuten der Landwirthschaft (oder Bauern-Volk nach deutscher Sprache) immer jährlich eine bedeutende Zunahme aus.

Der Ring im Ohr.

„Schon wieder ein Diebstahl!" rief Fürst Athanasius aus, als ihm eines Morgens die schöne Steknadel fehlte, welche er doch Abends selbst auf ein Tischlein gelegt hatte. „Ich werde noch ganz arm, fügte er bei, wenn der Schlingl nicht entdekt wird." So rief er zu Jakob, dem treuesten Diener, welcher stets die andern 3 Kollegen in gar künstlichen Worten zu verkleinern wußte. Er entschuldigte sie so superfein und wußte sie mit jedee seiner liebloſen Entschuldigungen mehr und mehr zu verdächtigen, ja manchmal verdarb er absichtlich Etwas, um sie daduech in der Gunst des Fürsten herunter zu bringen. "Bereits, sprach er einst bei sich selbst, habe ich zwei meiner Nebenbuhler entfernt, freilich mit großer Kunst nnd Mühe; Schade, daß die armen Keels nicht einmal einen Pensionsgehalt erhielten und nur höchstens mein Einkommen um 100 Thaler erhöhen halfen. Aber den italienischen Karl zu heben, will mir nicht gelingen; aber er muß fallen, sollte es auch nur duech Mord geschehen. Fällt mir denn nichts mehr ein? Alter Kopf, brüte!" Nicht umsonst sinnt der Böse — es fällt ihm bald eine teuflische List ein. Nicht mehr Ausplaudern, nicht Unsittlichkeit, nicht Diensteſträgheit sollte hier zum Sturze den Vorwand geben.

Fürst Athanasius war ein sehr gütiger, aber auch strenger Herr in Pflicht und Gehorsam; Schwächen hatte er wenige. Die größte war sein unbedingtes Vertrauen auf den grauen Jakob, den Alle durchschauten, aber nicht heben konnten in der Gunst seines Fürsten und Herrn. Es geht ja auch heute, nachdem seither beinahe 300 Jahre vorüber gingen, noch eben so, mit Großen und Kleinen.

Digitized by Google

Jakob war eben beim Fürſten, den er ſelten verließ, als dieſer Befehl ertheilte, der 15. September, ſein Geburtsfeſt, ſollte durch ein Familien-Feſt gefeiert werden; Tags zuvor ſey im Grafen-Forſte große Jagd, wozu ſämmtliche adeliche und unadeliche Schüzen der Sommerreſidenz einzuladen wären. Der Tag rükte immer näher und näher, und bald wäre Jakob mit ſeinem Plane nicht fertig geworden. Nachdem der Fürſt die hl. Meſſe gehört, ritt er am 14. alſo auf die Jagd, am Eingange des Grafenforſtes auf der Weſtſeite erwartete ihn ein ſchönes Lied der verſammelten Schüzen und die einfache Aufſchrift mit Farbenbuchſtaben: „Heil unſerm gnädigſten Fürſten!“

Alles ging gut von Statten, bereits waren zwei Stunden verfloſſen, viel Wild erlag den Schüſſen der Jäger, als der Fürſt ſeinen kleinen Fingerring vermißte, wodurch er in eine ſo üble Stimmung gerieth, daß er ſich ſogleich nach Hauſe begab und den Jägern Entſchuldigung und Einladung zur Tafal nochmal verkünden ließ. Mit dieſem Ringe aber hatte es folgende Bewandtniß. Er war von der Frau Mutter des Fürſten, welche ihm denſelben zum 7. Geburtstage unter Thränen reichte und nach richtiger Ahnung den 8. Geburts-Tag des geliebten Sohnes nicht mehr erlebte. Athanaſius hielt ihn nun für verloren, glaubte gleich den lezten Geburtstag zu feiern, wurde mißmuthig und kehrte daher um, weil ſein Herz jezt ſich nicht mehr von der Todesbetrachtung losreiſſen, nicht mehr zu wilder Freude hinneigen konnte.

Der Ring war aber nicht verloren, der Fürſt hat ihn nur vergeſſen, und Jakob nahm ihn ſogleich in Beſchlag, entfernte ſich ſchnell, gab Karln Aufträge ins fürſtliche Gemach und wollte ſo ſeine Plane durchſezen. Er kannte den Werth des Ringes, den Sinn des Herrn und hatte Karln erſt vor 8 Tagen etwas zu verdächtigen gewußt. Eben zum Unglüke war Karl noch im Kabinette, als der Fürſt eintrat, hinter ihm Jakob. Anfänglich war der Fürſt nur mürriſch, ließ beide Diener abtreten und zweimal kam Jakob, bis er des Fürſten Schmerz und Störung erfuhr; wußte aber auch ſo fein den ihm verhaßten Karl einzuſchieben, daß ſich Athanaſius ſogleich erinnerte, den Ring Morgens nicht angeſtekt zu haben. Der liſtige Jakob rief alſo Karl und beide ſollten jezt bekennen, wohin das Kleinod kam. Karl ſpricht offen und artig als Mann von gutem Gewiſſen; daß er noch nie veruntreut hätte, daß ihm ſein Gehalt ausreiche, daß er ſein Zimmer und ſich unterſuchen laſſen wolle, außer ihm noch Andere ins Kabinet gekommen u. ſ. w. Dabei richtete er ſeinen Blik feſt auf den Fürſten. Jakob ſchlug ſein Auge nieder, ſprach, er ſey nicht der erſte Aufräumer heute geweſen, hoffe vom gnädigſten Vertrauen zu ſeinem grauen Haare und that zulezt gar, als hätte er wahre Thränen, ſo daß Anathaſius ihn beruhigte und allein bei ſich behielt, während Karl abtreten mußte. Lächelnd kam er nach einer halben Stunde zu Karln und überbrachte ihm Gehalt und Abſchied. Dieſer aber erzürnte und lief eigenmächtig zum Fürſten; hintendrein Jakob, an der Thüre zu horchen.

„Gnädigſter Fürſt,“ hob Karl an, „entſchuldigen Sie meine Dreiſtigkeit! Ew. D. haben mir ſeit 9 Jahren ſo viel Gutes erwieſen, daß ich nicht umhin kann, dafür zu danken; und da meine treuen Dienſte verſchmäht werden, ſo will ich noch Den ſchildern, der mich verdrängte. Jakob, der graue Schelm hat endlich drei Ihrer treueſten Diener aus Eigennuz verdrängt; keine Lüge, keine Bosheit war ihm zu niederträchtig zu dem alten Zweke. Ew. D. dürfen ſich hüten, und mein Leben gebe ich zum Pfande. Jakob weiß den Ring — — da ſtürzte dieſer zur Thüre herein und auf Karln los. Dieſer zieht in der Wuth den Arm in die Höhe und ſchlägt Jakoben auf das linke Ohr, das dieſer gerne mit Baumwolle verſtopft trug. „Jeſus, Maria und Joſeph!“ rief Jakob und ſtürzte nieder. Der Fürſt iſt betreten, ſchällt und läßt Karln feſtſezen. Als der Leibarzt kam, hatte ſich Jakob ein wenig erholt. Man ſah in's Ohr, und ſieh — des Fürſten Ringlein, das der Boshafte hinter die Baumwolle eiligſt geſtekt hatte, ſtak im Gehörgange. Man ſagte dieß dem Fürſten, und dieſer rief aus: „Herr! Deine Schikungen ſeyen geprieſen in alle Ewigkeit.“ Darauf trat Karl an Jakobs Stelle; Jakob dagegen, der bald durch eine kleine Operation

Digitized by Google

hergestellt war, mußte aus dem Lande wandern, und Niemand erfuhr mehr von ihm. Des andern Tages war Tafel, der Fürst recht munter und gnädig. Er erzählte den Vorfall umständlich, lobte Karln sehr und gelobte, den Ring über seinem Portraite aufzuhängen, damit er nie vergäße, daß man nie Einem Alles und Andern Nichts glauben dürfe. Die Geschichte wurde daher bald ruchbar und so stieg sie traditionell herab bis auf unsere Tage. In etwas veränderter Form sie den Gerechten wieder zu geben, habe ich mich um so lieber entschlossen, als sie nicht nur die Form der Möglichkeit in sich trägt, sondern auch jene edlen Gesinnungen vermehren helfen muß, welche des Menschen würdig und dessen irdisches und himmlisches Glük zu begründen und zu erhalten im Stande sind.

Die Wege sind — so steil sie scheinen —
Dem Guten nur zu Ruhm und Glük;
Muß auch die Tugend Thränen weinen,
Mit Bösen scheinbar's Glük vereinen —
Zerstäubt es doch ein Augenblik.
Im Edlen nur ruht wahrer Segen,
Das Falsche stolpert überall;
Drum laßt uns, Freunde! Hoffnung hegen,
Nur hoher Thaten christlich pflegen —
Dann wird auch edel unser Fall!

J. P. V.

Supplik vom Jahre 1805. *)

Ew. Durchlaucht ꝛc.

Wasmassen die Schulmeisterstelle zu N. Ledig geworten, erlaube Ich unterthänigst um selbe Anzuhalten, um meine Vielen Verdünste einigermassen anzufeiern. Ich bin seit 9 Jahren Schulmeister, erstlich ein Schußter, der Hatt 3 und 4 Gselln oft, habe mir fleißig Müh geben, meine Frazen alle Recht christlich und geschikt heranbilden. Was auch meine Absicht war. Wenn Ew. D. also meine Grinde Vernemen wollten Allergütist, so erzähle Ich Sie jezo der Ordnung nach herfür.

Erstlich hab ich meine Schuhmacherei ganz a part gelegt, um ja ein dichtiger Man im meinem Fache zu werden; mein aigner Sohn muß Schulmeister werdn.

Dannen habe ich alleweil Zucht und Ordnung gwußt; hab manchen Knierühmen daran verwätzt; und daß Geld ist so rar: Bringt oft so einer kaum ein dirres Hendl, damit im den Buben recht herzieg.

Endlich. Was soll Ich sagen von der Bibliteck, die ich mir machte, dieweilen unser Eigensieniger Pfarrer alleweil und immer thäte mich kreizigen dazu. Ich hab schon 10 Büchl, die gwiß was kost haben, sie sind auch Sauber gehöft. Kein Menschenaug wird mir das ersezen, und hat mich doch der Allmächtige Gott mit 8 lebendigen Kindern Gesegnet.

Ew. D. werden andurch gebeten, meine brünstigste Erehrbiethung zu erhören, und mich zu promosiren, mich also nach N. zu versezen. Kein Geiz treibt mich dazu an, keine Andere Noth habe ich, als die Geldnoth. Die andern, die Anhalten, werden gewiß noch nicht so Alt sein, als ich, und fleißiger kann auch keiner sein. Dazu verstehe ich Meine sache rechtschafen.

Ich empfehle mich Gehorsamst Dero hochgnädigen Durchlaucht ꝛc.

*) So, auch schon ohne Namen, fand ich diese merkwürdige Bittschrift als Makulatur; ich mache sie darum bekannt, um zu ersehen, wie weit seit 33 Jahren das Erziehungswesen und die Kultur der Schullehrer zugenommen habe. Jedem H. Lehrer wird dieß ein wichtiges Aktenstük seyn, und ich erinnere mich dabei sowohl des Jean Paul'schen Schulmeisters Wuz, der Satiren Rabner's und des Pätchens Satyren aus Oberdeutschland, als auch mancher anderen Entwürdigung eines so achtbaren Standes, z. B. auf der Bühne.

Wohlgeruch.

Statt durch Anguß des erhizten Ofens ist es besser, auf dem Gesimse desselben ein ganz kleines eisernes und hohles Quadrat mit Essig zu füllen, woraus sich nach und nach der gesündeste Dampf der Luft mittheilt.

Papagajen-Futter.

Wer solche Exemplare von Vögeln munter erhalten will, gebe ihnen dann und wann Samen von Carthamum oder Bastartsafran.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Drollige Aufschriften.

Baumwollene und wollene Strumpfwaaren-Handlung. — Die Handlung ist aus Baumwolle und Wolle, woraus mögen die Strumpfwaaren seyn?

Hauptwichs-Fabrik. Wo mag die Nebenwichs fabrizirt werden?

Seidener StrumpfeFabrikant. — Ob dieses Mannes Eltern Seidenwürmer gewesen sind?

Wilder Honigsammler, statt: Sammler wilden Honigs.

In Gricklads an der Themse, unweit London, liest man Folgendes auf einem Hausschilde: Hier werden alte Schuhe nach der neuesten Methode in neue verwandelt. Ferner werden Ertrunkene ins Leben zurük gebracht und vollkommen hergestellt; nur müssen sie nicht todt eingebracht worden seyn. Auch können sie hier schwimmen lernen.

Grabschrift.

Auf dem Gottesaker zu Hildburghausen befindet sich folgende originelle Grabschrift:

Ich Endesgefertigter bestätige hiermit, daß ich am 11. Februar 1733 geboren wurde, und am 20. April 1783 selig in den Herrn entschlafen bin.

Tobias Schlucker
ehemahliger Kassier daselbst.

Sonderbare Rechnung.
(Wie sie einlief.)

Konter
für den Herrn R. k. Studiosen allda

Am Mitwoch gemacht, einl blauf Westi gwenth, kest wie von neuer, natüelich . . . . . 40 kr
Darauf Gnoff hergnummer zu 1 kr thuet . . . 10 kr
Rekumantir mich ferner Suhme. . . . . 50 kr

R. R. bürgl.
Shneitermeker
allda.

Der Herr ist gewiß bei einem Aufklärer in die Schule gegangen. Ich hab' mir's gleich gedacht, jezt werden die Leute mit Gewalt g'scheidt. L. R.

Originalbrief.

Lieber Sahn

Wir über Schüken dir zwey Pulfer den 19 dies Monat derfen sie anfangen und zwei Stund dar auf fasten aber in auf Remberten Mond halb so fül und ein Stund dar auf fasten auf Johanni komst du selbst herauf hast du uns sazen lasen las nur die bezallen Von unseren Hansörgerl Haben wir noch nichts gehört bele für ihm du bist Von uns gekrist grüße uns die Van uns hören möchen

mit liebe deine Eltern

Die Gans und die Nachtigall.

Eine Gans, welche einmal über Nacht auf der Wiese nächst ihrem Stalle sich aufgehalten, um zu zeigen, daß sie Muth habe gegen Fuchs und Wolf, hörte die schlagende Nachtigall. Voll Dünkel hebt sie ihre Flügel empor, und ein langes Geschnatter sollte ihre Kunst und Weisheit bewähren. Endlich ward die Nachtigall des Tumults müde und schalt die Madame dumm, und daß sie heimkehren soll, ward nicht vergessen. „O! fiel die Gans ein, von dir laß ich mir nicht befehlen, du Buschdirne. Komm her, und sing oder streit mit mir." Da sang die Nachtigall nicht mehr und forderte den Uhu auf, zu urtheilen. Dieser entschied auf folgende Weise: „Gans! du singst nicht, gehörst auch nicht hieher; dein Geschnatter ist allen Vögeln zuwieder." Die Gans aber ging nicht und schnatterte fort — ein Bild der hochtrabenden Dummheit! B.

Wünsche an Fortuna.

Fortuna mache doch sogleich
Die Guten und die Besten reich,
Die meist noch nichts bekamen,
Amen.

Gib jedem Trägen Munterkeit,
Und wer verträumt die gold'ne Zeit,
Und dem am Geiste Lahmen,
Amen.

Vor Vielen sollst du hoch erfreun,
Die stets mit vollen Händen streu'n,
Und zwar vom besten Samen,
Amen.

Und wer das Schöne freudig liebt
Und edle Meisterwerke gibt,
Dem werde Huld der Damen,
Amen.

O Göttin, mach die Thoren klug,
Die, als die erste Glocke schlug,
Sich doch noch schief benahmen,
Amen.

Dem Finstern lächle niemals hold
Der jedem freien Worte grollt;
Sey heeb dem Allzuzahmen,
Amen.

Und jeden, der an frischer Luft
Gleich ängstlich nach dem Doktor ruft,
Sez unter Glas und Rahmen,
Amen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
V. Jahrgang. Nro. 17. 26. April 1838.

Inhalt: Gründe, warum Verbesserungen in gewerblicher Beziehung so wenigen Anklang finden. — Vom Gewerbsdrange. — Der böse Graf. — Kwaß. — Gegen zu frühes Einspannen der Fohlen. — Anlegung von Wiesen. — Ueber die Eigenschaften edler Wolle. — Weit kräftigeres und um ein Fünftheil ergiebigeres Brod zu erhalten, als auf die gewöhnliche Art geschieht. — Dem Branntwein einen sehr angenehmen bittern Geschmak und zugleich eine schöne rothe Farbe zu geben.

Gründe,
warum Verbesserungen in gewerblicher Beziehung so wenigen Anklang finden.

„Veritas in amore."

Wenn das Volks stets jene Fingerzeige, Anweisungen und wirklichen Vorschriften hinsichtlich auf Verbesserung oder Vereinfachung der Gewerbe, welche seit vielen Jahren und auch in frühern Epochen die Staatsregirung getroffen, mit Liebe aufgenommen und benüzt hätte, so wäre sehr wahrscheinlich nicht nur die Technik auf einer ganz höhern Stufe und Leichtigkeit, sondern es hätte sich auch manche Klage über harte Zeit nicht erhoben und Privilegien und A. wären unterblieben, hätten unterbleiben müssen. So aber kam zum trägen Charakter auch noch Unempfänglichkeit aus Vorurtheil und Eigensinn, und so kam auch nichts Anders, als was da ist. Die Gründe hier kurz anzuführen, warum es so, sey die Aufgabe gegenwärtiger Abhandlung.

Ein vorzügliches Hinderungsmittel schnellern Fortschreitens auf der Bahn der Kultur ist ohne Zweifel die falsche Scham, jene unglükliche Gefährtin wankelmüthiger und unberichtigter Leute; die falsche Scham, welche Manches für schimpflich oder lächerlich hält, was aller Ehre würdig wäre und einmal auf eigene Erhebung, dann auf die Unterweisung der Seinigen sich erstrekt. Wäre nicht diese im Wege, so dürfte Dieser und Jener sich statt Armuth eines großen Wohlstandes erfreuen. Sollte dieser Vortheil nicht mächtig genug seyn, ein Vorurtheil zu besiegen? Die Erfahrung antwortet mit einem traurigen Nein.

Dem zunächst ist schlechte Verbrüderung der unglükliche Anhang an Altes; an Altes, das wohl dem Andenken nach ehrwürdig bleiben mag, aber erwiesen der neuern Zeit widerspricht und jene zu verführen im Stande ist, welche nicht aus sich selbst zu denken und arbeiten im Stande sind, sondern mechanisch Alles so verrichten, wie sie es von einem eben so Befangenen ehmals gehört oder gesehen haben mögen. Das kann aber nicht Sache seyn eines Mannes, dem es um Ehre und Wohlstand zu thun ist, den taglaglich neue und wichtige Aufrufe aus dem Schlafe zu weken suchen. Wohl mögen hier und da auch die gehörigen Vorkenntnisse, die Fähigkeit und eine passende Unterstüzung mangeln; allein diese Regel der Erscheinung ist zu allgemein, als daß sie auch als Regel der Wirklichkeit einer nothwendigen Grundlage erscheinen sollte.

Die unglükliche Kinderliebe einer übelberechneten Schonung, welche sich heut zu Tage allgemein zeigt und von allen Klügern und Bessern getadelt wird, dürfte nicht unter die geringsten jener Hemnisse gezählt werden, welche einer blühenden Industrie und ihren Folgen, dem Wohlstande, in den Weg zu treten gewohnt sind. Diese unchristliche Nachsicht, welche auf Vermögen sündigt und baut, den Verfall vorherzusehen unfähig ist und dem Geiste, der doch Alles und zwar nach Ordnung und Vorschrift zu leiten, benüzen, ableiten und tadeln hat, nicht im Geringsten zusagt, diese ist es, die dem Worte der Lehre, den Beispielen nicht Ohr leiht, sondern vielmehr im Eigendünkel unverdienten Wohlstandes, in Erwartung einer unmöglichen Nachgiebigkeit anderer Seiten, in Ansichten vom Vorhandenen, die keinen Grund außer Selbstgefälligkeit finden können, das Vorhandene kaum zu benüzen versteht und Niemals darauf bedacht ist, im Geiste des Rechten und allein Wahren fortzuschrei-

Digitized by Google

zin. Solche werden wenig Antheil an Dem haben können, was ein Volk an Ehre der Kultur und innern Festigkeit erntet, weil ihr Fuß nicht am Moralischen haftet und ihr Geist das Gute der Gesezе und geistigen Fähigkeiten gleichsam mit den Stiefeln tritt. Schaffet sie hi- us, die Eurigen, auf die weite Strasse der Erfahrung, laßt sie sehen, hören und fühlen, damit sie dann erst, reich an Einsicht und Erfahrung, den väterlichen Herd in Ehren besezen und erhalten. Damit sey kein Meilenzeiger gestekt, das Gute liegt überall nahe, am Wenigsten aber ist es auf ein Quadrat von 2000 Fuß beschränkt.

Eben diese Unerfahrenheit aber ist es ferner, welche der weitere Grund einer zu allgemeinen Unempfänglichkeit und Ungerührtheit ist. Gewöhnlich hat der Mensch nur so viel guten Willen, als in ihm auf mannigfaltige Weise gewekt wurde, und die arbeitende Klasse, welche so wenig denkt, weil sie zu denken nicht immer Zeit hat aus mechanischer Thätigkeit, ist am Meisten einer Belehrung und Beobachtung bedürftig, sollte sie den übrigen Ständen und den Ermunterungen weiser Regirungen entsprechend allen gleich kommen, welche auch für die kommenden Zeiten väterlichen Bedacht zu nehmen als eine ihrer ersten Pflichten anerkennen.

Die Verachtung alles Neuern, vielleicht, weil Manches unqewürdigt bleibt, mißglükt, nicht gründlich genug kam oder schien, mißbraucht werden konnte und auch wirklich nicht immer das Bessere seyn möchte, ist endlich der lezte meiner hier anzuführenden Gründe einer zu langweiligen Verbesserungsergreifung hinsichtlich des Gewerbswesens, und ich möchte Alle bedauern, die auf ihr Ich so viel Vertrauen sezen, ihre Ansicht und Beschränktheit und Behaglichkeit so sehr überschäzen, ihr Früheres so unumstößlich Vortreffliches nennen, daß sie dem Größern, Beßern, Nöthigern, Weisern und Entsprechendern nicht nur das Geringste ablauern oder entnehmen, sondern vielmehr im schauerlichen Gefühle vor jedem Reformiren sich dadurch wiederholt aufgefordert fühlen, neuerdings dem Entgegengesezten zu huldigen und die frühere Ehre unversehrt zu erhalten, wie nur sie es für Recht halten können. *)

Ohne in künftigen Abhandlungen über gewerbliche Gegenstände eben direkt darauf nochmal zurükkehren zu wollen, wird vielleicht doch der Zusammenhang anderer Artikel mit gegenwärtiger Erklärung Licht verbreiten; und sollte nur Einer und der Andere sich von seinen Wegen bekehren, so ist dieß Belohnung genug für eine kleine Mühe zu Gunsten eines Gegenstandes, dem so Viele und weit Klügere ihre vornehmste Aufmerksamkeit zu schenken Grund genug fanden. Ein so altes Uebel, im Wesen mancher Klassen von Menschen gleichsam begründet, wird übrigens sobald noch nicht gehoben seyn, wenn auch unsere Staatsregirung Alles thut, damit so die Wohlfahrt des Einzelnen wie der Gesammten, mit Einem Worte des Volkes, auf eine eben so sanfte als hochherzige Weise für bleibende Zeiten erzielt und erhalten werde. Dieß möge Derjenige geben, welcher die Herzen der Sterblichen schuf, kennt und leitet, und dem es so sehr am Herzen lag, eine Wohlfahrt zu begründen, die dabei nicht Dessen vergessen läßt, was den höchsten Werth hat und haben muß.

J. P. B.

Vom Gewerbs-Range.

Der Eigendünkel, den besonders jüngere Gewerbsleute gegen andere in Ausübung bringen, veranlaßt mich zu einer kleinen Untersuchung des Ranges der Gewerbe. Wollen wir untersuchen, welche Gewerbe (nicht Stände, z. B. Geistliche, Adel ꝛc.) vornehmer, oder wichtiger, oder ehrender sind (das Einträglichere kann hier nicht berührt werden), so müssen wir diesen Rang aus Religions-, Staats-, Menschen- und Handelsgesezen ableiten, oder ihre allgemeine Gleichheit zu begründen suchen. Nach den Religionsgesezen ist jeder Arbeiter seines Lohnes würdig und ehrlich, nach den Staatsgesezen gilt Dasselbe, nach Menschengesezen oder dem Bedarfe

*) Von dieser Unempfänglichkeit sprechen viele Anstalten, z. B. die landwirthschaftlichen, die Gewerbsschulen, die versäumten Wanderungen, der Frauendorfer-Verein, die Abkürzung der Lehrzeit, die Benüzung der Produkte ꝛc.

Digitized by Google

ebenfalls, nach dem Handel wieder. Es läßt sich schwerlich beweisen, daß ein Tuchfabrikant einen höhern Rang habe, als Fabrikant, als ein Hafner; das Material und der Erlös, der Aufwand und die Technik sind verschieden, die Wichtigkeit beider aber möchte gleich seyn, ja, ist wirklich gleich. Es geht hier zu, wie in Büchern. Die eitlen Naturhistoriker sezen das weit nüzlichere Eisen dem Golde, die weit wichtigere Grospflanze der Lilien-Zwiebel nach; die grübelnden Mathematiker sezen die Logarithmen den viel nähern Stammrechnungs-Arten vor; die Dichter sogar sezen die alte, oft absurde Heidenmythologie der Griechen und Römer der deutschen (nordischen) und den ewigerhabenen Begriffen der christlichen Lehren vor. Daraus aber, aus einem so allgemeinen und alten Vorurtheile nemlich, ist noch nicht abzuleiten, daß dieß auch wirklich so sey. — Ich habe aber noch 2 Stüke zu berühren. Einmal muß ich mich feierlich vor dem Vorwurfe eines gewissen Indifferentismus verwahren und alle Leser ersuchen, mir keine andere Meinung unterzulegen, als die, daß ich dem Uebermuthe begegnen und in ächtchristlichem Sinne dem bedrükten Manne Muth zusprechen wollte; dann, daß mir der Bauernstand, obwohl ich ihm nie zugehörte, noch immer zu wenig gewürdigt scheint. Hat auch die b. Staatsregirung seit ungefähr zwanzig Jahren außerordentlich viel hiefür gethan und unter unsern Augen eine Menge landwirthschaftliche Lehrstühle zu errichten allergnädigst geruht, so ist das Vorurtheil der alten Verachtung von Seite mancher dünkelvollen Beamten und Gewerbsleute (wohl auch von sogenannten Gelehrten) noch immer zu stark, als daß ich nicht unternehmen sollte, nächstens diejenigen Vorzüge und Achtung kurz abzuhandeln, welche Gelehrte und Erfahrne aller Nationen und Zeiten dem Bauernstande beilegten, wenn nach meiner obigen Ansicht auch er nicht mehr gelten kann, als ein anderer, aber auch durchaus nicht weniger. V.

Der böse Graf.

Zu N., einem Markte an einem Strome Deutschlands, lebte die Frau Gräfin Euphrosine, welche nur für ihre Unterthanen und ihre einzige Tochter Mina lebte; ihr Gatte, General einer Armee im span. Erbfolgekriege, blieb in einem Treffen. Euphrosine ward allgemein beliebt, auch von ihren Unterthanen, denen sie ungemein viel Gutes bei jeder Gelegenheit zu erweisen aus wahrer Religiosität nicht umhin konnte. Dennoch war sie wohlhabend und ihr Schloß mit dem Kupferdache, Thiergarten und künstlichen Wasserwerke ward von den Vorübersegelnden stets bewundert. Fragte ein Fremder nach dem Namen der Besizerin, so fielen stets Mehrere hastig ein: Das Schloß gehört der braven Gräfin Euphrosine. Unter diesem rühmlichen Leben erreichte sie eben das 52ste Lebensjahr, und Mina wurde bald 13 Jahre alt; sie sollte also von nun an auch unter Männer kommen. Ihre Erziehung besorgte ein alter Pfarrer, ein tüchtiger Gelehrter, der täglich eine Stunde zu geben hatte; bei grobem Wetter wurde er in Kutschen abgeholt, manchmal lernte Mina sogar ein Paar Stunden bei ihm. Die Unterrichtsgegenstände erstrekten sich bis in diesen Lebensabschnitt der Erbin auf Religion, Lesen, Schreiben, Arithmetik und einige geogr. Ausbildung und geschichtliche Lektüre; das Französische und die feinen Arbeiten sollte ihr die Gouvernante Leplié beibringen. Mina war eben nicht sehr talentvoll, aber gutmüthig. Ihr Körper ließ eher auf 18 Jahre rathen, ihre Schönheit bewungerungswürdig: ein schönes blondes Haar, blaue Augen, gesunde Gesichtsfarbe, mittelmäßige Größe, schöne Haltung, bezaubernder Vortrag und noch manch anderer Vorzug wurde allgemein am schönen Kinde bewundert. Wir können es daher der guten Mutter nicht verargen, wenn sie mit Leib und Seele an ihrem einzigen Kinde hing, dem sie noch dazu eine Million an Geld und Gut überlassen konnte.

Unter den vielen Fremden, welche gar seltsame Motive nähren mochten, befand sich auch der rechtschaffene Graf (wir wollen ihn beim Taufnamen nennen) Friz. Er war nur 3 Meilen von Euphrosinens Edelsize entfernt, hatte in einem Umfange von 16 Meilen 5 sehr hübsche Schlösser, war 20 Jahre alt, als Mina 13 zählte, und besaß ein angenehmes Aeußeres bei vielem Ver-

Digitized by Google

stande und einer gründlichen allgemeinen Menschen-Bildung. Beide junge Herzen konnten einander recht gut leiden, wie man sich ausdrükte, und die Frau Mutter hatte auch gegen etwas Näheres, als bloße Freundschaft, eben nichts einzuwenden. Kurz, man kam bald so weit, daß Mina ihrem Friz die Hand bieten sollte, sobald sie 14½ Jahr zurükgelegt hätte; und da Friz seine Unterthanen als Menschen achtete, nicht dem Viehe gleichstellte, so freute man sich allgemein über diesen Kontrakt und wünschte der Zeit Flügel, Mütter wünschten eine gesegnete Nachkommenschaft.

Um München das Leben so angenehm als möglich zu machen, trachtete Mutter und Verlobter nach Allem, was des Landes Aufenthalt verschönern könnte. Jagden, Musikproduktionen, Partieen in die 10 Stunden entfernte Residenz u. dgl. wechselten ab. Darum waren auch alle Fremden von Stand und Ansehen gerne zugelassen und bewirthet. Unter diesen befand sich auch Graf Roman, ein armer, aber sehr gewandter Beamter des Landes; er war jung und schön, kühn und verschmizt, großthuend und zuvorkommend; sein Herz aber war eigentlich nicht von der besten Rubrike und wir bezeichnen den Mann hinlänglich, wenn wir angeben, daß er sehr bald Minens Herz und Liebe besaß und den unargwöhnischen Friz aus der Eke schob. Wie es zu geschehen pflegt, Mina sagte Schönes zur Mutter, die Mutter ward kälter, und als nur noch 9 Monate auf 14½ Jahr fehlten, erhielt Friz die Erklärung, daß Mina noch sobald nicht in den Ehestand zu treten gesonnen sey, ja, man untersagte Frizen sogar, das Schloß besuchen zu dürfen. Das war freilich für den Verlobten zu viel. Er war Anfangs muthlos; nach drei Tagen aber rief er seinen Oberjäger, gab ihm einen Brief an die Gräfin Euphrosine und trug ihm Eile auf. Der Brief lautete also:

Ihre hochgräfliche Gnaden!

Ihre Zurüksezung schmerzt mich ungemein; denn ich liebte Mina aufrichtig und habe sie noch nie durch Künste zu verführen gesucht. Als Mann von Sittlichkeit war sie mir bisher nur Schwester, die Braut eines Andern konnte ich in ihr nie vermuthen. Wenn Mina glüklich würde, so wollte ich gerne noch leiden; aber ich denke, ihre gute Seele wird von einem Menschen nicht genug geschäzt werden, der den besten Theil seines Ich um die Lippen trägt. Erlauben Sie mir die Versicherung meiner Hochachtung für Ihr hohes Haus und einen herzlichen Gruß an meine ehemalige Mina. In einem schreklichen Seelenzustande unterzeichnet Gr. Fritz.

Schon war der Oberjäger über die Stiege, er sollte ja eilen, als Graf Friz ihn nochmal zurükrief, und auch an Mina noch Folgendes schrieb und mitgab.

Theure Gräfin!

Empfangen Sie mit meinen lezten Zeilen meinen lezten Gruß an Sie! Der Ueberbringer dieses eingeschlossenen Andenkens wird schon heimlich Sie sprechen können. Verschmähen Sie mein Liebstes nicht und erinnern Sie Sich in Ihrem Glüke noch manchmal, wenn auch nur flüchtig,

Ihres
unglüklichen Freundes
Friz.

Der Jäger eilte von dannen: es war 7 Uhr Morgens. „Da geht der Unglüksbote!“ murmelte der Getäuschte nach und eine Thräne rollte aus seinem Auge. Bis 2 Uhr Mittags längstens hätte der Oberjäger zurük seyn können; er kam erst nach 8 Uhr Abends. Hundertmal wohl sah der Graf nach dem Schloßhofe, ehe er ihn erblikte. „Und warum so spät?“ Ach! Hochgräfliche Gnaden, antwortete der Jäger, vernehmen Sie mich nur. Um 9 Uhr war ich schon in N. Als ich mich melden ließ, durfte ich nicht vor; man sagte, Euphrosine sey verreist; ich aber kam alle Stunden wieder, und so ließ man mich erst gegen 6 Uhr Nachmittags vor. Ich entrichtete der Frau Gräfin alles Schöne, übergab den Brief und sah sie starr an. Sie erbrach den Brief, blätterte um und um und sagte endlich: Sagen Sie Ihrem Herrn, er möge sich nicht um unser Glük kümmern; es wird sich Alles finden. Darauf suchte sie Geld, ich aber nahm nichts von ihr und schob zuerst schon München das Briefchen zu. Diese saß traurig da, und wurde feuerroth, als ich ging. „Feuerroth?“ fiel Graf Friz ein; ja! entgegnete

Digitized by Google

der Oberjäger. Sie nahm auch haſtig den Brief und ſtekte ihn in den Buſen, indem ſie ihr Chemiſette zu richten ſchien.

Dieß machte unſerm Helden wieder Muth. Er ſuchte Gründe für Mina und gegen den Nebenbuhler herauszufinden. Daher faßte er nach 8 Tagen den Entſchluß, Minen zu ſehen noch, ehe er in das entfernteſte ſeiner Landgüter zöge. Er ſchlich ſich alſo in's Schloß und ſah richtig ſeine Mina. Auf den Knieen ſie zu umfaſſen war Ein^a. „O Mina! rief er, Thränen im großen Auge voll Unſchuld und Mannesſinn, warum nimmſt mir nicht mein Leben? Hab dich ſo unausſprechlich geliebt, ſo innig. Sprachſt ſelbſt ſo oft, daß du ſehnlichſt nach meiner Hand verlangeſt" — und jezt ging die Seitenthüre auf. Euphroſine hörte das heftige Geſpräch, ahnete, kam und ſah. „Herr Graf," rief die Mutter zornentbrannt, „meiden Sie mein Schloß im Ernſt; denn die zornige Mutter hat Mittel, Sie hinauszujagen. Adiö!" Und wie vom Donner getroffen, ſtand Friz da; dann rief er: „Mutter! ihr Kind zwang mich, nochmal zu erſcheinen; ich gehe auf Immer. Ihr Drohen triebe mich nicht, ich bin Mann gegen Knechte. Aber fern ſey es, die Mutter dieſes Engels, dieſer Verführten zu kränken." Und plözlich küßte er Minchen auf die Wange und rannte verzweiflungsvoll die Treppe hinab. Gleich bei ſeiner Ankunft ertheilte er dem Verwalter die nöthigen Aufträge und ging nach dem entfernteſten Gute. Dort lebte er ganz den Wiſſenſchaften, dem Wohlthun und den Unterthanen. Ein ſtilles und edles Leben verlebte er 10 Jahre, und nur Kinder und junge Eheleute konnte er nicht um ſich leiden.

Der Sturm auf Euphroſinens Gut war bald geſtillt. Mina ward Mutter im erſten Jahre ihrer politiſchen Ehe; zwei Mädchen, welche nach 6 Wochen ihres Daſeyns verſchieden, die rohe Behandlung Romans, der ſich bald an andere Mädchen und Frauen machte und Gattin und Mutter gleichgiltig behandeln, machten die blühende Mina zur unkenntlichen Matrone. O da ſeufzte Mutter und Tochter oft nach Friz; ja Leztere ſchrieb einmal ſogar an ihn, er möchte doch näher wohnen und den unordentlichen Gemahl zu Recht bringen. Schwer, doppelt ſchwer litt jezt unſer Graf Friz; doch ſeiner Lieben willen folgte er. Aber was vernahm er? Roman war nicht nur hart gegen Mutter und Gattin; auch ſeine Unterthanen hat er gar ſchwer gehalten. Er preßte ſie grauſam, hielt nie ſein Wort, bezahlte ſpät und entehrend, wurde roh, verlangte Uebermenſchliches und war ſohin der Gegenſtand allgemeinen Haſſes, allgemeiner Verachtung. Selbſt ſein alter Verwalter, der unter Rechtſchaffenheit 65 Jahre verlebte, mußte abdanken, weil ein Anderer um 16 fl. weniger Jahresgehalt verlangte. Dazu kam noch, daß ſich jezt Mina oft an Frizens Andenken erinnerte und es beſtändig auf dem Leibe trug. Es war ein ſchönes, goldenes Kreuz. Aber als ſie einſt Nachts weinte und ſchluchzte und das Kreuz küßte, Roman aber ſie belauſcht hatte, nahm dieſe es ihr weg und drang ſo lange in die arme Gattin, bis ſie es geſtand. „Ja," rief ſie, „Tyrann! es iſt von ihm, den ich deinetwillen verſtieß und der jezt unglüklich iſt, weil Du mich bethörteſt." Das rührte, aber nicht zum Guten. Gleich des andern Tags ſchrieb er an Friz, daß nach 30 Stunden in der Scheidewieſe Duell auf Leben und Tod mittelſt Piſtolen Statt finde. Graf Friz ſchrieb ihm: „Mein Nachbar! Gerne ſtehe ich, aber erſt nach 6 Tagen. Ein Ehrenmann hat mehr zu ordnen, als ein Schuft." Der Tag erſchien — Allen, außer dieſen Beiden, war der Vorfall unbekannt. Sie erſchienen; das Duell fiel vor, Roman erlag, und allgemein hieß es, der böſe Graf ſey von ſeinen Unterthanen erſchlagen worden. J. P. V.

K w a ß.

Das gemeine Volk in Rußland trinkt nie Waſſer, ſondern Kwaß. Um dieſen zu bereiten, nimmt man den zehnten Theil des Roggens, der dazu verwendet werden ſoll, legt ihn ins Waſſer, und bringt ihn, wenn er völlig erweicht iſt, in dünnen Schichten auf Brettern an einen warmen Ort, um ihn keimen zu laſſen, wobei man ihn von Zeit zu Zeit mit lauem Waſſer anfeuchtet. Nach dem Keimen miſcht man ihn mit ſeinem zehnfachen Gewichte Roggenmehl, verdünnt das Ganze

Digitized by Google

mit zehn bis zwölf Berliner Quart (à $\frac{5}{6}$ n. ö. Maß) kochenden Waſſers, und bringt das Gefäß in einen Bakofen, aus welchem man ſo eben das Brod genommen hat, oder in eine gleich ſtarke Wärme, 20 bis 30 Stunden lang. Nach und nach verdünnt man die Maſſe, indem man noch etwa 40 Quart warmes Waſſer hinzugießt, rührt dann Alles eine halbe Stunde lang durch, und läßt es ſtehen. Sobald ſich ein Bodenſaz gebildet hat, und die Flüßigkeit etwas hell geworden iſt, ſchüttet man ſie in ein Faß, worin ſie gähren kann; nach einigen Tagen iſt dieſe Gährung geendet, und das Fäßchen wird in den Keller gebracht, damit ſich der Kwaß läutert und abklärt. In dieſem Zuſtande wird er von den Ruſſen getrunken. Will man ihn aber beſſer haben, ſo füllt man ihn von dem Bodenſaze auf große Krüge, und wenn er ſich hier vollkommen geklärt hat, auf Flaſchen. Der ſo zubereitete Kwaß hat einen weinartigen Geſchmak und einen pikanten nicht unangenehmen Geruch; ſeine Farbe ſpielt ins Gelbe. Der Bodenſaz iſt ein treffliches Maſtfutter für das Vieh.

Gegen zu frühes Einſpannen der Fohlen.

Der Landwirth, der ſich ſeine Pferde ſelbſt zuzieht, laſſe ſich Folgendes empfohlen ſeyn: Kein Fohlen iſt vor gänzlich zurükgelegtem 4ten Jahre einzuſpannen. Solch ein Thier iſt noch im 20., ja ſelbſt oft 25. Jahre vollkommen brauchbar, wenn es gehörig behandelt wurde. Die meiſten Krankheiten der Pferde entſtehen aus dem zu frühen Einſpannen. Man ſagt zwar, bei leichter Arbeit kann das Fohlen mit dem dritten Jahre zum leichten Zug verwendet werden, und es wird ſich dabei nicht verderben. Aber wer bleibt bei der leichten Arbeit ſtehen? So wie das Fohlen einmal das Kummet auf dem Halſe gehabt hat, ſchont es auch Niemand mehr. Das Verderblichſte aber von Allem für junge Pferde iſt die Verwendung derſelben zum Schnellfahren, und die gewöhnlichen Unachtſamkeiten, die dabei begangen werden. Was vor dem 4ten Jahre nur einigermaſſen vor der Kaleſche hergenommen wird, iſt im 6ten, 8ten Jahre dahin. Der Zuſtand der Füße beſtimmt größtentheils den Werth eines Pferdes.

Anlegung von Wieſen.

Die Viehzucht liefert Ochſen, Pferde, Fleiſch, Wolle, Häute ꝛc., Alles äußerſt wichtige Artikel, und alle ohne richtigen Wieſenbau nicht erzeugbar. Herr Roßmann gibt dazu folgende Anweiſung:

Man rechne auf einen Morgen von 160 Ruthen 12 Pfund Heuſamen (etwas mehr oder weniger, je nachdem die Körner gröber oder feiner ſind.) Im Oktober wird die Wieſe oder Weide, welche beſäet werden ſoll, umgeriſſen. Die beſte Methode iſt dieſe: Man laſſe immer eine Fuche ungepflügt liegen, ſtürze die aufgeriſſene ſo darauf, daß ſich die Grasſpiſſen berühren, und wende im März, ſobald es möglich, die noch unberührte Furche um. Im April egge man mit einer eiſernen Egge dieſes Stük, auch in die Quere, wohl durch, laſſe es einige Wochen liegen, pflüge es im Mai nochmals, und ſäe Haber darein. Im Herbſt ſtürze man es wieder, akere und egge es im Frühling abermal, und ſchleife dann mit umgekehrter Egge den, jezt erſt auszuſtreuenden, Grasſamen umher. Die hier empfohlene Art, den Boden zu ſtürzen, welche auch auf Aekern mit Nuzen verſucht wurde, bewirkt das ſicherere Verfaulen der Spizen und des ausgefallenen Samens, und die Zerſtörung der Wurzeln; ſie macht ein ſo gebautes Land beſonders mürbe. (Herr Roßmann pflegt überhaupt in jedem März alle Wieſen mit der Egge zu überfahren. Er thut daſſelbe auch bei ſeiner Winterfrucht. Zugleich läßt er den Klee, bevor er ihn düngen läßt, durcheggen. Dadurch erreicht er, daß ſein Weizen aller zu gleicher Zeit reift, und daß er ſeine Wieſen und Klee früher als Andere benüzen kann.) Das beſte Düngungs-Mittel für Klee und Wieſen iſt die Alaun- und Vitriol-Aſche (eigentlich Alaun- und Vitriol-Erde), oder der theils verwitterte, theils verpochte und dann durch einen Durchſchlag geworfene Schiefer. Dieſer kann vor oder nach der Auslaugung benüzt werden. Im erſten Fall muß man weniger nehmen, weil, wenn er in Menge geſtreut wird, ſeine unbeſchreibliche Kraft, beſonders bei einem troknen, heißen Sommer, verbrennend wirkt. Wenn er aber ausgelaugt wird, muß der Schiefer wieder ein

Digitized by Google

Jahr der Atmosphäre ausgesezt werden, in welcher Zeit er alles Verlorne aus der Luft wieder anzieht. Auf einen Morgen reichen 8 Zentner hin. Auch die schlechtesten, moosigsten Wiesen werden durch dieses Dungmittel auf eine bewundernswürdige Art verbessert. Drei Jahre dauert seine Kraft auf jeder Wiese; er erhöht nicht nur den Wiesen-Ertrag um wenigstens ein Drittheil, sondern schafft auch kräftigeres Futter, verdrängt alles Moos, das verderbliche Schaftenheu und erhebt die besseren Kräuter, besonders den Klee. Die beste Zeit, ihn zu streuen, ist der März, April und Mai.

Ueber die Eigenschaften edler Wolle.

Edle Wolle hat den Vorzug vor der feinen; denn nicht alle feine Wolle ist auch edel, wohl aber kann lezteres ohne Feinheit Statt haben. Zu edler Wolle wird erfordert:

1) daß das Haar nicht platt, sondern rund gewachsen sey; denn lezteres ist haltbarer, gibt einen gleicheren Faden, und nimmt jede Farbe besser an als ein platt gewachsenes.

2) Das Haar muß durchaus fein seyn, und nicht (wie man es selbst bei sehr feiner Schafwolle noch häufig findet) nach der Spize zu grober werden; denn dieß ist immer für den Fabrikanten nachtheilig, da er diese groben Spizen wegschneiden muß.

3) Die Wolle muß mild im Angriff und zugleich fest seyn;

4) sie muß am ganzen Schafe so viel möglich gleich (egal), und

5) lang gewachsen seyn, denn nur solche kann, besonders in feinen Geweben, durch die öfteren Verbindungen der Haare unter einander, eine haltbare und gleiche Waare geben.

6) Das Haar muß gerade gewachsen und nicht gekräuselt seyn; denn lezteres ist gewöhnlich platt gewachsen und das Tuch daraus nimmt nie die gute Zurichtung (Appretur) und den Glanz an, den es haben muß.

Weit kräftigeres und um ein Fünftheil ergiebigeres Brod zu erhalten, als auf die gewöhnliche Art geschieht.

Daß schwarzes Mehl kräftigeres Brod liefert, als weißes, ist allgemein bekannt. Die Ursache der stärkeren Kraft liegt in der Kleie, welche dem schwarzen Mehl beigemischt ist. Die Kleie des Getreides enthält nemlich ein Oel, welches die Nerven des Magens, und mit diesen die Nerven des ganzen Körpers in größere Lebensthätigkeit zu sezen vermag. Wem das schwarze Brod wegen seiner Farbe und gröberen Masse nicht behagt, der kann dem weißen Mehl die Kraft des schwarzen dadurch ertheilen, daß er zum Einmengen anstatt des bloßen Wassers Kleienwasser, d. h., Wasser, in welchem Kleie abgekocht ist, nimmt. Ueberdieß noch gewährt Mehl, mit Kleienwasser geknetet, den Vortheil, daß es ein Fünftheil mehr Brod gibt, als das mit bloßem Wasser eingemengte. Man koche, um sich hievon zu überzeugen, ungefähr 5 Pfund Kleie, knete mit dem davon abgegossenen Wasser 56 Pfund Mehl, und seze dann die gewöhnliche Quantität Salz und Hefen hinzu. Wiegt man nun das Ganze, bevor es in den Ofen gebracht wird, so wird man 90 und etliche Pfund, also etwa 8 Pfund mehr haben, als die nemliche Menge Mehl mit bloßem Wasser eingemengt wiegt. Im Baken verliert man gegen 10 Pfund. Die nemliche Quantität Mehl, mit bloßem Wasser eingemengt, verliert gegen 15 Pfund. Die abgekochte Kleie wird dann zum Viehfutter gebraucht.

Dem Branntwein

einen sehr angenehmen bittern Geschmak und zugleich eine schöne rothe Farbe zu geben,

empfiehlt man die Blätter und Blüten der scharlachrothen vierfadigen Monarde (Monarda didyma L.). Diese sehr angenehm riechende, schöne Gartenpflanze empfiehlt sich auch schon als solche. Die Blätter geben überdieß einen sehr angenehmen Thee, und eine treffliche Würze zu Brühen und Fleischspeisen. Der wohlriechende Same davon gibt ebenfalls ein vortreffliches Gewürz.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Unterredung mit einem rebuzirten Sechserstüke.

J. Woher kommt Er? Sechser. Von Koburg. J. Nicht passir. S. Warum thut Er mir Anstand? J. Er ist ein schlechter Kerl. S. Was? trage ein hohes Gesicht! J. Ja, rothes. S. Ist roth nicht die Farbe der Unschuld und Anmuth? J. Ja, so wie ein rother von Würmern ausgehohlter Apfel, heiße er auch Königsapfel. S. Nun, wofür wär' ich denn gekommen? J. Um Einen zu täuschen und zu ärgern. Kommt da so ein Vagabundus mit Bart und Spieß, poltert gewaltig, und ist's zum Zahlen, dann heißt's: Hab' nichts bei mir. S. Verzeih' es, ich bin kein Nichtswürdiger. Hab' ich auch ein Drittel verloren, ich bin doch mehr noch, als ein halber Mann. Verliert ja oft Einer im Kriege auch, und ist doch tapfer, ungeachtet er auf Einem Beine lebt. J. Mach' Er keine so thörichten Vergleiche und pak' Er Sich aus dieser Gegend. Ich weiß schon, daß Er nichts Gutes im Sinne hat, und will Er die Leute, arme Leute prellen, thu' Er das dann zu Haus. S. Sind ja bei Euch auch meines Gleichen. J. Nein; rund sind sie auch, mitunter auch röthlich, aber Ihm sind sie so wenig gleich wie Adam dem Mephistopheles. S. Nun, so leben Sie wohl, aber kömmt mir von Euch Einer unter, dann — J. Ja, dann wird Er ihn wieder umarmen.

Die erste Mutter.

Eine alte Rabbiner-Erzählung enthält folgende rührende Schilderung des süßesten und stärksten Gefühls, des Gefühls der Muttertiebe:

Die Stunde, als Eva ihren ersten Sohn geboren hatte, und das Kind nun in ihrer Brust lag, war die seligste ihres Lebens. Alle Engel standen um die entzükte Mutter her, und freueten sich dieses nie gesehenen Anblits. Gott selbst freute sich seiner zweiten Menschenschöpfung, und las im Herzen der Mutter seine eigne Empfindung über die vollendete Welt. Der Knabe hatte sich gesättigt und Eva war unerschöpflich an Spiel und Neckereien mit ihrem Lieblinge; und als sie ihn einmal von ihrem Schooße hub, und ihn auf seine Füße stellte, rief Gott: „Laß ihn laufen!" Ach nein, Herr, erwiederte Eva, ach nein, er fällt! Da sprach Gott: „Weil deine Mutterliebe stärker ist, als dein Zutrauen auf mein Wort, so sollst du dich nun ein ganzes Jahr bemühen, deinen Sohn laufen zu lehren." Gut! tröstete sich Eva; so kann er meinen Küssen nicht so bald entlaufen.

Der Mensch und die Menschlichkeiten.

Der Mensch ist von Natur aus ein starkes Wesen; denn Gottes Geist beseelte ihn ja. Aber der Mensch ist zugleich von Natur aus ein schwaches Wesen; denn Fleisch und Blut hüllen jenen Geist ein, und machen ihn als solchen zum Verwandten des Thieres. Aeußerst widerstrebend einander sind jene Extreme, und ungemein schwierig ist deßwegen oft ihre Ausgleichung. Doch so lange die Schwachheiten nur Ueberraschungen des Augenblits, nur gleichsam Ueberleistungen von Seite des Blutes sind, so lange sind sie auch nur Menschlichkeiten; sie werden nur durch ihre Folgen bösartig. Aber bemächtigt sich jene Schwäche des Willens selbst, dann wird sie dadurch zur Quelle, und die Bösartigkeit zur Hauptsache. In Nord-Irland, wie in anderen Nord-Ländern, ist der Hang zu geistigen Getränken sehr groß, und scheint ein natürliches Bedürfniß zu seyn. Doch treiben es Manche darin so weit, daß sie gewaltsame Mittel anwenden müssen, um nicht völlige Trunkenbolde zu werden. Sie mäßigen nemlich ihren starken Hang durch Schwüre. Allein die böse Lust nimmt manchmal die Ueberhand über den guten Willen, und dann wird der Schwur — zwar nicht wörtlich gebrochen, aber doch in der That umgangen. So schwört z. B. ein Irländer, sein Lebenlang keinen Branntwein mehr zu trinken. Man sollte glauben, er könne nur keinen Tropfen mehr davon auf die Zunge nehmen. Allein er tunkt Brod in den Branntwein, bis das Glas leer ist. Auf diese Art hat er ja den Branntwein nicht getrunken, sondern nur gegessen. Ein Anderer hat auf Kirmsen und Märkten Händel und Schlägereien gehabt. Damit ihm dieß nicht nochmals widerfahre, schwört er, nie mehr außer dem Hause zu trinken. Jedoch von nun an besäuft er sich zu Hause, wird zänkisch, poltert und prügelt Frau und Kinder. Wird er wieder nüchtern, so bereut er seine Ausgelassenheit, und thut den Schwur, sich künftighin weder außer, noch in dem Hause zu betrinken. Aber auch nun findet seine Trinklust noch einen Ausweg; er besäuft sich in der Hausthüre. Ein Anderer, der es nicht ganz mit seinem Gaumen verderben mag, schwört, daß er täglich nur Ein Glas Branntwein trinken will. Er hält auch richtig seinen Schwur, besonders wenn er ein Presbyterianer ist; allein das einzige Glas ist so groß wie eine Flasche und kann seinem Manne schon andere Gläser entbehrlich machen.

Gewissenhaftigkeit ohne Gleichen.

Ein Mann, der die Wahrheit über Alles liebte, ward einst von Räubern überfallen, die ihm seine ganze Baarschaft abforderten. Er gab ihnen den größten Theil derselben und die Diebe gingen ihres Weges. Kaum hatten sie sich einige 100 Schritte entfernt, so rief sie der Ausgeplünderte zurük, gestand ihnen, daß er einen Theil seines Geldes verläugnet habe, bat sie deßhalb um Verzeihung und überreichte ihnen das Verschwiegene. Dieses unerwartete Benehmen stimmte plözlich die Gemüther der Räuber um; sie gaben alles Geraubte zurük und besserten ihr Leben. Der wahrheitliebende Mann war ein Heiliger aus dem 15. Jahrhundert, der 1473 starb. Sein Name war Kant, ein Landsmann des im 18. Jahrhundert so berühmten Weltweisen, dessen Grundsäzen er also 300 Jahre früher huldigte.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 18. 4. Mai 1838.

Inhalt: Ueber das Zunftwesen mit Rükſicht auf unſer Vaterland. — Von den lezten Dingen. — Ueber Kulturplane in der Landwirthſchaft. — Schuzmittel gegen die Bräune der Schweine. — Das Fleiſchräuchern ohne Rauch. — Pflanzet den Bienen Lindenbäume! — Etwas über die Steine auf den Aekern.

Ueber das Zunftweſen mit Rükſicht auf unſer Vaterland. *)

Die Zünfte — auch Gilden und Innungen genannt, Korporationen — bedeuten allgemein jene Vereine der Standesgenoſſen unter den mancherlei Handwerkern einer Stadt oder Gemeinde, welche, genehmigt durch die Behörden, oder auch durch Obſervanz und Zwang begründet, die Abſicht haben, a) den Zunftzwang anzuwenden durch Abhaltung aller nicht als Zunftgenoſſen anerkannten oder berechtigten Individuen hinſichtlich der Ausübung der fraglichen Innungs-Rechte, b) Beförderung der Ehre des zünftigen Gewerbes durch ſtrenge Aufrechthaltung der Zunftgeſeze (Artikel) zu unterhalten und c) Aufnahme oder Ausſchließung in dem und aus dem Zunftverbande mit Rükſicht auf Angehende, Lehrlinge, Geſellen, Abgehende ꝛc. Soll dieſe Abſonderung im Staate nüzlich ſeyn oder geduldet werden, ſo iſt 1) nothwendig, daß die Zunftregeln von der Obrigkeit ſanktionirt und kontrolirt werden, und 2) wünſchenswerth, daß ſo wenig als möglich mehrere verwandte Gilden ſich in Eine vereinigen. Ausnahmen finden Statt, wo Eine Zunft nicht obige Zweke erreichen könnte oder zu erreichen ſtrebte. In dieſer Hinſicht iſt zu leſen — was von jedem Gemeindevorſteher erlangt werden kann — was die k. Regirung von Niederbayern (des ehm. Untdkreiſes) im Kreis-Intelligenzblatte vom Jahre 1835 Stük 29 auf allerhöchſten Befehl Sr. Majeſtät, unſers allergnädigſten Königs und Herrn, allen bayr. Unterthanen anbefohlen worden iſt. Eine Innung von Einem Handwerke nannte man einfach; worin nur eine gewiſſe Anzahl Meiſter ſeyn konnte, geſchloſſen. Geſchloſſene Zünfte dürften nicht zu empfehlen ſeyn und ſcheinen allenthalben aufgehört zu haben. Es iſt zur Kenntniß dieſer Dinge und zur Belebung des Zunftgeiſtes ſtets zuträglich geweſen, mehrere Wanderungen vorgeſchrieben zu haben. Die Ausweiſe, Kundſchaften, Wanderbücher, Päße ꝛc. müſſen darum nicht nur für den Zunftgenoſſen, ſondern ſelbſt für Behörden und ſpezielle Geſchichtſchreiber große Wichtigkeit haben; eine Zuſammenſtellung der allmähligen Modifikationen und Zeremonien hierin müßten nicht unintereſſant ſeyn. Die geſchenkten Zünfte, d. i., dem Wandernden ein limitirtes oder willkürliches Geſchenk reichenden, haben in neueſter Zeit, worin manch Altes zerſtört wurde und ſichtbar der Wohlſtand abnahm, ziemlich ihren Werth verloren und Niemand macht darüber Beſchwerde. Jedoch iſts nicht in allen Ländern gleich. Mit den Namen der Zunftmeiſter ꝛc. mit Widerlegung der oft ſo tadelnswerthen Mißbräuche, mit Anführung der Sprüche und Kleidungs- oder Waffenführung, Darlegung der Nachtheile für Induſtrie und Brüderlichkeit, mit juridiſcher Würdigung u. ſ. w. können wir hier nicht uns befaſſen, ſondern wollen noch kurz diejenigen Orte und Gründe anführen, wo und warum ſich Günſtiges oder Nachtheiliges für die Innungen gebildet hat, und zwar mit Haupt-Rükſicht auf Bayern. Die Gewerbe des Alterthums und anderer Nationen gehören nicht in dieſe kurzen Andeutungen; eben ſo wenig kann hier von den einzelnen Erfindungen die Rede ſeyn.

Unſtreitig war Nürnberg eine der erſten Städte, welche das Gewerbs- und ſomit Zunft-

*) Seit Reform des Gewerbsweſens haben mehrere Journale eine eigenthümliche Tendenz angenommen. Auch unſere vielgeleſene Bürger- und Bauern-Zeitung kann nicht zurükbleiben. D. B.

Digitized by Google

Wesen beförderte; denn seine Bürger hatten z. B. das Recht, nicht weiter mit den Waffen zu gehen, als sie, ohne über Nacht auszubleiben, thun zu können glaubten. Es war keine Theilnehmerin der Hanse, aber durch den lebhaften Verkehr, die mit dem Wohlstande wachsenden Bedürfnisse und die freien Verhältnisse mußten den Innungen den strengsten Gang gewähren, unter denen sich sehr gebildete befanden. Auch wissen wir aus der Geschichte, daß die Nürnberger Fleischer durch Karl IV., welche gegen andere Zünfte diesen nicht beistimmten, als sie wegen Verbots gegen Trink- und Tanzstuben den Rath absezten, gewisse Rechte erhielten; doch endlich 8 Zunftmeister gegen Verlezung ihrer ererbten, erworbenen und erkauften Rechte und Privilegien in den Rath mit mußten aufgenommen werden. Für den Handel bestand ein eigenes Rugsamt, Erfindungen eiferten an, und zu ihrer Tüchtigkeit mochte selbst bis zum 16. Jahrhunderte herab die gewaffnete Haltung beitragen. Aus Augsburg kamen Tuchmacher und Arrasweber und wurden freudig aufgenommen und beschüzt. Bildhauer und Baumeister standen stets in hohem Ansehen und ihre Verwilligungen waren unantastbar.

Ihm zur Seite steht das großartige Augsburg, im Mittelalter hochangesehen, indem es selbst mit Fürsten Bündrisse schloß. Die Begründung der größeren Bürgerrechte fällt wohl in's 14. Jahrhundert, die Zeit des Kampfes zwischen Patriziern und Plebejern, seit welcher Zeit der wizige Hans Weiß gefeiert wurde. Da wurden Zunftregirung und Zunftgeseze stipulirt und A. abgemacht, blutig und unblutig. Einigen Nachtheil mochten wohl die Zänkereien auf die Industrie ausüben. Doch war die Weberzunft die vornehmste, besonders durch ihre Fugger; nur kam die Anzahl der Arbeiter nicht jener zu Antwerpen u. a. niederländischen Städte gleich, von denen ein achtbarer Geschichtschreiber erzählt, daß man die Gloken läuten mußte, damit die Abends Heimkehrenden nicht Alles auf den Strassen zerträten.

Gleichwichtig war in dieser Hinsicht das alte Regensburg, das im 14. Jahrhunderte 14 verschiedene Haupt-Zünfte hinter seinen Mauern hatte und im Städtebunde ein ansehnliches Gewicht behauptete. Noch andere Städte, welche den Innungen förderliche Aufnahme gewährten und in denen der sich einmal erwachte Geist hartnäkig erhielt, waren München, Memingen, Nördlingen, Lindau, Würzburg, Eichstädt, Aschaffenburg, Passau, Ansbach u. m. a.

Möge der jezige Bayer die Verdienste seiner Ahnen dankbar erkennen, die Verirrungen nachsichtsvoll betrachten, die Fortschritte, welche jezt in Verfall liegen, wieder aufzunehmen suchen, den einmal betretenen Pfad ruhig fortwandeln und in Wohlstand und Selbstzufriedenheit zunächst Belohnung finden. J. P. V.

Von den lezten Dingen.

(Erstes Quartett.)

Es ist nichts Unbedeutendes, daß Christen zur Erbauung ihres Lebenswandels an vier Dinge — sogar nach dem Heidenthume keine besondere Glükszahl — von Gott ermahnt werden, nemlich an Tod, Gericht, Hölle und Himmelreich; dieses steht wahrscheinlich zulezt, weil Wenige es erreichen, etwa so, wie man sagt, es gibt auf Erden nur wenige Glükliche. Betrachtet man, wie so mancher göttliche Spruch auch mit vollem Rechte auf Irdisches paralleliſirt wird, z. B., wer bis an's Ende verharrt, wird selig seyn, oder Ende gut, Alles gut — so dürfte auch eine Darstellung der 4 lezten Dingen nicht am unrechten Plaze seyn, nicht der ewig bleibenden, aber der wichtigsten im menschlichen Leben. Frauenzimmer oder Geizige ꝛc. mögen ein Gegenstük liefern, wenn sie glauben, Unrechtes vernommen zu haben. Meine lezten Dinge aber sind und bleiben die schlechtesten. Sie heißen: Reichthum, Frauendespotismus, Abhängigkeit und Geradheit. Diese 4 Stüke sind schlechter, als alle andern, nur erdenklichen. Man vernehme!

I. Reichthum.

Der Reichthum ist ein so gefährliches, ja bartes Ding der Dinge, daß ich ihn Allen so wenig wünsche, als ich ihn habe. Nicht Neid — nein,

Digitized by Google

ich beneide um Besseres — spricht aus mir; allein gewöhnlich paart sich Reichthum an so viel Niederträchtigkeit, Eitelkeit, Dummheit und Armuth, daß ich wahrhaftig nicht anders denken kann, als der Allgütige, der seinen eigenen Sohn arm geboren werden ließ, habe damit Jene strafen wollen, die nicht Lust und Kraft haben wollen, der Menschheit zu nüzen. Wohl rufen auch Gute nach Geld, aber sie werden nicht erhört. Sie würden faul, unmäßig, hartherzig, thöricht, krank und böse werden, darum ließ der Vater derselben ihnen Dürftigkeit und die eitle Meinung, als blieben sie im Glüke so standhaft, wie im Elende. O ihr Thoren! was hättet ihr von dem Köder, der alle Wochen abschlägt? Sorgen, Angst vor Schuldnern und Dieben, Ueberfüllung des Magens, Schwächung, Spott, Verderben der göttlichen Seele, Uebermuth gegen Verwandte und Aermere, Haß gegen das Vaterland, wenn es früher euch nicht bevorzugte, Gleichgiltigkeit gegen Religion und Religionen — dieß und noch viel mehr Uebel wären die Folge des Reichthums. Seht ihr nicht Geken genug, welche sich plagen, daß sie eitles Gold und Silber fortschleppen, Andere übervortheilen, sich Hunger erregen, ihre Dummheit bemänteln, Liederlichkeiten erkünsteln u. s. w.? Ja Wohlstand, der da dem Bruder christlich gibt und schenkt, ihn sättigt und tränkt, ihm Kleider gibt ohne harte Worte, ihm verzeiht und betet; ja, eine solche Wohlhabenheit lob' ich mir, aber sie ist fern vom Reichthume, in der Regel wenigstens; vom Reichthume, der dich auf Knien belächelt, der meint, du lachest, wenn du weinst, daß die Seele zerspringen möchte. Genug vom ersten Uebel.

II. Frauendespotismus.

O die sanften Weiblichen, die das Leben verschönern, himmlische Rosen in's irdische Leben flechten — sollten — sie haben in der Regel viele Gebrechen von Namen. Es ist aber Alles derselben verzeihlich, nur nicht Herrschsucht an denselben. Ein herrschsüchtiges, ein unerträgliches Weibsgeschöpf! Glaube mir, lieber Leser! ohne einen andern zu fragen, wenn Du es nicht noch gefühlt. Wir Alle sind schwach, können Schwächen dulden; aber eine schwache Person als schwach von Natur und Gesez erkennen, und von ihr Tyrannei ertragen zu müssen, ist gerade so hart, als ein Brand von Moskau dem großen Kaiser fallen würde, wenn er nochmal dahin zöge, um Rußland zu demüthigen. Sie vergällt, die herrschsüchtige nicht allein alle Freuden des Tages und der Arbeit, alle, auch des Erheiterns und der Bequemlichkeit, und wenn du eine Freude und Freiheit willst, reicht sie dir Tod und Verzweiflung in langsamen und großen Gaben. Kein Gepaarter, weiß ich doch gar zu gut aus Beobachtung die Wahrheit meiner Klagen. Dieses Joch wird nicht erleichtert, nicht verschönert durch Nachgeben, Dulden, Mühe, Güte und Thränen, nein, du wirst das Kreuz dadurch nur erhöhen und in der Unfehlbarkeit bestärken, und es wird die Gewissensüberzeugung, daß du deine Würde vergeben, dich noch zur Verzweiflung bringen. Oder wirst du die heilige Schrift Lügen strafen, wirst du stark genug seyn, die Galle süß zu schmeken? Sieh um Dich! — Das sey nicht gegen edle Frauen gesprochen; o sie sind die von Gott befohlenen Dienerinnen der Frömmigkeit und des Erziehens. Aber wo siehst du ihrer? In den Puzdirnen, in den Lustigen, in den Gefallsüchtigen, in den Untreuen, in den Verschwenderinnen, in den Schwäzerinnen, in den Thörichten, in den Frechen, in den Kranken, in den Verführten — o in so Vielen suchst du so Wenige?

III. Abhängigkeit.

Wenn Du, lieber Leser! den Strik um den Hals hast, bist Du sicher abhängig; abhängiger gewöhnlich im Leben, ohne daß Du nur einen Seidenfaden aus Asien beobachtest. Abhängig sind wir Alle, und Einer soll es vom Andern seyn, Alle von der Gnade Dessen, der uns schuf, erhält, erfreut, belehrt und einst würdigt nach Verdiensten, und nach Verdiensten uns strenger und wohlweiser würdigt, als irdische Gesezbücher und irdische Richter und Nichtrichter. Aber abhängig von Launen eines Reichen, eines Großen, eines Eitlen, eines Niederträchtigen, eines aller Klugheit Beraubten, eines Weibischen an Herz und Regiment, eines Thoren an Plan und That, eines Vorur-

Digitized by Google

theilsvollen, eines Menschen, der kein Mensch ist — o das ist eines der vier lezten Dinge, eines der härtesten. Erforsche Dich, sieh um und in Dich, frage und befrage Dich, ach! Du bist vielleicht abhängig. Bruder! ich bin es auch. Gib mir Deine Rechte, daß ich sie ergreife und schüttle, wir Beide sind unglüklich. Freiheit macht uns nicht glüklich, denn frei ist kein Guter; aber es ist zwischen Freiheit und Knechtschaft (Abhängigkeit) ein so großer Raum, wie zwischen Abraham (2000 v. Chr. Geb.) und Staps (1809), welcher mit Napoleon auch die damaligen Franzosen zur Vernunft zu bringen wähnte. Darum ist die Abhängigkeit immerhin eine sehr große Qual des Lebens, eine der größten. Fragt aber Einer, was denn eigentlich diese vermeintliche Unabhängigkeit zu sagen habe, so ist die Antwort kurz und lang. Kurz dem Sinne nach, lang den Worten, nach selbst in dieser kurzen Erörterung. So wie es blau brennt, wenn Du die Flamme verkürzest, daß Du recht siehst, so wie Dein bayerisches Vaterland darin erscheint, eben so mußt Du Dein Recht darin erkennen, daß Du so wenig als möglich vom Glänzenden abhängst. Unabhängig ist Derjenige, welcher stets den Weg des Rechts geht, sich sein Brod im Schweiß des Angesichts verdient, Andere schäzt und ehrt, Viele durch Gutes sich verbindlich macht, Keinem zu nahe tritt, Jesum den Gekreuzigten nicht wieder kreuzigt, sein Gewissen frei von Vorwürfen hält und eine Lebensweise führt, daß sein Leib ein Tempel des Herrn sey. Groß, ja groß ist der Gedanke; selten, ja selten ist der Plan; verkannt, ja verkannt ist dieser Wille; gedrükt, ja gedrükt ist solche Sprache; aber Mensch, Mensch, Kind des Allerhöchsten! hast denn Du nicht Dich und Gott allein? Bist Du nicht ein Mensch und ein Erbe des Himmels? Folge der Stimme, folge, wenn auch ich sie Dir sage. Wenn Du aber es nicht kannst — dann verlange auch nicht Erlösung. Die Zeit mahnt mich an ein viertes Ding.

Hier stoke ich; es ist die

IV. Geradheit.

Ich bin gerade, und Vielen ungerade; wenn auch meinem Liebsten, dem Besten, dann bin ich freilich verloren. Aber das kann nicht seyn, sagen mir Herz und Kopf. Doch die Geradheit ist immer etwas Verderbliches. Darius konnte die gerade Sprache nicht dulden, Alexander, sein gepriesener Gegner, auch nicht; zitternd ging Esther zu Mardochäus — manch redlicher Minister ging traurig zu seinem Fürsten in's Kabinet, aber nicht immer erkannte man die Geradheit. Der gerade Weg ist, obgleich der kürzeste, gewöhnlich der beschwerlichste; und hätte Hannibal nicht gerade über den Bernhard gesezt, hätte Necker nicht gerade herausgeplazt, hättest Du den Speichel für Meer-Schaum erklärt — ihr wäret Alle in's Elysium gegangen, freilich noch Erde und Menschen. Darum sey nicht gesagt, ihr hättet es thun sollen, ja, nach Erdenlauf hätte es seyn sollen; aber ich behaupte nochmal, auf Erden sind die 4 lezten, d. i., schlechtesten Dinge, Reichthum, Frauendespotismus, Abhängigkeit und Geradheit.

Du, o Höchster! weist mein Sinnen,
Du, o Höchster! kennst mein Herz;
Nimm, o Vater! mich von hinnen,
Nimm, o Richter! mir den Schmerz.
Nimm ihn mir und allen Wahren,
Tröste sie im schweren Seyn,
Zahl die Bösen nur mit baaren
Münzen und mit reinem Wein!

J. P. V.

Ueber Kulturplane in der Landwirthschaft.

(Von Hrn. F. zu L.)

Die Frage: welches ist die vortheilhafteste Art der Bewirthschaftung meiner Felder? wird jeder denkende Landwirth an sich thun, dem die Befolgung der ersten Regel alles Akerbaues: Suche auf eine verhältnißmäßig, am Wenigsten kostspielige Weise dem Aker den höchstmöglichen Ertrag abzugewinnen, am Herzen liegt; und wird sich daher einen Plan entwerfen, nach dem er seine Landwirthschaft betreiben will. Das zu thun, ist auch nothwendig. Denn wenn in irgend einem bürgerlichen Geschäfte Ordnung und ein fester Plan, nach dem es getrieben werden muß, nöthig ist, so ist das bei der Landwirthschaft der Fall. In wenig andern Geschäften ist Zeitversäumniß von solchem Nachtheile, als in der Landwirthschaft. Dort

Digitized by Google

kann man oft genug Versäumtes nachholen. Hier nie, wenigstens nie ohne Schaden. Daher muß in der Landwirthschaft regelmäßige Eintheilung der Geschäfte nach der paßlichen Zeit durchaus Statt finden. Daß der Preis der Erzeugnisse des Akerbaues so billig gestellt werde, als möglich, ist für Millionen wünschenswerth; denn Alle bedürfen des Akerbaues Erzeugnisse. Auch sind die Preise derselben der Regel nach wirklich sehr niedrig gestellt. Aber eben darum ist auch Fleiß und Ordnung, und Benüzung auch der geringsten Kleinigkeiten, also strenge Sparsamkeit durchaus nothwendig, wenn der Landwirth nicht selbst Schaden leiden soll, was bei alle dem oft genug geschieht. Darum muß der Landwirth sein Geschäft mit Ordnung und nach einem festen Plane treiben, was der Regel nach auch der Fall ist. Bei einer gut eingerichteten Landwirthschaft greift Alles ineinander; Eins hilft dem Andern, weicht dem Andern, und Alles muß der Ordnung sich fügen, damit die Erzeugnisse des Akerbaues wirklich so billig als möglich gestellt werden können. Wie wäre das aber möglich, wenn Landwirthe nicht darauf denken wollten, sich einen Plan zu entwerfen, nach dem sie ihre ganze Wirthschaft führen wollen. Insbesondere gehört zu solchem Plane und zu solcher in der Landwirthschaft eingeführten Ordnung auch der sogenannte Kultur-Plan, das heißt, die Ordnung, welche man in der Bestellung seiner Felder einführt. Aus solchen Kulturplanen ergibt sich dann die Ordnung in allen darauf sich beziehenden und daraus folgenden Geschäften.

Die Nothwendigkeit solcher Kulturplane hat man schon seit langer Zeit, vielleicht so lange man Akerbau getrieben, erkannt; denn schon seit den ältesten Zeiten, so weit die Geschichte uns etwas vom Akerbaue mittheilt, hat man dergleichen gehabt und befolgt. In unserm deutschen Vaterlande hatte man z. B. schon vor fast zweitausend Jahren einen solchen Kulturplan, den man von den Römern kennen gelernt hatte, angenommen. Und derselbe hat sich lange erhalten, und findet sich noch jezt als Grundlage in vielen Landwirthschaften, nur durch Umstände in vielen Stüken abgeändert und verbessert. Es ist dieses die Dreifelder-Wirthschaft, nach der ursprünglich alles Akerland in drei gleiche Theile getheilt und mit Brache, Winterkorn und Sommerkorn abgewechselt wurde. In manchen Gegenden Deutschlands, jedoch nicht so ausgebreitet, als die angeführte Dreifelder-Wirthschaft, hat man die Vierfelder-Wirthschaft, oder Wechselwirthschaft, als Grundlage des Kulturplans angenommen, bei welcher, außer der drei Felder, die man kultivirt, ein viertes Feld zur Hütung für das Vieh liegen bleibt, und abwechselnd umgebrochen und gleichfalls kultivirt wird; wogegen dann von den kultivirten Feldern wieder etwas zur Hütung liegen bleibt. In beiden Arten der Bewirthschaftung, in der Drei- und in der Vierfelder-Wirthschaft findet aber nicht bei jedem Landwirth, der sie treibt, eben dieselbe Weise der Eintheilung, oder eben derselbe Kulturplan Statt. Bei der ursprünglichen Dreifelder-Wirthschaft haben Manche einen sechs-, neun- oder zwölf- und mehrjährigen Turnus; Andere einen fünf-, zehn- und mehrjährigen Turnus in ihrer Bewirthschaftung angenommen; ein Jeder mit Rükſicht auf Boden, Lage, Preise dieser oder jener Erzeugnisse, Absaz derselben, Nachbarn, Futterbedarf für Vieh, Zugvieh, Material zu Dungbereitung u. s. w. Eben so ist auch bei der Vierfelderwirthschaft nicht in jeder Landwirthschaft ein und derselbe Turnus im Gebrauch. Manche lassen längere, Andere kürzere Zeit ein Feld zur Hut liegen, bevor sie es wieder zum Beakern umbrechen, und behandeln auch das umgebrochene Land nicht auf gleiche Weise, aus Rükſichten, die einem Jeden seine besondere Lage zu nehmen gebietet. Kurz, es findet bei einer jeden Art der Bewirthschaftung eine große Verschiedenheit in den angenommenen Kulturplanen Statt. Worauf man bei der Entwerfung eines Kulturplanes Rükſicht zu nehmen habe, das ist zum Theil schon angedeutet. Daraus kann man dann schließen, daß es allerdings mit Schwierigkeit verbunden sey, in seiner Lage den passendsten und besten zu wählen. Auch sieht man leicht ein, wie wenig man im Allgemeinen diesen oder jenen Kulturplan als den vorzüglichsten empfehlen kann, wenn man nicht die speziellen Verhältnisse dessen berükſichtigt, dem man einen solchen empfehlen

Digitized by Google

wollte. Im Allgemeinen kann man allenfalls nur sagen: Wähle einen solchen Kulturplan, bei dem du hoffen kannst, nach Verhältniß deiner Dung-Mittel die besten, einträglichsten, gesuchtesten Erzeugnisse zu gewinnen. Wähle einen solchen Kulturplan, der dir zugleich Mittel verschafft, deinen Dünger zu vermehren und der dein Land nicht entkräftet; oder sorge dafür, daß die deinem Aker entzogene Kraft ihm hinlänglich wieder ersezt werde, ohne daß du größere Anstrengung zu machen brauchst, als wozu dir dein Akerbau auf eine oder die andere Art Mittel verschafft; und scheue solche Anstrengung nicht, sobald dein Aker im Stande ist, dieselbe zu lohnen, oder doch wieder zu ersezen. Oder was sich sonst noch im Allgemeinen sagen oder anrathen ließe. Allein das ist im Grunde, zur Errichtung eines Kulturplanes, nichts gesagt. Denn ohne Berüksichtigung aller speziellen Verhältnisse, unter denen eine Landwirthschaft geführt werden soll, läßt sich nicht angeben, dieses oder das ist der beste Kulturplan.

Darum ist es gewiß auch sehr mißlich, wenn angehende Landwirthe (ich rede von solchen, die selbst eine Wirthschaft zu führen übernehmen) aus Schriften, die sie gelesen, sich ihren Kulturplan bilden, oder nach Empfehlungen, wenn auch von berühmten Landwirthen, Abänderungen und Einrichtungen in der Bewirthschaftung ihres Gutes machen, ohne auf alles Das Rüksicht zu nehmen, was ihre Lage zu berüksichtigen gebietet. Wie Viele sind nicht schon durch Schaden zu der Ueberzeugung geführt: Nicht alles Neue ist auch allemal das Beste; und nicht Alles, was für Diesen und Jenen in seiner Lage gut ist, ist es darum auch für mich in meiner Lage. — Und darauf aufmerksam zu machen, und Vorsicht und Umsicht bei Annahme oder Abänderung von Kulturplanen zu empfehlen, dazu mögen diese wenigen Worte über Kulturplane mitwirken.

Schuzmittel gegen die Bräune der Schweine.

(Vom Hrn. Pfarrer Appelius zu Metz.)

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß die Schweine — vorzüglich in den Monaten Mai, Juni und Juli — mit Begierde zarte Holzzweige mit dem Laube verzehren.

Es herrscht hierselbst nicht selten die Bräune, und nimmt nicht unbedeutende Opfer; auch im Jahre 1835 und 36 war dieß der Fall.

Seit 3 Tagen kommen meine Schweine nicht an die Weide, wohl aber lasse ich dieselben in einen eingeschlossenen Raum treiben, woselbst viele Johannistrauben-Stöke stehen, deren Zweige und Blätter sie mit Begierde verschlingen.

Nachdem ich dieses damals gewahrte, ließ ich täglich Zweige und Blätter von Hainbuchen und Haselnüsse vorwerfen, welche ebenfalls verzehrt wurden, und — seitdem habe ich kein Schwein mehr an der Bräune verloren.

Ich kann und will nicht behaupten, daß dieses als Grund und Folge zu betrachten sey; allein ich fühle mich doch berufen, dieß anzuzeigen, und überlasse das Urtheil darüber höheren Einsichten. Bekannt ist es genug, daß die Natur die Thiere zu ihrem eigenen Arzt gemacht hat!

Der kranke Hund sucht mit Bedacht sich die Kräuter auf den Grasplätzen aus; nach der Schur verlangt das Schaf vorzüglich nach saftiger und den Magen stärkender Nahrung, den Blättern, Knospen und zarten Zweigen mancher jungen Holzpflanzen; die wilde Sau sucht in den heißen Monaten — oder nach Verwundung — die (Salz-) Sohle (Salzleke) und darum ist es auch möglich, daß dem zahmen Schwein die Anweisung gegeben wurde von der Natur, sich durch Zweig- und Blätter-Fraß gegen Krankheiten in den heißen Monaten zu verwahren. (Besonders ist es der Lattig und Sauerampfer, welcher in der heißen Jahreszeit den Schweinen mit Vortheil als Schuzmittel gegen die Bräune verabreicht wird.)

Angenommen, daß meine Bemerkung Bestätigung fände, würde es wünschenswerth seyn, daß die Schweine in den genannten Monaten mitunter Holz- und Laub-Futter selbst auf der Weide — wo es möglich — täglich bekämen.

Das Fleischräuchern ohne Rauch.

Nachstehende Methode hat sich vollkommen bewährt befunden: Man übergießt ein Pfund ge-

Digitized by Google

pulverten Glanzruß aus Schornsteinen, wo nur Holz gebrannt wird, mit zwei Berliner Quart (1⅔ Wiener Maß) Brunnenwasser, und läßt dieß in der gewöhnlichen Temperatur damit 48 Stunden unter öfterem Umrühren in Berührung. Zu gleicher Zeit salzt man Fleisch auf die gewöhnliche Art ein, und läßt es ebenfalls 48 Stunden liegen. Nach Verlauf dieser Zeit gießt man die klare, dunkelbraune Lauge von dem Glanzruß ab, und taucht in dieselbe das eingesalzene Fleisch. Wie lange beide mit einander in Berührung bleiben sollen, hängt von dem mehr oder weniger großen Durchmesser des Fleisches ab. Bei sehr schmalen Stüken ist eine Viertelstunde hinreichend, da hingegen ganz starke eine ganze Stunde bedürfen, um hinlänglich durchdrungen zu werden. Nach Verlauf jener Zeit nimmt man das Fleisch aus der Lauge, läßt es abtröpfeln, und hängt es nun an einen luftigen Ort. Nach mehreren Tagen erhält es das ganze Ansehen eines gut geräucherten Fleisches, schrumpft nach und nach etwas ein, und ist nach mehreren Wochen in aller Hinsicht von einem auf die vorsichtigste und beste Art geräucherten Fleische weder roh noch gekocht zu unterscheiden. Bei der Aufbewahrung eines solchen Fleisches muß man jedoch dieselben Vorsichtsmaßregeln zu seiner Erhaltung wie bei dem auf die gewöhnliche Art geräucherten anwenden, es daher in einer etwas luftigen und nicht zu warmen Kammer aufhängen, und äußerlich vor Insekten bewahren. Legt man es daher an einen zu warmen und dabei feuchten Ort, so wird es wie jenes mit Schimmel beschlagen, der jedoch keinen Einfluß auf das Innere des Fleisches hat, und daher nur gut abgekrazt zu werden braucht. Nur der eigentliche Glanzruß, welcher sich am Niedrigsten in den Schornsteinen ansezt, ist hiezu brauchbar, denn der sich höher ansezende Ruß enthält wenig durch Wasser ausziehbare Theile. Wird das Wasser durch den Ruß nicht schon nach einer Stunde dunkelbraun gefärbt, so ist er zur obigen Absicht ganz untauglich. Die einmal angewendete Rußlauge braucht man aber nicht wegzugießen, sondern man kann sie noch mehrmals anwenden.

Pflanzet den Bienen Lindenbäume!

Ein bayerisches Blatt macht darauf aufmerksam, daß die Bienenzucht, die verglichen mit anderen Oekonomiezweigen am Wenigsten Mühe erfordert, angelegentlicher betrieben zu werden verdiene, und zwar unter Anderm auch durch größere Anpflanzung von Lindenbäumen, besonders anstatt der vielen unnüzen Pappeln. Die Linde ist ein schnellwüchsiger, sehr schöner, schattiger Baum, und bietet in ihrer Blüte, die immer 4 bis 6 Wochen anhält, den Bienen, vorzüglich den jungen, eine treffliche Nahrung. Schon deßhalb ist dieser Baum sehr schäzbar, daß seine Blüte gerade in die Schwarmzeit, Anfangs Juni, fällt, wo diese Blüten Millionen Bienen von Sonnen-Aufgang bis Untergang umschwärmen. Je näher demnach diese Bäume an den Bienenständen stehen, desto mehr können sie eintragen, und die Erfahrung hat gelehrt, daß überhaupt Bienenstände weit ergiebiger sind, je näher ihnen diese Bäume stehen. Ueberdieß gibt die Lindenblüte dem Honig einen kostbaren Geschmak, wie der geschäzte Honig aus der Provinz Anjou in Frankreich beweist; und in den Apotheken wird der von Linden eingesammelte Honig jedem andern vorgezogen. Man hat berechnet, daß die Bienenstöke in der Nähe von grossen Waldungen auf 100 Pfund rohes Honig 6 bis 7 Pfund Wachs geben, die in der Nähe von Linden und Heidekraut aber nur 3, selten 4 Pfd. Wachs, folglich viel mehr Honig. Auf jeden Fall verdienen die Linden-Pflanzungen den Vorzug vor den Pappeln, die auch den Nachtheil haben, daß sie eine Menge Insekten beherbergen und dadurch Raupen zum Schaden der Obstbäume züchten.

Etwas über die Steine auf den Aekern.

Hellgraue und weiße Steine auf den Aekern sind eine gewisse Anzeige von nassem und kalkgrundigem Boden, dunkelfarbige hingegen zeigen einen wärmern Boden an. Kleine Steine sind auf heißem Lande von Nuzen; denn sie kühlen den Aker, indem sie die Feuchtigkeit zurük halten.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen

Ein Bote wurde über Land geschikt. Er mußte durch ein Dorf; da fiel ihn ein böser Hund an. Der Bote vertheidigte sich lange mit der Hellebarte, die er bei sich führte. Da es aber nichts half, so stach er den Hund todt. Ergrimmt über den Verlust seines treuen Thieres pakte der Eigenthümer den Thäter, und schleppte ihn vor den Richter. Der Bote erzählte den Hergang der Sache. „Warum kehrtest du die Hellebarte nicht um, anstatt dich mit der Spize zu wehren?" fragte der Richter. „Ja," antwortete der Bote, „wenn mir der Hund, anstatt der Zähne den Schweif gewiesen hätte?" Der Richter mußte lachen, und sprach den Boten frei. —

Lied am Schluße der Woche.

Der Woche Stunden
Sind hingeschwunden,
Kein Augenblik
Kehrt mehr zurük.

Die Jahre rollen,
Wer kann sie holen?
Es führt die Zeit
Zur Ewigkeit.

Dort sind die Schriften
Mit goldnen Stiften
Ins Buch gebracht,
Was ihr gedacht,

Was ihr gesprochen,
Was ihr verbrochen,
Ist ins Archiv
Auf ew'gem Brief

Gelegt. Fort glänzen
Mit Demantkränzen
Die Thatenreih'n,
Die lohnend weih'n

Fürs bessre Leben
Dem, dessen Streben
Nach Tugend zielt.
Ja dort erfüllt

Sich die Verheißung
Nach Christus Weisung:
„Nichts stört die Freud,
Der Ewigkeit."

Drum immer weiter
Die Himmelsleiter;
Es wächst das Pfund
Von Stund zu Stund;
Es ziehn die Jahre
Mit uns zur Bahre
Nach Gottes Port.
O wohl uns dort!

Sigl.

Feldlust.

Hinaus ins Feld! und Lauf und Sprung
Getrieben sonder Scheu!
Es gibt der stillen Tage genug,
Da sizt man auf dem Ei.

Doch so wie heute sizt man nicht,
Man rennt, so weit man kann,
Mit freudehellem Angesicht,
Feldein und berghinan.

Und dünket sich ein Kerl, ein Held
Der sich zu tummeln weiß;
Der, wenn er aus dem Gleise fällt,
Sich wieder schwingt ins Gleis.

Gottlob, daß ich ein Junge bin,
Mit Hosen angethan;
Der seinen frohen freien Sinn
Lebendig machen kann!

Willkommen, Feld und Busch und Thal!
Willkommen, schöner Baum!
Ihr kleinen Sänger allzumal
In jenes Wipfels Raum!

Gebt Acht, ich klettre zu euch hin,
Und mach ein Lied mit euch;
Denn, weil ich nun ein Junge bin,
Seht ihr! so geht das gleich.

Kommt Schwester Lotte dann daher,
Und suchet Schatten hier,
Und sieht noch Blumen sich umher —
Mit einmal piep ich ihr.

O Wunder! Was ist das für Klang?
Sie sucht, und weiß nicht wie?
Dann soll' ich plözlich mit Gesang
Darein, und schreke sie!

Doch gleich ist Alles wieder gut:
„Will er herunter, er?" —
Dann schit' ich erst ihr meinen Hut,
Und mich selbst hinterher.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 19. 10. Mai 1838.

Inhalt: Einige Worte über den Hopfenbau im Allgemeinen. — Rosamunde, die gefallene Schönheit. — Vernünftige Liebe und Seelengesundheit. — Die 7 Bauern zu M.

Einige Worte über den Hopfenbau im Allgemeinen,

mit besonderer Berüksichtigung seiner Behandlung in der Tauber-Gegend, namentlich auf der Mergentheimer Markung.

(Von Franz Betzholz.)

Unter allen Handelsgewächsen, welche seit längerer oder kürzerer Zeit bei uns eingeführt und angebaut worden sind, ist wohl schwerlich eins, welches (besonders bei gegenwärtigen Verhältnissen in Württemberg) mehr unsere Aufmerksamkeit und Berüksichtigung verdient, als der Hopfen. Berechnet man nur einigermaßen, welche Menge jedes Jahr von den Bierbrauern verbraucht wird, und erwägt dabei, wie wenig das in Württemberg jährlich gewonnene Quantum an Hopfen das Bedürfniß befriedigt, so ist sehr leicht einzusehen, wie groß der Bedarf ist, welchen wir aus dem Auslande beziehen müssen, und welche enorme Summe Geld jährlich noch in dasselbe für Hopfen gezogen wird, um nur das nothwendige Bedürfniß zu befriedigen. Diese Ausgabe wird um so bedeutender, je mehr man in dem Wahn einkauft, daß die unverhältnißmäßigen hohen Preise, um welche wir den Hopfen oft vom Auslande beziehen müssen, auch allein hinlänglich dessen Güte verbürgen. Leztere Meinung scheint aber schon hie und da Widerspruch zu finden *) und wird hoffentlich immer mehr nicht nur allein zum Vortheil für das Landbau treibende Publikum, sondern des ganzen Staates verschwinden. Eben Gesagtes kann man besonders in hiesiger Gegend und namentlich in Mergentheim selbst wahrnehmen, wo schon einige Bierbrauer, besonders in günstigen Jahren ihren ganzen Bedarf an Hopfen selbst erzielen, und im glüklichsten Fall noch verkäuflich davon abgeben, ohne daß sie ein geringeres oder weniger haltbares Bier, als die übrigen Bierbrauer, welche ihren Hopfen aus den berühmten Hopfen-Ländern beziehen, liefern. Dieser Umstand ist schon hinlänglich, um jeden Zweifler zur Kultur des Hopfens zu bewegen, doch ist noch eine weitere Ausrede des nicht gerne zu Neuerungen sich bequemenden Landmanns zu beantworten. Dieser will schon in der Ferne sehen, wie es mit der Zeit mit dem Gewinn des Hopfenpflanzens (den seit einigen Jahren fallenden Hopfenpreisen nach zu schliessen) ausfallen wird, daß nemlich durch vermehrten Anbau der Hopfen in seinen bisherigen Preisen bedeutend sinken könne, und sich dann, wie sie sagen, nicht mehr gut rentiren und bei allgemeiner Verbreitung vielleicht gar keinen Absaz mehr finden würde. —

Diejenigen, welche nun diese Meinung hegen, mögen nur bedenken, wie wünschenswerth es ist, daß der Hopfen, wenn er auch nicht im Preise fällt, wenigstens nicht steigen möge, wenn anders der Brauer um geringen Preis ein gesundes und gutes Bier liefern soll. Denke man sich zu dem hohen Hopfen-Preis z. B. von 1834, wo der Centner bay. Hopfen mit 250 fl. und darüber bezahlt wurde, einen verhältnißmäßig hohen Preis der Gerste, so wäre es nicht möglich, daß die Bierbrauer in einem Weinlande bestehen könnten.

Sollte es je der Fall werden, daß durch mehrere auf einander folgende günstige Jahre der Hopfen von seinem jezigen Mittel-Preis 40 fl. pr. Centner selbst auf 30 fl. sinken würde, so

*) Siehe den Artikel in der Chronik des schwäbischen Merkurs von Nro. 51 Novbr.

Digitized by Google

wird der Ertrag eines Hopfengartens dem der Weinberge immer noch nicht nachstehen. Demnach würde sich aus dem vermehrten Anbau des Hopfens weiter nichts ergeben, als daß wir nicht mehr nöthig hätten, unser Geld für Hopfen ins Ausland zu schiken, sondern ein gutes und billiges Bier-Surrogat im Vaterlande selber gewinnen könnten.

Ohne nur im Geringsten den in lezterer Zeit erschienenen (selbst in unserer Bauern- und Garten-Zeitung, worauf ich zur weiteren Belehrung so vorhin verweise) Abhandlungen über den Hopfenbau zu nahe treten oder absprechen zu wollen, glaube ich doch eine dem Oekonomen nüzliche Arbeit zu unternehmen, wenn ich in diesem Blatte eine kurze Abhandlung über den Hopfenbau, theils auf frühere, in verschiedenen Ländern gegründete Erfahrung, größtentheils aber aus zweijähriger Beobachtung in hiesigen Hopfen-Anlagen genommen, gebe, wobei ich mir so viel wie möglich aller Kürze befleißen, und nur Das anführen werde, was mir für ganz praktisch bekannt ist und sich von jedem Landmanne ohne besondere Kosten ausführen läßt.

Unsere ergiebigste Hopfen-Plantage liegt auf einem südöstlichen Abhange des Taubergs nächst dem Köderwalde, nicht weit von den hiesigen besten Weinlagen und fast von beiden Seiten von Weingütern eingeschloßen, welche einen mittelmäßig guten Wein liefern. Der Boden ruht auf Flözgebirge der neuesten Formation, als: Kalk, Gips und Sandstein, und besteht hauptsächlich aus Damm-, Kalk- und Thonerde und ihren verschiedenen Mischungen. Genannter Berg genießt vor andern Hopfen-Plantagen den Vortheil, daß er von der Nord- und Westseite durch den angrenzenden Wald vor manchem Unwetter geschüzt ist, und auch um vieles wärmer liegt. Selten litt er, und immer nur unbedeutend, durch den Mehlthau, welchen man häufig nach den sogenannten Sonnenregen in andern Hopfen-Gärten bemerkt, woran leztere besonders im 34ger Jahre sehr gelitten haben. Die Ursache mag ebenfalls dem nahen Walde, der den so schädlichen Sonnenregen von dem schräg am Fuße desselben liegenden Hopfenberge abhält, zuzuschreiben seyn. Im Uebrigen senkt sich die Plantage in einem sehr luftigen Thale und genießt den ganzen Tag die freie Sonne.

Eine zweite, der erwähnten wenig nachstehenden Hopfen-Plantage liegt auf einer kleinen kaum merklich steigenden Anhöhe, fast ganz frei, nur an der nordwestlichen Seite durch einen unbedeutenden Hügel geschüzt. Der Boden ist dem vorerwähnten so ziemlich gleich, nur dürfte sich mehr Dammerde, ob zwar eine flachere Erdschichte vorfinden. Wein kömmt auch auf der entgegengesezten Seite dieses Berges fort. Ueberhaupt ist er jeder ungünstigen Witterung ausgesezt und war vorher zum Kornbau wenig geeignet.

Beide Berge liefern einen ausgezeichnet guten Hopfen, welcher als Bier-Surrogat sehr geschäzt wird. In der Behandlung des Hopfens weichen beide Besizer wenig oder gar nicht von einander ab, weßhalb ich auch hier nun eine mit meinen Erfahrungen vereinigte Behandlungsweise angebe.

Der Boden wird zwei Schuh tief rigolt, theils um denselben von Steinen zu befreien, welche bei der Bearbeitung des Hopfens, namentlich beim Stangeneinschlagen sehr hinderlich sind, größtentheils aber nur den Hopfenwurzeln eine lokere Erdkruste zu verschaffen. Da man hier wegen der Menge Wiesen und Aeker gerade keinen Ueberfluß an Dung hat, so geschieht es auch nicht, daß der Boden bei dem Rigolen sogleich gedüngt wird. Lezteres mag wohl sein Gutes haben, dürfte aber schwerlich die dadurch verursachten Unkosten und den dadurch beeinträchtigten Gewinn der Aeker ersezen. Ueberhaupt kann ein zwei Schuh tiefes Düngen nur immer als ein halbtodter Schaz angesehen werden, der wohl nicht schadet, aber nie so viel nüzt, als wenn er oberflächlich beim Graben oder Pflügen angewendet wird.

Hat man aber Ueberfluß an Dung, alte ausgegohrene Gerberloh, gut verwittertes Moos und Laub, so kann dieß auf jeden Fall, je nachdem es dem zum Hopfenbau bestimmten Boden mitgetheilt wird, nüzlich werden. Lezteres aber um so mehr, je gleichmäßiger diese humusreichen, vegetabilischen oder animalischen Zusäze dem Boden

Digitized by Google

beigemiſcht werden. Iſt nun das gewöhnliche Rigolen, wie man es häufig zu ſehen Gelegenheit hat, daß eine über einen Schuh ſtarke Lage Dung oft gegen zwei Schuh tief im Boden verſenkt wird, faſt für jeden zu allen nur möglichen Kulturen beſtimmten Boden ein ganz todter Schaz, ſo iſt es lezteres bei der Hopfen-Kultur um ſo mehr, als dieſer ſeine Nahrung durch ſeine oft nur wenige Zoll tiefe Wurzeln in der oberen aufgelokerten Erdſchichte ſucht, und nur die eigentliche Hauptwurzel zu einer bedeutenden Tiefe im Boden eindringt, hier aber von dem eingegrabenen Dung, welcher allen Einflüſſen der Luft und Feuchtigkeit, die doch zu ſeiner Zerſezung mit der Erde ſo nothwendig ſind, entbehrt, wenig Nahrung ziehen kann. Dieſes tritt um ſo deutlicher vor Augen, wenn man annimmt, daß die Hopfenpflanzen doch wenigſtens in einer Entfernung von vier bis fünf Schuh von einander zu ſtehen kommen, mithin von dem in den Zwiſchenräumen liegenden Miſte kein Stok Nuzen zieht. Ueberhaupt kann ich aus Erfahrung anführen, daß nicht nur beim Hopfenbaue, ſondern auch bei jeder andern Kultur ſicher darauf zu gehen iſt, daß allen Hauptwurzeln jeder Pflanzen-Gattung, welche tief in der ſogenannten todten, oder wenigſtens feſten nie umgearbeiteten Boden eindringen, mit dem Düngen mehr geſchadet als genüzt wird. Umgekehrt aber iſt dieſes der Fall mit den Saugwurzeln, welche ſich bei allen Gewächſen, namentlich bei Bäumen und Sträuchern zunächſt unter der Oberfläche des Bodens verbreiten und uns als Wurzelfaſern und Wurzelzaſern bekannt ſind. Dieſe darf man nach Belieben düngen, und bei der Hopfenkultur iſt dieſes Düngen als ganz unumgänglich nothwendig bekannt. Deßhalb iſt, wie ſchon oben geſagt wurde, die Anwendung von Dünger beim Rigolen durchaus nicht zu verwerfen. Nun ſuche man denſelben ſo viel wie möglich mit der Erde zu vermiſchen, und bringe die kleinere Hälfte desſelben in der unterſten 1 Schuh tiefen Schichte, die größere Hälfte aber in der Tiefe von $1\frac{1}{2}$—1 Schuh.

Iſt der Boden auf eben geſagte Art zubereitet worden, ſo kann mit dem Bepflanzen desſelben gleich im nächſten Frühjahre der Anfang gemacht werden, weil das Beimiſchen des Düngers den Boden außer ſeiner nährenden Kraft, auch noch beſonders loker, mithin zum Anpflanzen früher geſchikt macht. Hier, wo der Dünger nicht ſo im Ueberfluß vorhanden iſt, kömmt es indeſſen nicht vor, daß beim Rigolen gleich gedüngt wird. Höchſtens wird der Boden im Frühjahre recht ſtark gedüngt und mit Gerſten beſäet, damit man bald nach der Ernte, welche ſo früh eintritt, den Boden im Herbſt oder Spätſommer noch rigolen kann. Nach dem Rigolen erachte ich es ebenfalls für zwekmäßig, wenn man das Bepflanzen desſelben noch bis im zweiten Frühjahre verſchiebt. Im erſten Frühjahre düngt man nochmal recht ſtark und bepflanzt den Aker mit Kartoffeln, welche als Hakfrüchte den Boden recht rein und loker erhalten.

Die größtmöglichſte Vegetation des Hopfens wurde hier beſonders auf den Aekern bemerkt, welche nochmals im Herbſte, nachdem die Kartoffeln herausgenommen, entweder ſtark gedüngt, noch beſſer aber mit guter Erde überfahren wurden.

Zu dem Sezen oder Bepflanzen eines neu anzulegenden Hopfengartens, welches am Beſten während dem Beſchneiden der früher angelegten Hopfenſtöke oder gleich unmittelbar nach demſelben geſchieht, wählt man die ſtärkſten Fächſer von Ausläufern des vorigen Jahres, oder auch die beim Beſchneiden der Hauptranke wegfallende gewöhnlich aus 2 bis 3 Augen beſtehende Spize. Leztere gewähren viel früher einen vollkommenen Ertrag, welcher auch an Qualität dem Mutterſtamme nie nachſteht, ſogar bei bedeutend ungünſtigeren Boden-Verhältniſſen. Allen dieſen Vortheil anerkennend, kann ich übrigens doch nicht unbedingt leztere Sezlinge oder Fächſer zum Beſezen der Hopfengärten empfehlen, da mir mehrere Fälle bekannt ſind, daß, wenn nach dem Sezen ein trokener Sommer einfiel, mehr als die Hälfte der Fächſer zurük blieb, welches bei guten Ausläufern nie der Fall iſt.

Bei der Wahl der Ausläufer braucht man aber nicht ſehr ängſtlich zu Werke zu gehen, nur nehme man beſonders Rükſicht auf gute und ſtarke Schnüre. Schwächere wachſen zwar eben ſo gut, bleiben aber doch gegen erſteren immer um Vieles zurük,

Digitized by Google

was um so bemerkbarer ist, je ungünstiger die Bodenverhältnisse sind.

Die Art und Weise, wie die Hopfengärten angelegt, d. h., eingetheilt werden, dürfte, im Grunde genommen, ganz gleichgiltig seyn, wenn nicht auch der Boden, die Lage und andere Verhältnisse berüksichtigt werden müßten, welche, wenn sie, wie dieses häufig der Fall ist, unberüksichtigt bleiben, und dem flüchtigen Beobachter gerade die Vortheile, welche eine bessere Eintheilung hätte bezweken können, auch nicht anschaulich darstellen, dennoch für den selbstdenkenden und wissenschaftlichen Oekonomen von den ersprießlichsten Folgen seyn können. In einem schweren, hochliegenden Boden, besonders an der schrägen Abdachung eines Hügels oder Berges, ist oft die Entfernung der Stöke von 4, höchstens 5 Schuh im Quadrat auseinander gesezt, groß genug, weil hier erstlich die Stöke nicht so stark wuchern, mithin auch kleinere Blätter und schwächere Ranken treiben und deßhalb weniger Raum einnehmen und Schatten verursachen. Auch haben Luft und Sonne vermögr der schrägen Gebirgslage freien Zutritt. Eben genannte Lagen sind wenigstens hier, wenn auch nicht gerade die ergiebigsten, doch die besten, indem sie stets ein sicheres und sehr gutes Hopfen-Surrogat geben. Und gerade unsere am Höchsten liegenden Hopfenplantagen liefern uns jährlich die am Reichhaltigsten mit Lupulin versehenen, welchen der Thalhopfen auf umgebrochenen Wiesen und in Gärten bedeutend nachsteht, obgleich zwar das von denselben gewonnene Quantum gewöhnlicher bedeutender ist. Ganz mit Recht sagt daher Hieronymi Tragi, genannt Bock, in seinem im Jahre 1551 zu Straßburg bei Hrn. Wendelino Vihelio im Druk erschienenen Kräuterbuche: Nur „in Ländern da nicht Wein wächßt pflanzet man die Hopfen in den Gärten" ꝛc., indem es sich bei der Kultur desselben mehr um Qualität als Quantität handelt.

Bei Hopfen-Plantagen in lokerm und humusreichen Boden, besonders in solchem, wo die Damm-Erde die vorherrschende ist, müssen die Stöke 6 bis 8 Schuh (lezteres aber nur in Thälern) von einander gesezt werden, weil sie schon durch ihre größere Anzahl von Blättern und Ranken, welche sich auch da vollkommener ausbilden, nicht nur mehr Raum einnehmen, somit die Sonne weniger Zutritt hat, welches doch zur Ausbildung des Hopfens so nothwendig ist, sondern auch die Stöke oft so wuchern, daß es nur nachtheilig wäre, wenn man gerade nur so viele Ranken stehen lassen wollte, als an eine Stange gehören. In diesen Fällen ist es besser gehandelt, die Fächser des Hopfenstokes beim Beschneiden so zu ordnen, daß zwei bis drei Stangen um einen Hauptstok zu stehen kommen. Ob zwar ich zu diesem Verfahren nie rathen kann und werde, so muß ich doch gestehen, daß es besonders da, wo der Wind in den Hopfengärten vielen Schaden anrichten kann, mit vielem Vortheile angewendet wird. So z. B. sind mir einige Hopfen-Plantagen im nördlichen Deutschland (Mecklenburg) bekannt, wo ohne dieses Verfahren keine Hopfenstange aufrecht stehen bleiben würde, weil sie in dem lokern Boden nicht die gehörige Haltung haben. So aber erschlingt sich der Hopfen von 2 oder 3 Stangen in einander, und trozt jeder Witterung.

Was nun die Richtung der Reihen betrifft, nach welcher die Hopfenstöke gesezt werden, so ist unstreitig die Eintheilung am Besten, wo die Stöke so zu stehen kommen, daß die Sonne von der Mittagsseite freien Zutritt hat, übrigens aber die Hauptreihen horizontal an den Hügeln laufen, damit beim spätern Behäufeln, welches hier nicht in besondern runden Hügeln um jeden einzelnen Stok geschieht, sondern immer eine ganze Reihe um einen Hügel bildet, sowohl die Winterfeuchtigkeit, als auch der Regen während der Sommerszeit recht eindringen kann und nicht so leicht abläuft.

Beim Sezen der Fächser beobachtet man hier nachstehendes Verfahren:

Die Stellen wohin Sezlinge zu stehen kommen, bezeichnet man mit kurzen Pflöken (am Besten Weinpfählen), macht mit dem Spaten, je nach der Länge der zu sezenden Fächser 1—1½ Schuh tiefe und einen Schuh in Durchmesser enthaltende Löcher, in welche man eine Mistgabel voll gut vermoderten kurzen Dung wirft und diesen mit einer Hand hoch Erde bedekt. In jede

Digitized by Google

dieſer ſo zubereiteten Gruben ſezt man den Fächſer und zwar ſo, daß ſie unten 6—8 Zoll im Dreiek von einander, oben aber nur faſt bis auf einige Zoll Entfernung zu ſtehen kommen, und bedekt ſie ſo, indem ſie von einem Arbeiter gehalten werden, mit Erde ſo hoch, daß die äußerſten Spizen ungefähr 1—2 Zoll bedekt werden.

Waren die Fächſer geſund, und iſt bei der Bereitung des Bodens nichts verſäumt worden, ſo bleiben wenige Sezlinge zurük, ſie wachſen freudig empor und verlangen zwar im erſten Jahre noch keine Stange, jedoch hat auch hier die Erfahrung gelehrt, daß es ungleich vortheilhafter iſt, wenn man dieſe junge Ranken entweder an Wein-Pfähle oder an Bohnenſtangen befeſtigt. Lezteres Verfahren ſcheint ſich dadurch, daß erſtlich die jungen Pflanzen ein weit kräftigeres Wachsthum zeigen, und zweitens noch mehr aber dadurch, daß man weit bequemer beim öfteren Reinigen und Behaken des Bodens, welcher zur Vertilgung des Unkrauts im erſten Jahre ſehr nothwendig iſt, ohne die Ranken zu zerſtören, verfahren kann, ſehr zu rechtfertigen. Sobald die Ranken 1 Schuh lang gewachſen ſind, werden ſie mit feuchtem Stroh oder Baſt behutſam an den Stäben befeſtigt. Während der Sommerszeit wird nun der Boden mit einer Haue öfters aufgelokert und vom Unkraute befreit, wobei man aber jederzeit die Erde etwas an die Stöke zu ziehen ſuchen muß. Im nächſten Herbſt hat man mit ſolchen neu angelegten Plantagen keine weitere Arbeit, als daß man die Stöke oder Pfähle, welche man den Sezlingen zur Stüze gegeben hat, herauszieht. Selbſt die nunmehr abgeſtorbenen Ranken werden nicht einmal abgeſchnitten. Würde man aber beim Behaken nicht die Erde ſchon etwas an die Hopfen-Stöke gezogen haben, wodurch dieſe etwas bedekt und dadurch gleichſam vor dem Eindringen der Kälte geſchüzt werden, ſo würde es nicht überflüßig ſeyn, wenn man die Hopfenſtöke im Herbſte der Reihe nach etwas anhäufelte.

Obgleich im zweiten Frühjahre die jungen Stöke gleich den alten behandelt werden, ſo nehme man doch noch Rükſicht darauf, daß ſie wenig oder gar nicht beſchnitten werden. Jezt tritt auch die Zeit ein, wo die etwa ganz ausgebliebenen Stöke erſezt werden. Gewöhnlich finden ſich an mehreren jungen Stöken ſolche Fächſer vor, die man zum Nachſezen, wobei man gerade, wie oben angegeben, verfährt, gebrauchen kann. Dieſe Methode, die ausgebliebenen Pflanzen zu ergänzen, halte ich wenigſtens da für die beſte, wo man noch keine alten Stöke hat, von denen man ſtärkere Fächſer nehmen kann. Oft werden auch gleich bei der erſten Bepflanzung im Frühjahre einige Fächſer an einem beſondern Ort gepflanzt, um mit dieſen ſpäter die Lüken auszufüllen. Dieſe Methode gefällt mir aber nicht. Wenigſtens rechne ich von einer ſolchen zum 2ten Male verſezten Pflanze auch weiter nichts, als einen Fächſer, und fehlt dieſer, ſo iſt ſie zum Sezen ganz untauglich und würde ſelbſt, wenn ſie ziemlich geſund iſt, durch ein zweimaliges Verſezen in einen kränkelnden Zuſtand verſezt werden.

Da im erſten Sommer in einem guten Boden wenig, und in einem geringeren, auch ſchweren, gar kein Ertrag gewommen wird, ſo kann man den Boden noch mit andern Gewächſen bepflanzen. Am Beſten würden ſich dazu Buſchbohnen, Angerſen ꝛc. eignen. Ob es übrigens für die Plantage von Vortheil iſt, wenn ſie das erſte Jahr gleich eine Ernte gibt, laſſe ich dahin geſtellt. Wenigſtens getraue ich mir, das in einigen Gegenden übliche Verfahren, im erſten Jahre diejenigen Spizen der Ranken abzuſchneiden, welche Blüten treiben, nicht zu widerſprechen, weil ohnſtreitig dadurch die Pflanzen ſehr geſtärkt werden.

(Schluß folgt.)

Roſamunde, die gefallene Schönheit.

Roſamunde war die Tochter eines Deutſchen und kam mit dem Vater nach Oberitalien. In ihrem Städtchen galt ſie für die erſte Schönheit, und da man ihr allenthalben mit Lobſprüchen über ein ſehr vergängliches Gut, Schönheit, entgegen kam, ſo vernachläßigte ſie jede Herzens- und Verſtandesbildung, nur Koketterie verſtand ſie ziemlich; daher verlangte ſie auch in Oberitalien die nemliche Verehrung. Daß es ihr nicht an Anlagen mangelte, bewies die ſchnelle Erlernung

Digitized by Google

des Italieniſchen, und bald gefiel ihr es beſſer, wenn man ſagte: „Rosamunda è più bella, che le ragazze tutte d' Italia (Roſamunde iſt das ſchönſte Mädchen Italiens)", als wenn es geheißen hätte, ſie wäre das beſte Kind, ſo konnte es nicht fehlen, daß das 18jährige Mädchen auch geliebt werden wollte.

Wir wiſſen, daß Bekanntſchaften gewöhnlicher Art öfter zufälligem Zuſammentreffen, als reifer Ueberlegung ihren Anfang zuzurechnen haben; hier aber war es das Gegentheil. Ein ſehr reicher Venezianer kam Geſchäfte halber nach N., dem Aufenthaltsorte Roſamundens, er ſah ſie, erkundigte ſich nach nach ihrem Lebenswandel, beſprach ſich mit dem Vater, dann mit der Tochter und wollte ſie zur Frau machen. Der Vater hatte große Freude; aber nicht ſo das Töchterlein, das immer glaubte, mit dem ſchwerfälligen Eheſtande hätte es wohl noch gute Wege. Der Fremde ſchien ihr zu ernſt, zu ſpekulativ, und viele ſolche Zu wußte ſie im Augenblike anzugeben, ſo daß der Venetianer auf ihre Hand verzichtete.

Als einſtmals ihr Vater ſie verließ, um auf 8 Tage ferne Geſchäfte zu beſorgen, drängte ſich Ludoviko, ein wohlgeſtalteter Junge, der eben ſo kek, als liſtig war, in's Haus; that gar züchtig, ſprach von großer, ſicherer Erbſchaft, und brachte Roſamunden bald um Verſtand und leider auch um Unſchuld. Bei der Rükkunft des Vaters geſtand ſie ihren Fehler offenherzig, berief ſich auf Worte und Hoffnungen ihres Geliebten und brachte damit den Vater zur größten Wuth. „Heute noch," rief er im gerechten Zorne, „ſollſt du das Haus fliehen; ſage nicht, du ſeyſt meine Tochter. Kein Segen begleite dich. Du wirſt ſehen, Ludoviko iſt ein Betrieger, weil er heimlich warb." Und fort mußte Roſamunde in die Fremde. Mit ihr zog auch Ludoviko? Gott bewahre! Ludoviko war gleich nach des Vaters Ankunft fort; er war ſchon vermählt, lebte aber nicht mit ſeiner Frau. Er trieb kleinen unſteten Handel und war unter einem ganz andern Namen bekannt; man nannte ihn nicht ohne Grund „Il mercante turbante (den ſtörenden Kaufmann)." Wo ſollte ſie nun hin, die geprieſene Schönheit, die, welche mit Herzen und Schwüren, mit Freundſchaft und Wahrheit, mit Vaterſegen und Einfalt ſo ſchändlich ſpielte? In wahrem Unſinn ging ſie weiter und weiter; hungernd kam ſie nach 2 Tagen Abends gegen Venedig. Vor der lebhaften Stadt übernachtete ſie in einer Fiſcherhütte. Thränen der Reue und Angſt kamen aus ihren einſt ſtets freudentrunkenen Augen und voll Verzweiflung blikte ſie auf das Meer hinaus. Endlich führte man ſie hinüber. Ihr lezles Geld war der Fuhrlohn, es wanderte in eine fremde Taſche. Von da begab ſie ſich in einen Palaſt, um ihre Dienſte anzubieten. Da ſie nichts Rechtes gelernt hatte, ſo erbot ſie ſich zu den härteſten Arbeiten. Man beſchied ſie auf den andern Tag, weil der Herr heute Hochzeit feierte, gönnte ihr jedoch ein Nachtlager und einige Erquikung des Magens. Des andern Tags wurde ſie gerufen. Eine hübſche Frau nahm ſie in Dienſte. Schon richtete ſie ſich zur Arbeit, als ein ihr etwas bekannter Mann vorüberging und ſie feſt anblikte, dann wieder umkehrte und folgendes Geſpräch begann:

Woher kommen Sie? „Von N. bei N." Wer iſt ihr Vater? „Der Deutſche N." Ha — rief er — flieh! was trieb dich hieher? „Ach Erbarmen!" rief ſie, und erzählte auf den Knieen ihr Schikſal. Der Herr war Derjenige, welcher ihr einſt ſeine Hand bot, aber von Roſamunden abgewieſen wurde. Der Kaufmann gab ihr bedeutendes Reiſegeld, befahl ihr, augenbliklich das Haus zu verlaſſen und ihr Glük anderswo zu verſuchen.

Trüb und mit Verzweiflungsbliken wankte die Leichtſinnige weiter. Hier konnte ſie nicht bleiben. Verlaſſen von Allen, wollte ſie zu ihrem Vater zurük, ihn fußfällig zu erweichen ſich bemühen und ernſtlich beſſer werden; denn die Ueberzeugung, daß ſie ſpäter auch Unterkunft für ein anderes Geſchöpf bedürfe, machte ſie jezt demüthiger. Der Schmerz aber hatte ſie ſehr ermattet, und es war der 5te Tag, als ſie nach N. Mittags zurükkam. Sie hatte ihre Kleider vertauſcht und wollte ſich ſo unkenntlich gegen Spott und Scham machen. Als ſie nur mehr $\frac{1}{4}$ Meile entfernt war, tönten die lezten Klänge der Kirche zu San Pietro in ihr Ohr. Sie kam endlich vor ihr Haus, vor die Wohnung ihres Vaters.

Digitized by Google

Aengstlich öffnete sie die Thüre, da war das Zimmer leer, sie wollte in das Nebengemach, es war verschlossen. Nun aber kam ein altes Mütterchen und fragte, was Rosamundens Begehren! „Wo ist der Herr N. denn?" rief diese schüchtern und den ital. Ton nachahmend. „Ach! der ist gut aufgehoben." „Wie so? „Ach! er hatte ein schönes Mädl, die war aber liederlich; ein Landstreicher verführte sie, der Vater jagte sie fort, konnte aber den Schmerz nicht ertragen. Er wurde vom Schlage gerührt; und wären Sie um ein Paar Stunden früher gekommen, hätten Sie ihn zum Grabe begleiten können." Das traf nun Rosamunden, wie ein Bliz. Sie entdekte sich, rang die Hände, fragte nach dem Nachlaß, nach dem Grabeshügel, nach Verschiedenem — Aber die Alte glaubte nicht, verwies Rosamunden nach dem Richter, und schloß vor ihren Augen die Thüre ab. — Das war für das Mädchen zu viel; sie sank nieder und kam erst spät wieder zu sich, wo sie bemerkte, daß man sich doch ihrer während ihrer Bewußtlosigkeit annahm, verfiel aber bald wieder in denselben Zustand; ein Fieber ergriff sie und führte sie nach 9 Tagen ihrem Vater nach. Man bedauerte die Unglükliche und lange noch führte man sie als Beispiel an, wenn Väter ihre Töchter vor unsittlichem Umgange warnen wollten. Von dem elenden Verführer schweigt die Geschichte; wahrscheinlich, weil sie es nicht der Mühe werth fand, eine Kreatur aufzuführen, welche durch niedere Schmeichelei und lügenhafte Ausschweifung 3 Menschen getödtet und das Leben seines eigenen Weibes vergiftet hatte.

Und ihr, deutsche Töchter! trauet weder zu sehr auf euere Körpervorzüge, noch Liebesschwüre, sondern rüstet euch durch Bildung und Schamhaftigkeit für einen Stand, der in der menschlichen Gesellschaft der einflußreichste und wichtigste genannt werden muß. J. P. V.

Vernünftige Liebe und Seelengesundheit.

Eine unter der Leitung gebildeter Vernunft stehende Liebe ist Erquikung, Stärkung der Seele im hohen Grade. Da die vernünftige Liebe nur auf einen würdigen Gegenstand fällt, so liegt schon in der lebhaften Vorstellung dieses Gegenstandes und seiner Vollkommenheiten viel Aufwekendes und Stärkendes für die Seele. Wir wollen dem geliebten Gegenstande gefallen, wir ringen nach seinem Beifall; wir bestreben uns, so vollkommen, so liebenswürdig wie er zu seyn, uns immer neue Vorzüge zu verschaffen, und in den Besiz von Eigenschaften zu sezen, die uns ihm theuer und werth machen, und veredeln uns auf diese Art immer mehr, werden immer gesünder an der Seele. Die vernünftige Liebe heitert unsern Geist auf, zeigt uns die Welt von ihrer schönsten Seite, spornt uns zur Geschäftigkeit, erwekt große Ideen, Pläne und Entwürfe in uns, macht uns unternehmend und ausführend; — alle Zustände, die schlechterdings nur bei einer gesunden, höchst gesunden Seele Statt finden. Die vernünftige Liebe macht uns theilnehmend an dem Schikſale unserer Nebenmenschen, gefühlvoll für ihre Leiden und Freuden, und geneigt, Gutes Dem zu thun, der dessen bedarf. — Die vernünftige Liebe hält uns von Ausschweifungen und Thorheiten ab; sie ist eine Feindin des Lasters und eine Schuzwehre der Tugend. Sie schärfet den Sinn für das Gute und Schöne in uns, und erwekt Menschenfreundschaft in unserm Busen. — Eine solche Liebe fordert den Jüngling zu herrlichen, großen, schönen, edeln Thaten auf. Sie wird eine Wohlthäterin des Mannes, indem sie ihn mit Gesammtkraft für seine Gattin, für seine Kinder wirken läßt, und ihm einen Genuß von paradisischen Vergnügungen bereitet!

Die 7 Bauern zu M.

* Vor dem Druke dieses Blattes kamen uns nachstehende Zeilen zu, welche wir aufzunehmen nicht unterlassen können; denn wir ersehen daraus die Empfänglichkeit des Landmannes (bei rechter Behandlung) für Gutes, anderseits die Verbreitung unsers Blattes. D. Red.

Verehrtester Herr Fürst!

Unser 7 Bauern lesen Ihre Bauernzeitung. In dem Blatte Nro. 17 S. 130 sahen wir einen Aufsaz mit der Unterschrift B., worin der Bauernstand recht schön gelobt wird. Wir freuen uns schon recht stark auf die versprochene Erzählung. Wir danken Ihnen und ihm bestens. Uns ist zwar freilich nicht am Rang gelegen, aber machen Sie nur so fort!

Leben Sie recht wohl!

M., den ..... N. N. N. N. N. N. N.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen

Original-Eingabe eines Berliner Nacht-Wächters an das Criminalgericht.

Hochwohlgeborner königlicher Director;
Königlicher Kriminal!

Wie so, Herr Direktor? Kann ich beleidigter Vater seyn oder nicht?

Mein Sohn Ludwig Feedinand Joseph Koppert, 12 Jahre alt, ist vor 4 Wochen arettirt zur Polizeib jeführt, und kann ihn aus meiner Arbeit nicht müßen, denn wenn ich Nachts mein Amt verwalte, wie mir dieses Verhältniß bereits zwölf Jahre lang zu Theil geworden ist, so muß ich meinen Sohn Ludwig Ferdinand Joseph Koppert am Tage haben! Das muß ich, Herr Criminal! Er muß mir als Loosbursche wat verdienen, denn außer ihm wünschen noch mehr zu essen, und davor hat ihn der liebe Gott seine Füße gegeben!!!

Mein Aeltster muß sich mit der Räumung von Appartements nothwendig satt machen, und Jeder muß wat mitschaffen. Ich nähre mich mit Leidwesen. Herr Kriminal!! —

Als rechtschaffener Feld Kriegsknecht fordere ich meinen Sohn Ludwig Ferdinand Joseph Koppert 12 Jahre alt, in meine Wohnung zurük.

Denn ich habe 22 Jahre als Kriegsman gespielt, und für dieses Spiel von redlichen Eltern erzogen, ängert mich zwar nicht, doch glauben kann ich, meinen Sohn frei zu verlangen, als Jüngling!

Dieser sowohl, als meine 4 Stük Söhne im Ganzen, sollen mein Königlich Preußisches Blut auch noch nach meinem Tod als ein Bürger und Soldat in Königlich Preußischen Staaten fortpflanzen, handeln! — ! —

Dieser Jugendfehler kann ihm doch nicht daran hindern!!! Denn er hat den Segen den Verstand noch nicht am hochheiligen Altare erhalten. Es ist ein Jüngling, aber er ist noch dumm; deshalb bitte ich gehorsammst um Endlassung meines Sohnes, und wenn mir dieses nicht als Königlich preußischer Vater in der Welt nicht mehr verjönnet ist, dann verlange ich einen neuen Termin zur Vernehmung. Mit Hochachtung bleibt in den Tod

treuer Familienvater
Gottfried Koppert.

Dienstesfragen.

Eine Frau in der Stadt, welche nur Mädchen vom Lande in Dienste nahm, richtete stets folgende 5 Fragen vor der Aufnahme an die Werberinen:

a. Kann Sie auch das Pfeifen?
b. Hat Sie einen Liebhaber?
c. Ist Sie noch unter 30 Jahren?
d. Hat Sie von Haus aus Vermögen (für Robelgekleidete)?
e. Will Sie lieber allein, oder mit mir auf den Wochenmarkt gehen?
f. Dient Sie das Erstemal?

Wurde Eine Frage nur bejaht — so ward die Magd nicht aufgenommen. Die Gründe sind wohl abzuleiten. Die Fragen sind nicht schlecht kombinirt — an ihrer Anwendbarkeit dürfte es heut' zu Tage ziemlich fehlen.

Holien.

In China, (hier zu Lande nicht)
Lag bei der Lampe düsterm Licht
Ein Jüngling (zu der Menschheit Ehre
Schrieb einer auf, daß Holien;
Sein Name war) auf einer Matte;
Und sah, vom Ränder ungesehn,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Wie er, was in den Griff ihm fiel,
Rapps! in den weiten Schnappsak stekte.
Er regt sich nicht auf seinem Pfühl,
Blinzt mit den Augen nur. Nun strekte
Der Räuber die versuchte Hand
Nach einem Topf aus Siegelerde,
Der leer in einem Winkel stand.
Laß, rief mit flehender Geberde
Jezt Holien, laß lieber Mann,
Mir diesen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann.
Der Räuber bebt. „Du darfst nicht sorgen,
Solch einen Sohn bestehl ich nicht!"
Fällt er und legt die Beute nieder;
Wischt drauf sich Thränen vom Gesicht
Und stahl seitdem nicht wieder.

Mitgefühl.

Im Irrgang dieses Lebens
Ists oft so bang' und schwül!
Und mancher fleht vergebens
Um Trost und Mitgefühl.

Du hast umsonst so sehnlich
Zum Himmel nicht gefleht;
Du fandst, dem deinen ähnlich,
Ein Herz, das dich versteht.

Der Leiden Ueberfülle
Versenk' in dieses Herz,
Und weih der Abendstille
Nicht mehr den stummen Schmerz!

Blik auf o Hoffnungslose!
Noch in der Zukunft Hain
Entknospet Ros' auf Rose,
Den Weg dir zu bestreun!

Den Weg, wo Morgenschauer
Durch alle Pulse dringt,
Und los von jeder Trauer
Dein edler Geist sich ringt!

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 20. 17. Mai 1838.

Inhalt: Einige Worte über den Hopfenbau im Allgemeinen. (Schluß) — Der Gründliche. — 86 probate Lehren schlimmer Frauen an gute. — Die Herbstzeitlose. — Mittel gegen Zahnschmerzen.

Einige Worte über den Hopfenbau im Allgemeinen,

mit besonderer Berüksichtigung seiner Behandlung in der Tauber-Gegend, namentlich auf der Mergentheimer Markung.

(Schluß.)

In manchen Gegenden werden die Hopfengärten vor Eintritt des Winters recht bearbeitet und aufgehakt, wovon aber unsere Hopfenzüchter hier wenig wissen wollen. Deßwegen bleiben die hiesigen Plantagen bis im Frühjahre unberührt liegen. Von einer Bedekung, oder Umarbeitung der Hügel und dergl. ist daher im Herbste keine Rede. Durch lezteres glaubt man besonders zu bewirken, daß die Winterfeuchtigkeit besser in den Boden dringt.

Was das Düngen der Hopfengärten betrifft, so stimme ich ganz dafür, daß man den Dünger 3—4 Wochen vor dem Beschneiden und Bearbeiten in die Plantage bringt, und solchen dann auf die Hügelreihen ausbreitet, wo er bis zur Bearbeitung derselben liegen bleibt, und dann zurük gezogen und zwischen die Reihen mit unter den Boden gebracht wird. Wie oft und wie stark man düngen soll, hängt erstlich hauptsächlich von der Güte des Bodens ab, und zweitens von der Menge an Dünger, welche man entbehren kann, ohne daß die übrigen Zweige der Landwirthschaft dadurch Schaden leiden. Obgleich der Hopfen sehr viel Dünger vertragen und nicht leicht überdüngt werden kann, so hält man hier es doch für hinlänglich, wenn jährlich auf einen Württb. Morgen vier zweispännige Fuder gebracht werden.

Das Beschneiden der Hopfenstöke geschieht hier bei einigen Hopfengärten-Besizern Mitte oder Ende Aprils, je nachdem die Besizer der Meinung sind, daß es vortheilhafter seyn würde, wenn er früher oder später zur Reife kömmt. Anfänglich glaubte ich nicht so recht an diese Voraussezung, bis ich durch Erfahrung überzeugt wurde. So habe ich verflossenes Jahr gefunden, daß die Hopfenstöke, welche zu Ende des Aprils beschnitten wurden, gerade um vierzehn Tage später geerntet werden konnten, als diejenigen, welche in der Mitte Aprils geschnitten wurden. In Folge der großen Dürre, welche wir besonders im vergangenen Jahre im Spätsommer hatten, fiel aber die Ernte der zulezt geschnittenen Stöke weit geringer aus, weil diese weit mehr Mangel an Feuchtigkeit gelitten hatten. Da es sich nun oft trifft, daß gerade während der Blüte oder auch Anflugszeit des Hopfens einige ungünstige Tage eintreten, wodurch die ganze Ernte vermindert wird, so dürfte es besonders für größere Hopfenkultivateurs von ersprießlichem Nuzen seyn, wenn diese ihre Stöke in drei verschiedenen Perioden schneiden lassen würden, und zwar die erste Abtheilung gegen 12 bis 15. April, die zweite 20. bis 23. April und die lezte Abtheilung bis 1. Mai. Leztere Zeit scheint freilich etwas zu spät zu seyn, jedoch aber habe ich von sehr glaubwürdigen Hopfenpflanzern den Beweis erhalten, daß nicht selten die lezte Abtheilung, wenn auch nicht gerade den meisten, doch wenigstens den besten Hopfen gebracht. Vom vorstehenden Verfahren, die Hopfengärten zu düngen und zu beschneiden, weicht der Herr Stadtrath Stephan, welcher aus seiner Anlage ebenfalls einen vorzüglichen Hopfen liefert, bedeutend ab. Was die Menge an Dünger betrifft, so ist diese dem vorerwähnten gleich, nur zieht er den Schwein-Mist bedeutend vor. Aber die Zeit, in welcher er düngt, ist blos die, in welcher er seine Hopfen-Stöke beschneidet. Mit lezterem wartet er eben-

Digitized by Google

falls nicht gerade immer bis in den April, sondern schneidet sobald, als er in den Boden kommen kann, was hier gewöhnlich schon Mitte März möglich ist. Ein späteres Beschneiden hält derselbe für nachtheilig, indem die zuerst getriebenen Augen, als die vorzüglichsten nur dadurch verloren gehen würden. Lezterer Nachtheil mag übrigens doch nicht von so großer Bedeutung seyn, indem Herr Stephan selbst, wenn er von den Nachtheilen und Krankheiten des Hopfens redet, gesteht, daß er durchaus keinen Verlust in seiner Ernte erfahren hätte, wenn ihm allenfalls die ersten Triebe total erfroren seyen, sondern im Gegentheil hatte er in solchen Jahren sehr vollkommene und gut ausgebende Ernten erhalten. Dieses so eben Gesagte mag nun auch als Beweis dienen, daß die zuerst angegebene Methode, die Hopfenstöke zu beschneiden, nicht so ganz unrichtig sey, wenigstens sagt es uns so viel, daß ihre Anwendung nicht unmöglich ist. Ich glaube diesen Bemerkungen wenigstens noch so viel beifügen zu müssen, daß wohl beide Verfahrungsarten nach vorher gemachter Erfahrung Berükksichtigung verdienen, und daß es dem selbstdenkenden Landmann und Hopfenkultivateur nicht schwer fallen wird, zu prüfen, welche für ihn die beste sey. Bei dem Düngen weicht Herr Stephan ganz von dem vorerwähnten Verfahren ab, indem er den Dung nicht durchaus im Hopfengarten untergräbt, sondern jeden Stok besonders düngt, wobei er folgende Methode beobachtet:

Im Frühjahre, sobald man in die Erde kommen kann, werden die im vorigen Jahre um den Stok gehäufelten Erdhügel mit einer Haue abgezogen und um den Stok selber noch eine besondere Vertiefung gemacht, in welcher nun so viel Mist gebracht wird (ohne jedoch die Stöke oder Wurzel derselben unmittelbar zu berühren), daß man ebenfalls mit 3 – 4 Wagen voll zu einem Morgen auslangt. Bei dieser Arbeit wird nun zu gleicher Zeit das Beschneiden, wobei man alle Seitenausläufer entfernt, vorgenommen. Von den Hauptranken läßt man 3, höchstens 4 zu jeder Stange stehen. Alles Beschneiden aber suche man so viel wie möglich mit einem sehr scharfen Messer zu verrichten. Die mit stumpfen Messern den Stöken beigebrachten Zerquetschungen sind demselben höchst nachtheilig.

Entweder kurz vor dem Schneiden, oder auch gleich nach demselben sind die Hopfenstangen den Stöken beizusezen. Obgleich nun die eine oder die andere Zeit, in welcher dieses geschieht, bei dem Hopfenbau von eben keinem wesentlichen Unterschiede ist, so dürfte doch im Allgemeinen das Sezen der Stangen vor dem Abräumen des Hügels und Beschneiden der Stöke vorzuziehen seyn, weil man so erstens den Vortheil hat, daß man die Stange wieder ins alte Loch stekt, wodurch nicht nur die Wurzeln der Stöke weniger gefährdet werden, sondern die Arbeit auch um Vieles erleichtert wird, und zweitens weil auch dadurch dem Uebel abgeholfen wird, daß bei dem Einschlagen der Stangeneisen oder bei dem Sezen der Stangen nicht so viele junge Ranken abgebrochen und zerquetscht werden, wie dieses so häufig geschieht. Mag nun aber das Sezen der Stangen vor oder nach dem Schneiden geschehen, so ist doch sehr darauf zu sehen, daß diese immer wenigstens einen Schuh weit von dem Stoke entfernt und so viel wie möglich in einer Linie zu stehen kommen. Lezteres ist um so mehr da nothwendig, wo die Hopfengärten den starken Winden sehr ausgesezt sind, wodurch häufig Stangen umgeworfen werden. Diesem begegnet man am Besten dadurch, wenn man auf einer Höhe von 8—10 Schuh eine Querstange von Stange zu Stange der ganzen Reihe nach anbindet. Bei dem Sezen von neuen Stangen dürfte auch noch bemerkt werden, daß das Brennen derselben, so weit sie in die Erde zu stehen kommen, zu deren längerer Haltbarkeit ungemein viel beiträgt.

Sobald die jungen Ranken 1—1½ Schuh lang getrieben sind, werden sie mit feuchtem Strohe oder Bast an die Stange gebunden. Diese Arbeit wird, je nachdem es die Umstände erfordern, so lange wiederholt, bis sich alle Ranken von selbst fest um die Stange schlingen und so mit sich selbst halten.

Vierzehn Tage, höchstens drei Wochen nach dem ersten Anheften ist es schon nothwendig, daß die Erde um die Stöke aufgelokert, und alle sich

Digitized by Google

zeigende Nebenfächser von der Wurzel entfernt werden, welche man blos ausziehen darf.

Sobald die Ranken gegen vier Schuh lang gewachsen sind, schneidet man die sich in den Blatt-Winkeln derselben zeigende Rankenknospen (Geiz genannt) zu wiederholten Malen aus, bis die Haupt-Ranken zum Mindesten eine Höhe von 10 Schuh erreicht haben. Nach dieser Zeit kann man auch die Blätter bis auf drei Schuh hoch wegnehmen.

Da der Hopfenbau hier häufig von den Erdflöhen beeinträchtigt wird, so haben die hiesigen Kultivateurs schon alle nur empfohlene Mittel versucht, um sich diese ungebetenen Gäste vom Halse zu schaffen. Es ist ihnen aber eben so wenig, als wie den Küchengärtnern gelungen, das rechte Mittel zu finden, und bleibt daher noch immer zum Besten der Feld- und Gartenwirthschaft zu wünschen übrig, daß dieses nicht mehr fern seyn möge. Herr Stephan bedient sich seit einigen Jahren eines Verfahrens, wodurch diese Plage wenigstens bedeutend vermindert wird. Meiner Ansicht nach dürfte dieses Verfahren für Hopfen-Plantagen, welche jährlich von den Erdflöhen heimgesucht werden, von bedeutender Wirkung seyn, weßhalb es auch hier seinen Plaz finden mag. Das Ganze besteht nur darin, daß man an jeder Hauptranke einige Nebenranken treiben läßt, und zwar je nachdem die Erdflöhe häufiger vorkommen, mehr oder weniger. Denn da die lästigen und heißhungerigen Käferchen doch noch in der Auswahl ihrer Speise sehr delikat sind, so gehen sie immer den jüngsten und zwar zunächst an der Erde hängenden Blättern und Trieben nach. Läßt man nun eine hinlängliche Anzahl Seitenranken stehen und finden die Erdflöhe an diesen Nahrung genug, so bleiben sie von selbst von den Haupt-Ranken und ihren härtern Blättern weg. Ist aber der Hopfen so weit, daß er seine Zapfen entwikelt, so können die Seitenranken weggeschnitten werden, weil bis dahin die Erdflöhe ihre Freß-Lust an dem nunmehr hart gewordenem Hopfen verlieren.

Nachdem schon beim jedesmaligen Behaken der Hopfengärten die Erde etwas an die Stöke gezogen worden ist, werden nun (eben zur Zeit des Anflugs) alle Hügel, durch starkes Anhäufeln, zu einem forlaufenden Hügel, eine Reihe durch den ganzen Hopfengarten, gebildet. Man bedient sich am Besten dazu einer Schaufel, mit welcher man die Erde rechts und links zu einem Hügel aufwirft. In einer flachen Lage, oder auch an steileren Anhöhen, falls in leztern die Stöke recht üppig wachsen, mithin einander beschatten, kann man gleich beim lezten Behäufeln die Blätter bis zu einer Höhe von 3 bis 6 Schuh wegnehmen, damit die Sonne freien Zutritt hat, welche bei deren Reihen des Hopfens von ungemein großem Einfluß ist, so daß die Qualität des Hopfens nicht selten von der Witterung, welche zur Reifezeit herrscht, bedingt wird.

Was nun die Reife des Hopfens selber betrifft, so läßt sich die Zeit, in welche diese zutrifft, durchaus nicht bestimmt angeben. Witterung, Lage und Klima, in welchen die Hopfen-Plantage liegt, so wie auch die Art des Hopfens und die Behandlung desselben bedingen hier ungemein viel. Frühhopfen reift in einem warmen Sommer und in einer guten Lage, nicht selten schon in der Mitte August, während Späthopfen in einer kalten Gegend und ungünstigen Lage oft bis zur lezten Hälfte des Septembers am Stoke hängen bleiben muß. Wredow sagt in seinem Anhang über den Hopfenbau: „Wenn die Zeit der Reife des Hopfens herannaht, muß man die Pflanzung oft durchgehen, um die rechte Zeit zum Abpflüken nicht zu versäumen, weil man sich schon Schaden zufügt, wenn der Hopfen nur einen Tag zu lange am Stoke sizen bleibt. Zu früh darf er auch nicht abgenommen werden, denn da hat er gar keine Kraft und Wirkung als Zusaz zum Biere. Im Allgemeinen läßt sich die Zeit der Reife nicht bestimmt angeben, weil diese von der Gegend, von der Witterung und von der Art des Hopfens abhängt. Frühhopfen geht man gegen Ende des August oder auch schon etwas früher durch, je nachdem die Witterung ist; Späthopfen aber erst von Anfang oder der Mitte des Septembers an. Die Reife des Hopfens beginnt, wenn er anfängt, seine Farbe zu verändern, wenn nemlich die Fruchtzapfen ihre grüne Farbe verlieren und gelbbräunlich werden.

Digitized by Google

Ferner, wenn die zwischen den Schuppen liegenden Samenkörner braun und hart werden, und das Mehl um ihnen ins Gelbliche fällt. Drükt man dann einige Fruchtzapfen in der Hand zusammen, so kleben sie zusammen, und geben einen starken gewürzhaften Geruch von sich. Hat er nun diese Kennzeichen der Reife, so beginnt man die Ernte, und wählt hiezu, wenn es irgend möglich ist, trokene Witterung; auch thut man es nicht in den Morgenstunden, wenn der Thau noch darauf liegt, weil durch die geringste Nässe die schöne Farbe des Hopfens verloren geht. Bei dem Einernten schneidet man die Ranken einige Fuß hoch über der Erde ab, und läßt nun die Stangen behutsam aufziehen, damit die Wurzeln nicht verlezt werden. Sind sie aufgezogen, so werden sie vorsichtig niedergelegt, und zwar am Besten auf eigene Gerüste, welche man vermittelst einiger Pfähle macht, welche man schräge gegeneinander einschlägt, so daß sie nach oben ins Kreuz über einander liegen. Ist die Witterung troken, und hat man Menschen genug, so kann man nun gleich im Freien den Hopfen abpflüken. Ist aber nicht auf längere trokene Witterung zu rechnen, und fehlt es auch an einer hinreichenden Anzahl Menschen, so schneidet man die Ranken in mehrere Stüke, windet sie von den Stangen ab, bindet sie in nicht allzu starke Bünde, und läßt sie an einen geräumigen, trokenen und luftigen Plaz bringen, wo dann ohne Zeitverlust, in so kurzer Zeit als möglich die Fruchtzapfen abgepflükt werden. Bei dem Abpflüken muß man aufmerken, daß keine Blätter zwischen die Fruchtzapfen kommen, weil diese dem Biere einen üblen Geschmak geben; auch müssen die schwarzen verdorbenen kleinen und unreifen Frühzapfen nicht zwischen die guten kommen," welche Stelle hier ganz ihren Plaz finden mag, indem ich mich mehrere Jahre genau darnach richtete, ohne im Mindesten einen Nachtheil wahrgenommen zu haben.

Hier wäre jezt nur noch das Dürren des Hopfens anzugeben. Gewöhnlich geschieht dieses auf recht luftigen und trokenen Bühnen, wo man anfänglich denselben so dünn ausbreitet, daß er sich nicht erhizt und schimmlicht wird, sondern so schnell wie möglich troknet. Anfänglich muß er täglich mehrere Male umgewendet und die Fenster und Luftzüge bei trokener Witterung immer geöffnet werden. Nachdem der Hopfen 8 Tage gelegen und fleißig gewendet worden ist, bringt man denselben beim jedesmaligen Umwenden immer etwas mehr aufeinander. Nach vierzehn Tagen ist es hinlänglich, wenn er täglich noch einmal gewendet wird und schon bis zu einem Schuh hoch aufeinander liegt. In drei Wochen kann bei guter Behandlung derselbe ganz troken seyn.

Das künstliche Troknen des Hopfens durch Oefen- und Malzdarr-Wärme wird hier nicht angewendet, und ich selbst habe die Vortheile jener Anwendungen noch nicht genug würdigen gelernt, um sie als zwekmäßig empfehlen zu können. So viel ist nun einmal gewiß, daß das Troknen des Hopfens so schnell wie möglich geschehen muß, damit er bälder verpakt werden kann, und nicht so viel von seinem Aroma verliert, und daß derselbe beim Umwenden so viel wie möglich geschont werde, damit nicht zu viel Lupulin (der eigentliche Extraktstoff) verloren geht. Lezteres erreicht man schon dadurch, daß man ihn sehr dünn ausbreitet, wo dann das Umwenden nicht so oft nöthig wird.

Meines Erachtens nach würden sich zum Troknen des Hopfens von Haselruthen oder Weiden geflochtene Hurden, welche auf ein Gerüst zu legen wären, damit die Luft von unten und oben einwirken kann, am Besten eignen. Hier würde das Troknen desselben erstlich weit schneller vor sich gehen, und zweitens würde das Umwenden auch bei Weitem nicht so oft nothwendig seyn, wobei doch jedesmal etwas Lupulin verloren geht, mithin der Hopfen viel von seiner Kraft verliert.

Ist nun der Hopfen auf die eine oder andere Art getroknet und hat man sich dadurch, daß man denselben auf einen großen Haufen bringt, überzeugt, daß er sich nicht mehr anfeuchtet und erhizt, so wird derselbe zum Aufbewahren entweder in Tonnen, Kasten oder große Säke verpakt. Lezteres ist hier am Gebräuchlichsten. Man wählt dazu ganz große Säke, deren Oeffnung mit einem eisernen Reif auseinander gebunden wird, damit

Digitized by Google

man bequem den Hopfen einschütten kann. Der so hergerichtete Sak wird nun auf der Troken-Bühne in der Nähe des Hopfens zwischen zwei Balken befestigt, damit er ganz hängt. Sobald einige Zäunen voll in denselben geschüttet sind, läßt man eine Person hineinsteigen, um denselben recht fest einzutreten. Diese Person bleibt nun darin, bis der Sak, in welchen immer nachgeschüttet wird, voll ist. Je fester der Hopfen eingetreten wird, desto besser läßt er sich aufbewahren. — Selten aber wird hier Hopfen bis im zweiten Jahre aufbewahrt. Man zieht wenigstens den frischen immer dem alten vor. Es dürfte aber von großem Vortheile seyn, wenn man das Aufbewahren des Hopfens so vervollkommnete, daß er wenigstens in den ersten drei Jahren nichts an seiner Güte verlieren würde. Damit man in den Mißjahren keinen Mangel daran hätte und nicht gezwungen wäre, die enormen Preise (wie z. B. im Jahre 1834 250 fl. pr. Zentner) zu bezahlen.

Schließlich füge ich hier noch eine Bemerkung des Herrn Stadtrath Stephan bei. Derselbe sagt am Schluße der von ihm mir gütig zugeschikten Ertragsliste:

„Ferner muß ich noch bemerken, daß ich seit 1813 Hopfen baue, meine ersten Fächser vom Hopfenlande erhalten, und seit 23 Jahren nie eine Mißernte erhalten habe. — Wenn mein Produkt nicht zureichte, wurde aus andern Gegenden gekauft, aber blos zum Schenkbier verbrauet, mein selbstgebauter aber zum Lagerbier benüzt."

Die Haupt-Ursachen, welche in den ungünstigen Hopfen-Jahren der Kultur desselben so nachtheilig waren, führt Herr Stephan an: „Mehlthau, woraus Blattläuse entstanden. Manche Sommerregen haben in den niedern Gründen viel geschadet; frühzeitiger Frost schadet nicht viel, indem bei guter Witterung wieder frische und schöne Triebe nachkommen, die man zu Schnüre an Stangen zum Ertrag anbinden kann."

Der Gründliche.

Hanns Winnipeg, ein reicher Mann, welcher Ehe, Feste, Freundschaft, Vergnügen, kurz Alles verabscheute, weil es ihm zu theuer zu stehen käme, hatte für alle seine sonderbaren Handlungen einen vermeintlich genügenden und erlaubten Grund; daher ihn auch der lustige Barbier Liederlich dahier immer den gründlichen Hanns von Amerika (Winipegser in N. A.) zu nennen pflegt. Einige seiner gründlichen Handlungen hier anzuführen, halten wir der Mühe wohl werth.

Er bepudert sich, damit er die Hinterseite seines kontrakten Kopfes auch am Hute erkennt. — Er läßt dort und da ein Stükchen Brod liegen, damit es heiße, seine halbverhungerte Mamsell hätte Nahrung im Ueberflusse; zankt aber, wenn diese so ein Talisstük in's Spülwasser wirft. — Er läßt sich in alle Gesellschaften einschreiben, wenn keine Zahlungen damit verbunden sind, weil er human seyn will. — Er geht für ein geschenktes Billet sogar an den kältesten Tagen in's Theater aus Kunstsinn. — Er ist ein so guter Mathematiker, daß er sogar 1 Fingerhut voll Bier der voreiligen Kellerin zu $\frac{1}{8}$ kr. anschlägt. — Er sammelt die verlornen Zündhölzer, um sie vermuthlich Armen zu geben. — Er trägt keinen Ring, um nicht bestohlen zu werden. — Dem Bettler ruft er aus Gesezliebe zu: Gott wird dir sicher helfen, sowahr ich ein armer Mann bin. — Er zählt seine 100,000 fl. wochentlich zweimal im Schweiße seines Angesichts, weil er als Skeptiker an keine Wahrheit glaubt. — Pasquille nimmt er gerne herab, um das Papier auf der Rükseite noch zu beschreiben. — Zum Liniren nimmt er Kalbszähne, Einfachheit der Natur liebend. — Mehr, als Eine Sättigung des Tages, mit und ohne Kirchengebot, erlaubt sein schwacher Magen nicht. — Die begehrlichen großen und kleinen Kinder sind ihm zuwider. — Die Aussicht muß man zu Wohnungen nie zahlen, da die Natur schöner ist. — Wer von guten Prozenten spricht, ist allemal angenehm. — Für Fremde betet er gerne, weil's nichts kostet; sogar für seine Feinde läßt er sein Gedächtniß treu ꝛc. . .

Damit er nach seinem Tode doch nicht ganz vergessen bleibt, wurde — auch ein amerikanischer Grund — dieser Auszug aus seinem moralischen Hauptwerke ohne Erklärung den theuern Lesern ergebenst mitgetheilt.

Digitized by Google

36 probate Lehren schlimmer Frauen an gute.

*) Das schöne Geschlecht webt uns himmlische Rosen ins irdische Leben. Für diese Holdseligen soll meine Feder eine Viertelstunde dienstbar seyn! Luzeus.

1) Grinselt (kerbt) das Brod ein, ehe ihr fortgeht, damit die Mägde keinen Bissen herabschneiden können. 2) Gebt für 10 kr. hervor, handelt dabei, und eßt für 15 kr. Portionen. 3) Schiebt, wenn ihr ungeschikt, oder gar untreu ward, die Schuld auf die Magd. 4) Greift den Männern in die Taschen. 5) Versezt in's Pfandhaus, selbst Uniformen. 6) Wechselt alle Vierteljahre Dienerinnen. 7) Thut recht empfindsam, eure Abkunft verleugnend. 8) Nehmt die Kinder mit zu Stelldichein und Bällen. 9) Laßt euch von Andern die Kur machen. 10) Bekrittelt Alles, und gar Alles. 11) Gebt keine Seife her und verlangt reine Wäsche. 12) Braucht mehr, als eingeht. 13) Genießt brav frische Luft in allerhand Kleidern. 14) Mit gewöhnlichem Getränke müßt ihr euch nicht abgeben. 15) Außen seiden, innen schmuzig; zu Hause schlampicht, außerhalb delikat; zu Hause schön bayrisch, auf Strassen ein goldenes Buch. 16) Eine 160 fl. kostende Wohnung mit schöner Aussicht bei 400 fl. Einkommen, aber dem Prädikate gnädig. 17) Die Erzieherin zu machen, ist für eine Frau vom Fache unanständig. Gibt der Kindsmädl genug! 18) Laßt den Tag kommen und bringen. 19) Gegen gemeine Leute muß man hartherzig seyn. 20) Wenn ihr Kinder gut anzubringen glaubt, fragt deren Herz nie um Einwilligung. 21) Redet immer, wenn ihr auch nie dort waret, von großen Städten, von großen Menschen, die ihr nie kanntet. 22) Spät zu Bett und spät auf, ist die weiseste Lebensart. 23) Die ersten Dinge sind Theater, Musik, Puz, Lektüre, Gesellschaft und Ansehen. 24) Mit der Religion muß man es nach Umständen nehmen, damit die Kinder vernünftig werden. 25) Dem Lehrer müßt ihr nie Rechte einräumen. 26) Laßt euch vom Manne die Hand küssen, wenn ihr ihm nur geronnene Milch vorsezt. 27) Mit dem Alter muß der Ton zunehmen. 28) Stellt euch vor den Höhern recht dienstfertig. 29) Zieht selbst Holzschlägern von dem Bedungenen ab. 30) Eine kluge Frau darf nicht wortarm seyn. 31) Schneidet ab von Andrer Ehre. 32) Einige Veränderung im Nacherzählen ist billig. 33) Kein Armer komme von eurer Thüre beschenkt. 34) Verderbt Niemanden durch Vertheidigung. 35) Euer Arzt sey ein junger Mann. 36) Geheimnisse betrüben blos.

Die Herbstzeitlose.

Die Herbstzeitlose, Colchicum autumnale, Herbstblume, Wiesensafran, gehört zu den gefährlichsten Giftpflanzen. Sie wächst in ganz Europa auf Wiesen und Triften, dauert mehrere Jahre aus und bildet mit ihren prachtvollen im September und Oktober erscheinenden Blumen die lezten Zierden jener Standörter. Ihre rundlich eiförmige Wurzel gleicht einem verkehrt gestellten Herzen, ist etwa 1½ Zoll lang und von einer troknen, braunen, häutigen Schale bedekt, die ein weißes, dichtes Fleisch umschließt. Im Herbste treibt die Zwiebel 1—3 und mehr Blüten, welche auf ganz kurzen Stielchen stehen und von einer Scheide umgeben sind. Der dreiekige, weißliche Blumenstengel ist 5—6 Zoll lang und röhrig, die Blumenkrone blaßroth, und die vollkommen reife Frucht hat die Gestalt einer Birne, ist runzlicht, braun und inwendig in drei Fächer getheilt, in welchen der schwarzbraune Same liegt. Erst der Mai oder Juni bringt zu der vorjährigen Blüte die Blätter hervor. Zuweilen blüht diese Pflanze auch im Frühjahre, dann ist aber meistens eine Ueberschwemmung der Wiesen im vorigen Jahre daran Schuld, indem diese die Blüte an der Ausbildung verhindert. Man zieht diese Pflanze auch in Gärten, wo sie mit gelben, schekigen, mehr oder weniger gefüllten Blumen abwechselt. Leider ist ihre Schönheit nur von sehr kurzer Dauer und schon nach einigen Tagen ist sie verwelkt. Schon der Umstand, daß das Vieh sie meistens unberührt läßt, macht sie verdächtig. Ueberdem hat ihre Wurzel einen scharfen, ekelhaften Geschmak. Ihr Saft macht, wenn man sie kostet, die Zähne stumpf.

Digitized by Google

Den Hunden und Hirschen ist ihr Genuß tödtlich. Im menschlichen Körper bringt sie, innerlich genommen, die schrecklichsten Wirkungen hervor: Zusammenschnürung der Kehle, Erstarrung der Zunge, Brennen im Magen, Kopfschmerzen, Schluchzen, brennenden Durst, starke Diarrhöe und häufig den Tod. Essig und andere Pflanzensäuern, in Menge genommen, sind ein gutes Gegenmittel, ingleichen die öligten, schleimigten und aus Milch zubereiteten Getränke, die man in großer Quantität zu sich nehmen muß. Die Samen der Herbstzeitlosen werden in den Apotheken gebraucht und gehören zu den starkwirkenden Arzneimitteln. Die Türken begießen die Blumen mit einer Art Wein und berauschen sich mit diesem Getränke.

Unter den vielen Vergiftungen und Unglüksfällen, welche durch diese Pflanze herbeigeführt worden sind, möge folgender Fall als warnendes Beispiel hier angeführt werden. Vor einigen Jahren wurde zu Ulm im Königreiche Württemberg ein Wagen frisches Heu abgeladen. Sogleich versammelten sich, wie dieß öfter zu geschehen pflegt, mehrere Kinder um denselben, um dabei sich herumzutummeln. Zufällig findet eines die Samen-Kapsel der Herbstzeitlosen, welche man dort Heubüte nennt. Diese gefiel den Kindern und schien ihnen mit den in abgetheilten Fächern enthaltenen schwarzen Samenkörnern ein angenehmes Spielzeug abzugeben. Begierig suchten sie daher noch mehrere zu finden, und fanden zu ihrem Unglüke nur zu viele. Denn nicht lange hatten sie damit gespielt, so fiel es einem von ihnen ein, diese runden Körner zu essen, und auch seine Gespielen dazu zu verleiten. Allein bald zeigten sich die Folgen dieser unglüklichen Naschhaftigkeit. Alle bekamen heftiges Brennen und Schmerzen im Magen, und in kurzer Zeit wurde ihnen der Leib aufgetrieben. Die bestürzten Eltern wußten Anfangs nicht, was sie hierzu sagen oder thun sollten; endlich aber, als sie auf die Spur gekommen waren, daß der Grund dieser Erscheinung in dem Genuße schädlicher Dinge zu suchen sey, wendeten sie das gegen alle Arten von Vergiftungen gewöhnliche und nächste Mittel an, sie ließen nemlich die Kinder warme Milch trinken, bis ärztliche Hilfe geleistet wurde. Dadurch wurden die meisten zwar gerettet; zwei davon aber, deren Eltern, arme Taglöhner, diese Aufmerksamkeit und Einsicht nicht gehabt hatten, mußten noch an demselben Tage unter schrecklichen Leiden und besonders brennendem Durste, der durchaus nicht gestillt werden konnte, ihren Geist aufgeben.

Ein anderes, minder schreckliches Beispiel, welches aber in noch höherm Grade die Schädlichkeit dieser Pflanze darthut, liefert folgender Vorfall: Ein Müller hatte die Zeitlose auf seiner Wiese ausreißen und auf einen Haufen werfen lassen, weil er gehört hatte, daß es ein dem Vieh schädliches Gewächs sey. Die Frau eines armen Taglöhners sieht diesen Haufen weggeworfenen Grases, wie sie es nannte, liegen, und bittet den Müller um seine Erlaubniß, es nehmen zu dürfen. Dieser gewährt ihr die Bitte, sagt ihr aber zugleich, daß er dieß Gewächs für schädlich halte. Gemeine und unwissende Leute achten aber selten auf Warnungen und gute Rathschläge; insbesondere dann nicht, wenn sie in Befolgung dieser Rathschläge einen, sey es auch noch so kleinen, wahren oder vermeintlichen Vortheil aus den Händen lassen müßten. Dieses war denn auch der Fall bei der erwähnten Frau. Sie nahm den Haufen des gedachten Krautes mit nach Hause und warf es ihren zwei Kühen, von denen sie sich und ihre ganze Familie nähren mußte, zum Fressen vor. Die Kühe fraßen; aber bald darauf starb eine nach der andern, und die Familie kam so um ihre Nahrungsquelle. Gedachte Pflanze wächst zwar auf vielen Wiesen und kommt also häufig unter das Heu, ohne daß die Landleute üble Wirkungen an ihrem Vieh davon verspürten; aber dieß mag daher kommen, weil dieß Gewächs getroknet und zwar unter anderem vielen guten Futter von dem Vieh genossen wird.

Mittel gegen Zahnschmerzen.

Nimm Blätter des Maulbeerbaums (Morus alba et nigra), bereite damit einen Thee und spüle damit den Mund aus.

Digitized by Google

Geographiſche Karten durch die Buchdrukerkunſt.

Ankündigung

wegen Herausgabe und Pränumeration der Erſten durch die Buchdrukerkunſt ohne Hilfe des Kupfer- und Steinſtiches

zu Stande gebrachten geographiſchen Karte,

in der Kunſthandlung

J. Bermann und Sohn,

am Graben, zur goldenen Krone Nro. 619.

In Frankreich, England und Italien wurden koſtſpielige Verſuche bisher vergeblich gemacht, um geographiſche Karten durch die Buchdrukerpreſſe zu erzeugen, da hierdurch ſowohl für die Wiſſenſchaften mancherlei Vortheile erreicht, als auch für die Typographie ein neues Feld der Thätigkeit und des Erwerbes geöffnet worden wäre.

Ungeachtet deſſen wagte man es in Oeſterreich, gelangte in Wien dahin, und es liegt in obiger Kunſthandlung die in 4 Blättern erſcheinende Karte des öſterreichiſchen Kaiſerthumes von F. Raffelsperger, Mitglied der k. Geſellſchaft der Geographie in Paris ꝛc. ꝛc., mit drei Farben gedrukt, zur gefälligen Einſicht bereit, welche ſich im Vergleiche zu geſtochenen Landkarten durch größere Deutlichkeit auszeichnet.

Indem man daher dieß zur Kenntniß des verehrten Publikums bringt und auf dieſe neue Erfindung aufmerkſam macht, wird zugleich auch auf dieſe Karte, welche eine General-Poſtkarte der Monarchie mit allen Ergänzungen der übrigen Staaten von Europa iſt,

und nicht nur in deutſcher oder italieniſcher, ſondern auch in ungariſcher, franzöſiſcher und engliſcher Sprache

erſcheint, in obengenannter Kunſthandlung die Pränumeration eröffnet.

Dieſelbe iſt eine für jeden Stand brauchbare Karte, und auch als typographiſches Kunſtprodukt eine Zierde in jedem Zimmer, da ſie die Grenzen der Staaten, Provinzen, Kreiſe, Comitate und Delegationen, ſo wie die Ströme, Flüſſe, Seen, Inſeln, Meere — Straſſen, — Eiſenbahnen — Städte, Märkte, Dörfer, Feſtungen, Kreisämter, Poſtämter, Stationen, — die Bevölkerung der bedeutenderen Städte, die Höhen über dem Meere in den deutſchen Provinzen ꝛc. ꝛc. angibt. Sie iſt in Medianformat auf naturweißem feſten Schreibpapiere und auf fein Velindrukpapier erſchienen.

Die Karte enthält nicht nur die öſterreichiſche Monarchie, ſondern auch alle übrigen Staaten Europas in verkleinertem Maßſtabe als Ergänzung, um hierdurch die Stelle einer großen Karte von Europa zu vertreten.

Die vorzüglichſten Gebirgszüge ſind grau, — die Poſtſtraſſen, die Staats-, Provinz- und Kreisgrenzen, Flüſſe ꝛc. ſind lichtrothbraun und die Schrift ſchwarz gedrukt.

Der Pränumerations-Preis für 1 Exemplar in deutſcher Sprache auf ordinärem Papier iſt 36 kr. C. M., auf fein Velin-Drukpapier 40 kr. pr. Blatt, oder 2 fl. 24 kr. und 2 fl. 40. kr. C. M. für die ganze Karte; der ſpätere Ladenpreis iſt jedoch 3 fl. C. M. und 4 fl.

Der Pränumerations-Preis für 1 Exemplar in italieniſcher, ungariſcher, franzöſiſcher oder engliſcher Sprache iſt 3 fl., auf Velin 4 fl. C. M. und auf Einmal im Vorhinein zu entrichten.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 21. 27. Mai 1838.

Inhalt: Auf das Hinscheiden des k. b. Staatsraths, Ritters Dr. Ignaz v. Rudhart. — Die wichtigern Regeln beim Fertigen von Wassergräben auf Aekern und Wiesen. — Handel mit flüßigen Dünger, und landwirthschaftliche Industrie in den Niederlanden. — Von dem Mißkredit gegen die Landwirthschaftslehre nach rationellen Verbesserungen. — Ausserordentliche Heilungskraft der grünen aus der Zwiebel an der Erde hervorwachsenden Blätter der weißen Lilie. — Die Maskerade. —

Auf das Hinscheiden des k. b. Staatsraths, Ritters Dr. Ignaz von Rudhart.

„Requiescat in pace!“

Ein gingst Du, Edler! in die höhern Hallen,
Die stets den Guten offen steh'n,
Wenn sie die schönsten Thaten kämpfend, fallen,
Wenn sie im stärksten Ruhm der Weisheit wallen,
Wo neue Lorbeern Dir erstehn'.

Wir klagen laut aus Treu', in Dankesthränen,
Es jammert hoch das arme Herz:
Wir mußten uns nach Dir in Liebe sehnen,
Schon konnten wir Dich Unsern wieder nennen —
Da kam statt Deiner — ew'ger Schmerz.

Die Deinen All' — sie sind wohl kaum zu zählen —
Sie freuten sich auf Deinen Blik;
„Zwar, sprachst Du, darf zu Schwerem ich mich stählen,
„Doch Jener läßt den Pfad kaum mich verfehlen!“
Ach! nicht beschlossen ward dieß Glük.

So dachten nimmer Deine zarten Sprossen!
Sie rufen Dich vergebens nun,
Der Quell des Leids ist über sie ergossen,
Es fehlt des Vaters Rath, Er hat beschlossen:
Der Vater muß — im Grabe ruh'n.

Für Dich hast Du ein ewig Werk gegründet,
Für Dich gelebt, daß nie verblüht
Dein Ruhm; an Wittelsbocher Landen findet
Dein Nam' ein ewig Monument und bindet
Das Herz, daß auf Dich, Großer! sieht.

So nicht die Deinen, die in schweren Quallen
Dein nur verlangen, Dein nur sind:
Die nur an Gräbern, nur in Thränen wallen,
Wo nur noch Thrän', und Klag und Schmerz gefallen —
Ach! tröstest nicht Dein eigen Kind.

So nicht die Künste, die Dein Geist umfangen,
Gepflegt mit Lust, mit Meisterhand:
Bist raschen Schrittes stets vorangegangen,
Daß Müh' und Werk' den Wagenden gelangen;
Und Leben hatte, was empfand.

So nicht die Völker Bayerns, Deine Blike
Sah'n immer scharf, sah'n immer gut;
Wenn Du gesprochen, nur zu ihrem Glüke,
Sah'n sie, wie Bayerns Wohl Dich nur entzüke,
Und in der Brust keimt' froher Muth.

Und Alle wir, wir flehten um Dein Leben,
In Thränen stehen wir und seh'n,
Daß dieß die Liebe Gottes nur gegeben;
Da wird stets eitel Menschenwunsch und Streben,
Wir können jammern nur und fleh'n:

„Schenk' Tröstung, schenk' ein kindliches Vertrauen“
„Den Seinen, gib den Herzen Stärk';
„Laß doch erblüh'n die edelste der Frauen,
„Daß Sie die Ihren rett', laß Alle bauen
„Auf Ludwig's Herz, auf Ludwig's Werk'.

Am 16. Mai. *l.

Die wichtigeren Regeln beim Fertigen von Wassergraben auf Aekern und Wiesen.

Wohl möchte man hier und da denken, daß dieß eine einfache Sache und es wahrlich wunderbar sey, auch hierfür die Feder in Bewegung zu sezen.

Allerdings ist das Grabenmachen ein Geschäft, daß jeder Arbeiter besorgen kann, darum findet aber doch zwischen gewöhnlichen und gut gefertigten Gräbern ein sehr großer Unterschied statt. In den Kosten laufen beide auf Eins hinaus, daher das bessere Verfahren um so mehr Beachtung verdient.

Digitized by Google

Daß man nicht allerwärts beim Anlegen von Gräbern die Beschaffenheit des Bodens, die Stärke der Strömung, welch' beide auf eine zwekmäßige Form der Gräben den meisten Einfluß äußern, gehörig besichtige, sondern mehr der Gewohnheit zu folgen und daher die verschiedenartigsten Dinge über einen Leisten zu formen pflege, geht nur zu deutlich aus dem Bilde hervor, womit derartige Arbeiten dem Sachkundigen hin und wieder entgegen treten. Die häufigsten Fehler bestehen hauptsächlich darin, daß die Böschung des Grabens zu schwach gemacht wird, indem man aus übel verstandener Sparsamkeit mit dem zu einer flächern Böschung um so größeren Bedarf an Land zu kargen scheint.

Daraus folgen aber mancherlei Nachtheile. Der größte derselben liegt wohl darin, daß ein immerwährendes Nachrutschen von Erde statt findet, welche in die Sohle des Grabens fällt, und hier dem Abfluß des Wassers hemmend entgegentritt. Hierdurch wird also ein stetes Ausreinigen desselben nöthig, daß nicht ohne Kosten abläuft, die aber, in so ferne sie durch ein zwekmäßiges Verfahren bei der ersten Anlage hätten umgangen werden können, gewissermassen als wegeworfen zu betrachten sind. Wird zudem ein solches Ausreinigen nicht alsbald vorgenommen, so vergrößert sich der Schaden noch mehr, indem das in seinem Laufe gehinderte Wasser in die dann ohnehin nicht mehr gleichmäßige Böschung einreißt. Auf diese Weise geht dann aber oft weit mehr Land verloren, als bei einer zwekmäßigen Anlage des Grabens überhaupt nöthig gewesen wäre.

Wenn sich nun gleich für das in Frage stehende Geschäft keine ins Detail gehenden Vorschriften, ohne weitläufig zu werden, geben lassen, so dürfte doch die hiernach folgende mehr allgemeine Belehrung hinreichen, den weniger Unterrichteten über die wichtigern Regeln bei demselben zu belehren. Vorerst ist hier aber noch die Bemerkung vorauszuschiken, daß sich solche mehr auf tiefere Gräben oder solche beziehen, die einer Böschung bedürfen; seichte Gräben erhalten senkrechte Wände und haben daher eine solche nicht nöthig.

Was nun die Anlegung tieferer Gräben betrifft, so gilt als Regel, daß die Abdachung ihrer Wände (Böschungen) um so stärker (flächer) seyn soll, je lokerer der Boden und je reißender das Wasser ist, das seinen Lauf in dem Graben zu nehmen hat. Selten wird die Abdachung auf sehr losem Boden unter einem Winkel von ungefähr 40 bis 50 Graden zu umgehen, und daher meistens eine noch flächere zu geben seyn. Aus oben Gesagtem folgt dagegen auch, daß mit zunehmender Festigkeit des Bodens die Abdachung ermäßigt werden kann, was in diesem Fall immerhin auf 50 bis 70 Grade zulässig ist. Indessen dürfen bei Ausmittlung der Stärke der Grabenböschungen die Tiefe und die Sohle des Grabens nicht unberüksichtigt bleiben, und folgende Verhältnißzahlen sind es, welche hierbei erfahrungsmäßig zum Anhalte dienen können.

Bei Böschungen erstgenannter Art nimmt man nämlich die doppelte Größe der Tiefe des Grabens und sezt hierzu die Breite der Sohle. Aus den dadurch erhaltenen Größen bildet sich dann die Breite des obern Theils des Grabens und aus dieser und der Sohle desselben natürlicherweise seine Böschung. Ein Beispiel wird dies noch mehr verdeutlichen.

Wir wollen annehmen, die Tiefe des Grabens betrage 2 Fuß, die Breite seiner Sohle aber 1 Fuß. Wird nun leztere zu der doppelten Tiefe des Grabens von 4 Fuß gerechnet, so kommt die obere Weite auf 5 Fuß. Bei Böschungen der zweiten Art genügt es jedoch, wenn nur der $1\frac{1}{2}$fache Betrag der Grabentiefe als Maßstab für die obere Weite angenommen wird.

In diesem Falle würde also ein Graben mit einer Tiefe von 2 Fuß und einer Breite der Sohle von 1 Fuß eine obere Weite von $4\frac{1}{2}$ Fuß erhalten. Beim Graben selbst sind dann noch weiter folgende Regeln zu beobachten. Damit sich die Abdachung bei etwas tiefen Graben ordnungsmäßig gestalte, mache man den Graben vorerst nicht weiter, als seine Sohle seyn soll, sondern steche blos die Wände senkrecht ab und nehme dann erst, wenn die Sohle genau angelegt ist, die Böschung vor.

Digitized by Google

Man geht zu Erlangung einer gleichförmigen Anlage derselben sicher, wenn je nach 3 bis 4 Schritten aus der Böschung ein Streifen von der Breite einiger Spaten herausgearbeitet und dadurch für die dazwischenliegenden Räume die Form zur Böschung angegeben wird. Ferner ist darauf zu sehen, daß die aus den Gräben kommende Erde weit genug vom Rande des Grabens weggeschafft werde, um den Druk zu vermeiden, den sie auf selbigen ausübt, anderntheils eine in der Folge etwa nöthige Erweiterung des Grabens nicht zu erschweren. Ist nun hiernach die Anlegung einer gleichförmigen Abdachung der Grabenwände auf ebenem Boden eine einfache Sache, so ist dagegen hierzu etwas mehr Aufmerksamkeit auf unebenem Boden erforderlich. Hier muß man, um sie richtig anzulegen, vor Allem auf gerade Linien bei der obern Grabenbreite verzichten. Da nämlich, wie bereits gesagt, die leztere mit der Tiefe des Grabens im Verhältnisse zu stehen hat, so folgt, daß sich die obere Breite des Grabens in eben demselben Verhältnisse erweitern oder verengen muß, als sich die Oberfläche, durch welche ein Graben wagrecht geführt werden soll, hebt oder sinkt. Bekäme z. B. ein Graben mit einer Sohle von 1 Fuß und einer durchschnittlich normalen Tiefe von 2 Fuß, durch die Erhöhung oder Sinkung des Terains eine größere oder geringere Tiefe von 1 Fuß, so dürfte seine obere Breite nicht nach oben angegebenem Verhältniß auf 5 Fuß, sondern im erstern Fall auf 7 Fuß, im leztern Fall aber auf 3 Fuß abgestekt werden. Würde man dies unterlassen und über Erhöhungen, wie Vertiefungen die Schnur anlegen und darnach den den Graben eröffnen, so erhielte man zwar allerdings eine gleiche Weite oben am Graben, aber gewiß keine gleiche Böschung, wovon sich Jeder, der etwas vom Rechnen versteht, auf dem Papier oder wenn es vorgezogen werden sollte, auf dem Felde überzeugen kann, wäre etwa die Sache durch gegenwärtige Erklärung nicht deutlich geworden. Wie man bei unebenem Terrain eine gleiche Böschung erreichen kann, soll hier noch gezeigt werden.

Vor Allem versieht man sich mit einem Stabe von der Normaltiefe, die der Graben erhalten soll. Damit wird dieser begangen, indem man von Zeit zu Zeit die Höhe seiner Wände von der Sohle herauf mißt.

Da nun, wo die Oberfläche mehr als einige Zoll gegen die Normaltiefe steigt oder sinkt, wird die Erhöhung oder Vertiefung des Landes zuerst ausgemittelt, und dann die angelegte Schnur um eben so viel Zolle oder Schuhe, als sie beträgt, im ersten Fall nach auswärts, im lezten nach innen gegen den Graben verrükt. Auf diese Weise verfährt man nach der ganzen Länge desselben auf beiden Seiten und legt die Schnur nach den vorkommenden Abweichungen an, die nun bei Vornahme der Abböschung zum Anhalt genommen wird. Um diese aber richtig zu treffen, ist es, wie gesagt, durchaus nöthig, daß man der Sohle des Grabens vor Allem ihre gehörige Tiefe und Breite gebe.

Noch bleiben über die Böschungen an größeren Gräben, z. B. an den Ufern der Bäche, die nicht weniger hin und wieder eine bessere Anlage wünschen lassen, einige Worte zu sagen.

Man findet nämlich Bäche, welche den größten Theil des Jahres über unbedeutend sind, und bei troknem Wetter oft beinahe ganz versiegen, zu andern Zeiten aber nach starken Regen oder beim Schmelzen des Schnees ꝛc. sehr anschwellen, reißend werden und deßhalb einen guten Theil Grund wegnehmen. Solchen Fällen ließe sich nun sehr oft dadurch leicht begegnen, wenn man beide Ufer in einer Breite von 10 — 20 Fuß bis auf den niedrigsten Wasserstand des Baches abdachen würde. Man müßte hierbei so verfahren, daß der oben aufliegende Rasen zuvor abgenommen und zur Seite gelegt, nach geschehener Abdachung aber an seinen früheren Ort zurükgebracht würde. Beobachtet man zugleich mit der Bekleidung des abgehobenen Bodens durch den Rasen zunächst bei dem Bache anzufangen und damit aufwärts gegen die Wiese zu rüken, so legt sich der Rasen fester auf und die Arbeit wird dann um so besser. Schwellt nun ein solcher Bach auch noch so stark an, so wird er sich in seinem Beete nicht beengt finden und über die flachen benarbten Ufer ohne Hemmung und also auch ohne Verlezung derselben hingleiten. Die Sache hat aber neben diesem gewiß zu beachtenden Vor-

Digitized by Google

theile noch weiter das Gute, daß die Nuzung des Bodens nicht nur nicht geschmälert, ja sogar durch die vom Wasser auf die Grasnarbe abgesezten düngenden Stoffe noch sehr oft erhöht wird.

Handel mit flüßigen Dünger, und landwirthschaftliche Industrie in den Niederlanden.

Ich hatte vor bald zwei Jahren kaum einige Tage meine Wohnung, die nebst dem dazu gehörigen Garten, sammt einem Landungsplaz, an der Schelde liegt, bezogen, als ich am Morgen eines Sonntags nach 9 Uhr ein wohlgebautes, mit einem hohen Mast und einer schönen Flagge versehenes Schiff an meinem Garten landen sah. Zwei junge Herren in feiner englischer Kleidung traten aus demselben an's Land, gingen auf mein Gartenthor zu, und zogen die Gloke. Als mein Bedienter das Thor öffnete, traten sie in den zu meiner Wohnung führenden Garten, und trugen dem Bedienten auf, mich zu fragen: „ob ich nicht erlauben wollte, daß „die künftige Nacht mein Abtritt gefegt würde?" Ich ließ ihnen kurz andeuten, daß der Gehalt meines erst seit wenigen Tagen besuchten Abtrittes ihre Mühe noch nicht lohnen könne, und verlangte nun von meinem Bedienten eine Erklärung dieser räthselhaften Erscheinung. Er antwortete mir, daß diese fein gepuzten jungen Herren, Söhne eines reichen Vidanger der hiesigen Stadt wären, deren Geschäft sich bloß darauf beschränke, bei Tage ein Verzeichniß der Zahl und Lage der Abtritte aufzunehmen, deren Ausleerung sie in der künftigen Nacht durch ihre Knechte zu veranstalten hätten. Die Knechte schöpften dann in der Nacht ihre Beute in große Eimer, die sie, zu zwey und zwey, an starken Stangen nach dem schön gezierten Schiffe trügen, auf welchem die aus einer halben Straße gewonnene Masse gesammelt, mit Wasser verdünnt, und dann auf das Land gefahren würde, um an die Bauern verkauft zu werden. Aber, erwiederte ich, warum fragten denn diese Leute um die Erlaubniß, eine so abscheuliche Arbeit zu übernehmen? In anderen Ländern muß man die Menschen, die sich dazu hergeben, theuer dafür bezahlen. Hier ist das umgekehrt, war seine Antwort. Der Vidanger muß für jeden Abtritt eine Summe bezahlen, die sich nach der Menge der Menschen richtet, welche dazu ihre Beiträge liefern; so wie der Preis des Mistes wieder nach seiner innern Güte bestimmt wird. Was hat den der Häufer für ein Probe-Mittel der innern Güte der Excremente? fragte ich meinen Belgier spöttisch, und erwartete keine Antwort. „Seinen Gaumen," erwiederte er sehr ernsthaft. Ich gerith darüber fast in Zorn, denn ich hielt es für einen unanständigen Scherz. Allein Ton und Miene des Menschen zeugten vom Gegentheil, und so erfuhr ich denn, daß der Käufer (nämlich die Landbauern) wirklich ein Trinkglas auf das Schiff mitbringt, es aus dessen Mitte anfüllt, einen Schluk davon nimmt, ihn etlichemal im Munde herumschwenkt, dann wegspukt, einen Schluk Wachholderbranntwein darauf sezt, und jezt erst den Kauf über eine gewisse Anzahl von Eimern abschließt. Diese unerwartete Beschämung unserer analytischen Chemie durch den Gaumen der belgischen Bauern sezte mich in nicht geringeres Erstaunen, als die Bestimmung eines so schönen Schiffes zu einem solchen Gefäße der Unehre. Ich habe seitdem eine Menge solcher Schiffe, die freylich nicht alle so schön wie das erste war, ankommen, laden und abfahren sehen, und der Umstand von der Gaumen-Probe ist mir durch die übereinstimmenden Zeugnisse mehrerer glaubwürdiger Personen außer Zweifel gesezt worden. So im Großen kann nun der Dunghandel nur von reichen, wenigstens wohlhabenden Leuten getrieben werden, die im Stande sind, mehrere Schiffe dazu auszurüsten und zu unterhalten, und die ich, weil sie ihre Ankunft durch die übel berüchtigten Gasarten, womit ihre Fahrzeuge die Atmosphäre weit und breit erfüllen, immer schon auf beträchtliche Entfernungen ankündigen, die belgischen Parfumeurs zu nennen pflege. Ausser und neben jenen Großhändlern wird aber das belgische Dunggewerbe auch im Kleinen durch mehrere verschiedene Menschenklassen und nach verschiedenen Abstufungen der Ausdehnung getrieben, so, daß jede Abtheilung der Classe ihren bestimmten Zweig übernimmt. Dieß alles geschieht, ohne Je-

Digitized by Google

mandes Zuthun, mit solcher Ordnung, als ob es von der besten Polizei organisirt wäre. Und während in anderen großen Städten die Regierung jährlich beträchtliche Summen auf die Straßen-Reinigung verwenden muß, darf sie es hier nicht wagen, sich auf irgend eine Weise in diese Angelegenheit zu mischen. Auch in den größten und schönsten Straßen Belgiens wird alles, was man in jedem Hause nicht haben will, so häslich und ekelhaft es immer seyn mag, schlechthin in die Mitte der Straße geworfen, in der festen Ueberzeugung, daß es vor Ablauf einer halben Stunde schon durch irgend einen Liebhaber abgeholt seyn werde. Daher fand man es hier eben so unbegreiflich, als unglaublich, als ich versicherte, daß in Cassel Jeder in eine Polizei-Strafe von 1 Louisd'or verfallen sey, dem man beweisen könne, daß er auch nur ein Glas reines Quellwasser durch ein Fenster auf die Straße gegossen habe. Daß Belgien diesem schmuzigen Gewerbe den hohen, selbst in England bewunderten, aber noch nicht erreichten Wohlstand seiner Landes-Cultur großentheils verdanke, darüber ist unter Sachverständigen nur Eine Stimme. Was die Benüzung der Hausthiere betrifft, so wird diese nirgends so weit getrieben, wie in den Niederlanden. Man geht dabei von den allgemeinen Grundsaz aus: „Wer essen will, der muß auch arbeiten." Daher sieht man hier nicht nur die sonst zum Ziehen und Tragen verwendeten Hausthiere, wie das Pferd, den Ochsen, den Esel, ꝛc. diese Arbeiten verrichten, sondern der Hund, der der Bok, die Ziege und das Schaf müssen sich mit jenen darein theilen. Die Hunde, in deutschen und französischem Geschirre, ziehen hier Lasten, die ins Unglaubliche gehen. Alles geschlachtete Vieh wird in der Regel von ihnen gefahren, und man kann fast im Durchschnitte annehmen, daß zwey Hunde von mittlerer Größe beinahe so schwer ziehen, als ein Esel. Mehrmals sah ich einen ganzen Ochsen und sechs Fleischerknechte auf einem langen Wagen von sechs Hunden wegziehen, die nicht einmal von mittlerer Größe waren. Ebenso fahren sie die Gemüse und Früchte der Gärtner zu Markte, das Getreide und das Brod der Bäker u. d. m. —

Von dem Mißkredit gegen die Landwirthschaftslehre nach rationellen Verbesserungen.

Nicht blos mündlicher Vortrag, nicht blos Lehrbücher, sondern auch Anstalten und Zeitschriften befassen sich damit der neuern, auf gründliche Theorie gefaßten Vorschlägen zur möglichst größten Produktion, zur Verringerung der Mühe, zur Vermeidung des Nachtheils, zur größten Nuzung sämmtlicher Fruchttheile unter den weniger gebildeten Einwohnern einzelner Staaten Eingang zu verschaffen. Schön und löblich, aber leider nicht sehr glükliche Unternehmungen! Betrachten wir nun kurz die Gründe; denn bisher schob man mit Unrecht alle diese Schuld auf den armen Landmann.

Allerdings thut der Landmann recht, wenn er nicht seinen gewissen Ertrag auf der Stelle den Vorspiegelungen des Einen oder Andern nachsezt und darauf sein und der Seinen Unglük gründet. Es kommen ihm so viele zu allgemeine Anträge, so viele Unwahrscheinliches versprechende Räthe, so lange Vorschriften, so mit den alten ehrenwerthen Erfahrungen und Ueberzeugungen streitende zu Ohr und Gesicht, daß man mit Recht an der Wahrheit dieser Eudämonisten zu zweifeln beginnen kann. Uebrigens sei ferne von uns, zu behaupten, als soll man barthörig, gegen Alles, was neu ist und unter Bedingungen gut seyn kann, feindlich sich benehmen; wir wollen nur sagen, daß man gegen Manche etwas mißtrauisch seyn dürfe. Denn unter den Lobpreisern von Safran oder wohl gar Pomeranzen auf den Stengeln des gemeinen Klees gibt es Leute, die oft nicht für ihre Studierstube hinauskommen, das sogenannte Praktische nur dem Namen und den Büchern nach kennen, die wohl dieses weite Feld des Studiums sich gewählt, aber früher zu predigen angefangen haben, als sie Vorübungen im öffentlichen Vortrage angestellt, die in einem gewissen Dünkel gar manchen Landmann belächeln und verachten zu dürfen glauben, der aber weit mehr erzielte, als wenn ein sogenannter ökonomischer Reformator mit all seinem Baumbast die Leitung des Gütchens besorgt hätte. Wir sehen schon zum Uebermaße sogenannte rationelle Landwirthe großartig verderben, eher, als wenn ein

Digitized by Google

Man ohne alle Theorie das Ding getrieben hätte. Wenn also der gemeine Mann mißtrauisch ist, wenn er bloß soweit in natürlichen Dingen glauben will, als er sehen oder hören kann, weil auch ein Anderer nicht weiter sieht und hört, so ist das nicht ohne Grund und zum Theil sehr löblich; es schüzt ihn vor ähnlichen Lächerlichkeiten, die der Gelehrte — weß Standes oder Amtes er sey — so oft begeht, begeht nach Grundsäzen. Auch wir in unsern Blättern nehmen oft und gerne landwirthschaftliche Artikel auf, prüfen und fordern zu prüfen auf; allein wir sagen darum nicht, daß wir unfehlbar sind, daß Alle Alles uns einrüken sollen, sondern wollen nach unsern Kräften nur dazu beitragen, daß es nach und nach ohne Gant und Gespötte, ohne Unglük und Prahlsucht hierin besser werde und der Landmann seinen Wohlstand immer leichter erhöhen möge; wollen auch rathen, auf Alte*), Erfahrene, auf Klares und Einfaches, auf Modifizirtes und Wohlfeiles weit mehr zu bauen, als auf Planreißer, Unerfahrne, Stolze, Absprechende, sich allein für die Gottheit ausgebende u. d. gl. Leute von Beruf, ohne Beruf. Wenn man daher meint, nur Einigen, vielleicht blos Männern, vielleicht blos Leuten von Profession sei der Geist des Guten geblieben, so ist dieß ein großer Irrthum, eine unglükliche Idee eines wahrhaften Sonderlings. Wohl uns, wenn wir hierin das Nihil ab omni parte beatum oder Keiner hat ganz Recht beobachten wollen.

Karl Anton Schwung,
Mitarbeiter.

Ausserordentliche Heilungskraft der grünen aus der Zwiebel an der Erde hervorwachsenden Blätter der weißen Lilie,
(Lilium candidum Lin.)

Wie uns das Pflanzenreich die ergiebigste Quelle eröffnet hat, unserm zu so vielen Krankheiten, und innerlichen beschwerlichen Zufällen qualifizirten Körper zu Hülfe zu kommen, so reicht es uns auch viele chirurgische Mittel dar, und es ist Pflicht, daß der Mensch seinem Mitmenschen solche aus wahrer Ueberzeugung und Erfahrung bekannt mache. — Berühmt ist — unter andern wider den Brand von Feuer und siedenden Flüssigkeiten — das weiße Lilienöl, welches aus der Blume dieser treflichen Pflanze bereitet wird. Aber viel vorzüglicher und wirksamer ist das Laub oder die grünen Blätter, welche unmittelbar aus der Zwiebel dieser bekannten, wohlriechenden Blume bei der Erde hervorwachsen, und die durchs ganze Jahr, das Ende des Julius und einen Theil des Augusts ausgenommen, grünen. Diese im frischen grünen Zustand übergelegten Blätter sind ein bewundernswürdiges Heilmittel in frischen und alten Schäden und Wunden: im Brand, sowohl von kochenden Flüssigkeiten, als auch im sogenannten kalten Brand an Gliedern des Leibes, in Rothlauf und Flüssen, bösen, hizigen Augen, Beulen, Wurm an Finger und Nagelgeschwüren, vertrokneten Fontanellen, eingestochenen Dornen, Glas ꝛc. aufgebrochenen Beinen u. dgl. m. Sie können 12 auch 24 Stunden liegen, ohne zu verwelken, und benehmen in sehr kurzer Zeit den Schmerz und die Hize. Indessen wenn die Beschaffenheit des Uebels es erfordert; so müssen nach 24 Stunden frische Blätter aufgelegt werden.

Zu einigem Beweis von der Kraft dieser Blätter will ich von sehr vielen Kuren damit, nur eine einzige anführen. In einer meiner Gemeinden ward ich zu einer Frau gerufen, ihr das Abendmahl zu reichen, welcher der Fuß abgelöst werden sollte, weil sie schon fast vor 2 Jahren ein Glas in den Fuß getreten, welches in die Mitte des Fußes hineingeschworen war. Der kalte Brand war da augenscheinlich wahrzunehmen: schwarzbraun, gleissend und mit Blasen besprizt war der ganze Fuß. Ich sagte, man muß eher Alles versuchen, ehe man Glieder hinwegschneidet. Ich ließ die Pflaster wegwerfen und den Fuß mit grünen Lilienblättern umwikeln. Eine halbe Stunde darauf legte sich der größte Schmerz, die Patientin verfiel in einen tiefen Schlaf, dergleichen sie seit anderthalb Jahren wegen Schmerzen nicht gehabt hatte. Tags darauf früh Morgens kam der Chirurgus,

*) Für Bayern ist Titl Staatsrath von Hazzi von größter Wichtigkeit.

Digitized by Google

den Fuß abzulösen, findet aber statt einer winselnden, eine ruhig schlafende Frau, statt Pflaster Blätter, und statt eines kranken Fußes, einen gesunden, auf welchem oben das Glas lag. — C.

Die Maskerade.

Weil die Erfahrung so viel Gutes beut, so entschloß ich mich einmal in eine rasende Gesellschaft d. i. auf einen Ball zu begeben. Ich warf mich in meine schönsten Kleider, wichste die Schuhe eigenhändig und stekte sogar eine Nadel in die Brust, um nach Art der Frösche (im Homer) einen Zweikampf eingehen zu können. Als ich ankam, war schon ziemlich Alles besezt nach dem jus praeventionis. Endlich erblikte ich eine alte Strunzel und neben ihr einen leeren Stuhl, den ich sogleich einnahm. Zur Frau Nachbarin sprach ich: Erlauben Sie, meine Gnädige! und das dehnte den weiten Mund derselben auf ½ Elle aus, aber keinen Zahn sah mein scharfes Auge. Ich hängte meinen Hut an die Wand, es war ein Wienerfelber alla mode. Kaum saß ich 2 Minuten, als so ein Wesen, schlank wie ein Rohr, voll Geschäft, flüchtig wie ein Windspiel, gepuzt wie ein Mädl, mich fragte, was ich befähle! Ich sagte: Ein gut Glas Wein, und erhielt den größten Römer, weil der Kellner besser deutsch verstand, als ich. Bald sezte sich an mich ein hübsches Insekt; denn es hatte mehr Haare am Kopfe, als 6 Bauernmädchen und so viel Gold und Silber von unten bis oben, daß sie gewiß 40 Mark fein werth war. Da wollte ich doch auch eine Tur probiren; denn wenn nicht Eine von Adel oder Vermögen, sprach meine seelige Ahnfrau, so sollte ich mich nicht damit abgeben. Sie, die vielvermögende und gütige schlug die Augen schamvoll nieder, und dann sprach sie: „Mein Herr! die zweite Tur mit Vergnügen.“ Das hätte mich verdrossen; allein da ich schon 23mal um Beförderung einreichte und nie erhört wurde, weil ich caeteris partibus immer der Geringste war, so wollte ich nicht mehr so heftig thun. Ich stand aber hastig auf und stieß zufällig an meinen Felber; er fiel herab und schlug der Alten ein zolltiefes Loch in die Achsel. O Gott, des Jammers nun! Da hatte jeder ein Riechfläschchen, Wein und Wasser, sogar mit Semmel wollte man heilen. Ich tröstete und war sehr verlegen, als die Strumpel begann: „O Sie ehrvergessener Kandidat! was haben Sie ihren Dekel hinter die Frau Einnehmerin zu stellen? Mich in meinen schönsten Jahren so unglüklich zu machen, daß ich hökerig werde! Alle Kosten müssen sie zahlen und mein Mann wird Sie schon richterlich untersuchen lassen. Gehen Sie zum Teufel und kaufen Sie mir ein neues Kleid; für die verdorbene Freude verlange ich 300 fl.“ Das gällte entsezlich in meinen Ohren. Zum Glük ertönte ein Walzer und flugs griff ich nach meiner rechten Nachbarin. Sie war so nett geschnürt, daß der kleinste Theil sichtbar und respektabl erschien, nur hatte sie nicht, wie zu Augustus Zeiten, durchlöchertes Kleid. Sie roch so lieblich, stand so schön gerade neben mir, daß ich tanzte, wie mit einem Ulmensprößling. In der Lust über einen herlichen Straußwalzer (ich glaub' es war der Unheilstiftungsparzengezüchtwalzer) drükt' ich meine Holde fester an, und, o weh! sie brach in der Mitte ab. Ich drehte mich noch ein Paar Mal um mit der Oberen Erlaubniß, die untere Hälfte lag am Boden und das Blut strömte mit einem solchen Getöse an die Saaldeke, wie der Springbrunnen zu Nymphenburg. Was war anders zu thun, als die andere Hälfte auch hinzuwerfen? Es kostete aber viel Mühe; denn sie umfing mich so krampfhaft, wie eine verlorne Braut und war doch schon so kalt, wie eine Hoffreundschaft. Endlich ließ sie ab. Ich eilte zur Thür, auf der Treppe hörte ich schreien: „Halt auf, ein Mörder,“ so deutlich, wie ein Polizeidienersruf in der Eke, wenn zwei Knaben zu zanken beginnen. Ach! mein Unglük mußte voll werden! Ich war ja im Krebs geboren, und daher geht Alles krumm. Bin ich fleissig, aufrichtig, artig, mäßig, fromm, geduldig, bescheiden und unschuldig, wie die Mädchen bei erster Unterredung mit einem neuen Liebhaber — Alles nichts, denn Alles geht rükwärts, wie bei Einem, der den Wein zu sehr kostete. Ich fiel nämlich auf der Stiege und gewiß 20 galante Tänzer fielen über mich her, zersausten mir Kopf und Backenbart, und ich weinte ganze Ströme Thränen unter den Streichen der gewaltigen Richter. Aber sieh, ich erwachte — und mit dem Traume war aller Schaden verlöscht, wofür ich sogleich Gott herzlich dankte. B.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Menschenwürde.

Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung! Die Waage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm; er kann forschen, er kann wählen. Wie die Natur ihm freie Hände zu Werkzeugen gab, und ein überblikendes Auge, seinen Gang zu leiten, so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu seyn auf der Waage. —

Siehe da seinen Körper! — die aufgerichtete schöne erhabene Gestalt, — nur Hülle, und Bild der Seele! — Schleyer und Werkzeug der abgebildeten Gottheit! Wie spricht sie von diesem menschlichen Antlitz in tausend Sprachen herunter! Offenbaret sich nicht darin mit tausend Winken, Regungen und Trieben, wie in einem Zauberspiegel, die gegenwärtige, aber verborgene Gottheit?

So ein unnennbares Himmlisches im menschlichen Auge: das Zusammengesezte aller Züge und Mienen; — so zeichnet sich die unanschaubare Sonne in kleinen trüben Wassertropfen; — die Gottheit, in eine grobe Erdengestalt verschottet? Gottheit, wie kräftig und freundlich hast du dich im Menschen geoffenbaret! —

Betrachte dieß göttliche, seelenvolle Menschenantlitz! Mannichfaltigkeit und Einheit, Einheit und Mannichfaltigkeit! Der Gedanke dieser Stirne, Blik des Auges, Hauch des Mundes, Miene der Wange! wie Alles spricht und zusammenfließt! Einklang! alle Farben in einem Strahle der Sonne! Gemälde des sanftesten, unermeßlichsten Inhalts! — Da steht er — in all seinem Göttlichen! Gleichniß Gottes und der Natur, freue dich deines Standes, o Mensch, studiere dich edles Menschengeschöpf in allem, was um dich lebt.

Erklärung des, den Juden so widerlichen Wortes: Hep.

Hep wird daher geleitet: Als Jerusalem (Hierosolima) von den römischen Soldaten unter dem Kaiser Titus eingenommen wurde, riefen sie den überwundenen Juden zu: Hierosolima est perdita! (Jerusalem ist verloren). In der Folge wurden nur die Anfangsbuchstaben dieser drei Worte: H. E. P. gebraucht, jeder wußte zu damaliger Zeit schon was diese Buchstaben zu bedeuten hatten, und so entstand das Hep welches heutzutage den Juden schon so manchen blauen Buket zugezogen hat und ihnen ein so fatales Wort zu seyn scheint.

Sonderbare Wechselbriefe.

Wenn in Norwegen die Bauern ihr Holz nach Christiana zu Markte führen, so erhalten Sie in den Häusern der Vornehmen die Bezahlung nicht durch den Bedienten, der das Holz kauft und abladen läßt, sondern dieser gibt ihnen eine Anweisung, um das Geld beim Herrn oder dessen Zahlmeister zu erheben.

Aber wie macht ers, daß die Bauern nichts verfälschen, auch nicht zu viel anrechnen können? Er schreibt ihnen mit einer Kreide auf den Rüken ihres eben nicht gar feinen Kittels die Zahl und den Preis der Klaftern, und mit solchen offenen Wechselbriefen laufen sie, besonders bei Schneewetter, in der größten Geschwindigkeit zum Herrn, und bieten ihm blos ihren Rüken dar. Dieser weiß, was sie wollen, gibt ihnen das Geld, löscht die Zahlen aus, die Bauern gehen fort, und der Kauf wird berichtigt, ohne daß von beiden Theilen auch nur ein Wort gesprochen wird.

Anekdoten.

Ein Schäfer begab sich in Begleitung seines treuen Hundes zur Kirche. Während der Rede sagte der Prediger unter anderm: Ein guter Hirt verläßt nie seine Heerde. „Komm Fix, sie wollen stiehlen," sagte er zu seinem Hunde und verließ die Kirche.

In einem Familienzirkel wurden Schazgräbergeschichten erzählt. Die Mutter fragte ihr kleines Mädchen: weißt du denn was ein Schaz ist? O ja, sagte das kleine Geschöpf, der Köchin ihr Kuteasser.

Ein Knabe, der Sohn eines Matrosen, ging, eine Elster tragend, in London über die Strasse. Lord D..., welcher stammelte, fragte den Knaben: „He, Bu — Bu — Bursche, kann die Et — Et — Elster spre — sprechen?" — „Besser wie Sie, Sie!" versezte der Knabe; „sonst würd' ich ihr den Hals umdrehen."

Der Schwimmer und der Strom.

Ich wollte 'mal schwimmen
Stromauf und stromab:
Hui riß mich die Woge
Hinunter ins Grab.

Und als ich geschauet
Den Jammer, den Graus,
Da warf sie ans Ufer
Mich wieder hinaus.

Es hat ja das Wasser
Nicht Balken noch Haft,
Ich hab's nicht vermeinet,
Und wurde bestraft.

Ich bleibe vom Strome
Wohl künftig entfernt,
Bevor ich das Schwimmen
Im Troknen gelernt.

Die Lieb' ist das Strombett,
Bald rauschend bald still:
Dem Strom' ohne Balken
Vertraue nicht viel.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 22. 1. Juni 1838.

Inhalt: Russische Bienenzucht. — Der Druckfehler. — Ueber die Schädlichkeit des Beleckens der Stallwandungen für Kälber. — Heerschau der kleinen Sylbe „ver" — Für Pferdebesizer. — Wider das Aufblähen des Rindviehes. — Fruchtbare Gegend. — Diamantengruben.

Russische Bienenzucht.

Nirgends findet man wohl mehr Honig, als in verschiedenen asiatischen Provinzen des russischen Reichs, und besonders in der Tartarei. Bei den Baschkiren beruht ein Hauptheil ihres Vermögens auf der Bienenzucht, und diese wird so vortheilhaft und häufig getrieben, als man sich nur denken kann. Auch die unter ihnen wohnenden Teptjärei warten diesem einträglichen Zweige der Haus- und Landwirthschaft mit solcher Geschiklichkeit und mit solchem Fleiße ab, daß kaum ein Volk zu finden seyn wird, welches es ihnen in der Bienenzucht zuvorthut.

Das Land selbst, worin die meisten Teptjärei wohnen, begünstigt ihre Geschiklichkeit hierin. Es scheint, sagt Hr. Rytschkow in dem Tagbuche über seine Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, Riga 1774. S. 145, als hätte die Natur dieses Land ausersehen, um es mit allen den Vorzügen zu beschenken, welche einzeln in vielen andern Gegenden zum Nuzen des menschlichen Geschlechts zerstreut sind.

Die Bienenwärter an andern Orten müssen immer wachsam und besorgt seyn, daß sie nicht um die neuen Schwärme kommen, und dabei gute, bequeme Bienenwohnungen oder Stöke in der Nähe bei ihren Häusern in Bereitschaft halten. In Baschkirien hingegen haben die Bienenväter in solchem Falle eine ganz andere Gelegenheit; denn sie haben weiter nichts dabei zu thun, als daß sie im Frühlinge und Herbste in ihren weitläufigen Waldungen eine hinlängliche Anzahl von hohen Fichtenbäumen, die sie Borty nennen, zurecht machen, worin sich die Bienen ihre Wohnung, wie in einem gewöhnlichen Bienenstoke zubereiten. Wenn nun die jungen Bienen aus ihrer alten Behausung ausziehen und in den Wald hinfliegen, so lezen sie sich von selbst in die zurecht gemachten Borten, die ihnen am anständigsten sind, und nehmen ihre beständige Wohnung darin.

Herr Lepechin beschreibt die Art, wie die Baschkiren zu ihren Baumbienenstöken hinaufklettern, und den Honig vor den darnach lüsternen Bären bewahren. Um auf den Baum zu klettern, haben sie ein aus dünnen Riemen geflochtenes, drei Finger breites und ziemlich straffes Seil (Kirjäm). In den Baum machen sie kleine Einschnitte oder Kerben (Kirtik) so, daß sie mit den Fußzehen darin Raum haben. Wenn sie nun auf den Baum steigen wollen, so legen sie ihren Kirjäm um denselben herum, knüpfen die Enden mit einer Schlinge fest zusammen, legen ihn über die linke Schulter um das Kreuz, stemmen sich mit den Füßen an den Baum und hängen sich rüklings an das Seil. Sodann werfen sie dieses mit den Händen aufwärts, und, indem sie sich darauf anlehnen, können sie bequem auf- und absteigen.

Um den Honig vor den Bären in Sicherheit zu sezen, haben sie ziemlich lächerliche Mittel ausersonnen. Ueber den Dekel des Bienenstoks machen sie einen Strik fest, an welchen sie einen Kloz (Talük) hängen, so, daß er gerade an dem Orte hängt, wo der Bär zu dem Bienenstoke hinklettern muß. Der Kloz, der den Bär in seinen Unternehmungen hindert, macht ihn böse; um ihn also aus dem Wege zu schaffen, stößt er ihn auf die Seite. Der schwebend hängende Kloz wird dadurch in Bewegung gesezt, und schlägt den Bären entweder in die Seite oder an den Kopf; darüber

Digitized by Google

erzürnt sich der Bär, und schlägt nun noch stärker an den Kloz, und indem er ihn im Schwunge weiter hinausstößt, bekömmt er einen desto heftigern Schlag zurük. Diese Kurzweil treibt er so lange, bis er entweder vor Ermüdung über dem vielem Wegschlagen, oder von einem starken Schlage des Klozes herunterburzelt.

Ein anders Mittel ist folgendes:

An einem Aste des Baumes, dessen oberstes Ende sich bis an die Oeffnung des Bienenstokes bringen läßt, binden die Baschkiren eine viereckigte Schaukel, wie die russischen hängenden Kinderwiegen sind, oder die Tafeln an den großen Waagen, worauf die Gewichte oder die zu wägenden Sachen gelegt werden; den Ast biegen sie mit der Schaukel vor die mit einem Stük Bret zugemachte Oeffnung des Stoks, und binden ihn da mit einer dünnen Schnur an. Der Bär klettert auf den Baum, und ist, wenn er an den Stok kommen will, unumgänglich genöthigt, sich auf die Schaukel zu sezen: da aber alsdann die Schnüre, womit der Ast nebst der Schaukel angemacht ist, ihn in seiner Absicht verhindert, so zerreißt er sie. Der Ast, welcher von der Kraft, welche ihn anzog, frei geworden ist, strekt sich, vermöge seiner natürlichen Schnellkraft, wieder aus, und nimmt die Schaukel sammt dem Bären von dem Stamme des Baumes mit weg. Der Bär muß also so lange darauf schaukeln, bis der Eigenthümer des Bienenstokes kömmt, und ihn todt schlägt; denn sich auf den Baumstamm zu werfen, verhindert die Weite, und herunter auf die Erde zu springen, theils die Höhe, theils die um den Baum herum eingeschlagenen spizigen Pfähle. R.

Ueber die Schädlichkeit des Belekens der Stallwandungen für Kälber.

Es ist kein seltener Fall, daß einzelne junge Kälber erkranken, ohne daß man die nähere Ursache kennt. Sie schlagen mit den Flanken, schwizen sehr stark, nehmen ihr Futter nicht mehr ordentlich zu sich, erhalten den Durchfall und gehen auch bisweilen zu Grunde.

Dergleichen Krankheitserscheinungen können nun zwar durch verschiedene Umstände hervorgerufen worden seyn, öfters liegt aber eine Ursache zu Grunde, welche manche Viehzüchter nicht annehmen, ja nicht einmal ahnen würden, während sie im andern Falle so leicht entfernt werden könnte. Ich meine damit das Beleken der Stallwandungen durch die Kälber. Es kommt nämlich hier und da vor, daß leztere an solche zu stehen kommen, die entweder von Stein oder auch nur von Holz mit einem Sokelgemäuer aufgeführt sind und an denen sich bekanntlich der Mauersalpeter gerne bildet.

Sey es nun dieser oder der Kalk, welcher hierzu Veranlassung gibt, so lehrt eben die Erfahrung, daß einzelne Kälber die nahen Wandungen vielleicht nur unwillkührlich und aus langer Weile, oder auch in Folge eines inneren Reizes zu beleken pflegen. Dem jungen Thiere mag ohne Zweifel die anfänglich kühle Eigenschaft des Mauersalpeters angenehm seyn. Leicht thut es aber des Guten zu viel, verdirbt sich damit die Verdauungs-Werkzeuge und veranlaßt durch öftern und anhaltenden Genuß des Salpeters hier und da Zufälle, die zulezt einen entzündungsartigen Krankheitszustand herbeiführen.

Jener widernatürliche Appetit kann indessen und vielleicht wohl am meisten auch durch eine fehlerhafte Verdauung, Ueberladung mit Nahrungs-Mitteln veranlaßt werden, denn es erzeugt sich hierbei Säure und diese mag wieder den Drang nach irgend einem Stoffe hervorrufen, welcher den Geschmaksorganen in einem solchen Falle besonders zusagt. Wohl trifft man auch Kälber, die eine derartige Speise nicht lieben, aber eben dieß dürfte für die oben erwähnte Vermuthung sprechen, daß nämlich die Kälber in der Regel erst dann diese Unart begehen, wenn ihre Verdauungswerkzeuge sich in einem schon krankhaften Zustande befinden.

Ist die Sache von der schlimmsten Folge, nämlich dem Tode begleitet, und man öffnet den Cadaver, so finden sich die Milch im Magen geronnen, lezterer selbst nebst den Brusteingeweiden mehr oder weniger entzündet, oder wie man sich auszudrüken pflegt, brandig, ja öfters auch die Gedärme in einem Entzündungszustande. Das ein-

Digitized by Google

fachſte Mittel, derartige Unfälle zu verhüten, beſteht nun darin, die Kälber ſo zu ſtellen, daß ſie das Gemäuer nicht erreichen können, oder aber lezteres mit einer Bretterwand zu bedeken, wenn die Stellung nicht verändert werden könnte.

Was die Heilung der in Folge des Salpeter-Ablekens bereits erkrankten Thiere betrifft, ſo entferne man vor Allem die Urſache, und verſuche dann den Geſundheitszuſtand wieder herzuſtellen.

Hierzu empfehlen ſich ſolche Mittel, welche den Salpeter einhüllen. Man gebe z. B. Morgens und Abends jedesmal ein rohes Ei, einen Löffel voll Baumöl, oder auch friſche Butter. Sollte ſich jedoch auf dieſe Gaben der Krankheitszuſtand nicht alsbald heben, ſo läßt ſich annehmen, daß das Leiden des Kalbes die Folge eines ſonſtigen wirklichen krankhaften Zuſtandes war, und hier muß man dann außer jenen Hausmitteln mit wirklichen Arzneimitteln zu Hülfe kommen, und zwar ſolchen, die den Durchfall ſtillen und zugleich die Säure tilgen.

Morgens und Abends ½ Quentchen Rhabarber (ein ſtarker Kaffeelöffel) und 1 Skrupel weiße Magneſia (1 Eßlöffel) mit etwas zerſtoßenem Anis und Waſſer reichen für ein kleines Kalb, die doppelte Gabe für ein älteres hin. Darf man aber annehmen, daß die Säure nur eine begleitende Erſcheinung des krankhaften Zuſtandes, nämlich der Unverdaulichkeit ſey, ſo wird nach vorausgegangener Milderung der ſchädlichen Eigenſchaft des genoſſenen Salpeters mit beſſerem Erfolge folgendes Mittel angewendet:

½ Loth weiße Magneſia (6 Eßlöffel),
2 Loth zerſtoßener Kümmelſaamen (4 Eßlöffel),
2 Loth zu Pulver geſtoßene Kalmuswurzeln (4 ſtarke Eßlöffel),

wovon einem Kalbe täglich zweimal ein ſtarker Eß-Löffel voll, einem älterem aber ein Löffel weiter mit etwas Kleientrank gereicht wird.

Nur darf bei Anwendung dieſes Mittels, wegen der reizenden Eigenſchaft der Kalmuswurzel, die Krankheit nicht mehr entzündlicher Art ſeyn, weil es ſonſt ſchadet. — Uebrigens iſt daſſelbe mit etwas Rhabarber bei allen hartnäkigen Durchfällen überhaupt zu empfehlen.

(A. d. landw. Wochenbl. f. d. Großherogthum Baden.)

Der Drukfehler.

Ich war ſeit ſechs Wochen Bürgermeiſter in Kindleben, und meine junge Frau ein Engel. Friſch wie ein Mairöschen, zärtlich wie ein Turteltäubchen, lammfromm und wohlerzogen ſaß am vierten Tage unſerer glüklichen Ehe mir das wunderhübſche Weib am eigenen Tiſche gegenüber. Nach der Suppe wiſchte meine Lilli das Purpurmäulchen, küßte mich und fragte: „Nun, Du Guter, befiehlſt Du noch?“ — Ich dankte hüſtelnd; die verſalzene brannte mir wie Höllenfeuer in der Kehle. Sie klingelte, und der als Kammerlakai fungirende Gerichtsbote ſezte eine mächtige Schüſſel Fleiſchwerk auf den Tiſch. Lilli lächelte wie die jüngſte der Grazien. „Du Schelm!“ ſprach ſie anmuthig — „gewiß hat der Lekerzahn mir die Töpfe revidirt, und das Leibgericht, welches ich ihm bereitet, gewittert. Hüte Dich vor dem Küchenſchürzchen, wenn ich Dich ertappe! Geſtehe nur, die Ausſicht auf das Frikaſſée hat der Kraftſuppe den Zuſpruch geſchmelert, denn Du haſt nicht zehn Löffel genoſſen!“ — und dabei fuhr ſie mit dem ihrigen in das ſogenannte Frikaſſée, das ich ſtaar, ſtummer Bewunderung mit den Augen muſterte. Ich gewahrte da allerhand Dinge und Ingredienzen, die ich, meines Wiſſens, nie in ſothaner Speiſe erblikt hatte. Die gewöhnlich weißgelbliche Farbe der würzenden Sauze war hier entſchieden dunkel, und ein fataler Zwiebelgeruch dampfte mir aus der Schüſſel entgegen. Lilli hatte ſich und mich reichlich verſorgt, und während ich noch immer mißtrauiſch das Gemengſel betrachtete, hatte die Muntere ſchon einen Biſſen hinunter, klopfte ſich anmuthiſch-kindiſch mit den Händchen vor die Bruſt und rief: „Köſtlich! verſuche doch, lieber Pfennig — ganz delikat!“ — Ich aber ſchob mit der Gabelſpize einige Corintchen, die ich anfänglich für Kapern gehalten hatte, verwundert bei Seite und einen Biſſen in den Mund. — „Nicht wahr ſüperbe!“ wiederholte meine liebliche Hälfte. — Ich nikte und ſchlukte reſignirt unter ſüßſaurem Lächeln; ich vermochte es nicht über's Herz zu bringen, die Gutmüthige zu betrügen, wenn gleich dieſes Soi-disant Fricasée meinem Geſchmaks-Nerven eine heillos ſchreiende Diſſonanz

Digitized by Google

erschien. Krebsbutter, Zwiebeln, kleine Rosinen, Blumenkohl, Kalbfleisch, braunes Mehl, Champignon, Pfefferkuchen und Lorbeerblätter mochten die Haupt-Bestandtheile dieses heillosen Gerichtes seyn. Lilli wurde zum Glük durch die Magd abgerufen, und mir blieb Zeit und Gelegenheit, die ganze Portion, welche auf meinem Teller lastete, in die Schüssel zurük zu spediren. Die wieder Eingetretene freute sich meines Appetits, nöthigte; ich aber sprach: „Danke, liebes Herz!" — „Schmekt Dirs nicht?" entgegnete sie. — Hat geschmekt, Kind, man muß des Guten nicht zu viel thun — o vortrefflich! wie nennst Du dieses Ragout? à la —." —„ Nichts von à la —," erwiederte sie, „Frikassée schlechthin." — „Unmöglich, Kind!" lautete meine Gegenrede; „Frikassée's, denk' ich, sind Blondinen, während Ragouts zu den Brünetten gehören?" — „Davon verstehst Du, mein gelehrter Herr, meine ich, gar nichts!" sprach sie, klingelte und forderte ihr Kochbuch, und fuhr fort: Schau her! hier steht es zu lesen: „Frikassée von Kalbfleisch Nr. 255. Dazu kann man eine ganze Brust nehmen oder sie auch zerhauen," — ist geschehen! — „recht gut blanchiren, kochen, fleißig abschäumen," — wurde vollbracht — „und damit sie sich weiß kocht, ein Stük Butter anthun," — habe sie nicht gespart! — „Weiß kocht," unterbrach ich, „da hast du die Blondine!" — „Hör' nur weiter!" entgegnete Lilli: „nur weiter, Herr Rechthaber!" — „Nun bereitet man die Frikassée-Sauze nach Nr. 100," — geschah pünktlich! redete sie dazwischen, indem sie zurükblätterte. — „Hier Nr. 100: gießt ferner von der Brühe des Hasenkleins zu.." — diese fehlte mir leider, doch muß es unwesentlich seyn, denn nicht wahr, die Sauze war vortrefflich? — „thut gereinigte kleine Rosinen, gehakte Zwiebeln, Chalotten und Gewürze daran, rührt dies Alles zu einer sämigen Sauze, versüßt es mit Zuker und Syrup" — da hast Du die Brünette, Musjeh! — „und läßt es aufkochen." — „Also wirklich Syrup?" dehnte ich, und nahm der Triumphirenden das Buch aus der Hand, schlug das Blatt zurük, las und rief: „den Teufel auch!" — schau nur her, Kind, das Blatt ist verkleistert, und Du bist in's Hasenklein gerathen!" — Lilli erschrak, erröthete, und wurde um so hübscher; ich lachte, küßte sie, und verschlang mit wahrem Heißhunger drei Portionen Weinkreme, welcher den Beschluß des Mahles machte. Caroline aß nichts mehr, sie war verdüstert, schämte sich und schalt, daß man sie nicht zur Erlernung der edlen Kochkunst angehalten. — Ich sprach dem guten Kinde Muth zu, und rief bei jedem Bissen: „Köstlich, meine liebe Lilli — delikat! o wie erquiklich, wie süß!" — Ich herzte die Geliebte zur gesegneten Mahlzeit, ich fühlte mich so unaussprechlich selig — und warf mich dann in den Sorgenstuhl, um, wie gewöhnlich, die Berliner Zeitung zu lesen.

Ich mochte etwa über die östlichen Angelegenheiten hinaus seyn, wollte eben zu den „vermischten Nachrichten" übergehen, da trat der Senator, Seifensieder Schnäbel, mit verstörtem Angesicht vor mich hin. — „Auf's Rathhaus!" rief er: „um Gottes-Willen auf's Rathhaus, Vater der Stadt! Die Fourierschüzen reiten so eben ein. Ich habe bereits zum Moldauer Kürschner-Gesellen geschikt, er mag dolmetschen, und die Bürger mögen illuminiren!" — „Was, dolmetschen, wozu illuminiren?" fragte ich. — „Wie sorgloser Consul, Sie wissen nicht — was ich längst prophezeiet, ist eingetroffen, die Muselmänner sind da, Frankreich ist auf's Haupt geschlagen, Maison ist kaput — die Türken landeten bei Warnemünde, sie stehen vor Kindleben, und werden in acht Tagen in Berlin seyn. Wir bekommen Einquartirung — eilen Sie, eilen Sie, des Postmeisters Jochem ist dem Vortrab voran geeilt — achthundert Mann der regelmäßigsten Janitscharen werden sogleich hier seyn. Befehlen Sie sofort die Illumination und requiriren Sie Opium-Schnaps!" — Ich suchte lange nach Hut und Stok, konnte weder das Eine noch das Andere finden; der Lichtzieher zog mich baarhäuptig von hinnen. „O thörichter Mensch! o blinder Erden-Sohn!" dachte ich auf dem Wege, der gar kein Ende nehmen wollte; „wie wenig weißt du, was dir frommt und nüzt. Warum erhörst du, lieber Himmel, deines vorwizigen Knechtes fromme Bitte; weßhalb lenktest du die Gemüther der Kindleber-Gemeinde dahin, daß sie mich unglüklichsten aller Bürgermeister zum Hirten erwählten im Augenblike, wo der hungerige Wolf aus Osten über die

Digitized by Google

Heerde einbricht, die unselige zu zerfleischen? — O Pfennig! armer, geschlagener Pfennig! in welcher horrenten Situation befindest du dich jezo, gerade, während du wähntest, in dem Hafen des Friedens, des innigen, lieben Glüks stiller Hausseligkeit eingelaufen zu seyn."

Schon war die Hiobspost im Städtchen verbreitet, denn zu Schlüter'schen Todeslarven verzerrt, waren alle die wohlbekannten Gesichter, welche mir aus den Fenstern nachblikten. An allen Eken standen Nachbarn mit ellenlangen Physiognomien, verkündeten den Jammer und pflogen Rath. — „Ruhe, lieben Freunde!" rief ich ihnen wie von innerer Stimme begeistert zu, denn wo hätte ich sonst den großen Gedanken hergenommen? „Ruhe! sie ist die erste Bürgerpflicht! — Ihr seyd mit Franzosen und Russen, mit Preußen, Tartaren, Kosaken, Baskiren und Isenburgern fertig geworden, auch mit diesen Fremdlingen werdet Ihr Euch befreunden — haltet Euch nur ruhig — kocht Kafee, denn Eure Gäste trinken keinen Wein, sorgt für Tabak, und stehet uns bei in der Ausübung unserer schweren Pflicht!" — „Ja wohl, schweren Pflicht," fügte der Senator Lichtzieher hinzu: illuminirt, Freunde! Talglampen findet Ihr bei mir à zwei Gr. Münze pro Stük. Legt ihn auf diesen Samariter-Balsam, der selbst Tigerherzen erweicht, auf die Wunden unserer Vaterstadt." — Endlich gelangten wir zum Rathhause; mühsam erkletterte ich die Treppe, die mir unermeßlich lang erschien, nahm endlich Plaz am grünen Tisch, an welchem bereits mein ungelehrter College, mit andächtig gefaltenen Händen und kreideweißem Armensünder-Gesichte, saß. — „Die Listen, Herr Krüper! sagte ich zum Gerichtsschreiber — „fort zu den Bakmeistern; der hohe Magistrat entbietet ihnen förderlamst, für 2000 Brodportionen zu sorgen." — „Wozu? jammerte mit hohler Stimme der College Schild — die Kerle essen nichts als türkischen Waizen — sag' Er ihnen, daß sie sich Gott empfehlen mögen, denn ehe eine Stunde vergeht, sind sie sämmtlich mit den Ohren angenagelt, und wir gespießt!" — „Dann eile er zu den Mezgern!" fuhr ich fort. — „Wozu?" heulte Schild abermals dazwischen: „die Kerle verschmähen Wurst und Schinken, genießen nichts als türkische Enten und Perlhühner, wo die hernehmen? — sie mögen ihre Nasen wahren, wir aber sind gespißte Leute!" — „Unterwegs reiße Er die Comödienzettel ab," fügte ich hinzu; „der „Azur" könnte als Tusch erscheinen, und uns den Hals brechen. Der Direktor soll „Belmonte und Constanze" ansezen, da wird türkischer Edelmuth gepriesen!" — „Und erst gespießt und dann gehangen!" heulte Schild; der Senator Schnäbel aber meinte: die Illumination der Azurschen Gärten könne füglich in die Morzart'sche Oper eingelegt werden. — Krüper ging und zugleich traten die gefürchteten Muselmänner ein. — Schild wurde noch blasser und betete ein griechisches Vater-Unser — was mir nicht allein unpolitisch, sondern wunderbar vorkam, da er nie griechisch gelernt hatte. Der Anführer der lärmenden Bande trat auf mich zu, und ich erkannte in ihm auf den ersten Blik einen mir noch von der Schule her erinnerlichen, wenn auch nicht befreundeten Menschen Karl Pojanus, einen Erzfaullenzer und durchtriebenen Schelm, der sich nie präparirte, und Kreuz-Spinnen zum Morgenbrode verzehrte. — Wir aber waren einander feind; auf mein Einblasen hatte er einst das Wort Cothurnus durch „Filzmüze" übersezt, war in's Karzer gewandert und hatte mir Rache geschworen. — Ich erkannte im Nu das Gefährliche meiner Lage, und zog ein schiefes Maul, um das drohende Unheil möglichst von mir und Kindleben abzuwenden. Vergebens, Projanus hatte mich längst erkannt. „Pfennig!" rief er, „Verruchter! jezt will ich Dir die Filzmilze vergelten!" — „Herr Projanus-Aga!" begann ich demüthig. — „Der Teufel ist Aga!" fuhr er wild dazwischen: „Pascha, Du Himmelhund, Pascha von so viel Roßschweifen, daß Du Dir zehn Matrazen davon auspolstern könntest! — Gib hundert Flaschen Cypr heraus, Du Seehund, und beschaffe mir sofort einen Harem!" — „Unmöglich, Herr Pascha!" — „Was unmöglich!" lachte der Wütherich: „unmöglich! Dummes Wort!" — Der blasse Schild aber sang heulend: „Und erst gespießt und dann gehangen! — „Herr Bürgermeister!" raunte der Lichtzieher mir ins Ohr: „statt Cypr geben Sie ihm Malaga, absichtlich des andern Artikels rufen sie Freiwillige auf; unsere

Digitized by Google

Frauen müssen mit gutem Beispiele vorangehen!“— „Sind Sie toll, Herr?“ fragte ich entrüstet. — „Nein, Consul, nur Patriot!“ erwiderte er. — „Man spieße ihn sofort!“ schrie Pojano-Pascha;— da drängte sich Lilli durch den Haufen.— „Pardon!“ flehte sie, — „nein, Pfennig, ich lasse Dich nicht auf den Marterpfahl pflanzen! Nein!“ — „Weib! Schlange! Lilli! weißt Du, um welchen Preis!“ rief ich aus voller Kehle. — „Nein, laßt mich!“ jammerte mein Weib — „Max! Du stirbst — er stirbt!“ — „Nicht doch!“ sagte mein Hausarzt Simmerling, der mitten unter den Türken stand; „er stirbt nicht, aber er ist betrunken!“ — Ich schlug die Augen auf und fühlte rasendes Kopfweh. Lilli, in Thränen schwimmend, kniete zu meinen Füßen, mir stand der Angstschweiß in diken Tropfen vor der Stirn.— „Wie ist Dir, Max? Kennst Du mich?“ — „Welche Frage!“ — „Aber Du phantesirtest, Du hast geraset; wer ist Pojanus? wer Cothurnus?“ — Ich rieb mir die Augen. „Gib mir ein Glas Wasser, Zukerwasser und — Dein Kochbuch!“ — „Mein Kochbuch? — Ach Gott, Doktor,“ jammerte Lilli, „er ist noch immer krank!“ — dabei reichte sie mir das Verlangte.— Ich schlug den Artikel „Weinkreme“ auf. — „Da haben wir's!“ rief ich aus: „Nimm drei Viertel Quart Rum und ein Gläschen Wein. Hole der Teufel den Correktor! das muß offenbar heißen: Nimm drei Viertel Quart Wein und ein Gläschen Rum. Koche mir Kaffee, liebe Frau, und miethe Dir eine Köchin, damit ich nicht vor der Zeit an einem — Drukfehler sterbe!“ M. T.

Heerschau der kleinen Sylbe „ver“

Wenn man weiß, wie oft die kleinsten Dinge die größte Rolle spielen, wird man sich nicht wundern, daß das kleine Sylbchen „ver“ eine solche Reform im Reiche der Wörter hervorbringt. Diese Vorspannsylbe kündet es gewöhnlich an, daß das nachkommende Wort pflichtvergessen alle Grenzen überschritten hat und nichts ist, als die Karrikatur seines eigenthümlichen, ursprünglichen Wesens. Sehen wir das Wort „lieben,“ diesen Götterhauch des Daseins, das einzige Band, wodurch in der Wesen-Reihe die große Harmonie erhalten wird, was wird daraus, wenn man die Sylbe „ver“ vorsezt? „verlieben!“ Die Parodie der Liebe, der Bänkelsänger der himmlischen Melodie! daher sagt man auch: „der liebt“ und der hat „sich verliebt,“ weil man im verlieben eigentlich sein „Ich“ entäußert.— — Lieben ist leben! verlieben ist verleben! und Niemand sieht verlebter aus, als ein Verliebter.— Sprechen ist eine schöne Sache, eine Sache, die schon darum zu beneiden ist, weil sie von den Damen so sehr geliebt wird; aber versprechen ist eine üble Sache! sprechen kann man sich höchstens um den Kopf, aber versprechen kann man sich so ewige Mal, daß man eine ewige Hölle bekommt. Bei manchem Versprechen verspricht man sich gegenseitige Wonne und Treue und hintenher heißt's: „ich habe mich versprochen.“ — Sagen, der solidere Bruder von sprechen, wird ein Barbar, wenn er versagen heißt! Kurz, die beliebten Drillinge: sprechen, reden, sagen, werden unerträglich, wenn sie versprechen, verreden und versagen heissen!— Tändeln kann man wohl zuweilen, nur nichts vertändeln, spielen, aber nichts verspielen, trinken, aber nichts vertrinken, essen, aber nichts veressen, (fressen) schlafen, aber nichts verschlafen.— Schreiben ist eine schöne Sache; aber das verschreiben kostet Vielen das Leben. Das gehen geht an, aber das vergehen ist frevelhaft; auch das sezen ist angenehm, aber nicht das versezen; selbst das legen hat zuweilen seine Annehmlichkeiten, aber das verlegen? da kömmt man oft in Verlegenheit. Wünschen ist süß, aber verwünschen ist verwünscht! Heirathen ist nicht übel, aber daß man sich sodann verheirathet, ist die Folge davon; Schweigen kann im Nothfall auch ein Weib, aber etwas verschweigen nie! Beissen ist so übel nicht, wenn man nur nicht in's Gras beißt; aber verbeissen, das macht oft Zahnweh. So könnte ich noch mehrere Wörter suchen, um sie zu versuchen; allein ich lasse es lieber, um Dich lieber Leser zu verlassen, damit der Aufsaz erträglich ende, bevor er unerträglich verendet.

Digitized by Google

Für Pferde-Besizer.

Ein vornehmer Herr fragte einst einen Bauer: „Wie macht Ihr es, Freund, daß Euer Roß immer so gut aussieht?" „Hm, hm! was werd' ich machen;" antwortete der Bauer, „ich mache halt Kunststüke." Es wurde nun weiter gefragt; aber der Bauer wollte sich nicht darauf einlassen. Endlich erwiederte er die fernere Zudringlichkeit mit folgender Antwort: „Ich nehme den Haber, den mein Pferd nach seiner Fütterung nicht mehr fressen mag und in der Krippe liegen läßt, in die Hand, und fahre ihm nun damit ein Paarmal über den Rüken." Das öffentliche Blatt das dieses unschuldige Kunststük anzeigt, sezt hinzu: Probiere es, wer Pferde hat! und er wird sich wundern. Die Dänen sammeln sich einen guten Vorrath solcher reifen Nesseln, welche am meisten stechen, und lassen sie an der Sonne troknen. Alsdann machen sie den Samen davon zu Pulver und mengen von diesem Pulver täglich eine Hand voll in das Pferde-Futter. Dieses einfache Mittel erhält die Pferde gesund, macht sie stark und fleischicht, und ihre Haare glänzend. An Nesseln zu diesem Mittel fehlt es nicht.

Die Dänen haben auch für Pferde, die verwundet sind, wenn sich eine Entzündung dazu geschlagen hat, folgendes sichere Mittel: Sie nehmen gemeinen Thon (argilla), weichen ihn, wenigstens 12 Stunden lang, in starken Essig ein, nehmen ihn dann wieder heraus, und legen ihn auf die Wunde, wo dann in kurzer Zeit sich die Geschwulst gänzlich verliert. Kein anderes Mittel kann in solchen Fällen schneller und zuverläßiger wirken.

Wider das Aufblähen des Rindviehes.

Die Zeit rükt heran, in welcher der Landmann bei der Fütterung fetter Klee-Arten und sonstiger gährungsfähiger Futterkräuter, sein Rindvieh durch eine dadurch mögliche Aufblähung, und somit auch seinen Wohlstand gefährdet. Um diesen traurigen Vorfällen abzuhelfen, lehrten mich mehrjährige Versuche eine sichere Heilmethode, zu deren Bekanntmachung ich mich verpflichtet fühle. Man gibt, sobald sich dieses Leiden zeigt, in einem Schoppen warmen Wassers 2 bis 3 nach Verhältniß der Körper-Constitution, auch vier Eßlöffelvoll Salmiakgeist, welches alle Viertelstunden zu wiederholen ist. Selten wird diese Gabe zum drittenmal erfordert; die Besserung erfolgt sicher und geschwind, wodurch meistentheils der so gefürchtete Bauchstich überflüßig wird. Jedem Eigenthümer von Hornvieh wird es erwünscht seyn, sich in den Stand gesezt zu sehen, jenem so verderblichen Uebel mit Zuversicht begegnen zu können. (Straßburg hat große und kleine Schoppen. Welcher hier gemeint sey? wird in der Anzeige nicht gesagt. Der große Schoppen macht $\frac{1}{3}$tel einer niederöstr. Maaß, der kleine etwas mehr als $\frac{1}{4}$tel.)

Fruchtbare Gegend.

Die Provinz Valenzia, mit Recht der Garten von Spanien genannt, ist unbezweifelt die daselbst am vortrefflichsten angebaute; die Ländereien sind in gewässerte oder Huertas und ungewässerte oder Sekanos getheilt. Die Zahl der erstern ist jedoch bei weitem die größte und sie zeigen eine Fruchtbarkeit und einen Anbau, wie man ihn in keinem Lande Europas übertroffen sieht. Der Grund liegt in den Werken, welche die Araber in den Ebenen von Valenzia und Benikarlo, Vinaros und Castellon de la Plana zur Bewässerung des Landes ausgeführt haben und in den weisen Gesezen, wodurch sie die Unabhängigkeit des Landbaues in seinen wichtigsten Interessen sicherten.

Diamantengruben.

Die Diamantengruben in Brasilien sind die reichhaltigsten in der Welt, und liefern jährlich 25 bis 30,000 Karat oder 10 bis 13 Pfd. rohe Diamanten. Früher belief sich der jährliche Ertrag auf 15 Pfund. Die Diamenten kommen vorzüglich im Bezirke von Sero Dofrio vor, wo sie meistens im eisenschüssigen Sande und zwischen Eisenstumpferz und Schmirgel brechen. Sie werden aber weniger gebrochen als aus dem Sande der Flüsse gewaschen. Es sind damit einige tausend Neger beschäftigt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die vornehmsten Gesezze der Hindus, gleichsam unsere zehn Gebote, sind:

1) Niemanden zu tödten. — 2) Nicht zu stehlen. — 3) Nie seines Nächsten Weib zu verführen. — 4) Niemals zu lügen. — 5) Alle Getränke zu vermeiden, welche berauschen. — 6) Nie seine Kaste zu verlassen. — 7) Keine öffentlichen Gebäude und Anlagen zu beschädigen oder zu zerstören. — 8) Keine falsche Münze zu machen. — 9) Kein Tyrann, kein grausamer kein unbarmherziger Peiniger irgend eines lebendigen Geschöpfes zu seyn. — 10) Keine Gewaltthätigkeit gegen Priester, heilige Bücher, Akerleute und Frauenzimmer zu begehen. — 11) Niemanden seinen verdienten Lohn vorzuenthalten. — 12) Keinen Tempel zu entweihen, oder einen zu betreten, ohne sich gewaschen zu haben.

Zwölf Regentenregeln im Orient.

Der berühmte persische König Anuchirvan befahl eines Tages den Weisen seines Reichs, daß jeder nach dem Grade seiner Kenntniße etwas sagen solle, das zum Glüke des Königs und seiner Unterthanen gereichen könnte. Der Vesir Buzurdjimichir sagte, er glaube dieses in folgende Säze einschließen zu können:

1) Hüte dich vor Liebe, Hize und Leidenschaften. — 2) Beobachte die Wahrheit in deinen Worten, sey treu deinen Verpflichtungen, halte deine Versprechungen und Verträge. — 3) Frage die weisen und unterrichteten Männer in allen Dingen, die dir vorkommen um Rath. — 4) Ehre die Weisen, die Emiren und Gelehrten, jeden nach seinem Range und der Stelle, die einnimmt. — 5) Liebe eine strenge Gerechtigkeit, suche gewiße Belehrung, und gib einem jeden Belohnung oder Strafe, die seinen Handlungen gebührt. — 6) Forsche sorgfältig nach der Aufführung der Leute, welche in den Gefängnißen verschloßen sind, um diejenigen zu strafen, die Züchtigung verdienen, und die Freiheit denen zu geben, die der Begnadigung würdig sind. — 7) Beschüze die Kaufleute, den Handel, die Handelsleute und die Unterthanen des Reichs. — 8) Strafe die Unterthanen für ihre Vergehen, unterdrüke die Ausschweifungen der Menschen, und erhalte sie in ihrer Schuldigkeit. — Versieh dich mit Waffen und allem, was zum Kriege nothwendig ist. — 10) Ehre deine Kinder, deine Verwandten, und sorge für ihr Wohl. — 11) Unterhalte Aufseher, bestellt, den Fürsten von dem zu unterrichten, was in seinem Königreiche vorgeht. — 12) Trage Sorge für deine Vestre, deine Diener und deine Pferde.

(Anuchirvan ließ diese Ausprüche in Gold graben.)

Der ehrliche Bäker — der dankbare Kosak.

Bei dem Durchmarsche eines Korps Kosaken im Königreich Württemberg kaufte sich ein Kosak an einem Bäkerladen Brod, für welches er einen preußischen Thaler hingab, und darauf herausgeben ließ. Als der Kosak fort war, bemerkte der Bäker, daß er dem Kosaken 24 kr. zu wenig gegeben hatte, lief ihm also nach, und stellte ihm das Fehlende zu. Der Kosak, den diese unerwartete Ehrlichkeit freute, belohnte den Bäker, griff in die Tasche, zog einen französischen Orden der Ehrenlegion heraus, und behändigte solchen dem ehrlichen Bäker.

Von einem Hirschlein.

Drei Jäger zogen auf die Jagd
Im ersten Morgenschein,
Bald war ein Hirschlein aufgebracht,
Das Hirschlein war noch klein.

Der erste Jäger sprach: Führwahr,
Dich tödt' ich nimmermehr!
Du bist noch jung, kennst keine Fahr,
Dich schonet mein Gewehr!

Der Zweite sprach: Was nüzet mir
Das Ding, nur Haut und Haar,
Lauf' noch herum, mein liebes Thier,
Ich schieß, dich über's Jahr!

Der Dritte legte hastig an,
Los knallte sein Gewehr;
Um's arme Hirschlein war's gethan;
Es regte sich nicht mehr! P.

Moralisches ABC.

(Auflösung der Aufgabe in Nro. 50 S. 400 d. Bl. d. Js.)

Zeig' stets in Reden Anstand oder Artigkeit;
Das Veilchen sey für dich Bild der Bescheidenheit!
Was man Charakter nennt, ist unter C gemeint;
Die Dankbarkeit ist es, die Freudenthränen weint.
Wer dankbar ist, beweißt Erkenntlichkeit;
Die Achtung zeigt man durch Gehorsam und durch Folgsamkeit.
Ganz Herrlichkeit und Innigkeit soll wahre Liebe seyn.
Die Klugheit ist bald gut, bald nur Tugend Schein;
Vom höhern Werth ist Lauterkeit im Herzen.
Vergiß die Mäßigkeit ja nie bei Lust und Scherzen!
Die Nüchternheit zeigt sich im unbefangnen Sinn;
Der Ordnungsliebe Lohn ist Zeitgewinn.
Stets nach der Stunde richtet sich die Pünktlichkeit;
Aus klarer Quelle schöpft die Reinlichkeit
Die Sanftmuth rührt, und schüzt vor mancher Reue;
Und oft beschämt ein Thier den Menschen in der Treue.
Ist nicht die Rose deiner Unschuld Bild?
Ist nicht Verträglichkeit wohlwollend, schonend, mild?
Wahrhaftigkeit ist es, die Wahrheit spricht;
Zufriedenheit kennt eitle Wünsche nicht.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 23. 8. Juni 1838.

Inhalt: Welchen Einfluß äußert die Waldstreu auf die Landwirthschaft? — Selbstmord wegen mißverstandenen Satzes. — Ueber Reformiren im Oekonomischen. — Kartoffelmehl zu machen. — Fester Ofenkitt.

Welchen Einfluß äußert die Waldstreu auf die Landwirthschaft?

Ueber den hohen Werth des regelmäßigen Einstreuens für die Viehzucht und Düngererzeugung herrscht nur eine Stimme, und alle Landwirthe schätzen sich darum glüklich, wenn sie bei der Ernte ein richtiges Verhältniß zwischen Körner und Stroh erzielen. Seit langer Zeit wurde aber im Allgemeinen nicht so wenig Stroh gewonnen, als in dem verflossenen Jahre. Nach allen aus unserer Umgegend eingelaufenen Berichten war man mit dem Körnerertrage wohl zufrieden; allein die Strohernte konnte man bei Sommer- und Winterfrüchten nur schlecht nennen, weil die Halme zum Theil so kurz waren, daß sie ausgerupft werden mußten.

Jene Gegend, welche bei vielen Wiesen nur in glüklichen Jahren ihren Strohbedarf erhalten, und Orte, in denen der Weinbau vorherrschend ist, fühlen diesen Mangel um so drükender, weil sie das Stroh meistens von den Zehentherrschaften um außerordentlich hohe Preise kaufen müssen. Gegenwärtig kostet ein Centner Stroh 1 fl. bis 1 fl. 12 kr., während man einen Centner Heu für 1 fl. 30 kr. bis 1 fl. 45 kr., und z. B. einen Centner Spelz für 2 fl. 40 kr. erhalten kann.

Unsere Gegend leidet durch diesen Mangel sehr empfindlich; die Weinberge entziehen dem Akerbaue außerordentlich viel Stroh, während sie denselben auf keine andere Weise unterstüzen. Gewöhnlich düngen die Weinbauern regelmäßig alle drei Jahre, und bedürfen für einen Morgen 30 bis 40 Pferdelasten guten Strohmist; eine Gemeinde, die nun 500 Morgen Weinberge besizt, braucht sonach jährlich 5 bis 6,000 Pferdelasten. Eine Ersparniß findet nur dann statt, wenn die Rebberge abwechselnd Erde erhalten.

Für ärmere Landwirthe bleibt bei diesen mißlichen Verhältnissen nur die Waldstreu übrig. Zu diesem Materiale müssen jezt auch solche Landwirthe ihre Zuflucht nehmen, welche den weit größeren Werth des Strohes kennen, und überdies von den nachtheiligen Folgen, welche das Streu-Ausrechen in vielen Fällen auf die Waldungen äußert, überzeugt sind.

Die Waldstreu besteht, wenn sie aus Nadelwäldern gezogen wird,

1) in der grünen Streu, d. h. in den Aesten der gefällten Nadelbäume, von welchen die zartesten Zweige abgehauen und dem Vieh untergestreut, die stärkeren aber verbrannt werden;

2) in der dürren Streu, welche Haide, abgefallene Nadeln und Moos bilden.

Aus den übrigen Waldungen wird das abgefallene Laub benüzt.

Diese Waldstreu hat, als bloße Streu für die Rindviehzucht, dieselbe Wirkung wie das Stroh, aber als künftiger Dung steht sie keineswegs dem Stroh gleich, sondern hat einen bedeutend verschiedenen Einfluß auf die Produktion der Felder. Für Pferde und Schaafe bleibt ohnehin das Einstreuen mit Stroh vom höchsten Werthe.

Nach den von Hundeshagen angenommenen Zahlverhältnissen würden sich die verschiedenen, als Einstreu für den Dünger verwendeten Materialien, hinsichtlich dieses Zweks und ihrer Düngkraft dem Gewichte im trokenen Zustande nach in folgende Reihe stellen lassen:

Digitized by Google

a) Stroh = 1,00.
b) Moos = 0,75.
c) Haide und Tannenzweige = 0,5.
d) Laub = 0,25 — 0,3.

Daß sich dieses Werthverhältniß nach der verschiedenen Beschaffenheit des Akerfeldes richtet, worauf die einzelnen Streuarten mit thierischen Exkrementen vermischt, als Dünger gebraucht werden, liegt in der Natur der Sache. So hörte ich z. B. im Roththale (im Württembergischen) und in einigen Gegenden des Schwarzwaldes, daß der Dung, vermischt mit grüner Nadelstreu, ihren festen und bindenden Lehmfeldern wenigstens ebenso vortheilhaft sey, als der Strohdung. Die Ursache dieser Erscheinung möchte wohl in folgenden Bemerkungen gegründet seyn: Die grüne Streu fault nemlich erst nach mehreren Jahren; sie wird bei der wiederholten Bearbeitung des Feldes immer tiefer untergepflügt, verwandelt sich dort erst in Humus, und erhält den Boden von unten herauf loker. Für einen guten Boden wäre daher diese Streudüngung bei weitem nicht so passend, als die Strohdüngung, indem das Stroh schon nach Verfluß von einem Jahre ganz verfault, und die oberen Schichten der Akererde, welche den Samen aufnehmen sollen, gut düngt, bei einem tiefern Pflügen aber den untern Schichten, welche ohnedem schon loker sind, keinen höheren Grad dieser Eigenschaft mehr mittheilt. Der Strohmist würde deßhalb bei einem festen Boden die oberen Schichten ebenfalls gut düngen, aber die unteren nicht loker machen. Eine ähnliche Wirkung, wie die der grünen Nadelstreu, scheint auch die Streu der Besenpfriemen auf festem Thon-Boden zu äußern. Da das Laub für einen so festen Boden ebenfalls nicht tauglich ist, und zudem noch bei weitem weniger Humus bildet, als Stroh, so hört man im Roththale allgemein das Sprichwort:

„Laub macht unsere Felder laub,
„und Holz macht unsere Felder stolz."

Die Haidestreu ist nach der Erfahrung praktischer Landwirthe für die meisten Akerböden sehr vortheilhaft; sie verwest zwar sehr langsam, aber sie wird endlich so mürbe, und ihrer adstringirenden Stoffe, von welchen man eigentlich nicht viel Günstiges erwarten sollte, so beraubt, daß sie den Boden selbst ganz loker macht. Am besten wird die Haide durch den Schafmist zersezt. Diese Streu wird aber, wenn sie im Großen angewendet werden soll, nicht aus den Wäldern geholt, sondern auf öden, unfruchtbaren Streken, meistens auf Allmenden, mit scharfen Instrumenten ausgehauen.

Was nun die Moosstreu betrifft, so ist sie als künftiger Dung, nach der Erfahrung vorurtheilsfreier Landwirthe die schlechteste unter allen; denn sie verfault noch viel schneller, als die Laubstreu, und hinterläßt, wenn sie auch in weit größerer Menge eingestreut worden ist, bedeutend weniger Dünger. Bei weitem besser ist die Nadelstreu; in ihrer bodendüngenden Kraft scheint sie dem Strohe nicht sehr nachzustehen, da sie viele, äußerst kräftige Theile enthält.

Der Dung, welchen man bei der Laubstreu bekommt, ist zwar für einen lokern Boden recht brauchbar, aber den bindenden Feldern nicht angemessen. Er ist jedoch unter sich verschieden, je nachdem das Laub von Eichen, Buchen oder anderen Bäumen ist. Das Eichenlaub ist nicht so vortheilhaft für die Felderdüngung als das Buchenlaub, weil es sich so äußerst schwer zersezt, und im unzersezten Zustande vermittelst seiner adstringirenden Stoffe auf die Vegetation nachtheilige Wirkungen hat.

In dem Schweizer Oberlande sind außer den Blättern von Buchen und Ahornen auch die Blätter von Fruchtbäumen unter dem Namen „zahme Streu" im Gebrauche. Unter der zahmen Streu wird dem Kirschbaumlaube, unter der wilden Streu dem Ahornlaube der Vorzug gegeben. Buchenlaub unter dem Dünger soll dem Graswuchse nachtheilig seyn; es wird gewöhnlich zur Düngung von Kartoffeln benuzt.

Ein anderes Streusurrogat, dessen man sich mit dem größten Vortheile in nadelholzreichen Gegenden bedienen kann, ist das Sägemehl. Der Sägemehldung ist freilich für das Akerfeld nicht tauglich, aber desto günstiger für Wiesen, welche ohnehin nur mit einem sehr kurzen Miste gedüngt werden sollen. Ich habe schon manche erfahrne Landwirthe über die Wirkung dieses Düngers gefragt, und bin von ihnen versichert worden, daß

Digitized by Google

sie den Sägemehldung für ihre Wiesen eben so gern brauchen, als den Strohdung. Dieses Sägemehl ist nun auch sehr vortheilhaft zum Einstreuen für die Schweine, welche bei einem ganz trokenen Lager viel besser gedeihen. Alle Landwirthe, die ich darüber gesprochen habe, gebrauchen es vorzüglich zu diesem Zweke. Im Württembergischen erhält man das Sägemehl an einigen Orten ganz unentgeldlich, an andern Orten kostet ein großer Wagen voll, womit man ungefähr so lange einstreuen kann, als mit 5 Centner Stroh, nur 40 kr. Auch auf dem Schwarzwalde ist der nüzliche Gebrauch des Sägemehls anerkannt; denn jeder Bauer, welcher seine Klöze sägen läßt, nimmt mit den Brettern auch das davon erhaltene Sägmehl mit nach Hause, um es als Streu zu gebrauchen.

Uebrigens ist in allen vorgenannten Fällen wohl zu berüksichtigen, daß die Einsaugungsfähigkeit und Verwesung der Waldstreu, besonders der Blätter, sehr befördert wird, wenn sie an einem troknen Orte hoch aufgeschichtet, und vor dem Gebrauche vollkommen ausgetroknet ist.

Das Werthverhältniß der verschiedenen Streu-Arten könnte sich nach vorstehenden Erfahrungen folgendermaßen in Zahlen ausdrüken lassen.

1) Im Gebrauche auf Sandboden:

a) Stroh	=	1,00.
b) Moos	=	0,75.
c) Haide	=	0,50.
d) Laub	=	0,30.
e) Tannenzweige und Nadeln	=	0,25.

2) Auf Mergelfeldern:

a) Stroh	=	1,00.
b) Haide	=	0,75.
c) Tannenzweige und Nadeln	=	0,50.
d) Laub	=	0,30.
e) Moos	=	0,25.

3) Auf festem Thonboden:

a) Stroh	=	1,00.
b) Tannenzweige	=	0,75.
c) Haide	=	0,50.
d) Nadeln	=	0,40.
e) Laub	=	0,30.
f) Moos	=	0,25.

Angenommen, daß man die Waldstreu unentgeldlich erhält, und nur die Gewinnungskosten nebst Fuhrlohn zu zahlen hat, welche

per Ctnr. Haide circa		12 kr.
„ „ Tannenzweige		10 kr.
„ „ Nadeln und Moos		8 kr.
„ „ Laub		6 kr.

betragen; ferner, daß nach den angegebenen Werthverhältnissen, z. B. Pas. 2, bei Mergelfeldern,

1 Centner Stroh
mit 1¼ Ctnr. Haide,
„ 2 „ Tannenzweige und Nadeln,
„ 3 „ Laub,
„ 4 „ Moos gleichsteht, so würde sich bei gewöhnlichen Strohpreisen folgender Unterschied in den Kosten ergeben:

1 Centner Stroh	=	40 kr.
dieser ersezt durch Haide	=	15 kr.
„ „ „ Tannenzweige	=	20 kr.
„ „ „ Laub	=	18 kr.
„ „ „ Moos	=	32 kr.

Bei dem gegenwärtigen sehr hohen Preise des Strohes, per Centner 1 fl. 12 kr., muß sich aber der Kostenunterschied beinahe um das Doppelte erhöhen. Aus dieser Berechnung ergibt es sich leicht, daß diejenige Waldstreu, welche, je nach der verschiedenen Bodenbeschaffenheit, dem Stroh am nächsten steht, zugleich auch die wohlfeilste ist.

Als bloße Streu, und ohne Rüksicht auf künftigen Dünger, stehen die verschiedenen Streu-Arten in folgender Ordnung:

Stroh, Haide, Moos, Blätter, Nadeln und Tannenzweige.

Der denkende Landwirth weiß in der Auswahl des Streumaterials den Werth desselben als künftigen Dung und als bloße Streu wohl zu würdigen, und schwer wird er sich von dem Gebrauche des Strohes lossagen, wenn ihn nicht die Noth lehrt, die Waldstreu zu benüzen. Hohe Preise können nur ärmere Landwirthe zum Strohverkauf reizen; die übrigen verbrauchen ihren ganzen Vorrath, und lassen sich nur durch Strohmangel für die Waldstreu bestimmen.

Bei geregelten Wirthschaften, mit gehörig eingetheilten Schlägen und geeignetem Fruchtwechsel,

Digitized by Google

kommt ein Fruchtmangel nur in Mißjahren vor, bei zerstükeltem Grund und Boden hingegen und in Gebirgsgegenden, die sich der Oertlichkeit wegen am meisten mit Viehzucht beschäftigen müssen, so wie bei einem, in der Natur begründetem Mißverhältnisse zwischen Wiesen, Akerfeld und Weinbergen kann nie so viel Stroh erzeugt werden, als zur Düngung erforderlich ist.

Eine ganz besondere Wichtigkeit erhält die Waldstreu, wenn große Güterbesizer ihre früher verpachteten und während der Pachtzeit ausgemergelten Güter wieder an sich ziehen und in Selbstbau nehmen. Jeder beliebige Wirthschaftsplan verlangt hier einen großen Viehstand, um den nöthigen Dünger zu erzeugen. Da aber der schlechte Boden erst nach der Düngung wieder Stroh produzirt, so wird es an diesem Material im ersten Turnus immer fehlen. Wenn nun, je nach der Ausdehnung des Akerfeldes, in einem Jahr 500 Centner Stroh mangeln, so würde der Ankauf desselben 500 fl. erfordern. Will man aber den Mangel durch die für den Boden entsprechende Waldstreu ersezen, so dürfen nach dem früher gegebenen Beispiele nur 500 mal 15 kr. oder 125 fl. aufgewendet werden. Es gibt überdies viele Weingegenden, z. B. im Ueberrhein, welche so wenig Stroh produziren, daß der ganze Fortbestand ihres Weinbaues durch den Bezug der Waldstreu bedingt ist. Selbst bei diesen mißlichen Verhältnissen sucht man die Waldungen dadurch zu schonen, daß man öfters den Rasendünger gebraucht.

Nach diesen Ansichten und Berechnungen sind auch die Anforderungen der Landleute an die Waldungen verschieden, und oft um so billiger, je weniger sich lezlere mit dem Gedanken vertraut gemacht haben, daß der bleibende Nachtheil, den das Streurechen den Waldungen in vielen Fällen zufügt, wegen des künftigen Holzmangels weit höher anzuschlagen ist, als der oft sehr geringe Vortheil für den Akerboden.

Zur Beherzigung für solche Landwirthe will ich hier einige Worte über den Einfluß des Streurechens auf die Wälder selbst anfügen.

Die Waldstreu im Allzemeinen besteht aus Haide, Moos, abgefallenem Laub und Nadeln. Diese zusammen bilden den Dünger des Waldbodens, welcher jenen fruchtbaren Humus erzeugt, aus dem die Saugwurzeln ihre Nahrung ziehen und der Hauptwurzel und dem Stamme zur weiteren Verarbeitung zuführen. Sie bilden aber auch eine Deke, welche sowohl die Tagwurzeln als den abgefallenen Samen vor schädlichem Frost und Lichtzutritt beschüzt, und den Boden immer feucht erhält. In ihrem Schuze keimen die Samen freudig empor, und die größeren Pflanzen finden dort reichliche Nahrung. Mit dieser Deke zugleich wird der Wald seines einzigen, ihm unentbehrlichen Düngers beraubt, die Pflanzenwurzeln werden entblößt, dem wechselnden Froste und der allzustarken Hize ausgesezt, und ihre Nahrung wird ihnen gänzlich entzogen. Das Streurechen kann daher nur als geringer Nachtheil das Verdrängen einer Holzart durch die andere bewirken. Wenn z. B. ein Weißtannenwald durch einen humusreichen Boden in der Vegetation befördert, freudig fortwächst, und man entzieht ihm dann die humuserzeugenden Stoffe, so drängt sich sogleich die Fichte ein, welche auf einem weniger guten Boden gedeiht, und die Weißtanne nach und nach ganz vertreibt.

Der Einfluß des Streurechen auf die Waldungen ist mehr oder minder wichtig, je nachdem die Gebirgsarten der Wälder dem Wachsthume der Bäume weniger oder mehr zuträglich sind. Die Buchen z. B. wachsen nur auf dem lokeren Sandboden einiger Orte des Mainthales freudig fort, weil dieser mit einer dichten Laubschicht bedekt ist; wird das Laub ausgerechet, so werden die Bäume bald zopftroken. Buchenwälder auf Trapp- und Kalkgebirgen werden weit weniger durch das Laubrechen in ihrem frohen Wachsthume gestört. Auf Sandboden scheint das Streurechen überhaupt viel schädlicher zu seyn, als auf Thon- und Kalkmergelboden, weil erstere an sich gar keine Feuchtigkeit enthält. Der Thonboden hingegen behält die Feuchtigkeit sehr lange, und kann bei überflüssigem Laube ꝛc. auch zu feucht werden; man könnte ihn daher manchmal mit Vortheil abrechen.

Das Streurechen ist ferner auf der Sommer-Seite der Berge weit schädlicher, als auf der Nord-

Digitized by Google

Seite, weil der Boden in erſterer Lage der Einwirkung der Sonnenſtrahlen ganz ausgeſezt iſt, und nur durch ſeine Laub- und Dammerdenſchichte einigermaßen feucht erhalten wird. Beraubt man ihn dieſes Schuzes, ſo vertroknen die entblößten Tag-Wurzeln, und die Stämme fangen an zu kümmern.

Bei den verſchiedenen Bewirthſchaftungsarten iſt auch der Nachtheil des Streurechens verſchieden. Am größten iſt derſelbe bei der ſchlechteſten Wirthſchaft, nämlich beim Fehmelbetrieb, wo ſehr viele junge Pflänzchen durch das Rechen an ſich Schaden leiden, oder ganz vernichtet werden. Bei dem ſchlagweiſen Betrieb können zwar, wenn man das Streurechen in erwachſenen Beſtänden vornimmt, keine jungen Pflanzen beſchädigt werden, aber die vorher angegebenen Nachtheile finden doch Statt.

Uebrigens könnte hier der Fall vorkommen, daß ſich bis zur Samenſchlagſtellung Laub, Nadeln, Moos, Haide ſo angehäuft haben, daß der abgefallene Samen zwar keimen, aber in der dichten Laub ꝛc. Schichte nicht feſt wurzeln kann, und allmählig wieder abſtirbt. Dieſe Verhältniſſe könnten ein vorhergehendes vorſichtiges Streurechen allerdings unſchädlich und ſogar nothwendig machen. Selten wird ſich aber gerade dieſer Fall ereignen, ſondern weit häufiger wird man darauf zu ſehen haben, daß die Beſtände einige Jahre vor der Haubarkeit geſchont werden, weil die unter der dichten Beſchattung feuchte Dammerdenſchichte nach der Lichtſchlagſtellung durch die große Einwirkung der Sonne außerordentlich austroknet, und wenn ſie nicht ſehr hoch war, leicht in ein ſtaubiges Pulver zerfällt, welches den keimenden Pflänzchen weder einen feſten Stand noch Nahrung gewährt.

In Nadelwäldern, die auf der Nordſeite eines Berges oder einer Bergkette liegen, und einen naſſen, ſumpfigen Boden haben, wäre es oft gut, wenn das viele Moos, welches den Boden immer zu feucht erhält, im Winter aber ſo feſt zuſammen friert, daß eine jede emporkeimende Pflanze vom Froſte ausgezogen wird, vorher zum Theil abgerecht würde. Auf freien Plözen, welche nicht beſamt, aber dicht mit Moos und Haide überwachſen ſind, kann ohnehin das Streurechen nicht ſchädlich ſeyn, und ſo lange fortgeſezt werden, als ſich noch Streuſurrogate darauf vorfinden oder nachwachſen. Ebenſo findet man oft unbepflanzte Vertiefungen oder Gräben, die mit Laub, Nadeln oder Moos ganz ausgefüllt ſind. Läßt man leztere vermodern, ſo nüzt die dadurch entſtehende Damm-Erde dem Walde wenig oder gar nichts, während die Benuzung derſelben zur Streu dem Landmanne oft ſehr großen Vortheil bringen könnte.

In Mittel- und Niederwaldungen kann wegen des ſchnellen Wuchſes des Stokausſchlags das Laubrechen eher geſtattet weeden, als in den Hochwäldern. Indeſſen iſt die Beſtokung oft ſo dicht, daß man ohne große Mühe nichts herausnehmen kann, und ſich mit dem Laub begnügen muß, welches der Wind an den Waldrand führt.

Außer dieſer gewöhnlichen dürren Streu gibt es noch andere Streuſurrogate, nämlich Forſtunkräuter, welche ebenfalls an vielen Orten gebraucht werden; dahin gehören die Farrenkräuter, Heidel-Beeren, Sumpfgewächſe, Beſenpfriemen u. dgl., deren Ausnuzung dem Walde gewöhnlich mehr Vortheil, als Schaden bringt. Auf ſchlechtem Boden iſt es freilich gut, wenn man ſie abſterben und in Verweſung übergehen läßt, weil man dann eine gute Dammerde erhält. Zuweilen ſchüzen auch dieſe Unkräuter die jungen Pflanzen vor allzugroßer Hize und Kälte. Selten werden aber ſolche Fälle eine Ausnuzung verhindern, zumal da in vielen Gegenden jene Forſtunkräuter in ſo bedeutender Menge vorkommen, daß ſie alle anderen Streu-Mittel, wie Moos, Nadeln ꝛc., welche dem Boden weit vortheilhafter ſind, erſezen. So ſind mir viele Waldungen, und unter dieſen namentlich Forchenbeſtände, bekannt, deren Boden ſo dicht mit Beſenpfriemen überzogen iſt, daß man glauben ſollte, ſie ſeyen hinein geſäet worden. Dieſes Wald-Unkraut entzieht dem jungen Holze die Nahrung und verbreitet ſich äußerſt ſchnell und leicht. Da es zugleich außer der Streunuzung noch zu vielen anderen Zweken mit Vortheil gebraucht werden kann, ſo ſieht ſich der Forſtwirth doppelt veranlaßt, deſſen Ausnuzung nicht zu erſchweren, ſondern vielmehr zu begünſtigen.

In den Nadelhölzern des Schwarzwaldes findet man oft auf ganz ſumpfigen Stellen eine

Digitized by Google

ungeheure Menge von Farrenkräutern, welche den Boden immer mehr verdämmen. Die Ausnuzung derselben würde sich vorzüglich wegen der künftigen Besamung vortheilhaft zeigen.

Diese kurzen Andeutungen mögen unsere Landsleute bei ihren Anforderungen an die Wälder bestimmen, und immer mögen sie der Worte unsers rühmlichst bekannten Landwirthes Trautmann gedenken:

„Das uneingeschränkte Streurechen ist
„für Waldungen ein langsam wirkendes Gift,
„dessen höchst schädliche Folgen, obschon später,
„doch unausbleiblich eintreten." —

Vollrath Vogelmann in Wertheim.

(A. d. landw. Wochenbl. f. d. Großherzogthum Baden.)

Selbstmord wegen mißverstandenen Sazes.

Zur Zeit der französischen Revolution zog ein alter Kaufmann aus Paris in die Schweiz, um gegen die Gräul der Schrekensperiode wenigstens sein und seiner einzigen Tochter Leben zu retten. Er bezog nicht weit von Uri ein Landhaus und lebte da einfach und dem Schmerz seines unglüklichen Vaterlandes. Adelaide, seine siebenzehnjährige und schöne Tochter, welche gebildet und sittlich war, kam nur selten von des Vaters Seite; sie konnte auch deutsch und begann „die Flucht einer französischen Familie" in zwei Sprachen abzufassen. Der Herr des Gartenhauses war ein gewisser Preinach, der Vater eines Sohnes und einer fünfjährigen Tochter. Adelaide wollte doch auch die Umgegend und Gebräuche ihrer neuen Landsleute kennen lernen, wozu sich Martin, des Hausherrn 20jähriger Sohn erbot. Dieser hatte einige Zeit studirt, war wohlgebildet und schön und fand an der Jungfrau Nachbarin, wie er sie grüßte, viel Vergnügen. Was sollen wir lange einleiten? Er ward nach Gellert's Behauptung, da der lange Umgang von zwei Jahren die Freundschaft in Liebe verwandelte, der feurigste Anbeter seiner Adelaide und wurde eben so warm wieder geliebt. Beide junge Leute waren fest entschlossen, sich ewig zu lieben; keines sah ein Hinderniß einstiger Vermählung, keines glaubte, jemals wieder neu lieben zu können. Aber keine Liebe ist ohne Dornen, kein Glük sollte ungestört seyn! Man entschloß sich, dem Vater aus Paris die Bitte um Segen zu stellen, da Adelaide leider üble Folgen vertrauten Umgangs spürte. Zwar meinte die Schuldige, erst den Schweizervater vorzubereiten und so zum stolzen Pariser überzugehen; allein der Geliebte hatte die Behauptung aus Ovid, seinem Lieblingsautor, Audacem fortuna juvat sich zur Richtschnur gemacht, und sein „Dem Kühnen unterstüzt das Glük" auch hier in Anwendung gebracht. Direkte ging er zum Auswanderer und flehte um Zusage, bat so innig, sprach so viel von Glük und Ruhe, ward so warm gegen Trennung und Verneinung, daß vielleicht jeder Vater zugesagt hätte — aber der Franzose, der eben von großen Siegen gelesen haben mochte, wies ihn ab. Noch flehte der Jüngling, da stampfte der Vater, drohte die Tochter zu verstossen und fügte die traurigen Worte des Eifers hinzu: Peu importe, que la mort arrive un peu plus tôt, ou un peu plus tard (mir liegt wenig daran, ob der Tod etwas früher, oder später mich ergreift) und schob den weinenden Martin zur Thüre hinaus. Und Adelaide mußte kommen — sie kam in Röthe der Angst, mußte von Fluch und Undank sprechen hören, ja ward selbst geschlagen. — Der kaufmännische Stolz und Geiz suchte nur das Interesse des Wohlstandes hervor, das der Liebe stand tief unter al pari; und als Adelaide zufügte, daß Martin brav und wohlhabend wäre, sie selbst aber nimmer Jungfrau, noch eines Andern werden könnte — da entspann sich ein schrecklicher Fluch. Ach! Adelaide mußte fort, ohne ihren Treuen nochmal zu sehen. In finsterer Nacht zog der Kaufmann fort mit Hab und Gut, nachdem er seinen Wirth bezahlt, verspottet und verflucht hatte, und schlug den Weg ein, den er für den unbesuchtesten erkannte. Er saß finster auf einem starken Pferde, Adelaide mußte gehen und des harten Vaters Fluchworte anhören, denen zur Qual stets „der bübische Verführer" beigegeben ward. Unter diesem Sturme kamen sie an einen Gießbach, der hoch angeschwollen ward; die Vorsehung schien ferneren Schritten Einhalt thun zu wollen.

Digitized by Google

Das Pferd ward angebunden, die Woge beobachtet, der Uebergang versucht. Adelaide mußte sich auf des Vaters Rüken sezen, der Gaul ward verlassen. Eben hatte er sich losgemacht, um zu grasen, als Martin in Verzweiflung nachkam. Er fand den Gaul, sah den Bach, seine Adelaide aber nicht mehr. Ihm fuhr es wie der Bliz durch die Seele, hier müsse seine Theure das Ende gefunden haben — und im Nu stürzte er sich in das fürchterliche Grab; nach drei Tagen fand man zwei Meilen abwärts den verstümmelten Leichnam. Was aus Adelaide geworden, weiß ich eben nicht. Der Vater verdiente nicht, Vater geworden zu seyn. Doch auch Martin und Adelaide waren nicht fromm genug, sie handelten unedel gegen Väter und Pflicht und so bleibt uns nur eine neue Geschichte der Pflichtenkollisionen und der Verirrungen des menschlichen Herzens. Wie viele mögen noch unbekannt seyn! Es ist übrigens kein Schaden, sie endigen gewöhnlich mit tragischer Entscheidung. Hier hat ein alter Klassiker mit denselben Worten geschadet, mit welchen er einen Andern, vielleicht viel größere, treffliche Dienste erwiesen hat. J. P. V.

Ueber Reformiren im Oekonomischen.

Warum sind doch Manche so sehr gegen Neueres und Beßeres? Selbst das offenbar Gute wollen sie nicht betreiben.

In Nancy sah ich einmal akern. Man spannte 6 Pferde an Einem Pflug, der Reihe fort. Einer leitete, Einer führte den Pflug. Gewiß ungeschikt, aber sittlich. Auch die Franzosen werden noch lange so lächerlich akern.

In Sachsen salzt man die Butter, Schmalz macht man nicht; unsere Köchinnen würden sehr gegen eine solche gesalzene und ungeschmalzene Mode protestiren; und doch glaube ich nicht, daß blos die Sachsen Recht oder Unrecht haben können.

In Frankreich reiben oft 100 Menschen den Hanf mit Händen aus und kommen von Dorf zu Dorf; den Baß schlagen sie über den rechten Arm. Der an's Brecheln gewöhnte Deutsche würde nicht durch Schläge dahin zu bringen seyn; und doch müssen auch die Franzosen etwas Gutes daran finden. — Aus diesen wenigen Fällen geht hervor, daß man

a) nicht Alles sogleich verwerfen, sondern
b) die Gegenden, Kosten und Vortheile erwägen und
c) nach kleinen Versuchen auch Besseres annehmen soll.

Dieses sagte ich meinen Landsleuten in der wohlmeinenden Absicht, daß sie gegen Neuerungen im Landbau, in den Gewerben, in der Obstkultur, im Bienenziehen u. d. gl. nicht so voreilig seyn, nicht so unbedingt über Reformationen absprechen sollen. Erfahrne Leute, d. i., die in verschiedenen Gegenden beobachten, sollen daher immer mit gutem Beispiele vorangehen.

Dixi.

Kartoffelmehl zu machen.

Man wäscht große Kartoffeln rein ab, schält sie, reibt sie roh in ein Faß mit kaltem Wasser, durchrührt Alles recht, treibt die Masse durch ein feines Sieb oder grobes Tuch, damit die Fasern zurük bleiben, in ein anderes Faß; läßt in diesem das Mehl fest zu Boden sezen, gießt das Wasser sachte davon ab, schabt die noch auf der Oberfläche befindlichen unreinen Theile von dem Mehle, schüttet Wasser darauf, und fährt so fort, bis das Mehl weiß und das Wasser hell und klar aussieht. Dann sticht man das rein abgegossene Mehl aus dem Fasse, breitet es auf ein Tuch, läßt es an der Sonne oder Ofenwärme troknen, reibt es öfters durch, endlich durch ein Haarsieb und verwahrt es in Papiersäken oder hölzernen Kasten. — Gegen das Frühjahr ist der Mehlstoff der Kartoffeln am ergiebigsten.

Fester Ofenkitt.

Man vermische reine wohldurchsiebte Holz-Asche mit eben so viel Küchensalz und mache dieß mit Wasser zu einem Teige. Dieser Teig dient sowohl zum Zusammensezen neuer Oefen als zum Verschmieren der Rizen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Leibesstärke und Todesverachtung.

Die ursprünglichen Bewohner der Kanarien-Inseln waren sehr stark und geschikt in Leibesübungen, besonders im Ringen. Adargoma, ein gefangener Kanarier, wegen seiner Stärke berühmt, wurde von einem Bauern aus La Manche in Spanien zum Zweikampf herausgefordert. „Bruder, sprach A., da wir ringen wollen, so müßen wir vorher auch Eins trinken." Er nahm ein Glas Wein und wies es dem Herausforderer mit den Worten: „Kannst du mit deinen beiden Händen mich verhindern, dieß Glas Wein zum Munde zu bringen, und es, ohne einen Tropfen zu verschütten, auszutrinken, dann müssen wir ringen; wo nicht, so kehre heim." Jezt trank er den Wein, troz der äußersten Anstrengung des Bauern, rein aus, und dieser schlich, nach diesem Beweise ungeheurer Leibesstärke weislich davon. — Zwei andere Kanarier, Huaneben und Kayosa, rangen, ohne daß sich der Sieg für Einen oder den Andern entschied. Aber Huaneben, welcher wohl fühlte, daß seine Kräfte erschöpft und die seines Gegners ungeschwächt waren, rief dem Kayosa zu, „Bist du im Stande, zu thun, was ich thun werde?" Als er dieß bejaht hatte, lief er auf einen Berg und stürzte sich in den tiefen Abgrund hinab. Kayosa, der ihm nicht nachstehen wollte, that ein Gleiches, und so kamen Beide ums Leben.

Zerstreutheit.

Herr von Aegouze, Bischof von Vannes, besuchte einst die Marquise von Descartes auf ihrem Landhause, nahe bei dieser Stadt. Diese Dame war zwar krank, aber sie wollte ihren geistlichen Hirten, den frömmsten und zerstreutesten aller Menschen, nicht abweisen. Man gab ihm einen Lehnstuhl am Bette der Kranken. Hier fällt ihm sein Gebetbuch (Brevier) zu Boden, und indem er es aufzuheben glaubt, stekt er einen Pantoffel der Marquise in die Tasche. Sein Besuch war kurz, um der Kranken nicht beschwerlich zu seyn. Von da geht er in die Hauptkirche, um Messe zu lesen. Am Altar wird er am Aermel gezupft — es war ein Lakai der Marquise: der das Brevier bringt, und um den Pantoffel bittet. Er zweifelt zwar an der Sache, jedoch durchsucht er seine Taschen, und als er das Geforderte findet, sagte er: „Hier mein Kind, das ist nun Alles, was ich von Pantoffeln bei mir habe."

Der Menschenfeind an seinen Sohn.

Sprich, lüstet Dich auf unserm Runde
Nach Glük? O laß die Vagabunde!
Sie nimmt dir in der zweiten Stunde,
Was sie kaum in der ersten lieh.
Nach Rang? — Zum Flitterputz erkoren.
Nach Titeln? — Schmaus für Midasohren!
Nach süßem Lob? — Man preist nur Thoren.
Nach Tugend? Böse lästern sie.
Nach Freimuth? — Konfiszirte Waare!
Nach Liebe? — flieh die Wandelbare!
Nach Ehe? — Hader! Gott bewahre!
Nach Weibern? — Ach, sie lieben nie.
Nach Hochverdienst? — Es reizt zum Neide.
Nach Wissenschaft? —Ihr Lehrgebäude
Gönnt Suchern nie des Fundes Freude.
Nach Freunden? — Oft betrügen sie.
Nach Gold? — Der Ruh' dich zu entäußren.
Nach raschem Blut? — Zum Duelliren.
Nach Phlegma? — Dumm zu vegetiren.
Nach Wollust? — Wie verderbensvoll!
Nach Herzlichkeit? — Bei schlimmen Rotten.
Nach Witz? — Um Andere zu verspotten.
Nach Gleichheit? — Kaum für Hottentotten.
Nach Wein? — Auch Klüge macht er toll.
Nach Wahrheit? — Ach, die einzigwahre,
In Freud' und Leid unwandelbare,
Kommt leider! erst im Silberhaare,
Wo sie zu spät das Dunkle hellt.
Nach Frieden? — Ach, er kann zu Frommen
So wenig als zu Sündern kommen,
Hat sie das Grab nicht aufgenommen!
Drum wünsche Nichts von dieser Welt!

Die Kindheit.

Wenn die Abendröthe
Dorf und Hain umwallt,
Und die Weidenflöte
Hell zum Reigen schallt:
Deine Lenzgefühle
Wähn' ich dann erneut,
Du, der Knabenspiele
Süße Blumenzeit!

Wie der Mond ans grauer
Nebeldämmerung Flor,
Hebt aus öder Trauer
Sich mein Geist empor,
Wenn mit Spiel und Tanze
Mir dein Morgenbild
Sich im Rosenglanze
Zauberisch enthüllt.

Ach! mit welchem Reize
Dämmert das Revier
Stiller Lebenskreuze,
Kindheit neben dir!
Deine Nacht voll Sorgen
Dunkelt schon von fern,
Der Vollendung Morgen
Folgt kein Abendstern.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 24. 15. Juni 1838.

Inhalt: Frühjahrsarbeiten auf den Wiesen. — Ida, Markgräfin von Oesterreich. — Ueber Zeitungs-Artikel-Entlehnung. — Etwas für Bienenfreunde. — Ordalien.

Frühjahrsarbeiten auf den Wiesen.

Obgleich man in neuerer Zeit, und je mehr sich der Akerbau vervollkommnete, die Ueberzeugung erlangt hat, daß, bei einem zwekmäßigen Frucht-Wechsel auf den Feldern selbst, mit großem Vortheile Futter gebaut werden könne; obgleich man seit Einführung des Kleebaues, des Anbaues von Hafer und Wikken zur Grünfütterung, und mancher anderer Futterpflanzen, verhältnißmäßig mehr und nicht selten besseres Futter, als auf gleich großen Wiesenflächen gewann, und dadurch in Stand gesezt wurde, viele zu Akerland taugliche Wiesen umzubrechen, so bleiben gute ergiebige Wiesen immerhin von dem höchsten Werthe für den Landwirth, weil sie ihm, ohne Aufwand eines bedeutenden Betriebskapitals, einen hohen Nuzen gewähren, und er, wenn sie über das Bedürfniß seiner eigenen Wirthschaft Futter liefern, für das Erzeugniß stets den besten Absaz findet.

Gute ergiebige Wiesen liefern außer einem höheren auch in der Regel noch einen zuverlässigeren Ertrag, weil deren Erzeugniß bei einer wachsamen Behandlung weniger den nachtheiligen Einflüssen der Witterung ausgesezt ist, alljährlich fast mit untrüglicher Gewißheit eine große Menge des besten Futters liefern, und dadurch nicht selten auf die Dauer einen größeren Reinertrag als Felder von gleicher Größe abwerfen.

Eine nicht geringere Aufmerksamkeit des Land-Mannes verdienen minder ergiebige Wiesen, die aber wegen ihrer, periodischer Ueberschwemmung ausgesezten Lage, ihres schlechten, oft nur mit wenig Zollen guter Erde überdekten Untergrundes, oder sonstiger Hindernisse halber, nicht zu Akerfeld benuzt werden können, und als solche immerhin noch einen, wenn auch geringern, Reinertrag gewähren.

Beide, die vorzüglichen wie die aus solchen Verhältnissen minder guten Wiesengelände müssen, um den höchst möglichen Nuzen aus ihnen ziehen zu können, von dem Landwirthe durch Sorgfalt, durch zwekmäßige Behandlung und angemessene Düngung in ihrem Ertrage nicht allein bewahrt, sondern vielmehr dieser noch erhöht werden.

Es ist dazu nur wenig erforderlich, und deßhalb um so beklagenswerther, daß in so vielen Gegenden, in denen der Akerbau oft schon auf einer hohen Stufe steht, die Wiesen noch sehr vernachläßigt, ja sich nicht selten ganz selbst überlassen werden.

Da, wo dieser verwerfliche Gebrauch, das Ueberbleibsel aus der Zeit der ältesten Hirtenvölker, noch herrscht, ist ein einträglicher Wiesenbau nicht zu Hause.

Die Wiesen werden kärgliches und schlechtes Futter hervorbringen, Unkräuter und Moos werden das Land überzieben. Denn so wie Feldgewächse in einem ausgemagerten Boden nicht mehr gedeihen, und ausbleiben, so verlieren sich auch auf den Wiesen die besseren Gräser, wenn sie durch die Länge der Zeit alle die Stoffe aus der Erde gesogen haben, welche zu ihrem Wachsthume nöthig sind, und diese nicht wieder in hinreichendem Maße ersezt werden.

Mit dem Ausbleiben dieser, treten andere kümmerliche und auf ganz ausgemagertem Boden fortkommende Pflanzen hervor, die bisher durch das üppige Wachsthum der besseren Gräser unterdrükt waren. Diese gewinnen nun das Ueber-

Digitized by Google

gewicht, überziehen die ganze Wiesenfläche, und aus diesem Grunde allein sieht man so viele Gelände, die reichliche Futter-Ernten gewähren könnten, mit Moos ganz überwachsen, und diese unfruchtbare Deke nur hier und da von schlechten Gräsern, wie Ried, Binsen ꝛc. durchbrochen.

Nachdem wir nun so von der hohen Wichtigkeit einer sorgfältigen Wiesenkultur eine schwache Andeutung gegeben haben, sind wir der frohen Ueberzeugung, daß es manchem Landwirthe erwünscht seyn werde, wenn wir seine Aufmerksamkeit zeitig auf diejenigen Arbeiten eines geregelten Wiesen-Baues hinlenken, welche gerade zu der gegenwärtigen Jahreszeit und im Frühjahre vorzunehmen sind.

Wir wollen zu diesem Ende die Wiesen in zwei Abtheilungen bringen, und zwar:

1) in solche Wiesen, welche nicht willkührlich gewässert werden können, und
2) in eigentliche Wässerungswiesen.

Die erste Abtheilung schließt in sich: die sogenannten Bergwiesen, die noch in manchen Gebirgsgegenden, insbesondere im Odenwalde, bestehen; sodann alle Wiesen, welche an den Ufern und in den Thälern der größeren Flüsse unseres Landes liegen, von denen manche periodisch überschwemmt, aber nicht gewässert werden können. Unter leztern sind besonders die sogenannten Rheinwiesen, die sich längs des ganzen Rheinthales hinziehen, bemerkenswerth.

Außer diesen gehören hierher noch alle übrigen, bei denen eine regelmäßige Bewässerung nicht eingeleitet werden kann.

Diejenigen Bergwiesen, welche nicht gewässert werden können, sondern durch Stalldünger in ihrer Ertragbarkeit erhalten werden müssen, gewähren dem Landmanne in der Regel keinen wirklichen Nuzen, weil er allen Dünger, den er aus ihrem eigenen Erzeugnisse gewinnt, wieder auf dieselbe verwenden muß. Vortheilhafter und einträglicher würden sie ihm seyn, wenn er sie entweder mit einem der nachstehenden wohlfeilern Dünger im Stande erhalten, oder nach Umständen umbrechen, und das Gelände mit ewigem Klee anblümen würde.

Das Wichtigste bei der Pflege der übrigen, und namentlich unserer ausgebreiteten Rheinwiesen, bleibt die Ableitung des überflüssigen, stehenden und Quellwassers, durch Anlegung zwekmäßiger Abzugsgräben; denn jede, durch allzugroßen Wasserzudrang verursachte Versumpfung, oder doch anhaltende Nässe, zerstört die bessern Gräser, wekt und befördert das Wachsthum ungesunder, saurer Sumpfpflanzen und mindert den Ertrag. Unberechenbare Verbesserungen können auf diesem Wege durch Entwässerung von Niederungen noch allenthalben vorgenommen, und unfruchtbare Sümpfe und Moore in einträgliche Wiesen verwandelt werden.

Allein selten können solche Verbesserungen von Einzelnen vorgenommen werden. Hier ist das vereinte Wirken ganzer, ja oft mehrerer Gemarkungsangehörigen nöthig, um eine solche Kultur mit Vortheil und mit den geringsten Kosten bewirken zu können. Dieser Umstand scheint auch die Ursache zu seyn, warum diese Verbesserungen so selten zu Stande kommen, und nur langsam gefördert werden.

Einzelne Männer, welche die nöthige Einsicht und das Vertrauen ihrer Gemarkungsgenossen besizen, können hier das Meiste wirken. Es wird ihnen nicht schwer fallen, durch geeignete Vorschläge und Vorstellungen den größern Theil der Betheiligten zu einer solchen Kultur zu vermögen. Ist die Mehrzahl der Begüterten damit einverstanden, so wird die Ausführung von dieser Seite keinem Anstande mehr unterliegen, und die Verbesserung kann unter der Leitung einer, aus der Zahl der Begüterten zu erwählenden Commission auf gemeinschaftliche Kosten geschehen, die am Ende auf den Morgen Landes oder auf das betreffende Steuer-Kapital ausgeschlagen werden können. Da, wo solche Gräben angelegt sind, bleibt es unerläßlich, daß sie alljährlich ausgehoben werden, weil sich in denselben Schlamm anhäuft, und viele große Wasserpflanzen erzeugen, welche den Abfluß des Wassers hemmen. Dieses muß aber auch von sämmtlichen nebenliegenden Güterbesizern geschehen, damit nicht die Arbeiten des einen, oberhalb gelegenen Theils, durch die Nachlässigkeit der um dieselben gelegenen, durch deren Hauptgräben der Abfluß geschehen soll, fruchtlos gemacht werden.

Digitized by Google

Bei Anlage neuer Gräben muß man hauptsächlich darauf sehen, daß sie

1) möglichst gerade ziehen, und auf dem kürzesten Wege das Wasser abführen. Krumme Gräben nehmen nicht allein mehr Land weg, sondern sie hemmen auf mancherlei Weise einen schnellen Wasserabfluß und gewähren eine schlechte Ansicht.
2) Daß die Wände der Gräben nicht senkrecht abgestochen, sondern je nach der Beschaffenheit des Bodens und dessen Festigkeit, mehr oder weniger schräg angelegt werden. Schräge Wandungen an Gräben verhindern deren Einstürzen, erfordern also weniger Arbeit beim Reinigen, und befördern einen schnellen Wasserabfluß.

Es ist das Aufräumen dieser Gräben, das Reinigen derselben von Schlamm und Sumpf-Pflanzen, eine der ersten und wichtigsten Früh-Jahrsarbeiten auf den Wiesen.

Dabei thut man wohl, wenn man den Schlamm und Aushub nicht zu beiden Seiten des Grabens dammartig anwirft, sondern wenn man denselben gleichmäßig auf die Wiesen vertheilt, oder besser in Haufen zusammenschlägt, mit anderer Erde vermengt, mehreremal wendet und durchhaut, und wenn er völlig abgetroknet ist, zerkleinert, pulvert und als Düngung auf die Wiesen ausstreut.

Die Nachtheile solcher Grabendämme bestehen darin, daß

1) bei Ueberschwemmungen das Wasser nicht schnell durch die Gräben wieder abfließen kann, sondern hinter den Dämmen stehen bleiben, und sich versenken muß.
2) Daß aus diesem Grunde längs des Dammes durch die große Nässe nur schlechtes und saures Futter erzeugt wird.

Diese Nachtheile, so wie die Vortheile, die aus der Benüzung des Aushubes zur Düngung für die Landwirthe entstehen, sollten sie veranlassen, überall da, wo solche Dämme nicht als Schuzanstalten gegen Ueberschwemmung errichtet sind, dieselben abzutragen, und die gewonnene Erde auf der Wiese auszubreiten.

Bei Gelegenheit der Grabenreinigung muß zugleich alles Gesträuch, welches sich an den Graben-Ufern zeigt, mit der Wurzel ausgerottet, und die dadurch entstandene Bodenverlezung wieder geebnet werden.

Ebenso muß man alle unnüzen Heken auf der Wiese selbst ausrotten; sie verdrängen nur die guten Wiesengräser und mindern den Ertrag, indem in ihrer Umgebung kein Gras aufkömmt. Die in rauhen Gebirgsgegenden zum Schuze der Gräser gegen Nordwinde errichteten Zäune sind natürlich darunter nicht verstanden.

Ist die Wiese auch von solchen Unkräutern stark heimgesucht, welche nur schlechtes oder gar schädliches Futter geben, und bessere Gräser verdrängen, wie die Herbstzeitlose, das Bilsenkraut, Schierling, Bärenklau, Disteln jeder Art ꝛc., so lohnt es sich wohl der Mühe, diese gleichfalls im Frühjahre durch Weiber oder Kinder ausstechen zu lassen. Besonders zu rathen ist dies bei dem sogenannten Kälberkropf, der, im Frühlinge gesammelt, zugleich ein gutes Viehfutter gibt, und bis zur Heuernte nur in geringer Größe nachgewachsen und gleichfalls genießbar ist, während er außerdem bis zur Heuernte hart, stenglig und ungeniesbar wird.

Je länger man damit zuwartet und keine Mittel zu ihrer Vertilgung ergreift, desto mehr vermehren sie sich, und am Ende ist man nicht mehr im Stande, sie ganz auszurotten, oder wohl gar genöthigt, die Wiese umzubrechen und frisch anzublümen, was in manchen Fällen, besonders wenn die Unkräuter Zwiebel- oder Knollenpflanzen sind, das einzige empfehlenswerthe Mittel bleibt.

Schlechte Gräser und Unkräuter, welche einjährig sind, sich nicht durch ihre Wurzeln oder Knollen, sondern durch Samen fortpflanzen, kann man auch dadurch von den Wiesen verdrängen, daß man den Zeitpunkt ihrer Blüthe und Reife genau ausmittelt, und die ganze Wiese, wenn es auch der Stand der übrigen Gräser noch nicht erheischen sollte, ein oder zwei Jahre lang in ihrer Blüthe abmäht, und dadurch den Samen-Ausfall und ihre Fortpflanzung verhindert.

Das Ebnen der Maulwurfshaufen und sonstiger Erhöhungen auf den Wiesen, ist gleichfalls ein wichtiges Frühjahrsgeschäft, das man

Digitized by Google

so häufig vernachläſſigt findet. Friſche Haufen laſſen ſich leicht mit einem Rechen ebnen, und auf der Wieſe verziehen; ältere, ſchon überwachſene Hügel erfordern dagegen mehr Arbeit. Am Beſten können dieſelben auf folgende Weiſe geebnet werden. Man durchſticht die Raſennarbe mittelſt eines Spatens übers Kreuz, trennt ſie von der darunter liegenden Erde, und legt ſie zurük. Die Erhöhung ſelbſt trägt man mit der Schaufel ab, und wirft die Erde auf der Wieſe umher, welche man jedoch ſpäter mit dem Rechen wohl einebnen muß.

Die Grasnarbe wird hierauf wieder auf die abgetragene Stelle gelegt, geebnet und feſtgetreten.

Auf dieſe Weiſe entſtehen alsdann keine leeren Platten, und der Raſen wächst ſich ganz leicht wieder an. Man kann ſolche Platten auch durch Beſäung mit Grasſamen, Heublumen oder Klee-Samen wieder ausbeſſern, was häufig mit gutem Erfolge geſchieht.

Dieſes Reinigungsgeſchäft iſt übrigens auf großen Wieſenflächen etwas koſtbar, und man bedient ſich hier, zu deſſen Vornahme, eines einfachen Inſtrumentes, welches man Wieſenhobel nennt, und von einem Pferde über die Wieſenfelder gezogen wird.

Es iſt eine viereckige Rahme von Holz, die vorne mit einem ſcharfen vorſtehenden Eiſen beſchlagen, hinten aber mit Reiſig durchflochten iſt. Das Eiſen ſchneidet, wenn es auf der Wieſe hingezogen wird, alle Haufen und friſchen Erhöhungen vom Boden ab, das hintere Reiſſiggeflechte zertheilt und ebnet die abgeſchnittene Erde.

(Schluß folgt.)

Ida, Markgräfin von Oeſterreich.

Nachdem im Abendlande durch wilden Fehde-Geiſt alle Ordnung erſtorben und die Einflüſſe des Geſangs und der Kirchen- und Fürſtenſtrafen gegen Wildheit und Finſterniß unmächtig wurden: gefiel es der göttlichen Vorſehung, durch einen einfachen Einſiedler — wiederholt ein ſchwaches Werkzeug zu unſterblicher That! — die Kreuzzüge zu veranlaſſen, welche, wie ſo manches Andere des verkannten Mittel-Alters, noch immer nicht allgemein richtig gewürdiget werden. Dieſe Kreuz-Züge machten nicht nur Große und Gemeine, alte Sünder und junge Greiſe, reiche Diebe und dibiſche Bettler, Kinder, Narren und Fromme mit, ſondern ſelbſt das weibliche Geſchlecht, damals ſo ſittig und mannhaft, fromm und lieblich, kunſtliebend und chriſtlich-erziehend, ſelbſt Frauen wollten nicht zurükbleiben von den Verdienſten an Eroberung des gelobten Landes aus den Händen der rohen Seldſchukken, der barbariſchen Türken.

Aus den Frauen, den hohen vieler Anderer, glänzt unter den Theilnehmern des Kreuzzugs von Welf II. und vielen Biſchöfen ganz beſonders Ida, Markgräfin von Oeſterreich (1101), Wittwe Leopolds III. des Schönen. Voll heiligen Eifers verſammelte ſie die edlen Frauen um ſich und am Morgen des Auszuges erſchien ſie als „geweihte Braut des Himmels" in ihrer Mitte, und ſprach, ganz ſchwarz gekleidet und mit dem Erlöſungszeichen des Kreuzes geziert, die inhaltsreichen Worte:

Schweſtern! rüſtet Euch in Euern Herzen,
Schwere Trübſal keimt vielleicht
Unſerm Werk', und Leiden, düſtrer Schmerzen
Manche, eh' das Ziel erreicht.

Laßt uns männlich tragen, männlich pflegen
Unſer's Thuns, bezähmet Euch
Zorn und Klag', Er reicht dann Seinen Segen,
Bietet uns ein ewig Reich.

Seine Kreuzesqualen, Seine Gnade
Leite uns zu Recht und Ruh';
Treu in Lieb' und Glauben durch die Pfade,
Sprecht Einander Tröſtung zu!

„Herr! erhör' meine Reden, hör' mein Flehen;
Hör' mich an im Augenblik'
Des Verſprechens, laß uns Kraft erflehen,
Schenke minniglich Dein Glük!"

Und alle waren feſt entſchloſſen, dem Beiſpiele Ida's nachzuleben und prieſen ſich glüklich, daß ſie Gott mit ſo edlem Entſchluße beleuchtet habe. Der Zug begann, doch — der Menſch denkt's, Gott lenkt's. Biſchof Thimo ſtarb als Martyrer ſeines Glaubens, ſein Ruhm lebt ewig im Buche der Guten, und Welf ſtarb auf Cypern, ſchon auf der Rükreiſe begriffen. Von Ida's Anhang ſtarben über die Hälfte, ſie konnten ſo viel Leidens nicht ertragen; Gott wird ſie belohnt haben für

Digitized by Google

so thatkräftigen Willen; Ida selbst jedoch und die wenigen Geretteten — verschwanden. Man fing sie auf und führte sie in ein Harem! O Schreken für fromme Christinnen! Ida wurde allein gesperrt, die Gefährtinnen zu je drei in verschiedene Gemächer. Obgleich Verschnittene aller eifrigst bemüht waren, obgleich künstliche Springbrunnen, die herrlichsten Gewächse des Orients, Lust nach weltlichem Sinne in Ueberfluß, Pracht im Zimmer und vor dessen Fenstern und Thüren; so konnte die christliche, fromme Ida doch nur weinen und beten. Nach zweijährigem Leiden brachte sie es dahin, daß sie von dem Sieger erscheinen durfte. Sie sprach unter so viel Thränen und mit solcher Kraft vom Evangelium, daß ihr 15 Gefährtinnen — alle Andern ruhten im Frieden! — zugelassen wurden. Als der Fürst der Ungläubigen seinen Dollmetscher um Idas Redeinhalt fragte, antwortete Jener, daß Diese gefleht, ihrer und ihrer Gefährtinnen zu schonen, den Glauben ihnen und den Umgang zu gönnen in Ungestörtheit, dem schwachen Geschlechte nicht es zum Laster zu rechnen, wenn es um des Erlösers Willen ausgezogen, aber nicht Manneskräfte zurükschlagen konnte, sondern wahrscheinlich höherer Prüfung wegen gefangen wurde. Nicht unempfindlich gegen alle Wahrheit verhieß der heidnische Sieger ihnen Freyheit und Gemeinsamkeit und erfüllte sein Wort treu. Was aber später aus ihnen geworden, da fortgesezter Kampf der Abendländer gegen diese grausamen Horden erbittern mußte, wie und wo Jede dieser Leidenden geendet, wann der Herr aller Welten und ihrer Bewohner ihr Leiden abgekürzt — darüber schweigt die Geschichte, kein Lichtstrahl erhellt dieses Dunkel. Es läßt sich aber eben sowohl annehmen, daß man diese edlen Frauen in ihrer wahren Religion nicht gestört habe, als auch, daß sie, voll heiligen Eifers und erfüllt mit innerer Ruhe, ein schönes Dasein gelebt, um in dem Orte wahrer Freiheit und Zufriedenheit den schönsten Lohn der Anerkennung von Seite eines unbestechlichen Richters geerntet haben.

Manche That der schönsten Strahlen froher Rheinheit und Gemüthsstärke entfaltete sich in jenen Tagen der deutschen Hochherzigkeit; allein sie erstarb wie die Blume des Feldes und ihrer wird aus menschlicher Erinnerung nicht mehr erwähnt. Laßt uns daher an dem Gelesenem dankbar verweilen und es edlen Töchtern wieder erzählen! J. P. B.

Ueber Zeitungsartikel-Entlehnung.

Wiederholt las ich so eben in Nr. 50 aus unserm vortrefflichen Korrespondenten von und für Deutschland von allgemeinen Gesezen und Konvenienzen über Nachdruk von Artikeln aus andern Journalen. Als Freund des Rechts mache ich folgenden Gesez-Vorschlag der auch die Bücher betrifft.

I.

Kein Artikel soll ohne Ortsnahme oder bestimmte Gegendbezeichnung erscheinen. Gebilliget sind z. B. von dem Oberrhein, von der Isar, von dem Erzgebirge ꝛc., nicht aber von der Donau, aus Bayern, ein Deutscher u. d. gl.

II.

Jedes politische und nichtpolitische Blatt soll bestimmte Redaktions-Rubriken festhalten, deren Ordnung nicht zu überschreiten sind z. B. Vaterland, Umgegend, Ausland, Kunst u. s. f., oder nach Zeit und Originalität.

III.

Kein Artikel kann aus einem fremden Blatte entnommen werden, wenn es nicht

a) am Ende, oder in dem Eingange bemerkt worden,

b) oder ganz eigenthümlich bearbeitet, und im ersten Falle

c) von der fremden Redaktion eine kontraktmässige Erlaubniß auf Jahre gelöst, im zweiten Falle die neue (abschreibende) Redaktion

d) einen Zwischenraum von 8 Tagen vorüber geben ließ und sich jederzeit über ihr Verfahren zu legitimiren weiß;

e) eine Haupt-Zeitung kann zur Entschädigung ihrer theuern Korrespondenz ihre betheiligten Schwestern (im Kontrakte) anhalten — nach Jahresraten zwischen 50 — 100 fl.

Digitized by Google

IV.

Garten-, Kunst-, Geschmaks-, Medizinal- und andere Zeit-Schriften und periodische Blätter können nur unter Erfüllung des Artikels II und III b. gegenseitig ausbeuten; dagegen können auffallende Kompilationen in Büchern unter 20 Bogen Druk verboten und über 20 Drukbogen mit Strafen (bei Lebzeiten des Verfassers und Erbschaftsansprüchen der Deszendenten) von 100 — 200 fl. belegt werden, welche guten Zweken geschenkt werden, aber die Defraudationsschrift fortbestehen lassen; Diebstähle aus dem Alterthume unterliegen keiner Strafe.

V.

Nachahmung in Ideen z. B. des Bilder-Systems, der Aufschrift, der innern Einrichtung und anderer wesentlicher oder zufälliger Dinge stehen der Schreiberkaste frei, da sie höchstens zur Tüchtigkeit zwingen. Verboten jedoch, und nach Umständen strafbar sind

a) alle schon durch Staats- und Kirchengeseze verbotenen Schriften und Werke,
b) alle täuschenden (als unwahr oder unmöglich erkannten) Aufschriften, besonders alle mit praenumerando zu gründenden Piecen,
c) alle der Kultur und der Zeit nachtheiligen oder widerlichen Machwerke; endlich
d) die persönlichen satyrischen Freundschaft mißbrauchenden (wogegen Lizenzen beizubringen sind) und Sinn berükenden Produkte aus Federn aller Stände.

VI.

Die Gewerbs-, Andachts-, Predigt-, Unterrichts- und Geheimnißschriften können nicht Empfehlung, noch Verbreitung finden, wenn sie nicht den allgemeinen Vorschriften und besondern Gutachten der Kasten, Zünfte und Fakultäten, oder einer Behörde entsprechen.

VII.

Neue Auflagen sind den alten (ersten) gleich zu behandeln. Der Verkauf des einmal Bewilligten — Zeitungen, Bücher, Kupferstiche, Musikalien — kann in der Folge bei unverändertem Besize und Befunde unter keiner Bedingung wieder verboten werden.

VIII.

Hinsichtlich der Strafen soll gelten, was folgt:

a) die Geldstrafe kann nie über 200 fl. (das erste Mal) ausgedehnt werden; das Minimum aber sey 30 fl.
b) Im Wiederholungsfall tritt persönlicher Arrest ein.
c) Der dritte Ungehorsam zieht entweder Einziehung des Privilegiums nach sich oder $\frac{1}{4}$ — 1 jähriger Stillstand des Blattes und der Drukerei.
d) Verbotene Schriften — Zeitungen u. a. — werden verkauft zum ungesäumten Einstampfen ꝛc., um einen Erlös zu gewinnen.
e) Die Geldstrafen fallen zu
   1) den Armenfonden, oder
   2) den Waisenhäusern, oder
   3) den technischen Anstalten, worin Alte, Blinde ꝛc. arbeiten und zwar in der Art, daß Nr. 2. einmal, Nr. 1. zweimal, und Nr. 3. dreimal die Reihe trifft, oder, da am Ende des Etatsjahres erst stets zu ertheilen ist, nach Antheilen.

IX.

Ueber Verwaltung und Beitreibung hat ein eigener Beamter unter dem Titel „rechtskundiger Kultur-Rath" zu wachen, zu verrechen und öffentlich anzugeben. Seine Stelle ist nur dreijährig.

Das sind meine redlichen Meinungen, womit Jedermann zufrieden seyn dürfte: Leser, Verleger, Verfasser und Regierung. Wollen gebildete Leser mich berichtigen, verbessern, beitragen — kurz Alles machen, was hier zu einem guten und rechtlichen Ziele führen kann! Dixi.

Etwas für Bienenfreunde.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß, je freundlicher der Himmelsstrich, je anhaltender die Wärme, und je kürzer die Kälte ist, desto fleißiger und desto fruchtbarer auch die Biene ist. Unter den tropischen Himmelsstrichen, wo die Natur immerfort blüht und nie ruht, ist auch die Biene unermüdet und liefert in einem Jahre wohl 5 bis 6 Schwärme. In Louisana, wo es zwar

Digitized by Google

zwar Winter gibt, dieselben aber kurz und nicht strenge sind, erhält man 3 bis 4 Schwärme. Je nördlicher die Gegenden sind, je strenger und anhaltender die Kälte ist, desto weniger Schwärme erhält man. Die Natur ruht aus. Pflanzen und Blüthen welken, die Biene findet keine Nahrung mehr, und sie verfällt selbst in den Winterschlaf. Diese lezte Bemerkung ist wichtig für alle Bienen-Freunde. Denn neuere Erfahrungen haben bestätigt, daß man in unsern gemäßigten Gegenden nichts thun solle, um den Eindruk der Kälte auf die Bienen zu verhindern; daß man im Gegentheil beitragen soll, ihren Winterschlaf zu befördern; daß man die Stöke der Nordluft aussezen, und allen momentanen Eindruk der Sonnenwärme im Winter verhindern soll. Wenn die Biene zu früh, und ehe noch Bäume und Felder mit Blüthen bedekt sind, aus ihrem Winterschlaf erwacht, so bleibt sie immerfort schwächlich; sie kränkelt; sie muß gefüttert werden, und wenn ihre Nahrung an Güte oder Gehalt nicht recht gut ist, so reißen wirklich Krankheiten ein, und sie stirbt. Wenn die Biene zu früh erwacht, und bei dem ersten Sonnenscheine ausfliegt, so ist ihr die plözlich wieder eintretende Kälte doppelt schädlich. Schwach und ausgemergelt kann sie nicht wieder zum Stoke zurük kehren, und wird den, am Ende des Winters hungrigen Thieren, den Vögeln, den Eidechsen, Spinnen ꝛc. zur Beute. Das frühe Ausfliegen der Bienen ist größtentheils die Ursache der Schwäche des Schwarmes, und man findet das immer bei gelinden Wintern, abwechselnder Kälte und Wärme, und frühe eintretendem Frühlingswetter. Der Bienenfreund, dem es um das Gedeihen derselben zu thun ist, lasse also den Bienen erst dann den freien Flug, wenn sie Kraft genug haben, ihre Wanderung ungestört zu machen, wenn sie Nahrung genug finden, und vorzüglich, wenn die Bienen-Feinde andere Nahrung, als Spinnen, Raupen, Ameisen, Fliegen ꝛc. haben, und die Bienen nicht mehr so grausam verfolgen.

Ordalien.

Die Ordalien waren bei den ältesten Völken gebräuchlich, und sind es in manchem Lande entfernter Welttheile noch. Sie dienen dazu, wenn in zweifelhaften Fällen die Schuld oder Unschuld eines Angeklagten nicht ausgemittelt werden kann, dieselbe zu beweisen. Bei christlichen Völkern hießen solche Beweise Gottesgerichte, und wurden als untrüglich betrachtet. Die bekanntesten sind: Die Probe des Kreuzes war, daß der Angeklagte eine lange Zeit mit ausgestreken Armen dastehen mußte. Erschlaften seine Nerven, u. er ließ die Arme sinken, so war er schuldig. Die kalte Wasserprobe bestand darin, daß man Menschen mit gebundenen Händen und Füssen in geweihtes Wasser warf. Sanken sie unter, so war ihre Unschuld erwiesen. Die warme Wasserprobe, wo der Angeklagte seine Hand in siedendes Wasser steken mußte, und nur dann unschuldig erkannt wurde, wenn seine Hand unbeschädigt blieb. Glühendes Eisen und Feuerprobe. Im ersten Falle mußte der Beschuldigte glühendes Eisen in die Hand nehmen, im anderm Falle durch einen brennenden Holzstoß nakend gehen. Geweihte Zettel. Einer derselben war mit einem Kreuze bezeichnet. Zog der Beschuldigte den bezeichneten Zettel, so war seine Unschuld erwiesen. Der Sarg. Diese Probe fand bei Mordthaten Statt. Der beschuldigte Mörder wurde an den Sarg des Ermordeten hingeführt, und mußte die Leiche berühren. Fing die Wunde zu bluten an, so war er als schuldig anerkannt. Der Rhein wurde von den an diesem Flusse wohnenden Völkern als Zeuge der ehelichen Geburt eines Kindes gewählt. Das bezweifelte Kind wurde in einem Schilde dem Rhein überlassen. Sank es, dann war es unehelich und die Mutter mit Schande gebrandmarkt. Die alten Gallier riefen die Raben manchmal zu Richtern auf. Es wurden mehrere Kuchen ausgesezt, und dessen Kuchen von den Raben unberührt blieb, war unschuldig. Die Siamesen geben abführende Pillen den streitenden Parteien. Wer sie am längsten bei sich behält, ist Sieger. In Madagaskar wird der Schuldige in das Meer geworfen, in dem er das Krokodill, Jacaret genannt, anruft, ihm das Leben zu schenken. Frißt ihn das Krokodill nicht, so ist er vom Verdachte gereinigt. Fast bei allen Völkern finden wir, so lange sie auf den ersten Stufen der Kultur stehen, solche obergläubische Gerichte, und sehen daraus, daß der menschliche Geist überall den nemlichen Weg geht, nur nach Umständen und Lokalität verschieden modifizirt wird.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Mahnbrief eines Berliner Schusters.

Mein Herr! Hochwohlgeboren!

Junger Mann ich bin Schuster, und wenn ich auch Pech kaufen muß, so habe ich des Pech umsonst, deß mir Leute Ihres Kalybers nicht bezahlen, Sie haben bei mich zwei Paar Stiebeln bestellt, eines von Rindleder für die Wochendage und eins von Kalbs für die Sonndage! und wenn Sie die lezten ooch schief geloofen haben, was kann ich dafür, der ich als Bürger meinen graden Weg gehe? Ich habe Sie Nägel drunter geschlagen, ich habe Sie vorne nach de Mode abgespizt und ich habe Sie auch die alten Schäfte nicht angerechnet, — kann ein Familienvater mehr thun? Wenn ich Ihnen mahnen lasse, so sagen Sie, Sie wären krank — und wie ich mich darnach erkundige — so is es wirklich wahr; aber was für eine Krankheit Sie haben, hab ich ooch erfahren; det Lebens Höchstes is de Liebe — aber zwee Paar Stiebeln sind ooch kein Hund nich! —

Ich frage Ihnen noch gefälligst einmal, ob Sie gehorsamst bezahlen wollen; wo nich — so mus ich Sie ans Stadtgericht anhängig machen und mein gerichtlicher Justizkommissarius den ich habe, wird Ihnen schon zeigen was eine Harke is.

Sie wissen, daß ich vor ein Jahr von meiner vergangenen Frau geschieden bin, jezt wollten wir uns aber wieder zusammenfassen lassen, und dazu gehört Geld ich bleibe mit Achtung

10 Thlr. 15 Sgr. macht die ganze Rechnung!
Wahre Lumperei!

ergebenster Diener
Schlehsack
Meister allhier.

Berlin den 15. Mai 1838.

Die Weisheit der Morgenländer.

Ein Mahomedaner fragte eine von Mohamedes Frauen: wie er sein Leben einrichten sollte? Sie gab ihm zur Antwort: „Glaube an Gott, bezähme deine Zunge und deinen Zorn, erwirb dir Wissenschaften, bleibe fest in deiner Religion, enthalte dich vom Bösen, gehe nur mit Guten um, bedeke die Fehler deines Nächsten, unterstüze die Armen, und erwarte deinen Lohn in der Ewigkeit."

Man brachte einst vor den Kalifen Harun-al-Raschid einen Menschen, der sich für einen Propheten ausgab. Der Kalife dachte, daß der Mensch nicht gesund in seinem Kopfe seyn müßte, und ließ ihn durch seine Aerzte untersuchen. Diese thaten den Ausspruch, daß dieser Mensch durch gute Nahrung bald hergestellt werden würde. Der Kalif ließ ihn nun vierzig Tage lang von seinem Tische speisen, und fragte ihn nach dieser Zeit: ob ihm der Engel Gabriel noch immer Befehle von Gott brächte? — „Ja gab der Prophet zur Antwort, Gott hat mir in der vorigen Nacht durch ihn sagen lassen, ich soll nie aus deiner Küche weichen."

Die Wahrheit der Unschuld.

Ein Vater, wie es deren noch viele gibt,
Der mehr den Glanz, als wahre Tugend kennt und liebt,
Spricht eines Tags vor seinem Weib und Sohne:
„Es gibt ein Erdenglük, doch gibt's zum Lohne
Kein streng vergeltend Recht, das zeigt die Welt,
Die nur dem Kühnen großes Glük entgegen hält."

Ei, ei! meint Mutter Anna, ist
Ja sicher doch der Glaub' im Herzen;
Kein Leiden, was auch ich vermißt,
Wor mir ein unerträglich Schmerzen.
Ein Kind möcht lachen über Deinen Zorn
Mit Gottes Leitung; sich der Weisheit Born
In allen seinen Werken, sey doch nimmer
In deinen alten Tagen kränker, schlimmer!

Nun gut! Hör', Friz! hat wohl ein Gott Dich mir,
In weiser Liebe je gegeben Dich, soll Leiden
Den Menschen denn von dieser Erde sondern weiden,
Gibt nicht das Werk des Menschen wahre Krone hier?

Mein Vater! all' das kenn' ich nicht,
Ich bin ein Knab', Ihr einz'ger Sohn.
Sie sagten einst, Gehorsam sey mir Pflicht,
Und Seeligkeit wär' dann mein Lohn.
Doch glaub' ich, daß ich nicht auf Erden wäre,
Wenn nicht zu Gottes und zu unsrer Ehre!

B.

An B.

(Nach Horaz.)

O laß die Wellen rauschen, Bäume fallen,
Die Stunde fleucht im Nu
Zur Schwester; ihre Ruh'
Muß nicht die Sorge mir und Dir vergällen!

Trink Deinen Wein und laß das Wasser rinnen
Dem lieben Vieh hinaus.
Dein sey Gesang und Genuß,
Und Lieb' und Glükeslust bei guten Sinnen.

Du stirbst einmal, ob keuchend Du gesungen,
Ob Du in Lust verweilt;
Denn Dir der Tod ereilt,
Die haben All' ihr Leiden ausgerungen.

Ergreif Dein Glük und suche innern Frieden,
Was blikst Du auf die Qual?
Füll' froh den Weinpokal,
Und laß es ruhig geh'n, wie es beschieden!

J. P. B.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 25. 22. Juni 1838.

Inhalt: Frühjahrsarbeiten auf den Wiesen (Schluß). — Unglükliche Andacht. — Die schnelle Reise. — Ueber Wünsche. — Der Korb. — Ueber Geschwindigkeiten.

Frühjahrsarbeiten auf den Wiesen.

(Schluß.)

Größere Unebenheiten auf einer Wiese, die ein fleißiger Landwirth zu entfernen suchen wird, können am Besten im Winter abgetragen und geebnet werden. Man schält zu diesem Ende den Rasen, sowohl auf der Erhöhung als wie in der Vertiefung ab, schafft ihn auf die Seite, und trägt die Erhöhung in die Tiefe, bis Beide mit einander ausgeglichen sind, was man schon bei Anlegung einer gewöhnlichen Sezlatte ziemlich genau finden kann. Ist die Erhöhung, die abgetragen werden soll, sehr bedeutend, und von verschiedenem Untergrund, so zieht man je drei Schuh breit und drei Schuh von einander entfernt, so viel Gräben durch dieselbe, daß der Aushub daraus hinreicht, die Tiefe gehörig auszufüllen, ebnet darauf die auf der Höhe dadurch entstandenen Erdbalken, und belegt die wohlgeebnete Fläche mit den früher abgeschälten Rasen, die man mit einem Stempfel gleichmäßig fest stampft, und später überwalzt. Es ist dieses in mehreren Gegenden, mit dem besten Erfolge ausgeführt worden. Durch dieses leztere Verfahren wird verhütet, daß beim Abtragen nicht aller obere gute Grund in die Tiefe gebracht, und der schlechtere Untergrund zurükgelassen wird, sondern es wird allenthalben möglichst gleiche Erde verbreitet, und dadurch auch ein gleichmässiges Wachsthum des Rasens bewirkt.

Bei diesem Geschäfte muß jedoch auch auf die muthmaßliche Senkung des ausgefüllten Terrains Rükficht genommen, und die Erde hier etwas stärker aufgetragen werden.

Hat die Wiese, die so geebnet werden soll, keine zusammenhängende Grasnarbe, und kann diese nicht abgeschält werden, oder ist die Grasnarbe aus schlechten Gräsern bestehend, so muß man die dadurch entstandenen leeren Pläze mit anderen blätterreichen Futterpflanzen, z. B. Wiken, ansäen, und darunter gute Wiesengräser mit etwas Klee, besonders mit sogenannten Wiesenklee, einsprengen.

Man erhält alsdann schon im ersten Jahre eine gute Futterernte, und in späteren Jahren eine Grasnarbe. Bei solchen ganz neuen Wiesenanlagen ist es rathsam, daß man das Grundstük einige Jahre hindurch baut, besonders mit Hakfrüchten anblümt, und dann erst zur Wiese anlegt.

Tüchtiges Eggen und Zerkleinern des Bodens vor, und der Gebrauch der Walze nach der Saat haben sich in solchen Fällen, wie bei jeder Wiesenanlage überhaupt, als sehr vortheilhaft bewährt.

Unter die Frühjahrsarbeiten auf den Wiesen wird auch das Aufeggen und Walzen des Rasens gerechnet, was unter manchen Verhältnissen nüzlich seyn kann, und wenig Arbeit erfordert. Das Eggen geschieht in der Regel mit einer eisernen Egge, der man eine hölzerne mit zur Hälfte bis zu zwei Drittel eingeflochtenen Zähnen folgen läßt. Man wendet das Eggen besonders da an, wo die Wiesen stark mit Moos überzogen sind, und es zeigt sich da am wirksamsten, wo dasselbe kräftig und in der Art geschieht, daß die Wiese fast einem frisch bestellten Felde gleich sieht. Doch das Eggen allein vertreibt dieses Unkraut nicht. Es macht nur den schlummernden, unter demselben verkümmert lebenden bessern Gräsern und Futterpflanzen möglich, leichter durch diese Mooshülle durchzudringen, und denselben Luft, Licht, Regen und Thau zugänlicher.

Digitized by Google

Man muß ihnen aber außer diesem mit hinreichenden Dungmitteln nachhelfen, damit sie freudiger aufleben, durch üppiges Wachsthum das Moos und die übrigen Unkräuter überwachsen und unterdrüken.

Ohne Düngung hilft auf längere Zeit weder Egge noch Walze; das Moos wird stets wieder erscheinen und seinen alten Plaz einnehmen, wenn man nicht mit Dünger nachhilft.

Der gewöhnliche Stalldünger ist viel zu kostbar auf Wiesen, und kann stets viel besser zur Düngung der Akerländereien verwendet werden. Es gibt dafür eine Menge anderer Dungmittel, die sich viel besser hierzu eignen, als: Jauche (Pfuhl), Mengedünger (Compost), Teichschlamm, oder Aushub aus den Wiesen- und Abzugsgräben, Abtrittauswurf, Straßenkoth, Geflügelmist, Kehricht, Boden- und Scheuenabfall, Asche, Seifensiederäscherig, Ruß, Kartoffelkraut, Tabakstengel, Hanf und Flachs, Kalk, Gyps, Mergel und jede andere Erde, Sand ꝛc.

Die Jauche, auf deren sorgsame Auffangung wir schon aufmerksam gemacht haben, ist ein sehr wirksames Dungmittel auf Wiesen. Sie bringt eine auffallend schnelle Wirkung auf das Wachsthum der Pflanzen hervor. Gute Gräser, die man bisher kaum bemerkte, kommen bald nachher in großer Ueppigkeit zum Vorschein. Das Ausführen der Jauche geschieht entweder mittelst eines Fasses auf einem Karren oder Wagen, mit der bekannten Vorrichtung zum Begießen, oder auf einem Pfuhlhandkarren, dessen man sich in mehreren Orten des Oberlandes bedient. Die beste Zeit hierzu ist in den ersten Tagen des Frühlings, Morgens bei Frost; es kann indessen auch im Winter auf den Schnee, und während des Sommers nach dem Grasschnitt geschehen. In lezterem Falle muß sie jedoch beim Regenwetter ausgefahren, oder mit Wasser verdünnt werden.

Mengedünger, verrotteter Teich-Schlamm und Grabenaushub, Abtritt-Auswurf und Straßenkoth zeigen sich gleichfalls sehr wirksam auf Wiesen, wenn sie wohl zerkleinert (gepulvert) im Anbeginn des Frühjahrs darauf gebracht, und gleichmäßig darüber ausgestreut werden. Besonders heftig wirkt der Geflügelmist, den man gemeiniglich mit einer oder mehreren der obigen Düngungen gemischt, ausstreut.

Alles, was auf dem Akerfelde durch Samen-Verbreitung nur Unheil stiftet, was außerdem in der Wirthschaft verloren gehen würde, ist den Wiesen eine treffliche Düngung.

Alles was auf Gassen, an Thorwegen, bei Ein- und Ausgängen der Dörfer, auf dem Hofe, im Hause, auf den Heu- und Fruchtböden, in den Scheuern ꝛc., zusammengekehrt werden kann, ist den Wiesen als Düngung förderlich.

Nichts darf dem Landwirthe zu geringfügig seyn, Alles muß er beachten, sorgfältig sammeln, und an einem, vom übrigen Düngerhaufen abgesonderten Orte im Hofe aufhäufen, von Zeit zu Zeit mit Jauche begießen und unter einander mengen.

Es ist sehr zu empfehlen, daß man auch noch den Schweinedung auf diesen Wiesendunghaufen bringe, weil diese Thiere manche noch mit Keimkraft versehene Körner unverdaut wieder von sich geben, und derselbe, auf Akerfeld angewendet, leicht Unkraut erzeugt.

Asche jeder Art, besonders unausgelaugte Holzasche, dann auch ausgelaugte Asche, sogenannter Aescherich, Torf-, Brenn- und Steinkohlenasche zeigen, auch nur in geringer Quantität ausgestreut, auffallende Wirkungen auf den Wiesen.

Die günstigste Zeit hierzu ist ein feucht-warmer und windstiller Tag des Monat Aprils. Man meidet dazu gerne das Sonnen-Licht, daher man diese Arbeit nur bei trüber Witterung, oder bei heiterem Himmel Abends unternimmt.

In trokenen kalten Frühjahren bringt die Asche besonders die Torfasche, fast gar keine Wirkung hervor, weßhalb man diese Düngung in solchen Jahren besser unterläßt, und im darauf folgenden Jahre vornimmt.

Auf magere moosige Wiesen ist der Ruß das wirksamste Mittel, und man muß nur bedauern, daß man dieses schäzbare Material nicht in größerer Quantität erhalten kann.

Auch Kartoffelkraut und Tabaks-

Digitized by Google

Stengel befördern, wenn sie im Spätjahr grün auf die Wiesen gebracht, und den Winter über ausgebreitet liegen bleiben, den Graswuchs sehr.

Nicht minder Flachs und Hanf, welche im Spätjahr zum Röſten (Rotten) auf die Wiesen gelegt werden. Bei Ersteren darf man jedoch ein öfteres Wenden im Winter nicht unterlassen.

Fein gepulverter Kalk, in geringer Menge auf leichtes, mooſiges, verſäuertes Gras-Land geſtreut, iſt gleichfalls wirkſam; auf zähen, naſſen und kalten Boden bleibt ſeine Anwendung ohne Erfolg.

Gyps iſt nur auf troknen Wieſen, die von Zeit zu Zeit mit Jauche oder Stalldünger überführt werden, ſehr wirkſam.

Der Mergel wird am Beſten im Winter, wenn es gefroren iſt, auf glüklich entwäſſerte, ſchwammige Wieſen geführt, woſelbſt er den Boden befeſtigt. Schon jede andere Erdart bringt in dieſer Beziehung günſtige Wirkung hervor.

Sand auf ſumpfige, ſchwammige Wieſen geführt, und gleichmäßig ausgebreitet, verbeſſert dieſelben ungemein, und zwar auf zweierlei Art: einmal dadurch, daß er den Boden mehr erhöht und befeſtigt, dann, weil damit die durch Ueberſchwemmung und ſtehendes Waſſer hervorgebrachten unzähligen kleinen Vertiefungen (ſogenannte Fauten) ausgefüllt und geebnet werden, in welchen bei troknen Jahrgängen das beſſere Gras wächst, aber wegen der Vertiefung mit der Senſe nicht herausgeholt werden kann, und verloren geht.

Je inniger und gleichmäßiger die aufgebrachten Erdenarten, ſo wie der Sand mit der Grasnarbe vereinigt wird, deſto wirkſamer zeigen ſie ſich.

Da, wo man noch gewöhnlichen Stallmiſt anwendet, muß derſelbe im Spätjahr ausgebreitet, und im Winter mehrmals gewendet werden, damit er ſich gleichmäßig vertheilt und keine Geilplatten entſtehen. Im Frühjahr wird das Stroh, Mitte Aprils, zuſammengerechet, und ſammt den etwa noch an dem Stroh klebenden thieriſchen Auswürfen ſauber davon weggebracht.

Die in die zweite Abtheilung gebrachten Wieſen, welche willkührlich bewäſſert werden können, bedürfen keiner dieſer künſtlichen Düngungen.

Sie werden gedüngt durch den Schlamm und die erdigen Stoffe, welche das Waſſer mit ſich führt, und es entſtehen auf regelmäßig gewäſſerten Wieſen auch ganz beſondere, dieſen eigenthümliche, Wieſengräſer.

Sollte die Wäſſerung mit hellem Waſſer geſchehen, dann wird allerdings eine in ſechs Jahren zu wiederholende Düngung zur Vermehrung des Futter-Ertrages viel beitragen.

Das Wäſſern geſchieht entweder durch Ueberrieſelung, wobei das Waſſer auf die höheren Theile der Wieſe geleitet, u. von dort aus mittelſt Schleußen zum Austreten und Herabrieſeln über die tieferen Stellen genöthigt wird, oder durch Ueberſtauung, wobei das auf die Wieſe geleitete Waſſer mittelſt Dämmen und Schleußen einige Zeit auf der Wieſe angeſchwellt wird.

Die Bewäſſerung kann unter gewiſſen Verhältniſſen zu jeder Jahreszeit ſtattfinden. Sie muß jedoch nach gewiſſen Regeln geſchehen, von denen die Erfahrung folgende erprobt hat:

1) Die Früh- und Spätjahrsfluthen, welche viele düngende Subſtanzen mit ſich führen, müſſen beim Wäſſern benüzt werden. Das Waſſer von ſpäter gefallenem Schnee, und das, welches aus höheren unfruchtbaren Gebirgsgegenden kommt, iſt den Wieſen nicht angenehm.

   Da, wo die Wieſen mit Obſtbäumen bepflanzt ſind, dürfen ſie im Winter, bei großer Kälte, nicht überſtaut werden.

2) Sind die Frühjahrsfluthen vorbei, ſo läßt man die Wieſen etwas abtroknen, und beginnt dann erſt mit der eigentlichen Früh-Jahrswäſſerung.

3) Dieſe nimmt man am Beſten dann vor, wenn ſich das Leben in der Pflanzenwelt zu regen beginnt, keine Kälte und rauhen Winde mehr zu befürchten ſind, was in der Regel Mitte April und Anfangs Mai der Fall iſt.

4) Mit dem Be- muß auch zugleich für eine vollſtändige Entwäſſerung geſorgt werden.

Digitized by Google

Als besondere Regeln bei der Ueberrieselung dürften folgende dienen:

1) Das Wasser darf weder so lange die Hize des Tages dauert, auf die Wiese gelassen, noch davon abgeschlagen werden. Der schnelle Temperaturwechsel ist den Pflanzen nachtheilig. Bei kalten Nächten geschieht das Umstellen des Wassers am Besten Mittags, bei warmem Wetter oder eine Stunde vor Sonnen-Auf- oder Untergang.
2) Bei starkem Thaue und warmem Regen läßt man das Wasser nicht auf die Wiesen, es sey denn, daß in lezterem Falle düngende Theile in demselben zugeführt würden.
3) Sieht man im April und Mai Nachtfrösten entgegen, so muß, wo möglich, noch am Abend, Wasser aufgebracht werden, damit der Frost dem Rasen nicht schade.
4) Ist man unversehens von einem solchen Nacht-Froste überfallen worden, so lasse man das Wasser noch vor Sonnenaufgang über die Wiese.
5) Fällt kalter Regen oder Schnee, so muß gleichfalls schnell gewässert werden, um die durch das herabfallende Wasser erzeugte Kälte zu vermindern.
6) Bei warmen Regentagen, im Mai, muß das Ueberrieseln unterbrochen werden.
7) In nassen Jahren darf nur wenig, in sehr nassen aber gar nicht gewässert werden, damit nicht durch Uebersättigung von Nässe, Fäulniß an den Wurzeln erzeugt werde.
8) Trokene, sandige Böden und Wiesen mit starkem Gefäll, müssen länger, lehmige, thonige und schwere Böden, mit flacher Abdachung, nur kurze Zeit gewässert werden.
9) Der Boden muß zwischen jeder Wässerung wieder abtroknen. Nichts erzeugt schlechteres Gras, als ununterbrochene Wässernng.
1) Die erste Frühjahrsbestauung kann, je nach Beschaffenheit des Bodens, 6 bis 8 Tage dauern, dann aber muß mit Vorsicht immer nur nach vorheriger vollkommener Abtroknung des Bodens und mit desto kürzerer Andauer gewässert werden, je mehr die Zeit vorrükt. Wenn das Gras aufschießt, wird ganz damit aufgehört.
2) Zeigt sich auf der Oberfläche des Wassers Schaum, so ist dies immer das Zeichen beginnender Fäulniß; dasselbe muß alsdann schnell abgeschlagen, und die Wiese troken gelegt werden.
3) Die Ueberstauung dauert länger bei kalter und bei trokener Witterung, bei durchlaßendem und sandigem Boden. Von kürzerer Dauer muß sie seyn bei regnerischem Wetter und bei zähem, nassen Boden.

Nach der Frühlings-Wässerung müssen die Wiesen sauber abgerechet, von allem Fremdartigen, als Reisig, Stroh ꝛc., was durch das Wasser aufgeschwemmt wurde, gereinigt werden. Wird die Rasennarbe einer gewässerten Wiese durch den Frost gehoben, so überfährt man sie mit einer schweren Walze.

Möchten diese, durch die Erfahrung erprobten Arbeiten und Verfahrungsweisen bei den Landleuten unsers Landes Anklang finden, durch die Leser dieses Blattes verbreitet, und in denjenigen Gegenden, in denen dies bisher noch nicht geschah, bei günstiger Jahreszeit in Anwendung gebracht werden. B.

(A. d. landw. Wochenbl. f. d. Großherzogthum Baden.)

Unglükliche Andacht.

Daß Apprechension große Gewalt ausübe, ist bekannt; das Gesegnete in der ersten Hälfte sich Mißgeburten ersehen können, ist ebenfalls erwiesen. Nachstehendes Beispiel möge unsere nachläßigen Polizeien endlich einmal bewegen, Zerfressene, Verstümmelte u. A. von den Gassen zu schaffen, ihnen Beschäftigung in eigenen Häusern zu geben!

Es sind eben 43 Jahre, sprach der alte Bote X., als im bayer. Walde eine schwangere Bäuerin zur hl. Messe kam, ihren Gott recht inbrünstig zu bitten, gesegnete Entbindung zu verleihen. Lange flehte das treue Weib, betete dann in einem Gebetbuche und wollte schon gehen, als es nochmal sich zusammen nahm, und gleichsam auf 24 Stunden von geweihter Stelle demüthig

Digitized by Google

Abschied nehmen wollte. Dabei blikte die Betende auf den Altar, worauf leider das Bild des heiligen Nikolaus war, neben ihm verschiedene Figuren, eine mit abgehauener Hand. Dieses Bild ansehen und von Angst der Erbung ergriffen werden war nur ein Augenblik. Traurig ging die fromme Bäuerin heim, erzählte den Vorfall dem Manne und der Schwiegermutter, und die Trostgründe Beider vermochten nicht, das gleichsam gefühlte Vorurtheil zu verscheuchen. Die Sache wurde endlich bekannt, man wurde täglich aufmerksamer. So nahte die Zeit der Geburt, der Entbindung. Sogleich nach den Schmerzen wollte die Mutter das Kind sehen, man entschuldigte sich mit Verschiedenem, verschob, — kurz wendete Alles an, die Geschwächte durch Schreken nicht zu gefährden. Doch mit wehmüthigen Mutterworten drang sie so lange in die Umstehenden, daß man es für nothwendig fand, nachzugeben. Man gab ihr das Kind hin, der erste Blik fiel auf die rechte Hand — sie fehlte. Also hatte die Mutter Recht, leider in einem großen Unglüke. Der Knabe wuchs übrigens in blühender Gesundheit heran und versezte mit seiner Hand manchen Stoß den Kameraden, troz einem Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. — Solcher Fälle mit Trauben, Erdbeeren, Mäusen, Kuchen ꝛc. wegen Appetit oder Schreken wissen unsere Ammen in Menge; und wer eine ausführliche, schöne und ähnliche Geschichte lesen will, der suche in Zschokke's Erheiterungen „die Bohne" auf.

J. P. B.

Die schnelle Reise.

Ein Gelehrter, welcher äusserst hipochondrisch war, hatte sich auf das Zureden seines Arztes zu einer Reise entschlossen, und deren Beschreibung schon zum Voraus öffentlich versprochen. Die Abreise sollte an einem schönen Sommermorgen um 5 Uhr vor sich gehen; man wurde aber mit dem stark beladenen Reisewagen und mit den übrigen Zurüstungen erst um 8 Uhr fertig. Ein guter Freund wollte den Reisenden eine Streke weit begleiten. Man fuhr nun ab; nach einer halben Stunde bemerkte der Gelehrte, daß er seine Brieftasche zu Hause hatte liegen lassen. Der Bediente wurde zurük geschikt, und da man eine Stunde auf seine Zurükkunft zu warten hatte, so wurde auf den Vorschlag des Begleitenden in einem nahen Kaffehause ein Frühstük eingenommen. Als der Bediente wieder da war, wurde die Reise schleunigst fortgesezt; jedoch nach einigen Minuten flog ein Rad vom Wagen ab; man machte die unangenehme Entdekung, daß die Schraube äusserst abgenuzt, und ohne eine neue kein Weiterfahren möglich war. Der Wagen wurde zum nächsten Schmid geschleppt, welcher zu der Arbeit 1½ Stunde brauchte. Während dieser Zeit schrieb der Gelehrte in der Schmidsstube noch einige Abschiedsbriefe, und fing sein Reisejournal an. Gegen 11 Uhr gelangte man endlich ans äussere Thor; ein Offizier trat an den Wagen. „Ihren Paß, mein Herr!" war seine Anrede. — „Paß! versezte der Reisende ganz bestürzt; ich habe keinen Paß; Niemand hat mir gesagt, daß ich einen brauche." — „Das thut mir sehr leid, antwortete der Offizier. Sollten Sie denn nicht wissen, daß man in den jezigen Zeiten mit einem guten Reisepaß versehen seyn muß; ich darf Sie nicht zum Thore hinaus lassen." Was war zu thun? Die beiden Herren mußten sich bequemen, nach der eine Stunde weit entfernten Polizei zurük zu wandern, und sich da einen Paß geben lassen. Es dauerte drei volle Stunden, bis sie — in der größten Hize ermattet, und von Schweiß triefend — wieder bei ihrem — indessen sehr ungeduldig gewordenen — Kutscher anlangten. Nun ging es rasch vorwärts, bis man eine Viertel-Stunde vor der Stadt an einen großen Gasthof kam; in welchen der Kutscher ohne weiters hinein lenkte. Der erstaunte Reisende frug im höchsten Unwillen: was es hier gebe. „Hier machen wir Mittag," antwortete der Kutscher. — „Aber, mein Gott! sagte der Gelehrte, wir sind ja kaum eine Viertelstunde von der Stadt weg." — „Ja, das ist nicht meine Schuld, versezte jener, meine Pferde stehen schon seit 5 Uhr, und jezt ist es zwei Uhr; sie müssen hier gefüttert werden." Hiemit spannte er aus, ohne weiter auf seinen keifenden Herrn zu hören. Dieser war jezt in die allermißmuthigste Laune gerathen, und wollte weder aussteigen noch

Digitized by Google

essen. Eine ganze Stunde hatte sein Freund nöthig, ihn zu besänftigen, und ihn zum Mittagessen zu bereden, indem er ihm vorstellte, daß er ja nachher, bei der schönen Jahrszeit das Versäumte in der Nacht wieder einbringen könnte. Die Herren stiegen jezt aus, als gerade der Kutscher wieder einspannen wollte. Trozig sagte sein Herr zu ihm: „Wir wollen nun auch essen; jezt kannst Du warten!“ Der Kutscher schüttelte den Kopf und zog seine Pferde wieder in den Stall. Das Essen wurde nun erst bestellt, und die größte Eile anempfohlen; es wurde unverzüglich versprochen, und sogleich aufgedekt; weil es aber ausser der Zeit war, konnte erst nach einer Stunde aufgetragen werden. Um 5 Uhr war abgespeist, angespannt, und Alles zur Reise fertig. Der Freund nahm nun Abschied, empfing die bei dem Schmid geschriebenen Briefe zur Bestellung, und wollte in die Stadt zurük kehren. Indessen hatte sich ein fürchterliches, dem Ausbruch nahes Donnerwetter zusammen gezogen; der Gelehrte, der die Gewitter sehr fürchtete, starrte, mit einem Fuß im Wagentritt, zagend, unentschlossen, und furchtsam den schwarzen drohenden Himmel an. Endlich rief er entscheidend und heftig: „Kutscher wende um, und führe uns wieder heim.“ Dieser, mit der Reise schon höchst unzufrieden, gehorchte augenbliklich, und brachte die beiden Herren, zum großen Erstaunen der Familie und der Nachbarschaft, recht bald, wohlbehalten wieder nach Haus und der Gelehrte war nie wieder zu der Reise zu bewegen.

Ueber Wünsche.

Eben schlug es sechs Uhr — es sind jezt vorüber die 33 Lebensjahre, vor welchen mich in Schmerz, Sorgen und Liebe die theure Mutter geboren hat.

Das Fest bringt es mit, man wird, nach altmodischer Mode, mir mit dem Abfall von Fürsten-Wünschen entgegentreten und in ganz ergebenstem Wohlwollen meine irdische und unheilsvolle Lebens-Bahn wenigstens in Worten zu erhellen suchen. Ach! der edlen Gewohnheit. So gemeinsam, so gemeinnüzlich, und doch nicht gemein. O des süssen Trostes! So sanft, so wenig anstößig, so klar im Vortrage, so uneigennüzig in Forderungen, so kräftig an Willen, so fromm am Zweke, so dankbar im Urgrunde. Ei wie modern! So schön in der Anlage, so künstlich in Versen, so unverloschen in Blüken. Wahrhaftig, schon darum muß ich dem Schöpfer Heute aus einem mit Goldschnitt verprangten Buche meine Dankesworte bringen, weil für mich ein Feiertag, für die Gratulanten ein Festtag und das seltene Vergnügen entsprungen, das mich im Rükblike auf meinen menschlichen und göttlichen Ursprung aussöhnen kann. Stoff für tausend Dichter liegt in dem hohen Feste der Geburt meiner, eines ganz unberüksichtigten Menschen; mein Leben war bisher so dichterisch, d. i., so von hin und her gesegnet durch die göttliche Vorsehung, daß der Dichter weit mehr Stoff daran fände, als der Prosaiker, und der Humorist kann bald ausgesogen haben, wenn er meine großmächtigsten Thaten zusammenhakt und daraus eine gefrorne Sulze bereitet. Es ist aber jedenfalls von Wichtigkeit, meinen Geburtstag zu erwähnen, vielleicht denkt meine gesegnete Mutter nicht daran, und es wäre auch unschiklich, die edlen Wünsche meiner guten Freunde im ungeschmükten Alltagskleid so bagatellmäßig durch die beiden unverstopften Ohren an Gehirn und Herz zu bringen, und im Falle wieder aus dem Kästchen der Dankbarkeit mit einer humanen Devise und populären Dichtung aufzutreten. Die vornehmen Leute sezen sich freilich darüber hinaus; sie zahlen ein Paar Groschen, und der Kurier, Merkur und Bote bringen eine halbe Litanei voll diskreter Dinge zu Gesicht, die ein redliches Herz wohl schwerlich zusammenklauben oder reimen könnte. Dazu mögen Säkel und Ueberzeugung vom Verstellungs- und Vorstellungsvermögen die Grund-Idee gegeben haben, und ein guter Einfall ist mehr werth, als eine gute Aus-Rede. Was wohl mir Heute zum Magen-Pflaster bereitet werden mag! Allerdings hat auch er Ansprüche, und noch dazu triftige; warum soll denn er leer ausgehen? Ein guter Magen und ein guter Kopf, d. i., Herz und Verstand gehören stets zusammen und an Allermeisten für Empfang so verschiedenartiger Glükwünschungsgerichte, wo

Digitized by Google

kein Gericht beſſer ſchmekt, als die Geſundheit und das Geld. Meine einfachen Wünſche ſind nur ein bequemes Privatleben, ein Leben, wie es etwa ein kluger Quieszent oder eine fromme Wittwe jemals genoſſen haben mögen. Doch ich muß aufhören, ich wünſche mir ſchon jezt ſo Vieles, wie könnt ich die reichen Aehren der Wünſchenden noch genießen? Alſo kommt ihr Wünſche, große und mindere! ich will mich feſt mit Glauben rüſten, euch zu verdienen. J. P. B.

Der Korb.

Das Sprüchwort: „einen Korb bekommen" iſt wohl eines der bekannteſten und gangbarſten; ſein Urſprung aber, der vielen Ableitungen ungeachtet, noch immer dunkel. Dichter und Novelliſten haben es, als einen nicht kärglichen Stoff fleißig bearbeitet und ſeine Abſicht ins Klare zu ſezen verſucht. Möglich, daß auch die nachſtehende Erzählung genealogiſch unrichtig iſt; neben den übrigen Hypotheſen und Fabeln wird ihr ein Unterhaltungsblatt gern auch ein Plätzchen gönnen.

Ritter Bernhard von Lichtenberg, genannt „der Redliche," brannte für die reizende Adelgunde von Wunnenſtein Jahre lang in verborgener Flamme. Endlich aber konnte er dieſe nicht länger in ſich verſchließen! er gab ſeiner glühenden Leidenſchaft Worte und flehte um Gegenliebe.

Adelgunde hatte längſt ihr Herz einem Bruno von Moorſtein geſchenkt und hing an ihm mit unerſchütterlicher, felſenfeſter Treue. Sey es nun, daß ſie dem guten Bernhard nicht durch ein mündliches zur Stelle ausgeſprochenes Nein wehe thun oder der abſchlägigen Antwort durch eine ſcherzhafte Ausbeugung das Harte und Bittere benehmen wollte; — genug ſie half ſich in dieſem Augenblik mit dem Verſprechen, daß ſie ihm ihre Erklärung in einer Chiffer, deren Enträthſelung ſie ſeinem Scharfſinn überlaſſe, auf ſeine Burg nächſtens nachſenden wolle.

Der Ungeduld des verſchmachtenden Liebhabers dünkte aber auch dieſes „nächſtens" zu lange und, kaum zu Hauſe angekommen, legte er ſogleich eine ſchriftliche Sturmleiter auf das Herz des Fräuleins an, und ſchloß ſeinen ſeufzerreichen Brief mit den Worten: „Euch blühet im Eheſtande gewiß ein ſeltes Glük."

Dieſe ritterlich-poetiſche Phraſe fiel wie ein zündender Funke in Adelgundens Seele und nach wenigen Tagen lief die verſprochene Geheimſchrift an den ſehnſüchtig Harrenden ein. Sie lautete: K. O. R. B. — „Das kann unmöglich anders heißen," rief der Hochentzükte, „als: Komm, O Redlicher Bernhard!" Im Fluge war er bei der Geliebten und breitete wonnetrunken die Arme aus, um ſie an ſein dankbares Herz zu drüken. „Verzeiht, Ritter, hob Adelgunde, ſanft abwehrend an, „ich muß Euch aus einem Irrthume reißen, den, wie ich ſehe, mein Räthſel eher genährt, als gehoben hat. Ihr ſagtet am Schluße Eueres Briefes: mir würde im Eheſtande gewiß ein ſeltnes Glük blühen. Durch die Chiffer antwortete ich: „Keines Ohne Ritter Bruno." Dies iſt der Moorſteiner, den Ihr wohl kennt und es befremdet mich nicht wenig, daß Euch über meine Neigung und mein Verhältniß zu ihm nicht ſchon früher ein Licht aufgegangen iſt.

Die Chiffer blieb nicht unter vier Augen und wer die vier bedeutungsvollen Buchſtaben, uneingeweiht in das Geheimniß und unbefangen zu Geſicht bekam, rief plözlich aus: „K o r b."

Ueber Geſchwindigkeiten

im Raume nach Sekunden als 3600 Theilen der Stunde.

Von den Phyſikern werden folgende Reſultate hinſichtlich der Geſchwindigkeit der Körper angegeben:

Die meiſten Flüſſe wälzen ihr Waſſer in der Sekunde (Augenblik) 3 — 4 Fuß weit, die Donau 5 Fuß, einige amerikaniſche 10 Fuß. Die Schnelligkeit des Schalles beträgt in der Sekunde 1040 Fuß, im Waſſer gegen 500 Fuß, im Meſſing aber 11000 Fuß. Eine Kugel aus einer Büchſe etwa 700 Fuß, der Adlerflug 96 Fuß per Sekunde, alſo in 1 Stunde 15 deutſche Meilen od. 30 Stunden; das Rennthier legt in der Sekunde 26, ein gutes Pferd 40—60 Fuß zurük; das Licht, das Geſchwindeſte, 42000 Meilen! Welche Abſtufungen in der Natur! Wie wenig legt die Schneke zurük, wie ſchwach iſt hier der Menſch! *l.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Original-Brief eines Bauern an seinen studirenden Sohn.

(Die originellen Schreibfehler sind weggelassen.)

Lieber Sohn! Du schreibst, daß du Geld brauchest. Weiß ich doch ins Jesus Namen nicht, wo du das Geld hinbringst. Erst vor zwei Monaten habe ich dir 1 fl. 12 kr. geschikt. Für jezt kann ich dir keines schiken; aber wenn du nächstens wieder eins brauchst, so schreib mirs ja nicht; denn es fällt mir hart, weil ich selbst keines habe. Ich hatte jezt so allerlei Ausgaben, habe aber Niemanden bezahlt.

Aber deine Mutter ist auch niedergekommen. Bhüt's Gott! Ich habe ihr vor lauter Aerger eine Dachtel gelekt, denn sie hat schon wieder ein Kind gebracht. Da muß man arm werden vor lauter Kindern, weil ich doch eine Maß Bier trinken möchte. Auch die braune Stute hat gefollt, und ich habe eine rechte Freude.

Leide nur keine Noth, spare das Geld, und trinke nicht zu viel, ich habe ohnehin bei unserm Wirth noch eine Zeche von 9 fl. Bete fleißig, daß heuer kein Getreid wachse, damit ich das meinige andringe. Lerne fleißig aus der Juri, und studire im hundertjährigen Kalender, ob heuer der Kornwurm wieder so hausen werde, wie im vorigen Jahre, und ob wir Krieg bekammen.

Unsern Pfarrer haben wir auch verloren. Tröst'n Gott! Wir mögen was immer für einen bekommen, den bekommen wir nicht mehr. Herr gib ihm die ewige Ruh, und deinem

getreuen Vater
† † †

NB. Das Buch cerevisia, von dem du schreibst, muß so dik seyn, wie ein Mehdruch, weil gar kein Geld dafür liekt.

Der Geisterruf.

Die dretterne Kammer
Der Todten erbebt
Wenn zwölfmal den Hammer
Die Mitternacht hebt.

Rasch tanzen um Gräben
Und morsches Gebein
Wir luftigen Schweber
Den sausenden Reihn.

Was winseln die Hunde
Beim schlafenden Herrn?
Sie wittern die Runde
Der Geister von fern.

Die Raben entflattern
Der wüsten Abtei,
Und fliehn an den Gattern
Des Kirchhofs vorbei.

Wir gaukeln, wir scherzen
Hinab und empor,
Gleich irrenden Kerzen
Im dunstigen Moor.

O Herz! dessen Zauber
Zur Marter uns ward,
Du ruhst nun in tauber
Verdumpfung, erstarrt.

Tief bargst du im düstern
Gemach unser Weh;
Wir glüklichen flüstern
Dir fröhlig: Ade!

Das Ei und die Henne.

Ohne Ei gibt's keine Henne,
Ohne Henne gibts kein Ei;
Ist das Ei ein Kind der Henne
So ist sie ein Kind vom Ei.

Als uns ward die erste Henne
Als uns ward das erste Ei,
Ward uns da zuerst die Henne?
Oder ward zuerst das Ei?

Konnt' erzeugen ohne Henne
Die Natur ihr erstes Ei,
Nun wozu denn noch die Henne
Wenn uns werden soll ein Ei?

Glauben möcht' ich fast, die Henne
Sei gewesen vor dem Ei;
Doch ward vor dem Ei die Henne,
Brauchet man da noch das Ei?

Ewiges Geschlecht der Henne,
Ewiges Geschlecht vom Ei;
Bürgt ihr nicht, daß Ei und Henne
Kinder sind von Henn' und Ei?

Muß der Zirkel, Ei und Henne
Urbeginnen von dem Ei?
Schwankender Verstand bekenne,
Daß dir's ewig Räthsel sei.

Räthsel.

Sey dort, sey hier,
Ich bin bei dir
Ich steh' mit dir
Und geh' mit dir
Durch alle Gassen,
Ich lasse dich nicht,
Es müßte das Licht
Der Sonne mich etwa verlassen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 26. 29. Juni 1838.

Inhalt: Einiges über den Buchweizen. — Hochzeitfest in Indien. — Der kühne Entschluß. — Bemerkung zur Heilkraft des Speichels.

Einiges über den Buchweizen.

Wenn manche Landwirthe vom Buchweizen versichern, sie betrachteten ihn wie einen Freund in der Noth, und er sey als solcher ihnen lieb und werth: so haben sie darin gewiß auch gar nicht Unrecht. Allein, wie uns der Freund nicht bloß in der Noth, sondern auch außerdem noch vielfach nüzlich werden kann, so ist es auch der Buchweizen nicht allein in dieser, sondern er vermag es auch noch auf mannigfache andere Weise zu seyn. Es kommt aber derselbe bei dem Akerbau in folgender Hinsicht in Betracht:

1) als Körnerpflanze und Streustroh;
2) als Futterkraut;
3) als grünes Düngemittel;
4) als verbessernde Zwischen- und Nachfrucht;
5) als Bienenpflanze.

I. Vom Buchwaizen als Körnerpflanze.

Um den Buchweizen zu bauen, damit er blühe und Körner bringe, mithin als Fruchtpflanze, paßt er einzig und allein für einen tiefen, sandigen, leichten Boden. Wo Roggen und Hafer bereits schlecht gerathen, da sezt das Heidekorn noch zahlreiche Körner an. Und diese Körner sind sehr nahrhaft und gesund. Sie geben vortreffliches Mehl und Grüze, die mit Wasser, Milch und Fleisch-Brühe zubereitet werden kann. Aus dem Mehl wird auch Brod gebaken, das zwar schwarz aussieht, aber sehr wohlschmekend ist. Nicht minder ist aus dem Schrote, mit Malz vermischt, ein vortrefflicher Branntewein zu gewinnen. — Alles Geflügel wird bald und sehr fett, wenn man dasselbe mit Heidekorn füttert.

Ganz schlecht darf der Boden, in welchem man Buchweizenkörner ziehen will, indessen auch nicht seyn, und nicht frisch gedüngt, nicht strozend von Düngkraft, auch nicht zu troken und nicht zu feucht. Unter allen diesen Umständen geideiht er nicht, wohl aber desto mehr und ganz vorzüglich in neu anzubauenden wüsten Gegenden, wenn der Boden nur mittelmäßig und etwas sandig ist.

Dazu aber muß das Land sorgfältig bearbeitet und wenigstens dreimal gepflügt werden.

Das Heidekorn wächst und reift sehr schnell, schon innerhalb 10 bis 12 Wochen nach der Aus-Saat, wenn es in die rechte Jahrszeit fällt, d. h., in die, wo ununterbrochene Wärme mit Feuchtigkeit verbunden Statt hat. Je später man den Buchweizen aussäet, eine desto reichere Körner-Ernte bringt er. — Frühes Säen wirkt wie stark gedüngter Boden; beide sind ihm gleich nachtheilig. Man säet ihn am vortheilhaftesten von Anfang bis zur Mitte Juni, und in Gegenden, wo im September noch keine Fröste zu befürchten sind, selbst noch in der zweiten Hälfte des Juni und zu Anfang Juli. Dann reift er auch gewöhnlich noch um 14 Tage eher, als der früher gesäete. Bei frühen Ernten kann man ihn in manchen Gegenden, und in günstigen Jahren auch bei uns, sogar noch als Nachfrucht in die Stoppeln des Weizens, Roggens und der Gerste bringen.

Säet man ihn nach Weizen oder Roggen, und hat man zu diesem den Boden genug gelokert, so genügt es, die Stoppeln gleich nach dem Schnitt zu stürzen; wenn diese sich gesezt haben, wird vor- und dann der Samen leicht eingeeggt. Er

Digitized by Google

darf durchaus nicht zu tief in den Boden kommen, am wenigsten, wenn es Lehmboden ist. Wird der Samen stark bedekt, so erstikt er.

Auf sehr ausgesogenem Boden und in nicht ganz gut geeigneter Lage kann der Trieb nicht so rasch und kräftig seyn, als da, wo das Gegentheil Statt findet, und hier muß man dann auch früher säen. — Am Besten nach einem warmen Regen.

Es ist wahr, der Buchweizen als Körner-Pflanze ist sehr empfindlich gegen die Witterung. Dennoch macht man sich auch übertriebene Vorstellungen davon. Denn sicher ist es ungegründet, daß die Empfindlichkeit desselben so weit gehe, daß schon in die Nächte der Blüthezeit fallende Blize die Einkörnung (das Ansezen der Samen) hindern könne. Eben so unwahr ist es, daß die leichtesten und kürzesten Frühfröste die Blüthe zerstörten. Aber allerdings thun dieß stärkere und anhaltendere, welche andern Akergewächsen noch nichts schaden. Gleich empfindlich ist der Buchweizen gegen kalte Nord- und Ostwinde. Sie machen, daß die zarten Blüthentheile zusammenschrumpfen und sonach auch der Fruchtansaz verhindert wird. — Dagegen geräth und gedeiht er herrlich bei abwechselndem Regen und Sonnenschein, wird alsdann vortrefflich an Körnern und Stroh, ja sogar der dünngesäete bestokt sich bei dergleichen Witterung ungemein.

Wenn nun aber auch bei ungeeigneter Witterung eine Ernte mißräth, so ist der Schaden nicht groß; vielmehr gewinnt man an der folgenden reichlich wieder, was man hier an Körnern verlor, wenn man ihn in der Blüthe hat niederwalzen und unterakern lassen. Man läßt alsdann Roggen auf ihn folgen oder auch Tabak. Ganz vorzüglich ist es und reichen Gewinn gewährend, bei geeigneten Lagen und Boden, mit Roggen und Heidekorn ein Jahr ums andere abzuwechseln.

Wegen des leichten Ausfallens des Samens muß die Ernte mit vieler Behutsamkeit vorgenommen werden. Sobald man bei der Untersuchung findet, daß die ersten Körner reif sind, und in ihrem Behältniß schwärzlich aussehen, auch bei wenigem Reiben gerne ausfallen, ausserdem die sämmtlichen Spizen der Stauden welk zu werden beginnen, dann ist es Zeit, zur Ernte zu schreiten. Zu dem Ende läßt man bei recht heißem Wetter die Pflanzen ausrufen; die Ausrupfer haben aufgebundene Schürzen vor, in die sie die reifen Körner abstreifen; die abgestreiften Bündel werfen sie hinter sich. Oder es werden auch die ausgerupften Pflanzen gleich auf Tücher gebracht, und die reifen Körner ausgeklopft; das Stroh aber in Bündel gebunden mit den Wurzeln auf die Erde gestellt und erst dann, wenn es ausgetroknet ist, und der in ihnen gebliebene Samen noch vollends gereift hat, zu Hause gefahren und ausgedroschen.

Das Buchwaizenstroh wird vom Schaf- und Rindvieh gern gefressen. Es ist jedoch schwierig, dasselbe noch so spät im Jahre, nach der vollständigen Körnerernte, vollkommen zu troknen; und ohne, daß dieß geschehen kann, thut man besser, es zur Streu zu verwenden, als dasselbe aufzuspeichern.

Die Pferde fressen die geschrotenen Körner gern, und die Schweine werden sehr fett davon; aber der Spek soll dabei, wie bei der Buchecker-Mast, weich und fließend werden. Verbindet man Erbsen- und Gerstenschrot mit der Buchweizenfuttermast, so wird dieser Nachtheil sehr verhütet oder doch vermindert.

11. Vom Buchweizen als Futterpflanze.

Als Grünfutter ist der Buchweizen von ganz vorzüglichem Werth. Als solches ist sein Anbau überall anwendbar; dieser nicht den Schwierigkeiten oder Eigenheiten des Körnerpflanzenbaues unterworfen und nicht die Feinde desselben dabei zu befürchten.

Alles Vieh frißt die saftige Blätterpflanze im grünen Zustande sehr gern; und sie vermehrt in diesem die Milch der Kühe nicht viel minder, ja zu der Zeit des Körneransazes noch mehr, als Klee. Manche halten sie für wässerig; Andere wollen den Buchweizen beschuldigen, daß er Schafen, grün gefuttert, geschwollene Köpfe verursache. Sehr erfahrne Landwirthe, welche das Heidekorn in der größten Ausdehnung gebauet und vieljährig angewendet haben, wie Herr von Ehrenfels, wiederlegen diese Behauptung, als ungegründet. Die Schafe fressen die Pflanze zwar lieber getroknet als grün; doch nur, wie alle übrigen Thiere auch, nur so lange, bis sie daran gewöhnt sind.

Digitized by Google

zählbaren Menge silberner Arm- und Wandleuchter, und mit den kostbarsten englischen Kronleuchtern erleuchtert. Hier wurde der Gesellschaft eine im höchsten Grade schwelgerische und ausgesuchte Mahlzeit aufgetragen, die zum Theil in europäischen, zum Theil in indischen Gerichten und, in den seltensten Früchten, Weinen und Konfitüren bestand. Hundert der schönsten Tänzerinnen sangen dabei fröhliche Lieder, und belustigten die Gesellschaft durch Aufführung ihrer landesüblichen Tänze. Nabob sagte mit einer Mischung von Unbefangenheit und asiatischer Eitelkeit, daß Indien niemals etwas Schöneres gesehen hätte, noch sehen würde. Das Fest wurde übrigens drei Nächte hintereinander ganz auf die nemliche Art, und mit derselben Pracht und Verschwendung wiederholt, und die Kosten desselben sollen sich auf mehr als 300,000 Pf. Sterlinge (1,800,000 Rthlr.) belaufen haben.

Der kühne Entschluß.

Verzweiflungsvoll ging Eduard Schmith, ein junger englischer Offizier, am Abend eines schönen Sommertages längs dem Ufer der Themse auf und nieder. Ein leidenschaftlicher Hang zum Hazard-Spiele hatte ihn um sein ansehnliches Vermögen gebracht und vor einer Stunde hatte eine unglükliche Karte, der er den Ueberrest seiner Baarschaft anvertraute, auch seine lezte Hoffnung vernichtet. Eben war er im Begriffe, durch einen muthigen Sprung in die schäumenden Wellen seinem Leben ein Ende zu machen, als er in einiger Entfernung einen Mann, gehüllt in einen grauen Ueberrok, mit starken Schritten sich ihm nähern sahe. Verdrüßlich über dieses unvermuthete Hinderniß an der Ausführung seines Entschlusses, ging er dem Unbekannten hastig entgegen und fragte ihn: was er hier suche? „Nichts, als einen Plaz, mich zu ersäufen," war die Antwort des Grauroks. „Schön, sagte Smith, so können wir einander Gesellschaft leisten, aber sagen Sie mir doch, warum Sie Ihres Lebens so sehr überdrüßig sind?" Der Unbekannte erzählte ihm hierauf, er sei ein Kaufmann und bis jezt in glänzenden Vermögensumständen gewesen; unverschuldete Unglüksfälle u. Betrügereien boshafter Menschen hätten ihn auf einmal in die traurige Lage versezt, sich als bankerot angeben zu müssen, ein Unglük, welches zu überleben ihm durchaus unmöglich sey. Der Offizier hörte dieser Erzählung aufmerksam zu, dachte noch ein Paar Minuten schweigend nach, und fing darauf an: „Wissen Sie was? Mir fällt ein einziges Mittel ein, uns beide zu retten; glükt es, so sind wir auf immer geborgen, und glükt es nicht, nun so lauft uns die Themse ja doch nicht davon. Ihr Kredit steht noch aufrecht, man wird sich also nicht weigern, Sie für eine beträchtliche Summe zum Bürgen anzunehmen, und wenn Sie dazu ihre Einwilligung geben, so sind wir vielleicht in einer Stunde reicher als jemals. Folgen Sie mir. Halb willig, halb gezwungen ging der Kaufmann mit dem Offizier in das größte Spielhaus. Der Leztere fing sogleich an, Farao zu spielen, und gewann einige kleine Summen. Auf einmal rief er: va banque! Der Bankier äußerte, daß er bereit sey, die Bank zu halten, wenn Smith hinlängliche Bürgschaft für die Bezahlung im Verlierungsfalle zu stellen im Stande wäre. Allerdings, war die Antwort, und zwar mit Herrn Hardy, dieß war der Name des Kaufmanns, der inzwischen an einem Seitentischen Plaz genommen hatte. Ohne alles Bedenken erklärte dieser zur Verwunderung aller Anwesenden, er bürge für den Offizier wegen des ganzen Betrags der Bank. Es wurde hierauf ohne weitern Anstand abgezogen, die von Smith besezte Karte schlug ein, die Summe von 30,000 Pfund, waraus die Bank bestand, wurde ihm ausbezahlt: und durch den plözlichsten Wechsel der Dinge sahe er sich nebst seinem neuen Freunde, von dem höchsten Gipfel des Elends in die glüklichsten Umstände versezt.

Bemerkung zur Heilkraft des Speichels.

(S. Bauern-Zeitung Nr. 12. 1838.)

Auch ich habe an den Augen sehr gelitten, konnte kein künstliches Licht mehr ertragen. Aufmerksam auf jenes Mittel gemacht, versuchte ich es ungesäumt. Der Erfolg entsprach nicht. Nur kaltes Wasser half mir. Dagegen vertrieb mir der Speichel nebst Niederdrüken mit dem Daumen ein starkes Doppelgewächs auf der Aussenseite des linken Vorfußes. Bei den Augen aber scheint das Temperament zu entscheiden. J. P. B.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Das Grab der Mutter.

„Wann kommt die Mutter denn wieder?"
So fragt ein frommes Kind,
Den Vater, welchen die Thräne
Herab die Wangen rinnt.

„Kommt denn die Mutter nicht wieder,
„Zu uns in unser Haus,
„Hast mir ja neulich versprochen,
„Sie bleibt nicht lange mehr aus!"

„So schwarze Männer, die trugen,
„Sie miteinander fort.
„Ich sprach: laßt mir meine Mutter,
„Sie sagten nicht ein Wort!"

„Sie machten tief eine Grube,
„Und legten sie hinein;
„Da ist's so kalt und so finster,
„Da liegt sie so allein!" —

„Wir wollen hin zu der Mutter,
„Ich rufe sie heraus.
„Sie soll nicht draußen mehr bleiben,
„Sie soll in unser Haus! —"

„Ich will ihr Alles erzählen,
„So viel mir nur fällt ein,
„Sie darf nicht draußen mehr bleiben,
„Im Grabe so allein. —"

Dem Vater brechen die Augen,
Er ging mit seinem Kind,
Und zu dem Grabe der Mutter,
Lief es voraus geschwind.

Es grabt, und schaffet bei Seite
Mit seiner kleinen Hand,
Die frischgepflanzeten Blumen,
Die Erde und den Sand.

Der Vater stehet daneben,
Mit nassem Aug' und spricht:
„Lieb' Kind! die Blumen laß stehen —
Die Pflanzen brich mir nicht!"

„Ich will der Mutter nur helfen,
„Damit sie da heraus,
„Mir ihre Hände kann geben,
Sie muß mit mir nach Haus!"

Dem Vater brechen die Augen,
Ihm wird das Herz so schwer.
„O! Vater sag' ob die Mutter,
„Zu uns kommt gar nicht mehr!"

Helmut.

(Eine Romanze.)

Helmut war ein Friedensstörer,
Zankt' und that nie seine Pflicht;
Machte seinem guten Lehrer
Viel Verdruß, und folgte nicht.
Warnte dieser ihn, so dachte
Helmut: sprich du nur! — und lachte.

Widerspänstig war er, träge
In der Zeit des Unterrichts;
Gut' und harte Worte, Schläge,
Denkt! selbst Schläge halfen nichts.
Helmut ward indessen größer;
Aber leider! nur nicht besser.

Ward vielmehr noch immer schlimmer.
Einst, nach einem bösen Streich,
Sprach sein Lehrer: „Er kommt nimmer
Mehr auf einen grünen Zweig!
Wenn ich lang' im Grabe schlafe,
Trifft ihn, denk' er dran! die Strafe."

„Jezt noch bitt' ich ihn mit Thränen:
Helmut bess're sich! denn, ach!
Schwere Strafen folgen denen,
Die sich Laster weihen, nach."
Statt erschrekt zurükzuschaudern,
Denkt er: „Laß den Murrkopf plaudern!"

Jahre sind indeß verflossen;
Und der Lehrer lebt nicht mehr;
Helmut streift mit den Genossen
Seiner Streich', im Wald umher,
Und beklettert Eich und Buchen,
Vogelnester aufzusuchen.

Diesem Wagehals war der Gipfel
Eines Eichbaums nicht zu hoch;
Er hinan, daß Zweig und Wipfel
Sich von seiner Schwere bog.
„Heda! Seht, hier steh ich, Brüder,"
Rief er von der Eiche nieder.

„Sprach nicht unser Lehrer immer,
Spielt ich irgend einen Streich,
Helmut! Helmut! er kommt nimmer
Mehr auf einen grünen Zweig?
Jezo brächt ich ihn zum Schweigen,
Säh er hier mich auf den Zweigen.

„Und beschade mich ganz munter!"
Als er spottend noch so sprach,
Knak! da brachs, und er herunter,
Daß er Hals und Beine brach.
Einen Todesschrek empfanden,
Alle, welche unten standen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Ein Hauptvortheil bei dieser Anwendungsart des Buchweizens ist, daß man sich sehr früh im Jahr und auch noch sehr spät, wie auch in der kürzesten Zeit, ein Grünfutter, welches vortheilhafter und ergibiger ist, als viele andere, namentlich wie Wiken und Gemenge, dadurch zu verschaffen vermag; ja man kann, wenn die Frühjahrswitterung günstig dazu ist, schon Ende Mai und Anfangs Juni Heu davon machen.

Bei dem Anbau auf Grünfutter muß anders verfahren werden, als bei dem auf Körner. Es gilt dabei der jenem gerade entgegengesezte Grundsaz: je reicher der Boden und je früher gesäet, desto größer der Ertrag.

Wird der Samen im April gesäet, so steht das Kraut, wenn ihm keine Spätfröste schadeten, schon im Anfang Juni in voller Blüthe, und kann dann grün verfuttert oder zu Heu gemacht werden. In günstiger Lage kann man noch früher Futter davon gewinnen, wenn man das Heidekorn auf die schlafende Saat baut, d. h., wenn man den Samen im November, oder Anfangs Dezember — also zu einer Zeit, wo derselbe nicht mehr keimt, sondern gleichsam schlafend den Winter über im Boden bleibt, um im Frühjahr, mit der rükkehrenden Sonne und Wärme, denn sofort zu erwachen und zu wachsen – ausäet. Dieser Anbau ist besonders bei Aekern, welche einen zu losen leichten Boden haben, daß man die Winter-Feuchtigkeit sorgfältig zusammen halten und also alles Frühjahrsakern vermeiden muß, gerathen, wie auch sonst noch in manchen andern Fällen und zu mehreren besondern Zweken. — So erhält man oft schon Mitte Mai's reichliches Grünfutter. Nacht-Fröste schaden freilich nicht selten diesen früh gebauten Pflanzen; allein es wächst auch das durch Frost zerstörte Oberkraut aus Wurzel und Stengel wieder nach, gibt dann freilich keinen so reichen und keinen, der Absicht entsprechenden, so frühen Ertrag; allein, wenn die Spätfröste nur nicht zu heftig und anhaltend waren, so wird die Frühsaat auch nur um etwas zurükgesezt, aber keineswegs ganz vernichtet, und immer dient sie noch als Düngung und als Boden reinigendes Mittel.

Hat man zuerst bestimmte Breiten im Mai, darauf andere 14 Tage später und sofort bis zu Anfang und Mitte Augusts mit Buchweizen besäet, so folgt eine Futterkoppel nach der andern, und man hat bis zum Spätherbst reichliches Grün-Futter und Vorrath zu Heu. — Vortheilhaft verbindet man mit dem Grün-Futterbau

III. den Gründüngerbau.

Man säet zuerst zu Futter, und läßt nach dem ersten Schnitt (ohne einen zweiten zu verlangen, denn die abgeschnittene Stoppel schlägt zwar wieder aus, aber doch nicht so reichlich, daß es in dem Grade lohnend sey, wie das entgegengesezte Verfahren) umbrechen und von Neuem säen. Akerung und Samen werden reich vergütet. Jener erste Schnitt fällt in die Tage der Noth, und will man ihn zu Heu verwenden, in die rechte Zeit zum Troknen, welches auf dieselbe Weise geschieht, wie das Troknen des Kleeheues, der Luzerne ꝛc. — Die zweite, zum Dünger bestimmte Saat, kann so lange fortwachsen, als sie will, und trifft sie auch ein Frühfrost, so verliert sie dadurch nichts an Kraft. Gut ist es, wenn es zur Blüthenentwiklung kommt. Soll die Düngung für Winterfrucht benuzt werdrn, so kann man sogleich, nachdem die grüne Düngung eingeakert worden, säen lassen. Der Buchweizen wird niedergewalzt, und sodann tief eingeakert. Will man leicht akern, so muß man ihn vorher mähen. — Sollte auf ausgesogenen Boden die zweite Saat auch nur eine schwache Düngung geben, so kann sie doch zu einer starken verhelfen, wenn man z. B., nun nochmals Buchweizen als schlafendes Korn auf den damit gedüngten Aker bringt und die daraus aufgegangene und herangewachsene Saat im Frühjahr wieder unterpflügt oder gräbt, und Tabak, Raps u. s. w. darauf bauet. — „Wie oft" sagt ein trefflicher, über diese Bestellungsweise lehrreiche Mittheilungen machender Landwirth, „wie oft zieht ein Akerbauer durch eine Buchweizendüngung auf ausgetragenen Aekern eine viel reichere Rübenernte, als andere durch viel Mist." Das mögen sich die gesagt seyn lassen, die ihren Mist zu etwas Nöthigerem verwenden können, und noch mehr die, welche ohnehin keinen Ueberfluß daran haben, und doch gern reiche Rübenernten hätten!

Digitized by Google

Derselbe Schriftsteller sagt ferner von seinen Nachbarn, „daß nicht Einer derselben, als sie erst den Buchweizen durch ihn kennen gelernt hätten, zurükgeblieben sey, sich desselben zur Unterstüzung ihrer schwachen Mistdüngungen zu bedienen. „Sie pflügten," heißt es, „den Mist kurz vor Beginn des Winters ein, und säeten den Buchweizen, wenn der Aker Sandland war, auf den ersten Schnee. Hemmten im folgenden Frühjahr nicht Spätfröste seinen Wachsthum, so stand er in der Mitte Mai's, oft schon im Anfang desselben, in voller Blüthe. Sie ließen jezt die umgekehrte Egge (besser ist die Walze) darüber gehen, pflügten dann um, eggten und säeten zu Futter. Auf den zweimal gedüngten Boden erwuchs dieses in der größten Ueppigkeit bis zur Mitte des Juli zum Mähen heran. Als das Gemähte, zu Heu gemacht, abgeführt wurde, da wurde schon wieder zur dritten, abermals zur grünen Düngung bestimmten, Saat geschritten. Das vorher in der Blühte gemähte und noch nicht zur Einkörnung gekommene Kraut hatte dem Boden sehr wenig entzogen, und die Düngung erwuchs wieder so üppig und oft noch üppiger als die erste. Sie wurde selten zu Winter-Getreide eingeakert, sondern meistens für Sommer-Früchte benuzt. So konnte sie bis zum ersten Reif fortwachsen. Häufig hatte sie da eingekörnet (angesezt), immer war sie aber viel ausgebender (ergiebiger) geworden und brachte als dritte Düngung mehr, als wenn die mit Mist verdreifacht worden wäre."

So vortheilhaft aber auch diese Bestellungs-Weise ist, so giebt es doch eine noch bessere. Statt einen Aker ein ganzes Jahr hindurch blos zur Erzeugung des Buchweizens zu benuzen, macht man weit vortheilhafter Gebrauch von demselben, als Futter und Düngung, auf die Weise, daß man auf den Feldern außerdem auch noch andere Gewächse baut, indem man den Buchweizen nicht bloß als verbesserndes Zwischen-, sondern auch als zweite oder als Nachfrucht benüzt.

IV. Vom Buchweizen, als verbessernde Zwischenfrucht.

Der Buchweizen gibt, wie alle blätterreichen Gewächse, so lange sie grünen, dem Boden mehr, als er ihm nimmt. Daneben unterdrükt er mit seinen Blättern und Schatten alles Unkraut, sogar die Queken, und reinigt sohin den Aker vortrefflich.

Außer Erbsen und Wiken giebt es vielleicht keine Pflanze, die so unterdrükend wirkt, wie er. Das verwildertste Feld wird durch seine Beschattung gereinigt, und mehrere Umakerungen also dadurch erspart, während er überdieß stets kräftiger wirkt, als der Pflug; daher ist der Buchweizen als Zwischenfrucht seiner Unkraut vertilgenden Eigenschaft wegen insbesondere höchst wichtig.

In armen Sandländern, wo der Kleebau, selbst in der so ergibigen Vierfelderwirthschaft, nicht fort will, ersezt er diesen vollkommen, als Fruchtsowohl, wie auch als Futterpflanze gebaut, und zwar in dieser Folge: 1) Hakfrucht, 2) Haser, 3) Buchweizen, 4) Roggen; oder 1) Brache, 2) Roggen, 3) Buchweizen, 4) Haser. Hier gibt der Buchweizen, als blätterreiche verbessernde Frucht, zwischen zwei Halmfrüchten, eine treffliche Vorbereitung für den Haser ab.

Bei der Dreifelderwirthschaft hingegen geben auf armen ausgesogenen Lehmäkern 1) Brache, 2) Roggen, 3) Buchweizen, statt des aussaugenden Hafers, gute Ernten.

V. Vom Buchweizen als Nachfrucht.

Nach der Roggenernte kann man immer noch Buchweizenkraut bauen. Dieses hält den Aker vom Unkraute rein, und trägt dadurch zu einem bessern Gedeihen der Frucht bei, welche im folgenden Jahr auf dem Aker gebauet wird.

Aber auch nach der Weizenernte kann, wie bereits erwähnt, noch Buchwaizen, und zwar, wenn jene früh genug fällt und die Witterung günstig ist, als Körnerpflanze gebauet werden. — Fällt die Ernte aber zu spät, so säe man ihn blos des Krautes wegen. Mit ihm zugleich können Stoppelrüben eingesäet werden. Man will bemerkt haben, daß diese in der Jugend besser unter dem Schatten des Heidekorns gedeihen, als im Freien. Wird dieses nachher aufgerupft, und die Rüben vereinzelt, so kommt es ihnen wieder sehr zu statten, daß sie der Buchwaizen vom Unkraut befreit hat. Immer liefern die mit dem Buchweizen

Digitized by Google

zugleich gesäeten Stoppelrüben mehr, als die nach der späten Roggenernte allein gesäeten. Ferner wird der Buchweizen nach Erbsen-, Wiken-, Hirsen- und Tabaksernten noch auf Grünfutter und Heu mit Nuzen gebauet.

Nicht minder vortheilhaft wird mit dem Luzerne- und Kleebau der des Buchweizens verbunden. Im Falle nemlich bei dem ersten etwas versäumt worden wäre, und sich nun im 5ten, 6ten und 7ten Jahre dieß zu rächen anfinge, sich Lüken zeigten; so säe man Buchweizen, nachdem im Herbste geeggt worden, als schlafende Saat. Er bricht mit der Luzerne zugleich hervor und schüzt mit seinem Schatten die leer gewordenen Stellen gegen Unkraut, und vermehrt und verbessert zugleich das Futter. Nach dem zweiten Schnitt kann man den dritten wieder durch Buchweizensaat verstärken. — Auch in dem ersten Jahre läßt sich auf diese Weise ein Versäumniß im Luzernebau wieder gut machen, und besonders dadurch dem, der Luzerne schädlichsten Feinde, dem Unkraut abhelfen.

Unter Buchweizen zu Heu gezogener Klee liefert im ersten Jahre schon einen Schnitt, und nachher noch Weide. Buchweizen mit Spörgel ausgesäet, gibt reiches Grünfutter, wie sich dieß auf unserm Versuchsfelde voriges Jahr gezeigt hat.

Mit großem Nuzen läßt man ferner Buchwaizen den Kartoffeln vorausgeben. Diese eher zu legen, als bis der Boden vollkommen erwärmt ist, taugt zu nichts. In den meisten Jahren fällt die beste Zeit zum Legen in die Mitte oder das Ende des Maimonats. — Bis dahin aber ist der zu Anfang März in den Boden gebrachte Buchweizen meistens schon zu einem reichern Futter erwachsen. Nach dem Schnitt desselben folgt dann sogleich das Legen der Kartoffeln.

VI. Buchweizen als Nothfrucht.

Wenn Klee- und anderes Grünfutter mißrathen ist; so hilft am besten und schnellsten Buchweizen aus.

Wenn Hagelschlag Saaten verheerten, so hilft abermals nichts besser, als Buchweizen aus der Noth. Man kann ihn noch spät genug säen, und bei der darauf folgender guten Witterung bringt er auch noch gute Körnererntен.

Bei schlecht ausgefallener Getreideernte, in kummervollen Zeiten, hilft wieder dieser Freund in der Noth Menschen und Thieren. Gewöhnlich geräth dann der Buchwaizen am Besten; man säet ihn in die Stoppeln und gewinnt meistens noch eine erkleckliche Nachernte.

VII. Vom Buchweizen als Bienen-Pflanze.

Die Buchwaizenblüthe enthält viel Honig und gewährt den Bienen eine so reiche Nahrung, daß ein Stok, der dicht bei einem blühenden Buchweizenaker steht, sich wohl um zwei Pfund und darüber in einem Tage vermehrt; allein nur unter den für den Buchweizenkörner-Bau geeigneten Verhältnissen. Wenn man Buchweizen auf Körnerertrag in sandigem Boden und warmer Lage, in den heißesten Monaten des Jahres, so daß die Blüthezeit von Mitte Juli's bis zu Ende Augusts fällt, baut, dann verbinde man ja Bienenzucht damit, indem man dann auch davon noch einen schönen und bedeutenden Gewinn ziehen kann.

VIII. Von der Wahl der Buchweizen-Art, nach den verschiedenen Zweken, die man bei dem Anbau des Buchweizens hat.

Es gibt zwei Arten Buchweizen, von denen bald die eine, bald die andere den Vorzug zum Anbau verdient: nemlich die gewöhnliche (Polygonum Fagopyrum L.) und die tatarische oder sibirische (Polygonum tataricum L.) — Die leztere unterscheidet sich von der erstern durch ihren höhern Stengel, größere Blätter, unscheinlichere, grünlichgelbe Blüthen und die am Rande gezähnelten Samen. Diese Art ist dauerhafter, auch ergiebiger als Grünfutter, als die gewöhnliche, und verdient daher beim Anbau des Buchweizens auf dieses und zur Düngung den Vorzug von jener, welche hingegen als Körnerpflanze dem tatarischen Buchweizen vorzuziehen ist. — Der tatarische Buchweizen bestokt sich stärker; das Kraut wird größer und diker, weßhalb derselbe fast noch einmal so viel Futter und Dünger gewährt als

Digitized by Google

der gewöhnliche. Leicht aber wird auch derselbe zum Unkraut, wenn man ihn auf Körnergewinn zieht; indem selbst die nur noch halbreifen Körner ausfallen, nachreifen und sich besamen. Da, wo man ihn des zu gewinnenden Aussaatkorns wegen reifen läßt, kann man das sich selbst dadurch besamte Land nachher zur Weide benüzen. Um die größte Menge Körner zu bringen, verlangt er einen noch geringern Boden, als der gewöhnliche; besonders aber trokene Höhen, wo das Erdreich loker und mit Sand und Kiesel vermengt ist, und die Aeker durch Berge oder Wälder gegen Nord-Wind geschüzt sind. — Als Futter und Dünge-Pflanze aber hat man darauf Rükſicht zu nehmen nicht nöthig.

Sodann blüht und reift der tatarische Buch-Weizen auch viel früher als der gewöhnliche, und ist deßhalb auch noch bequemer als Vor- und Nachfrucht anzuwenden, als dieser.

IX. Von der erforderlichen Menge zur Aussaat.

Man mag nun die eine oder die andere Art des Buchweizens zum Anbau wählen, so muß die Saat zu Futter und Dünger viel dichter geschehen, als zum Gewinn der Körner. Der Buch-Weizen bringt nur dann viel Samen, wenn er dünn gesäet wird; dahingegen, wo es auf viel Kraut abgesehen ist, muß der Stand doppelt so dicht seyn. Auf den Morgen Akerland gehören 40 Pfund Samen zu Futter und Dünger, halb so viel, also ungefähr 20 Pfund, wenn man ihn auf Körnerertrag bauet.

Darnach kann man sich den nöthigen Vorrath für das Jahr berechnen. Da man aber nicht immer — nicht in jedem Jahre — mit Sicherheit auf eine reife Körnerernte rechnen kann, so muß man sich stets einen solchen — einen sogenannten eisernen Vorrath — für das folgende Jahr und für den Fall der Mißernte bereit halten.

Hochzeitfest in Indien.

Man kann sich in Europa unmöglich einen Begriff von der ungeheuern Pracht und Verschwendung machen, die an den Höfen der indischen Fürsten herrschten, ehe noch die Engländer die Länder derselben unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten. Als der Sohn des leztverstorbenen Nabobs von Aude, Vazir Alli, Hochzeit machte, hatte sein Vater in der Ebene nahe bei der Stadt mehrere Zelte aufschlagen lassen, von welchen die beiden größten über 300,000 Rthlr. kosteten. Der Bräutigam war 13 Jahre alt, die Braut erst 10 Jahre. Der Nabob war von Kopf bis auf die Füsse mit Juwelen bedekt, wenigstens 12 Mill. Rthlr. an Werth. Der Bräutigam war eben so sehr mit Juwelen überladen. Der Hochzeitzug gewährte einen majestätischen Anblik. Er bestand aus mehr als 1200 Elephanten. In der Mitte derselben gingen 100 besonders große Elephanten, die ganz mit Silber überdekt zu sein scheinen. In dem Mittelpunkte befand sich der Nabob auf einem ungeheuer großen, ganz mit Goldstoff überdekten Elephanten, der einen mit massiven Goldblech beschlagenen Thurm trug, an welchem die Nägel sämtlich mit Edelsteinen bedekt waren. Von den Zelten bis in den Garten hatte man auf beiden Seiten des Weges von Bambusholz Bastionen, Thürme, Tempel u. dgl. erbaut, die sämtlich mit bunten Lampen erleuchtet waren, was einen äußerst schönen Anblik gewährte. Auf beiden Seiten des Zuges etwas vorwärts vor den Elephanten, tanzten junge, prächtig gekleidete Mädchen auf Altanen, die von Männern getragen wurden, und mit Gold und Silberstoffen bis auf die Erde herab überhängt waren. Auf jedem Altan befanden sich zwei Tänzerinen und zwei Musikanten, und auf jeder Seite des Zuges waren ungefähr hundert solcher Altane. Auf dem ganzen Wege wurden auf beiden Seiten beständig Feuerwerke abgebrannt, und ausserdem wurden noch vor dem Zuge dreitousend Fakeln von Männern getragen, so daß durch alles dieses zusammen genommen, die sonst sehr dunkle Nacht in den hellsten Tag verwandelt wurde. Der Garten war mit einer zahllosen Menge papierner Laternen von allen möglichen Farben, die an den Aesten der Bäume hingen, erleuchtet, und in der Mitte desselben befand sich ein großes besonders dazu aufgeführtes Gebäude, in das die Hochzeit-Gäste geführt wurden. Der unermeßlich große Saal war mit einer im strengsten Verstande un-

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 27. 6. Juli 1838.

Inhalt: Ueber die Vortheile der Kultur der Handelsgewächse. — Sanchez. — Es ist doch Alles übersezt. — Verbesserung an Studierlampen.

Ueber die Vortheile der Kultur der Handelsgewächse.

Der Akerbau hat seit 18 Jahren in Vervielfältigung nüzlicher Kulturen große Fortschritte gemacht; die Noth des Landmanns war die Lehrmeisterin. In langen Kriegsjahren hat er bei hohen Getreidepreisen sich gewöhnt, seine Nahrung durch den Anbau der Kartoffel so wohlfeil als möglich zu bereiten, von seinem Getreide recht viel zum Verkauf zu erübrigen und mit dem Erlös die außerordentliche Abgabenlast zu tragen. Die Friedens-Zeit begann mit noch härteren Forderungen der Sparsamkeit und Einschränkung. Es war die lezte Theurung in den Jahren 1816 und 1817. — Dieses Sparsystem in den ländlichen Haushaltungen wurde auch noch in späteren Jahren für nothwendig erkannt, weil noch manche Wunde aus der ungünstigen Vergangenheit zu heilen und noch mancher Verlust zu ersezen war.

Und so kam es, ja es mußte so kommen, daß eine ungewöhnliche Wohlfeilheit der Feldfrüchte an die Stelle gesteigerter Preise, daß sogar ein unerhörter Unwerth landwirthschaftlicher Erzeugnisse an die Stelle erfreulichen und leichten Absazes als eine Landplage einkehrte, die noch überdieß das Sinken der Güterpreise zu einer ungewohnten Tiefe — und somit auch ein für den Landmann höchst verderbliches Sinken des Kredits in ihrem Gefolge hatte.

Alles mußte angewendet werden, um sich auch in dieser Zeit aufrecht zu erhalten. Viele nahmen ihre Zuflucht zum Anbau von Handelsgewächsen und befinden sich Heute noch wohl dabei, weil der Getreidebau, wenn er auch hie und da ein oder zwei Jahre lang durch ein Aufsteigen der Preise hinreichend lohnt, doch nie mehr den anhaltenden Gewinn liefern wird, der dem Ertrage von Handelsgewächsen gleich kommt. Wir finden seit der Zollvereinigung mit Bayern viele ausländische Früchte auf unsern Märkten, ja sogar in unserer Kunstmühle zu Berg, und Dieß macht das Steigen unserer Fruchtpreise zur Seltenheit, weil der Bayer schon wegen seines für andere Kulturen weniger geeigneten Bodens den Getreide-Bau festhalten muß, und somit Getreide beinahe der ausschließliche und einzige Ueberfluß ist, den er ins Ausland versendet. Und zum Verkauf seiner Früchte wählt er natürlich die Gegenden, wo der Landmann troz einer starken Bevölkerung neben dem Getreidebau noch viele andere Kulturen betreibt. Beinahe das gleiche Schikal erfahren jezt mehr und mehr die Branntweinbrenereien in Würtemberg, weil sie mit Bayern, wo das Brennholz bedeutend wohlfeiler ist, nicht lange mehr die Konkurrenz auszuhalten vermögen. Wird nun deßhalb der Kartoffelbau bei uns in geringerem Maße betrieben, so folgt von selbst, daß der Getreidebau wieder ein größeres Feld einnehmen darf, wenn ihm nicht ein vermehrter Anbau der Handelsgewächse zuvorkommt. Denn nur dieser und der Gewinn aus der Viehzucht, wenn dem Vieh freierer Eingang nach Frankreich verschafft wird, vermag den Wohlstand des Landmanns so zu halten, daß nicht wieder das alte oder noch größeres Unheil, noch tiefere Armuth bei ihm einkehrt und daß nicht Tausende ihr Heil in Amerika zu finden wähnen.

Jeder Güterbesizer, der Große wie der Kleine, wenn er das geeignete Feld besizt, sey darauf bedacht, diejenigen Handelsgewächse zu pflanzen, die

Digitized by Google

auf seinem Boden gedeihen. Er beschränke seinen Getreidebau so gut es seine Wirthschaft nur immer gestattet. Der Landwirth muß sich daran gewöhnen, seinen Feldbau so spekulativ zu betreiben, die Verhältnisse zum Auslande mit derselben Klugheit zu beachten, wie der Kaufmann im Betriebe seines Handels es thut. Auch dürfen wir zu unserer Regierung wohl das Vertrauen hegen, daß sie der Kultur der Handelsgewächse Hülfe leistet, wo es Noth thut, und wo durch das Gelingen eines Versuchs die Fortsezung wünschenswerth und gemeinnüzig erscheint. Verdanken wir ihrer Fürsorge nicht die verbesserte Mehlbereitung zu Berg? Um wie viel mehr wird sie bereitwillig seyn, einer neuern Erwerbsquelle, wo solche emporkommen will, Gedeihen und Dauer zu verschaffen.

Unter den Handelsgewächsen, die auf einem großen Theile unseres Bodens ihr Fortkommen finden, und theilweise schon bei uns, aber leider nur zu wenig verbreitet, gepflanzt werden, verstehen wir hauptsächlich: Krapp, Waid, Karden-Disteln, Hopfen, Tabak, Bokshorn, Reps, Klee-Samen u. s. w. Wir werden von Zeit zu Zeit über den Anbau derselben kurze und faßliche Anleitung geben, und zeigen, wie sie mit Vortheil und ohne nachtheilige Störung unserer bisherigen Feldwirthschaft gepflanzt werden können, und wie noch dadurch die Fruchtbarkeit unseres Bodens erhöht werden müsse. Es kommt alles darauf an, den Bau der unentbehrlichen Früchte so seinem Felde anzupassen, daß die Viehzucht im richtigen Verhältniß zum Dünger-Bedürfniß erhalten werden kann. Und diese Einrichtung läßt der Bau der Handelsgewächse wohl zu, ja sie wird von manchen noch befördert.

Wenn aber auch die Verhältnisse zum Ausland eine vermehrte Produktion von Handelsgewächsen nicht anrathen, oder vielmehr nicht gebieten würden, so ist diese schon aus andern Gründen wünschenswerth und dem Wohlstande des Landmanns förderlich.

Der Verkauf der Handelsprodukte ist leichter, der Erlös ist größer, es kommt früher und mehr Geld in die Haushaltung. Der Landmann wird in den Stand gesezt, seine Schuldigkeiten zur rechten Zeit zu entrichten, seinen Kredit zu erhalten, seine Akergeräthe oder sein Schiff und Geschirr immer brauchbar, seinen Viehstand vollzählig und wohlgenährt zu erhalten. Wenn sein Pflug oder sein Wagen reparirt werden soll, braucht er nicht zu warten, bis ein Bäker oder ein Jude kommt, der ihm die wohlfeile Frucht vom Boden herab holt, und dem er oft das lezte Mittel geben muß, das vortheilhafter als Futter für sein Melk- und Zug-Vieh verwendet würde. Er hat nicht nöthig, junges, kleines schlechtgenährtes Zugvieh, weil sein baares Geld nicht weiter reicht, wohlfeil zu kaufen, durch unverhältnißmäßige Arbeit noch mehr zu verkrüppeln, und dann wieder ohne Gewinn — oft mit Verlust — zu verkaufen.

Er wird sich freuen, wenn er ohne Hülfe des Juden sein Vieh einkaufen kann, und diesem nicht mehr Zins- und Schmusgeld-pflichtig wird; noch mehr aber wird es ihn freuen, wenn sein Geldvorrath es gestattet, wohlfeiles Getreide zu füttern, wenn er sein Vieh so wohlgenährt siehet, daß kein Tropfen Wasser auf ihm stehen bleibt; es wird ihm nicht leid seyn, wenn er seinen Hut nicht mehr an die hervorragenden Knochen seines Viehes hängen kann, wenn er seine Kühe nicht mehr dürre Laternen heißen darf. Er weiß wohl, daß der Nuzen von wohlgenährtem Vieh vielfacher Art ist.

Das Melkvieh ist milchreicher, die Milch ist fetter und gibt mehr Butter, die Kälber sind schöner und größer, das Entbehrliche stets von Käufern und um höhere Preise gesucht. Der Dünger hat doppelten Werth; denn mageres Vieh gibt magere, mit Unkraut überzogene Felder und schlechte Ernten, dagegen fettes Vieh dem Felde fetten Dünger gibt, schöne und üppige Ernten liefert und wieder kräftiges Futter zurük erhält. Und so steht Akerbau und Rindviehzucht in steter Wechselwirkung. Im Stalle kann man wie durch einen Spiegel den Stand des Akerfelds sehen und so umgekehrt.

Dieß Alles weiß der verständige Landmann schon lange, aber er wird es nicht übelnehmen, wenn es ihm auch ein Anderer sagt, und ihn dabei aufmerksam macht, auf welchem Wege er seinen

Digitized by Google

Wohlstand erhalten oder zu ihm gelangen möge. Und dieser Weg gehet durch Felder, auf denen Handelsgewächse gedeihen, wenn solche darauf gepflanzt und folgende Vorschriften beachtet werden.

Da wir nun unsern verehrlichen Lesern über den Anbau verschiedener Handelsgewächse, die Zusage gegeben haben, Anleitung zu verschaffen, so wollen wir uns daher bemühen, diese Aufgabe so zu lösen suchen, daß Keiner, der sich damit befassen will, nöthig hat, aus größeren Schriften sich Belehrung zu holen. Also auf Vollständigkeit und Deutlichkeit wollen wir unser Hauptaugenmerk richten, und beginnen mit

Krapp.

Der Krapp oder die Färberröthe ist eine Farbpflanze, bei deren Anbau die Wurzel, die den Farbstoff enthält, als Hauptgewinn, das Kraut aber als Nebengewinn betrachtet wird.

Aus der Wurzel wird eine rothe Farbe bereitet, die zum Färben des rothen oder des sogenannten türkischen Garns verwendet wird, und hiezu unentbehrlich ist. Das Kraut oder der Auswuchs von der Wurzel ist als grün ein gutes, gesundes Futter für Rindvieh, Pferde und Schafe, als gedörrt aber noch nüzlicher, wie weiter unten gezeigt werden wird.

Die Fortpflanzung des Krapps kann auf zweierlei Art geschehen: durch Samen, und Fechser oder Sezlinge. Durch Samen ist die Fortpflanzung nur dann vortheilhaft und zwekmäßig, wenn sie in der Absicht geschieht, die Pflanze wieder zu veredeln. Der Krapp ist nemlich nach mehreren Verpflanzungen von derselben Zucht oder aus demselben Boden, wie die Kartoffel, einer Ausartung oder Verschlechterung unterworfen, und je nach neun oder zwölf Jahren ist es gut, wenn die Krappsorte durch aus Samen gezogene Sezlinge wieder veredelt wird, zu welchem Zwek ein kleines Stük Land von einigen Ruthen im Garten oder auf dem Felde, je nachdem man den Krappbau im Großen oder im Kleinen betreiben will, hinreichend ist. Man säet den Samen so dicht, als den Dinkel.

Wird aber die Wurzelernte durch Samen zu erreichen gesucht, so kann der Pflanzer so reich und glüklich werden, wie jener Städter, der das Erstemal Kartoffel baute, und, als er das doppelte Maas der ausgesteckten Kartoffeln erndete, ganz fröhlich ausrief: „nun jezt begreiffe ich erst, warum die Bauern so reich werden, sie ernten noch einmal so viel, als sie aussäen.“

Die vortheilhafteste Fortpflanzung des Krapps wird nur durch Sezlinge erreicht, und man hat sich solche nur einmal zu verschaffen, weil man bei der Pflanzung im zweiten Jahre den Sezlings-Bedarf schon aus der ersten Anlage nehmen, und so den Krappbau fortsezen kann, vorausgesezt, daß alle Jahre ein Stük Feld damit angelegt wird. In einem heißen Sommer, wie 1822 und 1825, kommt bei uns der Krappsamen zur Reife, und dann kann er zur Veredlung der Krapp-Pflanzung auf die angegebene Weise verwendet, oder auch verkauft werden.

Der Krapp nimmt beinahe mit jedem Boden vorlieb, wenn er nicht zu thonig oder zu schwer ist, und auf ihm über den Winter oder bei lang anhaltenden Regen kein Wasser stehen bleibt. Es versteht sich von selbst, daß, je besser der Boden, je tiefer er gut ist, desto reichlicher die Ernte ausfällt. Im Allgmeinen läßt sich annehmen, daß, wo Welschkorn gedeiht, oder wo Erdbirnen auch bei feuchtem Boden gegraben werden können, mithin der Boden nicht zäh und schmierig ist, der Krapp seine passende Stelle findet. Braucht man beim gewöhnlichen Pflügen mehr als ein Paar Stüke Zugvieh, so ist das Feld schon zu schwer zu bearbeiten und die Krappernte, die ein wenigstens $1\frac{1}{4}$ Fuß tiefes Umgraben erfordert, würde um das doppeltet erschwert, oder der Centner Krapp würde schon in der Ernte 24 bis 30 kr. mehr kosten, als aus einem leichten und lokeren Boden, wo ein Mann des Tags ohne große Anstrengung einen Centner Wurzeln gräbt. Ist aber der Boden zu naß, oder pflügt er sich zu schwartig (schläufig), so erzeugt er viel Unkraut, und das Reinhalten des Feldes, was der Krapp vor Allem verlangt, ist zu mühevoll und zu kostspielig.

Der Krapp bringt auch keine Störung in die Dreifelder-Wirthschaft oder in die dreijährige Zelgen-Fluren- oder Esch-Ordnung. Er wird im

Digitized by Google

Frühjahr gepflanzt, und bleibt zwei Sommer und einen Winter im Boden, wird also im Spätjahr des folgenden Jahres geerntet. Gibt man aber der Ernte noch um ein Jahr länger Frist, so ist der Krapp nicht nur für den Fabrikanten besser, sondern auch der Bauer erhält eine wenigstens um den vierten Theil reichlichere Ausbeute. Nun muß Jeder selbst wissen, in welcher Zeige er mit dem Krappbau anfangen, und wo er ihn fortsezen kann. Der Umfang, die Eigenschaften seines Feldes, das Erforderniß anderer für seine Wirthschaft unentbehrlicher Früchte muß Jedem dem Weg weisen, ob er den Krapp in das Sommer- oder Brach-Feld, oder in's Brach- und Winterfeld oder in's Winter- oder Sommerfeld bringen darf. Hierüber läßt sich nichts vorschreiben, und der Krapp gebietet darüber auch nichts, was also seinen Anbau äußerst erleuchtert, und ihn ungemein empfiehlt; mit Einem Worte, der Krappbau stört keine Feldwirthschaft. Er verlangt eben tief und rein gebautes, und gut gedüngtes Feld. Es ist also beinahe gleich, welche Frucht ihm auf dem Aker vorangegangen ist; nur kann er den ewigen Klee (Luzerne) nicht als seinen nächsten Vorgänger leiden. Die Stoffe, welche die Wurzel der Luzerne ausscheidet, müssen für den Krapp eine unverdauliche Speise seyn, oder bedarf er der vorigen Verrottung oder der Verwandlung der Luzerne-Wurzel in Damm- oder Pflanzen-Erden (Humus).

Aber das Feld erfordert zum Krappbau eine sorgfältige Vorbereitung. Es wird im Spätjahr stark gedüngt und wenigstens 1 Fuß tief gepflügt, wozu der belgische Pflug vorzüglich geeignet ist. Auch die gewöhnlichen Wendpflüge können dazu brauchbar gemacht werden. Man bringt vorne am Gründel einen Absaz an, was das tiefe Pflügen ungemein erleuchtert und das allzu starke und dem Pfluge schädliche Hinuntertreiben des Gründels hinten im Reihen oder Sterze erspart. Wer aber nicht mit einem guten, starken Pfluge und kräftigem Gespann versehen ist, der unterlasse das erste Pflügen und ergreife die Spate. Im darauf folgenden Frühjahr soll es das erste Geschäft mit dem Pfluge seyn, daß derselbe Aker wieder eben so tief — aber ja nicht tiefer — gepflügt werde. Nach einigem Abtroknen wird das Feld tüchtig durchgeeggt. Anfangs April geschieht das Pflügen und Eggen wieder, nur Ersteres weniger tief. Dann bleibt der Aker in Ruhe, bis die Zeit der Pflanzung eintritt, der ein halbes tiefes Pflügen und Ebeneggen zuerst vorangehen muß. Wird der Boden auf diese Weise nicht genug zerkrümmelt, so läßt man nach dem Eggen die Walze folgen. Reicht aber auch dieses nicht hin, den Aker loker und zart herzustellen, nun ja, so taugt er auch zum Krappbau nicht; wenigstens würde sein halsstarriger Boden auch in der einstigen Ernte doppelte Arbeit und Anstrengung fordern.

Die Krapp-Pflanzung selbst, je nachdem die Witterung es zuläßt, fällt in den April oder Mai; genauer läßt sich die Zeit nicht bestimmen. Dieses Geschäft hängt von zweierlei Umständen ab, über die der Mensch nicht gebieten kann. Einmal muß man warten, bis die vorjährige Krapp-Anlage ihre Auswüchse so weit empor getrieben hat, daß Sezlinge gerupft werden können, die nicht kürzer als 1 Fuß und nicht länger als 1½ Fuß seyn dürfen. Und hierin macht ein warmer und ein kalter Frühling einen Unterschied von drei bis vier Wochen. Und dann, wenn die Sezlinge die erforderliche Stärke erlangt haben, muß man einen Regen abwarten, der auch nicht immer kommt, wie man es wünscht, und der das Sezling-Ausrupfen erleichtert, und dem Anwachsen der neuen Pflanzung helfen muß. Ist der Boden zu troken, so brechen die Sezlinge an der Wurzel ab und sind unbrauchbar; oder müßte man auch, schon um des Anwachsens willen, mit unsäglicher Mühe beim Sezen und bald nachher gießen. Nun sind aber diese Hindernisse nicht so groß, daß sie nicht mit einiger Umsicht überwunden werden könnten. Man darf, um jedes Jahr einen sogenannten guten Saz zu bekommen, nur folgende Regel beobachten: so bald die Sezlinge ½ Fuß hoch über der alten Krapp-Anlage emporgewachsen sind, pflüge und egge man den zur neuen Krapp-Anlage bestimmten Aker zum leztenmal und warte nun den Regen ab, der im April und Mai selten über drei bis vier Wochen ausbleibt. Ist die Erde angefeuchtet, so säume man nicht, den Saz zu beginnen, und möglichst schnell

Digitized by Google

zum Ende zu führen. Doch unterlasse man das Sezen, während des Regens, oder wenn der Boden allzu schmierig ist.

Die Krapp-Pflanzung kann auf dreierlei Arten geschehen. Es wird aber nur diejenige Methode gezeigt werden, welche nach vielfachen Erfahrungen die von dem Saz an folgenden Arbeiten am meisten erleichtert, den reichlichsten Wurzelertrag hervorbringt, und deshalb vorzugsweise zu empfehlen ist.

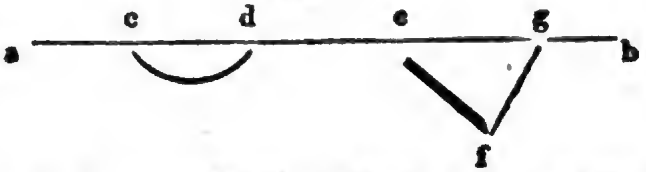
Zuerst wird das zur Krapp-Anlage vorbereitete Feld in acht bis zwölf Fuß breite Beete abgetheilt, je nachdem der Aker solches zuläßt. Die Linien werden mit Pfählen, je eine Schnurlänge von einander entfernt, bezeichnet, von einem Pfahl zum andern die Schnur gezogen, und neben dieser wird mit einer Haue eine kleine Furche gezogen, die zu nichts dient, als dem Arbeiter die Form und Grenzen der Beete zu bezeichnen.

Während dieser Arbeit wird durch andere Personen das Ausrupfen und Herbeischaffen der Sezlinge aus einem alten Krappfelde besorgt, auch muß in einem kleinen Zuber ein Gemisch von Wasser, Leimen und Rindviehkoth zum Anschlämmen der Sezlingwurzeln zubereitet werden.

Nun folget das Stufen. Jeder Stufer greift ein besonderes Beet an. Hinter ihm kommt der Sezling-Einleger und nach diesem eine Person, welche die Stufe wieder zuzieht. Ist ein Reihen durchgestuft, so darf mit dem Stufen in folgenden Reihen nur da wieder angefangen werden, wo der Anfang im Vorhergehenden gemacht ist, und die Sezlinge aber bereits mit Erde bedekt sind; und so wird in jedem Beete fortgefahren bis auf zwei Fuß Breite, die vom Krapp leer bleiben muß. Die Arbeit jeder einzelnen Person wird nun, wenn wenn dieses als vollständiger Unterricht dienen soll, noch näher zu beschreiben seyn.

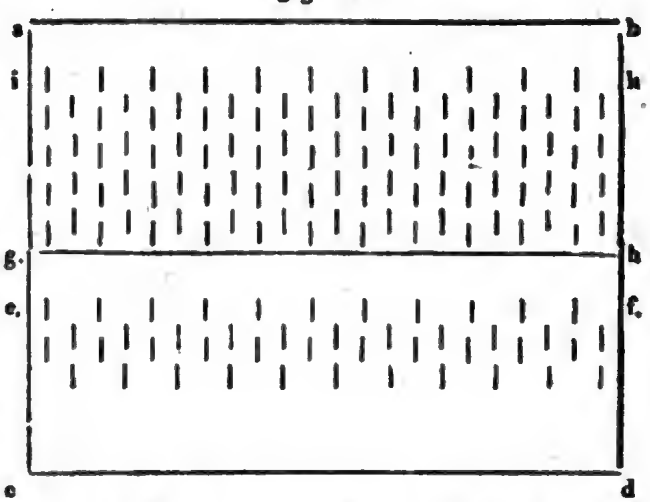
1) Der Stufer hat, wenn die Beete von Mittag gegen Mitternacht ziehen, sich gegen Abend, und wenn die Beete von Morgen gegen Abend ziehen, gegen Mitternacht zu stellen. — Der erste Stufenreihen zieht sich ganz nahe an der sogenannten Signalfurche hin. Die Stufen kommen möglichst nahe neben einander und dürfen nicht muldenförmig, wie zu Erdbirnen, sondern müssen gleichsam keilförmig gemacht werden, wie die folgende Figur zeigt. Die Wurzel der Sezlinge sizt bei f auf, damit sie sich im Wachsen nach der Tiefe neigt, was bei mulgenförmigen Stufen nach oben geschehen würde, welchen Uebelstande vorgebeugt werden muß. Der Stufer steht zunächst vor e (Fig. 1.), haut bei g mit der Dreh- oder Beziehe-Haue ein, und schöpft bei e die Erde rükwärts aus.

Fig. 1.



a b. bezeichnet Fläche des Feldes, c. d. eine Erd-Birnenstufe und e. f. g. eine Krappstufe. Die Stufen des zweiten und der folgenden Reihen werden zwischen oder in den vorhergehenden Reihen halb eingreifend gemacht.

Fig. 2.

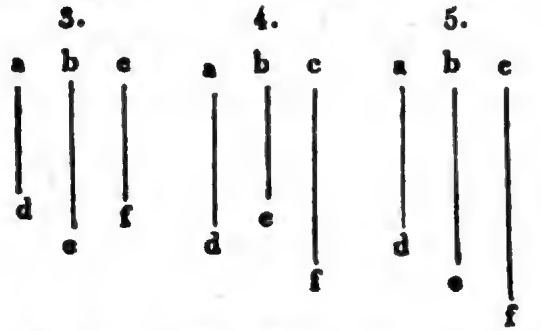


a b c d ist ein in zwei Beete eingetheiltes Feld, bei e f ist die Signalfurche, und e f g h und a b i k bilden den Raum, der von Krapp leer bleiben muß. Die kleinen Striche zeigen, wie die Stufen in einander greifen müssen. a b g h ist ein im Stufen vollendetes, und e f c d ein begonnenes Beet.

2) Der Sezling-Einleger bringt in jede Stufe drei Sezlinge so, daß die Wurzel (Fig. 1.) bei f aufsteht und das Kraut oder der Gipfel gegen g

Digitized by Google

zu liegen kommt. Zwei Sezlinge legt er an die beiden Seiten und den dritten in die Mitte der 7 bis 8 Zoll breiten Stufe. Wenn die Sezlinge in der Länge ungleich sind, so hat er nur darauf zu sehen, daß die Gipfel oben gleich zu liegen kommen, damit das Bedeken mit Erde eben so gleichmäßig geschehen kann. z. B. bei Fig.



sind a b c die oberen Enden oder die Gipfel, d e f aber die Wurzel-Enden der Sezlinge. Ferner hat der Sezling-Einleger dafür zu sorgen, daß seine Sezlinge, so lange die Wurzel ist, in dem oben angegebenen Gefäß kurz vor dem Einlegen angeschlämmt, und der Vorrath an Sezlingen während des Sonnenscheins durch Bedeken mit einem nassen Tuche vor dem Welken geschüzt werden.

3) Das Bedeken der Stufe geschieht mit einer leichten Haue, und man sucht dabei die zärtere Erde auf die Wurzel zu bringen, und sodann mit der übrigen die Stufe so anzufüllen, daß die oberen zwei Gelenke oder wenigstens die Gipfel der Sezlinge unbedekt bleiben. Ehe man zur folgenden Stufe schreitet, erhält die gefüllte Stufe einen sanften Tritt über der Lage der Sezlingwurzeln, was das Austroknen verhindert, und somit das Anwachsen befördert. Auch ist hiebei Acht zu geben, ob der Einleger seine Sezlinge pünktlich gelegt hat, und wo solches mangelhaft gefunden wird, ist nachzuhelfen, ehe zugedekt wird.

Sollte der Einleger öfters nachläßig seyn und das Zudeken aufhalten, so muß man eben mit ihm ein ernstes Wort reden und so, daß er es leicht begreift.

4) Das Sezlingrupfen muß mit Vorsicht geschehen. Es dürfen nicht über 3 bis 4 aus einem Krappstok, und müssen aus der Mitte genommen werden. Man faßt den Sezling unten am Boden und wenn er ohne Wurzel abbricht, so ist er unbrauchbar. Kommt dieses zu oft vor, so muß das Sezen unterbleiben, bis ein Regen den Boden anfeuchtet, und das Sezlingrupfen auf eine unschädliche Weise zuläßt.

(Schluß folgt.)

Sanchez.

(Historisches Fragment 1826.)

Eine unzählige Menschenmenge bedekte den Plaz San Juan de Dios in Cadix; die Fenster und Dächer waren von Neugierigen besezt; dessen ohngeachtet herrschte die tiefste Stille, man hörte nur das Läuten der Gloken von San Francisco, das Rasseln der Waffen und das Pusten der Pferde; der Himmel war klar und rein, und die glänzenden Thurmspizen des Klosters von San Juan spiegelten die Strahlen der Sonne zurük.

Bald aber vernimmt man einen dumpfen Lärm, erst entfernt, dann immer näher, und endlich hört man überall den Ausruf: „da ist er!“ Es war Sanchez. Eine lange Reihe von Büßenden der grauen und schwarzen Brüderschaft öffnete den Zug, dann kamen vier Henkersknechte, die den Sarg des Verurtheilten trugen, dann Sanchez, belastet mit Ketten, und unterstüzt von zwei Franziskanern. Seine Größe war kolossal, seine Gestalt athletisch, sein Blik scharf und durchdringend, seine Züge nicht entstellt, aber sie trugen das Gepräge von einer unbeschreiblichen, satanischen Bosheit, es war eine Mischung vom Geier und vom Tiger im Ausdruk seines Gesichtes. Er bestieg unerschroken das Schaffot, und hielt folgende Rede an das Volk, die er mit unglaubicher Kraft und vielem Ausdruk sprach:

„Spanier! Ihr seht vor Euch Sanchez, Marquis von Villalba, Mord hat mich auf das Schaffot gebracht. Mord ist für mich eine Nothwendigkeit geworden, es ist ein unwiderstehlicher Trieb meiner Organisation. Als Kind sah ich mit unsäglicher Wonne Blut fließen, ich marterte Thiere, ich verwundete Kinder, die mit mir spielten.“

„Ich war der lezte Sprosse meiner Familie,

Digitized by Google

angebetet von meinem Vater, meine Wildheit galt daher für Muth. Man ſuchte indeſſen durch die Erziehung ſo gefährliche Anlagen im Keime zu erſtiken, aber der unglükſelige Naturtrieb trug den Sieg davon, der Himmel weiß, welch ein menſchenmörderiſcher Inſtinkt mich ſtets quellte. Als ich in die Jünglingsjahre trat, empfand ich nie das Gefühl der beglükenden Liebe, nur der Blutdurſt wurde heftiger, ich war beunruhigt von einem unbekannten und unerklärlichen Gelüſte, und während mehrerer Stunden betrachtete ich unverwandt die Spize meines Dolches, prüfte ſeine Spize, und meine lebhafte Einbildungskraft trug mich mitten unter Auftritte von Mord und Niederlagen."

Das Volk kreuzigte ſich bebend, und tiefſte Stille herrſchte rings auf dem Plaze von San Juan.

„Bald verließ ich meine Familie, ließ hinter mir meinen Rang und Ehrenſtellen, auf welche meine Geburt mir in dieſem Lande Anſpruch gab, und eröffnete meine Laufbahn als Mörder, indem ich mit den wilden Thieren in den Wäldern von San Lucar kämpfte; oft fühlte ich ihre ſcharfen Zähne, aber mit welcher Freude, mit welchem Stolze ſah ich ſie bluten unter meinen Streichen, denn der Widerſtand erhöhte mir die Wonne des Mords. Zur Zeit des Kriegs wäre ich ein Held geworden, in dieſer ruhmloſen Friedenszeit bin ich nur ein Mörder. Des Lebens in den Wäldern überdrüßig, warf ich mich der erſten und beſten Räuberbande in die Arme, und wurde bald ihr Anführer, denn meine Kraft und mein Muth imponirte bald dieſen feigen, niedrigen Seelen, die nur aus Habſucht tödteten, während ich nur einem Naturtrieb gehorchte, der mich zum Mörder beſtimmt hatte. Damals waren Meſſer und Dolch nicht unthätig, ich huldigte mit Leidenſchaft meiner Neigung zum Blute, ich erlauſchte das lezte Zittern eines Sterbenden, ich . . . ."

Sanchez Augen leuchteten von einer hölliſchen Freude, und ſeine Finger zogen ſich zuſammen. Eine Bewegung des heftigſten Unwillens durchzukte das Volk — man ſchrie: „Genug, genug! führt ihn zum Tode!"

Die Henkersknechte banden ihn an den verhängnißvollen Stuhl. Er bat um die lezte Gnadenbezeigung, daß man ſeine Hände einen Augenblik losbinde, damit er ſie im Gebete ineinander falten könne. Man erfüllte dieſen Wunſch, ein Mönch näherte ſich mit einem Cruzifix in der Hand, kaum aber fühlt Sanchez ſeine Hand frei, ſo ſtekt er ſie eilig und unbemerkt in ſeine Bruſttaſche, zieht ein Stillet hervor, durchbohrt damit den Mönch, der aufs Schaffot hinſtürzt, und lacht dazu auf eine gräßliche Weiſe.

Das Volk geräth in die höchſte Wuth, ſtürzt auf das Schaffot hinauf, und bemächtigt ſich des Sanchez, der unter tauſend Streichen ſein gräßliches Leben endete. Seine lezten Worte waren: „Ich habe den unabänderlichen Geſezen der Natur gehorcht, ich ſterbe wegen Mordthaten durch Mord."

Es iſt Alles überſezt!

Ein altes Weib aus der Familie der Langfinger hatte eines Abends in der Dämmerung glüklich einige Kiſſen gemaust, und dieſelben aus dem Dachladen in den Garten geworfen. Eine andere ihres Gelichters, vielleicht wegen ähnlicher Abſicht in der Nähe, bemerkte dieſes, hebt ſchnell das corpus delicti auf und entflieht. Indeſſen kommt die eigentliche Entwenderin durch die Hinter-Thüre daher geſchlichen, um ihres Raubes habhaft zu werden. Wie erſtaunt ſie aber, als derſelbe nirgends zu ſehen und zu finden iſt. Endlich geht ihr ein Licht auf. Sie ahnet das Geſchehene. Ach, ruft ſie in ärgerlichem Tone; „es iſt doch Alles überſezt!"

Verbeſſerung an Studierlampen.

Ich hatte eine Lampe mir zur Schonung der Augen angekauft; aber durch den Dekel waren die koncentrirten Strahlen zu ſcharf, ohne Schirm der Zwek der Lampe ganz verfehlt. Da gerieth ich auf den Gedanken, die Lampe ſo zu ſtellen, daß der Dekrezipient vor dem Lichtwinkel ſtand, nachdem ich den Dekel weggenommen und jezt war ohne die geringſte Aenderung an dem Inſtrumente blos durch Stellung die Entdekung gemacht. Auch ſehen ſo Andere noch beſſer, als mit dem Dekel.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Tod der kleinen Adeline.

Warum zieht denn von den Kleinen
Auch nicht Eines heut hinaus?
Eines sah ich bitter weinen
An dem Fenster dort im Haus.

Warum ziehen denn die Knaben
Nicht den bunten Finken nach,
Da sie doch sich sonst nicht haben
So verschloßen im Gemach?

Sonst, das weiß ich, ist im Garten
Und im Felde heit'res Spiel,
Und sie können's kaum erwarten,
Bis der Abend sanft und kühl —

Ladet sie zu Zeitvertreiben,
Zu der Unschuld Freude ein;
Heute aber alle bleiben
Still zu Hause, groß und klein.

Warum ziehen denn die Mädchen
So verschüchtert sich zurük,
Trillen nicht mit ihrem Rädchen,
Gönnen mir nicht einen Blik?

Sonst, das weiß ich, ist in allen
Nur ein muntrer froher Sinn,
Und sie springen nach Gefallen
Hin und her, und her und hin.

Aber hinter ihren Tischen
Sizen heute sie zu Haus,
Winden zitternd einen frischen
Und bethränten Blumenstrauß.

Saget mir, wie naße Augen
Und der Kummer im Gesicht
Zu dem Blumenstrauß soll taugen,
Der doch nur von Freude spricht?

Warum schaut der Vater traurig
Doch die stummen Wände an?
Und die Mutter klagt so schaurig,
Wer hat ihr ein Leid gethan?

Vor dem Hause an der Schwelle
Stehet eine Todtenbahr.
Ist denn dieses nicht die Stelle,
Wo die Freude heimisch war?

Horch! vom Thurme ruft der Gloken
Dumpf ertönendes Metall,
Und im Herzen — tief erschroken —
Tönet nach der Wiederhall.

Einen Blumenkranz im Haare
Adeline bleich und kalt,
Lieget in der Todtenbahre —
Eine liebliche Gestalt.

War sie nicht der Eltern Freude —
Adeline fromm und gut,
Die im weißen Sterbekleide
Zwischen schmalen Brettern ruht?

Bringet eure Blumenkränze,
Ihr Gespielen, jung und klein,
Weihet zu dem ew'gen Lenze
Eure Adeline ein!

Daß nicht die Verwesung schleiche
An der Liebe Eigenthum,
Und der Todesschatten weiche
Von der Unschuld Heiligthum.

Ein Abend auf der Alp.

Die Sonne sinkt,
Der Westen trinkt
Der Strahlen lezten Segen;
Auf Berg und Thal
Fällt überall
Des Perlenthaues Regen.

Der Gletscher Reih'n
Vom Wiederschein
Der Dämmerung erglühen;
Der Schatten schleicht,
Das Gold erbleicht
An düstern Bergruinen.

Im müden Lauf'
Den Berg hinauf
Die müden Heerden steigen,
Der Hirte doch
Singt fröhlich noch
Den abendlichen Reigen.

Und rein und hell
Aus der Kapell
Das Abendglöklein klinget,
Und nah und weit
Mit Frömmigkeit
In alle Hütten dringet

Wo Friede wacht
Und Frohsinn lacht
In frommer Hirten Mitte.
Beglüke sie
Und weiche nie
Der Einfalt edle Sitte! —

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 28. 13. Juli 1838.

Inhalt: Ueber die Vortheile der Kultur der Handelsgewächse. (Schluß.) — Der Handelskompagnon des Fischers. — Weiberlist. — Er hat sein Glük gemacht. — Viele und große Eier zu erhalten. — Aphorismen.

Ueber die Vortheile der Kultur der Handelsgewächse.

(Schluß.)

Auf diese Weise kann mit 12 Personen, wenn ihre Arbeit mit Umsicht vertheilt wird, in einem Tage ein Morgen mit Krapp angepflanzt werden. Wer Taglöhner hiezu braucht, der spare nicht an ihrer Zahl, führe strenge Aufsicht, damit jede Arbeit pünktlich verrichtet, und das Anpflanzen so schnell als möglich zum Ende geführt werde. Man darf nur die Filderbauern beobachten; wenn günstige Witterung zum Krautsezen eintritt, so regt Alles Hände und Füsse und befolgt die goldene Regel: „Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen."

In die zwischen den Beeten von Krapp unbesezt gebliebenen Streifen werden Runkelrüben (Angersen), Kohlraben, Bohnen u. dgl. gepflanzt. Im zweiten und dritten Jahre bleiben sie leer.

Sobald die Krapp-Pflanzen ihre Köpfe empor heben, oder der Krapp angewachsen ist, schreitet man bei trokenem Boden zum Felgen und Ebnen der Anlage, es mag Unkraut vorhanden seyn oder nicht. Wenn einmal Wurzelauswüchse hervorstechen, darf mit der Haue nichts mehr geschehen, alles Unkraut muß durch Jäten entfernt werden, bis es zum Ueberwerfen kommt. Dieses geschieht entweder zu Ende Oktober oder Anfangs November. Es werden nemlich die Zwischenräume, wenn die darauf gepflanzten Runkelrüben ꝛc. eingeheimst sind, mit dem Karste oder einer Hakbaue aufgehauen, und dann die Erde mit der Schippe über die Krappbeete geworfen. Zwei Personen müssen zu gleicher Zeit von beiden Seiten ein Beet überwerfen, damit die Erde so gleich darauf ausgebreitet werde. Durch dieses Ueberwerfen sucht man zweierlei Vortheile zu erreichen. Die Krapp-Pflanzen erlangen im künftigen Frühjahre durch die frische Erde neue Nahrung und mehr Raum zur Wurzelbildung; und die entstandenen Gräben leiten den Winter über allen schädlichen Ueberfluß von Wasser ab, hauptsächlich aber wird dadurch für den Krapp die Gefahr des Glatteises entfernt.

Im nächsten Frühjahre, im März, sobald der Boden etwas troken ist, soll man den Krapp wieder, aber ganz leicht, felgen, wenn sich auf der überworfenen Erde Unkraut bliken läßt. Später muß alles Felgen unterbleiben, sonst werden die hervortreibenden Keime verlezt. Alles weitere Unkraut wird sorgfältig gejätet, was die Wurzel-Ernte reicher macht, als Dünger. Der Krapp will, wie jede andere Pflanze, wenn er ergiebig werden soll, sein Feld allein haben, und sich seine Nahrung nicht durch Schmarozer verkümmern lassen. Die Arbeit des Jätens zahlt sich aber auch mit dem Unkraute, das als Futter benüzt wird, und arme Leute, die Vieh halten, sind froh, wenn sie es statt des Lohnes behalten dürfen.

Will man die Wurzel-Ernte nicht im zweiten Jahre vornehmen, so sind die Geschäfte im dritten Sommer, wie im zweiten. Der Wurzel-Ertrag ist im dritten Jahre bei Weitem ergiebiger, als schon im zweiten Jahre, es wäre denn, daß im ersten und zweiten Jahre der Sommer mehr warm und troken, als naß und kühl gewesen wäre, und so den Krappwuchs sehr begünstigt hätte.

Das Krappkraut liefert ein gutes, gesundes Futter, sowohl grün, als gedörrt. Wird es aber vor September grün abgeschnitten, so

Digitized by Google

schmälert man den Wurzelertrag. Es ist hier gerade, wie bei den Erdbirnen, deren Ergiebigkeit auch Noth leidet, wenn das Kraut grün genommen wird. Wartet man aber bis zu Ende September oder Anfangs Oktober, oder bis die Krapp-Stengel vom Boden aufwärts eine silberweiße Farbe annehmen, so hat das Wachsthum für dieses Jahr ein Ende, und das Abschneiden des Krautes bringt der Wurzel keinen Nachtheil mehr. Es wird mit der Sichel (mit der Sense kann man nicht beikommen) abgemäht, und nicht ausgebreitet, sondern auf jedem Beete der Länge nach zusammengeworfen; es legt sich ganz loker und dörrt sich in der Regel ohne Arbeit, bei welcher nur bessere Theil davon, die Blätter, verloren gehen würde.

Wird es beregnet (Thau schadet nicht), so hat man es nur mit einer Gabel umzuwenden. Es muß etwas welk, wie Kleeheu, eingeheimst werden, um Blätterverlurst möglichst zu verhüten. Auf diese Weise wird die Futterernte im ersten, zweiten und beziehungsweise im dritten Sommer behandelt.

Das Vieh, welches damit gefüttert wird, urinirt röthlich, und das Melkvieh gibt etwas röthlich gelbe Milch. Es hat aber nichts zu sagen; wenn die Milch zu Käse bereitet wird, so kann der Käsemacher den Safran ersparen. Das Vieh bleibt, wenn ihm sonst nichts zustößt, gesund bei diesem Futter, dessen geringer Farbstoff auch durch die Verdauung nicht vernichtet werden kann.

Die Ernte der Krappwurzeln fällt gewöhnlich in das Ende Septembers oder in den Oktober, je nachdem die erforderliche Witterung eintritt. Der Boden muß 1½ Fuß, bis in welche Tiefe nach der Wurzel gegraben wird, mäßig feucht seyn. Zu troken oder zu naß erschwert diese Arbeit ungemein. Entweder werden die Wurzelstöke alszusehr zerrissen, was das Auflesen mühsam macht, oder nimmt das Reinigen der Wurzeln von anhängender Erde viele Arbeit und Zeit in Anspruch. Beides macht die Ernte kostspielig. Zu diesem anstrengenden Geschäfte taugen blos erwachsene Mannspersonen, von denen man weiß, daß sie fleißig und pünktlich arbeiten. Haben sie diese Eigenschaft nicht, so bedürfen sie beständiger Aufsicht. Denn die sogenannten Hudler bekümmern sich nicht, ob da oder dort eine Wurzel zugedekt wird oder verloren geht, sie glauben Alles zu thun, wenn sie nur ein großes Stük Land umgraben, der Sak mag voll werden oder nicht.

Vor allen Dingen werden die silberweißen Krappstoppeln (Stupfeln) durch eine wohl geschärfte Felghaue dem Boden gleich abgehauen und so schneller entfernt, als wenn solches erst beim Graben durch Abreißen oder Abschneiden geschehen wollte.

Der Krapp wird nach der Beschaffenheit des Bodens mit Karsten oder großen Hakhauen gegraben, und beide müssen zum Helme beinahe in einem rechten Winkel stehen.

Jeder Arbeiter greift ein besonderes Beet an, oder sind es deren mehr als Beete, so werden sie so auf die Beete vertheilt, daß Jeder ein gleich großes Stük Feld zu ernten erhält. An Einem Beete dürfen nie Zwei neben einander arbeiten, weil sie einander hindern. Zuerst wird ein 1½ Fuß tiefer Graben gemacht, und dann die vorstehende mit Krappwurzeln durchwachsende Erde unterhöhlt (untergriest), so daß die Krappstöke leicht ganz und unzerrissen bis zu oben herunter gehauen werden und in den Graben fallen können. Die Wurzeln werden durch Anschlagen an den Hauenhelm von der anhängenden Erde gereinigt, und in den Korb, den jeder Gräber vor sich stehen haben muß, geworfen. Jede Wurzel, sey sie auch noch so klein, wird gesammelt. Ist der Korb gefüllt, so wird er stark gerüttelt, damit alle Erde und Sand auf den Boden desselben fällt. Aus diesem bringt man sie, je mit beiden Händen gefaßt, in den Sak, und drükt sie so fest ein, daß ein voller Scheffelsak wenigstens einen Zentner zu 108 Pfunden aufnehmen kann. Hat man eine Fuhre Krappwurzeln, so beeile man sich, sie dem Fabrikanten zuzuführen; durch das längere Aufbewahren erhizen sich die Wurzeln, und verlieren an Gewicht, was nur dem Pflanzer schadet.

Was den Verkauf des Krapps betrifft, so stehen hiezu für Württemberg bis jezt

Digitized by Google

nur zwei Wege offen. Der eine ist nach Wimpfen am Neckar und der andere ist ein neuer. Ein Stuttgarter Handlungshaus steht im Begriff, in einem kürzlich erkauften Wasserwerke eine Einrichtung zur Zubereitung der Krappwurzeln zu Farbwaare zu treffen, und hat bereits auf vier Jahre voraus einen sehr annehmlichen Preis für den gelieferten Zentner zugesichert. Uebrigens darf Keiner besorgen, daß der Krapp, wenn bei uns mehr gebaut werde, im Preise abschlage oder gar unwerth werde. In Württemberg kann nicht so viel gebaut werden, daß es auf die Krapp-Preise Einfluß haben könnte, und überdieß haben Fabriken und Färbereien, die Krapp brauchen, in dem lezten Jahrzehend sich vermehrt, und es ist kein Unglük, wenn ihr Bedarf von uns gepflanzt wird, und dann jährlich viele tausend Gulden, die bisher nur nach Baden und Frankreich gewandert sind, in unsere Beutel fließen. Ja, der Absaz ist sogar sicherer, wenn in einer Gegend viel Krapp gebaut wird. Unternehmende Kaufleute finden eher Lust zur Errichtung von Krapp-Fabriken, wenn sie hinlängliche Einkäufe machen können; und daß bei dieser Fabrikation Vieles gewonnen wird, wissen sie wohl. Und so umgekehrt, je mehr es Krapp-Käufer gibt, desto vortheilhafter wird der Verschleiß seyn, oder desto mehr wird der Preis durch die Konkurrenz in die Höhe getrieben werden.

Wegen einiger Morgen Krappfelder kann Keiner die kostspielige Einrichtung zur Fabrikation treffen, so wenig sich Jemand dazu verstehen wird, wegen 2—3 Morgen Weinberge eine Kelter, oder wegen 2—3 Morgen Fruchtfelder eine Mahlmühle zu bauen. Und wer eine Krapp-Fabrik einmal da stehen hat, kann dieses Geschäft weniger verlassen, als wir den Krappbau. Jenem stände seine kostbare Einrichtung nuzlos da, hingegen unsere Aeker, die noch überdieß durch den Krappbau fruchtbarer geworden sind, kann man alle Jahre wieder anders benüzen.

Die Vortheile, welche der Krappbau gewährt, sind mancherlei. Der Boden, der Krapp getragen hat, ist ertragsfähiger, als vorher. Durch die Krappernte, wobei der Boden beinahe durchaus 1½ Fuß tief umgegraben wird, gewinnt er an Reinheit von allem Unkraute und jede Frucht, die man noch darauf folgen ließ, ist immer besser gerathen, als auf andern oder der Nachbarn Aekern. Dinkel, Hirse, Oelmagen (Mohn), Erd-Birnen, Welschkorn (Mais) standen vortrefflich, und hieraus darf man schließen, daß beinahe jede Frucht in angemessenem Boden auf Krapp vorzüglich gedeiht. Namentlich Hirsen erntete einmal Einsender Dieß im Sommer 1826 von 1¼ Morgen Aker, aus dem das Jahr vorher Krapp gegraben worden war, 10 Scheffel 2 Simri. Dieß ist ein beinahe unerhörter Ertrag; denn, wenn ein Morgen 4 Scheffel erträgt, so ist dieß schon eine schön Ernte, mit der man recht wohl zufrieden ist.

Durch den Krappbau wird vieles Futter gewonnen, und er trägt zur Dünger-Produktion immerhin so viel bei, als er von ihr fordert. Wenn auch das gejätete Unkraut nicht das gute Futter ist, wie Klee und Esparsette, wenn es gleich durch Arbeit verdient werden muß, so ist man doch oft, besonders in futterarmen Sommern, froh, auch nur geringes Futter zu gewinnen. Im ersten Jahre gewähren die zwischen den Beeten gepflanzten Runkelrüben ꝛc. vieles und gutes Futter; im zweiten oder auch im dritten Sommer können zwar diese Zwischenräume nicht mehr benüzt werden, weil sie von der fruchtbaren Erde durch das Ueberwerfen der Beete entblößt sind, und von dem überhängenden Krappkraute zu sehr beschattet werden. Dagegen gibt der Krapp im zweiten und dritten Sommer, wo sich die Auswüchse oder das Krapp-Kraut um das Zehnfache vermehren, eine weit ergiebigere Futter-Ernte, als im ersten Sommer.

Der Krappertrag ist zuverlässig. Der Krapp kann niemals ganz mißrathen; wenn auch ungünstige Witterung sein Gedeihen oft hindert, so ersezt sich solches gerne wieder in der Folgezeit, und es gehört gewiß zu den Seltenheiten, daß die Ungunst der Witterung für ihn zwei oder drei Jahre lang fortdauert. Sogar Hagelschlag zerstört die Krapp-Pflanzung nicht, es wird nur ihr Wachsthum unterbrochen, und der Ertrag kann dadurch in Etwas, nie aber in hohem Grade, geschwächt werden. Wird das Kraut vom Hagel

Digitized by Google

zerfezt und niedergelegt, so mag es gut seyn, solches sogleich abzugrasen und zu verfüttern, oder zu dörren; es wird sich bald wieder ein starker Nachtrieb zeigen.

Der reine Ertrag hat auch größeren Werth, als es beim Getreide zu niederen und mittleren Preisen der Fall ist. Der Morgen erträgt in zwei oder drei Jahren 70—90 Zentner Krapp eben so gewiß, als 10 Scheffel Dinkel und 6 Scheffel Haber.

Und steigen die Fruchtpreise, so tritt ein Gleiches auch beim Krapp ein; dieser ist auch schon mit 3 und 4 fl. per Zentner bezahlt worden. Daß nun der Geldgewinn aus Krapp gegen andere Produkte, namentlich Getreide, in einem so vortheilhaften Lichte erscheint und sich erhält, beruht einzig auf dem Umstande, daß nicht überall, wo Getreide fortkommt, auch der Krapp sein Gedeihen findet, und daß jenes je nach drei Jahren auf demselben Boden, dieser aber nur nach sechs, besser erst nach neun Jahren wieder gebaut werden darf, also dem Getreide ein weit größeres Feld offen steht.

Endlich ist ein Hauptvortheil, daß in des Landmanns Beutel bald Geld fließt und daß er, wenn der Martin nach Zinsen und Zielern ruft, oder nach Steuern brummt, und Stauch-Vogt und dergleichen titulirte Herren Hühner einfangen wollen, in solchem Martins-Lärmen nicht nöthig hat, vor der Zeit dreschen zu lassen, und seine Frucht um jeden Preis zu verkaufen. Und ein solcher Nothableiter ist vortheilhafter, als ein Bliz-Ableiter, der Gottlob! nur Wache steht, und nur Dienste thut, wenn der Bliz auf das Haus fährt. Martin kommt aber alle Jahre am 11. November; er bleibt nie aus. Wer ihn nicht zu fürchten hat, dem ist das Herz leichter, und dazu hilft ihm der Krappbau.

Wer sich nun zum Krappbaue entschließen will, der lasse es sich nicht verdrießen, daß er zum Schluße noch drei Lehren auf den Weg bekommt.

1) In jeder Jahreszeit suche er zu verhüten, daß Schafe auf den mit Krapp bepflanzten Aekern weiden. Weidgang ist des Krapps größter Feind.
2) Gebe er nie zu, daß, so lange der Boden oder das Krappkraut vom Regen oder Thau naß ist, im Krapp gefelgt oder gejätet werde.
3) Lasse er die frisch geernteten Krappwurzeln nicht beregnen, und eben so wenig von der Sonne lang bescheinen. Beides ist dem Farb-Stoffe nachtheilig. An.

(Aus der Stuttgarter Feld- und Garten-Zeitung.)

Der Handelskompagnon des Fischers.

Ein großer Herr in Italien hatte den Adel seiner Nachbarschaft zu einem Traktament eingeladen, bei welchem er Willens war, seinen Gästen das Beste und Auserlesenste, was nur die Jahreszeit gäbe, auftragen zu lassen. Es waren bereits einige von seinen Gästen angekommen, als der Haushofmeister ganz ausser Odem zu ihm in den Versammlungssaal gelaufen kam, mit der Anrede: „Gnädiger Herr, es ist da unten ein Fischer, ein wunderlicher, seltsamer Kerl, der hat einen Fisch zu verkaufen, den raresten Fisch, den es in Italien geben kann, aber er fordert einen Preis.“

Kehret Euch doch nicht an den Preis! war die Antwort des Marchese, und gebt ihm, was er fordert. —

„Das wollt ich gern thun, gnädiger Herr, aber Sie halten zu Gnaden, er fordert kein Geld.“

So! was will er denn sonst?

„Hundert Stokschläge auf die bloße Haut, und dabei schwört er, daß er nicht einen einzigen abließe.“ —

Der Antrag war so wunderlich, daß der Marchese, und mit ihm seine ganze Gesellschaft herunterliefen, den Fischer zu sehen.

„Ha! das ist ein trefflicher Fisch,“ sagte der Marchese, „wie viel willst du dafür haben, Freund! du sollst es auf der Stelle bekommen.“ —

„Nicht einen Kreuzer, gnädiger Herr! Geld nehme ich nicht; wollen Sie aber meinen Fisch, so müssen Sie mir hundert Prügel auf die bloße Haut zählen lassen; wollen Sie das nicht, so gehe ich weiter, und biete ihn anderwärts aus.“ —

Digitized by Google

„Ehe ich mir ein so rares Stük entgehen lasse, sollst du haben, was du verlangst, weil du es selbst nicht besser haben willst. — Hör' doch, komm her," sagte er zu einem seiner Bedienten, „bezahlet hier den ehrlichen Burschen, wie er es verlangt; schlaget aber nicht zu derb zu, und schonet ihn."

Augenbliklich zog sich der Fischer aus, und der Bediente schikte sich an, den Befehl seines Herrn zu vollstreken.

„Wohlan, Bruder!" fing der Fischer an, „zähle richtig; denn ich mag keinen Schlag weniger, und keinen mehr haben, als mir zukömmt."

Die Operation, oder vielmehr die Exekution, ward hierauf in Beiseyn der ganzen Gesellschaft verrichtet. Sobald aber der Laquai den fünfzigsten Schlag gethan hatte, sagte der Fischer:

„Halt! ich habe nun meine Hälfte vom Preise für den Fisch." — —

Deine Hälfte? fragte der Marchese, was meinst du damit? —

„Gnädiger Herr!" versezte der Fischer, „ich muß Ihnen sagen, ich habe bei diesem Handel einen Kompagnon, dem ich versprochen habe, daß ich ihm die Hälfte, was ich für meinen Fisch bekommen würde, abgeben wollte. Darauf hab' ich ihm mein Ehrenwort gegeben, und ich glaube, Euer Gnaden werden mir zugeben, daß ich Unrecht hätte, wenn ich ihn um das Mindeste von der Portion brächte, die ihm zukömmt."

Aber sage mir nur, wer ist denn dein Kompagnon?

„Ihr Thorwärter, gnädiger Herr! der die Wache bei dem äussern Thore Euer Gnaden Palais hat. Er wollte mich durchaus nicht in den Hof herein lassen, und ich konnte ihn auch nicht bewegen, daß er mich hereingelassen hätte, bis ich ihm die Hälfte von Dem, was ich für meinen Fisch bekommen würde, abgeben wollte."

Gut, Freund! er soll nicht zu kurz kommen, erwiderte der Marchese; ich will ihm seinen Theil ohne Abzug geben lassen.

Er ließ auch den Thorwärter unverzüglich holen, ließ ihn bis auf die Haut ausziehen, und ihm die fünfzig Stokschläge zuzählen, ohne daß davon ein einziger fehlte, und ohne daß man ihn, wie den Fischer, hätte schonen dürfen.

Darauf befahl der Marchese seinem Haus-Hofmeister, dem Fischer 20 Zechinen zu geben, und ihm dabei zu sagen, daß er alle Jahre kommen, und zum Danke für den Dienst, den er ihm geleistet hätte, eine gleiche Summe in Empfang nehmen sollte.

Wollte der Himmel, daß alle großen Herren die Dienerschaft, die von den Klienten, welche bei der Herrschaft etwas zu suchen haben, eine ähnliche Bestechung erzwingen, eben so bezahlten, wie dieser Thorwärter bezahlt wurde! — (Bis dahin, ihr armen Klienten, Kandidaten, Supplikanten ꝛc. müßt ihr euch gegen die Anmelder, Schreiber und Schreibers Schreiber mit Geduld und — harten Thalern bewaffnen!!)

Weiberlist.

Wer wirklich der Meinung ist, daß es leicht sey, Weiberlist zu ergründen, der kann zu seiner Erbauung eine Geschichte aus dem Oriente, wo die Weiber Sklavinnen sind, hören. Um sie zu begreifen, ist nötbig zu wissen, daß in Arabien ein Spiel im Gebrauche ist, welches in einer Wette besteht, nichts von dem Andern anzunehmen, ohne das Wort „Diadeste" auszusprechen. Zuweilen dauert das Spiel verschiedene Wochen durch; beide strengen ihren Scharfsinn an, um sich einander zu überraschen; wer am Ersten die Bedingung vergißt und etwas nimmt, ohne das Wort auszusprechen, hat die abgeredete Wette verloren.

Ein Philosoph in diesem Lande hatte, weil er nicht unempfindlich war, lange der weiblichen Herrschaft gehuldigt, und nahm sich auf Einmal vor, klüger zu werden. Er schrieb daher ein Buch von ihren Ränken und Künsten zusammen, und führte es überall mit, um sich bei jeder Gelegenheit daraus Raths zu erholen.

Eines Tages kam er an ein arabisches Lager vorbei; da saß am Eingange ihres Zeltes eine junge, muntere Frau, die ihn freundlich grüßte, und ihn gastfrei einlud, bei ihr auszuruhen. Er

Digitized by Google

hatte sich kaum niedergelassen, ihren Wuks, ihren Blik, das einsame Zelt, den Teppich und die Kissen betrachtet, so ward ihm für das System seiner Weisheit bange.

Er nahm also seine Zuflucht zu dem Buche, schlug die Augen nicht weiter auf, und las andächtig vor sich weg. „Das ist ja wohl ein treffliches Buch," sagte die Araberin, „das dich so hinrükt?" — „Allerdings," gab der Philosoph zur Antwort; „es enthält Geheimnisse" — „die du mir nicht offenbaren willst," fiel ihm die Frau in einem von den Tönen in die Rede, mit welchen alle Saiten eines Männerherzens im Einklang beben. — „Nun," erwiderte er, „es enthält ein vollständiges Verzeichniß aller Künste schlauer Weiber, das dich nicht belustigen wird, denn du wirst daraus nichts Neues lernen." — Die Araberin fand das äusserst spaßhaft; „und bist du sicher," fragte sie, „daß alle Kunststüke darin sind?" — Unterm Scherzen ward die Unterhaltung freier; der Philosoph vergaß sein Buch; er wurde zärtlich, kühn und dringend, die Dame leiser, einsylbiger, und es hätte arg genug werden können — als sie ihren Mann auf dem Felde erblikte. — „Ha!" — schrie sie, „wir sind verloren! Rette mich! — Mein Mann ermordet uns Beide. Um des Propheten willen, kriech schnell in diesen Kasten!" — Der Philosoph besann sich nicht lange und sie schloß in sorgfältig ein.

Hierauf ging sie ihrem Manne entgegen. — „Du kommst," sprach sie, „zu rechter Zeit. Hier hat mich eben ein Fremder besucht, ein weiser Mann, der ein ganzes Buch geschrieben hat, das von Weiberränken handelt; aber endlich ward er äusserst verwegen und redete von Liebe." — Man begreift die Wuth des Arabers; aber wer beschreibt die Angst des Philosophen, der, aufgelöst im Todesschweiße, jedes Wort wie einen Dolch-Stich fühlte. — „Wo ist der Elende? rief der Mann, „daß er von meinen Händen sterbe!" — „Hier in diesem Kasten," sagte die Frau, und reichte ihm den Schlüssel hin. — Aber, indem er hinstürmte, schlug sie ein unmässiges Gelächter auf. „Ertappt! ertappt!" schrie sie, unter beständigem Lachen. „Gleich die Wette bezahlt! Hast du nicht den Schlüssel genommen, ohne Diadeste zu sagen?" Nun stand der gute Mann wie versteinert da, und ließ die Arme senkrecht fallen. „Ja du hast gewonnen," sprach er; „aber — böses Weib, die Aegerniß hättest du mir ersparen können." Er gab hierauf geduldig den Schlüssel und die Wette hin. Als er wieder aus dem Zelte war, zog die Frau ihren halbtodten Philosophen hervor. „Tiefgelehrter, weiser Herr!" sprach sie lächelnd, „zieh' ruhig deine Strasse; aber vergiß nicht, das Stükchen gefälligst in dein Buch einzutragen."

Er hat sein Glük gemacht.

„Unser Freund Busch hat doch ein rechtes Glük gemacht," sagte der Dr. Wistig zu dem Professor Tirnemann, „er hat die einträgliche Stelle eines Hofpostmeisters erhalten." — „Wer kann das wissen?" versezte der Professor, „denn oft ist das Glük des Unglüks Schmied." — „Nun, das ist auch wieder einmal eine von Ihren wunderlichen Behauptungen." — „Nennen Sie es, wie Sie wollen. Meine Ansicht hat ihre guten Gründe. Hier ein ganz materielles Beispiel. Vor einigen Jahren gewann der Kontrolleur B. das große Loos. Alle Leute schrieen über sein großes Glük. Aber die Ueberraschung, als er die Nachricht von diesem Gewinnste erhielt, machte einen so heftigen Eindruk auf ihn, daß er vom Schlage gelähmt wurde. Er ward reich, aber siech, in einem Augenblike, wo er gern das gewonnene Kapital gegen die Erhaltung seiner Gesundheit ausgetauscht hätte; denn durch das große Loos war sein ganzes übriges Leben zur Niete geworden."

Der Kaufmann S. erbte große Summen von einem überaus reichen Vetter, auf dessen Erbschaft er nie spekulirt hatte. Wie wurde sein Glük besprochen. Sonst war er mit Wenigem zufrieden, jezt wollte er ein großes Haus machen, und mit der Sucht, zu glänzen, kehrten auch andere Suchten ein. Er ließ sich zu großen Spekulationen verleiten, und da er die nöthigen Kenntnisse, große Unternehmungen zu berechnen und auszuführen, nicht besaß, wurde er betrogen, mußte

Digitized by Google

endlich falliren, und lebt jezt von der Unterstüzung mitleidiger Verwandten, die keinen Vetter beerbt hatten.

Als der Rath W. die reiche Julie R. heirathete, da hieß es in der ganzen Stadt: Der hat ein Glük gemacht! Und was war die Folge? — Seine Frau, die ihr Eingebrachtes für unverwüstlich hielt, wurde nicht nur eine Verschwenderin, sondern ihr leichtsinniger Lebenswandel zwang auch den gekränkten Mann, sich von ihr scheiden zu lassen. Sein großes, von Vielen beneidetes Glük hatte ihn um die Ruhe seines Gemüthes, um sein Lebensglük gebracht, denn er hatte die Leichtsinnige wahrhaft geliebt.

Der Sekretär B. erhielt die Stelle eines Rathes, mit einem ansehnlichen Gehalte, durch seine Familien-Verbindungen. Jeder nannte es ein großes Glük, aber seinem neuen Posten nicht gewachsen, wurde er bald entlassen, und da man ihn nicht brodlos machen wollte, bekam er eine Pension, die sein voriges Einkommen sehr schmälerte. Sein Glük zerrann, wie so vieler Menschen Glük, die es nicht verdient hatten, und eben deßhalb nicht festzuhalten vermochten.

Es gibt überhaupt für einen Mann von Ehrgefühl keine größere Kränkung, als daß man, wenn er ein Amt erhält, sagen hört: er habe sein Glük gemacht. Diese Redensart kann keine andere Erklärung erhalten, als: er ist ohne Verdienst dazu gelangt. Wie ehrenvoll ist es dagegen, wenn man sagt: dieß Amt oder dieser Erwerb ist an den rechten Mann gekommen; oder wenn man fragt, warum ist Dieser oder Jener nicht avancirt, hat diese oder jene Auszeichnung nicht erhalten? Wahrlich, diese Frage, welche schon die Würdigkeit des in Frage Stehenden beurkundet, tröstet hinlänglich für jede Zurüksezung oder Entbehrung; sie ist das unparteiische Anerkenntniß unbelohnter Verdienste.

Glük begründet also nur das edle Selbstbewußtseyn dessen werth zu seyn, und der weise Gebrauch, den man von den gemachten Glüks-Gütern zu machen versteht. Erst durch die zwekmäßige An- und Verwendung mit Recht erworbener, oder oft unverhofft früher erlangter Vortheile wird man sich wahrhaft glüklich fühlen, wenn man die Selbstzufriedenheit begründet und sich selbst sagen kann, ich bin es werth, vom Schiksale begünstigt worden zu seyn, denn ich habe nun Gelegenheit erhalten, die schönsten Tugenden der Menschheit werkthätiger zu erfüllen, und erfülle solche auch dankbar gegen die Vorsehung. — So ein Gefühl, solch eine Anerkennung bewahren allein das wahre Glük und halten es auch festgekettet.

Viele und große Eier zu erhalten.

Die Hühner der nassauischen Bauernweiber legen im Sommer und Winter Eier, welche acht bis zehn Loth wiegen und meistens doppelte Dotter haben. Um solche Eier zu bekommen, darf man nur alle in den Wäldern wachsenden grossen Schwämme, (die giftigen natürlich nicht) sammeln, troknen und zu Pulver stossen; auch die Schalen der Leinknoten in Wasser zerkleinern, Roggen- oder Weizenkleie dazu rühren, dann das Schwammpulver, anderthalb Mal so viel, als das Gewicht der Leinhülsen beträgt und eben so viel gestossene Eicheln dazu thun. Alles Dieses wird zu einem Teige geknetet, und von diesem den Hühnern täglich etwas in Stüken von der Größe der Erbsen oder Bohnen vorgeworfen. Mühe und Kosten werden durch die großen schönen Eier wieder bezahlt.

Aphorismen.

Was Bäche, Flüsse und Ströme für die Länder und Gaue sind, welche sie überströmen, das sind die Gräben, in welchen wir das Wasser führen, um unsere Wiesen zu bewässern.

Durch das Wasser erhalten die Wiesen Nahrung, durch dasselbe wrrden sie erfrischt.

Eine gute Wässerung ist zu vergleichen mit dem Adernsystem im thierischen Organismus. Die Stellfallen sind jene Orte, an denen durch das Fibriren der Adern der Pulsschlag hervorgebracht wird; die Zuleitgräben sind die Arterien, durch welche den Wiesen frisches Wasser zugeführt wird und die Venen, welche das kraftlose Wasser wieder zum Hauptgraben, dem Herzen des Ganzen, zurükführen, sind die Ableitgräben.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Admiral Bombell.

Nis Ipsen war der eigentliche Name dieses berühmten Seehelden, eines Friesen von Geburt, aus Clouxbüll im Schleswiglchen. Einige Jahre stand er als Hofknecht bei dem Gutsbesizer von Bombell, im Kirchspiel Rodenäs, in Diensten, bis er, während des Schweden Kriegs, mit einem Reiter des Stenbockschen Regiments in Streit gerieth und ihn in der Hize niederstach. Da er fliehen mußte, so ging er nach Holland, von wo aus er als Matrose einige Reisen nach Ostindien unternahm. Als ein thätiger junger Mann, von guten natürlichen Geistes-Gaben machte er allmählich sein Glük, und ward sogar Kauffahrtei-Capitain. Die General-Staaten bekamen Kunde von seinen vorzüglichen Einsichten in das Seewesen und ernanaten ihn zum See-Capitain-Lieutenant, und das ihm überaus günstige Glük erhob ihn durch alle Offizier-Grade endlich zum Admiral. — Nun schrieb er einem armen Dienstmädchen zu Emerlest, mit dem er in Bombell gedient hatte, folgenden Brief: *)

„Meine Grethe!

Wenn Du eben so, wie damals, als ich mit Dir zugleich in Bombell diente, gesinnt bist, so komme zu mir nach dem Hagg und werde meine Frau. Ich bin gegenwärtig holländischer Admiral.

Nil de Bombell,
zuvor Nis Ipsen,
Dein getreuer Bräutigam.

Die Magd war noch unverheirathet, und reisete, zufolge dieses Briefes, nach dem Haag, wo sie wirklich seine Gemahlin ward.

Originelle Grabschrift.

Zu F. auf dem Thüringer Walde liest man folgende Grabschrift:

Hier liegt ein junges Ochselein,
Dem alten Ochs sein Söhnelein.
Der liebe Gott hat nicht gewollt,
Daß es ein Ochse werden sollt,
Drum nahm er es aus dieser Welt
Zu sich ins schöne Himmelszelt.
Der alte Ochs hat mit Bedacht
Kind, Sarg und Grabschrift selbst gemacht.

Der Schlüßel zu dieser Sonderbarkeit liegt darin, daß ein Schreiner (Tischler) Namens Ochs, seinem verstorbenen Kind hiermit selbst eine Grabschrift sezen wollte.

*) die Urschrift lautete:

Min Grethe,

As du nog van de Gesynnung bist, t'welck du wirst, do ick mit dy taglick op Bombel dende; so kam to my na der Haag, und war myn Frow. Ich bin tegenwortig Holländische Admiral.

Nil de Bombell,
vormalen Nis Ipsen,
dyn getreye Brydigom.

Das Hüttchen.

Dieß Plätzchen, ja, dieß soll es seyn,
Im dunklen Eelenwald,
Es ist so traulich und allein,
Von Lerchenlied umhallt:

Da bau' ich mir mein Hüttchen auf,
Umglänzt vom Abendschein,
Und meine Lina führ' ich d'rauf
Im Hochzeitsschmuk hinein.

Da weckt uns dann der Lerche Lied
Zur Arbeit und zur Lust,
Da schlummern wir, vom Tagwerk müd',
Zusammen, Brust an Brust.

Da spielen Kinder, engelgleich,
Um uns, mit Unschuldssinn,
Die Hütte macht uns überreich,
Die Liebe wohnt darin.

Ich seh' das schöne Hüttchen schon
Im Geiste vor mir steh'n,
Gewiß träumt mir die Nacht davon,
Mein Liebchen d'rin zu seh'n!

Auflösung des Räthsels in Nro. 25:

Der Schatten.

Der bayrische Volksfreund,

eine Zeitschrift zum Nuzen und Vergnügen für alle Stände, erscheint wochentlich viermal, und liefert nebst den täglichen Münchner-Neuigkeiten, die wichtigsten Nachrichten vom In- und Auslande möglichst schnell, wahr und treu ohne Parteinahme oder sonstige kleinliche Interessen. Stott aller weitern Empfehlung diene die bloße Erwähnnag, daß der Volksfreund seit 15 Jahren besteht, mithin die älteste Zeitschrift in München ist: nie hat dieselbe ihre Farbe und Tendenz geändert und sich in den schwierigsten Zeiten sehr ehrenvoll gehalten. Möge sie nur auch auswärts sich mehr und mehr verbreiten und die Anerkenaung finden, welche ihr in der Hauptstadt unsres Vaterlandes stets zu Theil geworden, zumal jezt, da dieselbe das Organ des Unterstüzungs-Vereins für Oberbayern ist, und das Armen und Erziehungswesen als ständig in ihrr Tendenz aufnehmen wird.

Der Preis in loco ist halbjährlich 1 fl. 30 kr., welcher nach Außen nur um einen Theil des Postporto erhöht wird. Zu Anzeigen aller Art ist der Volksfreund als vorzüglich geeignet erbötig. Die Spaltzeile wird zu 3 kr. berechnet.

Die Redaktion d. b. Volksfr.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 29. 20. Juli 1838.

Inhalt: Ueber bedenklich werdenden Holzmangel. — Ein Wort aus der Vorzeit, zur bessern Torfkultur gesprochen. Etwas zum Besten der Irren. — Einige Fragen über die Anwendung der Hydropathie bei den Irren. — Die vorgewesten Strafgerichte Gottes, und die Wasserheilkunst. — Landwirthschaftlicher Vorschlag aus der Vorzeit. — Einige vielleicht nüzlich werden könnende Bemerkungen. — Philipp Schlagbarts Triumph ꝛc.

Ueber bedenklich werdenden Holzmangel.

In der Münchner Tagpost, einer wegen ihrer bescheidenen Tendenz gern gelesenen Zeitschrift, macht ein verehrlicher Einsender über das theure Brennholz patriotische Aeusserungen und menschenfreundliche Wünsche, denen vielseitiger Beistand, besonders in Beziehung auf Aufsuchen von Steinkohlen und Bearbeitung von Torfgruben ꝛc., anzuwünschen ist. — Allein, und wie schon der Eingangs beehrte Patriot selbst anerkennt, weil diese Angelegenheit vom hohen nationalen Interesse ist, so wird in der Sache durch Aufstellung von Lokal- oder Separat-Vereinen für gemeinte Zweke allein — wenig für das Ganze — geholfen werden. Aber wenn sich, wie wir dieses schon unlängst vom Auslande her erfahren haben, für die allgemeine Tendenz in diesem Betreffe, und zwar sobald als nur immer möglich, eine sich in den Kreisen unsers Vaterlandes vom Hauptstamme aus, und unter dessen Leitung verzweigende Zentral-Gesellschaft, und nach dem gewiß zu billigenden Vorschlage des Herrn Einsenders in benannter „Tag-Post," unter vorzüglichem und beehrendem Beistande des Herrn geheimen Raths v. Utzschneider, aus sach- und fachkundigen Patrioten bilden wollte, dann ließe sich auch ein für unsere späten Nachkommen noch segnende Ausbeute von diesem Grundbaue erwarten; denn dieser Gesellschaft wäre nicht blos die Aufgabe beschieden, die Gegenwart zu sichern, sondern auch die schöne Bestimmung gesezt, die Zukunft zu bewahren.

Diese Sozietät hätte daher vor Allem — unmaßgeblichst gesagt — dafür Sorge zu tragen, unnüzen Holzabschleiffen, verschwenderischen Bau- und Brennholz-Holzgebrauche ꝛc., weislich und bescheiden rathend, und gnädiglich in ihren Vorschlägen von der Staatsregirung unterstüzt, abwehrend entgegen und zuvor zu kommen. Weiters müßte ihr das Recht eingeräumt werden, durch ihre allenthalben im Lande zerstreut wohnenden Mitglieder, die zum Holznachwuchse geeigneten theils kultivirten, theils öden Staats- oder Privat-Gründe, Moore ꝛc. ausmitteln, und mit Berüksichtigung der einem agronomischen Staate gebührenden und wahrhaft nüzlichen Bedingungen zur Holzbesamung, nach entsprechender Auswahl, vorschlagen zu dürfen.

Ferners sollte sich ein solcher Verein damit befassen dürfen, bei Verkäufen von Landgütern — selbst ein Wort des Ernstes und gerichtlich beeidigt — auf dem Falle darein zu reden, wenn es sich von der Bedenklichkeit spricht, entweder alsogleich, oder bald, oder später darauf, mit Holz bewachsene Pertinenzien dieser Güter, muthwillig u. s. w., dieses kostbaren Schazes zu berauben; oder der Holzbesamung fähige Antheile derselben entweder zu minder nüzlichen und minder wichtigen Zweken verwenden, oder gar durch leichtsinnige Gutszertrümmerung ꝛc. gleichsam verschleudern zu wollen.

Das Nachforschen in ältern Werken und Zeitschriften, besonders aus solchen Ländern, wo einmal Holzmangel herrschte, wäre auch keine, einer solchen gesellschaftlichen Verbindung unwürdige Bestimmung, um über Holzersparnisse, über bessere Bauart der Oefen, der Küchen u. s. w., über Holz-Surrogate selbst u. dgl. ein wirklich praktisch belehrendes Wort weiters verbreiten zu können, wobei man vielleicht von selbst darauf kommen wird, wucherischen Holzvorkäufe (zur jeg-

Digitized by Google

lichen Jahreszeit) ernstlichst, und helfend zugleich, entgegen zu kommen.

Ich bitte, das Scherflein, von Seite der Ueberzeugung besserer Einsicht, aber doch ein Scherflein patriotischer Gesinnung, nicht ungnädig aufzunehmen; und wage daher es nicht, einsichtsvollerm Ermessen gleichsam weiters vorgreifen zu wollen, aber ein Wörtchen über den Torf beifügen zu dürfen, wolle mir noch gestattet werden.

Abgesehen auch von dem sich in den Wohnzimmern verbreitenden Uebelgeruche und Rauche, entstehend aus der mangelhaften Struktur unserer Kochöfen, hat es bei der Benüzung des Torfes auch die besonders schwierige, und mitunter auch bedenkliche Abstossung mit der Aufbewahrung der Asche. In der Gegend von Türkheim herum soll diese Asche in, unsern Gypsfässern ähnlichen Verschlägen, und zwar das Stük pr. 24 kr., als Düngungsmittel und Materiale verkauft werden. Sollte auf ein solches Unternehmen nicht so manche — wenigstens ländliche — Armenanstalt hinspekuliren?

Schließlich erlaube ich mir nur noch die einem Unbewanderten gewiß gegönnte Frage: ob frischer Strassenkoth, nach Art der Lohkuchen bereitet und getroknet, — wenigstens der ärmern Volksklasse — und mit Zusaz von Torf, nicht einigermassen und versuchsweise — aushelfen könnte? —

Ein Wort aus der Vorzeit, zur bessern Torfkultur ausgesprochen.

Schon vor mehr als vielleicht 80 Jahren drükte sich über diesen Gegenstand — voll Wichtigkeit in unsern heutigen Tagen — ein praktischer Mann mit folgenden Worten aus:

„In manchen Aemtern sind große Flächen von Torfmooren; ausserdem nun, daß man um der Weide willen zum Oestern nicht daran will, diese Flächen auszustechen, um den Torf zu nüzen, so wächs: doch auf selbigen weniges, oder schlechtes, ja ungesundes Gras. Wenn man nun aber auch den Torf herausstickt, so geschieht solches wiederum sehr unordentlich, und ohne Bemühung an den ausgestochenen Fleken die schönsten Wiesen und Anger, oder guten Graswuchs *) zu erhalten. Man sticht hier und da tiefe Löcher à 8, 9, 10 Fuß; man beobachtet dabei nicht den Fall des Wassers; man bildet sich ein, es soll der Torf wieder zuwachsen, wenn etwa unten noch ein Torfstich stehen bliebe, und die Abraum-Erde wieder hineingeworfen würde, welches aber doch auch nicht allezeit geschieht; ja es werden auch wohl die ausgestochenen Löcher selten wieder zugefüllt, und dann entstehen saure Tümpel und Lachen, die zu nichts nüzen, der Nachwuchs des Torfes aber unter zehn Gegenden, wenn nicht alles dazu Gehörige vorhanden ist, kaum an einer, oder erst in 100 und mehr Jahren erfolgt; indessen aber sind solche Flächen zu nichts nüze, und noch dazu gefährlich.

Wenn man hingegen 1) bei dem Torfstechen den Fall des Wassers wohl beobachtet, 2) den obern Abraum bei Seite legt, und ein Jahr lang durchwittern läßt, 3) den Torf hernach ausstickt, und 4) gedachten Abraum wieder hinein wirft, die Löcher wieder zufüllt und Alles planirt, obgleich die Fläche tiefer oder niedriger wird, 5) hierauf das Planirte mit gutem Grassamen besäet, so bekommt man die schönsten Wiesen, welche man zu seiner Zeit bewässern, mit Gräben umziehen und die vortrefflichste Weide davon haben kann."

Ich enthalte mich über vorige wörtliche Mittheilung jeder weitern Bemerkung; weil aber eben vom lieben Alten — in so fern es brauchbar ist — die Rede war, so fällt mir auch ein, ich weiß nicht, war dieses im Ernste, oder nur im Scherze gemeint, einmal in dem „physikalisch-ökonomischen Patrioten" einer Wochenschrift, welche anno 1757 zu Hamburg herausgekommen war, und, wenn ich nicht irre, im März-Stüke (früher zu Schleißheim, und später zu Giesing) die Ankündigung folgender Abhandlung eines Schweden, Namens B. Wirgins, gelesen zu haben: „Die Goldtinktur des Landmannes, oder die wunderbarliche Verwandlung der Getreidearten, absonderlich des Habers in Roggen, die zu Calmar den 3. Jäner 1757 geschrieben ist."

*) Vielleicht auch guten Holznachwuchs? D. Eins.

Digitized by Google

Sollte Jemand geneigt seyn, dießfalls einen Versuch im Kleinen anzustellen, so beliebe ein Solcher einen kleinen Wink hierüber im 13. Bande der Leipziger Sammlungen v. J. 1758 S. 282 nachzulesen.

Etwas zum Besten der Irren.

„An den Tag und an diese Stunde denke ich oft tausendmal, ja! mehrmalen noch, wo mir jener Verdruß und Zorn, jener Kummer oder Schmerz, jener Aerger oder Betrübniß u. dgl. verursacht wurde, oder aus eigener Veranlassung ꝛc. begegnete!" —

So wird Mancher zuweilen ausrufen, dabei Gott dankend, daß der Allmächtige und die Zeit derlei geschlagen wordene Wunden des Gemüthes, und die Schmerzen der Seele, wieder heilten!

Aber nur kräftig und mit aller Macht der versinnlichenden Rükerinnerung an diese Zeiten der Betrübnisse zurükgedacht; denn dieses gibt das Bild — ja nur vielmehr den Schatten — der unsäglichen Leiden der unglüklichen Irren, die sich aus dem erhöhten Phantasieen-Gewühle, und aus der durch Einbildung verstärkten Größe ihrer Gemüths-Bedrängnisse und unbeschreiblicher Seelenschmerzen schlechterdings nicht mehr hinauswinden können, und dabei zur Vermehrung ihres Unglükes, besonders wenn der Wahnsinn den unheilbaren Charakter der Narrheit einmal angenommen oder sich irgend ein körperliches Leiden dazugesellet hat, dabei den innern Tröster nicht mehr verstehen, und für jeden äussern Trost eben so unempfänglich, als zur Erfassung desselben unbefähigt sind!

Daher die beständigen Verwünschungen eines Eifersüchtigen, die unaufhörlichen Verfluchungen eines Unterdrükten, die steten und unversöhnlichen Verwerfungen eines Betrogenen u. s. w. zur selbst eigenen und größten Qual der Wahnsinnigen in einem Irren-Institute niemals das laute Echo ihrer innern Leiden zu seyn aufhöre!

Möge dieses kleine und nur zu schwache Fresko-Gemälde die Theilnahme an den Leiden der bedauerlichen Irren, und auch zugleich die Werthschäzung Derjenigen vermehren, welche in solchen Heilanstalten durch ihre Hilfe, oder nur einige Erleichterung spendende Nähe, besonders die Werthschäzung gegen die dortigen Aerzte, Geistliche, Verwalter und Diener, und gegen Alle erhöhen, die diesen höchst Unglüklichen dort liebevoll zur Seite stehen; und möge man doch auch einmal daran denken, für Irren-Heilanstalten auch gebildete Wärter ꝛc., *) nach Standes-Unterschied der Patienten daselbst, vor- und heranzubilden!

Einige Fragen über die Anwendung der Hydropathie bei der Irren-Heilung.

(Gestellt von einem Laien.)

1. Darf die Hydropathe in Irren-Heilanstalten gleich so ganz unbedingt, oder nur unter Modifikationen, und unter welchen, angewendet werden?

2. Wie ist die ad 1 festgesezte Anwendung zwischen ältern und neu dort zugehenden Patienten auszuscheiden?

3. Wenn schon auf unverständige Art, doch immer sehnen sich Wahnsinnige, und unfähig, den Nachtheil für sich selbst, dann erst für Andere, zu berechnen, nach der Entlassung aus solchen Instituten; wie könnte nun diese Sehnsucht durch Applikation der Hydropathie bei neu angehenden Patienten, für derlei ältere, nicht nur allein mässigend (anfänglich), sondern auch später selbst wirksam und möglich gemacht werden?

4. Wenn der Wahnsinn entweder bereits habituell, oder durch solch physische Veranlassungen, die seine Heilung zweifelhaft machen, und daher,

*) Es versteht sich übrigens von selbst, daß gebildete Wärter ꝛc. zu den gemeinen Verrichtungen anderer Diener einer solchen Anstalt nicht verpflichtet werden können, sondern Lezlere vielmehr den Erstern zur Aushilfe beigegeben werden müßten, gleichwie z. B. in Frankreich den grauen Schwestern bei der Pflege der Kranken in Irren-Instituten noch besondere geringere Diener und Mägde ausbilfsweise zur Seite stehen. — (Man wähle, nur um einen Grund zu legen, anfänglich aus der Klasse in der Bildung höher gestellter Staats-Quieszenten, oder derlei kinderlose Wittfrauen ꝛc. die gemeinten Wärter und Wärterinnen, und die Sache wird sich minder kostspielig gestalten, als auf irgend eine andere Art und Weise; aber nur muß bei dieser Wahl freier Wille und reine Menschenliebe den Eingeladenen vorherrschen.)

Digitized by Google

so zu sagen, unheilbar geworden ist, z. B. durch bedeutende körperliche Verlezungen, besonders des Gehirns, oder andere edlere Organe, durch Krankheitsstoffe-Versezungen ꝛc.; wie kann da, und unter Beiwirkung, oder unter Alleinhilfe der Hydropathie — wenigstens zeitweise — Erleichterung bezwekt werden?

5. Kann in Irren-Instituten ohne Beihilfe von Purganzen, Aderlässen u. s. w. die Hydropathie allein, und siegend, auftreten?

6. Welchen Einfluß, mit oder ohne Beihilfe der bisher angewendeten Heilmittel, würde die Hydropathie auf in solchen Instituten häufig anzutreffenden Onanisten äussern?

7. Hat man den Körper von dem alten Sauerteige vorerst gereinigt, und dann erst die Wasser-Kur angewendet; sollte man nicht billig, alsdann auch die Seele, und gleichsam zusammenwirkend mit dem Lokal-Arzte, durch einen sanft belehrenden Priester, auf den Weg der Genesung zurükzuführen suchen, um die Wirkungen der Hydropathie in solchen Instituten, so zu sagen, zu erproben, und zu erhärten?

8. Welche Vorsicht und Behutsamkeit wäre bei Anwendung der verschiedenen Bäder bei Irren zu beobachten?

Ich könnte wohl die Zahl dieser Fragen nach dem „Credite Roberto experto" um Vieles vermehren; aber auf der einen Seite wäre dieses den verehrlichen Lesern dieses Blattes lästig, auf der andern ein unbescheidenes Benehmen gegen einsichtsvollere Herren Aerzte; am Besten ließen sich solche Fragen in Heilanstalten der Art selbst und praktisch beantworten. Kann Einsender dießfalls weiters dienen, so geschieht es, aber nur in seiner Nachbarschaft und unter ärztlichen Befehlen gegen gewiß sehr billige Bedingnisse, und mehr, um sich bei beachtender und schonender Behandlung der guten Sache hinzuopfern, und um für sich und für Andere das Gebiet der dießfallsigen Belehrung zu erweitern, jedoch mit Umgehung von Rechnungs- und andern anstrengenden Geschäften.

Die vorgewesten Strafgerichte Gottes, und — die Wasserheilkunst.

(Ein Scherflein eines Profanen, einsichtsvolleren Männern ehrfurchtsvollst und unmaßgeblichst gewidmet.)

„Wenn der einzelne Mensch größtentheils erst durch den Schmerz und vielfältige Leiden vollständig erzogen, und von einer höhern Hand dem bessern Ziele seiner innern Vollendung entgegengeführt wird: ist's nicht denkbar, daß auch die Menschen im Großen, daß Nationen und Staaten so wie ganze Zeitalter nach derselben höhern Erziehungs-Methode von der Vorsehung geleitet, und durch eine lange Reihe peinlicher und drükender, aber fruchtbarer und heilsamer Zustände und Erfahrungen zur Erkenntniß des Rechten, wie zum rechten Leben selbst hinumgeführt werden sollen?"

Friedr. Schlegel.

Um mich so viel möglich kurz zu fassen, und einsichtsvollern Männern, die es denn doch vielleicht der Mühe werth halten möchten, den Eingangs rubrizirten Gegenstand gründlicher zu bearbeiten, nicht unbescheiden vorzugreifen; so appellire ich in Beziehung der eben vorgetragenen Worte Schlegels auf den historischen Theil der Bibel und auf den Inhalt der Weltgeschichte im Allgemeinen; im Besondern aber berufe ich mich, und wiederum in Hinsicht auf Schlegels Geist und Worte, auf die geschichtlich bewahrten Begebnisse und Ereignisse, sie mögen nun in Kriegen, in Krankheiten, oder was immer seit der Zeit der französischen Revolution in den 80ger Jahren bis zu den Tagen der auch von uns Bayern gefühlten und überlebten Cholera-Epoche bestanden haben, zurük, und frage jeden vernünftigen Menschen, ob wir nicht Alle und von jeher, welch immer eines Glaubens, jenen „Unsichtbaren sich kund machend in den Erscheinungen unserer Zeit ꝛc.," den uns der würdige katholische Pfarrer J. B. Kastner vor Augen stellte, deutlich und unläugbar erkannt, und ob wir uns nicht zugleich Alle der Worte Davids mit empfundenem Ernste dabei erinnert haben: „ich will vor dir die Felder der heiligen Schrift ausbreiten, damit du mit erweitertem Herzen auf dem Wege meiner Gebote zu laufen anfangest." — Es ist mir jezt gerade so, als hörte ich mit dem Gott dankenden

Digitized by Google

Jünglinge aus dem III. Buche Esdre Kap. 4, V. 41 et 58 ein einstimmiges Ja!

Ja! wenn man schon in solch verhängnißvollen eben berührten Zeiten nach der göttlichen Lehre der Kirche und nach dem weisen Rathe der Vernunft beten muß, als wenn gar kein anderes Mittel, sich helfen zu können, mehr vorhanden wäre, und arbeiten, rathen und handeln muß, als wenn es gar keinen Gott und gar keine göttliche Vorsehung und Hilfe mehr gäbe; so bleibt aber auch nach überstandenen derlei Uebeln, sie mögen nun unmittelbare und direkte, oder mittelbare und indirekte Heimsuchungen, Zulassungen oder Strafen Gottes gewesen seyn, belehret durch die Vergangenheit, der mahnende und warnende Ernst, giltig für kommende Jahrhunderte, zurük, aus den Erfahrungen der Vorzeit den Ursachen der überstandenen Uebeln nachforschend, eine bessere Zukunft, sie sichernd durch Gebet und Arbeit, vorzubereiten und zu erhalten.

Dieses ist aber nun auch unsere erste und heiligste Pflicht, erfüllbar durch den Beirath der Kirche, ausführbar durch den Beistand des Staates, welchen selber, als Vater der Menschheit, der Mutter derselben, der Kirche, getreulich zu leisten, und wobei man unter beharrlichem Gebete der unbezweifelbaren Hilfe Gottes demüthig und innig zu vertrauen hat.

„Wahrlich, wahrlich! ich sage dir: wenn Jemand nicht wieder geboren wird aus dem Wasser und heiligen Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ So spricht Jesus unter Berufung auf die Verheißung und Vorhersagung des Propheten Ezechiel Kap. 36, V. 25 et 27. Und dieses Wasser ist nun gekommen; und es steht nun nur noch in dem Willen und in der zusammenwirkenden Kraft der sich mit dem Staate vereinigenden Kirche, und des sich mit der Kirche verbindenden Staates, die nun im In- und Auslande sich immer mehr und mehr entwikelnde physische Wasserheilkunst unter Erflehung des bei Joel 2, V. 28 zugesicherten Geistes auch für die Zweke einer physisch-religiös-moralischen Volksbildung, besonders für die Zweke der Mäßigkeit und leiblich und geistiger Gesundheit, weise, klug, verständig, und fern von jeder und jeglicher Ueberspannung, zu benüzen und anzuwenden.

Wir Bayern, daran gewöhnt, langsamen, bedächtlichen und vorsichtigen Schrittes zu gehen, nichts unklug zu übereilen, nichts vorschnell und unüberlegt nachzuahmen, ahneten vielleicht gleich andern Nachbarn die eigentliche und heimlich verborgene, und sich aller Menschenkinder nun erbarmen wollende göttlich väterliche Absicht, nicht, als uns die Kunde einer neuen und überdieß Wasser-Heilanstalt vom Auslande her ward. So stellt aber Gott immer sowohl seine mahnenden, seine warnenden, als auch seine strafenden Pläne immer von Ferne — von Ferne — auf, bis er damit einem andern Volke immer näher, und immer näher rüket, um dort erst das Uebermaß seiner weisen Absicht, die Fülle seiner Erbarmungen und seiner nie versiegenden himmlischen Vatergnade zu offenbaren, auszugießen und zu enthüllen. Ein schlichter Landmann im Auslande war das erste Werkzeug seiner göttlichen Huld und liebevollen Erleuchtung; und von diesem Naturgange aus die nothwendige Heilung und dadurch zu erreichende Rükkehr der Welt zu Gott fein herzlich bezeichnend, ging es erst unserm Vaterlande Bayern, aber erst später, später, wie mit den Verhältnissen der Cholera, zu; und hier nun erwekte Gott einen Weltmann und einen Priester, die sich um diese Sache kräftig annahmen, und wodurch durch diese herzliche Verbindung zweier wakerer Männer die so dringende Einigung der Kirche mit dem Staate, und des Staates mit der Kirche, durch den Allmächtigen, und für höhere Zweke sanft und leise angedeutet wurde.

Soll ich für Einsichtsvolle noch mehr schreiben?

Landwirthschaftlicher Vorschlag aus der Vorzeit.

In der Biographie des Johann Franz Ser. Edlen v. Kohlbrenner ꝛc., herausgegeben von dem damaligen Professor Westenrieder (München 1783, bei Strobel), findet sich folgender landwirthschaftlicher Vorschlag vor:

Digitized by Google

„Da der Grund und Boden so mannigfaltig abwechselt, und es unmöglich ist, eine allgemeine ökonomische Schrift, welche für alle Gegenden gleich anwendbar wäre, herauszugeben, so hätte ich einen Gedanken, den mich nichts zu sagen verdrießt, da ich gewiß Hoffnung habe, ihn nicht vergebens zu sagen. Es ist dieser, daß reiche Hofmarksherren sich entschließen möchten, den sonderheitlichen Zustand der Landwirthschaft und die Mittel zur möglichsten Aufnahme in ihren oft weitschichtigen Ländereien in besondern Beschreibungen herauszugeben, und in den Schulen ihrer Gemeinden unentgeltlich auszutheilen. Der Aufwand wäre gering, aber der öffentliche Nuzen groß und dauerhaft. In den Zeiten, wo das Vaterland der Helme und Lanzen und der ritterlichen Opfer nicht bedarf, sollten billig die ritterlichen Thaten fürs Vaterland in solchen und ähnlichen Thaten der sinnreichen Großmuth bestehen. Auser der unendlichen Freude, welche ein edler Mensch fühlt, der Urheber von der Glükseligkeit vieler Menschen gewesen zu seyn, wäre dieß das beste und nächste Mittel, einen wahren Grund zur Kenntniß unsrer inländischen Verfassung zu legen.“

Einsender dieser Mittheilung würde es sich zum Vergnügen rechnen, wenn dieser zwar alte Vorschlag unsers aber niemals alt werdenden Westenrieders nur einige Theilnahme erweken, und an die eigenen unmaßgeblichen Scherfleins des Einsenders, enthalten in dieser geschäzten Zeitschrift v. J. 1836 S. 187 et 270, gefällig zurük erinnern würde!

Einige vielleicht nüzlich werden könnende Bemerkungen.

1. In Bayern besteht schon lange eine Reise-Stipendien-Anstalt, wie man sagt, im landwirthschaftlichen Fache herangereifte Männer, um Erfahrungen ꝛc. vom Auslande herein zu bringen, dorthin abzusenden. Sollte dieses nicht auch, und besonders alsdann, wenn einmal wohlgeordnete Gartenbau-Schulen dort bestehen werden, für dieses Fach eingeführt werden? — (Inzwischen könnte man sich vielleicht dadurch durchhelfen, wenn eigene, bei den landwirthschaftlichen Vereins-Festen an, vom Auslande mit nüzlichen, dem Inlande zusprechenden Kenntnissen u. s. w. bereichert, heimkehrende Gärtners-Gehilfen zu vertheilende Prämien ausgemittelt werden möchten.)

2. Im Münchener Tagblatte v. J. 1833 Nro. 39 stand auch einmal ein aus dieser Zeitschrift entnommener Wink, Sägspäne als Brenn-Material gleich den Lohkuchen zu bereiten. Ließe sich nicht etwas Aehnliches auch mit dem Torfe versuchen, oder sonst in ältern größern Werken oder Zeitschriften über Steinkohlen und Torf, über Brennmaterialien-Surrogate u. s. w., z. B. im IV. Bande des Handbuches der praktischen Landwirthschaft von Bose, in den Leipziger Sammlungen, in den ältern schwedisch akademischen Abhandlungen u. dgl. Manches auffinden, was für die heutigen Tage der Holznoth vielleicht auch noch passen dürfte? (Vielleicht lassen sich Holz-Magazine — assekuranzbar — und gleich den Getreide-Magazinen oder Silos permanenter Natur auch einmal hier oder dort begründen; besonders dort, wo derlei Unterstüzungs-Vereine bestehen.)

3. Ueber Brunnen-Kresse, auch Born-Kresse, soll anno 1745 vom damaligen Bürgermeister Reichhardt zu Erfurt eine sehr belehrende Abhandlung herausgekommen, und diese Kresse überhaupt, selbst als Verleit-Artikel, sehr zu empfehlen seyn. Erfurt soll dabei gewonnen haben. Vielleicht genügt dieser Wink, um weitern Gewinn zu suchen, oder zu befördern.

4. Von der Idee ergriffen, wie nüzlich eine nur beiläufige Vorherbestimmung der Witterung für den Land- und Seemann, für den Gärtner und Weinbauer ꝛc. wäre, habe ich schon anno 1830 im Münchener Abendblatte Nro. 42 et 43 diesen Gegenstand zur Sprache gebracht. Auf vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen begründet, könnten wir am Ende mit der Vorhersagung eines Regens ꝛc. und vielleicht gewiß so weit kommen und so richtig eintreffen, wie unsere Astronomen mit der Ankündigung einer Sonnen- oder Mondsfinsterniß. Des Andr. Celsii, Prof. Astronomiae hosaliensis, meteorologische Ob-

Digitized by Google

servationen anno 1739 in Upsal, nach Dr. Jarins Methode, beschrieben in den engländischen Sozietäts-Transaktionen für 1724 Nro. 379, eingerichtet, könnten heutigen und fleißigen Naturforschern vielleicht einen ermunternden Wink, in der Sache zu wirken, darbieten, und sie nebenbei zu der Güte bewegen, mein weiteres dießfallsiges Scherflein in dieser Zeitschrift anno 1835 Nro. 21 S. 164 eines gnädigen Rükblikes zu würdigen, und auf dem Grunde ihrer dankbar zu verehrenden tiefen Einsichten und edlen Bestrebungen selbst sogar noch die Veranlassung zu treffen, die schon vor vielen Jahren in den bekannten Leipziger Sammlungen vorgeschlagen wordene Witterungs-Zeitung ins gemeinnüzige Leben einzuführen.

Philipp Schlagharts Triumph wegen erlaubter körperlicher Züchtigung.

Schlaghart, ein verdienstvoller Mann, der ohne sein Zuthun große Reichthümer und wenig Verstand, aber auch kein Herz erhielt, lebte auf seinem Gute Reitab ganz den menschlichen Sorgen um Appetit, Schlaf, Wollust und Ruhe. Er war jedoch nicht ganz ohne Kultur, er las sogar eine Zeitung mit Kupfern, worin er so oft sein Porträt fand, einen leeren Geldsak. Als er daher seine Zeitung zu sich nahm, und von der renovirten körperlichen Züchtigung las, hub er an, seinen einzigen Freund, den einäugigen Michl vom Bache zu rufen und zu sagen, was folgt: Michl! hol' mir auf Sonntag zum Speisen meine Jugend-Freunde, ich will ein Fest begehen; denn jezt kann man denn doch wieder auch Saktirfaxion (Satisfaktion) erhalten. Der Michl vom Bache lud nun die 6 Spezies, den Karl Knopf, Ignaz Zweck, Lorenz Knüspel, Ernst Polterer, Michael Hohlkopf und Antonius Grobheit.

Der sehr ersehnte Sonntag kam; der Philipp Schlaghart arbeitete an einer Rede, die er auch also vor der Suppenschüssel herabsagte: „Meine Freunderl! ich hab euch zu mir eingeladen, auf daß ihr mit mir essen könnet. Ein vortreffliches Besserwerden der Justitia hat sich gezeiget, es ist wieder erlaubt und ganz gestattet, sogenannte Arsch-Prügel auszutheilen. Es hat das Ding sein Gutes; man kann wieder so seine Schuld auf Andere schieben und wer weiß, ob nicht auch dadurch mancher Dieb sich schreken läßt. Durch gutes Beispiel die Worte zu bekräftigen, ist gar schwer; aber die Schläge, ja die thun so seiner Zeit ihre Wirkungen. Also sehens, meine Herren! das wollte ich sagen; heute wollen wir auch statt dem Tisch-Gebete ein Liedl singen, das ich selbsten fabrizirt habe." Man sang nun das vorgelegte Lied, es hieß:

Der Steken thut gar schöne Ding,
Er reibt den Faulen auf,
Und macht die Unterhosen g'ring,
Und hindert Diebeslauf.

Er hat ein kurzen Körper wohl,
Doch lang ist seine Hand,
Und oft ist Einer lastervoll,
Eh' er den Stok empfand.

Den legt man ihn nun an den Leib
Und merkt nicht auf sein Schrei'n,
Da denkt er nicht an Geld und Weib,
Und zieht den Schweif brav ein.

Nun auf das Lied erhob sich eine Blähung Philipps und ein Triumphgeschrei seiner heißhungerigen Freunde, die sich heut' an des reichen Freundes Tafel zum ersten Mal satt essen konnten. Da sie aber auch zum Glase griffen, wurden die Köpfe voll, toll und es entstand aus einem Gezänke über den Vorzug der Haselstäbe vor den Schlehendornen eine wahrhaftige Rauferei. Man schied denn aus einander und der Anfang dieses Festes ließ kein gutes Ende hoffen. Selbst Schlaghart war nicht ohne Wunden und bereute sehr seinen Aufwand. Ob er sich jemals mit seinen frühern Freunden nochmal aussöhnen werde, steht dahin. Wir werden es berichten.

D i x i.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Brief an ein Frauenzimmer, das in der Zeitung einen Mann gesucht hatte.

Hochedle Ammalie, Theuerstes Freuleun!

O! Sie verzeihen mir, daß ich die Fedder ergriffen zu jener Aufforderung, die sich in einem öffentlichem Blatte erwähnen. In jener Männerwürde festen Charackter steke ich im Leben und schlägt mein Herz für das Wahre für das Dein Theure Ammalie. Dieser Namme ist mir süsse so süsse und wenn sie gleich nicht so ein Vermögen besizen würden, nur blos ihren Namen und Ihrer Beschreibung nach ist meine Seele Ihnen theure Amalie u. Deiner Liebe gefesselt. Verzeihen Sie ich bin ein Teutscher aber was meinen Lippen entfleicht ist Deiner wahrer Grundsaz meines Herzens, O wo kann ich sie sehen, wo kann ich sie sprechen. schreiben sie mir mit I Post ich folge dann, wo ich sie finde. O! Sie lieben mich, wenn wir einander erst einmal gesehen gesprochen haben 21 Jahr meines Alters 5 Schuh 6 Zoll französisches Maas, Corbulent schlangg gewachsen, sorgsam und arbeitsamfleißt mein Leben nach Deinem streben. Schon seit 2 verfloßenen Jahren befinde ich mich in der Schweiz mit sehnenden Schmerzen erwarte ich meine Antwort meiner theuren Amalie mein Portre werd ich Ihnen schiken, so bald ich werde eine Antworth erhalten haben. O! leben Sie indessen wol. O! Gott wir sind vielleicht für einander geboren mein Geist begleite uns beide auf den Wegen gegen einander. O! nach vollbrachtem Lauf unsers Lebens wollen wir in Deiner Liebe verblühn. O! ich grüsse sie herzlich freundlich ein andermal schreibe ich Ihnen mer bis ich werde sagen können meine Ammalie, meine herzig theure Ammalie gefunden und noch nicht gesehen zu haben. O das ist mir ein waltender Schmerz für meine Brust. O schnelle Schnelle, das ich eile nehme sie nicht theure Ammalie die Worte, denn sie sind aus jener Urne meiner dirvsten Gefühle. In jenen Zeilen trennt sich schmerzlich Ihr wahrer gefundener Sie herzlich liebender Freund

ich verlase Sie theuer in
Glaube Liebe
und
Hoffnung

Fr. K...., Buch u. Leder Gallanderie Arbeiter in dem beriemten Institut in Hoffwil bei Bern in der Schweiz.

Das Gras.

Die Dichter machen immer
Der Lieder ohne Zahl,
Doch singen sie wohl nimmer
Vom Grase in dem Thal'.

Vom Grase, das in Matten
Den müden Leib erquikt,
Aus dessen Duft und Schatten
Manch Fett herunterblikt,

Ohn' Gras das Heu nicht wäre;
Was thät manch armer Tropf,
Der dann bei meiner Ehre,
Nichts trüge in dem Kopf.

Die Kuh' brächt keine Kälber
Brächt' Frauen auch kein Schmalz,
Und ach, der arme Melber
Verkaufte uns blos Salz!

Die Dirne mit dem Kleinen,
Die schäkert in dem Gras;
Müßt beten nur und weinen;
O Dirne! was wär' das?

Der Jäger könnte fangen
Den Hasen auf dem Baum,
Und unter schwerem Bangen
Fänd' er Heuschreken kaum!

Das Malen hätt' ein Ende;
Es gäbe kein Gefild',
Und schon zur Sonnenwende
Wär' Alles Trauerbild.

Hinweg dann mit den Spechten,
Mit Zeisig und Lacert —
Schwarz würden dann die Hechten,
Und schwarz die ganze Erd'.

Kein Perl des Thaues riefe
Uns Macht und Weisheit zu,
Weil alles Leben schliefe,
Weil alles Feld in Ruh'.

Da würden, die mit Füßen
Das Gute treten gern',
Mit Recht ein wenig büßen
Bei Orden und Tafern.

Da hälf' kein Plan noch Zeichen,
Die Gärten lägen öd',
Wo Gras und Wurzel weichen,
Ist alle Pflege schnöd'

Drum mög' das Gras noch blühen,
Mög' wuchern überall;
Mög' dulden unser Brühen,
Mög' schweigen in dem Stall!

J. P. B.

Räthsel.

Meine Mutter ist ein dummes Thier,
Doch große Weisheit fließt aus mir.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 30. 27. Juli 1838.

Inhalt: Eine Meinung eines Laien über Hagelableiter. — Ueber Holzverschwendung. — Ein landwirthschaftliches Vergißmeinnicht. — Ueber Kleiderpracht. — Stellen aus Tristram Schand.i — Klagen eines Bücherfabrikanten. — Korrespondenz.

Eine Meinung eines Laien über Hagel-Ableiter.

Franklin glaubte, eine spizige Eisenstange, die mit dem Boden, oder noch besser mit Wasser, in Berührung stände, würde zwischen der Wolke und der Erde einen Zusammenhang gründen, und so die Gegenstände in der Nähe eines solchen Leiters sicher stellen oder schüzen; dieser Glaube Franklins bestätigte sich durch die Erfolge der angewendeten Blizableiter vollkommen.

Minder glüklich war man aber bis daher mit den Erfolgen der versucht wordenen Hagel-Ableiter.

Hier bei den Hagelableitern selbst spricht es sich aber nicht so sehr von den eigenthümlichen primitiven Zweken der Blizableiter, deren Vermehrung allerdings die Tendenz der erstern befördern möchte, sondern es handelt sich hier bei den Hagelableitern von einem Mittel, daß sich, so zu sagen, zwischen der Wolke und der Erde stellt, um durch eine Art Ableitung den bereits mit Hagelstoff gefüllten Wolken einen andern Entleerungs-Gang und Abledigungs-Punkt, als jenen der Erde, also das Wasser (Seen, Flüsse, Bäche ꝛc.) in Zukunft anzuweisen, oder die Bildung zu fester, zu innig zusammenhängender Wolken schon im Voraus hindernde, durch eine von unten hinauf wirkende und zu ermittelnde, das Zittern der Wolken, sohin auch die Verminderung der Wolkenanhäufungen fördernde, oder durch die Veranlassung dieses Zitterns die Theilung der Wolken selbst in kleinere Parzellen begünstigende Kraft zwischen der Erde und den Wolken hinein zu stellen.

Allein, mit welchen Schwierigkeiten hätte man zu kämpfen, um diesen ohnehin problematischen Vordersäzen und Hypothesen nur einigermassen entgegen zu kommen, und wie viele Millionen und abermals Millionen Hagelableiter müßte man sich in einem Lande, und stets an der sie begleitenden Seite von Blizableitern, durchkreuzend sezen, um den Hagel vom festen Lande, vom Grunde und Boden weg-, ab- und zu Gewässern hinzuleiten? Von Greisen kann man es wohl zuweilen erzählen hören, daß, als noch Eichen- und Buchen-Wälder und die stolzen Tannen häufiger in Deutschland anzutreffen waren, der Hagel ist meistens immer dort vorerst, und dann bei denselben angrenzenden Gewässern entleerten.

Daß also diese Wälder in den alt vordern Zeiten die ersten Entleerungs- und Hagelableitungs-Punkte und die weitern Wegweiser zu den Gewässern waren, erscheint aus den Erzählungen der Alten, die sich wieder auf ihre Voreltern berufen, wenigstens einige Wahrscheinlichkeit zu gewinnen; aber dieses gibt uns für die gegenwärtigen Zeiten und ihre Verhältnisse keinen genügenden Wink, Surrogate dafür ausfindig zu machen; und vielleicht ist dieses und erst für spätere Zeiten gründlichen und fleißigen Naturforschern vorbehalten.

Noch ist es nicht ermittelt, und nur von einem einzigen Hagelkorn, was in der untern Natur, und im Verhältnisse seiner materiell-spezifischen Schwere und chemischen Inhaltes, wohl befähigt seyn könnte, entweder durch Anwendung einer sublunarischen Atraktiv-Kraft, nur diesen einzelnen Hagelkorn ab- und irgend wohin zu leiten, oder von unten nach oben dessen Zersplitterung ꝛc. zu bewirken; daher wird es wohl noch sehr lange auf sich beruhen müssen, an die Einführung einer nur indirekten, dann erst direkten Hagelableitung gedenken zu können. — Die Bildung zu fester,

Digitized by Google

zu innig zusammenhängender Wolken, deren Kraft vorzüglich die Last des Hagels fühlbar machet, gehört zu den Träumereien unweiser Phantasten, in so fern sie meinen, deren Bildung im Voraus verhindern zu können.

Daß die Wolken durch die Veranlassung des Zitterns an ihrer Anhäufung (Zusammenkommen, Zusammenhängen ꝛc.) gestört, und dadurch zur Theilung in kleinere Parzellen veranlaßt werden könnten, diese Meinung begründet sich auf Beobachtungen, welche die schlichtesten Männer, wenn sie an der Nähe hoher Kirchthürme (vielleicht auch Berge) wohnen, sehr oft und gar leicht machen können. Wenn sich z. B. nur einfache, und wenn auch noch so dichte Regenwolken einem Kirchthurme nähern, so bemerkt man ein kleines Zittern an selben, und eine augenblikliche Zertheilung derselben in kleinere Parzellen, und in dieser Umgebung verwandelt sich nicht selten der größte Plazregen, oder selbst Hagel, — wenigstens für Augenblike — in einen sanftern Regen, in erträglichere Rieseln; und diese, wenn auch nur momentane Veränderung, wird um so kräftiger und stärker in die Augen fallen, wenn gerade zufällig sich in diese Naturbegebenheit das Kirchengloken-Geläute hineinfüget. (Auch in der Nähe der früher bezeichneten Waldungen bemerkt man derlei momentane Veränderungen.)

Allein, so wohlthätig auch dieser Wink anfänglich erscheinen möchte, so würde man sich doch auf der andern Seite nicht wohl und vernünftigerweise dazu entschließen können und wollen, bei jeglicher Annäherung von Regenwolken ꝛc. zum Kirchengloken-Geläute greifen, und ein ganzes Land gleichsam in eine Art meteorologischen Blokkade-Zustandes zu versezen.

Franklins spizige Eisenstangen an jeder Spize eines jeden Kirchthumes angebracht, und unter sich mit blizableitenden, an den Kirchengloken zugleich befestigten Drähten, von Dorf zu Dorf, von Markt zu Markt u. s. w. verbunden, und unten auf der Erde selbst und auf Bergen die Hagelableiter häufig angebracht, — dieses, so werden Viele meinen, dieses könnte wenigstens dazu dienen, die eben besprochen wordene Wolken-Zertheilung allgemeiner zu befördern.

Hierüber müssen wir aber gründliche Naturforscher, die zugleich den Finanzzustand, — besonders der Landgemeinden — wohl zu erwägen und die weise Kunst, nichts zu übereilen, genau verstehen, um Rath und Beistand bitten, und inzwischen den Grund-, Garten- und Weinbergsbesizern den wohlmeinenden Rath ertheilen, bei bereits bestehenden Hagelassekuranz-Vereinen, die zur Zeit sicherste, und allein Gewähr leistende Hilfe in ausgedehnter Anschließung zu suchen.

Ueber die Beschäftigung der Irren.

Wäre man im Stande, Wahnsinnige, welche in Irren-Heilanstalten aufbewahrt werden, auf eine passende Art und Weise zu beschäftigen, und dadurch dieselben von der unüberwindlichen Festhaltung an ihren Ideen, Phantasieen und Einbildungen abzulenken und resp. zu zerstreuen, und ihre fixen Spannungen auf andere, als ihre bisherigen Vorstellungen und Gegenstände, hinzulenken, — gewiß! ich will eben nicht sagen, die Hälfte ihrer Heilung, aber wohl ein sehr großer und bedeutender Beitrag zu ihrer Erleichterung würde dadurch errungen und gewonnen werden.

Allein, die Art und Weise, Irren zu beschäftigen, eigentlich und vielmehr zu zerstreuen, dieses eben ist eine schwere Kunst, worüber sich im Allgemeinen keine Alles und Alle umfassende Hauptnorm und überall hin geltende Regel festsezen und angeben läßt, und worüber der Instituts-Arzt allein an Ort und Stelle selbst, und nach der Klassifikation seiner Patienten, nur das Nähere ausmitteln und bestimmen kann.

Im Allgemeinen läßt sich in dieser Beziehung, und auf Beobachtungen gegründet, — aber nur beiläufig — Folgendes sagen:

Wahnsinnige können nur freiwillig, durch anreizende Intuition und auf spielend anlokende Art für irgend eine individuell zu berechnende Beschäftigungs-Art hingeleitet, unmerklich gleichsam, dazu allmählig empfänglich gemacht werden. Der Anfang, die Fortsezung, und der jeweilige Abbruch

Digitized by Google

an dieser selbst gewählten Beschäftigung, am Besten jedoch mechanischen Verhältnisses, muß auch wieder der eigenen Lust, der freien Antriebe der Patienten und ihrem unbeschränkt freien Willen einzig und allein überlassen bleiben; jedoch könnte man, fern aber von jedem — auch nur indirekten — Zwange, Fleiß und Eifer allenfalls durch Verabreichung einer bessern Kostzulage, oder Trunkes u. dgl. und gerade so, wie man Kinder aneifert und zum Guten ermuntert, beehren, und gleichsam belohnen.

Aber nicht alle Wahnsinnige haben gleiche Neigung, gleiche Vorliebe zu mechanischen Beschäftigungen, die besonders in Hinsicht der dazu zu erwählenden Werkzeuge und Materialien ꝛc. immer viele Vorsicht und beständig kontrollirende Aufsicht erfordern; man wird daher auch für Lektüre, für Spiele, den Körper wenigstens etwas ermüdend, und überhaupt für andere Beschäftigungen und Zerstreuungen in solchen Instituten, nach abwechselnder Auswahl, Sorge tragen müssen, damit die Irren durch Mannigfaltigkeit ergriffen, von dem ihnen keineswegs so ganz zusagenden und gleichsam ewigen Gehen und Laufen ꝛc. abgehalten, und zu einer Art unterscheidender Besonnenheit hingelenket werden.

Ein Jammer und Mitleid erregend ist es, sagte unlängst ein Irrenhauswärter zu mir, unsere Patienten immer müssig erbliken zu müssen; man ließe diese Leute einen Berg auf- und dann wieder abgraben, auf einen andern Plaz versezen und dann wieder demoliren u. s. w.; dann haben doch diese Unglüklichen Arbeit, und dadurch Zerstreuung und Ablenkung ihrer Ideen.

Ich gebe das Empfangene, aus einem redlichen Herzen gekommen, — ohne weitere Bemerkung — von mir.

— — — — — — — — —

Weibliche Irren in einer hiezu bestimmten Anstalt zu beschäftigen, mag übrigens weit leichter seyn, als männliche Irren, die selten dort Gelegenheit finden, ihr früher getriebenes Handwerk dort ausüben zu können; und womit beschäftigt man und zerstreut man Männer vom Stande und höherer Bildung? — Geringere der Art kann man zu gemeinen Hausbeschäftigungen, zur Erleichterung der Irrenwart u. dgl. in solchen Instituten verwenden, aber was fangt man mit den leztern ohne Bibliotheken, ohne Billards, ohne Damenbretten, Kegelbahnen, ohne Schachspielen und sonstigen Leib und Seele erheiternden Zerstreuungsmitteln dort, wie hiemit in zwekmäßig eingerichteten Irren-Heilanstalten bereits vorgesorgt ist, an?

Doch, ich gehe zu weit, und werde gleichsam, aber nur aus Liebe zu den unglüklichen Irren, lästig; aber einen Einfall noch wird man mir denn doch nicht ungnädig aufnehmen.

Wäre es nicht zwekdienlich, und selbst die Kosten solcher Institute erleichtend, wenn man in unsern Kreis-Irren-Heilanstalten einige ausgelernte Zöglinge aus dem von Kurz'schen Lehrinstitute für arme krüppelhafte Kinder zu München aufnehmen, ihnen dort zu ihren, und zu Gunsten dieser Anstalten, die freie Ausübung ihrer Kunst, nebst Märkte-Besuch ꝛc., einräumen wollte?

Einsichtsvollere Männer wollen dieses Scherflein und diesen Einfall, zum Segen der Menschheit, theilnehmend und gütigst ihres weitern Hinblikes würdigen!

Vielleicht liegt übrigens gerade in einer gründlichen Bearbeitung der Psychatrie, und in einer aufmerksamen Beurtheilung der Seelenkräfte in ihren abnormem Zustande, manch wichtiger Schaz für das Gebiet der Psychologie selbst, sohin ein werthvoller Fund für Freunde der Wissenschaften und Menschheit zugleich, verborgen, den man durch Preisfragen, abgeleitet aus praktischen Fällen und gelungenen Heilmethoden, gerade aus Irren-Häusern vorerst entnommen, erst so recht, und gemeinnüzig wirkend, auffinden könnte, wenn man das für solche zu erlassende Preisfragen zuverwendende Geld, von Seite einer medizinischen Sozietät, nicht scheuen scheuen wollte! Salvo meliori!

Ueber Holzverschwendung.

Ich weiß nicht, daß bei uns ein Religions-Gesez den Holzgebrauch indirekt einschränkte; bei den Griechen scheint dieß allerdings beabsichtigt

Digitized by Google

worden zu seyn. Darum sagt auch Fr. L. Matthäi im I. Th. des Hellenikos III: „Dieß (die Vergötterung) geschah auch in der guten Absicht, die Wälder zu erhalten, welche doch die Urquelle aller Fruchtbarkeit sind. Als umsichtige Gesetzgeber verschönerten sie (die Griechen) mit dem Zauber ihrer Phantasie alle religiösen Ideen und schmükten alles Das hoch aus, was zur Glükseligkeit der Menschen und zur Fruchtbarkeit eines Landes dient ꝛc.“ Betrachten wir aber — ich denke doch erst in Bayern 24—30 Jahre, — so möchte man staunen und klagen, wenn man sein Vaterland liebt, für Nachkommen noch Gefühl trägt und nicht Alles gleichgiltig betrachtet, was eben nicht direkt unsern Magen oder Geldbeutel befühlt. Folgende 5 Punkte sind es hauptsächlich, welche das Holz, das nicht schnell genug wachsen kann, wenn man darauf sehnsuchtsvoll schon harrt, so sehr verringern:

1. Werden der Ansiedelungen und einzelnen Familien (Parzellen) noch immer mehr, und das soll auch zur guten Bewirthschaftung, Industrie, militärischen Stärke, Fortbildung u. dgl. seyn. Allein, diese brauchen mehr Holz, und doch reuten sie auch aus und verschwenden mit Andern konsequent.

2. Geht noch Manches verloren, was nicht benüzt werden kann. Noch dürften der bayerische Wald, die Frankenwaldungen, die Alpenrüken bessere Abwege erhalten.

3. Die Nation weiß größtentheils noch nicht mit dem Holze umzugehen; sparsame Oefen ersteben nur einzeln für Kluge, die Landleute geben mit dem Holze um, als schnitten sie es von Wiesen jährlich dreimal, und so muß das Ende traurig seyn.

4. Manche Art ist schon viel zu sehr vernachlässigt, ich nenne die Eichen und Birken nur; und da auch die Obstbaumzucht wohl glänzend auf dem Papiere, aber in der That eher im Verfalle ist (man gehe nur von den Strassen aus), so sehe ich nicht ein, woher noch Holz genug zu nehmen, da man im Winter um 6—8 Grade zu heiß zu wohnen pflegt, in Dikasterien beim Ueberheizen die Fenster öffnet um neu — nachlegen zu lassen, und eine bedeutende Menge Holzes ins Ausland geht.

5. Dinge, die anderswo aus Metall, einfacher und entsprechender sind, werden bei uns aus Holz gemacht u. s. w.

Wir hätten demnach Ursache genug, darüber nachzudenken und weise Sparsamkeit eintreten zu lassen. Alte Leute haben längst geklagt, und es ist Zeit, auch öffentlich die Klage zu bekennen, auch in holzreicher Gegend. Man wird noch einst sehr in Verlegenheit seyn um gutes Bau- und Brennholz. An Steinkohlen haben wir noch Mangel, Torf wird nicht immer entsprechen, die Häuser und Brüken verlangen noch viel Holzmaterial und auf Nachzucht denken Wenige. Verschwender, Anfänger und Thoren reuten ab, und kein Mensch will glauben, daß auch Holzreichthum zu vertilgen sey. Dixi.

Ein landwirthschaftliches Vergißmeinnicht.

(Phantasie.)

Dort im einsamen ländlichen Thale, von Niemanden gesehen, als von der aufgehenden Sonne und von den immer mehr und mehr am Horizonte dahin schwindenden Sternen, von Niemanden belauscht, als von dem immer matter werdenden Schimmer des sich vor dem Glanze der Sonne gleichsam verbergenden Mondes, und von den frob zwischernden Sängern des nahen Waldes und der lieblichen Fluren, überließ sich Arnina den sanften Gefühlen innig bewegt empfundenen Gebetes, und auf ihren Knieen flehte sie zum Allgütigen um Heil und Segen für das Vaterland und für den königlichen Vater und für die königliche Mutter. — So nur frommen Gedanken und edlen Wünschen in der unschuldigen Einfalt ihres Herzens hingegeben, sank sie in die Arme begeisternder Entzükungen, und empfand die überirdische Wonne beseligender Andacht, heiligender Gottes Nähe. — Nur ein Schmerz durchdrang groß und heftig ihr jungfräuliches Herz: ihre gute Mutter war schwer krank.

Nochmal sank sie auf ihre Kniee, und kindlich dankbar ihre Wangen mit Thränen benezend,

Digitized by Google

flehte sie mit vertrauernd erneuertem Muthe zum Vater der Lichter um die noch lange Erhaltung ihrer Mutter; und der erbarmende Gott sah segnend auf sie herab; denn in diesem Augenblike fuhr ein Arzt von der nahen Stadt gerade zufällig diesen Weg vorbei, und hielt, die liebliche Andacht dieser Unschuld anstaunend, still, ging auf Arnina zu, frug sie um die Ursache ihrer tiefen Trauer, ihres so großen Schmerzes, und eilte, hierüber aufgeklärt, sogleich zum Krankenbette ihrer Mutter, verordnete das Nöthige, und versprach in wenigen Tagen wieder zu kommen. Aber die Arznei und Arninens Gebet wirkten Wunder; denn ehe noch der Arzt wiederkehrte, war die Mutter schon, so zu sagen, ganz hergestellt, und in unvermuthet kurzer Zeit, vollkommen genesen.

Tochter und Mutter, und der Vater und die übrigen Kinder, nicht undankbar des irdischen Retters — des Arztes — vergessend, und weil sie eben nicht unvermögend waren, beschlossen nun, auch den überirdischen Erretter, dem allmächtigen himmlischen Vater, ein Vergißmeinnicht bleibenden Dankes zu weihen. — Der 8. Juli war, als ein heiliger Weihetag ihres Vaterlandes, nun gemeinschaftlich zur Gründung dieser dankenden Erinnerung bestimmt, und sie stifteten an diesem Tage für sich, für die Gemeindeglieder und benachbarte Gemeinden einen Liebes-Verein gegenseitiger Unterstüzung für solche Getreide-Beschädigungen und Verlurste, die durch Hagelschaden-Assekuranzen nicht vergütet werden, und hatten dabei zugleich die gute Absicht, wenigstens ihre Nähe bei zu großen Exportationen von Getreide oder Mehl ins Ausland — in den Tagen der Gefahr und Noth — zu sichern, und die Besizer größerer Landgüter, oder die Eigenthümer vom Walz- oder amerikanischen Mahlmühlen, zum dießfallsigen Beitritte zu veranlassen, um die Lokal-Absicht zur segnenden Tendenz des ganzen Landes, wohlthätig wirken für In- und Ausland zugleich, allmählig zu erheben.

— — — — — — — — —

So schließt sich nun meine Phantasie mit dem patriotischen Wunsche: „es werde!“

Ueber Kleiderpracht.

„Inde venturus est, judicare vivos et mortuos.“

Die jezige Kleiderpracht, besonders am dienenden Personale, hat einen solchen Grad erreicht, daß darunter Glük, Sittlichkeit und Nationalität sehr zu leiden anfangen und mir die Handelsklasse verzeihen mag, wenn ich eine Kleidertracht zum Vorschlage bringe, welche ich weder aus alten Verordnungen, noch Anderer Mittheilung schöpfte.

Ich kann nicht glauben, daß man mit 30 fl. Jahrlohn die gnädige Frau am Anzuge übertreffen kann; kann nicht glauben, daß der Christ nicht auch die Frage um Erlaubtheit sich stellen sollte, räumt gleich das weitere Vernunftgesez Willkür im Gebrauche des Seinigen ein; kann nicht glauben, daß mein kurzer Vorschlag nicht hier und da Anklang finden sollte.

Plan zu einer neuen Mode, zunächst für die niedern Stände.

Diese Mode zerfällt A in die des männlichen und B des weiblichen Geschlechts — in allen a Altersstufen und b nach den Ständen.

A. Für Männliche.

a) Das Kind (Knabe) bis zu 12 Jahren trage lauter einheimisches Fabrikat, Knöpfe aus Bein oder Blei, dunkler Farbe, ohne Künstelei im Zuschnitte, ohne gefallsüchtige Hervorhebung mancher Theile. Der Jüngling trage Aehnliches, Silber und Gold bleib ihm streng untersagt, nur matter Glanz an Knöpfen aus Metall. Das Modejournal werde daher für ihn verboten! Wer schlechten Schulbesuch pflegte, wer unruhig zu werden beginnt, erhalte noch keinen Hut für Festtage, Strohgeflechte von Inländern ꝛc. werden empfohlen. Durch Tanzwuth verliere man Anspruch auf Stiftungs-Emolumente ꝛc. Der Mann vom 24. Jahre an trage sich einfach und weder zu weit, noch zu eng, nach seiner Gestalt, d. i., menschlich, nicht affenartig. Die Farbe sey dem Vaterlande und Stamme, dann der Jahreszeit (hier nur 2) angemessen. Silberknöpfe, Ketten, Seide, gewichste

Digitized by Google

Stiefel (an Landleuten), goldene Ringe, Wein (öffentlich), Branntwein, Kaffee u. dgl. bleiben untersagt. Uebertretungen ziehen Erschwerung von Privilegien nach sich ꝛc.

b) Dieß gilt zunächst vom Bauer und Bürger. Das (feinere) Personal der niedern Staatsdiener kann hier ohnehin nicht ausschweifen und durch die bescheidenern Vorgesezten leicht in Schranken gehalten werden. Noch muß ich bemerken, daß man die Anzahl der Dienstboten einer Familie beschränken soll. Die separirten Arbeiten führen nur zu leicht zu Eitelkeit, Rechthaberei und Untreue.

B. Für Weibsvolk.

a) Die Tochter trage bis zum 12. Jahre (und auch ferner noch Ersteres beobachtend) sich schamhaft, einfach im Schnitte, reinlich, von grobem Zeuge, ohne Beiziehung moderner Kleider-Fabrikanten. Bis zum 20. Jahre unter derselben Richtung, ohne andere, als lederne Schuhe, dürfe nie ohne Ausweis über Erlernung der weiblichen Haupt-Geschäfte ein gutes Schulzeugniß (Feiertagsschule) erhalten, werde durch Gefallsucht oder Ausschweifung (mit und ohne Kinderzeugung) in gewissen Stüken zurükgesezt ꝛc. Die Mutter aber, welche später ihre Kinder selbst nicht zu strenger Zucht und Einfachheit anhält, soll Strafgeld zu erlegen haben. Kleiderverschächern, Ausspielung von Preziosen u. dgl. bleib streng verboten. Die Kochkunst bleib kontrollirt, sie untergräbt oft Wohlstand und Gesundheit. Ausländische Waare bleib verboten fürs Bauernvolk; bloßer Kopf mit Geflecht und Schmuk ebenfalls u. s. w.

b) Gilt wieder das Obige; nur wäre zu wünschen, daß hier einiger Kastengeist zurükkehrte, und der arme Mann mit seiner adelichen Frau nicht so Vieles mitzumachen hätte.

Verbietungswerth wären noch die vielen Gesellschaften der Märkte und Städte, die Saus- und Freßgelage, die Rekreations-Institute u. dgl. Sie führen alle Gift im Munde der Erheiterung.

Ich behalte mir vor, zu seiner Zeit über diese Grundzüge ein Mehreres zu publiziren. Gegenwärtig hindert mich bedeutendes Unwohlseyn, welches ich dem Unfalle zuschreibe, daß man mir mein Quellwasser abgrub, weßwegen ich meine Waschungen nicht fortsezen konnte.

Der Einsiedler.

Stellen aus Tristram Schandi

1. Die affektirte Ernsthaftigkeit ist eine durchtriebene Bübin von der gefährlichsten Art, weil sie so listig ꝛc.

2. Es gibt ein unvermeidliches Schikſal, das die Handlungen einiger Menschen begleitet.

3. Die Ursache der Dunkelheit und Undeutlichkeit im Verstande ist dreifach: stumpfe Organe, flache Eindrüke und ein siebähnliches Gedächtniß.

4. Die Wißbegierde ist wie der Durst nach Reichthum; je mehr man hat, desto mehr will man haben.

5. Bücher schreiben, wenns am rechten Ende angegriffen wird, ist nur eine andere Benennung für Konversation.

6. Wir haben 7 Haupttugenden, 7 Sakramente, 7 goldene Leuchter, 7 Himmel, 7 Wunderwerke, 7 Schöpfungstage, 7 Planeten (jezt 11), 7 Plagen . . .

7. Unter allen Geschwäzen ist das kennerkunstrichterische das unausstehlichste.

8. Unter allen unruhigen Begierden ist Neugierde am Stärksten.

9. Sollen wir denn ewig neue Bücher machen, wie die Apotheker neue Mixturen, indem wir blos aus einem Glase ins andere gießen?

10. Der Tod öffnet die Pforte des Nachruhms und schließt die des Neides hinter sich zu.

11. Keuschheit ist an und für sich die sanfteste von allen Empfindungen; nimmt sie einmal den Zügel ins Maul, so geht sie umher, wie ein brüllender Löwe.

12. Wenn wir sind, so ist der Tod nicht; ist der Tod, so sind wir nicht.

13. Vorurtheil der Erziehung, das ist der Satan. —

Digitized by Google

14. O heilige Gesundheit, du gehst über alles Gold und alle Schäze!

15. Es gibt keine so große Ungleichheit, Bruder Toby! zwischen Guten und Bösen, als sich die Welt einbildet.

16. Wenn auf dem Schauplaze dieser sublunarischen Welt große und unerwartete Begebenheiten vorgehen, so thut das menschliche Gemüth, welches ein sehr wißbegieriges Wesen ist, ganz natürlicher Weise einen Flug hinter die Vorhänge, um zu sehen, was wohl davon die Ursache und erste Triebfeder seyn mag.

17. Ehe und bevor eine Trübniß ganz verdaut ist, kommt das Trösten immer zu früh; und ist sie verdaut, kommt's zu spät. Es liegt zwischen beiden Grenzen fast eine haarfeine Linie, die ein Tröster zu fassen wissen muß.

18. Es ist nicht Alles Gewinn, was in die Kasse fällt. L. N.

Klagen eines Bücher-Fabrikanten.

Theuerster Herr Kollega!

Also auch Sie sind sehr ungehalten über Einführung gleichförmiger Schulbücher? O, mich hat das sehr geschmerzt; es ist so unangenehm, wenn man seine Sachen nicht mehr publiziren kann z. B. de re vera et ficta. Wie doch ein so geistiger Zwang nur entstehen konnte! Bei meinem geringen Einkommen hatte ich immer so ein Paar Buchdruker in meinen Diensten; sie gaben zwar wenig, für den Bogen kaum 1 fl. Honorar, aber es war doch Etwas und kostete kleine Mühe. Sehen Sie, Herr Buchfabrikats-Kollega! ich machte es immer so:

a) Wählte ich einen schönen Titel, z. B. statt Gebetbuch schrieb ich Erbauungs-Andachtung; statt Geographie physikalische Erdbenachrichtigung; statt Anfangsgründe Prinzipal-Elemente u. s. w. und als Anhang kamen alle meine bisher erschienenen Werkeltitel. Geschah gewöhnlich nach Tisch. O, wie lang werden mir da die Winterabende dahinströmen, indem ich schon ausgelernt habe!

b) Den Inhalt selbst stahl ich so heimlich, daß ich selbst zulezt geschworen hätte, ich sey der Verfasser dieser Sachen gewesen. Ich nahm 2—3 Schriften verschiedener Zeitalter, machte aus Einem Kapitel 2 Abschnitte, sagte statt sterben den Weg des Fleisches gehen und erklärte so mannigfaltig, daß ich oft selbst staunte.

c) Die Rezensionen machte ich öfter selbst, oder verehrte wenigstens Ein schönes Exemplar — da tadelten ich oder mein Freund einige Kleinigkeiten, hoben aber die sogenannte Anlage und praktische Seite so sehr hervor, daß der Verleger gewiß zufrieden wurde.

Auf diese Weise brachte ich es zu solcher Fertigkeit, daß selbst Schüler einen großen Theil meiner Bücher machen konnten; und jezt ist diese schöne Hilfsquelle zum Besten der Menschheit, der vaterländischen Jugend, auf vieles Verlangen, wegen Mangel an Besserem ꝛc., versiegt, vertroknet, wie ein altes Gehirn. Fällt denn Ihnen gar kein Mittel ein, wodurch wir unser Tagewerk retten könnten? Ich möchte bersten, wenn alle meine Plane und Manuskripte von den Motten des Evangeliums gefressen werden. Ja, über Alle kommen halt Kreuze, unseres ist aber das größte. Nun, ich erwarte eine baldige Antwort. Leben Sie recht wohl. Trösten Sie mich, sagen Sie mir, es wäre hier von keiner Dauer Rede u. s. w., o dann, ja dann wollen wir einmal Etwas, so zu sagen, in Gesellschaft herausgeben.

Ihr

bekannter

Franziskus.

Korrespondenz.

Herr Wältl schreibt uns aus Paßau vom 27. Juli unter Anderm Folgendes: Ich fand, was wohl hier nicht erwartet würde, 2 Exemplare Kupferlasur zu und ½ Pfd. circa, welche entweder durch Ausakern auf die Strasse gekommen oder vom Himmel gefallen seyn müssen; sie lagen mitten unter Quarz, Granit, Glimmer und Hornstein, und es wäre sehr der Mühe werth, darüber nähere Untersuchungen anzustellen ꝛc.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Ein Vater schreibt an den Candidaten der Jurisprudenz.

Lieber Herr Sohn!

Dein Brief machte mir in Allem Freude, nur nicht in der Behauptung, Du wolltest einst gewiß die Rechte der Menschheit im Sinne (nicht Buchstaben) des Gesezes und der Religion nach Kräften vertheidigen. Ich muß Dir sagen, daß dieß Dein Untergang werden kann; und weißt du nicht aus der Geschichte, daß Zaleukus, Gesez-Geber der Lokrer, schon vor 24.000 Jahren behauptete, das Gesez wäre jedesmal ein Spinnengewebe, dorin sich Müken fingen, aber wo Bremsen durchbrechen, so erinnere ich Dich daran, daß ich es durchaus nicht vorwärts brachte weil ich einmal klüger seyn wollte, als ein Vornehmer. Willst Du Dein Glük machen, so mußt Du Deine Strenge verscheuchen, und ungefähr folgendes beobachten. Gib stets Mächtigern, besonders dem Adel recht; nicht eben für Geld, sondern vielmehr, um ihrer Rache zu entgehen. Du weißt, diese menschliche Kaste hebt sich zulezens. Nach dem Adel vertheidige die Geistlichkeit; sie lobt und befördert nur ihre Feinde und kennt so gut Rache und Ausdauer, wie jeder andere Stand. Dem stehenden Armen magst du Manches thun, du kannst dann Volksgunst erlangen und bist du ein guter Logiker, dabei Dialektiger im Vortrage, so kann's nie fehlen an Deinen Auszeichnen. Zum Beispiel, es streitet ein Brauer und der Staat; hier kann Jener niemals gewinnen, es gibt hier gleichsam eine Prioritätsordnung. Du solltest zwei Bewerber begutachten, der Politischere verdient die Empfehlung, da Alles von der Politik abhängt und Du nur in ihr leben kannst. Es fragt sich um den Vorzug zweier Stellen, gib ihn der gefährlichern. Ich kann Die unmöglich Alles in Beispielen erörtern, Du mußt selbst denken, und findest leicht die rechte Strasse, wenn Du nur den Willen hast, nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach Klugheit zu sprechen, schreiben und urtheilen. Wirst doch nicht so dumm seyn, wegen einer Grille, die allein keinen Sommer macht, D.in Heil zu verwerfen, da .....

L — h am 9. Juni 1832.

Fr. St.

Anm. Zur Vergleichung der Ansichten nehmen wir diesen Theil eines sehr inhaltreichen Schreibens auf und bedauern, wenn es noch mehrere solche Väter geben sollte, die weder recht in den Ansichten, noch treu in den Pflichten erscheinen; und wir wünschen uns Glük, daß dieses Schreiben vom Auslande kam. D. Red.

Gulo's Seufzer.

Franz spricht in Wärm' von deutscher Treu',
Von deutschem Land', von Jagd und Schlägerei;
Ach! seufzte Gulo, das sind eitle Sachen,
Könnt' ich nur ihre großen Rettiche machen.

B — l.

Die drei Fehler.

Hanns hat ein Haus von Steinen,
Doch ist's nicht fehlerfrei:
Es soll auf Rädern stehen,
Dann kann es weiter gehen,
Wenn bös sein Nachbar sey.

Der Ochs hat starke Hörner,
Doch ist das Ding nicht gut:
Die Brust bot, mehr der Kräfte,
Es litten nicht die Säfte
Des Kopfs beim Stoß' um Blut.

Der Mensch ist schön geformet,
Doch Eins vergaß der Gott:
Ein Fenster soll er tragen
Um's Herz und um den Magen,
Das thät' so Vielen Noth.

B.

Dreisylbige Charade.

Ich hab' in frühen Jahren
Wo man noch nicht so weit,
Das Erste oft erfahren,
War ich nicht recht bereit,
Die Dinge all' zu fassen,
Die stets zu üben sind,
Und doch ists nicht zu lassen
An jedem kleinen Kind.

Das Zweite ruht wohl nimmer
Im Norden, ist's auch kalt;
Ich meine wahrlich immer,
Der Nam' ist Jenem alt
Die nicht das Wahre nennen,
Und kurzum — bäurisch schrei'n;
Ist's ja am Ei zu kennen,
Muß selbst lateinisch seyn.

Das Dritte ist vor Allen,
Es fängt die Dinge an —
Das Ganze kann gefallen
Dem rohen Ackersmann'.
Nimmst Du das Dritt' dem Zweiten,
Und sezest der hinzu,
Dann mögest es ausbreiten
Und sagen Allen Du.

B.

NB. Wer sie auflöst, wird in unsern Blättern öffentlich genannt und gelobt werden. Doch, doch — es wird schwer halten.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.

Feder.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 31. 3. August 1838.

Inhalt: Etwas vom animalischen Magnetismus ꝛc. — Gedanken eines Bayers am 8. Juli 1838. — Der wiedererwachte Todte. — Monolog eines Gelehrten auf die Frage: „War die Henne oder das Ei früher?“ — Bestimmung der Quantitäten verschiedener Gewächse ꝛc. — Ueber Fütterung roher Kartoffeln als Mittel gegen den Milzbrand. — Eine philantropische Anfrage, unsere Dampfschiffe u. Dampfwägen betreff.

Etwas vom animalischen Magnetismus ꝛc. zum Besten der Menschheit.

So eben wollte ich mich und unter Beziehung auf die Werke eines Professors Hensler über den Menschen-Magnetismus, oder über die verschiedenen Wirkungen des thierischen Magnetismus, dann über die Heilungen durch animalischen Magnetismus eines Dr. Bork, mit Rükerinnerung auf einen Vortrag aus Hildebrands Physiologie über Galvanismus, auf einige Fragen mit Hinsicht der Anwendung und Benüzung derlei Vorschläge u. s. w. im Gebiete der Allopathie, der Homöopathie, der Hydropatik, der Psychatrie ꝛc., zwar nur unmaßgeblichst — einlassen; als es mir, als einer Laien, einfiel, daß es bescheidener seyn möchte, dieses Gebiet nicht immer — und vielleicht nur belästigend — zu berühren, und die Heilung geistesgesunder oder geisteskranker Menschen den Herren Aerzten, denen dieser einfache Wink genügen wird, um die ihnen empfohlene leidende Menschheit zu segnen, zu überlassen.

Den Indianern, Persern, Egyptern und Arabern, die auch in der Apomasaris (Traumdeutung), wie z. B. der egyptische Joseph, wie auch in der Astrologie, Astronomie, in der Witterungs-Beobachtung u. a. ziemliche Praktik sich eigen gemacht hatten, diesen Indianern ꝛc. scheint auch, wie den Juden aus den Zeiten des Tempelbaues Salomons und aus den Tagen der Essäer die Wunderheil-Kraft des Wassers, und jene des animalischen Magnetismus in zusammenhängender oder getrennter Anwendung, je nach Umständen, nicht unbekannt gewesen zu seyn; und dieser Gegenstand dürfte allerdings die Aufmerksamkeit und Theilnahme unserer heutigen Gelehrten, darunter besonders jene der Herren Aerzte, und nachdrüklich — verdienen; das heilbringende Resultat hievon läßt sich aber, und sehr wahrscheinlich nur alsdann, und ersprießlichen Verhältnisses erwarten, wenn sich unsere Herren Allopathen, Homöopathen, Psychakraten ꝛc. mit den neuesten Hydropathen über die Auffindung eines Prinzipes, sich gegenseitig vereinigend und versöhnend, ausglichen, und unter sich das Geeignete anrepartirt und vertheilet haben werden; dabei das Gebiet der Thierarznei-Kunde nicht vergessend und versäumend, edelmüthig gedenkend der Leiden der Somnambulen und ihre Geistesverwandten! —

Mir bleibt an diesem heutigen, jedem Bayer hochwichtigen Tag, wo ich dieses niederschrieb (nemlich am 8. Juli), nur der reine Wunsch übrig, daß diese Einigung — vielleicht erreichbar durch eine Art medizinischer Konkresse — bald, ja recht bald in Erfüllung kommen möge! —

Gedanken eines Bayers am 8. Juli 1838.

„Die Werke des Herrn sind sehr gut, und was er gebeutet, geschieht zu rechter Zeit.“

Wer von uns mit fromm religiös-biblischer und historischer Forschung zugleich zurükblikt in das Alterthum der Vorzeiten Jesu Christi, von dem Vater Abraham und den Propheten bis auf Johann den Täufer, der erblikt zugleich eine unverkennbar göttlich väterliche Hand und Führung an der Seite politischer oder natürlicher Begebnisse, und kann unmöglich die Absicht Gottes mißkennen, das menschliche Geschlecht weislich zu leiten und zu erziehen, und demselben keinen wichtigen Abschnitt in der Kirchen- oder Weltgeschichte unvorbereitet vorzuführen. Langsam und bedächt-

Digitized by Google

lich, den Umſtänden der immer mehr und mehr reifer werdenden Menſchheit eben zuſagend, enthüllet zu gelegener Zeit der Allmächtige (ſeinen göttlichen Ernſt durch himmliche Vatermilde gleichſam einſchränkend) ſeinen wohlwollendſten Abſichten ſchon im Voraus, und beſonnenen Schrittes folgen hierauf die Reihen der Zweke. — So ſcheinen die Vorſchritte der Aufklärung nun allmählig wieder eingedämmet für die künftige Lüſternheit zum Anwogen gegen Gott, Kirche und Staat, gerade in der neueſten Zeit und durch Zurüklaſſung einer eben ſo erſt mahnenden, als feierlich warnenden Lehre für die Zukunft; ſo ſcheinen die eben gemeinten Vorſchritte der Aufklärung gerade die geſammte Menſchheit in jenem — zur Zeit noch — Wiegenzuſtande der Empfänglichkeit für die Worte des Evangeliſten Johannes 10, 16 vorbereitend, verſezt zu haben. — Nachdem die Menſchheit — nun als erlöste — und nach zurükgelegten Jahren der Kinderſchulen, der Gymnaſial- und Lyzeens-Lehren jene Kraft und Fähigkeit errungen hat, mit der Würde und mit dem erfahrungsreichen Ernſte des höhern männlichen Alters die Hörſäle der pſychoſophiſchen Univerſität wohlgemuthet betreten zu können, ſo zeiget uns von Ferne die gütige Vorſehung zugleich, daß ihre liebevolle Abſicht durch die Sendung und durch den bittern ſchmerzvollen Tod Jeſu Chriſti von Ewigkeit her keine andere war, als die Stiftung Einer, und nur Einer Kirche! Indem Gott, als der Vater aller Menſchenkinder, bald liebevoll, bald auch wieder erſt und unliebſam auf dieſen himmliſchen Magnetismus, der Alles an ſich ziehen will, ſohin ſtets und unaufhörlich hinweiſet; ſtellet er uns aber auch zugleich, und damit wir den Wiegenzuſtand nicht zu voreilig verrüken, oder unſanft und unklug von uns wegſchieben, die ſalomoniſche Pſychoſophie aus dem hohen Liede VIII. V. 4 et 8 u. ſ. w. vor Augen. Die Zeit iſt der Vater, die Kirche aber die erziehende Mutter der Zukunft, damit das Hochzeitfeſt des Lammes dnn einſtigen Tag des wiederkommenden Richters zum allgemeinen Freuden- und lezten Abendmahle der geſammten Menſchheit unſers göttlichen Erlöſers ſtemple. Für dieſen Zwek des Himmels, für dieſe lezte und ewige Abſicht Gottes haben nun Kirche und Staat, Staat und Kirche zuſammen zu wirken, damit ſich der Menſchenſohn am Tage der Garben himmliſch hoch erfreue. — Gott gebe uns Bayern vorzüglich, an der Spize beſonders kirchlicher Zeitſchriften, immer fort ſolche Redakteurs und ſolch fromme Gelehrte, wie der gottesfürchtige leider! zu früh verſtorbene Karl Brug in Augsburg war, auf daß ſtets dem Zeitverhältniſſe anpaſſend Altes und Neues der Kirche und dem Staate zur Komperation und Anwendung ſegnend verbleibe! Amen.

Der wiedererwachte Todte.

Ich litt ſeit einiger Zeit an einem ſchleichenden Fieber. — Meine Kräfte ſchwanden mit jedem Tage; aber im Verhältniß, daß mein Körper ſchwächer wurde, erhielt das Gefühl in mir einen immer höhern Grad von Lebendigkeit. Ich las in den Augen des Doktors, daß er meine Heilung aufgab: Die Seufzer und das zärtlich traurige Anſehen meiner Freunde vollendeten für mich den Beweis, daß es um mich geſchehen ſey.

Es war gegen Abend, daß dieſe Kriſis eintrat. Ich wurde von einem ſonderbaren, unerklärlichen Froſt oder Schauder befallen. — Ein plözliches Summen und Brauſen tobte in meinen Ohren. — Ich ſah ſonderbare Geſtalten an meinem Bette; ſie waren leuchtend, phantaſtiſch und körperlos; ich war Zeuge eines Schauſpiels, das ich gleichſam nur durch einen Prisma ſah; ich wollte eine Bewegung machen und konnte es nicht. — Eine ſchreckliche Verwirrung bemeiſterte ſich meiner einige Augenblike lang. Als ſie vorüber war, kehrten alle meine Empfindungen mit voller Klarheit wieder; aber ich war jeder Art von Bewegung beraubt. — Ich hörte weinen an meinem Bette und die Krankenwärterin ſagte: „Er iſt todt.“ Ich vermag nicht auszudrüken, was ich bei dieſen Worten empfand. — Ich nahm meine ganze Willenskraft zuſammen, um etwas zu thun, aber ich konnte ſelbſt nicht die Augenlieder bewegen. Nach einem kurzen Zwiſchenraume näherte ſich mein Bruder ſchluchzend und mit zitternder, faſt konvulſiviſch be-

Digitized by Google

wegter Hand, womit er über mein Geſicht ſtrich, ſchloß er mir die Augen. Die Welt lag nun für mich im Finſtern; aber ich konnte noch hören, fühlen und leiden. — Als meine Augen geſchloſſen waren, hörte ich die Diener ſagen, daß mein Bruder das Zimmer verlaſſen habe und ich gewahrte bald, daß die Leichenweiber ſich anſchikten mir die Todtenkleider anzulegen. Ihre Fühlloſigkeit war ſchreklicher noch für mich als der Kummer meiner Freunde. Sie lachten unter ſich, indem ſie mich von einer Seiten zur andern kehrten, und behandelten mit empörenden, muthwilligen Reden den Körper, den ſie nichts weiter mehr als ein Kadaver hielten. — Als ſie mich in mein Grabgewand gehüllt, zogen ſich dieſe Elenden zurük und die ſchändliche Formalität einer affektirten Trauer begann. Während zweier Tage kamen verſchiedene meiner Freunde, mich zu ſehen. Ich hörte ſie leiſe von mir ſprechen, und zwei von ihnen berührten mich mit dem Finger. Gegen Abend des zweiten Tages meinten Einige den Anfang der Verweſung in dem Zimmer zu riechen. — Man brachte den Sarg herbei. — Ich wurde hineingelegt. — Mein Bruder legte meinen Kopf auf mein vermeintlich leztes Ruhekiſſen und ich fühlte ſeine Thränen auf meine Stirn fallen. — Nachdem alle Diejenigen, die einigen Theil an mir nahmen, mich im Sarge geſehen, hörte ich ſie weggehen. Die Leichenträger legten den Dekel darauf und fingen an, ihn zuzunageln: es waren ihrer zwei. Der eine mußte hinausgehen, ehe ihre Arbeit vollendet war; der andere fing an zu pfeifen, während er die Nägel einſchlug; doch hielt er plözlich inne und endete ſchweigend. — Ich ward darauf allein gelaſſen, allein in dem Zimmer. — Ich wußte dennoch, daß ich nicht begraben war, und obgleich von Finſterniß umgeben und unbeweglich, hoffte ich noch; aber dieſe Hoffnung dauerte nicht lange. Die Stunde des Begräbniſſes kam heran. — Ich fühlte, daß man den Sarg aufhob und ihn forttrug; ich fühlte und hörte, daß man ihn auf den Leichenwagen ſezte; dieſer war von einer Menge Freunde und gleichgiltiger Menſchen umgeben: einige redeten ziemlich laut von mir und zwar zu meinem Lobe. — Der Leichenwagen ſezte ſich in Bewegung. — Ich wußte, daß er mich zum Grabe fuhr. — Er hielt an, der Sarg wurde herabgenommen. — An der Ungleichheit der Bewegung erkannte ich, daß ich auf den Schultern der Todtengräber war. — Es war eine kleine Pauſe. — Ich hörte die Strike um den Sarg gleiten und fühlte ihn ſchweben. Er war an dem Rande der Grube. — Die Strike wurden nachgelaſſen und ich rollte mit einem ſtarken Stoße in die Tiefe. — Ich machte die ſchreklichſte Anſtrengung, mich hörbar zu machen — umſonſt, mein Körper war unbeweglich. — Bald nachher wurden einige Hände voll Erde auf den Sarg geworfen. Es war wieder eine Pauſe. — Dann wurden Schaufeln in Bewegung geſezt und das Geräuſch der Erdſchollen, die mich bedekten, war ſchreklicher als der Donner. Der Lärm verminderte ſich nach und nach an einem Gegendruke, der mir fühlbar war, erkannte ich, daß die Todtengräber mit den Füßen den Boden feſttraten und ihn mit der Rükſeite ihrer Schaufeln gleich machten. Auch dieſe Töne hörten auf — um mich war tiefes Schweigen. — Ich hatte kein Mittel, die Stunden zu berechnen. „Das iſt der Tod, dachte ich, und ich bin verdammt, bis zum jüngſten Gericht in der Erde zu bleiben. Mein Leib wird in Verweſung übergehen und die Würmer werden ſich beim Feſte mäſten, das ihnen mit ſo viel Eifer und Eil bereitet worden iſt.“ — Während dieſer ſchauderhaften Ueberlegung glaubte ich auf einmal ein dumpfes Geräuſch über meinem Kopfe zu vernehmen; „wären es die Würmer, die ſchon kämen, vielleicht auch Ratten oder andere Reptilien des Gottesakers?“ Das Geräuſch aber war keine Täuſchung; es wuchs und näherte ſich. „Wäre es möglich, dachte ich nun, daß meine Freunde vielleicht geahnet, man habe mich zu bald begraben?“ Dieſe Hoffnung drang, gleich einem ſchnellen Lichtſtrahl, in die Finſterniß des Todes.

Das Geräuſch hörte auf. Der Sarg öffnete ſich hinter mir; ich fühlte Hände, die mich am Halſe faßten und mich am Kopfe aus dem Sarge zogen. Ich empfand von Neuem den Eindruk der Luft; aber ſie war eiſig. Ich wurde ſchnell fortgetragen — es kam mir vor, als wäre es zum Gericht in der andern Welt. — Nach einem Lauf

Digitized by Google

von einiger Entfernung wurde ich von den Händen, die mich erfaßt hatten, losgelaſſen und fiel, wie ein lebloſer Körper — aber nicht auf die Erde. Einen Augenblik nachher befand ich mich auf einem Fuhrwerk und aus einigen Worten begriff ich, daß ich in den Händen zweier der Räuber war, die von der Plünderung der Gräber leben und ihre Beute verkaufen. Einer dieſer Menſchen ſang unanſtändige Lieder, während der Wagen auf dem Pflaſter dahinrollte.

Als er anhielt, wurde ich heruntergehoben und in ein Zimmer gebracht, wie ich aus der Veränderung der Temperatur errieth. Da, unſanft meiner Hülle beraubt, wurde ich auf einen Tiſch gelegt. Durch die Unterhaltung zweier Männer mit einem Diener, der ſie eingeführt, erfuhr ich, daß ich dieſe Nacht ſecirt werden ſollte.

Meine Augen waren noch geſchloſſen; ich ſah nichts. Aber bald hörte ich, daß die mediziniſchen Studenten verſammelt waren. Einige gingen um den Tiſch herum und unterſuchten mich aufmerkſam. Sie waren entzükt, daß man ſich einen ſo guten Gegenſtand verſchafft hatte. Der Lehrer erſchien endlich ſelbſt.

Bevor die Autopſie begann, ſchlug er vor, einige galvaniſche Verſuche an mir zu machen und der Apparat wurde in Wirkſamkeit geſezt. Der erſte Schlag machte alle meine Nerven beben, wie die Saiten einer Harfe. Die Studirenden bewunderten dieſe konvulſiſche Wirkung; der zweite Schlag öffnete mir die Augen und die erſte Perſon, die ich ſah, war der Arzt, der mich behandelt hatte; aber ich war noch wie todt. Bald konnte ich inzwiſchen auch unter den Studenten mehrere Geſichter erkennen, die mir bekannt waren; einige ſprachen meinen Namen aus und bedauerten, daß es nicht der Leichnam eines fremden Menſchen ſey.

Zufrieden mit den galvaniſchen Phänomenen, ergriff nun der Lehrer ſein Seciermeſſer und ſezte mir die Spize in die Herzgrube. Ich empfand ein ſchrekliches Zerreißen der ganzen Haut meines Leibes; ein konvulſiviſcher Schauder war die Folge davon und ein Schrei des Schrekens erhob ſich im Saal; die Eisrinde des Todes war gebrochen. Meine Lethargie hatte geendet. Alle Sorgfalt wurde angewendet. Nach Verlauf einer Stunde hatte ich den Gebrauch meiner Sinne wieder.

Monolog eines Gelehrten auf die Frage: „War die Henne oder das Ei früher?“

Ein herrliches Thema, würdig von einem Gelehrten gelöst zu werden. Iſt zwar etwas phyſikaliſcher Stoff, wenn auch gerade nicht mathematiſch; allein ich mit der Mataphyſik getraue mir auch die Phyſik zu befriedigen. Doch, doch, es will nicht gelingen; fällt mir's nicht ein? Hab Bücher geſchrieben, viele Schüler gezogen, Amt, Würde und Gehalt angeſprochen, und ein bloßes Ei, woraus die Henne, oder vielleicht, eine Henne, woraus das Ei entſtand, machen mir ſo viel zu ſchaffen. Das iſt nicht nach dem Principium identitatis, das ich ſo oft deklarirte! Wohl könnte ich einen Schüler rufen; aber das wäre eine Schande, der Schüler gegen den Meiſter. Ja, wenn man ſo zu ſagen vom gemeinen Menſchenverſtande gefragt wird, da kommt man nicht aus, da weichen die Kategorieen von Ariſtoteles und Kant, und ſelbſt Hegel hat in dem ſchönen Philoſophiren keine allgemeine Grundlehre gegeben, wornach man ſo Etwas entziffern könnte. Was bedeutet wohl ſo eine Frage? Ja davon hängt ſehr Vieles ab. Iſt das Ei vor der Henne geweſen, nun ſo iſt die Henne nicht geſchaffen, ergo; iſt es umgekehrt, ſo finde ich mit allen Umkehrungen meiner Feder und Nüßlein keinen Grund, warum das Ei merkwürdiger wäre. Ja, die Weltweisheit hat es doch mit Allem zu thun; mein Verſtand ſträubt ſich, ich werde ſo ad necessitatem gereizt, aber nur explicite, zu geſtehen, ich ſey entweder noch nicht zu den lezten Gründen für heute gedrungen, oder ich habe eben den Saz nicht recht gefaßt, und dann geht das die Paralogiſtik an, und ich beweiſe, daß ich beweiſen werde. Wozu ſoll das ad verecundiam gegeben ſeyn, wenn ſo ein einfältiger Frager noch lange gegen mich iſt. Kurzum, ich werde ohne Weiters morgen, in meiner Moralphiloſophie, wo Salat eben über die Tugend und zwar über die

Digitized by Google

Tugend als solche spricht, darauf ausgehen und so praetereundo sagen, das Ei sey nach der Henne entstanden; denn es heißt: Deus omnia ex nihilo procreavit, und von einer Henne sprechen weder die Alterthümer von Jahn, noch die Bemerkungen von Bahrdt. Freilich, den schlug Blindheit, und unter den Philosophen kann er, nach meiner Sentenz, nie genannt werden. O ich möchte bersten, heute das Erstemal nicht mich selbst mit hoher Weisheit stärken und trösten zu können. Meine Feinde haben scharf gepakt; sie sind freilich Stümper, allein auch mir wird warm und das ist laut Snell der Seele nachtheilig. Die Affekte greifen die Totalität der Innerlichkeit an und zerstören die Harmonie in ihrer Prästabilität, so daß am Ende die Seele des Geistes und Verstandes mit der Konjunktur der Vernunft und des Gemüths in Opposition des Menschenwesens tritt. Aber morgen will ich doch beweisen, das können die Philosophen immer. Mit der Bibel beweisen, sprach mein seliger Vater, ist Sache der Armen.

Dixi.

Bestimmung der Quantitäten verschiedener Gewächse, die auf einer gleich großen Fläche wachsen, und ihrer nährenden Kräfte

werden wohl wenige Landleute angeben können, so wichtig ihnen auch die Kenntniß derselben, und so nüzlich ihnen die nach derselben geregelte Auswahl der verschiedenen Bepflanzungen seyn mag. Daher führen wir hier das Vorzüglichste davon an.

Nach angestellten Versuchen und hierauf gegründeten Berechnungen enthalten an nahrungsfähigem Stoffe:

Phaseolen	85	Prozent.
Weizen	78	—
Erbsen	75½	—
Linsen	74	—
Pferdebohnen	73	—
Roggen	70	—
Gerste	65 bis 70	—
Saubohnen	68½	—
Hafer	58	—

Vergleicht man nun den Gehalt an nahrungsfähigem Stoffe mit dem Preise jeder Frucht, so kann man sehr leicht bestimmen, welche zur Fütterung vor anderen mit Vortheil anzuwenden sind, was bei der Viehmästung besonders beachtenswerth ist.

In Hinsicht der nährenden Kräfte folgen mehrere Kräuter also auf einander:

1. Luzerne, Esparsette, Wikenheu und Klee-Heu.
2. Wiesenheu.
3. Kartoffeln.
4. Möhren, gelbe Rüben.
5. Rutabago mit Blättern.
6. Runkelrüben mit Blättern.
7. Wasserrüben.
8. Weißkohl.

Dagegen stehen sie in Hinsicht der Quantität, die eine gleiche Fläche liefert, in folgender Ordnung:

1. Kohl.
2. Runkel- und Wasserrüben, Rutabago, Kohl- und Stekrüben.
3. Möhren.
4. Kartoffeln, nach Abzug der Einsaat.
5. Luzerne.
6. Klee.
7. Esparsette und frischgedüngte Wiken.
8. Wiesenheu.
9. Ungedüngte Wiken.

Vergleicht man alsdann die nährenden Kräfte und die Quantität, die von jedem Kraute auf einen gleichen Raum erbauet werden kann, mit einander, so wird man leicht finden, was das Vortheilhafteste ist. Diese dürfte zuerst ein mit Möhren bebauter Aker seyn, nächst diesem ein mit Kohl, Luzerne, Runkeln, Kartoffeln, Wasserrüben, Klee in zwei Schnitten, Esparsette oder gedüngte Wiken, Wiesenheu und ungedüngte Wiken.

Ueber Fütterung roher Kartoffeln als Mittel gegen den Milzbrand.

In den neuen Scheiften der K. K. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen, 2tes Heft 4ter Band S. 39, steht die aus einem Aufsaze des Herrn F. Säuberlich zu Gerlebock

Digitized by Google

über Kartoffelfütterung gezogene Notiz, wornach derselbe seit längerer Zeit die Bemerkung machte, daß von, mit rohen Kartoffeln gefütterten Schafen, gar keine an der Milzseuche zu Grunde gingen, während sich die Krankheit wieder einstellte, wenn die Kartoffelfütterung aufhörte. Er schrieb dieß mehrere Jahre lang dem Zufalle zu, da die Seuche, auch wo sie einheimisch ist, sich ohnedies von selbst periodenweis verliert, und erhielt erst dann mehr Gewißheit von der Wirkung der Kartoffeln gegen die Milzseuche, als er die Schafe während sechs Monaten mit Kartoffeln fütterte und in dieser Zeit nur 7 Stük an der Krankheit verlor (was daraus erklärlich scheint, daß einzelne Schafe durchaus keine Kartoffeln anrühren).

Nach dieser Beobachtung ward die Einrichtung getroffen, daß man die Schafe, wenn sich Milzseuche zeigte, sogleich mit Kartoffeln füttern konnte. In Ermanglung derselben wurden mit dem nemlichen Erfolge die Spizen des Kartoffelkrautes abgeschnitten und gefüttert, auch die Schafe in die Kartoffelfelder getrieben, wenn diese so weit waren, daß ihnen das Behüten nicht mehr schadete. Durch dies Verfahren ward die Blutsseuche fast ganz von der Schäferei abgehalten. Auch wurde das nemliche Mittel seit mehreren Jahren bei dem Rindvieh angewendet, und hatte den Erfolg, daß nur wenige an dem Milzbrand zu Grunde gingen, während sonst der jährliche Verlust auf 50—60 Stük angeschlagen werden konnte.

Diese Notiz schien mir um so interessanter, als in einigen Gegenden der Milzbrand für die Bauern eine große Plage ist, in welcher er nicht sowohl seuchenartig auftritt, indem alle Thiere gleichzeitig davon ergriffen werden, sondern das ganze Jahr über seine Opfer fordert, ohne daß irgend besondere Veranlassungen dafür bekannt wären. Dieß war namentlich auf dem Straßenheimer Hofe der Fall; deßhalb sendete ich eine Abschrift des Aufsazes an den dortigen Stabshalter Herrn Maas.

Das hier folgende Schreiben desselben ist um so interessanter, als es die obige Angabe aus ebenfalls mehrjähriger Erfahrung bestätigt.

In der nemlichen Zeit brach in einigen Orten des Odenwaldes der Milzbrand unter den Schweinen aus und nach dem Anfang desselben, da sogleich mehrere zusammenfielen, schien er heftig werden zu wollen, besonders da er in die trokene Hize der ersten Hälfte des Julius fiel, welche vielleicht auch die vorzüglichste Veranlassung dazu war.

Ich theilte die gesammelten Notizen über die Kartoffelfütterung dem hiesigen Thierarzt, Herrn Lydtin, mit. Dieser versprach die Sache bei den andern Mitteln, die dagegen gebraucht werden müssen, so weit dieß möglich zu probiren. Seine Aeußerung folgt ebenfalls hienach, und ich bemerke nur noch, daß wenn das angegebene Mittel auch noch nicht mit voller unbestreitbarer Gewißheit erprobt werden konnte, dasselbe mir dennoch die höchste Beachtung zu verdienen scheint.

Sollte auch an anderen Orten Erfahrung darüber gemacht und dadurch die Sache besprochen, oder sollten vielleicht noch genauere Versuche darüber veranlaßt, und die Resultate davon in dem landw. Wochenblatt mitgetheilt werden, so ist der Zwek dieser Anzeige erfüllt. Die Verhütung des so verheerenden Milzbrandes ist für den Landmann von besonderer Wichtigkeit und um so mehr, wenn solche durch ein so einfaches Mittel, wie das angegebene, erreicht werden könnte.

Weinheim. F. v. Babo.

a) Antwort des Stabshalters Maas zu Straßenheim.

Auf Ihr geehrtes Schreiben habe ich zu erwiedern, daß ich keineswegs an der Wirksamkeit jenes Mittels zweifle, wenigstens fiel von meinem Vieh seit der Zeit, als ich solches mit Kartoffeln füttere, was nun seit 7 — 10 Jahren geschieht, nur 1 Stük, an dieser Krankheit, während andere Bewohner von Straßenheim unverhältnißmäßig mehr daran verloren. Bemerkungswerth ist ferner, daß in den lezten Jahren, wo alle hiesige Landwirthe anfingen, zur Kartoffelfütterung überzugehen, während solcher kein Stük an der Milzseuche verloren, auch fiel uns sämmtlich dahier nie ein Stük, welches zur Mastung eingestellt wurde, und wahrscheinlich nur deßhalb, weil dieselben stark mit Kartoffeln gefüttert werden, was uns um so auffallender war, als unser Zuchtvieh, wenn es mager

Digitized by Google

war und recht ins Zunehmen kam, der Milzkrankheit ſtark unterlag.

Wir ſtatten unſern Dank für Ihre Aufmerkſamkeit in vorſtehenden Betreff ab, und werden uns angelegen ſeyn laſſen, die Sache weiter zu beobachten.

b) Schreiben des Thierarztes Lydtin in Weinheim.

Gegen die Weiterverbreitung der in zwei Orten hieſigen Amtsbezirkes unter den Schweinen ausgebrochenen und ſehr Gefahr drohenden Antrax-Seuche, habe ich nebſt den in dieſem Falle indizirten Vorbauungsmitteln auch die von Ihnen angerathene Kartoffel-Fütterung in Anwendung bringen laſſen, und zu meinem nicht geringen Erſtaunen einen plözlichen Stillſtand der in ſo raſchen Schritten zugenommenen Seuche herbeigeführt.

Dieſe Seuche hatte ihr Entſtehen der enormen Hize und den durch den Weidegang den Schweinen zugegangenen Entbehrungen, als: reiner Luft, hinlänglichen Waſſers, guten Futters ꝛc., zu verdanken.

„Hebſt du die Urſachen, ſo heilſt du die Krankheit," ſagt ſehr war ein ärztliches Sprichwort, und man könnte alſo behaupten, daß nach Einſtellung des Weideganges und Verſchaffung kühler Aufenthaltsorte, Reichung guten Futters und Waſſers ꝛc. die Krankheit habe Halt machen müſſen; allein erwägt man, daß die Wärme im Zunehmen war, ſämmtliche Schweine eine Weide bezogen, gleiche Behandlung und Einflüſſe zu tragen hatten, ſo wird man keinen Augenblik zweifeln, daß in denjenigen Stüken, welche von dem Ausbruche dieſer Krankheit verſchont blieben, doch wenigſtens Prädispoſition hervorgerufen wurde, gegen welch innere Urſache beſonders zu Felde gezogen werden mußte.

Unter den Prophylacteriis, die ſich ſehr ſchnell wirkſam zeigten, befand ſich unter anderen auch die rohe Kartoffelfütterung, ob aber den erſteren oder lezterer die Wirkſamkeit zugeſchrieben werden darf, kann ich mit Beſtimmtheit nicht behaupten, da das geringe Vertrauen, welches ich ſelbſt auf dieſe Fütterung als Vorbauungsmittel gegen den Milzbrand ſezte, die Urſache war, daß ich nicht genauere Verſuche damit anſtellte und daher kein reines Reſultat erhielt.

Durch die ſchnelle Unterdrükung dieſer Seuche aufmerkſam gemacht, werde ich in jedem künftig derartig mir vorkommenden Falle dieſem Gegenſtande mein ganzes Auge zuwenden.

Da der Milzbrand eine häufig vorkommende und meiſt Gefahr bringende Krankheit iſt, ſo dürfte die Veröffentlichung dieſes von uns ſchon mehr beſprochenen Gegenſtandes den Veterinär-Ärzten, beſonders aber dem Landmanne, ſehr erwünſcht ſeyn.

(A. d. landw. Wochenblatte f. d. Großherzogthum Baden.)

Eine philantropiſche Anfrage,

unſere Dampfſchiffe und Dampfwägen betreffend.

Herzzerreißende Begebniſſe und Unglüke, welche, durch die plözliche Zerſpringung der Dampfkeſſel leider! beinahe zur Ueberzahl veranlaßt, bereits vor unſern Augen liegen, beſtimmen Einſender Dieſes zur folgenden Frage: Wenn man ganze Gebäude, z. B. Theaters, durch eine geeignete Vorrichtung plözlich unter Waſſer ſezen, und dadurch Sachen und Perſonen bewahren kann und der Gewalt des Feuers dadurch mächtigen Einhalt thut; ließe ſich nicht auch durch eine ähnliche Vorrichtung und unter Leitung eines eigens dazu beſtellten Individuums, etwas dergleichen bei unſern Dampfſchiffen und Dampfwägen, beſonders bei leztern, die man nun bei vorgemeinter Gefahr augenbliklich ſtill ſtehend zu machen verſteht, anbringen und anwenden?

Jak. Faggots Verſuch, und des Kommerzien-Rathes Polhems Erfindung, durch Benüzung unverbrennlicher Salze bei Neubauten aus Holz, lezteres ſchon, ſo zu ſagen, im Voraus vor den verheerenden Wirkungen des Feuers zu bewahren, obwohl ſehr alt, kann einſichtsvollern Männern nicht unbekannt ſeyn; und um Getreide, Heu, Grummet, Güter und Waaren, welche man durch Dampfſchiffe und Dampfwägen, getrennt von Reiſen, weiter transportiren laſſen will, gleichſam unverbrennlich zu machen, dazu dürfte ſich vielleicht jener Häkerling empfehlen, von welchem anno 1833 in dieſer Zeitſchrift S. 477 et 481 ꝛc. die Rede war. (Eingeſendet von einem Laien.)

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die Schlange.

„Kind! meid den tiefen Brunnen,
Er ist von einer Schlang'
Bewohnt; die reißt den Trinker
Hinab in Graus und Bang'.

Sie drükt die starken Glieder
In morschen Brei zusamm',
Und Keiner, der ihr traute,
Je mehr zurük kam.

So sprach Phrenik zum Sohne,
Dem wakern Musensohn';
Er folgt der weisen Lehre,
Und flieht im Ernst' davon.

Doch Jugend ist verwegen,
Forscht gern den Dingen nach,
Und immer drängt es lauter,
Eh' noch die Seele wach.

Und hin zum tiefen Brunnen
Schleicht Friz in dunkler Nacht,
Er findet hellen Spiegel,
Von keiner Schlang' bewacht.

Er geht am frühen Morgen,
Am kühlen Abend hin,
Und keine Schlange zischte;
Dem Herzen nicht Gewinn.

Er fragt den Vater wieder,
Fragt ihn nach Schlangenbeet,
Will reinigen die Quelle,
Wenn er Erlaubniß hätt'

Da faßt des Vaters Rechte
Des Sohnes Arm. Er spricht:
„Sohn! merk' auf meine Lehre,
Vergiß die Stunde nicht!

Die Schlange, die im Brunnen
Verborgen Wache hält,
Ist sichtbar nur dem Thoren,
Dem todt die schönste Welt.

Es ist der „kalte Glaube"
Der nie den Boden sieht,
Und schon vom Gift getödtet,
Die Schlange ernstlich flieht.

Er sieht als Knab' im Wahne
Zum tiefen Quell hinein,
Und wie er freveind sinnet,
Ist schon sein Geist nicht sein."

B.

Die wandernden Sänger.

Für uns ist Welt und Leben
Ein buntes Gaugelspiel,
Die Lust ist unser Streben,
Die Freude unser Ziel.

Wir ziehen in die Ferne,
Wie Storch und Schwalbe thun,
Doch mögen wir auch gerne
Bei guten Menschen ruhn.

Und kehrt auf unsren Zügen
Die Freude mit uns ein,
So wollen mit Vergnügen
Wir Ihre Gäste seyn.

Leicht sind wir zu bedienen,
Wir essen Hausmannskost,
Und trinken Bier mit Ihnen,
Auch Bayerwein und Most.

Doch gar zu lange weilen
Wir unter keinem Dach;
Flieht uns die Lust, so eilen
Wir der Entflohnen nach.

So zieh'n wir in die Ferne,
Und suchen neues Glük,
Doch Jeder denkt noch gerne
Und oft an Sie zurük.

Waldhauser.

Die Spinnerin.

Ich armes Mädchen!
Mein Spinnerrädchen
Will gar nicht gehn,
Seitdem der Fremde
Im weißen Hemde
Uns half beim Weizenmähn!

Denn bald so sinnig,
Bald schlotternd spinn' ich
In wildem Trab'
Bald schnurrt das Rädchen,
Bald läuft das Fädchen
Vom vollen Roken ab.

Noch denk ich immer
Der Sense Schimmer,
Den blanken Hut,
Und wie wir Beide
An gelber Weide
So sanft im Klee geruht.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 32. 10. August 1838.

Inhalt: Einige interessante Versuche mit verschiedenen wider den Brand im Weizen in Vorschlag gebrachten Mitteln. — Die belohnte Tugend. — Wie viel Trinkwasser braucht eine Stadt? — Lesefrüchte.

Einige interessante Versuche mit verschiedenen wider den Brand im Weizen in Vorschlag gebrachten Mitteln.

In der achten Lieferung der Akerbau-Annalen von Roville theilt Herr Matthieu de Dombasle die Resultate einer Reihe von Versuchen mit, die von ihm zur Erforschung des besten Schuzmittels gegen den Brand im Weizen angestellt wurden und sehr interessant sind. Er ließ eine gehaufte Handvoll brandiger Weizenkörner zu Pulver stossen und vermischte den dadurch erhaltenen Staub mit 9 Litres (47 L. = 50 Dresdner Kannen) gesunden Weizen in einem zugebundenen Sake durch mehrmaliges Umschütteln so innig, daß alle Weizenkörner so geschwärzt erschienen, als wären sie mit Ruß bestreut worden. Diese Körner wurden zu der Versuchssaat genommen. Auf einem Beete eines zu Weizen bestimmten Feldes wurden 20 Quadrate, jedes auf allen Seiten 5 Metres lang, also 25 Quadratmetres haltend, abgestekt, und davon jedes mit ½ Litre auf verschiedene Weise präparirten Samens besäet, wobei man noch zwischen jedem Quadrate einen Raum von einem Metre frei ließ. Folgende Tabelle enthält die erhaltenen Resultate:

Nro.	Zahl der brandigen Aehren auf 1000
1. Nicht brandiger Weizen, ohne Präparation gesäet, gab	11 Brandähren
2. Derselbe Weizen in reinem Wasser gewaschen in dem Verhältnisse von 2 Hektoliter Wasser auf 1 Hekt. Weizen	10
3. Ganz brandiger, nicht angemachter Weizen	486
4. Derselbe Weizen, 2 Mal mit reinem Wasser, 5 Hekt. Wasser auf 1 Hekt. Weizen jedesmal	219 Brandähren
5. Derselbe Weizen, 2 Stunden lang in einer Auflösung von 2 Hektogr. (6½ Loth) Kupfervitriol und 1 Kilogr. (2 Pfd. 6 Loth) Kochsalz in 50 Litres Wasser getaucht	9
6. Derselbe Weizen, 1 Stunde lang in eine Auflösung von 6 Hektogr. Kupfervitriol in 50 Litres Wasser getaucht	9
7. Derselbe Weizen, 2 Stunden lang in einer Auflösung von 6 Hektogr. Eisenvitriol in 50 Lit. Wasser getaucht	469
8. Derselbe Weizen, 2 Stunden lang in ein Auflösung von 1 Kilogr. und 2 Hektogr. Eisenvitriol in 50 Litres Wasser getaucht	570
9. Derselbe Weizen, 2 Stunden lang troken mit schweflichtsauren Dämpfen in Berührung erhalten	600
10. Derselbe Weizen, erst feucht gemacht, dann mit schweflichtsauren Dämpfen 5 Mal in 20 Stunden in Berührung gebracht (es keimte nicht ein einziges Korn).	—
11. Derselbe Weizen, erst feucht gemacht, dann 2 Stunden lang mit schweflichtsauren Dämpfen in Berührung erhalten	269.
12. Derselbe Weizen, 2 Mal in seinem doppelten Volumen Wasser gewaschen	

Digitized by Google

Nro.		Zahl der brandigen Aehren auf 1000
	und dann noch feucht mit schwefelichtsauren Dämpfen 3 Mal in 1 Stunde in Berührung gebracht. Alle Körner keimten	70
		Brandähren
13.	Derselbe Weizen, 5 Mal in 20 Stunden troken mit schwefelichtsauren Dämpfen in Berührung gebracht. Es keimte nur ungefähr der vierte Theil dieser Körner . . .	10
14.	Derselbe Weizen, 24 Stunden vor der Saat troken mit solchem Kalk überstreut, der nach dem Brennen mit ein wenig Wasser besprengt und dann von selbst zu Pulver zerfallen war, 4 Kilogr. Kalk auf 1 Hekt. Weizen (9 Pfd. auf 1 Dresdner Scheffel) gerechnet . .	476
15.	Derselbe Weizen eben so mit Kalk bestreut, zuvor aber angefeuchtet	260
16.	Derselbe Weizen, 24 Stunden lang in Wasser geweicht, worin gebrannter Kalk, 5 Kilogr. Kalk auf 50 Litres Wasser, gerührt war .	21
17.	Derselbe Weizen, 24 Stunden lang in Wasser getaucht, worin man Kalk und Kochsalz hatte zergehen lassen, 5 Kilogr. Kalk und 8 Hektogr. Salz auf 50 Litr. Wasser . .	2
18.	Derselbe Weizen, 2 Stunden lang in eine Auflösung von 5 Hektogr. gewöhnlicher Pottasche in 50 Litres Wasser getaucht . . .	545
19.	Derselbe Weizen, 2 Stunden lang in eine Auflösung von 1 Kilogr. Pottasche in 50 Litres Wasser getaucht	549

Die Uebersicht vorstehender Tabelle gibt genügenden Aufschluß über die verhältnißmässige Wirkung der verschiedenen versuchten Schuzmittel. M. de Dombasle zieht daraus nachstehende Folgerungen für die Praxis.

1) Die schwefelichtsauren Dämpfe verdienen keine Anwendung, weil sie, wenn sie wirksam seyn sollen, in solcher Stärke angewendet werden müssen, daß die Keimkraft darüber verloren geht.

2) Das schwefelsaure Kupfer ist nach allen Erfahrungen ein überaus wirksames Mittel gegen den Brand; aber abgesehen von der Gefahr, welche der Umgang mit einer so giftigen Substanz für die Arbeiter mit sich bringt, so ist auch seine Anwendung im Großen, wie die aller Substanzen, welche unter der Form eines Bades, das bis 24 Stunden dauern soll, angewendet werden, schwierig und unangenehm, weil viele große Gefässe zum Bade selbst und dann weitläufige Räume und beschwerliche Geschäfte zur Abtroknung und Aufbewahrung des Getreides nöthig sind.

3) Die Anwendung des Kalkes ist in Form eines Bades viel wirksamer, als wenn sie troken geschieht.

4) Ein Zusaz von Salz erhöht die vernichtende Eigenschaft des Kalkes auf die Brandkeime ungemein, wie Nro. 17 zeigt. Das unter dieser Numer angegebene Verfahren dürfte von den bis jezt zu dem vorliegenden Zweke vorgeschlagenen wohl das empfehlenswertheste, und selbst Denen, die, wie gewöhnlich, den Kalk troken anwenden, anzurathen seyn, daß sie demselben etwas Salz zusezen. Schon Thaer macht in seiner rationellen Landwirthschaft, B. 4 S. 68, wo eine sehr schöne Abhandlung über den Brand im Weizen zu finden ist, darauf aufmerksam, daß über dieses Uebel bereits unzählige Schriften in allen Sprachen geschrieben worden wären, ohne daß es gelungen sey, den Grund desselben auf eine gar nicht mehr zu bezweifelnde Weise anzugeben und ein untrügliches Mittel dagegen aufzufinden; und so stehen die Sachen noch. In Deutschland scheint man indessen diesem Gegenstande nicht mehr die große Aufmerksamkeit zu schenken, wie ehedem, theils wohl, weil man, in Folge eines nicht zu ausgedehnten Weizenbaues auf dazu wirklich geeignetem Lande und einer im Ganzen zwekmässigern Bestellung dieser Frucht, weniger davon zu leiden hat, theils aber auch, weil fast jeder Landwirth im Besize eines Mittels dagegen zu seyn

Digitized by Google

glaubt, von deſſen Wirkſamkeit, wenn es ihn auch bisweilen nicht ganz ſicher ſtellte, er viel Beweiſe erhalten zu haben vorgibt. In England und Frankreich, wo man das wohlſchmekendere Roggenbrod verachtet und deßhalb den Weizenbau über die Maſſen ausdehnt, iſt es dagegen ganz anders; die Klagen über den Brand nehmen faſt täglich zu und lenken immer aufs Neue die Aufmerkſamkeit auf dieſe räthſelhafte Krankheit, die dort gewiß nur deßhalb ſo auffallend um ſich greift, weil man den Weizen, um der ſtarken Nachfrage zu genügen, zu oft hinter einander auf dieſelbe Stelle und gar häufig auf Felder bringen muß, die demſelben nicht zuſagen. Dadurch werden ſchwächliche, durch Düngung oft überreizte Pflanzen hervorgebracht, die dem Uebel, ſelbſt bei der ſorgfältigſten Auswahl und Zubereitung des Samens, doch ſtets ausgeſezt bleiben. Hier kann Referent eine Beobachtung mitzutheilen nicht unterlaſſen, die er während einer langen Reihe von Jahren ſo oft und immer auf gleiche Weiſe zu machen, Gelegenheit hatte, daß er ſie faſt als eine gewiſſe Erfahrung aufſtellen möchte. Es iſt folgende: In einer Flur mit keinem ausgezeichneten, aber einem recht dankbaren Boden, der drm Weizen bei einer Vorſicht ſehr gut zuſagt, jedoch nur auf wenig Stellen ein entſchiedener Weizenboden iſt, weil er größtentheils einen ſtarken Sandgehalt hat, iſt ſchon ſeit vielen Jahren, ſelbſt bei ſehr verſtärktem Weizenbau, kein Brand zu finden geweſen, wenn man den Weizen auf gut zubereitetes kräftiges Land brachte, denſelben ſorgfältig, jedoch mit Vermeidung allzugroßer Lokerheit, beſtellte, für die Entwäſſerung des Bodens Sorge trug, ihn nicht zu ſpät ſäete und nicht dazu friſch düngte. Nach Raps und Klee, der unter Gerſte, die im Kartoffellande ſtand, und unter Wintergetreide, das dem Raps folgte, geſäet worden, war nie eine Brandähre zu finden. Auf die Auswahl des Samens, der jederzeit von ſelbſt erzeugtem Gewächſe genommen wurde, wendete man wohl einige, jedoch keine ausgezeichnete Sorgfalt; meiſtentheils, aber nicht immer, wurde alter Weizen dazu genommen, von einer Beize ſeit mehreren Jahren kein Gebrauch gemacht, und dennoch ergab ſich ſtets dasſelbe Reſultat. Dagegen zeigten ſich faſt jedesmal einzelne brandige und ruſſige Aehren, wenn friſch zum Weizen gedüngt, übrigens aber ganz, wie oben angegeben, verfahren wurde und diejenigen Feldbeſizer, welche jenen Vorſichtsmaßregeln nicht ſämmtlich zu entſprechen ſuchten, hatten auf ihren Aekern nicht ſelten mehr Brand, als geſunden Weizen, wenn ſie auch zu Beizen ihre Zuflucht genommen. Es ließe daraus ſich wohl manche nüzliche Folgerung zielen.

Block ſagt in ſeinem berühmt gewordenen Werke, Mittheilungen landwirthſchaftlicher Erfahrungen, B. 1 S. 39: „Ich bin der Meinung, daß die Urſache des brandigen Weizens nur allein in der Erde liege, und daß nur auf Boden, welcher viel unaufgelöste Eiſenerde bei ſich hat, unter gewiſſen obwaltenden Verhältniſſen Korn- und Staubbrand entſtehen.“

Ob ſich nun wohl wider dieſe aufgeſtellte Theorie mancher erhebliche Zweifel aufbringen laſſen möchte, und das vorzüglich zum Beweiſe angeführte Beiſpiel mehr dafür zu ſprechen ſcheint, daß ein friſche Düngung, die hier erſt unmittelbar zur Saat gegeben wurde, die Erzeugung des Brandes vornemlich fördere, ſo ſey hier doch ein dem Referent aus glaubwürdigem Munde verbürgter Fall erzählt, der allerdings zu der Vermuthung Veranlaſſung geben kann, daß auch das Eiſen dabei nicht ganz ohne Mitwirkung ſey. Auf einem Weimar'ſchen Kammergute wurde vor einigen Jahren ein auf einer bedeutenden Höhe dicht an einem Walde liegender Brachaker zu Weizen beſtimmt. Die Lage dieſes Akers und der Umſtand, daß nicht entfernt davon zu der Zeit gerade ein ſtarker Holzſchlag Statt gefunden hatte, brachten es mit ſich, daß den ganzen Winter hindurch bis zur Zeit es Umbruchs der Brache ein Weg quer darüber geduldet werden mußte, der zur Abfuhr des Holzes ſtark benüzt wurde. Das ganze Feld wurde hierauf ganz gleich gedüngt und behandelt, drei Mal gepflügt und an einem Tage ſorgfältig beſtellt. Das Jahr darauf, wo der Weizen ſehr gut darauf ſtand, war auf demſelben kaum eine brandige oder ruſſige Aehre zu finden, mit Ausnahme der Stelle, wo ſich jener

Digitized by Google

Weg befunden hatte. Hier trug fast jeder Halm eine russige oder brandige Aehre; die Masse derselben war so groß, daß dieser Theil des Weizens für sich geerntet werden mußte, um den übrigen nicht damit zu verderben.

Was war hier die veranlassende Ursache? Das von den Wagenreifen abgenüzte Eisen, oder das feste Zusammendrüken des Bodens?

Die belohnte Tugend.

Lieblich tönte aus der Ferne der Glokenhall von manchem ländlichen Thurme, eben war das Nachmittagsgeläute des nahen Dörfchens verhallt, und herzrührend begann sich der andächtige Gesang der versammelten Gemeinde zu heben, als der alte Müller mit nassen Augen am Fenster seines kleinen Hüttchens stand. Einsam lag sein unberathenes Haus, gleichsam verloren von den Gehöften der Landsleute vor dem Dorfe, wie ein einzelner dürrer Halm vor dem fruchtbaren Aker am harten Wege.

Mit herzlichem Kummer, aber ohne eine Regung vom Neide, hatte der Greis mit seinem betagten Weibe mehrere wohlgekleidete Männer und Frauen aus nachbarlichen Orten zur Kirche vorbei wandeln sehen, und sich bei ihrem Anblike in demüthigende Erinnerungen an die gewesenen guten Tage vertieft. Müllern hätte jezt Niemand wieder erkannt, wer vor zehn mit ihm umging. Damals glühte täglich sein Herd, dampften volle Schüsseln auf seinem Tische, waren die Kasten mit Kleidern gefüllt, damals reichte er dem bittenden Dürftigen immer ein großes Stük Brod an der Thüre, und seine Gattin gab der nakten Armuth manches noch nicht abgetragene Hemd.

Wer mag deine Fügungen, wer mag die Absichten deiner erziehenden Weisheit durchschauen, alliebende Vorsicht? wie war Alles ganz anders geworden! In einem zerstörenden Kriege, der allenthalben durch Brandschäzungen und Verheerungen das Land aussog, hatten die Feinde seine kleinen Güter mit verbraucht, er war tief in Schulden versunken, und nach der Rükkehr des Friedens hatte eine Feuersbrunst, die bei einem Nachbar ausbrach, alle Ueberbleibsel seines Wohlstandes verzehrt. Ein reicher Mann hatte mit der Bebauung seiner Brandstätte seine Schulden übernommen, und ein Freund ihm einen Stab gegeben, von welchem gestüzt er an der Hand seines Weibes vor sechs Jahren als ein neuer Siedler in die Hütte wanderte, in welcher man ihn, wie es manchem Anbauer ging, mehr erwarten, als finden ließ. Die armen Alten brachten ausser Dem, womit ein Paar wohlthätige Menschen ihre Hände voll gefüllt hatten, nichts mit unter ihr Strohdach, als abgelebte erschöpfte Glieder, die wenig zu erschwingen vermochten, und edle Gesinnungen, die es ihnen wehrten, in den umliegenden Ortschaften alle Bettler zu sammeln. Sie wären verhungert, hätten nicht die Begüterten des Dorfes, ohne daß sie etwas forderten, sie von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln versorgt.

Aber gerade jezt fehlte es ihnen, wie noch nie, an Allem, darum weinten sie auch heute herzlicher, als jemals. Als sie das Läuten zur Sonntagsandacht hörten, als sie Einige dazu hingehen sahen, jammerten sie laut, daß sie nicht in der Kirche seyn könnten, weil sie keine Kleider hätten. Das wankende Haupt der Frau ruhte in den Händen, welche auf die Kniee sich stüzten, in der vorgehaltenen Schürze barg sie ihr Schluchzen, und der Greis stand sinnend am düstern Fenster.

Er starrte ein Weilchen ins Feld hinaus, dann hob sich sein Blik schmachtend gegen Himmel, dann senkte sein Kopf sich vorwärts, daß sein silberweißes Haar in das blaße Gesicht wallte, und auf seinen naß geweinten Wangen sich nezte; ein langer Seufzer drängte sich aus seiner Brust, und seine bebende Hand blätterte in einem geliehenen Gesangbuche nach einem Liede über die Vorsehung, in welchem, wie er sich erinnerte, es hieß, daß Gott die Vögel unter dem Himmel speise, und die Haare auf unterm Haupte zähle, als ein frischer, gutgekleideter junger Mann auf dem allmählig zu einem kleinen Hügel anschwellenden Rasen vor seinem Hause sich zu einer kurzen Ruhe niederließ. Der Jüngling öffnete seine Reisetasche, zog etwas Zeug, und dann einige Papiere hervor, fügte jenes dichter in einander, über-

Digitized by Google

sah diese, faltete sie zusammen, barg sie wieder, blikte vorwärts, warf seine Tasche auf den Rüken, bog um den Hügel, und ging dann auf der Landstrasse fort.

Man weiß, wie Unglükliche, die ohne Kraft, sich zu helfen, ganz ihrem Kummer hingegeben, sich nur leidend verhalten, jedem neuen Eindruke folgen, wie sie einen Gegenstand nach dem andern betrachten, als könne er ihren Harm zerstreuen, wie sie, was ihnen vorfällt, in den Händen herumdrehen, mit der flüchtigen Erwartung, ihre Noth darüber zu vergessen, bald hieher, bald dahin schleichen, als werde ihnen am andern Orte anders zu Sinne werden, und bald diesen, bald jenen sich wählen, als werde der neue Plaz ihnen Frieden gewähren. So ging es jezt Müllern. Ein dunkler Gedanke vom stärkenden Anhauche der frischen Luft, und ein dunkler Gedanke, wo ein Anderer ruhte, werde er Ruhe finden, trieb ihn zu dem Rasen, und siehe, auf der Seite des Rasens, die sich vom Wege abwärts senkte, schimmerte ihm etwas Weißes entgegen. Er hebt es auf, es däucht ihm schwer, er entwikelt das Papier, und — wie erstaunt er! — zwei große Goldstüke blizen ihm in die Augen.

Mutter, Mutter, rief er hastig, komm einmal heraus. Mutter, fuhr er fort, als sie nun vor ihm stand, schau, was ein Wanderer jezt eben hier verloren hat. Kennst du so Etwas noch?

Die Frau. Guter Himmel! — siehst du Vater, Gott verläßt uns nicht! wenn die Noth am Größten ist, dann hilft er. Mich hungerte recht, Vater, ich wollte nur nichts sagen, und dich gewiß auch, und sieh nur deinen Rok; das ist mehr als genug zu einem neuen, und für mich zu einem Mieder, dann können wir in die Kirche gehen. Gott hilft!

Müller. Er hilft, Mutter, ja er hilft, aber nicht durch dieses Gold. Ich sage dir ja, es gehört einem Wanderer. Er muß noch dicht dort hinter dem Busche seyn.

Die Frau. O! — der brauchts vielleicht nicht.

Müller. Freilich wohl; (er besinnt sich) aber Mutter, es gehört ihm.

Die Frau. Er achtet es gewiß nicht, sonst wäre er vorsichtiger damit gewesen; weiß nicht, wo er es verloren hat.

Müller. Mutter, aber Gott weiß es. Fasse dich, und laß dich durch das Gold nicht blenden.

Die Frau. Aber, Vater! unsere Noth, — unsere große Noth!

Müller. Ja wohl. — Meinst du? (besinnt sich wieder.) Nein, nein! siehe nur, wie schön das Getreide steht, vor uns des Richters Weizen, da des Schulzen Gerste, dort des Pfarrers Roggen, sie können's wahrlich nicht allein verzehren, sie werden uns davon gedenken. Und sieh nur, hier weht der Wind schon über Stoppeln, und treibt uns die Wolle von den dürren Distelköpfchen ins Gesicht, der Herbst ist nahe, und dieser Herbst könnte uns wohl mitnehmen von der Welt. Bald geht der Wind über unser Grab, und so dicht am Grabe sollten wir etwas veruntreuen? Mir wird bange, Mutter, mir wird sehr bange. Weg, weg mit dem Golde! Ist's mir doch, als wäre ich schon todt, und als stünde ich vor dem Weltrichter, und er sagte zu mir: Du trugst deine weißen Haare mit Ehren, und um ein Paar Goldstüke hast du dein graues Haupt geschändet, schäme dich!

Die Frau. Herr Jesus Christus, wir wollen lieber verhungern. Du hast Recht, Vater, das ist das Gewissen. Du machst mir angst und bange, ich friere und bebe, als hätte ich schon gestohlen; lauf, lauf, daß du des Goldes los wirst, was deine alten Füsse können, ich will dir deinen Stok bringen, — Herr Gott, wenn du den Wanderer nur wieder einholest.

Zitternd eilte die Frau in das Haus, und zitternd und ungeduldig schritt der Greis bald vorwärts, bald rükwärts, und raffte sich ängstlich nach dem Wege hin. Wohl Denen, welche zittern und streben, um Unrecht zu verhüten! — Da, Vater, sagte die Greisin, und reichte ihm den Stab, und nun so schnell, als du kannst! Der Wanderer ist den Weg um den Busch gegangen, sagtest du, die Landstrasse krümmt sich da gar sehr, wenn du hier den Fußsteig durch des Richters Haber gehst, so kommst du so viel näher, als er,

Digitized by Google

so mußt du ihn noch am Ende des Busches treffen; eile, eile! Gott im Himmel, wenn du ihn nur trifft!

Sie rief ihm das nach, denn schon war er auf dem Fußsteige. — Vorwärts gebeugt strengte sein wankender Leib sich an, so hastig als jezt hatten seine Füsse nicht geschritten, seitdem sein Haus abbrannte; sein schneeweißes Haar schwamm gehoben in der Luft, und der Wind bewegte die zerrissenen Stellen seines Gewandes. Wenn er ihn nur trifft, dachte die Frau, und wendete sich erst nach der Hütte, und dann wieder nach dem Gatten, und ihr däuchte, er gehe zu langsam, und sie folgte beklommen ihm nach, und erreichte ihn, und faßte seinen Arm.

Ich bin doch noch etwas rüstiger, als du, sagte sie, ich kann dich stüzen, halt dich nur an mich. — Arm in Arm keuchten nun die Alten geschwinder als zuvor des Weges weiter, und wäre Jemand Zeuge des Auftrittes gewesen, so hätte er eine Thräne aus den Augen wischen, und seine Hände falten und denken müssen: Dank dir, Gott, daß du deinem Menschen Kraft gabst, auf der Höhe sittlicher Würde so fest zu stehen, daß ihm der Glanz des Goldes nicht niederziehen, der Drang des Hungers ihn nicht herabstossen kann!

Bald hatten die Gatten den Fußsteig zurükgelegt, bald standen sie am Ende des Busches, und sahen mit Freuden, daß sie dem Jünglinge so weit zuvor gekommen waren, daß er sich ihnen erst näherte, als sie schon wieder etwas Athem und etwas Kraft geschöpft hatten.

Mein Herr, sagte der Greis, hier sind zwei Goldstüke, die Sie dort auf dem Rasen vor der lezten Hütte des Dorfes aus Ihrer Reisetasche zogen.

Verwundert sah der Ingling die Alten an, und innig und achtungsvoll ruhten seine Augen auf ihren mitleidwekenden Kleidern. Ihr scheint arm zu seyn, begann er nach einigem Nachsinnen.

Müller. Sehr arm, mein Herr.

Die Frau. Aber wir möchten gern ehrlich bleiben, da haben Sie Ihr Geld.

Der Jüngling (bedenkt sich eine Weile mit allen Zeichen der Unentschlossenheit im Gesichte, und nimmt es). Ich nehme es wieder, weil ichs da, wohin ich will, gebrauchen könnte. Für heute will ich euch geben, was ist jezt erübrigen kann, und bald komme ich zurük, dann sollt ihr sehen, daß es Menschen gibt, welche die redliche Dürftigkeit schäzen. Hört, gute Leute, wo ich die Goldstüke, deren ihr vielmal werth seyd, nöthig haben möchte. Zwölf Jahre sind es nun, daß ich meine Eltern als ein junger Handwerker verließ, und nur ein Jahr weniger ist's, daß ich nichts mehr von ihnen gehört habe.

Müller. Mutter, hörst du? — —

Der Jüngling. Damals ließ ich mich bereden, ein Paar Seereisen mitzumachen. Auf mehrere Briefe habe ich keine Antwort gesehen, vielleicht, weil meine Eltern sie nicht empfangen hatten. Zulezt lebte ich einige Jahre in Batavia. Der himmlische Vater hat mich reichlich gesegnet. Vor sechs Wochen bin ich in Hamburg wieder angekommen. Die Tochter des Meisters, bei welchem ich ein Jahr arbeitete, war indeß aus einem zarten Kinde eine blühend schöne und recht gute Jungfrau geworden. Der Vater kannte mich, ich habe zu leben, die Tochter gewann mich lieb, und in zwei Monaten wird sie mein Weib. Zum Glüke fehlt mir nun nichts, als daß ich weiß, wie es meinem Vater und meiner Mutter geht.

Die Frau. Vater!

Der Jüngling. Auf einen Brief von Hamburg habe ich wieder keine Nachricht erhalten, darum bin ich auf dem Wege, meine liebe Heimat zum Leztenmale zu grüßen, und Gott gebe, daß ich meine Eltern noch treffe, und daß sie sich entschließen, mit mir zu ziehen, und mit mir zu theilen, was Gott mir beschert hat. Auf der Rükreise komme ich wieder hier durch, und —

Müller, (der seine Gattin schon mehrmals bedeutend angesehen und ihr zugewinkt hat). Mutter, kommts dir denn auch so vor? — (zu dem Fremden.) Und wenn man fragen darf, mein Herr, wie weit ist's noch zu Ihrer Heimat?

Der Jüngling. Vier Meilen, hat man mir dort im Dorfe gesagt, sey es noch bis Brockstädt!

Digitized by Google

Die Alten (mit ausgebreiteten Armen). Ach, Brockstädt.

Der Jüngling. Gott, was ist euch? solltet ihr da bekannt seyn? mein Vater heißt Müller.

Die Alten (von beiden Seiten taumelnd an seinen Hals stürzend). Ach Wilhelm, mein Sohn, mein wiedergefundener Sohn!

Mehr vermochten sie nicht. Der Jüngling sank wie berauscht von einer Brust an die andere, und auf lange erlag die Rede der Entzükten unter der übermannenden Gewalt ihrer seligen Gefühle. Endlich überzeugten den Wanderer mehr die kurzen Antworten auf einige abgebrochene Fragen, als die durch den Kummer gänzlich geänderten Gesichtszüge, und die Töne der durch das Alter geschwächten Stimme, daß er in den Armen seiner Eltern hange. Mein Vater! meine Mutter! stammelte er, stürzte auf seine Kniee, hefte den Blik gegen Himmel, rang die Hände empor, und betete mit zitternden Lippen: „O Gott, wie gut machst du es mit mir, Gott sey gelobt!"

Müller. Mutter, falle auf die Kniee. Wir sind ja wohl im Paradise, und sehen da unsern Sohn wieder! Auf Erden hoffte ich solche Seligkeit nicht mehr.

Die Frau. Ich kann's auch gar noch nicht glauben. — Wenn es Wilhelm nicht wär'! So groß, so stark und so schön war Wilhelm nicht; und doch ist er's. — O mein Wilhelm! —

Der Jüngling. Ich war kaum 18 Jahre alt, als ich euch verließ, und habe mich in der Fremde sehr geändert. Ach, meine Mutter! ach, mein Vater!

Müller. Mutter, Wilhelm, danket, preiset! Mir ist, als wären wir im Paradise.

Der Jüngling. Wer fromm und redlich ist, wie ihr, der ist schon hier im Paradise!

Wie viel Trinkwasser braucht eine Stadt?

So anerkannt nüzlich und nothwendig gutes Trinkwasser ist, so sieht man doch den Nuzen artesischer Brunnen und guter (naher) Wasserleitungen nicht überall ein.

Eine Quelle von dem Strahle zu $1\frac{1}{2}$ Zoll im Umfange liefert in 1 Minute 12 Maß Wasser — an 18 Quellen hat mans gemessen — in 1 Stunde 720 Maß, in 24 Stunden also 17,280 Maß. Rechnen wir einer Person täglich 5 Maß, eben so viel dem Pferde, Hunde und Vogel, so kann mit einer solchen Quelle eine Stadt versehen werden, worin 1500 Menschen leben, 200 Pferde gepflegt werden, 300 Hunde und Vögel nicht verdurften — und doch dürfen noch 5780 Maß täglich frei ablaufen. Welch ein Reichthum in der Natur durch tausend und tausend Quellen, große Bäche und ungeheure Ströme. Herr, sey gebenedeit in deiner Herrlichkeit und Allmacht!

Lesefrüchte.

1. Eine Glosse von 1790 führt an: „Ein Reichsgraf muß für ein Fürstendiplom zahlen in Allem 16,234 fl., wird auch eine Graf- oder Herrschaft zu einem Fürstenthume erhoben, so wird diese Taxe doppelt bezahlt. Ein auswärtiger Graf, der nie Reichsritter gewesen, zahlt 20,491 fl. Ein Deutscher vom gemeinen Adel zahlt für den Adelstand 7199 fl., ein Baron aber nur 6702 fl.

2. Aus einer englischen Reisebeschreibung von 1603. Dort fleht ein Schiffer: „Lieber Gott! ich bin kein gemeiner Bettler, ich plage dich nicht alle Tage; denn ich habe noch niemals zu dir gebetet, und wenn du mir dießmal nur davon hilfst, so will ich dir auch in meinem Leben nicht wieder mit meinen Bitten lästig fallen.

8. Ueber eine deutliche Anleitung zum vortheilhaften Anbaue des Feldkümmels, Nordhausen 1805, heißt es in einem Rezensions-Manuskripte: Da der Preis des Kümmels immer höher steigt und der Zentner dieses für die Haushaltung und besonders Branntweinbrennerei so unentbehrlichen Bedürfnisses in der Gegend selbst, wo der Kümmel-Bau gleichsam zu Hause ist, mit 25—26 Rthl. bezahlt wurde ꝛc., . . . so wird das Werk empfohlen . . . .

In wie ferne hat sich das geändert?

L. N.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Engagementsbrief einer angehenden Schauspielerin an einen Schauspieldirektor.

Höchstensverehrter Herr!

Ich fühle mich durchtrunken von eichenem Trank zur Gunst der mich bewekt, unter die Schauspieler zu geben. Ich kann behaupten, ohne undescheiten zu seyn, daß ich sehr viel Dahlende dazu habe und sicher noch alle Uebrigen Schauspielerinen meines Zeitalters übertreffen werde. Ich spiele alles was sie wollen, ich singe und Danze im Schauspiel wie in der Ober, im Pallet wie im Mehldram, im Mimibischen und elastischen Vorstellungen, überal bin ich zu gebrauchen, sogar Kinderrohlen kann ich besezen — durch ein holdes bfand meiner Zärtlichkeit gewiß! ich bin ein vortheilhaftiges Mitglied einer jeden Biene; doch mehr darf ich nicht rühmliches von mir sagen; mögen sie sich selbst überzeichen, wenn ich bei sie seyn werde. Ich will Gastrolen bei Ihnen geben, wenn sie mir die Reißkosten verseßen wollen, und mir ein Poenavitz karendiren. Sie weeden sehn das Parter, die Logen und Gavaletie so wie das am Vieh-Theater, wird einstimmigen Appelaus mir zollen, und ihre Kaße sich fühlen. Ueber mein Enkaschmang sowoll in artistricher und finanzinelischer Hinsedung kennen mündlich alles ins Reine verseßen. Lewen sie wol, ich erwarte eine beschleimigte Anwerdung und bin mit Affekdazion

Ihre sie höchtensachtende

Rosette Eisenhammer,
wohnhaft im Kaminfegergäßgen ihm Zitter-Haus liedera M. No. 7.

Drescherlied.

Klip und Klap!
Dreschet auf und ab!
Hochgehäuft zum Dache,
Liegt das Korn im Fache;
Und ein Schober steht
Vor der Scheun' erhöht.

Klipp und Klap!
Dreschet auf und ab;
Weizen, Gerst' und Roken
Stand in langen Hoken;
Daß die Axe fast
Brach vor Segenslast.

Klip und Klap!
Dreschet auf und ab!
Unsre Händ' erstreben
Menschenkraft und Leben;
Daß, von Freude satt,
Jauchze Dorf und Stadt.

Klip und Klap!
Dreschet auf und ab!
Von der Wolfendiele
Eilt das Korn zur Mühle;
Lustig hukebak
Eilet Sak auf Sak.

Klip und Klap!
Dreschet auf und ab!
Wiehert, Ross', im Stalle!
Hier ist Korn für alle;
Fetter Haber sey
Dank für eure Treu!

Klip und Klap!
Dreschet auf und ab!
Ihr, für Milch und Butter,
Schwelgt, ihr Küh', im Futter!
Wiederkäut, und froh
Brummt im warmen Stroh!

Klip und Klap!
Dreschet auf und ab!
Sperling, Kräh' und Henne,
Hüpft getrost zur Tenne!
Gnug hat Gott bescheert,
Der die Vözel nährt!

Spinnlied.

Frisch o Mädchen, dreht das Rad,
Brautgewand zu weben!
Fein zum Staat
Spinnt den Draht.
Fein und fest und eben!

Lacht im warmen Kämmerlein,
Ob der Nordwind murre!
Uns erfreun
Schwänk' und Reihn
In des Rads Gesurre!

Mädchen singt von Mädchentand,
Singt den Schlaf daniedet!
Fuß und Hand
Fliegt gewandt
Nach dem Takt der Lieder!

Mädchen tändeln noch mit Flug,
Frod in Jugendfülle!
Früh genug
Alt und klug,
Trägt man einst die Brille!

Frisch, den Knokenflachs getrillt,
Fein, wie Sommerfädchen!
Heimchen, schrillt
Nicht so wild!
Wir sind wakre Mädchen!

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 33. 17. August 1838.

Inhalt: Vom Winde, und von so Anderm. — An Jeden die Reihe. — Einige naturhistorische Notizen. — Ueber Quakfalderei. — Ueber Regen.

Vom Winde, und von so Anderm.

Nach der Lehre der Physiker und Chemiker und Naturforscher, die keine Stubenreisen machen, also nach der ausgeübten Naturlehre, und wie ich schon in der Sache und in den ersten Schulen als ein kleins Büberl unterrichtet worden bin, so entsteht der Wind dadurch, wenn das Gleichgewicht der Luft in einem großen Theile des Luftkreises, welcher die Erde umgibt, aufgehoben, oder mehr oder minder unterbrochen wird. Dieses Gleichgewicht wird aber aufgehoben, oder unterbrechend gestört, wenn die Luft irgendwo dichter oder dünner, oder mehr oder weniger elastisch wird, als in den umliegenden, manchmal auch in den entfernten Gegenden, worauf dann die dichtere Luft gleich in die Gegend der dünnern Luft hinströmt. Einen Beweis hiefür gibt ein in einer geheizten, also erwärmten Stube geöffnetes Fenster; denn kaum ist dieses Fenster geöffnet, so dringt schon alsogleich auch die äussere Luft mit Gewalt und mit bemerkbarem Geräusche in die warme Stube hinein. Dieses Alles ist unsern Naturlehrern zur Genüge bekannt; nur wäre dabei zu wünschen, daß dieses ihnen schon längst Bekannte, und besonders auch das Verhältniß, daß der Wind nur so lange anhält, bis das Gleichgewicht in der Luft wieder hergestellt ist, von diesen würdigen Männern und Gelehrten auch näher erforschet, und vorerst auf die Baukunst in zwekmässig entsprechender Art und Weise angewendet worden wäre.

Der Sonnenbau der neuern Zeit, diese edle, ja, ich möchte lieber schreiben, diese göttliche Bau-Art, hat den Beifall aller Bauverständigen errungen, und ohne ein Alphabet aller dießfalls verdienten Männer meines Vaterlandes liefern zu wollen, glaube ich alle zu würdigen, wenn ich darunter die Herren von Klenze, Vorherr, Gärtner u. s. w. namentlich bezeichne.

Gehen wir aber, und so zu sagen, in die Urgeschichte der Bayern (Bojer) zurük, so bemerken wir es nur zu deutlich, daß schon unsere Ur-Eltern und Stammväter, und zwar damals schon, wo sie, ausser in Italien, keine gemauerten Wohnungen hatten, und nur zerstreut an Wäldern und Bächen in von Holz nach der Runde gebauten, oben mit einem Giebel versehenen, mit Moos oder Stroh bedekten Hütten wohnten; daß, so sage und meine und vermuthe ich, daß diese Bojer, die Nähe der Bäche liebend, wenigstens einen dunklen und leisen Vorbegriff von unserm heutigen Sonnenbau hatten. Ihre Vorliebe zu Gebäuden nach der Runde, nach Giebeln, und ihre Dachbedekungen mit Moos oder Stroh, — leztere wahrscheinlich damals ihre Bliz- und Hagelableiter — und die aufgesuchte Nähe der Wälder und Bäche, diese Dingerchen alle scheinen einen unwiderlegbaren Wink eines von dem großen Baumeister aller Welten heimlich geleiteten Bausystems für Zeit und Nachwelt zu beurkunden.

Sehr wahrscheinlich bleibt es dabei, daß nach diesen Ur-Holzbauten auch die spätere Steinbau-Art geformt, und daß Dasjenige, was die Chinesen und Juden in der Art vorgezeichnet hatten, als Musterbild für die Nachkommen aufbewahrt wurde. — Die historische Forschung, ob nach Falkenstein „Hemathi" oder gar „Abram" unser Stammvater sey, kann auch in technischer Beziehung für uns Bayern wichtig seyn; übrigens sey ihm, wie es wolle, so viel ist unaussprechlich wahr, daß sowohl die Ur-Holz-, wie auch die Ur-Steinbauten den Elementen so viel nur immer

Digitized by Google

möglichen Troz und Widerstand entgegengesezt haben. — Noah erbaute einen Kasten nach Anleitung Gottes, aber kein modernes Schiff der neuern Zeit; und diese Bauart hat dem Noah selbst und noch vielen seiner Nachkommen vollkommen entsprochen. Wir Katholiken müssen freilich, da unsere Kirche an diesem Kasten das Vorbild der Arche des neuen Testamentes demüthig gläubig verehrt, die waltende Hand des Herrn, und die Gegenwart und geistige Inwohnung des gewaltigen Gottes Israel Selbst — in dieser Arche Noahs anbetend preisen, und zu Gott hoffen, daß katholische Regenten, wenn sie einmal auf dem weiten Meere, den Allmächtigen vertrauend, ihre Sieges-Flaggen der Hoffnung ausgedehnter wehen lassen, auch daran denken werden, nach erflehtem Beistande der Kirche, in ihre Schiffe oder Kasten hinein den lebendigen Gott, Jesum Christum, entweder dort an einem schiklichen Orte im hochwürdigsten Gute aus-, oder wenigstens zur stillen Anbetung einzusezen; um noch sicherer, an Leib und Seele zugleich, als einst Noah mit seiner Begleitung, zu seyn. Dabei darf man aber der Kunst nicht den Rüken wenden, und gleich einem müssigen Frömmler nur Alles, und bei schläfriger Unthätigkeit, von Gott allein erwarten wollen. Sehen wir nebstbei auch die chinesische Schiffsbauart an, und erforschen wir, was sonst noch taugen möchte.

Man verzeihe diese kleine Abweichung, die gewiß auch anders Gläubige nicht ohne Rührung lesen werden, und begleite nun einen Laien in jeder Hinsicht mit weiterer Geduld und gütig theilnehmendem Beistande.

Franklins scherzhafter Vorschlag und Anweisung, einen großen Staat zu einem kleinen zu machen, und die bekannte Antwort einer Französin, die in einem Wortwechsel mit ihrer Schwester sagt: Je ne trouve que moi, qui ait toujours raison! Diese zwei Naivetäten der Vorzeit passen ganz vorzüglich zu den Projekten und Ideen unserer Zeit, dort ein großartiges Gasthaus, da einen großartigen Tanzsaal u. s. w., deren sich selbst ein Feen-Reich nicht schämen dürfte, zu bauen. Dieser, leider! fast unbändige Hang zu Großartigkeiten, im Gegensaze unserer sehr bedrängten Zeiten, kommt mir gerade so vor, als wenn Bettelleuts Kinder auf den drolligen Einfall gerathen — aber nur zum Zeitvertreib — Kaiser und Kaiserin zu spielen.

Zu den Zeiten Noahs maß Gott Alles nach Ellen aus, und Alles war gut und bequem, seitdem man nach Schuhen rechnet, ist das Meiste schlecht und unbequem, und es ist zu wünschen, daß keine Erfindung gemacht wird, sich statt des Peches beim Schuhmachen etwas Anderm zu bedienen, sonst müssen wir Alle noch barfüssig gehen.

So ehrwürdig, ja! vielmehr heilig die Tendenz ist, durch die Werke und folgenreichen Früchte der edlern Baukunst, besonders ein mehr oder minder verirrtes Volk durch die ästhetische Großartigkeit neu entstehender Gebäude, besonders Tempel-Gebäude, auf den Weg belehrender Anschauung zu Gott, zur Religion und Sittlichkeit zurükzuführen, so darf dieses aber nur ein Konfekt der Edlern eines Volkes, nicht eine profane und gemeine Speise seyn oder werden. Für einen genügsamen einfachen Menschen genügt z. B. ein Wohn- und Arbeits Zimmer von der beiläufigen Höhe dreier Ellen, und verhältnißmässiger Breite und Länge, was darüber ist, ist vom Uebel der Baukunst, und nimmt in unsern holzbedenklichen Zeiten einen nicht selten unverhältnißmässigen Aufwand in Anspruch.

Gemeinschaftliche Wohnstuben erfordern freilich mehr Breite und Länge, aber um keine Linie mehr Höhe, als drei Ellen. Man sichere vielmehr die künftigen Neubauten vor dem Eindringen der äussern Luft und Winde, und im Innern selbst vor Zugluft. Man baue nach aussen solider, fester, und im Innern zwekmässiger, wie es die alten Bayern thaten, die wenig von feuchten Wänden, vom Salpeter (ausser in Kellern) wußten, auf ihre Dächer häufig Windfahnen sezten, und die sogenannten Vor- oder Feuer-Mauern nicht blos des Feuers wegen, sondern auch einer Art Windabstellung willen nicht versäumten, vorzüglich wenn diese Art Vormauern der Westseite zu angebracht werden konnten. Man verwende mehr polizeiliche Auf- und Nachsicht auf die Zubereitung des Kalkes, des Gypses und der Ziegeln; man lasse die Arbeitsleute wieder beten, wie vor Al-

Digitized by Google

ters, damit mit dem Segen der Kunst auch der Segen des Himmels komme!

Die Großen, die Edlen der Erde mögen und sollen großartig bauen, damit der ihnen gebührende Respekt schon aus den Werken ihrer Baukunst, abprägend ihr Tugendgefühl, zugleich zum schuldigen Dank ermahnend, hervorhänge; aber das Volk bleibe in den Schranken der Genügsamkeit, auf daß man auch aus der Einfachheit der Gebäude und aus ihrer Bequemlichkeit und Zwekmässigkeit, wie aus einem Spiegel, die Redliche Einfachheit ihrer Sitten, und den fromm kunstliebenden Sinn ihrer Religiosität erfreuend, und zur Nachahmung ermunternd, erblike!

Was dem Menschen die Kopfbedekung ist, das ist dem Hause das Dach, und dieses muß immer im berechnenden Hinblike auf Neben- oder Vis-à-vis-Gebäude so hergestellt werden, daß dem Anwogen des Windes und des Regens ein geeigneter Damm und eine passende Anleitung gegeben werde.

Ich glaube nun, durch dieses mein Schlußwort zu meinen in dieser Zeitschrift unmaßgeblichst, wie auch im Augsburger, im Münchener Tagblatt und in der Münchener Tagpost deponirten Scherflein's über bedenklich werdenden Holzmangel und über Hagelableitung ꝛc., den Einsichtsvollern meines mir so theuren Vaterlandes eine erwünschliche Gelegenheit gegeben zu haben, durch die Beförderung der Ehre Gottes den Ruhm unsers Königes, Majestät, in wahrhaft kirchlichem Sinne salbend, zu verewigen, um einst auf Marens edles Haupt die königliche Krone voll christlicher Tugenden tröstend überzutragen.

An Jeden die Reihe.

Prinz Wilhelm, der jüngere Sohn des Fürsten, besuchte oft die Stadt und die Umgegend, bald zu Fuße, bald in einem einfachen Wagen, den er selbst lenkte, und immer ohne alle Begleitung, um bei den Wohlthaten, die er austheilte, keine Zeugen zu haben.

Eines Tages, traf er nicht weit von der Stadt einen zehnjährigen Knaben, der einen schweren Korb trug, worunter er fast zu erliegen schien. Er fragte ihn, wohin er gehen wollte.

In die Vorstadt, lieber Herr, sprach der Knabe. Ich komme eine Stunde weit her.

Und was trägst du denn da? fuhr der Prinz fort.

Gemüse und Obst, antwortete der Knabe.

Wie schwer mag denn wohl dein Korb seyn?

Ja, das weiß ich nicht, sprach der Knabe, aber ich kann ihn nicht mehr tragen.

Der Prinz stieg sogleich aus dem Wagen, und als er den Korb aufhob, fand er, daß die Last für den armen Knaben zu schwer war. Er fragte, wer ihm denn eine so drükende Bürde auflegen könnte.

Mein Vater, erwiederte der Knabe. Er ist ein Gemüsehändler in der Vorstadt. Wir kaufen die Sachen von den Gärtnern vor der Stadt, weil sie wohlfeiler sind, und ich, als der Aelteste, muß sie holen.

Der Prinz hob den Gemüsekorb sogleich in seinen Wagen, ließ den Knaben hinten aufsizen und fuhr in die Vorstadt.

Wie könnt Ihr denn Eurem Sohne eine so schwere Last auflegen? sprach er zu dem Gemüsehändler.

Je nun, er muß sich schon an Arbeit gewöhnen, antwortete der Mann hizig.

Sehr richtig, wenn seine Kräfte sich ausgebildet haben, aber er ist noch so jung.

Ja, die reichen Leute haben gut reden, sprach darauf der Gemüsehändler. Aber wär eine Frau und sechs Kinder nur mit seiner Hände Arbeit ernähren kann! — Wer soll in der Bude verkaufen, wenn Friz nicht die Sachen herbeischafft?

Nun gut, sprach der wohlwollende Prinz, ich gebe Euch fünfzig Thaler. Kauft dafür ein Pferd und einen Karren, und was Euch sonst gut dünkt, um Eurem Sohne die Last abzunehmen. Der Junge gefällt mir. Er sieht so gutmüthig aus. Gewöhnt ihn immer an Arbeit, nichts kann ihm nüzlicher seyn; aber strengt ihn nicht zu sehr an, ich bitte Euch darum.

Digitized by Google

Nach diesen Worten gab er dem erstaunten Manne die versprochene Summe, stieg wieder in den Wagen und fuhr schnell davon.

Die wohlwollenden Absichten des Unbekannten wurden treulich erfüllt. Am nächsten Tage hatte Friz einen tüchtigen Esel, um die Bude seines Vaters versorgen zu können. Der alte Gemüsehändler, der troz seines auffahrenden Wesens ein gutes Herz hatte, war über die Großmuth des edlen Beschüzers seines Sohnes gerührt. Du kennst wohl den Herrn? fragte er den Knaben.

Ganz und gar nicht, antwortete Friz. Ich habe ihn zum Erstenmale in meinem Leben gesehen.

Er hat Etwas in seinen Augen, das Vertrauen erwekt und Achtung fordert. Es mag wohl ein vornehmer Herr seyn.

Aber stolz ist er gar nicht, sprach Friz. Er nahm mir so freundlich meinen Korb ab. Er fragte mich so herzlich und so mitleidig. O, er ist ein herrlicher Mann!

So verging einige Zeit. Der Prinz, der nie eine halbe Wohlthat erwies, wollte wissen, ob der arme kleine Lastträger eine Erleichterung erhalten hätte. Er ging mehrmal vor das Vorstadtthor, wo er den Knaben gefunden hatte, und sah ihn endlich eines Tages fröhlich singend hinter seinem Esel daher gehen. Friz erkannte seinen Wohlthäter sogleich, trat zu ihm und sprach mit kindlicher Offenherzigkeit und Unschuld: Sehen Sie, lieber Herr, mein Vater hat Wort gehalten, und ich verdanke es Ihnen, daß ich nun nicht mehr mich plagen muß. Es fehlt mir nur noch Eins, sonst würde ich ganz glüklich seyn. Ich möchte so gern wissen, wer Sie sind?

Und warum denn, liebes Kind?

Wenn ich des Morgens mit meinen Brüdern und Schwestern bete, wollten wir gern Ihren Namen im Gebete nennen, und das macht ein dankbares Herz leicht.

Nun, ich heiße Wilhelm, antwortete der Prinz, und weil du so dankbar bist, so gebe ich dir hier zwanzig Thaler zum Futter für deinen Esel.

Mit diesen Worten entfernte er sich schnell. Friz brachte seinem Vater das neue Geschenk, und der Name Wilhelm wurde von Allen gesegnet.

Aber wer mag denn der Herr Wilhelm seyn? fragten sich die guten Leute, und fielen auf allerlei Vermuthungen. Sehr reich ist er gewiß, sonst würde er nicht so freigebig mit dem Gelde seyn. —

Sehr gut muß er seyn, sagte ein Anderer, daß er auf einen armen Jungen achtet, den eine harte Last drükt, und daß er gar den schweren Korb in seinen Wagen hebt.

O! rief Friz, wenn mir doch der Himmel die Gnade verliehe, daß ich es ihm einst vergelten könnte!

Er dachte unaufhörlich an den Unbekannten. So oft er in die Gegend kam, wo er ihn zweimal getroffen hatte, sah er sich mit unruhiger Sehnsucht nach allen Seiten um, aber sein Wohlthäter wollte nicht erscheinen.

Die Dankbarkeit ist erfinderisch. Friz hatte aus dem offenen und kriegerischen Wesen des Fremden geschlossen, daß Herr Wilhelm wohl ein vornehmer Offizier seyn möchte. Er benüzte den Sonntag, den er allein frei hatte, und durchwanderte die Theile der Stadt, wo Soldaten versammelt waren. Der arme Knabe heftete seine Blike auf jeden Anführer, der an der Spize seiner Leute vorüberzog, und suchte die Gesichtszüge, welche die Dankbarkeit in seine Seele gegraben hatte. Er war des vergeblichen Suchens müde, so lebhaft er auch wünschte, seinen Wohlthäter kennen zu lernen, als er eines Tages bis in den Schloß-Hof ging, wo ein großer Wachaufzug seyn sollte. Mit der größten Aufmerksamkeit betrachtete er alle vornehmen Offiziere, die an ihm vorübergingen, bis plözlich sein Blik auf einen General fiel, vor welchem mehrere Reiterschwadronen vorüberzogen. Der weiße Federbusch und die Ordenskreuze auf der Brust machten den Knaben anfänglich zweifelhaft, ob er denn wirklich den schlichten und freundlichen Herrn Wilhelm sähe; aber er konnte sich in diesem offenen und ausdrukvollen Gesichte, in diesem feurigen Auge nicht irren. Er fragte

Digitized by Google

einen Nachbar, und erfuhr nun, wer sein Wohlthäter war. Wie! rief er aus: das ist der Prinz, von dem man so viel Gutes spricht? O, nun wundere ich mich nicht mehr, daß er gegen mich so gütig gewesen ist.

Er kehrte sogleich zu seinem Vater zurük, und erzählte ihm, was er gehört hatte. Die Geschichte wurde bald bekannt, und man sprach mit Bewunderung und Liebe von dem edlen Fürstensohne. Aber Niemand war inniger gerührt, als Friz. Der Vorfall kam ihm nicht mehr aus den Gedanken; er wurde nicht müde, ihn überall zu erzählen, und von Dankbarkeit und Bewunderung bewegt, rief er oft aus: O, wenn doch der Himmel mir die Gnade schenkte, daß ich es eines Tages vergelten könnte!

Neun Jahre verflossen. Prinz Wilhelm hatte zwei liebenswürdige Kinder, die in der schönen Jahreszeit täglich mehrere Stunden in einem angenehmen Garten nicht weit von der Stadt zubrachten, um sich bei fröhlichen Spielen zu belustigen. Die Blumenzucht war ihre liebste Beschäftigung, und unter der Leitung ihrer Aufseher machten sie sich spielend mit der Kenntniß der Pflanzen vertraut.

Unter den Gärtnern, die diesen reizenden Aufenthalt verschönerten, war ein junger Mensch, Rothe genannt, welchem allein die Besorgung der beiden Gärtchen der Kinder aufgetragen war. Jedes hatte ein abgesondertes, von einem zierlichen Gitter umschlossenes Plätzchen, wo sie nach ihrer Laune pflanzen, ausreißen und Alles umkehren konnten, wenn sie Lust hatten. In dem Gärtchen der ältesten Tochter des Prinzen sah man eine reiche Sammlung von Rosen, die sie mit großer Sorgfalt pflegte, und oft hatte sie die Freude, ihrer Mutter einen schönen Strauß mitzubringen. Der Garten ihres Bruders war nicht so reich an Blumen, und auch nicht so gut in Ordnung. Er wollte gern Alles auf Einmal beisammen haben, und hatte daher oft fast gar nichts auf seinen Beeten. Alles sollte schnell wachsen, wenns kaum gepflanzt war.

Man kann denken, wie viel Geduld und Muth der geschikte Gärtner nöthig hatte, um die Wünsche und den Willen der Kinder zu befriedigen. Hier wurde oft wieder ausgerissen, was man am vorigen Tage gepflanzt hatte, dort eine Blume überschwemmt, die nur Sonne brauchte, und eine andere verwelkte, die begoßen werden mußte. Aber der Gärtner ließ in seinem Eifer nicht nach, und nichts konnte seine Gefälligkeit ermüden. Er wußte mit einer bewundernswürdigen Geschiklichkeit die Unordnung wieder gut zu machen, welche die Kinder oft anrichteten. Nie las man Mißmuth auf seinem Gesichte, und nie machte er ihnen Vorwürfe, wenn er sah, was sie verwüstet hatten. Er war nur darauf bedacht, ihnen in allen Dingen gefällig zu seyn, und konnte sie nicht ohne innige Rührung ansehen, die sich in allen seinen Zügen verrieth. Welche liebevolle Sorgfalt, welche Achtung bewies er den freundlichen Kindern! Welche angenehme Ueberraschungen wußte er ihnen oft im Garten zu verschaffen! Wie viele artige Spiele konnte er angeben! Welche anziehenden Geschichten erzählte er ihnen, wenn sie zuweilen neben ihm ausruhten!

Mitten im Garten war ein großer und tiefer Teich, auf welchem man zwei schöne Schwäne sah, die der kleine Prinz sehr liebte. Er ging jeden Tag an den Teich, um ihnen Futter zu reichen. Einer der Schwäne war so zahm, daß er bis ans Ufer kam, seinen langen weißen Hals ausstrekte, und dem Kinde ein Stük Brod aus der Hand nahm. Die Wärterinnen ließen ihn nie allein an den Teich gehen, weil sie seine muthwillige Unbedachtsamkeit wohl kannten, und wenn er seinem lieben Schwane mit der einen Hand Futter reichte, hielt ihn immer eine Wärterin an der andern fest.

Dem kleinen Prinzen war es freilich nicht allzu angenehm, daß man ihm so wenig Behutsamkeit zutraute und ihn immer bei der Hand hielt, wenn er an den Teich ging. Eines Tages saß R mit seiner Schwester und den beiden Aufseherinnen in einer schattigen Laube, und hatte seine Freude daran, sich einen Kranz von den Blumen flechten zu lassen, die er zusammensuchte. In einem Augenblike aber, wo man ihn gerade nicht beobachtete, eilte er an den Teich und reichte

Digitized by Google

den Schwänen ein Stükchen Brod. Wie schwer mußte er für seinen Ungehorsam büssen! Als er seinen lieben Schwan streichelte, wagte er sich zu nahe an den Rand des Teiches, verlor das Gleichgewicht und stürzte ins Wasser. Das Geräusch erschrekte die Aufseherinnen und seine Schwester, die sogleich herbeieilten. Seine Schwester stieß ein Angstgeschrei aus und wollte ihrem Bruder nachstürzen; in demselben Augenblike aber erschien der junge Gärtner, der eben in der Nähe arbeitete, sprang schnell in den Teich und brachte den kleinen Prinzen bald in die Arme der erschrokenen Wärterinnen zurük. Endlich habe ich's vergelten können! rief der junge Gärtner, ausser sich vor Freude. Ich habe ihn gerettet. An Jeden kommt die Reihe!

Das Entzüken des Gärtners mußte nicht wenig auffallen in dem Augenblike, wo man auf den Gesichtern der Uebrigen noch Schreken und Bestürzung las. Die Worte: Endlich habe ich's vergelten können — hatten in seinem Munde einen so eigenen Ausdruke, daß Alle die Erklärung dieses sonderbaren Geheimnisses verlangten. Man erfuhr nun, daß er der junge Lastträger war, dem einst Prinz Wilhelm so edelmüthig Beistand geleistet hatte. Er sezte hinzu, er hätte seit zehn Jahren nur darauf gedacht, sich solcher Güte würdig zu zeigen, und als er durch seinen Fleiß den Gärtnerdienst sich verschafft hätte, wäre es sein einziger Stolz gewesen, den Kindern seines Wohlthäters anzugehören, in der Hoffnung, ihnen seine Dankbarkeit zu beweisen, und endlich sähe er nur seinen heimlichen Wunsch erfüllt. Der junge Prinz und seine Schwester waren entzükt, als sie in dem Gärtner den kleinen Friz fanden, von welchem sie so oft gehört hatten, und sie genossen mit einem süssen Gefühle die Früchte der Wohlthätigkeit eines Vaters, dessen Beispiel sie nachahmen wollten. Friz Rothe sollte sie nie verlassen, und als man den Prinzen ins Gartenhaus führte, um seine Kleider zu troknen, folgte ihnen der wakere Gärtner mit seinen Bliken, und rief in seiner Freude: „An Jeden kommt die Reihe!"

Einige naturhistorische Notizen.

1. Die Bibergeil wird gegen Magenkrampf empfohlen. Man nimmt nemlich auf 1 Tasse Kamillenthee etwa erbsengroß davon, läßt sie darin einige Zeit stehen, dann trinkt man den lauen Thee. Dieses Produkt kömmt vom Biber, der an unsern Flüssen, z. B. der Donau, nur selten sich mehr sehen läßt.

2. Der Schwefel, welcher bei 107 Gr. des Celsius schmilzt, kann besonders zu Abdrüken merkwürdiger Medaillen benüzt werden.

3. Das spezifische Gewicht des Goldes ist 14; des Silbers 10,5; des Kupfers 8; des Chrom 4,5; des Galmei 3—4; des Arsenikkieses 6.

4. Zur Magenstärkung dient die Wurzel Amzing. Franck in seiner Naturgeschichte, herausgegeben von Thilo, sagt von Aron: hievon ist die Wurzel im Gebrauche; sie erweket guten Appetit, dienet in Brust- und Magenbeschwerungen.

5. Warum sind wohl die Menschen so thöricht, sich gestossenen Safran, welcher so oft blos Saflor ist, zu kaufen? So geht es auch mit dem Krapp und den Rinden, dann mit dem Amarellen-Harz statt Gummi.

6. Zu Kaffee-Surrogat empfiehlt man mit Recht Erdmandeln und die Kerne der Hetschbeeren (Rosa canina); allein den Kaffeegeruch haben sie noch nie angenommen. Wollte Gott, wir enthielten uns dieses schädlichen ausländischen Getränkes ganz. Als Hopfen-Surrogat wenden Eigennüzige die schädliche Aloe, Enzian u. dgl. an. Einfaches Wurzelleben!

7. Der Ohrwurm, welcher oft Kindern und Unvorsichtigen in die Ohren kriecht und sie beschwert und schrekt, auch den Gartengewächsen schadet, könnten sehr leicht vertilgt werden, wenn man die unbeschälten Geländer im 2. Jahre untersuchte, wo sie unter der bereits von der Luft aufgehobenen Rinde leben, und sie da und in Todten-Särgen, Monumenten (Kreuzer) u. dgl. Stellen tödtet. Aber mag man nicht einmal die viel schädlichern Raupennester wegnehmen.

Digitized by Google

8. Der wohlfeile (geriebene) Bimsstein ist ein gutes Mittel zum Puzen und Blankmachen der Metalle, namentlich der Eisenarten; auch unsere Tischler benüzen ihn wohl. Den künstlichen brauchen die Lithographen u. A. V. J. P.

Ueber Quakſalberei.

Wenn Hagedorn auf die Hüte, Blumauer auf die Flöhe, Menzer auf das Podagra, Anakreon auf Matten, Eulenspiegel und Münchhausen für Possen geschrieben haben — so wird wohl Niemand mir verwehren wollen, auch ein Weniges über Quakſalberei zu schreiben. Nach dem medio tutissimus ibis werde ich sie nicht ganz verwerfen, auch nicht unbedingt loben, sondern blos sagen, daß in manchen Fällen, wo sogenannte Doktoren nicht helfen können — nach Erklärung oder Ueberzeugung — es nicht nur erlaubt, sondern selbst Pflicht werden könne, sogenannte Quakſalberei (Heilmittel von gewöhnlichen Menschen, d. i., ohne Studien und Formalismus nach Gesezen) anzuwenden. Zwei Fälle im Jahre 1836 haben meine frühere Abneigung dahin gestimmt. Diese Fälle sind:

1. Ich selbst habe plözlich am linken Obersuße ein 3 Zoll langes und 1 Zoll breites, aber schon $\frac{5}{6}$ Zoll hohes Gewächs beobachtet. Ich fragte einen (geschikten) Arzt, der gab mir Verschiedenes, Verschiedenes ein Anderer. Jezt erst kamen Schmerzen dazu, als Resultat war herausschneiden bedungen. Als Feind des Widernatürlichen fragte ich also eine — Abdekerin um Rath. Die gab mir eine Salbe und in 16 Tagen war der Fuß ganz rein. Lachen Sie nicht, meine Herren Künstler! Sie ließen schon oft wegen eines Nagelgeschwüres sterben. Aber, wie gesagt, erst frage man den Schmid, das Schmidlein ist auch kein Gott.

2. Anna Maria Stürlarin, welche plözlich (im 30. Lebensjahre) den Magenkrampf spürte, und zwar im höchsten Grade, rief den Herrn Hofrath R. zu Hilfe; fünf Monate heilte er so, daß die Arme schon mehr todt, als lebend schien. Sie ließ nach 4 Monaten einen Zweiten bitten, der kam nicht mehr. Also ging man später zu einer österreichischen Bäkersfrau, sie um Rath zu fragen. Die errieth aus dem Urin (den unsere neuern Mediziner vielleicht zu wenig respektiren) nicht nur den gänzlichen Krankheitszustand, sondern stellte die Kranke in auffallend kurzer Zeit so her, daß sie ausgehen konnte, nach 2 Monaten war sie so gesund, wie ein Reh.

Nun sage ich aber wieder, daß man die sogenannten Hausmittel nicht ganz verachten soll (wohl aber die so geheimnißvollen Tränkl ꝛc.), sondern glauben dürfe, sie helfen oft sicherer, als ein künstlich zubereitetes Medikament. Es ließen sich schauderhafte Ignoranzen der neuesten Zeit (seit 1800) aufführen; allein ich habe zu viel Respekt vor einem Ars longa vita brevis, als daß ich nicht davon schweigen könnte; und ich bitte, mich nur nicht zu mißverstehen. Ich weiß ja von den allerhöchsten Verordnungen, und nur der seltene Gegenstand konnte mich vermögen, darüber Einiges zur Berichtigung niederzuschreiben. Führt zur Demuth Aller. Dixi.

Ueber Regen.

Dem Boden ist zu vieler, wie zu weniger Regen nachtheilig; auch zu starke Verdünstung. Der Regen soll monatlich nicht über 4 Zoll betragen, und zwar in 120—180 Tagen der Regenzeit, am Tage höchstens 2—2½ Linien. In den Monaten herrscht die Verschiedenheit, daß der Juni meistens am Reichlichsten Regen liefert, von da nimmt es ab bis September, auffallend aber bis Dezember (in Gegenden ohne strenge Winter, oder mit Einrechnung der Schneemasse) und von Jäner bis Mai, welcher sich zum Juni verhält, wie 1 zu 2. Von den Ausnahmen durch Gewitter ꝛc. kann hier nicht Rede seyn; eben so entscheiden Lage (an Seen, im Gebirge, im Innern, an Wüsten) und Kultur.

Daraus lassen sich sichere Regeln für künstliche Befeuchtung nach Wasserqualität und Boden-Komposition ableiten. Nach obiger Beobachtung trifft das Oekonomiejahr (Regenjahr) mit dem von Thaer vorgeschlagenen Buchhaltungsjahre ziemlich zusammen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Sonderbare Gründe aus Supplikeu.

Ich habe schon 3 erwachsene Töchter, die auch einen Vater verlangen — habe schon Alles versucht, kann aber nirgends unterkommen; daher ... — Bin schon alt und wünsche ein ruhiges Plätzchen — habe einstmals studirt viele, viele Jahre — Mein Vater war k. Quartiermeister. Meine Person ist stets ordentlich gewesen — Will mich zu Allem verstehen — Bin schwer verwundet — Will zwei Jahre umsonst dienen. — L. R.

Als ich neulich eine Tabaksdose sah, worauf stand 2 mal 6 ist 8 und 2 mal 3 ist 3 (neben Koburger-Münze), da dacht ich mir: Ist doch Schade, daß alle die Zeer-Bilder nicht gesamelt werden z. B. die spießbürgerlichen Exerzizien, die krähwinkleriſchen Militäroperationen und Bürgerkonsultotionen, die politischen Illussionen, die modischen Spöttereien u. d. gl. Sie würden nicht nur historisch-drollige Philosopheme, sondern der Nachwelt auch Data liefern, die oft keine Urkunde so scharf nachweist. Allein man weiß den Teufel schwärzer zu machen — und nun hat's sein Ende.

Wunderklee.

Schon im vorigen Herbste bot ich versuchslustigen Oekonomen Somenproben eines von mir seit Jahren mit größtem Vortheil kultivirten sogenannten Wunder- oder Riesenklees an, und hatte das Vergnügen, hierauf recht viele Bestellungen expediren zu dürfen. Nach Bekanntwerdung meiner desfallsigen Anzeige wurde jedoch von mehrern anderen Seiten ebenfalls Samen unter den Namen Riesen- oder Wunderklee verkäuflich ausgeboten. Ich weiß nicht, ob die Käufer dieses lezteren ihre Erwartungen vollkommen werden befriedigt sehen und bemerke deshalb hier nur, daß ich selbst Ende Aprils im heurigen Frühjahre von meinem eigenen Wunderkleesamen aussäete, welcher gegenwärtig in voller Ueppigkeit prangt, schon jezt eine Höhe von 6 und 7 Fuß erreicht hat, täglich noch 1—2 Zoll wächst und die Bewunderung Aller erregt, die ihn sehen. Dieser Klee ist keineswegs auf sehr gutem sondern nur mittelmäßigem Boden (von 11ter Bonit. Cl), der überdieß seit 2 Jahren nicht gedüngt ist, ausgesäet. Die üppigen und saftreichen Stengel sind von unten bis oben mit blätterreichen Nebenzweigen besezt und gewähren auf diese Art ein eben so reichliches als nahrhaftes Viehfutter. Ein Ansaz von Blüthen ist zur Zeit noch nicht zu bemerken, und es ist deshalb bei dem schnellen Wachsthum dieses Klees vorauszusezen, daß er noch im heurigen Sommer eine Höhe von wenigstens 9—10 Fuß erreichen werde. Keine andere Kleeart gibt es wohl, von der eine gleiche Ertragsfähigkeit und Wachsthumkraft, die schon im ersten Sommer der Aussaat und zwar schon nach 3 Monaten eine Höhe von 6 bis 7 Fuß erlangte, nachgewiesen werden kann.

Da ich auch seiner übrigen Eigenschaften wegen den Wunderklee als ein ausgezeichnetes Futterkraut empfehlen kann, so bringe ich vorstehende Notiz zur Kenntniß des ökonomischen Publikums und bemerke dabei, daß ich noch ferner bereit bin, kleinere Samenportionen des Wunder-Klees mit gedrukten ausführlichen Kulturbeschreibungen, unter den schon früher in diesen Blättern kund gemachten Bedingungen, abzugeben, was vielleicht noch manchen Oekonomen um so angenehmer seyn dürfte, als dieser Klee auch im Herbste zur Wintersaat ausgesäet werden kann.

Mkt. Taschendorf bei Langenfeld in Mittel-Franken Bayerns, am 28. Juli 1838.

Dr. Porsch,
Pfarrer und Mitglied mehrer gelehrten und landwirthschaftlichen Vereine.

So eben erschien die

Sechste Auflage

des Universal-Thierarzneibuches

oder gründliche Anweisung aller äußerlichen und innerlichen Krankheiten der Hausthiere und gründlicher Belehrung, wie sie erkannt, verhütet, schnell und sicher geheilt werden können. Für Oekonomen, Bürger und Landleute. Herausgegeben von G. Christian Zillier, d. S. Meining. Landthierarzt. 20 Bogen. Subscriptionspreis ½ thlr. oder 54 kr.

Ein Thierarzneibuch wie dieses, das in einem höchst verständlichen und populären Style geschrieben ist, war ein sehr dringendes Bedürfniß, denn alle bis jezt herausgekommenen Werke der Art waren mehr für den Thier-Arzt als für den Laien, die nun dadurch ein Buch in die Hände bekommen, nach welchem sie ihr krankes Vieh in den meisten Fällen selbst heilen können. Dabei ist aber auch überall bemerkt, wann der erfahrne Thierarzt gehollt werden soll, um durch Mißgriffe nicht in Schaden zu kommen. Ein Beweis, wie brauchbar dieses Buch ist, ist wohl der, daß 5 Auflagen binnen Einem Jahr verkauft wurden! Von mehreren Orten der haben wir Briefe erhalten, in denen uns für die Erscheinung dieses Buches gedankt wird. Viele haben schon Gelegenheit gehabt dasselbe mit Nuzen zu gebrauchen und dadurch die kostspielige persönliche Hülfe des oft sehr entfernten Thierarztes erspart.

Ferner erschien auch von demselben Verfasser:

Kurzgefaßter, jedoch möglichst gründlicher Unterricht über

die Geburtshilfe

der größern landwirthschaftl. Hausthiere.
Für Bürger, Oekonomen und Landleute.

Als Anhang zum Universal-Thierarzneibuch.

Dritte Auflage.

Preis nur 4 ggr. oder 18 kr. rhn.

Wer das Universal-Thierarzneibuch ohne diesen Anhang wünscht, der wolle es besonders bemerken, außerdem wird angenommen, daß er beide Schriften haben will

Wer 10 Exempl. auf Einmal bestellt, erhält das 11. Exempl. gratis.

Schleusingen, im August 1838.

Die Buchhandlung von Conrad Glaser.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 34. 24. August 1838.

Inhalt: Vorschläge zu einer sparsamen und zwekmässigen Einrichtung der Winterfütterung beim Rindviehe. — Die Liebe ist blind — Cylindergläser an Lampen gegen das Zerspringen zu sichern.

Vorschläge zu einer sparsamen und zwekmässigen Einrichtung der Winterfütterung beim Rindviehe.

Es ist eine bekannte Sache, daß vernünftige Sparsamkeit in Verwendung der aus dem Feldbaue hervorgehenden Mittel eine unabweisliche Forderung an den Landwirth ist, wenn er sein Gewerbe mit dem bestmöglichen Erfolg betreiben will. Es geht ihm hier, wie andern Gewerbsleuten; je mehr sich der Schuster, der Schneider z. B. bemüht, beim Zuschneiden das Fell, das Stük Tuch für jede einzelne Form kunstgerecht und sparsam einzutheilen, desto mehr Gewinn wird ihm seine Arbeit bringen; und findet er hierin nicht den gerechten Kunstgriff, so arbeitet er oft nur um den halben Lohn, oft umsonst oder gar mit wirklichem Verlurste.

Im Feldbau muß Alles sinnreich in einander greifen. Es genügt nicht, daß das Feld wohl bestellt und reiche Ernten daraus gewonnen werden, damit ist man nur auf halbem Wege; auf der andern Hälfte des Weges zum Ziele landwirthschaftlicher Vollkommenheit sucht man dagegen, Alles, was der Feldsegen in die Hände geliefert hat, sorgfältig aufzubewahren, zur rechten Zeit davon Gebrauch zu machen und was der Haushalt in der Küche und dem Stalle mit verständiger Sparsamkeit zu erübrigen weist, möglichst gut zu verfilbern.

Das richtige Maß im Hausgebrauche, in Aufstellung von Hausgesinde und Taglöhnern, in der Zahl und Gattung des Viehes, das richtige Verhältniß der Streu- und Fütterungsmittel zum Dünger-Erforderniß, nach dem wechselnden Gange der Fruchtbarkeit und ihres Geldwerthes immer möglichst sicher zu treffen, — das ist die Hauptaufgabe des denkenden Landwirths, ist das Streben eines wahren Oekonomen.

Wer auf diesem Wege fortschreitet, wird sich über üppige Ernten freuen, gesundes, wohlgenährtes Vieh im Stalle haben, Armuth und schädlicher oder zweklos angehäufter Ueberfluß, Kargheit und Verschwendung, keiner dieser Nachtheile wird auf ihm lasten, und der gute Ruf eines verständigen Haushälters wird ihn nie verlassen, sein Kredit wird überall, wo er ihn nöthig hat, geachtet seyn.

Bei diesen allgemeinen Erfordernissen einer guten Feld- und Hauswirthschaft glaubt nun die Bürger- und Bauern-Zeitung ihren Lesern etwas Zeitgemässes zu liefern, wenn sie einen Haupttheil davon — die Fütterung des Rindviehes über den Winter etwas ausführlich abhandelt und dabei besonders die herrschende Futterarmuth von jezt an über den Winter bis zur nächsten Grünfütterung im Auge behält.

So sehr auch schon die Grünfütterung im Sommer, ihre zwekmässige Einrichtung und möglichste Milderung des hie und da eintretenden Mangels das Nachdenken des Landwirthes in Anspruch nimmt, so ist dieses doch noch in höherem Grade der Fall für die Winterfütterung. Hier ist ihm beinahe Alles, so zu sagen, hingemessen, kein Regen, kein Sonnenschein mehrt ihm seine Vorräthe, wie dieß im Sommer oft unerwartet geschieht.

Die Winterfütterung verlangt, daß alle ihr dienende Mittel sorgfältig gesammelt, ihr Umfang berechnet, zu ihm die Zahl des zu nährenden Viehes in ein solches Verhältniß gebracht werde, daß es wohlgenährt und gesund erhalten werden

Digitized by Google

möge; sie verlangt eine zwekmässige Abwechslung in der Vermischung der Fütterungsmittel, damit der Appetit des Viehes immer in gleicher Thätigkeit erhalten werde, damit ihm nicht bald dieses, bald jenes Futter entleide und oft von ihm verdorben werde, als seine Nahrung erfordert; sie verlangt warme und gesunde Luft im Stalle, daher sorgfältige Verwahrung der Thüren und anderer Oeffnungen gegen das Eindringen der Kälte und öftere Lüftung des Stalles; sie verlangt größeren Fleiß in der Reinlichkeit, — der Striegel und die Kartätsche und laues Wasser, das Abwaschen der Futtertröge und eine trokene Unterstreue darf weniger gespart werden, als im Sommer.

Dieß sind die Haupterforderniße der Winterfütterung, diese darf der Viehhalter nicht aus dem Auge lassen, wenn nicht die langen Haare, die hervorragenden Knochen seines Viehes sein täglicher Kummer, wenige und schlechte Milch und Butter die stete Klage seiner Hausfrau werden und der brüllende Hunger im Stalle ihm die nächtliche Ruhe im Bette nicht rauben soll.

Nun will ich die Mittel näher bezeichnen, womit er dieser Hauptplage begegnen kann.

1. Sammlung der Fütterungsmittel.

Das Heu und Oehmd, die Hauptbestandtheile des Winterfutters, sind schon gesammelt, es läßt sich ohne Einkauf nichts mehr hinzuthun. Und wer kein Oehmd bekommen hat, wird desto mehr Respekt vor seinem Heustoke haben.

Ein zweiter Hauptbestandtheil ist das Stroh.

Beim Drasche schneide man das Stroh zur Streu von dem zum Futter streng ab.

Das Stroh vom Weizen, Einkorn, Roggen, Dinkel und der Gerste, taugt weniger zu Futter, als von Haber, Hirse, Wiken, Erbsen, Linsen ꝛc.

Was von lezterer Gattung troken und gesund ist, wird alles zur Fütterung gezogen; eben so die Gewirrbüschel vom Dinkel- und anderem Strohe.

Reicht dieses nicht zum vorausberechneten Erforderniß, so werden auch noch vom Dinkel- ꝛc. Stroh die Bunde von heller und gesunder Farbe ausgezogen und zum Futterstroh gelegt.

Es ist besser, wenn mehr auf den Futter-Vorrath Bedacht genommen wird, als auf den Streuvorrath; lezterer kann noch eine Verstärkung von Laub aus dem Walde bekommen, und geht der Streuvorrath vor der Zeit aus, so kann ein etwaiger Ueberschuß beim Futterstroh immer wieder zur Streu verwendet werden, oder — wenn auch dieser fehlt, so kann das Vieh im Nachwinter eher ohne Streu seyn, als Hunger leiden. Doch, wenn es so weit kommt, so ist die Berechnung leider falsch gemacht oder ganz unterblieben.

Ferner wird beim Drasche aller Abfall vom Staube gereinigt und gesammelt; nicht nur das sogenannte Brühets, sondern auch die Schoten von allen Hülsenfrüchten und das kleine Gesäme. Und wer seinem Viehe etwas Gutes gönnt, wird seine Früchte recht streng puzen, er wird die kleinen Körner (sogenannte Spizen, Durchschlag, Leichtes) zu mehren suchen und als künftiges Zugemüse zur Fütterung sammeln. Thut er dieß, so wird seine Mühlfuhre mehlreicher, der Bäker kauft lieber und der Kastenknecht bekommt nicht leicht Verdruß mit ihm.

Weiße Rüben, Runkelrüben (Angersen), Erd-Birnen werden aufs Sorgfältigste vor Fäulniß und Erfrieren geschüzt und wer süsse Weintrester, Blätter von Kohlkraut und Runkelrüben gesalzen und wie das saure Kraut eingemacht hat, wer im Stande ist, Oelkuchen und Schlämpe aus Brennereien oder Bierbrauereien sich zu verschaffen, wer das Salz zu Wachholderbeermehl nicht spart, der kann seinem Viehe nahrhaftes und geschmakhaftes Futter in Menge reichen, Heu und Stroh damit sparen und zu diesem, wenn es geschnitten ist, so vielerlei Zugemüse geben, als der der erste Gastwirth zum trokenen Tische à 1 fl. 36 kr.

2. Zubereitung der Fütterungsmittel.

Das Heu und Stroh wird zu Häkerling geschnitten, oder in der Raufe gefüttert; zu lezterem werden wohl Wenige dazu Lust haben, es ist die kostspieligste Fütterung.

Die Früchte werden entweder geschrotet oder gekocht; sie ganz und roh füttern, gibt nicht dieselbe kräftige Nahrung.

Digitized by Google

Die weißen und Runkelrüben werden geschnitten oder gestossen, lezteres geschieht besonders, wenn der Viehstand etwas größer ist. Die Erd-Birnen werden sauber gewaschen, gestossen und Wasser zugeschüttet, das einige Stunden daran stehen bleibt. Vor dem Füttern wird das Wasser abgelassen und darin das Schädliche, was in der Regel Durchfall und ein Abmagern, oft auch ein zu frühes Kalben nach sich zieht, — entfernt; es darf also von diesem Wasser nicht das Geringste dem Viehe zukommen.

Noch besser ist es, wenn die Kartoffeln zu jedem Futter gekocht oder gedämpft werden; lezteres ist bei einem größern Viehstand vortheilhafter oder holzersparender.

Bei dieser Gelegenheit ist es von großem Interesse, mitzutheilen, was das Wochenblatt des landwirthschaftl. Vereins in Bayern 1834 Nro. 20 als das neueste Mittel: „Die Erdbirnen ohne Feuer — also auch ohne Aufwand von Brennmaterialien zu dämpfen" kund gegeben hat.

Die dort mitgetheilten Erfahrungen von den Landwirthen Frenz zu Pensin und Berlin zu Sanskow will ich zusammenstellen, weil sie in der Beschreibung des Mittels und der daraus folgenden Vortheile ganz einig sind.

Man läßt sich vier Verschläge von Brettern fertigen in solcher Größe, daß jeder den Tagsbedarf an Häkerling und Erdbirnen aufnehmen kann. Diese Verschläge dürfen nicht dicht zusammen gefügt seyn, sie dürfen Spalten und Risse haben; wenn die Bretter auf den Seiten nur so nahe beisammen sind, daß kein Futter herausdringen kann. Auch können die Seiten zum Lufteinzuge durchlöchert werden.

Den Futterbedarf auf einen Tag an Häkerling und klein gestossenen Erdbirnen (auf einen Scheffelsak Häkerling etwa 1 Simri gestossener Erdbirnen) bringt man auf einen wohlgereinigten hölzernen oder mit Stein geplatteten Boden. Man kann auch Brühets dazu thun. Dieß Alles wird mit Wasser begossen, durch einander geschaufelt, und mit beidem so lange fortgefahren, als das Wasser angesogen wird, oder es nicht abläuft.

Dieses nasse Futter wird nun in einen dieser Verschläge gebracht und etwas fest eingestampft, oder in reinlichen Schuhen eingetreten.

Obenauf legt man ein oder zwei Brettstüke mit Steinen etwas beschwert, damit die Masse fest beisammen bleibe.

Je nachdem die Temperatur ist, wo die Verschläge stehen, geräth diese Futtermasse vermöge ihrer Feuchtigkeit und des frei zu gebenden Zutritts der Luft nach drei oder vier Tagen in eine solche Hize, daß die Erdbirnen-Würfel durch und durch gekocht werden. Wenn es zu dampfen anfängt, so wird eine Seite des Verschlags geöffnet (die natürlich dazu gerichtet seyn muß, was auf die einfachste Weise geschehen kann) und das Futter zum Gebrauche herausgenommen. Der Inhalt eines solchen Verschlags muß in einem Tage abgefüttert werden; bei längerem Verbrauche nimmt das Futter einen widrigen Geschmak an und das Vieh versagt es.

Durch diese Behandlung werden aber nicht allein die Erdbirnen gekocht, sondern auch der Häkerling wird so schmakhaft und leicht verdaulich gemacht, daß das Vieh mit großer Begierde das Futter frißt, gesund dabei bleibt, beleibter wird und das Melkvieh mehr und bessere Milch und Butter liefert.

Auch den Schafen wird solches Futter mit großem Nuzen bereitet.

Die Erdbirnen sind zum Verdämpfen des Häkerlings nicht nöthig.

Wer lauter Häkerling oder mit Frucht vermischt füttern will, kann dasselbe Verfahren anwenden.

Der Häkerling wird eben angefeuchtet, auf einen Haufen gebracht, festgetreten und nach 24 und 48 Stunden, je nachdem die Temperatur das Verdampfen beschleunigt, verfüttert.

Auf jedenfall wird der Häkerling durch diese Behandlung dem Viehe eine schmakhaftere und leichter verdauliche Speise. Nur ist zu bedauern, daß der kleinere Viehhalter keinen Gebrauch davon machen kann, weil weniger als 5 Scheffel Häkerling nicht in gährende Verdämpfung übergeht, und das gleichzeitig verdampfte Futter an Einem Tage verfüttert werden muß. Doch kommt

Digitized by Google

es noch sehr darauf an, ob nicht kleinere Verschläge in warmem Gelasse, etwa im Stalle selbst, auch kleinere Futtermassen in den gehörigen Gährungsgrad zu versezen im Stande sind; an Versuchen wird es nicht fehlen. Wenn nur auch Berichte davon gegeben werden, die gerade jezt in hohem Grade als gemeinnüzig und wohlthätig erkannt würden!

3. Anpassen des Viehstandes zum Futter- und Streuvorrath.

Es ist immer und besonders bei hohen Futterpreisen unklug gewirthschaftet, wenn man mehr Vieh im Stalle behält, als die Vorräthe es möglich machen, solches gesund und kräftig zu ernähren. Es gibt solche Viehhalter, deren Vieh das ganze Jahr den Stempel der Futterarmuth auf den vorstehenden Rippen und den langen Haaren trägt.

Immer ist das Uebersezsteyn des Viehstandes, oft auch der Unfleiß, daran Schuld.

Viele glauben nicht, daß z. B. vier Stüke wohlgenährtes Vieh mehr Nuzen abwerfen, in der Arbeit fertiger und ausdauernder sind, wirksameren und nachhaltigeren Dünger dem Feldbaue geben und von da wieder kräftigeres Futter zurükfordern, als sechs magere und kümmerlich genährte Stüke, die sich mit dem gleichen Futter in Menge und Güte, das jenen vier zukömmt, begnügen müssen. Und doch ist es so. — Jeder versehe sich zuerst mit dem erforderlichen Melkvieh und dann mit dem Bedarfe an Zugvieh; — alles Weitere darf er sich blos halten, wenn keines davon nothleiden muß, wenn er alle gesund und kräftig zu ernähren im Stande ist.

4. Einrichtung der Fütterung.

Ein Hauptbedürfniß in der Futtererspariß ist die Vorsorge, daß das Vieh immer bei guter Freßlust erhalten, daß es so wenig als möglich lekerhaft gemacht werde, daß also alles dargebotene Futter wirklich zur Nahrung diene und nichts davon auf die Streu geworfen werde.

Um diesen Vortheil zu erlangen und festzuhalten, hat man dem Hauptwinterfutter — dem Häkerling aus Heu und Stroh — immer etwas Freßlust Erregendes beizumischen, als: gestossene Rüben, Erdbirnen (solche auch gedämpft oder gesotten), Eingesalzenes, Bier- oder Branntwein-Schlämpe, Oelkuchen, geschrotene oder gekochte Früchte, Salz — bald mit, bald ohne Wachholderbeermehl, — lauter Ingredienzien, die das trokene Futter etwas frisch und schmakhaft machen.

Nebenbei ist so oft als möglich mit dem Hauptfutter so wie mit der Beimischung abzuwechseln. Je öfter und regelmässiger dieß vorkommt, desto weniger ist zu befürchten, daß dieses oder jenes Futter dem Viehe entleide.

Wird das trokene Heu- und Strohfutter angebrüht, oder, wie oben gezeigt, verdämpft, so gewährt es wegen seiner leichteren Verdaulichkeit mehr Nahrung und es geht auch, weil es schmakhafter, und also davon weniger unnüz auf die Streue geworfen wird, nicht so viel davon verloren. Ebenso ist das Kochen oder Einweichen ganzer Körner vortheilhaft.

Ein noch kräftigeres Futter aber gewährt das sogenannte Viehbrod, das im Norden schon lange im Gebrauche ist.

Aus den Futterfrüchten wird ein grobes Mehl bereitet, diesem ein Erdbirnen-Zusaz gegeben, wie es bei der gewöhnlichen Hausbrod-Bereitung auf dem Lande geschieht. Es wird gebaken, und wenn man zur Holzersparniß kein Hausbrod darnach baken will, so bakt man zweimal nach einander Viehbrod.

Gemeindebäkereien sind freilich mehr geeignet, dieser Futterbereitung Eingang zu verschaffen.

Immerhin wird aber der Holzaufwand durch die vermehrte Nahrhaftigkeit der Futterfrüchte mehr als hinreichend ersezt; die ganze nährende Kraft wird so in ihrem aufgelösten Zustande dem Thiere mitgetheilt.

Unter dem Viehe ist es ein wahrer Sonntagsbissen, wie seinem Herrn ein saures Kraut mit Blutwurst und Schweinfleisch, — besonders wenn ihm etwas Salz beigemischt wird.

Ein weiterer Vortheil liegt in einer zwekmässigen Ordnung, in welcher die Futtermittel der Reihe nach zur Anwendung kommen.

Digitized by Google

Im Anfange der Winterfütterung (im November, Dezember und noch Januar), so lange man noch im Besize mehrerer Zugaben ist, muß das Heu mehr gespart werden, als später, wenn einmal die Auswahl geringer geworden ist. Ebenso hat man darauf zu sehen, daß diejenigen Futter-Mittel, die früher der Fäulniß und der Verschlechterung ausgesezt sind, auch bälder und in größerer Menge zur Verwendung kommen.

Die weißen Rüben müssen zuerst verbraucht, und dabei immer die schon von Fäulniß ergriffenen herausgesucht und das Faule ausgeschnitten werden.

Auf diese folgen die Runkelrüben; die Erd-Birnen halten bis zur Grünfütterung aus.

Das Eingesalzene wird ebenfalls gleich von Anfang angewendet und möglichst schnell nach einander verbraucht.

Dieses und das lautere Salz wird immer dem Futter beigemischt, nach welchem das Vieh die geringste Begierde zeigt.

Um diese Vorschläge zu benüzen, würde ich, wenn ich im Besize aller der bewährten Fütterungsmittel wäre, mir folgende sogenannte Speise- oder Futterzettel entwerfen und in Anwendung bringen:

A. Im Vorwinter: Nov. Dez.

1. Tag. Häkerling von $\frac{1}{3}$ Heu oder Oehmd und $\frac{2}{3}$ Stroh, nebst Drasch-Abfall troken.	Zugabe: gestossene Rüben.
2. dasselbe gedämpft mit .	Erdbirnen.
3. dasselbe troken mit . .	Eingesalzenem.
4. dasselbe gedämpft mit .	Oelkuchen.
5. dasselbe troken mit . .	gestossenen Rüben.
6. dasselbe gedämpft mit .	gewürfeltem Viehbrod und Salz.
7. dasselbe troken mit . .	gekochter Frucht.

B. Im Winter: Jäner und Febr.

1. Tag. Häkerling aus $\frac{1}{3}$ Heu oder Oehmd und $\frac{2}{3}$ aus langem und gewirrtem Strohe troken	Zugabe: gestoss. Runkelrüben.
2. dasselbe gedämpft mit .	Erdbirnen.
3. dasselbe gedämpft . .	Salz u. Wachholderb.
4. dasselbe troken . . .	gestoss. Runkelrüben.
5. dasselbe gedämpft . .	Viehbrod.
6. dasselbe troken . . .	gekochte Frucht.
7. dasselbe angefeuchtet .	mit Schlämpe u. Slz.

C Im Nachwinter: März und April.

1. Tag. Häkerling aus $\frac{1}{2}$ Heu oder Oehmd und $\frac{1}{2}$ aus gewirrtem und langem Strohe troken	Zugabe: gestossene Erdbirnen.
2. dasselbe gedämpft mit .	Viehbrod. Salz.
3. dasselbe gedämpft . .	Erdbirnen.
4. dasselbe troken . . .	Salz u. Wachholderb.
5. dasselbe gedämpft . .	Oelkuchen.
6. dasselbe troken . . .	gekochte Frucht. Salz.
7. dasselbe angefeuchtet .	mit Schlämpe.

Die Zusammensezung des Häkerlings aus Heu und Stroh richtet sich natürlich nach den Vorräthen, so wie die Zugaben nach den verfügbaren Mitteln.

Abwechslung bleibt immer ein Hauptvortheil der Fütterung, besonders im Winter.

Ist Einer noch so beschränkt in seinen Mitteln, und hat aber den guten Willen, sein Futter zum Vortheile seines Viehes zu sparen und diesem die Freßlust zu nähren, so wird er immer eine kleine Abwechslung in der Fütterung, sey es auch nur eine zweifache, zu unterhalten suchen; er wird das wenige und geringe Futter durch Anbrühen mit heißem Wasser, das ja im Winter gelegenheitlich des Einheizens ohne besondern Aufwand zugerichtet werden kann, und durch öfteres Beimischen von Salz schmakhafter und nährender zu machen wissen.

Und endlich

5. Vermehrung der Futterkräfte durch Reinlichkeit und Gesundheit im Stalle.

Wie oft sagt man im alltäglichen Leben: man soll Menschen und Vieh nicht zusammen rechnen, — und doch muß man es oft thun, um etwas recht verständlich und begreiflich zu machen.

Und so sey es auch mir erlaubt, auf diese Weise faßlich zu werden, besonders Denen, die

Digitized by Google

hierin nicht so empfindlich sind und sogar bei sich selbst anfangen, wenn sie sich oder einen Andern oder eine Andere als Dienstbote in den Viehstall empfehlen wollen und sprechen: die Person ist dem Geschäfte ganz gewachsen, hat alles Geschik darin, ist ja beim Viehe auferzogen worden, oder mit dem Viehe aufgewachsen.

Wenn der Mensch noch so üppig lebt, wenn es ihm nie an Speise und Trank mangelt, und er ist aber dem Laster der Unreinlichkeit und Faulheit verfallen, so wird er nie ein kräftiges, frisches und gesundes Aussehen erlangen; Schmuz und unreine Luft wird ihn in Unthätigkeit erhalten und ihn vor der Zeit absterben lassen.

Und ohne Deine Vorsorge, ohne Deinen Fleiß muß es eben so dem Thiere gehen, das Du um Deines Nuzens willen anfesselst, und ihm die Möglichkeit benimmst, für die Erhaltung seiner Gesundheit selbstthätig zu seyn.

Und doch ist ein Haupterforderniß der Gesundheit — die Reinlichkeit.

Dafür muß also der Viehhalter sorgen. — Dadurch wird die Gesundheit, die Lebensthätigkeit des Viehes unterstüzt; seine Nahrung gewinnt an Kraft und an Wirksamkeit, die uns so vielfachen Nuzen gewährt.

Zur Reinlichkeit bei der Viehzucht gehört

1) Das Puzen des Viehes.

Täglich wenigstens zweimal muß das Vieh mit Striegel und Kartätsche von Staub und Schmuz, der sich, je länger die Haare sind, desto mehr auf der Haut festsezt, gereinigt werden. Da, wo mit dem Striegel nicht wohl beizukommen ist, und das trokene Puzen nicht ausreichen will, muß täglich einmal durch Waschen mit lauem Wasser nachgeholfen werden.

Dadurch wird das Thier vor Ungeziefer bewahrt, die Hautausdünstung unterhalten und seine Gesundheit sichtbar unterstüzt.

2) Reinhaltung des Futtergeschirres.

Der Futtertrog ist es vorzüglich, der auf Reinlichkeit Anspruch macht.

Vor jedem Tagesfutter wird alles Zurükgebliebene aus dem Troge geschafft und mit einem Strohwische ausgefegt, damit nicht das Mindeste vom alten Futter unter das neue komme und diesem seinen bereits verdorbenen Geschmak mittheile.

Dieses reicht aber nicht hin, sondern damit aller Schmuz, der sich im Troge besonders in Fugen und Winkeln so gerne festsezt und ihm einen widrigen Geruch beibringt, entfernt und das Futter vor allem widrigen und fremdartigen Geschmak bewahrt bleibe, muß der Trog alle Wochen zweimal, wenigstens einmal, mit Wasser ausgewaschen und vollständig gereinigt werden. Eben so ist die Reinhaltung der Stallgelten, Futterzainen oder Körbe wesentlich nothwendig und ihr Gebrauch zu anderen Dingen nie zu gestatten.

3) Trokenes Lager.

Dieses erspart Dir viele Zeit und Mühe im Puzen, und erhält den Stall warm und gesund. Wenn man guten Dünger bereiten und das Stroh sparen will, so liegt es nicht daran, daß man die Trokenheit des Lagers durch vieles Unterstreuen zu erhalten suche, sondern zu jeder Futterzeit wird, ehe das Vieh sich wieder legt, mit der Gabel das Trokene vom Lager herausgehoben und auf die feuchten Stellen gebracht und nur da, wo dieses nicht reicht, wird mit frischer Streu spärlich nachgeholfen.

Daß aller Flüssigkeit der erforderliche Abfluß verschafft werden müsse, versteht sich wohl von selbst; das Vieh darf nie naß stehen, viel weniger naß liegen.

4) Warme und gesunde Luft im Stalle.

Von beidem hängt das Gedeihen des Viehes ab. Ist der Stall kalt, so wird das Vieh unwohl, verliert von seiner Freßlust und die Haare wachsen und stehen hinaus, wie die Stacheln eines Igels. Die Beleibtheit nimmt ab, der Nuzen des Melkviehes schwindet und am Ende stellen sich, besonders beim jüngeren Viehe, Krankheiten ein.

Diese können aber ebenfalls in warmen Ställen hervorgerufen werden, wenn ihnen nicht von Tag zu Tag frische Luft verschafft und hie und

Digitized by Google

da durch vorsichtiges Räuchern mit Essig die dumpfe Stickluft daraus entfernt wird.

Im Sommer schon muß das Mangelhafte am Baue des Stalles ausgebessert werden, damit beim Eintritte der Kälte alle Wandungen, Thüren und Fenster die Wärme, die sich im Stalle erzeugt, darin zu halten geeignet sind. Ist der Stall zu groß, so muß der überflüssige Raum mit einem fest in einander getretenen Strohbau ausgefüllt werden, der erst mit dem Eintritte der gelinderen Witterung verwendet werden darf.

Zum Hinausschaffen des Mistes wird die Mittagszeit gewählt und je mehr Leute dabei arbeiten, je schneller diese Arbeit vollzogen wird, desto weniger geht im Stalle Wärme verloren.

Auch wird von Vielen darin ein großer Fehler gemacht, daß sie von einer Fütterung zur andern das Trinkwasser in den Stall schaffen und es da zum sogenannten Ueberschlagen hinstellen.

Dieses kalte Wasser verzehrt vieles von der Wärme des Stalles und obendrein muß der gute Geschmak des Wassers bedeutend dabei verlieren. Man gebe dem Viehe immer frisches Wasser und findet man es zu kalt, so ist es besser, man schüttet wenig heißes — aber auch reines — Wasser hinzu.

Die Noth lehrt beten, sie ist aber auch sonst immer die beste Lehrmeisterin. Beim Ueberflusse geht das Nachdenken hintendrein, und beim Mangel heißt es Vordenken und geht ihm voraus.

Die Bürger- und Bauernzeitung schließt nun mit der wohlgemeinten Bitte: Leset, versuchet, richtet und berichtet. N.

Die Liebe ist blind.

Dieß Erfahrungs-Arioma bestätigt sich wiederholt in folgender Unterredung.

Fünf Mädchen gingen eines Sonntags mit einander spaziren. Die Unterredungen der Anna, Fanni, Liese, Kathi und Rosl erstrekten sich hauptsächlich auf ihre Liebhaber. Jede lobte ihren Michl, oder Seppl, ihren Würzburger, oder Bruder Danziger. Und worin war denn ihre Liebe blind? Antwort: In den Einzelnheiten, welche die Grazien für das Schönste hielten. Anna liebte einen Schmid, und an ihm gefiel ihr besonders das russige (russische ?) Aussehen; denn der Marl war blaß und mager und bekam durch sein Arbeits-Kleid ein kräftiges Aussehen. Fanni's Theurer war seiner Profession nach mit Gunst ein Weber; ihr gefiel das Zärtliche der ausgedörrten Hände (Longimanus!). Die winzige Liese verehrte ihren Schneidergesellen so leidenschaftlich, weil sie die zerstochene Linke so gerne rieb und drükte. Kathi's Herz besaß ein Skribent; der konnte sich am Besten einschmeicheln, wenn er brav Tintenfleke in den Hemdermel brachte; das gab ihr süsse Erinnerung und that — eigene Worte! — ihrem Herzen wohl. Die Rosl hatte aus Martins Söhnen gewählt; ihr gefiel nur so sehr der — Schnurbart. Sie ist meine Base, durch sie erfuhr ich den ganzen Inhalt; sie gab auch Erlaubniß zur Erzählung dieser psychologisch nicht unwichtigen Unterredung. So gehts halt:

Die Eine liebt des Seppel Hand,
Die Andere des Michel Band,
Die Junge alle krummen Glieder,
Die Alte Trunk und Lied und Flieder.
Und Uesel schnappt nach Ring und Herz,
Die Rosl schmachtet nur nach Schmerz.
Am Ende lacht sie Alle Bärbchen aus;
Denn sie liebt nur aus Ehr' im Gartenhaus.

Cylindergläser an Lampen gegen das Zerspringen zu sichern.

Um die Cylindergläser an den jezt überall eingeführten Lampen gegen das so häufige Zerspringen zu schüzen, hat man vorgeschlagen, ihnen durch den Glaserdiamant einen geraden Einschnitt ihrer ganzen Länge nach geben zu lassen. Beim Gebrauche wird dann, wenn das Glas springen sollte, der Sprung den gemachten Einschnitt verfolgen und das Glas in einer geraden Linie geöffnet werden, wobei es vollkommen brauchbar bleibt und später zu jeder Zeit sich nach Erforderniß der Erhizung ausdehnen oder öffnen kann.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Neues Vaterlandslied.

Bayern! glüklich, wer dich kennt,
Und sein Vaterland dich nennt,
Bayern, Segensstatt!
Wo durch weisen Herscherſinn,
Völkerwohl und Ordnung blühn,
Schuz der Bürger hat.

Bayern! glüklich wer dir traut,
Und auf dich die Hoffnung baut,
Bayern, edles Land!
Du verknüpfest brüderlich
Volk und Herscher unter sich,
Durch der Liebe Band.

Bayern! glüklich wer dir dient,
Und in dir sein Brod gewinnt,
Bayern glükliches Reich!
Viele Länder kennen wir:
Manche stehn weit unter dir
Du bist vielen gleich.

Bayern! glüklich wer dich kennt,
Und dein Vaterland dich nennt,
Bayern, Kunstgebiet!
Wo ein weiser König wacht,
Der Talente rege macht,
Und für Künste glüht.

Bayern! gerne nenne ich,
Schließt sich einst mein Auge, dich,
Noch mein Vaterland,
Weil du so viel Gutes übst,
Treu die Menschenrechte liebst,
Achtest jeden Stand.

Bonrath.

Dank an Gott.

Ein redliches Gemüth
Sieht Gott mit Freuden an,
Der Alles weiß und sieht
Auf dieser Lebensbahn.

Der Alles will und lenkt
Was dient zu unserm Wohl,
Und uns auch Kräfte schenkt,
Daß man's erreichen soll.

Das Würmchen welches strebt
Zu kriechen seine Bahn
Die Spinn' die emsig webt,
Sieht Gott mit Liebe an.

Das Vöglein welches rein
Mit Fleiß sein Nestchen baut,
Wird, ist's auch noch so klein,
Von Gott mit Lust beschaut.

Die Aehre die sich neigt
Damit sie Nahrung gibt,
Und Kraft zur Pflicht erzeugt,
Wird auch von Gott geliebt.

Die Blum' die freundlich lacht,
Daß sie das Aug entzükt,
Wird auch, in ihrer Pracht,
Von Gott mit Lust erblikt.

Kurz, wer dem Ziele lebt
Das Gott ihm zu gethan,
Und treu nach solchem strebt,
Den sieht er gnädig an.

Der Mensch, der Erdensohn,
Der rein nach Tugend strebt,
Wird selbst zum höchsten Lohn,
Von Gottes Geist belebt.

Gott, der so freundlich sieht
Auf alle Wesen hier,
Dem danket im Gemüth
Doch herzlich für und für.

Ja, Vater! innigst sey
Dir Dank von aller Welt,
Die deiner Huld so treu
Beschirmet und erhält.

Obiger.

Bav über die Erde.

Ich flere. Folglich steht
Die Erde. Seyd nicht dumm!
Wenn sich der Bratspieß dreht,
Dreht sich die Gans mit um.

Umschreibung der Nulle.

Bei einem Mausloch' saß ein Mann,
Ich kam gerad' vorbeigegangen,
Und sah den Mauser lächelnd an.
Wie viel habt ihr schon Mäus, gefangen?
Ei! hab' ich diese und noch zwei,
So habe ich zusammen drei.

Charade.

Ins Oel des Lebens gieße das Erste — Feuer.
Todten Tönen, todten Worten, gibt das Zweite — Feuer.
Das Feuer des Ganzen peüst man durch — Feuer.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 35. 1. September 1838.

Inhalt: Gespräch von 6 Mädchen der Schule Altersbach ꝛc. — Thierärztliche Rathschläge über Behandlung der Haus-Thiere. — Etwas über den Kukuk. — Traurige Quacksalbergeschichte. — Fatalismus. — Wetterbeobachtung.

Gespräch
von
6 Mädchen der Schule Altersbach
bei
der feierlichen Installation des Hochwürdigen Herrn Pfarrers
Jakob Schröksnadel
am 12. August 1838.

I.

Nun, Schwestern! glüklich stieg der Morgen
Des lang ersehnten Fests heran,
Was lange unser Herz verborgen,
Was noch mein Mund kaum sprechen kann —
Das soll sich heut' nun offen zeigen —
Deß sollen wir uns festlich freun —
Nicht kann der Mund mehr lange schweigen
Dringt Freude in die Herzen ein!

II.

Ja! Freude, die aus reinen Quellen —
Aus Ehrfurcht und aus Liebe fließt,
Wie heut' die Freude unsrer Seelen
Im höchsten Maße sich ergießt:
Wir waren traurig sehr — wir büßten
Zwei güt'ge Seelenhirten ein —
Uns ward das Herz so bang — als müßten
Wir Schäflein ohne Hirten seyn —
Da flehten wir zu Gott voll Schmerzen
Nach unsers Lehrers Wort und Rath,
Schenk, Himmelsvater! unserm Herzen
Doch Linderung durch deine Gnad!

III.

Und Gott — nicht wahr? hat uns erhöret,
Er hört ja Kinderflehen gern,
Hat unsre Bitte ganz gewähret,
Denn seine Güte ist nicht fern;
Wo man um frommen Segen bittet
Für sich und Andre, Flur und Haus,
Ist er mit Hilfe nah, und schüttet
Ihn oft mit ganzer Fülle aus.

IV.

Die sahen wir: Den besten Hirten
Und Seelenvater gab er ja
Uns wieder — da er uns voll Schmerzen
Um die Verlornen weinen sah. —
Er riß — wo er ihn weggenommen —
Zwar tiefe Herzenswunden auf,
Doch uns — da er zu uns gekommen —
Goß er der Heilung Balsam drauf.

V.

Ja, Schwestern! horcht, was ich hört' sagen:
Es ward in Eichendorf kein Herz —
Das in den lezten Scheidetagen
Nicht war voll Trauer, Harm und Schmerz;
Die Schüler weinten laut und kläglich —
Die Eltern standen trostlos da; —
Kurz, Aller Schmerz war fast unsäglich,
Als war die Scheidungsstunde nah.
Und bei dem Abschied gar — da standen
Sie reihenlang — des Dankes voll —
Am Weg und Plaz, wo sie ihn fanden,
Und riefen ihm ein Lebewohl!

VI.

Ja, eben so hört' ichs auch sagen,
Denn Alles ward ihm zugethan,
In alten, wie in jungen Tagen:
Er ward der Trost für Jedermann.
Seit 33 vollen Jahren —
Hört, das ist eine lange Zeit,
Fast Alle, die um ihn her waren,
Hat er zu Christen eingeweiht —
Hat sie getauft — belehrt — berathen,
Nach Kräften, Würde und Gebühr —
Und seine Kinder alle hatten
Ihn innigst — innigst lieb dafür!

II.

Glaubt ihr nicht, Schwestern! wir auch lieben
Ihn bald mit solcher Innigkeit?
Wir müßten höchsten Undank üben,
Für seine größte Gütigkeit —

Digitized by Google

Wenn wir ihn nicht aufrichtig liebten,
Wie je ein Kind den Vater liebt,
Und wenn' wir nicht stets rastlos übten,
Was uns sein Rath zu üben gibt.

I.

Das wollen wir — er ist so traulich,
So freundlich hold mit uns schon jezt:
Er lehrt und zeigt uns so anschaulich,
Was nur der Weise liebt und schäzt.
Er lehret uns mit froher Miene,
Und streut so manches Spaßlein drein,
Da können wir mit heitrem Sinne
Nun immer in der Schule seyn.

III.

Und obendrein — wo er uns siehet —
Empfängt er uns mit Lächelblik;
Ermuntert und belehrt — es fliehet
Vor ihm kein Schüler scheu zurük.
Nein, jeder will sich vorwärts drängen,
Und jeder will der Erste seyn —
Wir schlossen ihn schon oft in engen
Und kindlich frohen Kreisen ein.

V.

Und heute — nun sollt' sichs bewähren,
Wie sehr uns seine Güte freut,
Ihn ja nach Kräften zu verehren —
Gilt diese hohe Festlichkeit —
Es kam ja zu dem schönen Feste —
Das ihn als Vater ganz bewährt —
Heut' eine Menge hoher Gäste,
Von welchen jeder ihn verehrt.

VI.

Und wir — was thun wir, ihn zu ehren?

I.

Hört, Schwestern! hört, ich weiß es schon:
Gebt eure Blumen mir — die schönen,
Ich winde ein Bouquet davon.
Dann tragen wirs dem guten Hirten
Mit ehrfurchtsvollem Blike hin —
Und sagen: Vater! nimm die Zierden
Der Herzen als der Liebe Sinn.

II.

Ja, dieses wollen wir! — Hier reiche
Ich mein Bouquet — und seze bei:
O, daß sein Glük den Blumen gleiche,
Voll Frohsinn und voll Anmuth sey!

III.

Hier meines — o, die Freude glühe
Wie dieses Büschlein reich und hold,
Es lohn' sich seine große Mühe
Stets mit der reinsten Wonne Sold.

IV.

Auch ich reich' mein Bouquet mit Freuden,
Von zarten kleinen Blümchen voll,
Es soll die Jahreszeit'n bedeuten,
Die Gott uns ihn noch schenken soll.

V.

Mein Büschchen, das ich hier auch reiche,
Bedeute Glük im höchsten Maß,
Daß alles Unheil von ihm weiche,
Ihn fliehe ohne Unterlaß.

VI.

Und hier — mein Sträußlein, es bedeute,
Was Menschengunst nicht geben kann,
Daß Gott ihn stets gesund geleite
Auf seiner ganzen Lebensbahn!

I.

Nun leg' ich auch noch meine Blume,
Die schönste aller Floren bei,
Und wünsche, daß nach ird'schem Ruhme,
Ihm Gott im Himmel gnädig sey.
Nun, Schwestern! ist der Strauß gebunden,
Der meine Seele sehr entzükt;
Denn Jedes hat, was es empfunden,
Mit Worten herzlich ausgedrükt,
Nun laßt uns kindlich näher treten
Dem Vater — der uns herzlich liebt,
Folgt mir! — und laßt uns ihm es weihen,
Was unsre zarte Liebe gibt.

Empfangen Sie, Hochwürd'ger Lehrer!
Besorgter Vater! Seelenhirt!
Hier in dem Kreise der Verehrer
Von uns auch, wie es sich gebührt,
Der Ehrfurcht und der Liebe Zeichen,
Und nehmen Sie es gütig hin!
O, möge Ihre Huld nie weichen
Von unserm zarten Kindessinn!
O, möge Sie uns Gott erhalten
Recht lange und voll Gütigkeit,
Mög' er die Dinge so gestalten,
Daß sich Ihr Herz auch immer freut!
Mög' er doch unser Flehen hören
In diesem Kreis der Freude heut'; —
Wir hoffens — und Sie zu verehren,
Geloben wir stets: Dankbarkeit —
Gehorsam — Liebe — Ehrfurcht — Treue
Im Namen aller Schüler hier —
Und schließen so des Festes Weihe
Noch mit Verbeugung — nach Gebühr.

Bonrath.

Digitized by Google

Thierärztliche Rathschläge über Behandlung der Hausthiere.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß unsere Hausthiere zur Bequemlichkeit und zum Wohlstande des Menschen wesentlich nothwendig geworden sind und daß ohne sie unsere Landwirthschaft nicht gedacht werden kann, und gleichwohl finden wir so häufig, daß der hohe Werth dieser Thiere und die Rükſicht, die wir denselben schuldig sind, verkannt wird; daß sie im gesunden Zustande oft mißhandelt und in Krankheiten nicht so behandelt werden, wie sie es verdienen und wie es die Menschlichkeit und, weil dieses Motiv gewöhnlich noch mehr einleuchtet, selbst unser eigener Vortheil erheischt.

Ebenso, wie unsere jezt noch wild lebenden Thiere, so waren auch unsere jezigen Hausthiere, bevor sie der Mensch zu seinen Zweken zähmte, in ihrem Naturzustande sehr wenigen Krankheiten unterworfen; während sie jezt, nachdem wir sie in einen weniger natürlichen Zustand versezt und vielfach an ihnen gemodelt haben, einer Menge Krankheiten unterworfen sind.

Wie häufig sind die Krankheiten bei unseren Hausthieren, welche durch Kastration, durch fehlerhaften Hufbeschlag, durch naturwidrige Fütterung, durch Einsperren in dunkle dumpfige Stallungen und durch sonstige Mißhandlungen herbeigeführt und zum Theile sogar erblich unter ihnen eingewurzelt sind! Krankheiten, welche sämmtlich im freien Naturzustand bei diesen Thieren nicht vorkommen.

Dieses Alles sollte uns der erste Fingerzeig seyn, wie wir die Thiere zu behandeln haben. Wir sollen sie, soviel als möglich, ihrem reinen natürlichen Verlangen gemäß, und zugleich mit Schonung und Menschlichkeit behandeln und nie vergessen, daß sie Gottes Geschöpfe — und nicht blos unseres Ichs wegen vorhanden sind.

Hilfe ist bei vorkommenden Krankheiten oft sehr schwer zu erreichen; es fehlt bald an dem guten Willen, bald an den nöthigen Mitteln, bald an Zeit und am Häufigsten an der richtigen Wahl der Mittel; die ordentlichen Thierärzte wohnen, da die Bezirke für ihr Wirken allzugroß sind und sich zum Theile sogar über mehrere Kreise erstreken, oft weit entfernt; die Hilfe der häufigen Quaksalber bringt oft mehr Schaden als Nuzen und viele erschienene Schriften über Thierheilkunde, gleich viel, ob solche auch mit dem Titelblatte: zur Belehrung und Nuzen für den Landmann, geschmükt sind, sind gewöhnlich entweder zu weitläufig und zu theuer, oder entbehren der nöthigen praktischen Anwendbarkeit.

Ich halte es daher für nüzlich, in diesen Blättern über den oben angeführten, für die Landwirthschaft so hochwichtigen Gegenstand, besonders aber über das Ausziehen verschlukter Körper aus dem Schlunde der Thiere, meine Erfahrungen mitzutheilen.

Sehr häufig, und besonders beim Rindviehe, kommt es vor, daß die Thiere Aepfel, Kartoffeln ꝛc. verschlingen, die ihnen im Schlunde steken bleiben.

Wiewohl solche fremde Körper öfters sehr leicht zu entfernen sind, so ist doch schon gar manches Thier durch unzwekmäſſiges und ungeschiktes Verfahren ums Leben gekommen.

Die gewöhnlichen Erkennungszeichen des Vorhandenseyns eines fremden Körpers im Schlunde eines Thieres sind folgende: Das Thier ist in großer Unruhe, geifert sehr stark aus dem Maul und ist entweder gar nicht, oder nur mit großer Anstrengung im Stande, etwas hinunterzuschluken. Der Leib wird von Luft aufgedunsen und wenn man den Schlund in seinem Verlaufe, etwas nach der linken Seite, untersucht, so kann der fremde Körper etwas gefühlt werden.

Ueberall findet man verschiedene Gebräuche, in solchen Fällen den Thieren zu Hilfe zu kommen; in dem einen Orte pflegt man den fremden Körper mit einem Peitschenstiele in den Magen des Thieres hinabzustoſſen; an anderen Orten gebraucht man hiezu, nach dem Rathe mehrerer auf dem Lande verbreiteter Thierarzneibücher, eine biegsame Röhre, oder versucht vermittelst zweier Gewichtsteine den Apfel im Schlunde des Thieres von Aussen zu zerquetschen. Andere pflegen dem Thiere viel Oel einzugießen, um dann

Digitized by Google

von aussen den fremden Körper in den Magen hinunterschieben zu können.

Obgleich diese verschiedenen Mittel in manchen Fällen sich bewährt haben, so ist doch dadurch, besonders durch das Hinabstossen vermittelst eines Peitschenstiels, oder auch mittelst der biegsamen Röhren, schon oft der Schlund durchstossen und durch das oben erwähnte Quetschen stark beschädigt worden.

Das Einschütten einer bedeutenden Quantität Oels ist dem Thiere ebenfalls schädlich und ist überdieß gewöhnlich zur Erreichung des Zwekes nicht hinreichend.

Das einfachste und sicherste Mittel ist daher folgendes:

Sobald der obige Zustand der Thieres vorhanden, man also überzeugt ist, daß ihm etwas im Schlunde stekе, sezte man dem Thiere, wenn solches vorher, um durch die einfallenden Sonnen-Strahlen den fremden Körper genauer beobachten zu können, auf einen freien Plaz gebracht ist, ein gewöhnliches Maulgatter ein, auf gleiche Weise, wie dieß von den Schmieden geschieht, wenn sie einem Pferde die Zähne auspuzen wollen. Das Maulgatter ist fast bei jedem Schmiede, der Mode wegen, erkrankten Pferden das Maul auszupuzen, zu erhalten; es muß jedoch so beschaffen seyn, daß zwischen den beiden mittleren, das Maul offen haltenden Querstangen Raum genug ist, um mit einem nicht sehr diken Arm hindurch greifen zu können. Nach Einsezung des Maul-Gatters läßt man den Kopf des Thieres (hier ist die Rede vom Rindviehe) so hoch heben, daß das Maul des Thieres sich mit dem Halse fast in gleicher Richtung sich befindet. Hiernächst läßt man durch einen herzhaften vierzehn- oder sechszehnjährigen Menschen (diese qualifiziren sich am Besten, da sie nicht allein schon gehörige Umsicht besizen, sondern auch ihr Arm noch nicht zu stark ist) dem Thiere durch das eingesezte Maulgatter behutsam in den Schlund greifen, um mit ausgestrekter — nicht geballter — Hand den fremden Körper anzufassen und herauszuziehen.

Die Hand und der Arm muß vorher mit Oel bestrichen, und das Thier, so wie das Maul-Gatter muß von starken Männern möglichst still gehalten werden.

Gewöhnlich befindet sich der herauszuziehende Gegenstand ungefähr Hand breit unterhalb des Luftröhrenknopfes; ist dieses nicht der Fall und ist derselbe mit der Hand nicht zu erreichen, so muß der Versuch gemacht werden, denselben von aussen mit der Hand dem Luftröhrenknopfe näher zu schieben, wenn erst zuvor das Maulgatter entfernt und etwas Oel in den Schlund des Thieres eingegossen worden ist; dieß wird oft geschehen können. In jedem Falle muß der Gegenstand, sobald er von innen angefaßt werden soll, und, bis dieß geschehen ist, von aussen festgehalten und der Hand des Operateurs von Jemand anders entgegen geschoben werden, damit er beim Anfassen nicht zurükweicht.

Ist der fremde Körper schon so tief in den Schlund vorgerükt, daß er weder mit der Hand erreicht, noch heraufgeschoben werden kann, dann bleibt natürlich nichts anders übrig, als solchen mittelst eines langen, biegsamen Instrumentes, z. B. Fischbein, spanisch Röhrchen, oder, in dessen Ermanglung, einer zähen, geebneten Weidenruthe, das jedoch vorher am vorderen Ende mit einem Schwamme oder feinen leinenen Lappen gut und fest umwikelt und eingeölt werden muß, in den Magen hinabzuschieben; es muß solches jedoch behutsam und mit Umsicht geschehen, und es ist am Besten, wenn das Instrument mit dem vorderen Theile mittels des Maulgatters erst mit der Hand in den Schlund eingeführt wird. Wenn nun auf eine oder die andere Weise der Gegenstand aus dem Schlunde entfernt ist, dann gebe man dem Thiere zuerst kein hartes Futter, sondern nur eine schleimige Abkochung von Weizen-Kleien oder Leinsamen als Saufen und gebe Acht, ob auch diese Flüssigkeit wirklich hinuntergeschlukt wird, ist dieß der Fall, so ist die Operation gelungen; der Hals ist dann eine Zeit lang im Verlaufe des Schlundes mit kaltem Wasser zu waschen.

Ob es nun gleich sehr selten Statt findet, so ist es doch auch zuweilen schon geschehen, daß einem Pferde während des Fressens ein

Digitized by Google

fremder Körper sich zwischen den Backenzähnen oder vor dem Luftröhrenknopf eingeklemmt hat, sehr selten aber bis in die Luftröhre gelangt. In den zwei ersten angegebenen Fällen kann auch mittelst des Maulgatters und durch das Eingreifen mit der Hand der Gegenstand öfters entfernt werden; ist aber der Gegenstand mit der Hand nicht gut zu erreichen, so ist eine etwas lange, dünne Schmied-Feuerzange hiezu, besonders für den Landmann, am Passendsten, den fremden Körper herauszunehmen. Sizt aber der fremde Körper schon so tief in dem Schlunde, daß er auf angegebene Weise nicht entfernt werden kann und man glaubt, der fremde Körper sey nicht zu groß und nicht uneben, so werfe man das Pferd mit der rechten Seite auf eine gute Streu, seze dann demselben das Maulgatter auf angegebene Weise ein, lasse das Pferd den Kopf recht ausstreken und versuche dann mittelst des angegebenen Instruments den fremden Körper in den Magen des Thieres zu schieben.

Ist man nun so glüklich, den fremden Körper durch das angegebene Verfahren in den Magen hinabzuschieben, so beobachte man auch hier die weitere Behandlung, so wie solche für Rindvieh angegeben ist. War der eingeschobene Gegenstand groß und von solcher Beschaffenheit, daß er nicht durch die Verdauungskräfte und Säfte auflösbar ist, so gebe man dem Pferde in den ersten 24 Stunden einige Schoppen gutes Leinöl ein, wodurch der Abgang des fremden Körpers sehr erleichtert werden wird.

Ist aber der fremde Körper so groß und so uneben, daß durch das Hinunterschieben desselben der Schlund verlezt wird, so ist solcher nur von einem umsichtsvollen Thierarzt durch eine in die Wandung des Schlundes gemachte Oeffnung herauszunehmen.

Etwas über den Kukuk,

das nicht Jedermann bekannt seyn dürfte.

Die laute, gemessene Stimme des Kukuks bezeichnet den wiederbegonnenen Frühling.

„Wenn der Gauch guket, ist der Frühling da," sagten unsere alten Vorfahren. Uralt ist der Volksglaube, daß, wer ihn zum ersten Male im Frühlinge höre, die Zahl seiner noch übrigen Lebensjahre erfahren könne. In Niedersachsen ruft man ihn an:

Kukuk vom Häven,
Wie lang soll ich läven? (leben.)

In anderen Gegenden ruft man ihm zu:

Kukuk, Bäkerknecht,
Sag' mir recht,
Wie viel Jahr' ich leben soll?

Der Vogel, erzählt man nemlich, ist ein verwünschter Bäker- oder Müllergeselle gewesen, der in theurer Zeit den armen Leuten von ihrem Teige stahl und dabei ausrief: Gukuk! (Ei, sieh mal!) Darum strafte ihn der Herr und verwandelte ihn in einen Raubvogel, der sein ehemaliges Lieblingswort immer und immer wiederholen muß. In Schweden fragen ihn die Mädchen, wie viel Jahre es noch daure, bis sie einen Mann finden. Ruft er mehr als zehn Mal, so behaupten sie, er size auf einem bezauberten bösen Zweige und verstehe sie nicht recht. In Göthe's Frühlings-Orakel verkündet der Kukuk einem liebenden Paare baldige Verbindung und was davon die Folge ist. Er kann nach der Volkssage in einigen Gegenden die Menschen neken und bethören; sein bloßes Erscheinen bedeutet nichts Gutes, wer ihn tödtet, hat Gefahr davon zu fürchten. Die Redensarten: „des Kukuks werden," „das weiß der Kukuk!" und viele ähnliche deuten auf uralte Traditionen hin, denen im Laufe der Zeit etwas Teufliches beigemischt wurde.

Merkwürdig ist es, daß dieser Vogel sich gar kein Nest baut, sondern sein Weibchen die Eier in fremde Nester trägt. Namentlich belästigt er die der kleinen Singvögel damit. Er ist ungefähr so groß, wie eine Taube oder Krähe, man kann sich also vorstellen, wie die Grasmüken, Fliegenschnapper, Bachstelzen, Rothkelchen und ähnliche hübsche, kaum sperlinggroße Vögelchen sich wundern müssen, unter ihren Eierchen so ein grosses Ei zu finden. Allein er bürdet ihnen darum auch nur eines auf. Wo sollte in ihrer kleinen Wohnung Plaz für zwei herkommen? Wo sollten

Digitized by Google

die Vögelchen hinreichende Nahrung für zwei Kukuke erhalten, da sie doch ihre eigene Brut auch versorgen müssen? So merkwürdig es aber ist, daß der Kukuk ihnen so einen Kostgänger zusendet, eben so wunderbar erscheint es auch, daß der gefräßige Pflegesohn so liebevolle Aufnahme findet, wie die eigenen Kinder. Der Aberglaube bürdet nun dem jungen Kukuk auf, daß er seine kleineren Brüder und Schwestern auffresse. Solcher Undank wäre aber gar zu groß, und der Kukuk denkt nicht daran, da er nur von Insekten lebt. Eher trifft es sich aber, daß er eines der jungen Vögelchen aus dem Neste drängt, das dann nakt und bloß im Gebüsche um Hilfe schreit. Dem Mütterchen bleibt dann nichts übrig, als es in diesem zu äzen, wenn es ihr nicht möglich wird, das Verlassene auf dem Rüken empor und ins Nest zu tragen.

Traurige Quakfalbergeschichte.

„Trau, schau wem?"

Nachdem Josephs Vater gestorben und er mit seinen beiden Schwestern Anna und Elisabeth drei Jahre lang friedlich gewirthschaftet, leztere aber sich endlich vermählt hatten, suchte auch jener zum bessern Betriebe seines Gutes nun eine Gefährtin und fand sie an Kunigunda. Die Ehe war zufrieden; beide Gatten arbeiteten unermüdet und in wahrer Ergebung in den Herrn, allein ihre armselige Lage wurde nun trauriger. Sie bekamen in zehn Jahren ihrer Ehre sechs Kinder, von denen aber ein Knabe blind geboren ward, ein Mädchen stets am Ausschlage litt und ein jüngeres einen Höker bekam, weil es vom ältern Ignaz nicht vorsichtig genug gewartet wurde. Dazu kam noch, daß die Mutter häufig kränkelte, und zulezt ward sie gar bettliegerig. Das hinderte nicht nur die gute Bewirthschaftung des Gütchens, sondern brachte die ohnehin noch nie wohlhabenden Leute in Schulden und schweren Kummer. Doch nie waren sie ohne innern Trost, ohne Vertrauen auf göttliche Hilfe; und seitdem die Mutter wieder etwas besser sich befand, hoffte Joseph alles Gute von der Zukunft. Oft fassen die guten Eheleute und Kinder in Trauer beisammen; aber das Ende war stets der Spruch: Gott verläßt die Seinen nicht ganz.

Es war eben Samstag, das Wetter schien sich zu trüben und doch sollte Joseph noch das Heu unter die Scheune bringen. Das Pferd, das einzige, ward verkauft, um Apotheke und Doktor zu befriedigen; es mußte also unser unglükliche Landmann mittelst Schiebkarren seine Ernte heimbringen. Schon hatte er mehr als die Hälfte in der Scheune, als er das kleinere Kind schrekhaft jammern hörte; wie der Donner fuhr es ihm durch die Seele, er sprang herab vom Heu-Schober, eilte in die Stube und fand sein getreues Weib am Bette sinnlos liegen. Es wollte herabsteigen, fiel und konnte sich nicht mehr aufhelfen. Bei der großen Schwäche und dem Streben, sich wieder aufzuhelfen, verließen es die Sinne. Der Mann half dem Weibe ins Bett zurük, rieb Nase und Stirne mit Essig und bald erholte sich die Leidende etwas; allein der Jammer sollte noch gesteigert werden. Im Sprunge vom Heuboden verstauchte sich der arme Söldner den rechten Fuß, konnte kaum mehr auftreten, und nur mit Mühe konnte er noch Thüre und Thor schließen, um sich durch Ruhe etwa das Uebel zu verbessern. Am andern Morgen aber war es unserm unglüklichen Joseph nicht mehr möglich, auf den Fuß zu treten, und er war so muthlos, daß er sein ältestes Kind in den Pfarrhof schikte, den Kooperator zu bitten, ihn mit dem Troste des heiligen Altarssakraments zu versehen, weil ohnehin schon wieder 16 Wochen seit der lezten Beicht verflossen wären. Der Geistliche kam, tröstete ihn, fragte ihn um sein Leiden und rieth ihm, sich den Fuß mit Hundeschmolz einzureiben. Das that Joseph, nachdem er sich vom Abdeker solches verschafft hatte. Dieser war ein höchst gewissenloser Mann, trieb mit Hundeschmalz Handel und scheute sich nicht, auch das Fett von schon mit der Wuth behafteten Hunden zu sammeln und zu verkaufen; und weil Joseph zersprungene Füsse (Klüfte, Baumhäkl) hatte und so das Giftfett in das Blut drang, so war die nothwendige Folge, daß der Unglükliche in Wuth gerieth. Eben war der 9.

Digitized by Google

Tag vorüber, als er nach einigem Trübsinne anfing, unruhig zu werden, zu schäumen, und erst sein krankes Weib zu prügeln, dann drei seiner anwesenden Kinder schauderhaft zu tödten. Wahrscheinlich hätte der Vergiftete auch noch Weib und Andere mit seinem Beile zerstükelt, wenn nicht, auf wahrhaft göttliche Veranlassung, der Nachbar daher gekommen wäre und den Wüthenden übermannt, gebunden uud so unschädlich gemacht hätte. Die todten Kinder wurden beerdigt, der Pfarrer hielt eine rührende Grabrede; aber bald folgte auch dem Sarge des Mannes der des Weibes, die drei überlebenden Kinder weinten vergebens um einen Vater und um eine Mutter.

So häufig dergleichen Pfuschereien schon Unglük gestiftet haben, obwohl es klar und erprobt ist, daß nur Derjenige heilen könne, welcher diese Kunst erlernte — damit sey schlechten Aerzten das Wort nicht geredet! —; so findet man doch noch so Viele, welche erst durch derlei Thorheiten ihre Naturkraft schwächen und dann zu Aerzten ihre Zuflucht nehmen, wenn es spät oder zu spät ist. Obige Geschichte, von einem Augenzeugen erzählt, ist freilich eine sonderbare Art der Ansteckung; wenn aber im heißen Afrika und kalten Sibirien die Hundswuth unbekannt ist und Fleisch, von wüthenden Thieren genossen, nicht schadet, warum sollte auch diese Verbreitung des so schrekklichen Ansteckungsstoffes nicht möglich seyn? Gott bewahre Jeden vor solchem Uebel und gib Jenen bessern Rath, die berufen sind, das Volk zu belehren, um nie wieder zu so schauderhaften Szenen gleichsam zu veranlassen!

D i x i.

F a t a l i s m u s.

Es sind zwei Jahre, als ich lange mit einem reisenden Handwerksburschen über die göttliche Vorsehung sprach; ich konnte es nicht dahin bringen, ihm zu beweisen, daß er Vorsehung und eisernen Zwang (es hat schon so seyn wollen) gehörig unterschied, und eben wollte ich abbrechen, als ein beurlaubter Militär einfiel und also begann:

Verzeih'ns, Herr! daß ich rede; ich stimme da dem Herrn (dem Reisenden, nicht mir) bei und beweise es. Als ich noch Knabe war, fiel ich in den Nekar, vor mir lag ein großes Schiff, ich war schon unter dem Wasser, konnte nicht schwimmen und ein zufällig herumlaufender Pudel zog mich aus dem Wasser. Mußte das nicht seyn? Nicht genug! Als ich auf einem Scheiben-Schießen zu N. war, hatte ich mich oft an meinen Stuzen gelehnt, die Mündung an die Seite haltend. Da fällt einmal eine Müze herab, ich ward erschrekt, drehe mich, die Büchse geht los und ich bin gerettet. Mußte ich nicht noch länger leben? — und jezt standen noch 6 Andere um mich, die Alle solche Ereignisse wußten; ich aber schlüpfte in das Hüttchen und überließ die Herren ihrer eigenen Ansicht. War das nicht das Beste?

Ueber Wetter-Beobachtung.

Schlechtes Wetter erkennt man ohne und mit Instrumenten zum Voraus. Schlechtes Wetter verkünden bleicher Mond, Mondshof, Wolken gegen Westen vor Sonnenaufgang, bleiche Abendsonne, Westwind, düstere Berge entfernter Gebirge, Unruhe der Bienen, Schreien der Pfauen, Eile der Ameisen, Krächzen der Krähen, Unruhe der Gänse, frühes Auffliegen der Hühner, Morgengequak der Frösche, Kochen in Bergkesseln, Anlaufen steinerner Stiegen und des Marmorpflasters, Niederschlagen des Rauches, Ferngeläute von Westen, Zudringlichkeit der Müken, Flug der Schwalben in Höhe und Tiefe, Altwundenschmerz, Gestank der Kloaken und Seifensieder gegen Ost, Steife der Kleeblätter und Glokenseile, Verschwellen enger Thüren u. dgl.

Schönes Wetter: Das Gegentheil vom Obigen, Fliegen der Fledermäuse des Abends, Sorglosigkeit der Seevögel u. dgl. Von den Spinnen weiß man nichts sehr Zuverlässiges, ihre Beobachtung fordert viele Zeit.

Von den künstlichen Instrumenten und deren Gebrauch in einzelnen Artikeln.

V.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Aergerniß und Warnung.

Wehe Dem, der Aergerniß
Seinem Nächsten gibt,
Wehe ihm! gewiß — gewiß
Wird er sehr betrübt,
Wann der Tag der Rechenschaft
Ueber ihn erscheint,
Und er Gottes Zornes Kraft
Sieht als seinen Feind.

Sprach der Herr nicht selbsten einst
Dieses Wehe dir,
Frevler! der du frech erscheinst
Vor der Unschuld hier,
Der du ihre Würde raubst
Die der Himmel ehrt,
Und Ihn zu besiegen glaubst,
Weil du sie zerstört,

Einen Stein an deinen Hals
Und ins tiefe Meer
Dich versenkt, wär' besser, als
Unschuld um dich her,
Die du zu erwürgen strebst
Als des Satans Freund,
Und — dich selber untergräbst
Als des Himmels Feind.

Kinder traut dem Heuchler nicht
Der euch Böses lehrt,
Er ist freundlich im Gesicht,
Und im Geist verkehrt.
Seiner Worte Schmeichelei
Währet gar nicht lang:
Ist die kurze Lust vorbei,
Folgt gleich Untergang.

Bonrath.

Die Stände.

Gott hat jeden Stand geschaffen,
Jeder ist auch reich genug:
Der Soldat mit seinen Waffen,
Wie der Landmann bei dem Pflug.

Auch die Bürger in den Städten,
Und der König auf dem Thron,
Wie der Pabst mit seinen Räthen,
Ernten einstens gleichen Lohn.

Gott theilt nicht den Lohn nach Würde,
Nicht nach hohem Doktorgrad;
Nein, Er theilt ihn nach der Bürde,
Die der Mensch getragen hat.

Bei Ihm gelten nicht die Titel,
Nicht das Ansehn der Person;
Tugend ist allein das Mittel
Einzugehn zum ew'gen Lohn.

Wenn der Hirt, beim Wasserkruge,
Redlich auf die Lämmer sieht,
Wenn der Landmann, bei dem Pfluge,
Sich aus Liebe Gottes müht,

Wenn der Bürger, Gott zu ehren,
Unverfälscht die Waare gibt,
Muß sich Menschenwohl vermehren,
Und die Tugend wird geübt.

Wenn der Seelenhirt die Schafe
Nur aus frommer Liebe pflegt,
Wenn auch der Soldat die Waffe
Nur zur Landes Wohlfahrt trägt,

Wenn der König, Gott zu ehren,
Seinem Reich Gesetze gibt,
Muß sich Menschenwohl vermehren
Und die Tugend wird geübt.

Nur die Tugend ist die Wage,
Mit der Gott den Lohn einst wägt:
Wohl dir, daß du deine Tage
Tugendhaft zurük gelegt.

Bist du auch von niederm Stande,
Labst du dich am Wasserkrug,
Dort, im wahren Vaterlande,
Wirst du groß und reich genug.

Obiger.

Auflösung der Charade im vorigen Nro.

Weingeist.

Berichtigung.

In Nro. 24 d. Bl. S. 272 sind folgende sinnstörende Fehler zu verbessern.

In dem Gedichte Vaterlandslied:

Strophe	1	Zeile	3	Segensstaat	für: Segensstatt.
—	„	—	4	Hereschersinn	— Herscherstun.
—	2	—	5	Herrscher	— Herscher.
—	4	—	2	Vaterland	— Vaeerland.

In dem Gedichte Dank an Gott:

Strophe	2	Zeile	1	der	für: drr.
—	3	—	3	emsig	— emsia.
—	10	—	3	deine	— deiner.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 36. 8. September 1838.

Inhalt: Der Fund. — Was geht es mich an? — Ueber die Maul- und Klauenseuche des Rindviehes ꝛc. — Lämmer-Mästung in Amerika. — Eine alte Trommel gibt noch eine Maus- und Rattenfalle. — Abdänge und Gräben. — Lesefrucht.

Der Fund,

ein Gespräch von 4 Mädchen der Schule Altersbach bei der öffentlichen Schulprüfung 1838.

Christine.

Seline! sieh, was heut' ich fand:
Ein Büchslein, und darin —

Seline.

Ein Sechserstük —

Christine.

— — — — Ists dir bekannt?
Du kleine Zauberin!
Du kennst es gleich von Aussen her:
Nun traue ich dir nimmermehr;
Doch — du hast's nur errathen.

Seline.

— — — — — — Nun,
Was willst du mit dem Gelde thun?

Christine.

Ich gibs zurük dem Eigenthümer!

Seline.

Ich sag' es dir: der nimmt es nimmer.

Christine.

Wie weißt du das? Ich mach' bekannt,
Daß ich ein schönes Büchslein fand,
Darin ein Geldstük — wer mirs nennt,
Ists mir ein Zeichen — daß ers kennt,
Und daß es sein ist, was ich fand,
Und freudig reicht ihms meine Hand; —
Denn, sieh! ich will und brauch' es nicht,
Und Wiedergeben ist ja Pflicht!

Luise.

Christine! du bist wohl nicht klug:
Der, der's verlor, hat Geld genug,
Wie du am schönen Büchslein siehst,
Das mehr werth als zehn Sechser ist;
Ich würde gleich zum Krämer laufen
Und mir dafür was Süsses kaufen:
Zibeben oder Zukerbrod,
Dann hast du heute keine Noth,
Du kannst wie eine Fürstin leben —
Und darfst auch — uns ein wenig geben!

Christine.

Luise! nein, das thu' ich nicht —
Denn Wiedergeben, das ist Pflicht!

Mathilde.

Ei, laß mich dir ein wenig rathen:
„Es ist ja doch nicht ein Dukaten;
Daß du nicht schlekest, weiß ich wohl;
Doch sey auch nicht so ängstenvoll:
Kauf' dir ein schönes Band dafür,
Hast lange eine Scheitelzier!"

Christine.

(Deutet auf Mathilde.)
Du ratheſt schlimm!
(Und dann auf Luise.)
Du räthst noch schlimmer;
So bösem Rathe folg' ich nicht,
Denn seht, mir sagt mein Herz nur immer:
„Zurükgeben — das ist Pflicht!"
(Zu Seline, welche lächelt.)
Seline! warum lächelst du?

Seline.

Ich horchte ihren Rath nur zu,
Und freue mich — aus guten Gründen —
Daß sie dich doch nicht überwinden.

Christine.

Ich gibs zurük nach meiner Pflicht;
Find' ich den Eigenthümer nicht,
So schenke ichs der alten Lene:
Sie weint mir eine Freudenthräne,
Hat ja, in ihren alten Tagen,
Oft nicht ein Stükchen Brod zu nagen;
Da kauft sie sich ein Süpplein drum,
Und mir ist wohl um's Herz herum!

Luise.

Christine! du bist wahrlich dumm:
Was kümmert dich die alte Lene,
Und ihre trübe Freudenthräne;

Digitized by Google

Sieh — mir gab meine Mutter heut'
Sechs Kreuzer auch zum Mittagsbrod —
Doch leid' damit ich keine Noth
Aus Mitleid und Barmherzigkeit.

Christine.

Du magst dir deinen Hunger stillen —
Ein jedes Herz hat freien Willen:
Doch ich folg' meinem innern Triebe:
Denn wisse, wenn ich Gutes übe,
Und lind're Menschennoth und Schmerz,
So wird mir stets sehr wohl um's Herz.

Mathilde.

Auf das könnt' ich nicht Achtung geben;
Doch tadle ich auch nicht dein Streben,
Dem Nächsten hilfreich beizustehn;
Ich hab' ein Sechserstük auch hier:
Es gabs die liebe Mutter mir
Zum Mittagsbrod — doch wisset ihr:
Ich kaufe Mandeln mir dafür;
Seline! laß auch deines sehn!

Seline.

Heut' kann ich keinen Heller zeigen:
Mit jenem, das mir wäre eigen,
Wird ja ein gutes Werk geübt,
Und seht, ich freu' mich dessen sehr,
Und gäbe, hätt' ich's, mehr noch her —
Weil Gott die guten Werke liebt.

Christine.

Jezt wird's mir hell in meiner Seele:
Du bist die Eigenthümerin,
Denn du errathst es auf der Stelle,
Drum nimm dein Eigenthum nun hin!

Seline.

Ich nimms nicht mehr; gibs nur der Lene,
Weil ich auch ihr Elend kenne:
Ich leide gern ein Bischen Noth,
Und sie hat einen Tag doch Brod.
Sieh ich verlor's zur Schule her:
Es fiel mir der Verlurst zwar schwer,
Mir gabs die Mutter statt des Essen,
Nun will ich aber unterdessen
Gern Hunger leiden ein Paar Stunden;
Nur freuts mich, daß es du gefunden,
Und daß damit du Gutes übst:
Weil du's der alten Lene gibst.

Christine.

Seline! nein, du mußt es nehmen,
Denn, Schwesterlein! es thut mir weh,
Wenn ich dich lange hungern seh.

Seline.

Dieß, Schwester! würde mich beschämen:
Will ich, daß Andre Gutes lieben,
Muß ichs vor Allem selbsten üben;
Ich stärkte dich zur Liebespflicht:
Nun üb' sie aus — ich nimm es nicht!

Christine.

O, Schwester! deine edle Liebe,
Dein Wille, daß ich Gutes übe,
Sie rühren innigst mein Gemüth,
Und Gott, der Alles lenkt und sieht,
Will, daß auch ich mildthätig sey,
Drum leg' auch ich sechs Kreuzer bei:
Sieh hier mein Geld — nun laß uns eilen,
Der armen Frau es mitzutheilen!

Mathilde.

Halt! höre, liebes Schwesterlein!
Auch ich möcht' gern mildthätig seyn —
Ich gib mein Sechserstük auch her:
Dann hat die arme Frau noch mehr!

Christine.

So, Schwester! suche gut zu handeln,
Das schmekt noch besser als die Mandeln.

Luise.

Ein gutes Werk verrichtet ihr,
Ein schönes Beispiel gebt ihr mir:
Mich dünkt, ich kann nicht widerstehen,
Es ist ein gutes Herz zu sehen —
Schon süß — noch süsser muß es seyn,
Stimmt man in dieses Werk selbst ein;
Hier ist mein Sechser auch — es spricht
Mein Herz so laut: Mich hungert nicht.

Christine.

O Himmel! welch ein großes Glük!
Ein Vierundzwanzig-Kreuzer-Stük
Bescherst du heut' der armen Lene!
So eine heiße Dankesthräne
Entlokte ihr noch keine Gabe,
Die ich ihr je gespendet habe.
Sie wird den lieben Herr Gott küssen,
Und unwillkürlich rufen müssen:
„O Himmel! wie verdank' ichs dir!"
Kommt, Schwestern! eilet nun mit mir,
Und überzeugt euch selbst von ihr!

Bonrath.

Digitized by Google

Was geht es mich an?

Der kleine Theodor war ein guter Knabe, nur etwas träge, und was ihm nicht nahe anging, damit gab er sich ungern ab. „Was geht es mich an?“ pflegte er immer zu sagen, besonders wenn es darauf ankam, irgend einem Fremden einen kleinen Dienst zu erweisen: „ich werde doch den Mann in meinem Leben nicht wieder sehen oder etwas mit ihm zu schaffen haben.“

Sein Vater, ein vernünftiger Mann, ein Fabrikant in Breslau, verwies ihm öfter diese Trägheit, diesen Mangel an Theilnahme für alles Fremde. „Unsere Welt ist so klein,“ stellte er ihm vor, „daß wir eigentlich Alle Nachbarskinder sind, und gar nicht wissen können, wo wir noch einmal mit einander in Berührung kommen werden.“ —

Der Knabe schüttelte ungläubig den Kopf.

„Du glaubst mir nicht? — Komm her, ich will dir ein Paar Geschichtchen erzählen, die zwar nicht mir selber, doch hiesigen, dir wohlbekannten Einwohnern widerfahren sind.“

Flugs holte sich Theodor einen Schemmel, sezte sich zu des Vaters Füssen, und schaute ihm erwartend ins Gesicht, denn er war ein großer Liebhaber von Geschichtchen.

„Du kennst den Kriegsrath West?“ hub der Alte an.

Der immer so traurig herumschleicht?

„Derselbe. Und weißt du auch, warum er so melancholisch ist?“

O ja, er hatte eine liebe Frau, die vergiftet wurde.

„Ganz recht, aber wie ging das zu? — Der Kriegsrath kam an einem rauhen Wintertage von einer Geschäftsreise zurük. Einige Meilen von hier findet er auf der Landstrasse einen zerbrochenen Wagen, drei Herren und eine Dame waren ausgestiegen und froren gewaltig. Der Kutscher und ein Bedienter flikten an dem Wagen, um wenigstens Breslau zu erreichen. Es wurde schon dunkel. Der Kriegsrath hätte wohl die Dame und einen der Herren mit in seine Kalesche nehmen können, es flog ihm auch der Gedanke durch den Kopf; allein er war eilig, er hatte seine Frau unpäßlich hinterlassen; die Wege waren schlecht; wenn er noch zwei Personen auflud, so kam er vielleicht eine halbe Stunde später nach Hause. Er fuhr also still vorbei, und dachte: was geht es mich an? Die Reisenden waren auch zu delikat, ihn darum anzusprechen; doch baten sie ihn, da er einige Stunden früher, als sie, nach Breslau kommen werde, in ein Wirthshaus zu schiken, welches sie ihm nannten, und warme Zimmer zu bestellen, damit sie sich troknen und auswärmen könnten. Das versprach er, und fuhr weiter.“

„Als er nach Hause kam, fand er seine Frau noch immer krank, obschon nicht gefährlich. Er sezte sich, in einen warmen Schlafrok gehüllt, mit Wohlbehagen zum Essen, erinnerte sich einen Augenblik der armen Reisenden auf der Land-Strasse, die vermuthlich gegen Mitternacht erst ankommen würden; da er aber seinen Bedienten, der ihm beim Essen aufwartete, nicht gern entbehren mochte, so dachte er: was geht es mich an? und schikte nicht ins Wirthshaus.“

„Seine gute Frau, vielleicht durch die Freude über seiner Wiederkunft angegriffen, spürte in der Nacht so heftige Wallungen, daß sie ihn gegen Morgen mit der Bitte wekte, ein niederschlagendes Pulver aus der nahen Apotheke holen zu lassen. Es geschah. Sie mischte die Hälfte davon ins Wasser, trank es aus, bekam plözlich die heftigsten, schmerzhaftesten Zufälle, und starb wenige Stunden nachher.“ —

„Sie hatte Gift genommen. Der schlaftrunkene Apothekerbursche hatte sich vergriffen. Seine Entschuldigung war: er sey gegen Morgen hastig gewekt worden; ein Kellner aus dem Wirthshause und ein fremder Bedienter seyen hereingestürzt, um Hilfe für eine Gesellschaft von Reisenden zu holen, die in den lezten Zügen gelegen. In dieser Verwirrung — da der Kellner immerfort ihm zugeschrieen, der Bediente laut geheult habe — sey die Magd des Kriegsraths hineingetreten, und habe eben so hastig ein niederschlagendes Pulver verlangt. Da habe er die Büchse mit Arsenik ergriffen, die er sonst recht wohl kenne,

Digitized by Google

aber Gott möge ihm gnädig seyn, er habe nicht gewußt, was er gethan."

„Und die Reisenden?"

„Die waren gegen Mitternacht angelangt, hatten kalte Zimmer gefunden; die schnell geheizten Oefen wollten nicht Wärme genug geben; darum ließen sie, ehe sie sich schlafen legten, noch ein großes Beken mit glühenden Kohlen hereinbringen, schliefen ein, und wären sämmtlich im Kohlendunste erstikt, hätte nicht der Bediente früh um drei Uhr sie weken wollen. Er fand sie schon ihrer Sinne beraubt. Ihnen wurde noch zu rechter Zeit geholfen, aber die schöne junge Frau war und blieb todt. — Siehst du nun, mein Sohn, hätte der Kriegsrath ins Wirthshaus geschikt, so wären die Zimmer geheizt, die Reisenden nicht krank, der Apothekerbursche nicht verwirret worden, und die Kriegsräthin lebte noch."

„Du kennst den alten Haberkampf? Er war ein wohlhabender Mann, jezt ist er blutarm. Vor mehreren Jahren stand ein Artikel in der Zeitung, ein gewisser Herrmann Lißberg sey vor geraumer Zeit in die Fremde gegangen, und habe nichts wieder von sich hören lassen. Da nun seiner Schwester in Holland ausserordentlich viel daran gelegen sey, zu erfahren, ob der Bruder todt oder lebendig, so bitte sie jeden Menschenfreund, der etwa von dessen Aufenthalt, Leben oder Tod, unterrichtet seyn möchte, ihr solches zu melden; alle Kosten werde man gern erstatten."

„Nun hat der alte Haberkampf einen Vetter, der auf der Küste von Coromandel ansässig ist, er hatte kürzlich unter Anderm geschrieben: er habe einen Deutschen, Namens Lißberg, kennen gelernt, der sich viele Mühe gebe, etwas vor sich zu bringen, dem aber nichts gelingen wolle. Unser Haberkampf war also im Stande, die verlangte Nachricht zu ertheilen; er wollte es auch thun, verschob es aber von einem Posttage zum andern, dachte endlich: was geht es mich an? und vergaß die ganze Sache."

„Indessen kam Lißberg nach vielen Jahren zurük, und fand seine Schwester im Besize seines Erbes, denn sie hatte ihn für todt gehalten, einen wakern Kaufmann geheirathet, der mit eben diesem Gelde sich schon ziemlich emporgeschwungen, und weil er fleißig und ordentlich war, einen zehnfachen Kredit dadurch erworben hatte. Jezt, da er plözlich die baaren Summen wieder herausgeben mußte, weil der harte Bruder ihm keine Frist verstattete, sah er sich genöthigt, seine Zahlungen einzustellen. Dadurch fallirte ein Haus in Bremen, mit dem er großen Verkehr getrieben. Durch das Haus in Bremen, fallirte ein anderes in Hamburg, und endlich durch das hamburgische eines hier in Breslau, dem Haberrampf sein ganzes Vermögen anvertraut hatte. — Siehst du nun, mein Sohn? Hätte er zu rechter Zeit den Brief nach Holland geschrieben, so wäre Lißbergs Schwager nicht getäuscht worden, hätte mit dem Gelde seiner Frau nicht spekulirt, das Bremer Haus mußte nicht falliren, das Hamburger auch nicht, das hiesige stünde noch, und Haberkampf hätte sein Geld noch."

„Du hast den seligen Bolz gekannt? Er starb vor Kummer. Sein Sohn lebt noch, und geht herum, wie ein Schatten."

„Wie ging das zu?"

„Es wurde einmal ein Fest in unserm grossen Klubb gefeiert, die Gäste waren alle fröhlich, und fröhliche Herzen sind zum Wolthun geneigt. Das wußten ein Paar ehrliche Holländer aus einem Städtchen, welches durch Ueberschwemmung gänzlich zerstört worden war. Sie hatten von ihren Mitbürgern den Auftrag erhalten, in Deutschland milde Gaben zu sammeln. Sie traten bescheiden in den fröhlichen Kreis, und trugen ihre Bitte rührend vor; auch würden sie gewiß eine ansehnliche Beisteuer empfangen haben, wäre nicht Bolz aufgetreten, an die Armen unserer Stadt erinnernd, und den Saz: was gehen uns die Fremden an? mit großer Beredsamkeit vertheidigend. Die armen Holländer zukten die Achseln und entfernten sich seufzend. Es war ihnen an mehrern Orten nicht besser ergangen, denn leider dient jener Saz überall, um den Mangel an Barmherzigkeit zu beschönigen. Sie kamen folglich mit einer sehr geringen Summe nach Hause, wo Hunderte von Nothleidenden ihrer schon lange mit Sehnsucht harrten. Mancher bekam ein Weniges, Viele gar nichts."

Digitized by Google

„Das leztere Schikſal traf auch einen Müller, der, weil er ſeine Kinder nicht länger konnte hungern ſehen, ſich ins Waſſer ſtürzte. Einige Meilen von da wohnte ein Mann, der eine hübſche Tochter hatte, auch einiges Vermögen beſaß; allein ſo wie die Reize der Tochter zunahmen, ſo nahm des Vaters Vermögen ab, denn ſie war ein verzogenes Kind, das launenhafteſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden, ſie regirte den ſchwachen Vater unumſchränkt, und verſchwendete, was er mühſam erworben.“

„Eines Tages geht ſie am Fluſſe ſpaziren; da hatte eben der Strom den Leichnam des Müllers ausgeworfen, er lag da mit offenen ſtarren Augen, ein gräßlicher Anblik, der ihr ſo plözlich vor das Geſicht kam, daß ſie auf der Stelle, von heftigen Krämpfen ergriffen, ohnmächtig nach Hauſe getragen wurde. Der Vater ſparte keine Koſten zu ihrer Wiederherſtellung, allein die Krämpfe kamen immer wieder, kein Arzt konnte helfen. Endlich rieth einer — was alle gewöhnlich anrathen, wenn ihre Kunſt erſchöpft iſt — eine Reiſe ins Bad. Ob nun gleich des Vaters Umſtände ſchon ſo mißlich waren, daß die Koſten einer ſolchen Reiſe zu erſchwingen ihm ſehr ſauer wurde, ſo mußte ſie doch unternommen werden. Das Töchterlein ging nach Pyrmont, und befand ſich da ſehr wohl, denn der böſe Ruf von ihren Launen und von ihrer Koketterie war nicht bis dahin gedrungen.“

„Der junge Bolz, der eben damals in Göttingen ſtudirte, und die Dokterwürde erhalten hatte, machte zu ſeinem Vergnügen einen Ritt nach Pyrmont, lernte dort die ſchöne Holländerin kennen, wurde von ihr angelokt, ſchrieb an ſeinen Vater, er habe einen Engel gefunden, und erhielt zur Antwort, daß ihm ein Engel als Schwiegertochter ſehr willkommen ſeyn werde. Nun heirathete er ſie, und brachte ſie nach Breslau, wo ſie ihrer neuen Familie ein eben ſolcher Quälgeiſt wurde, als ſie zuvor ihrem Vater geweſen. Die alte ordentliche Wirthſchaft ging zu Grunde, der Schwiegervater grämte ſich todt, und vermuthlich wird ſein Sohn ihm bald folgen. — Siehſt du, Theodor? hätte der alte Bolz nicht im Klubb geſagt: was geht es uns an? ſo wären die Holländer reich beſchenkt aus Breslau gezogen. Dann hätte auch der arme Müller Unterſtüzung gefunden, die Verzweiflung hätte ihn nicht ins Waſſer getrieben, das Waſſer ſeine Leiche nicht ans Ufer geworfen, das Mädchen ſie nicht erblikt, folglich auch keine Krämpfe bekommen, ſie wäre nicht nach Pyrmont gereiſet, der junge Bolz wäre ohne ſie heimgekehrt, hätte eine brave Landsmännin geheirathet, ging nicht wie ein Schatten herum, und ſein Vater lebte noch.“

Dieſe drei Geſchichtchen machten Eindruk auf Theodor, der ſich ihrer oft erinnerte, und von Stund an gern half, wenn es ihn auch nichts anging.

Ueber die Maul- und Klauenſeuche des Rindviehes ꝛc.

Die in vielen Gegenden des Königreiches herrſchende Maul- und Klauenſeuche des Rindviehes und der Schafe ꝛc. hat das k. Miniſterium des Innern veranlaßt, auf einen im 23. Bande der Annalen über Pharmazie von Liebig, Mern und Mohr enthaltenen Aufſaz „über die Heilung dieſer Viehkrankheit“ aufmerkſam zu machen, und deſſen Mittheilung an ſämmtliche Gerichtsärzte anzubefehlen. Die Phyſikate ſind daher aufgefordert, von dem hier nachfolgenden Heilverfahren in vorkommenden Fällen zwekmäſſig ſcheinenden Gebrauch zu machen, und deſſen Anwendung in verſchiedenen Graden der Krankheit zu prüfen.

Unterſuchung einer in der Thierarzneikunde gegen die Klauen-Seuche angewendeten Flüſſigkeit; von Laſſaigne.

In der Thierarzneikunde bezeichnet man mit dem Namen Klauenſeuche eine eigenthümliche Affektion am Fuſſe der Schafe, welche in einer kreisartigen Entzündung des Zellgewebes beſteht. Dieſe unter den Thieren ſehr gewöhnliche Krankheit ſcheint vorzüglich der Anwendung eines Mittels zu weichen. Die anzuwendende Flüſſigkeit beſizt eine ſchöne dunkel ſmaragdgrüne Farbe und einen entſchiedenen Geruch nach Eſſigſäure; am Aräometer für Säuren zeigt ſie 21 Grade. Laſſaigne fand

Digitized by Google

fand sie bestehend aus Essigsäure, Schwefelsäure und schwefelsaurem Kupferoxyd. Es gelingt, sie in allen physikalischen und chemischen Eigenschaften durch folgende Mischung darzustellen.

Nimm: gewöhnlichen Essig . . 78,
schwefelsaures Kupferoxyd 10,
Schwefelsäure von 60° . 12,

100.

Die Anwendung dieser Flüssigkeit ist leicht; man betupft mittelst einer kleinen Feder mehrere Male den kranken Theil des Fusses, nachdem mittelst eines chirurgischen Instrumentes (dem sogenannten Salbeiblatte) die Hornsubstanz der Klaue abgenommen ist, und läßt dann das Thier ohne andere Vorsichtsmaßregeln laufen. Eine einmalige Anwendung dieses Mittels reicht beinahe immer zur vollständigen Heilung nach 2 oder 3 Tagen hin, selbst wenn die Klaue zur Hälfte abgenommen wurde; eine zweite Applikation wird nur dann nothwendig, wenn die Wunde blutet, oder wenn das Thier sich beim Laufen verwundet.

Lämmer-Mästung in Amerika.

Herr von Valcourt berichtet, daß man in den Union-Staaten Amerikas die Lämmer auf folgende Weise mäste:

Vorher müssen die Schafmütter gut genährt und entweder in ein Roggenfeld getrieben, oder mit nährenden Wurzeln gefüttert werden. Je nachdem nun die neugebornen Lämmer aufgestiegen sind und gehen können, werden sie von den Müttern genommen und in einen dunklen Stall gestellt, der zu der darin zu mästenden Lämmerzahl im Verhältnisse stehen muß. In diesen Stall wird eine der Größe der Lämmer nach sehr enge Krippe gestellt, in die man täglich grobes Maismehl, mit Kleien vermischt, bringt, und zu dem Mittagsfutter einige kleine Bunde feines Heu hinzufügt, das sie fressen können. Dieser kleine Lämmerstall muß mit einem größeren in Verbindung stehen, in welchen die Mütter zwei oder drei Mal des Tages eingelassen werden, um ihre Lämmer zu säugen und mit ihnen zu ruhen. Jedesmal, ehe die Mütter auf die Weide getrieben werden sollen, werden ihnen die Lämmer wieder abgenommen und in einen dunkeln Stall gebracht. Ein Stall von 80 Quadratfuß ist für 30 Lämmer groß genug, denn sie dürfen in demselben weder spielen noch springen, um durch die Bewegung nicht mager zu werden; da sie nun nichts Anderes thun können, so fressen sie von dem zarten feinen Heu und dem trokenen Maismehle, was sie bedeutend erhizt und mit Begierde an den nach Hause kommenden Müttern zu saugen nöthigt, und so werden sie sich in kurzer Zeit mästen. Diese vermischten Lämmer werden ohne Unterschied an jedem Schafe säugen, ohne besonders an ihre Mütter gewöhnt zu seyn. Daraus entsteht der große Vortheil, daß, wenn die Lämmer stark werden, so mehr Milch konsumiren, als ein Schaf geben kann, und besonders, wenn eine Mutter 2 Lämmer hat. Indem man nun einige Lämmer schlachtet oder verkauft, werden die noch übrigen ohne Unterschied alle Mütter wie vorher besäugen und von dem Ueberflusse an Nahrung profitiren, den sie auch so nöthig haben. Dieß ist nie der Fall, wenn man auf die gewöhnliche Art jedes Lamm bei seiner Mutter läßt, welche dann kein anderes Lamm, als das ihrige säugt.

Eine alte Trommel gibt noch eine Maus- und Rattenfalle.

Von einem Landwirthe, dem Bewohner eines alten Schlosses, wurde ein etwas komisch klingendes, aber doch erprobtes Mittel, Mäuse und Ratten zu fangen, mitgetheilt, und es ist gegengenwärtig, wo mancher Hausbesizer, besonders in Städten, nicht unbedeutende Kosten aufwendet und herumziehende Mäuse- und Ratten-Vertilgungskünstler über Stand und Würde zu belohnen sich hergibt, gewiß von Interesse, solches zur öffentlichen Kunde zu bringen, um so mehr, als es Vielen Vergnügen gewähren muß, ohne Wilderei-Gefährlichkeiten den Jäger machen zu können.

Eine alte Trommel, die weder für den Krieg noch den Frieden mehr taugt, — denn solchem Schikfale sind auch die Trommeln unterworfen, — läßt sich, wenn das obere Fell noch eine Span-

Digitized by Google

nung ertragen kann, zu einer vortrefflichen Mäuse- und Rattenfalle zurichten. Man geht dabei also zu Werke. Das untere Trommelfell wird herausgeschnitten, und dafür ein hölzerner Boden eingesezt, an dem auf der Seite ein kleines Thürchen anzubringen ist. Dieses verschließt man ganz einfach mit einem Stift von Holz oder Eisen. In die Mitte des oberen Trommelfells wird ein Kreuzschnitt von 4—6 Zoll Länge gemacht und dann ist die Falle schon fertig.

Nun bringt man sie an den Ort, wo Mäuse oder Ratten, oder beides zugleich, ihren Unfug treiben und wo, so lange sie Dienste leisten soll, Niemand sich aufhalten, auch kein Hund und keine Kaze Zutritt haben darf.

Die Trommel wird auf den hölzernen Boden gestellt und auf den obern Boden legt man etwas Weniges von irgend einer Lieblingsspeise der schwarzen Gäste, etwa Welschkorn, Nußkerne und etwas leicht gebähten Spek — aber ja nicht mehr, als zur Herbeilokung des ersten Lekers erforderlich ist, damit er sich nicht davon sättigen, sondern auch Lust nach demselben Futter, das vorher im gleichen Maße auch in den Bauch der Trommel durch den Kreuzschnitt zu werfen ist, bekommen möge. Der Freßlustige, sobald er die Lokspeise zu sich genommen hat, nähert sich dem Kreuzschnitte und fällt hindurch in die Trommel; ihm wird die Täuschung bald klar, er beginnt sein Jammergeschrei, das durch den Resonanz der Falle furchtbar verstärkt wird und ihn zu immer gröſserer Anstrengung seiner Stimme antreibt: Verwandte und Nachbarn eilen zur Hilfe herbei und gehen unvorsichtiger Weise alle denselben Weg; mit jedem neuen Ankömmlinge wächst der Laut der Klage und so weit der Hilferuf zu dringen vermag, raffen sich Helfer auf, und ein gleiches Schikſal ist ihr Lohn. —

Dieser Fang gelingt am Besten zur Nachtzeit. Die Falle wird des Morgens, wenn Gefangene darin sich hören lassen, weggetragen, auf den Rand eines mit Wasser halb angefüllten Zubers gestellt, so daß das Thürchen des untern Bodens über das Wasser zu stehen kommt. Das Thürchen wird geöffnet und die Gefangenen springen heraus — dem Wassertodte entgegen. — Auch kann man herbeigezogenen Kazen oder Hunden, wenn man die Falle in einem Zimmer oder sonst in einem sichern Gelasse leeren will, eine Freude machen und sie an solche Jagdlust gewöhnen.

Auf diese Weise können in kurzer Zeit die größten Gebäude von diesen lästigen Gästen gesäubert werden, wenn die Trommel immer rein zu erhalten gesucht und bald da bald dort zum Besuche aufgestellt wird.

Also eine alte Trommel gibt noch eine Maus-Falle. Was will man mehr? Auch an sie kommt noch die Reihe, nach langen Kriegsdiensten als Invalide im bürgerlichen, im häuslichen Leben mit ihrem musikalischen Talente thätig und nüzlich zu seyn! —

Abhänge und Gräben.

Abhängige Aeker könnten durch Abtheilungen mittelst eichener Pfähle und verdorrter Flechten so gesichert werden, daß sich die Akererde erhielte, nach und nach in Folge von Ueberschwemmungen und Vegetation einige Beetebenen entstünden und der regelmäſsigen Kultur kein Hinderniß mehr im Wege stünde.

Gräben Wiesen (als Ableitungskanäle) müssen Folgendes an sich haben:

1) Die Gräben dürfen nicht krumm gezogen werden, so lange es noch Grenzen und Wasserfall und Wasservereinigung angeht.
2) Die Gräben müssen sehr schmal aber tief seyn, etwa 4 Zoll breit und 10 Zoll tief, damit sie viel Wasser fassen, schnellen Druk behalten und wenig Grasboden ansprechen. Von Sümpfetroknung ein andermal!

J. P. B.

Lesefrucht.

Die Obrigkeiten würden nicht nöthig haben, das Betteln zu verbieten und die Bettler einzuziehen, wenn Niemand bereitwillig wäre, ihnen etwas zu schenken.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Oberhofmeister des Herzogs von Orleans beauftragte bei der Durchreise durch das Stadtchen N. einen Schmied und einen Stellmacher, die Haltbarkeit sämmtlicher Wagen zu untersuchen. Da diese troz alles Suchens nicht das mindeste Schadhafte entdeken konnten und der Oberhofmeister dennoch eine Rechnung verlangte, so brachten sie folgende zu Stande:

Rechnung für die Untersuchung von 8 Wagen.

1) Unter die Wagen gekrochen . . .	4	Groschen
2) Von rükwärts wieder zurük . . .	8	—
3) Dabei 2mal an den Kopf gestoßen .	2	—
4) Einen Nagel angeschlagen	4	—
5) Dabei einmal auf die Finger geschlagen	2	—
6) Für Branntwein	4	—
7) Trinkgeld à Person 8 Groschen . .	16	—

Summa 1 Rthlr. 16 Groschen.

Eine solche Rechnung war dem Herzoge noch nicht vorgekommen, und er befahl, den Leuten das Doppelte zu geben.

Anglo-Lakonismus.

Mit Vergnügen hören wir auf dem Kontinente immer die Sonderlingsstreiche der Engländer; sie kommen alle darauf hinaus, nicht an den Wagen der Alltagsgewohnheit geschmiedet zu erscheinen, allen Schein eines Philisters oder Penanten durch die freieste, oft tollste Behandlung aller Verhältnisse von sich fern zu halten.

Ein Gentlemnn in London geht aus Zeitvertreib in ein Kaffeehaus und trifft da einen Schiffskapitän, welchen er kennt, im Begriff nach New-York zu segeln; dieser spricht aus Scherz zu ihm: Begleiten Sie mich dahin! „Ei, warum nicht, ich muß es nur meiner Frau anzeigen.“ Darauf schreibt der Gentlemnn:

Theures Weib!
Ich reise jezt nach Afrika.
Ihr M.

Sie antwortet ihm aber nicht weniger lakonisch und innig:

Theurer Gemahl!
Glükliche Reise.
Ihre M.

Eine Berlinerin, die eine große Verehrerin Göthes war, kam nach Weimar, um das Glük zu genießen, ihn zu sehen. Man rieth ihr, sich in den Garten zu begeben, wo er zu einer bestimmten Stunde spazieren gehe. Sie that es, und kaum erblikte sie Göthe, so stürzte sie voll Entzüken mit den Worten auf ihn los: „Gott, wie freue ich mir, Ihnen zu sehen.“ Göthe fragte ganz erstaunt, ob sie ihn kenne: „Wer wird Ihnen nicht kennen, erwiederte sie, denn

Festgemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm gebrannt.

Lied eines Einsiedlers.

Ich lebe so ruhig im Freien,
Ich fürchte nicht Tod noch Gericht,
Ich tanze den eigenen Reihen
Ich dichte mir eignes Gedicht.

Fern allen Kabalen des Lebens,
Fern allem Gepränge der Welt,
Bet' ich wohl dem Herrn nicht vergebens —
Und brauche nicht Mode, nicht Geld.

Mein Hüttchen birgt Schuhe und sonnet
Die Haare mir sicher genug,
Und an dem Altare Ruh' wohnet,
Und Labung im irdenen Krug.

Mein Gärtchen beschattet die Buche,
Der murmelnde Bach ist Musik,
Die Lerche am buntesten Tuche
Der Fluren bringt Glauben und Glük.

Und blizt es im dunklem Walde,
Am Morgen mit Strahlen daher,
So ruf' ich nicht: herein, noch: halte,
Und geüble nicht lang' in die Quer.

Am Ende bin ich nicht alleine,
Ich geh, mit dem großen Gespann',
Und komm', ob ich lache, ob weine,
Mit Dichtern und Rednern wohl an.

Ein bayrisches Herzchen zur Sühne
Bring' ich dann dem Schöpfer hervor —
Und seh', wie der Stolze, durch Sinne,
Und hör' mit dem künstlichen Ohr',

Dich, Einsamkeit! hab ich erkoren,
In dir will ich glüklich stets seyn;
Ich hoffe, du weißt es die Thoren —
Laß mich nur geschwinde hinein!

J. P. B.

Räthsel.

Wißt, daß mein Feuer niemals brennt,
Daß nie mein Wasser näßt,
Obschon ihr mich durchschauen könnt,
Ist doch mein Körper fest.
Ich farbenlos, doch farbenreich,
Erhöhe Damenringe,
Ich lieg' auf Rosen, doch nicht weich,
Dien' euch, ihr Großen! Künstler! euch,
Und häng' oft lang am Kreuze.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 37. 15. September 1838.

Inhalt: Ueber den Anbau und Nuzen einer neuen Oelpflanze. — Ueber das Dreschen der Früchte durch Vieh. — Schreckliche Folgen der Unbarmherzigkeit. — Oekonomisches aus dem alten Manuskripte.

Ueber den Anbau und Nuzen einer neuen Oel-Pflanze.

Schon seit längerer Zeit hat sich Herr Ober-Hofgärtner Bosch in Stuttgart auf allerhöchste Anordnung Sr. Majestät des Königs mit Akklimatisirung exotischer Gewächse abgegeben, worunter eine Pflanze „Madia sativa," welche in Chili als Oelgewächs gebaut und woraus daselbst das von Reisenden gerühmte vortreffliche Speise-Oel bereitet wird, seine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nahm. In den lezten Jahren hatte derselbe die Versuche mehr im Großen betrieben und in jeder Hinsicht die günstigsten Resultate erlangt. Diese Pflanze ist ein Sommergewächs und gehört in die Klasse der Syngenesisten; sie wird 1½ bis 2 Fuß hoch, verträgt jeden Fruchtwechsel und gedeiht in jeder Bodenart, wenn solcher nicht zu feucht oder zu bindend ist; in einem fruchtbaren Boden aber, wenn der Pflanze zugleich der zu ihrer gehörigen Ausbildung nöthige Raum gegeben wird, erreicht sich ihre höchste Vollkommenheit. Die Ansaat, wozu 4—6 Pfund Samen, je nach Beschaffenheit des Bodens, auf den Morgen erforderlich sind, kann sowohl zu Ende Oktober als im Frühjahre vorgenommen werden und zwar entweder breitwürfig oder in Furchen. Durch Frühlingsfrost leiden die jungen Pflanzen nicht, eben so wenig werden dieselben durch Thiere oder Insekten beschädigt. Im Falle der Frühlingsaussaat muß das hiezu bestimmte Feld im Herbste noch gut zugerichtet werden, so daß im Frühlinge, sobald als der Boden gehörig abgetroknet und mit der Egge verebnet ist, die Aussaat sogleich gehörig bewerkstelligt werden kann, worauf nach geschehener Aussaat der Same in den Boden mit der Walze eingedrükt wird. Nach der Aussaat ist sonst weiter nichts zu beobachten, als daß das Feld von Unkraut rein gehalten wird. Ist der Same reif, welcher in 3 Monaten nach der Frühlingsaussaat erfolgt und daran zu erkennen ist, daß die Farbe des Samens statt schwarz ganz grau erscheint, so werden bei günstiger Witterung die Pflanzen über dem Boden kurz abgeschnitten oder ausgerauft, und hierauf zum Troknen auf die Erde gelegt und gleich dem Repse eingeheimst. Mit dem Ausdreschen darf jedoch nicht gesäumt werden, weil die aufgehäuften klebrigen Stengel leicht in Gährung gerathen, welche einen sehr nachtheiligen Einfluß auf den Gehalt des Samens zur Folge haben würde. Der Ertrag von einem württemberg. Morgen von 38,400 Quadratfuß beläuft sich, je nach der Beschaffenheit des Bodens und dem Stande der Pflanzen auf 4—6 Scheffel Samen; der Scheffel wiegt 176 Pfd., woraus nach den Versuchen in mehreren Oelmühlen von verschiedener Einrichtung 56—64 Pfd. Oel, kalt und warm geschlagen, gewonnen wurden. Ein weiter angestellter Versuch beim Oelschlagen hat das Ergebniß geliefert, daß das Oel in seiner möglichsten Reinheit gewonnen wird, wenn man den Samen, ehe er auf die Mühle gebracht, in lauem Wasser wascht, und sofort wieder gut abtroknen läßt, bei welcher Behandlung, wie sich von selbst versteht, daß gewonnene Oel nur einen ganz geringen Niederschlag absezt. Die von Herrn Collaborator Albrecht in Calw über das Madia-Oel angestellten chemischen Versuche haben die ausgezeichnetsten Resultate herbeigeführt. Er hat gefunden, daß dasselbe Eigenschaften besizt, welche keinem andern Oele inwohnen, so z. B., daß es als nicht troknendes Oel bei einer Kälte von 19° R

Digitized by Google

noch nicht gesteht, sondern blos ein wenig sulzig wird, welche Eigenschaft es zu einem unvergleichlichen Mittel macht, Maschinen aller Art schlüpfrig zu erhalten; auch gibt es eine reine, feine und wohlschäumende Seife, und hat überdieß einen harzigen Stoff in sich, welcher nach allen Anzeichen auf arzneiliche Kräfte schließen läßt, und das Madia-Oel somit in seinem natürlichen Zustande auch als ein sehr gesundes Speiseöl empfiehlt. Dieser harzige Bestandtheil ist dem Guajak-Harze ähnlich und nach dieser Aehnlichkeit zu schließen, dürfte das Oel in den so häufig vorkommenden Schleimkrankheiten nicht unwichtige Dienste thun. Wahrscheinlich ist es auch dieser Stoff, welcher dasselbe vor dem baldigen Ranzigwerden bewahrt, und diese Eigenschaft macht es daher als Speise-Oel so empfehlenswerth, daß man ihm darum mit Recht die erste Stelle unter allen Speiseölen einräumen darf, um so mehr, da es keinen widrigen Beigeschmak hat. Bei chemischer Analyse ergab es sich, daß 100 Theile Madia-Oel aus 45 Theilen Olein oder flüssigem Oelfett, 40 Theilen Stearin (oder Pflanzen-Margarin), festem Fette und 15 Theilen Glycerin, honigartiger, süßlich schmekender glutinoser Substanz bestehen. Daß es bei Fabriken mit vorzüglichem Vortheile angewendet werden kann, beweisen die Versuche, welche in der Schönleberschen Tuchfabrik in Ludwigsburg darüber angestellt wurden, wobei gefunden wurde, daß es für die Wollspinnerei weit vortheilhafter ist, als das bisher gebrauchte Olivenöl, so daß dieses leztere vollkommen erspart werden kann. Es gewährt besonders den Vortheil, daß das damit gesponnene Garn nicht ranzig wird, und die Tücher in der Walke eben so leicht wieder rein werden. Nach allen Diesem ist zu hoffen, daß diese Pflanze bald den Stand in unserer Landwirthschaft einnehmen werde, den sie ihrem Nuzen nach mit Recht verdient, und den auch Se. Majestät bereits anerkannt und die Verdienste, welche Oberhofgärtner Bosch sich dadurch sowohl um den Akerbau, als auch besonders um den Handel und Gewerbe erworben hat, mit dem ersten landwirthschaftlichen Preise und der goldenen Medaille gekrönte hat. Um die Verbreitung dieses wichtigen Produktes so allgemein als möglich zu machen, hat Handels-Gärtner Hertz in Stuttgart eine Niederlage desselben gegründet, und es werden von diesem zugleich ausser Samen zur Aussaat auch kleine Quantitäten Oels zu Proben abgegeben.

Ueber das Dreschen der Früchte durch Vieh.

Die Langweiligkeit und Kostspieligkeit des gewöhnlichen Dreschens mit dem Flegel hat zur Anwendung von verschiedenen Maschinen geführt, welche diese Arbeit wohlfeiler verrichten sollen. Diese Maschinen passen aber weniger für den mittleren und kleineren Landwirth, als für große Guts-Besizer, weil das Kapital, das in einer solchen Maschine stekt, für eine kleinere Quantität Früchte verhältnißmässig zu groß ist, als daß es sich gehörig verinteressirte. Eine Methode aber, die den Zwek des reinen Ausdreschens bei gehörigem Fleiße vollkommen erfüllt, wohlfeiler ist, als das gewöhnliche Dreschen mit dem Flegel, und durchaus keine weitläufigen Vorrichtungen erfordert, ist das in Oberschwaben ganz allgemeine Ausreiten mit Pferden oder Ochsen, welches dort bei Hafer, Dinkel, Gerste, Reps und Kleesamen in Anwendung kommt, und auf folgende Art ausgeführt wird. Es werden zuerst die allgemeinen Verrichtungen beschrieben, und sodann wird das bei den einzelnen Früchten insbesondere zu beobachtende Verfahren angegeben werden.

Schon das Anlegen erfordert Aufmerksamkeit, um sich das reine Ausdreschen zu erleichtern, ohne das Stroh zu sehr zu verderben.

Zuerst wird eine Reihe Garben quer über die Scheuer platt auf den Boden gelegt, so daß die Aehren gegen eine der schmalen Seiten der Scheuer hin gerichtet sind. Hierauf wird schuppenförmig über diese Reihe eine zweite gelegt, und zwar so, daß blos die Aehren der der ersten Reihe auf dem Boden liegen, und sofort immer eine Reihe über die andere, bis die Scheuer voll ist, jedoch so, daß noch Raum zum Umwenden übrig bleibt. Es ist hiebei zu beobachten, daß die Aehren der Garben an den beiden Wenden

Digitized by Google

immer etwas gegen die Mitte der Scheuer gerichtet sind, weil die Pferde oder Ochsen an den beiden Wänden nicht so nahe hergehen können, daß sie die Aehren hier erreichen können, wenn sie nicht etwas gegen die Mitte gerichtet sind.

Nachdem nun so nach der Größe der Scheuer mehr oder weniger Garben angelegt sind, werden die Pferde oder Ochsen darauf geführt, und der Führer läßt dieselben im Kreise um sich herum gehen, indem er allmählig die Länge der Scheuer hinunterrükt. Wenn die Hälfte des Angelegten oben rein geritten ist, so wird diese Hälfte umgekehrt, während die Pferde auf der andern Hälfte sind. Hierauf kommen die Pferde auf den gewendeten Theil, und der erste Theil wird auch gewendet. So wird mit Wenden fortgefahren, bis alle Körner aus dem Strohe sind, was bisweilen schon nach zweimaligem Wenden geschehen seyn kann, gewöhnlich aber dreimaliges erfordert. Hierauf wird das Stroh mit hölzernen Gabeln ausgeschüttelt, was besonders mit Fleiß geschehen muß, dann wird das Stroh aufgebunden, und die Körner wie gewöhnlich gereinigt.

Das Vieh kann dann, während in der einen Scheuer aufgebunden und wieder angelegt ist, wenn man will, in einer andern Scheuer auf gleiche Weise benüzt werden.

Das bei den einzelnen Früchten besonders zu Beobachtende bezieht sich hauptsächlich auf das Wenden und ist folgendes:

Beim Dinkel wird beim ersten Umwenden nicht geschüttelt, damit keine ganzen Aehren abgeschlagen werden, und durch das Stroh fallen, weil diese sonst nicht mehr von dem Tritte der Pferde erreicht werden, welches dann beim Puzen viele ganze Aehren zur Folge haben würde. Diese ganzen Aehren werden dann noch durch das Flegeln getrennt, welches, nachdem das Stroh abgezogen ist, entweder mit dem Dreschflegel, oder, was geschwinder geht, auch mit dem Viehe geschieht.

Hafer, welcher am Häufigsten auf diese Art gedroschen wird, wird gleich beim ersten Umwenden geschüttelt, überhaupt ist fleißiges Ausschütteln des Strohes hier besonders nöthig.

Gerste wird selten geritten, wenn es jedoch geschieht, so wird beim ersten Umwenden nicht geschüttelt, um die Gerstenkörner oben zu erhalten, damit die Spizen abgetreten und ganze Aehren vermieden werden. Fleißiges Umwenden ist beim Reiten der Gerste nothwendig.

Reps ist sehr leicht zu reiten. Er wird etwa 4—5 Zoll hoch angelegt, etwas geritten dann umgewendet, wieder etwas geritten, dann ausgeschüttelt.

Beim Kleesamen wird das Vieh in der Regel blos angewendet, um ihn aus dem Strohe zu bringen. Aus den Hosen wird er in der Regel nach dem völligen Abtroknen mit dem Flegel gedroschen.

Die Vortheile dieser Methode sind folgende:

1. Wird am Taglohne viel erspart, indem das Vieh, welches im Winter doch in der Regel weniger beschäftigt werden kann, viele Leute erspart.
2. Kommt bei gehörigem Fleiße die Frucht beim Reiten reiner aus dem Strohe, als beim Dreschen.
3. Besonders fördert diese Methode das Ausdreschen des Repses, welches um die Zeit vor der Kornernte von großer Wichtigkeit ist.

C—i.

Schrekliche Folgen der Unbarmherzigkeit.

In einer großen Stadt im südlichen Deutschlande lebte vor vielen Jahren ein Richter, der sich den schönsten Beinamen erworben hatte; man nannte ihn nur den Gerechten. Vor ihm fand der Niedere wie der Hohe, der Arme wie der Reiche, Recht und Hilfe. Er zog das Verbrechen aus dem verborgensten Winkel an das Licht, und bestrafte es ohne Ansehen der Person. Zwar gab es Einige, die ihn als zu streng tadelten; aber er zürnte jedesmal, wenn ihn diese zur Billigkeit mahnten. „Ein Richter muß gerecht, nicht billig seyn," sagte er, und sprach damit eine große Wahrheit aus. Sogenannte Billigkeit wird gemeiniglich Schwäche und Nachsichtigkeit, oft zur größten Ungerechtigkeit. Wieder Andere schalten

Digitized by Google

ihn grausam, bedachten aber nicht, daß dieß die Schuld der Gesetze sey, die damals weit qualvollere Strafen verhängten, als in unsern milden Zeiten für gut gefunden werden. Nun gab es noch eine dritte Partei, die ihn des Trunkes beschuldigte, und diese hatte zwar nicht ganz Recht, aber leider! auch nicht ganz Unrecht. Es begegnete ihm wohl, daß er im öffentlichen Kreise ein Glas Wein mehr trank, als sein von Nachtwachen und Anstrengungen geschwächter Kopf vertragen mochte, obgleich er sich nur selten von dergleichen Versuchungen hinreißen ließ.

Die Abendstunden pflegte der Richter oft dazu anzuwenden, daß er sich in den Kerker begab und mit den Gefangenen ein Gespräch anknüpfte. Dadurch gewann er ihr Vertrauen, und erlangte eine richtige Kenntniß des menschlichen Herzens; zwei Dinge, die einem Verhörrichter so unentbehrlich sind. Er lernte hier, wie ein Laster, wenn auch gewöhnlich gleichen Ausgang, doch oft ganz verschiedenen Ursprung habe, wie nicht immer der Verbrecher von Stufe zu Stufe zu einer That fortschreite, die ihm das Leben verwirkt, daß vielmehr zuweilen ein einziger Augenblik, in welchem den Menschen die Hoffnung auf Gott verläßt, den Unglüklichen zum Strange reif macht. Hier erfuhr er mit Schaudern, wie schnell und wie tief der Mensch fallen könne.

Eines Abends kam er zu einem Missethäter, welcher als Brandstifter und zweifacher Mörder am andern Tage unter dem Rade sterben sollte. Er erwartete, den Unglüklichen in wilder Verzweiflung oder im dumpfen Hinbrüten anzutreffen, und war höchlich erstaunt, als der junge Mann gefaßt auf ihn zutrat, ihn bei der Hand ergriff, und ihm dankte, daß er einen Unglüklichen in seinen lezten Lebensstunden noch seine Gegenwart schenke. Der Richter gab ihm sein Bedauern zu erkennen, ihn auf dieser Stätte zu sehen. „Bin ich doch selbst darüber erstaunt!„ erwiederte der Gefangene mit einer bittern Kälte; „so eben sann ich nach, wie ich denn eigentlich hieher gekommen wäre? Sie sehen mich an, gestrenger Herr Richter? Glauben sie mir, so viel sie aus den Akten erfahren haben, Sie kennen doch nicht das Bedeutendste aus meinem Schiksale. Wenn sie mir noch einige Minuten zu schenken haben?“ — Der Richter sezte sich neben das Strohlager, und der Verurtheilte begann: „Ich war einer der wohlhabendsten Schneider dieser Stadt; wenn Andere nach Arbeit seufzten, hatte ich Tag und Nacht zu sorgen, wie ich alle meine Kunden befriedigen könnte. Mein Glük erregte überall Neid und Mißgunst. Zwar suchte ich einigen ärmern Handwerksgenossen aufzuhelfen, gab Andern von meiner Arbeit in die Hände, und theilte mit, so gut ich vermochte; aber desto mehr wurde mein Verkehr bekannt, desto mehr feindete man mich von allen Seiten an. Ich ging indessen meines Weges ruhig fort, that und fürchtete nichts Arges. Aber einer meiner Mitgenossen, der durch liederlichen Lebenswandel von seinem Wohlstande herabgesunken war, hatte mir den Untergang geschworen, so wenig ich auch dieß um ihn verdiente. Er fand nur zu bald Gelegenheit, sein Bubenstük auszuführen. Die Gemahlin des Kanzleidirektors wollte ein großes Fest geben; der Stoff zu dem neuen Kleide, welcher von weit her verschrieben worden, kam erst Tags zuvor an. Ich machte mich mit allen Gesellen an die Arbeit, und war noch vor der bestimmten Stunde fertig. Mit leichtem Herzen springe ich fort, versuche das Kleid an, — und finde es bis auf den Grund verdorben. Einer meiner Gesellen war bestochen worden, und hatte heimlich einige Streifen herausgeschnitten. Die Frau geberdete sich, als sey sie von Sinnen, und drohte sogar mit dem Zuchthause. Ich machte mich unvermerkt aus dem Staube, überzeugt, daß ich diese Schwelle nie mehr betreten würde; aber nimmer hätte ich mir träumen lassen, daß die Rache einer erzürnten Frau so weit gehen könne; in kurzer Zeit verlor ich alle meine Kunden.“

„Ich schikte mich in die Zeit und dachte, was du nicht verschuldet hast, darfst du auch nicht verantworten; aber meine Frau meinte nicht so. Früh und spät quälte sie mich mit den bittersten Vorwürfen, kümmerte sich um keinen Haushalt mehr, machte, mir zum Troz, noch größern Aufwand, wie zuvor; ich mußte wohl arm werden.

Digitized by Google

Die Leute riethen mir zwar zur Scheidung, aber ich hielt diese für unchristlich und verboten, und wollte meinen Kindern nicht ihre Mutter rauben. Da traten endlich die Gläubiger hinzu, bemächtigten sich meines schönen Hauses, verkauften den Garten, der meine einzige Freude war, und ließen mir nichts, als den elenden Rok, den ich auf dem Leibe trug, und einige Bettstüke, um welche ich die gefühllosen Menschen für meine armen Würmchen anflehte. Auch dieses Unglük konnte mir noch nicht den Muth rauben. Ich zog in ein kleines Häuschen in der Vorstadt, behalf mich mit meiner Nadel, so gut es gehen wollte, und würde wohl wieder frohe Tage genossen haben, hätte nicht meine unglükliche Frau die Hütte in eine Hölle verwandelt."

Und warum suchtet Ihr nicht Hilfe bei mir? fragte der Richter.

„Wohl that ich das, gestrenger Richter. Aber vergebt mir, Ihr seyd auch ein Mensch, und vermöget nicht, alle Dinge im Verborgenen zu schauen. Zwar ließet Ihr mich nicht ohne Trost von Euch, Ihr versprachet, mir auch zu helfen; aber mein unglükliches Verhältniß wollte es anders. Als ich von Euch kam, waren meine Kräfte von Hunger und Verzweiflung zum Hinsinken erschöpft. Ich ging nach einem Weinhause; der Wirth war mir noch Geld schuldig, er zahlte nicht, und sezte mir noch obendrein verfälschten Wein vor. Das berauschende Getränk betäubte meinen schwachen Kopf, ich taumelte nach Hause, und traf die Rabenmutter, wie sie das jüngste Kind blutrünstig schlug, weil es um Brod jammerte. Da packte ich das grausame Weib, und drükte es wüthend an die Wand. Unter diesem Ringen stürzte das Kind um, und schlug mit dem Kopfe heftig an eine Bank. Auf das Gekreisch eilten einige Vorübergehende hinzu, rissen uns aus einander und hielten mich fest. Meine Frau rief Zeter über mich, die Kinder heulten, die Nachbarn schrieen auf mich ein, ich saß wie leblos da, von Wuth und Wein des Sinnes und der Sprache ganz beraubt. In diesem Augenblike tratet Ihr in das Zimmer, Herr Richter! der Schein war wider mich. Statt mir zu helfen, ließet Ihr den zanksüchtigen Trunkenbold auf acht Tage in den Thurm sperren."

Der Richter sah düster vor sich hin, und winkte dem Gefangenen, fortzufahren.

„Ich bin nun bald am Ende," sagte dieser, „kaum war ich meiner Haft entlassen, so kam die große Theuerung ins Land. Ach, lieber Herr, davon wäre viel zu sprechen; aber Ihr und Alle, welche sich täglich satt essen, verständen mich doch nicht. Ich arbeitete Tag und Nacht, lieber Himmel, was half es! die Noth war zu groß. Meine Frau lag an einer Auszehrung darnieder; der älteste Knabe war mit der Arzneiflasche gefallen, und hatte sich die Hand schwer verwundet; die beiden kleinen Mädchen jammerte über erfrorne Hände und Füsse. Das Elend stieg immer höher, und im ganzen Hause kein Holz, kein Brod, kein Geld! wenn ich auf meinem Schemmel saß, und die Nadel nicht mehr in meinen starren Fingern fühlte, und mit ansehen mußte, wie die Kinder in sich hineinweinten vor Hunger und Kälte, o lieber Herr! da war meine Angst wohl größer, als mit der ich morgen zum Richtplaze gehen werde. — Des Nachts auf meinem Strohlager ward es noch schlimmer; kaum fielen mir die Augen zu, so wekte mich das Wimmern der armen Kinder, die vor Hunger nicht einschlafen konnten. Hinweg war Schlaf und Ruhe, ich mußte aufspringen, die Angst wollte mir die Kehle zuschnüren. Das dauerte so ein Vierteljahr; ich hatte nun Alles, sogar mein lezтes Hemd verkauft. Die Frau lag im Sarge; der Knabe war von einem Pfuscher verkehrt behandelt worden und sollte den Arm verlieren; der Hausherr drohte, mich aus dem Hause zu werfen, die Gläubiger überhäuften mich mit Schimpf und Schande; ich rannte wie ein Unsinniger vor das Thor. — „Stiehl für deine Kinder!" rief es mir zu. Mich schaudert, ich renne fort, mir selbst zu entlaufen. Umsonst, die höllische Stimme verfolgt mich überall. „Für deine Kinder!" schallt es unaufhörlich mir in die Ohren: „Für deine armen Kinder!" da fiel ich auf meine Kniee. „Ich will erst betteln, ehe ich stehle," rief ich. Einen Thaler muß ich haben, bringe ich einen Thaler zusammen, so soll dieß

Digitized by Google

ein Zeichen seyn, daß ich kein Dieb werden darf. Ach, ich weiß wohl, daß dieß ruchlos war und Gott lästern hieß; aber damals hatte ich alle Besinnung verloren. Ich stellte mich auf die Landstrasse."

Anfangs ging Alles gut, einige mitleidige Seelen griffen in die Taschen; aber sie hatten nur Heller in meinen Hut zu werfen. Bald darauf zog ein reichgekleideter Herr mit einem grossen Sterne auf der Brust vorüber. Du mußt ein Herz fassen, dachte ich, mit Dreiern und Pfennigen kommst du nicht weit. Ich bat um vier Groschen. "Könnt Ihr einen Doppellouisd'or wechseln, mein Freund?" versezte der Fremde höhnisch und ging seines Weges. Ein kleiner Bauernknabe kam; er mochte mein Elend mir auf der Stirne lesen. Freundlich trat er auf mich zu, that noch einen herzhaften Biß in sein Stük Brod, und gab es mir; dann reichte er mir auch das Fläschchen, das er für seinen Vater hatte füllen lassen. Ach, dieses Labsal that mir so wohl, und meinem blutenden Herzen noch wohler, als meinem elenden Magen! dieß Kind hätte mich freilich auf andere Gedanken bringen sollen; aber ich war schon zu sehr verstokt. Kaum ging der Knabe, so fuhr eine glänzende Karosse des Weges. Ich warf mich verzweiflungsvoll vor die Pferde, und flehte die Dame an, mit einem elenden Gulden ein Menschenleben zu retten. — „Unverschämter!" kreischte die Frau, „der Branntwein spricht aus dir, geh, schlaf deinen Rausch aus und dann arbeite oder verhungere!" Ihr Schooßhündchen fuhr auf mich zu, der Kutscher hieb nach mir, eines der Pferde streifte mich und warf mich über den Haufen, fort rollte der Wagen. — „Nun gilts den lezten Versuch," rief ich zähneknirschend, „und dann — dann!" — Nicht lange, so kam ein Mann auf einem stattlichen Rosse daher gesprengt. Ich fiel dem Pferde in den Zügel. — „Strassenräuber," schrie der Reiter auf. „Nicht das, lieber gnädiger Herr," sagte ich mit so sanfter Miene, als ich noch in meiner Gewalt hatte; auch war an meinem Zittern wohl zu merken, daß ich kein ausgelernter Bösewicht sey, „nicht das, nur ein Elender, der gern mit einem Gulden seine Seeligkeit erkaufen möchte." — „Ein nichtswürdiger Schurke," rief der Reiter. „Seit wann pflegen die Bettler zu taxiren?" Ich flehte noch einmal — um einen halben Gulden, — um einige Groschen; zulezt fiel ich auf meine Kniee, und bat nur um einige Pfennige, damit ich nicht ganz an Gottes und der Menschen Barmherzigkeit verzweifeln müsse. „Keinen Heller, Spizbube!" rief der grausame Mann, und sprengte davon. „Spizbube!" dieß Wort schallte fürchterlich in meinen Ohren. „Spizbube?" rief ich überlaut; nun, so sey es denn; über ihn komme meine Schuld!"

„Ein einsamer Maierhof lag nicht weit; dahin schlich ich, sobald die Nacht eingebrochen war. Unbemerkt steige ich zum Fenster hinein, tappe zur nächsten Thüre und öffne. Beim düstern Scheine des Nachtlichtes erblikte ich eine alte Wärterin tief schlafend; zu ihrem Haupte eine Wiege. Leise schlich ich vorüber; da erwacht die Alte und stößt einen Angstruf aus. Ich springe hinzu und drüke ein Kissen auf ihren Mund; das Nachtlicht stürzte um und ergrift einen Bettvorhang, — das Uebrige wissen Sie. Ich wollte nur einen Thaler nehmen, — so wahr ich um diese Stunde morgen vor Gott stehe; ich hätte nicht mehr als eines Thalers Werth fortgetragen, und mußte ein Haus verbrennen und zwei Menschen das Leben rauben. Heimlich, wie ich entkam, wäre ich wohl unentdekt geblieben, aber mein Gewissen ließ mir keine Ruhe, ich mußte die menschlichen Gesezе versöhnen. Sie habe mich zum Tode verdammt und ich sterbe gern; hat doch mein elendes Schikſal Herzen erwekt, die sich meiner unglüklichen Kinder erbarmen. Ihr Vater mußte zuerst unter dem Rade zerschmettert werden, ehe er sie dem Hungertode entreißen konnte. Mit der Welt bin ich fertig, und dort im Himmel hoffe ich einen unendlichen Erbarmer zu finden, der mich gnädig richten wird, wie ich die Schuld der Menschen in meinem Herzen gern vergeben will. Mit Hilfe der Baarschaft, die jene Dame vielleicht für ein Halsband ihres Schooß-Hündchens hingab, hätte sie mich errettet, und drei armen Weisen ihren Vater erhalten; und der

Digitized by Google

Reiter, der nur seine silbernen Sporen abzuschnallen brauchte, um uns Alle bis zur Ernte froh und satt zu machen, — meinen Sie nicht, gestrenger Herr Richter, daß dieses Halsband und diese Sporen einst schwer in jener Wagschale da oben wiegen werden? Ich kannte die vornehme Dame gar wohl; es war die Gemahlin des hohen Staatsbeamten, dieselbe, die mich für ein verdorbenes Kleid mit dem Glüke meines ganzen Lebens büssen ließ; und jener Reiter — waren Sie, gnädiger Herr; Sie selbst! Sie schauen mich ganz verwirrt an? Sie selbst und kein Anderer! Sie kamen eben von einem festlichen Gelage. Erinnern Sie Sich nicht mehr, wie Sie der wilde Schimmel, den Sie ritten, in einer kleinen Entfernung zweimal hintereinander abwarf?" —

Der Richter entsezte sich, daß er tief erschüttert aufsprang. Das Erstarren hatte seine Zunge gelähmt. Er rannte fort auf sein Zimmer, fiel auf die Kniee und zerschlug seine Brust. „Gott sey mir Sünder gnädig!" rief er fort und fort. —

Der Gefangene litt am andern Tage seine Strafe; früh am Morgen aber, noch ehe das Sterbeglökchen erschallte, eilte der Richter in den königlichen Palast, legte seine Aemter in die Hände des Monarchen nieder, gab den größten Theil seis Vermögens für die Kinder des Bemitleidenswerthen hin und floh eilends aus der Stadt.

Der Unglükliche begab sich in eines der strengsten Klöster de la Trappe, deren es damals in Deutschland noch viele gab. — Dort lebte er noch einige Jahre als reumüthiger Büsser, bis ihn der Tod vor den ewigen Richter abrief. —

Oekonomisches aus dem alten Manuskripte.

NB. Als mich vor 13 Monaten ein gastrisches Fieber auf 8 Tage närrisch machte, verbrannte ich mein 13jähriges Tagebuch — ach! hätte ich es wieder. Da führte mir Gott ein Manuskript zu, von vielleicht 200 Bänden zu 20 Bogen, freilich nur Einen Band, es heißt „die neue Bibel" — ein Werk, das leider nicht mehr zu existiren scheint. Es heißt in diesem Bande über eine Rezension: „S. den 79. Bd. dieser unsern neuen Bibel ꝛc." Es enthält das Werk nur Muster-Arbeiten über sämmtliche menschliche Kenntnisse und konnte daher mit Recht ein neues Buch heißen. Hätten wir das Werk gedrukt, und um ein Hundert weniger altklassische Verzweiflungsschriften! Wer denkt nicht an das Schikſal des Livius durch Käshändler? L. N. s. V.

Kastanienwerth.

Mit der im Wasser abgekochten Rinde kann man den Haaren eine gelbe Farbe beibringen, die in manchen Ländern für Schönheit gehalten wird. Auf den Blüten suchen ausser den Hornissen auch die Bienen besonders ihre Nahrung. Diese liegen zur Zeit der Blüte den ganzen Tag darauf, und je mehr Blüten zum Sammeln reif werden, desto fleißiger sind jene. Freund und Feind sucht und findet seine Nahrung zugleich auf denselben, ohne daß sie sich verjagen, obgleich die Hornis die Bienen wie ein Habicht von den Stöken auffrißt. Das Bienenbrod, welches daselbst die Biene auf die Beine ladet, sieht (beinahe wie Bolus) dunkelroth aus. Nur zur Zeit der Kastanienblüte sieht man die Biene mit rothen Stiefeln beladen, obgleich man andere mit andern Stiefeln von andern Blumen auch einziehen sieht. Ein Kastanienwäldchen könnte also auch zur Ersparung des Futterhonigs dienen, weil diese Bäume so früh blühen. *)

Die jungen oder Herzblätter kann man statt des Hopfens bei der Bierbrauerei verwenden. **)

Die Schalen, welche nach Reifung der Frucht von selbst aufspringen, sind ein bewährtes Mittel gegen die Wanzen. Man koche diese Schalen, gieße das Wasser ab (welches man unter die Kalktünchbereitung nehmen kann, wenn die Wanzen in Wänden hausen) und bestreiche mit dem Saze die Rizen der Bettstellen ꝛc. ***)

*) Daraus geht hervor, daß diese Schrift nicht im Norden verfaßt wurde, aber auch nicht unter dem 47. Grade nördl. Breite, wo wenigstens der Rath unnüz zu werden scheint.

**) Wäre gesünder, als Enzian ꝛc.

***) Dieses Mittel könnte man in Hauptstädten, Schlössern ꝛc. am Besten zensiren.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen

Ein Schuhmacher an seinen Freund!

„Warte man Ludewich!

Es war vorjestern janz jesen meiner Jewohnheit, daß ich mir besoffen hatte, und bei dem Uebersang eines Reensteens mir in diesen legte, weil ik stolperte und rin fiel. So eben warr mein Freind Possenberg bei mir und, erzält mir daß Du mir, als Du mir da fandst, mir jekeilt hast, weil Du mir in das Reensteen sanst. Ich frage Dich jezt ganz unschuldig, waeum hast Du mir jekeilt, frage ich Dir. Fragezeichen. Kann ich dafer, daß ich besoffen war, — daran is blos Schult, daß ik zu viel jetrunken hatte und folchlich is es Sehr Un-Recht von Dich, daß Du mir keiltest, weil ein Mensch der, wenn er besoffen is keine Sinne nich bei und folchlich die Keile nich erwiederen Kaan!! Hätt ik meine sinne demächtigt gewesen, so hettik dir blau und braun jeschlagen denn, das weist du das ich Keiner nich bin, den man mit die Faust seine Nase abschlagen läßt, und dann vorreden läßt, es wäre man ein Nasenstieber jewesen. Hettest du mir also jekeilt als ich, meiner Sinne fähig hatte, so wehre es eine rechtliche Handlunk, weil auf ihr Erwiederunk statt Finden hätte können finden. Aber daß du mir keiltest, als ich mie von mein Freind Possenberg aus das Reensteen jeh. Rettet saa, das is Schofel von Dir, un das kannste Glauben, wenn ich Dir hier jezt hier bei mir Hätte denn solltest du einen Buff genießen, der nich vor de Lange Weile Währe. Es ist also mein fester entschlus, das ich durch die keile Während meiner Besoffenheit mit Dir zusammen breche. Wir sind jezt Feinde, un wenn ik Dir mal wieder bei Wiedeks oder bei Irgendwo treffe, so schmier ik dir deinen Pukkel

mit Achtung.

Berlin, d. 1. Septemb. 1838. Dein Freund Jottlieb Peserich bei Frau Kiezein in Schafställe.

Werth der Frömmigkeit.

Ein reines Herz, ein frommer Sinn,
Sind mehr, als Gold und Ehr',
Die Frömmigkeit ist mehr Gewinn,
Als Schäze um uns her.

Erwäge dieß, o Menschenherz!
Das gern nach Schäzen strebt,
Und hänge nicht an todtes Erz
Den Geist, der ewig lebt.

Den Geist treibt eine höh're Pflicht,
Als eitler Erdenland,
Er findet hier im Staube nicht
Das wahre Vaterland.

Nicht Erdenlust ersättigt ihn,
Nicht freundliches Geschik,
Sein Blik strebt durch die Wolken hin,
Dort ahnt er ew'ges Glük.

Nicht ist dein Herz mit Ruh beseelt,
Es trauert, zagt und bebt,
So lang der Geist mit jener Welt
Nicht in Verbindung lebt.

Dieß Band gewährt die Frömmigkeit,
Der Seele Tugendlicht,
Sie gibt dem Geist Zufriedenheit
Und ew'ge Zuversicht.

Bonrath.

Orientalische Weise.

Ueber'n See hin schwimmt der Nachen,
Silbern klingen Ruderschläge,
Weht ein lilienweißes Segel,
Strahlt ein goldner Halbmond drinnen.

Auf dem weichen seid'nen Divan
Ruht der große Herr von Bagdad,
Hat im Arm die schönste Buhle,
Spielt mit ihren schwarzen Loken.

Warme Abendlüfte säuseln,
Aus den Wellen hauchen Blumen,
Auf der schönsten Buhle Wangen
Scheint die untergeh'nde Sonne.

Und aus ihrer Augen Dunkel
Glühen liebeseuchte Sterne,
Thränen schmachten d'rin wie Perlen,
Schmachten zu dem Herrn von Bagdad.

Heit'res, wohlgefäll'ges Lächeln
Schimmert über seine Mienen,
Und er zieht an's Herz die Schöne,
Auf die seel'ge Stirn sie küssend.

Ueber'n See hin schwebt der Nachen,
Silbern klingen Ruderschläge,
Weht ein lilienweißes Segel,
Strahlt ein goldner Halbmond drinnen.

H. Loose.

Charade.

Zweisylbig stellt, o schwach und grau,
Versunken in Calamität,
Ein Hohenpriester sich zur Schau;
Dreisylbig ist es ein Prophet,
Vierfylbig eine holde Frau
Voll Mutterlieb' und Pietät.
Wißt ihr, was in der Bibel steht,
So kennt ihr alle drei genau.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 38. 22. September 1838.

Inhalt: Wie kann dem armen Manne zum nöthigen Dünger auf seinen kleinen Aker verholfen werden? — Die Kleider-Thorheit. — Luise, oder der Beruf. — Die vorzüglichsten Regeln zur Erhaltung gesunder Augen. — Oekonomisches aus dem alten Manuskripte.

Wie kann dem armen Manne zum nöthigen Dünger auf seinen kleinen Aker verholfen werden?

Es ist zwar ein alter Erfahrungssaz: ohne Vieh-Zucht kein Akerbau. Denn durch den Anbau aller landwirthschaftlichen Gewächse werden dem Boden die besten Säfte entzogen werden, deren Zurükgabe auf verschiedene Weise möglich ist, einestheils durch die Anwendung der thierischen Exkremente, anderntheils auch durch die sogenannte Gründüngung ꝛc. All diese Düngungsarten stehen aber nur Dem zu Gebot, der im Stande ist, Vieh zu erhalten, und zur Verbesserung des Bodens die gehörigen Mittel besizt. Dieß ist aber manchem unserer ärmern Landbewohner, Arbeiter ꝛc., die sich ihr Brod dennoch selber bauen, nicht möglich, und ich dachte schon oft darüber nach, auf welche Weise ihnen der Ankauf dieses nothwendigen Materials, dieser Speise für den Boden, erleichtert, oder gar unentgeltlich verabreicht werden könnte. Hier ein Vorschlag, wie dieß zu ermöglichen wäre.

In den Städten wird der Strassenkoth, der aus verschiedenen zur Düngung geeigneten Substanzen besteht, in der Regel dazu verwendet, Löcher, Sümpfe ꝛc. auszufüllen, oder auch wird derselbe in größeren Städten ein Industriezweig der sogenannten Karrenbauern. Hier wird dieser Zusammenkehrig am Ende der Woche durch die aufgestellten Fuhrleute in ein Loch geführt, an dessen Ausfüllung man schon viele Jahre arbeitet, und es geht dadurch ein Stoff verloren, der manchem armen Manne seinen Kartoffelertrag vermehren könnte. In den Dörfern läßt man diesen Koth meistens liegen, oder wenn sein Wegräumen aus den Strassen geschieht, so hat dieß größtentheils nur in so weit Statt, als man ihn an beiden Seiten der Strassen aufhäuft oder nach und nach durch die Gräben abschwemmen läßt. Von diesem Zusammenkehrig könnte für die ärmere Volksklasse eines Ortes ein vorzügliches Dung-Material, eine Art Compost, geschaffen werden, wenn man es von einem Herbste zum andern auf Haufen sammelte, mit Rasen und sonstigen Stoffen mengte, hie und da mit Gülle übergösse, — die von der Dungstätte der Gemeinde-Farren abläuft, — und dann zu geeigneter Zeit an die Armen, die ein Stükchen Land haben, entweder um ganz billige Preise, oder am Besten, unentgeltlich vertheilte. Zur Vergrößerung dieses Composthaufens könnte dienen, wenn man den Koth der Landstrassen, der von Zeit zu Zeit längs diesen aufgehäuft wird, der Gemeindedungstätte zuführen würde. Weil nun ohne Dünger kein Aker bestellt werden, keine Frucht auf armem Boden die gehörige Vollkommenheit erreichen kann, so bin ich der Ansicht, daß auf die bezeichnete Weise unsern armen Landleuten und Handwerkern geholfen und ihnen das Erzeugen ihres Brodes erleichtert und wohlfeiler gemacht werden könnte.

J. Baader.

Die Kleider-Thorheit.

Es ist auffallend, ja ich möchte sagen schmählich, wenn vernünftige Menschen, ohne durch Würde oder Amt dazu verpflichtet zu seyn, mit ihrem Anzuge glänzen wollen. Fast will es das Ansehen haben, als ob man von seinem eigenen innern Werthe eine so geringe Meinung hätte, daß man trachten müßte, ihn durch die Kleidung

Digitized by Google

zu erhöhen. Hat man diese Absicht, so erreicht man sie gewiß nicht; eher das Gegentheil. Wirklich kann das die Folge seyn, daß denkende, aufmerksame und rechtschaffene Personen, die vorher besser von Einem dachten, gerade dadurch, daß man anfängt, sich durch Kleidung mehr als nöthig auszuzeichnen, überzeugt werden, daß man weniger Herz und Verstand, weniger innern Werth habe, als sie gemeint hatten. Man verliert in ihren Augen, wenigstens in der Stille, wenn sie auch nichts darüber äussern.

Der Mensch soll bekleidet seyn, dem Klima, den Jahreszeiten, und der Beschaffenheit des Körpers gemäß, ordentlich, reinlich, und — da Gott die Verschiedenheit der Stände geordnet hat — Jeder nach seinem Stande. Was darüber geht, wozu ist das? Will man denn etwas vorstellen, das man doch nicht ist? Wer sieht nicht ein, daß dieses Thorheit und Unverstand wäre? Ausser dem haben wir zwar keine von Gott vorgeschriebene bestimmte Kleider-Ordnung. Will aber der Christ wissen, wie er auch in diesem Punkte sich zu Gottes Wohlgefallen verhalten soll, so findet er wohl bald in seinem Herzen die Anweisung, was er zu thun hat. Sollte diese nicht bei allen wahren Christen dahin gehen, in dem Stande, in welchem nach Gottes Willen sie sich befinden, diejenige Kleidungsart zu wählen, die in diesem Stand für die einfachste gehalten wird; ohne sich dabei so etwas zu erlauben, das zum verbotenen Mitmachen mit den Kindern dieser Welt, und zur Gleichstellung der Welt gehört, das Christus also nicht gerne an ihnen sehe? Immer ist es mir so, daß ich mit Wissen nie so etwas auf meinem Leibe tragen möchte, das meinem Herrn mißfallen müßte. Unsittliche Kleidung ist ihm vollends ein Greuel.

„Aber, soll denn Jesus Christus auch bei der Kleidung vorkommen?" — Warum nicht? Ist es denn nicht, wenigstens bei sehr Vielen der Fall, daß das Herz nicht davon wegbleibt? Kleidet man sich so oder so, um besser auszusehen, andere Augen mehr auf sich zu ziehen, ihnen mehr zu gefallen, oder auch nur, sich selbst besser zu gefallen, so ist allemal das Herz dabei; und wo unser Herz ist, da ist Christus allezeit nothwendig, um es vor Thorheit und Eitelkeit zu bewahren, oder davon zu erlösen. Auch war es ja unserm Heilande während seines Lehramtes nicht zu gering, selbst von der Kleidung zu sprechen. Er tadelte die Kleidungsart der Pharisäer, womit sie sich ein besonderes Ansehen geben wollten. Seinen Jüngern gab er die Weisung, sich von Kleidersorgen nicht plagen zu lassen, sondern zu ihrem himmlischen Vater das Vertrauen zu haben, daß er ihnen auch die nöthige Kleidung geben werde. Die Kleidung macht freilich den Menschen nie zu etwas Anderm, als er wirklich ist, und die Erfahrung beweiset genugsam, daß unter der sittlichsten und geringsten Kleidung ein eitles, hochmüthiges, wollüstiges oder sonst lasteshaftes Herz sich gut verstecken kann. Indessen bleibt es doch wahr, daß, wenn man sich unnöthiger Weise durch eine auffallende Kleidungsart auszeichnet, das Herz und dessen Gesinnung deutlich genug offenbaret, daß Kleider-Thorheit der Abgott eines solchen Menschen sey.

Luise, oder der Beruf.

Ein treffendes Bild unserer Zeit.

Robert war ein Spezereihändler in Paris und hatte seinen Laden in der Fähren-Gasse an der Spize der Universitäts-Gasse Er hatte sich mit einer ältlichen Kammerfrau einer vornehmen Dame, bei welcher sie sich binnen wenigen Jahren eine Summe von 10,000 Fr. ersparte, verheirathet. Dieses Heirathsgut brachte im Handel Roberts Früchte, und sie lebten im besten Einverständnisse; denn das Glük in ihren Verhältnissen hielt den häuslichen Frieden aufrecht. Frau Robert gebar zwei wohlgestaltete Töchter, welche heranwachsend das Glük der Eltern noch erhöheten. Sie ließen ihnen in einem der besten weiblichen Erziehungs-Häuser von Paris eine gute Erziehung geben; aber die Anlagen der beiden jungen Töchter entsprachen nicht auf gleiche Weise der Sorgfalt ihrer Lehrer. Die ältere, Mathilde mit Namen, war schön, und man sah nach dem lebhaften Ausdruke ihrer großen schwarzen Augen, daß ihre

Digitized by Google

Gemüthsart unbiegsam, und ihr Wille gebieterisch war. Eitel auf diese äussern Vorzüge vernachlässigte sie, etwas zu lernen. Das Lernen ermüdete sie, eine ernsthafte Lesung bot ihr kein Interesse dar, auch war sie eine der schwächsten Zöglinge; aber dagegen sang und tanzte sie zum Verwundern, kleidete sich mit Geschmak, und wußte die vortheilhaftesten Farben zu wählen, und dadurch die Schönheit des Gesichtes vorstechender zu machen. Ihre Schwester, die sanfte und bescheidene Luise, hatte keine auffallende Gestalt, ihre Züge drükten die rührendste Empfindsamkeit aus. Ihre schönen blauen Augen konnten keinen Unglüklichen ansehen, ohne daß in ihr das Verlangen entstand, ihm zu helfen. Ganz verschieden von ihrer Schwester, legte Luise kein Gewicht auf äussere Schönheit, die Schönheit der Seele allein konnte sie rühren, ebenso machte sie auch keine Fortschritte in der Kunst, zu gefallen. Ernsthafte Studien konnten allein ihren Geist recht beschäftigen. Mit Leichtigkeit lernte sie Geschichte, Erd-Beschreibung und alle weiblichen Arbeiten. Ihre Frömmigkeit war natürlich, lebhaft und zärtlich; durch die Lesung der heiligen Schrift hatte sie ein großes Vertrauen auf die Vorsehung Gottes geschöpft, und weit entfernt, wie ihre Schwester zu denken, welche, wenn sich nur im Geringsten etwas ihren Wünschen entgegensezte, in den heftigsten Zorn ausbrach, ertrug Luise die Entbehrungen und Leiden des Lebens mit Geduld. Die leichtsinnige Mathilde aber beklagte sich sogar über die Geschiklichkeit, welche ihre Schwester zur Arbeit hatte.

Zu was nüzt die Zeit, sagte sie, welche du mit Lesung dieser alten Bücher vertragst; lasse ab von diesen veralteten Grundsäzen, von denen sie voll sind, um die armen Mädchen zu trösten, welche keine Hoffnung haben, sich verheirathen zu können.

Luise. Ich will mich nicht verheirathen.

Mathilde. Man sieht es wohl, daß du erst fünfzehn Jahre alt bist. Wenn du, wie ich, in dein 17. Jahr gingest, würdest du ganz anders denken.

Luise. Ich werde nie meine Gesinnungen ändern.

Math. Du redest wie ein Tölpel.

Luise. Die Welt gefällt mir nicht.

Math. Diese schönen Gedanken von der Jungfräulichkeit hast du aus deinen alten Scharteken genommen.

Luise. Nein, meine Schwester, sie kommen aus meinem Herzen.

Math. Mach es, wie ich, lese Romane (Liebesgeschichten), sie werden dein Urtheil, dein Herz und deinen Geist bilden, da wirst du die Welt unter einem viel lieblicheren Gesichtspunkte sehen.

Luise. Du weißt doch, Mathilde, wie sehr uns diese Bücher zu lesen verboten sind.

Math. Sie würden mich weniger anziehen, wenn sie erlaubt wären.

Luise. Was ist das für ein Rath, meine Schwester! wie! erfüllest du so deine Pflichten?

Mathilde ging mit lautem Gelächter fort, und ließ die junge Sittenpredigerin stehen; sie entfernte sich singend und kehrte zu ihrer geliebten Lektüre zurük. —

Einige Zeit darauf verließen Mathilde und Luise das Erziehungshaus, um wieder in ihr väterliches Haus zurükzukehren. Erstere wurde bei der Rechnenführung des Ladens verwendet, leztere mußte der Mutter bei der Hauswirthschaft helfen. Ihre Ordnung und Sanftmuth erfreute alle Welt. Nur die Eltern waren für die Verdienste dieser ihrer Tochter unempfindlich; ihre Frömmigkeit war dem Vater selbst ein Gegenstand des Tadels; denn dieser erlaubte sich, während der Gespräche die Religion anzugreifen. Luise versuchte es einigemale, ihn auf bessere Gedanken zu bringen; aber er gerieth in Zorn gegen sie, und endete allemal seinen Zank damit, daß er sie eine Betschwester nannte.

Du bist nicht geboren, sagte ihre Mutter, in einem Kloster zu leben, bemühe dich, weniger ernsthaft zu seyn, denke nur, du mußt einmal dein Glük mit einem anständigen Manne machen, um dahin zu gelangen, muß man gefallen.

Luise. Ich kann nicht.

Mutter. Hast du keine Lust, dich zu verheirathen?

Digitized by Google

Luise. Ich will lieber in der Zurükgezogenheit leben.

Mutter. Luise, du bist recht leutscheu.

Luise. Ach, wenn es mir frei stünde, meinem Geschmake zu folgen.

Mutter. Würdest du eine Klosterfrau werden?

Luise. Dieß ist das angenehmste, reinste Leben, und wenn man damit die Möglichkeit vereinigt, andern seines Gleichen nüzlich zu seyn, so ist es auch das ruhmvollste Leben.

Mutter. Bist du närrisch?

Luise. Nein; ich versichere Sie, meine Mutter, daß ich gerne mich diesem glüklichen Leben widmen möchte.

Mutter. In deinem Alter?

Luise. Ich würde mich mit Freuden der Linderung der Unglüklichen weihen; betrübten Herzen Trost bringen, Gott lieben und ehren, ihm allein dienen: ist dieß nicht die schönste Bestimmung?

Mutter. Um ein solches Leben zu führen, muß man einen erstaunlichen Beruf haben.

Luise. Ich habe ihn, meine Mutter.

Mutter. Gehe, ich sehe schon, du bist zu nichts tauglich, als zu einer Nonne.

Luise. Ich wollte, daß ich mich würdig machte, einst unter die Zahl dieser frommen und liebevollen Frauen zu gehören, bei denen jeder Tag mit guten Handlungen bezeichnet ist.

Mutter. Hüte dich, so etwas den Vater hören zu lassen; denn es würde dir übel gehen.

Troz der Gegenvorstellung ihrer Mutter, beharrte Luise darauf, Gott zu ehren, und mit Genauigkeit die Uebungen der Frömmigkeit zu befolgen, an welche sie seit langer Zeit gewöhnt war. Die Drohungen ihres Vaters, die Spöttereien der Schwester, und die Sticheleien eines ihrer Vettern, welcher Ladendiener im Hause war, berührten gar nicht einmal ihr Herz, welches sich aufrichtig Gott geweiht hatte.

Mathilde, deren Aufführung ganz von der ihrer Schwester verschieden war, hatte sich bei dem Vater in Gunst gesezt, dergestalt, daß er ihr die Verwaltung des Geldes, welches sie im Laden einnahm, überließ. Ihre Schönheit stand gut im Laden, und zog ihm neue Kundschaften zu, und oft kaufte man etwas ein, um sie in der Nähe zu sehen.

Robert konnte sich ganz auf seine Tochter verlassen, und seine Geschäfte machten sich aufs Beste. Allmählig gewöhnte er, sich vom Hause zu entfernen, um sich in einem benachbarten Kaffeehause zu zerstreuen. Mathilde führte das Geschäft recht gut; Jakob, ihr Vetter, war ein artiger Junge, sehr geschikt, seinen Kaffee und Zuker mit Vortheil zu wägen. Ueberzeugt nun, daß seine Gegenwart nicht mehr nothwendig sey, brachte Robert ganze Tage mit Billard- oder Domino-Spielen, oder Zeitungenlesen hin; mehrere Nachbarn vereinigten sich um ihn her, und da, um eine Tafel voll von Bouteillen und Gläsern sizend, stellte man Untersuchungen über Staats-Angelegenheiten an, oder tadelte die Minister, die Handlungen der Regirung, und besonders entgingen die Priester, gegen welche Robert bittern Haß hegte, niemals seiner Lästerzunge. Er beschuldigte sie heimlicher und treuloser Plane, welche nach seiner Meinung den Umsturz des Staates herbeiführen müßten, wenn die Regirung ihren Einfluß nicht hinderte. Robert fand hie und da Einige, welche ihm beistimmten; doch der größere Theil vertheidigte diesen so nüzlichen und ehrenwerthen Stand. Es erhoben sich heftige Klagen, Robert aber gab nicht nach, und bald war er als ein unruhiger und gefährlicher Mann bekannt. Seine Freunde machten ihm vergebens Gegenvorstellungen, er achtete nicht darauf, und sezte dieselbe Lebensweise fort. Mathilde sah sich nun allein mit der Aufsicht über den Laden belastet, nur Jakob allein half ihr; aber dieser junge Mann liebte das Vergnügen; am Samstage begab er sich mit seinen Freunden in die Umgebungen von Paris, und kehrte nicht eher zu seinem Onkel zurük, als bis am Morgen Montags. Luise beschäftigte sich mit der Haushaltung und ihren Andachtsübungen, und Frau Robert ging beinahe täglich mit einer ihrer Nachbarinnen in die verschiedenen Theater. Man sendete ihnen Freibillete, und die beiden Freundinnen, welche mit Leidenschaft die Trauer- und

Digitized by Google

Schauspiele liebten, hüteten sich wohl, eines unbenüzt zu lassen.

Mathilde begleitete sie hie und da, aber ihre Gegenwart war im Laden so nothwendig, daß ihr solche Zerstreuungen selten erlaubt wurden. Sie entschädigte sich dafür durch die Besuche eines jungen Weinhändlers, die sie von ihm erhielt, und mit dem sie bekannt wurde, da er öfters vor dem Laden vorbeiging. Er ergriff die Augenblike, wo er sie allein sah, und knüpfte schnell mit ihr eine Bekanntschaft an; die Abwesenheit der Eltern ließen ihr Freiheit, ihrer Neigung zu folgen, und sie gewann eine große Vorliebe für diesen jungen Menschen; der kam täglich zu ihr, und sagte ihr von seinem Verlangen, das er habe, sie zu heirathen; beide kamen dann damit überein, daß er beim Vater um ihre Hand anhalten sollte. Dieser junge Mann beeilte sich in der Hize seines Verlangens, seinen Vater von diesem Plane in Kenntniß zu sezen; aber der Vater verwarf den Antrag mit Verachtung.

Was! Anton, sagte er, hast du den Kopf verloren, daß du diese Kokette heirathen willst, welche durch ihren Puz veranlaßt, daß man mit Fingern auf sie deutet, nach ihrer Kleidung würde man sie für die Tochter eines großen Herrn ansehen.

Anton. Sie ist reich und ihr Vater . . .

Vater. Ihr Vater ist ein schlechter Mensch, der noch böse enden wird, er bringt sein Leben im Wirthshause zu, sein Geld mit Bösewichtern durchzubringen, welche, wie er, nicht einmal an einen Gott glauben.

Anton. Ich weiß, daß er ein etwas heftiges Temperament hat, aber er ist doch ein ehrlicher Mann, und übrigens läßt sich aus dem Wohlstande, der in seinem Hause herrscht, leicht abnehmen, daß er gute Geschäfte macht.

Vater. Du lassest dich vom Scheine blenden; eines von beiden muß seyn, entweder ist sein Gewinn betrügerisch erworben, oder er richtet sich zu Grunde.

Anton. Wenn er aber seiner Tochter ein großes Heirathgut gibt, was liegt uns am Andern? —

Vater. Wie! Uns soll es nicht angehen? Ach, hat denn die Rechtschaffenheit keinen Werth? Mathilde sollte bescheiden seyn, und nicht über ihren Stand hinaus gehen. Sollte Einem das nicht weh thun, wenn man sie mit einem gefaltelten Kleide ein Loth Pfeffer und ein Quart Oel verkaufen sieht.

Anton. Aber bisher ging es so gut, mein Vater!

Vater. Das ist ein Glanz, der sie und ihren Gemahl durch großen Aufwand ins Verderben bringen wird; ja, ich habe es dir gesagt, Anton, diese ist nicht die Schwiegertochter, die mir gefällt.

Anton. Sie gefällt mir, ich liebe sie, und ich will sie haben.

Vater. Ich verbiete dir, daran zu denken.

Anton. Aber, Vater . . .

Vater. Sohn, ich verweigere meine Beistimmung, und wenn ich höre, daß du ferner noch zu ihr gehest, werde ich dir niemals verzeihen. —

Anton drang vergeblich in den Vater, er war ein heftiger und gebieterischer Mann, wenn er etwas festsezte, war er unerbittlich. In Verzweiflung gebracht durch ein solches Mißgeschik, lief Anton zu Mathilde, ihr zu erzählen, welches Hinderniß sich ihrem Glüke entgegen stelle. Sie seufsten einen Augenblik mit einander über die die Härte dieses barbarischen Vaters, und ihr Trost war endlich der, daß sie seine Einwilligung ganz übergehen wollten. Mathilde wußte, welche Herrschaft sie über das Herz ihrer Eltern besoß, sie versprach, sie werde sie zu seinem Vortheile anwenden; Anton war seinerseits schon volljährig, und konnte sich im Betreffe des Heirathens frei bestimmen, und nun versprachen sie sich gegenseitig, nie einander zu verlassen.

Am andern Tage, gerade als die Familie Robert beisammen war, um zu frühstüken, eröffnete Mathilde ihre Neigung für Anton ihren Eltern, die Widersezlichkeit seines Vaters, sie als Schwiegertochter anzunehmen, und den Entschluß, welchen er gefaßt habe, troz dieser Widersezlichkeit, sich mit ihr zu vereinen.

Digitized by Google

Robert billigte diese Heirath, und seine Frau, welche in den verschiedenen Theatern, welche sie besuchte, einen großen Abscheu gegen Eltern gefaßt hatte, welche den Geschmak ihrer Kinder erzwingen wollen, schrie, ihr Nachbar sey ein Barbar.

Luise allein erlaubte sich eine Bemerkung. Unter welch traurigen Vorzeichen, sagte sie, willst du dich verheirathen; bedenke, daß du auch einst Mutter seyn wirst, und wenn deine Kinder sich auch wie Anton betragen . . .

Da unterbrach sie Robert mit Härte. Gehe, sage deine Albernheiten deinem Beichtvater, du verheiratheſt dich nicht, laß uns in Ruhe mit deinen Predigten; deine Schwester liebt diesen jungen Menschen, und ich will, daß sie ihn heirathe; ich will lieber meinen Namen verlieren; ich will nicht, daß dieser Schurke von einem Vater sich rühmen könne, er habe meine Tochter als Frau seines Sohnes verworfen. Mathilde, du sollst Frau Antons werden, ich habe es dir gesagt.

Das ist ein Geizhals, sagte Frau Robert, ich kenne die schwache Seite des guten Mannes, wenn wir ihm baares Geld geben können, so wird die Heirath bald geschlossen seyn. Bei diesen Worten entfernte sich Luise.

Der Himmel gibt mir einen Gedanken ein, sagte sie, ich habe einen Plan, welcher Mathildens Glük befördern kann, und ich will eilen, ihn auszuführen; könnte sich Antons Vater erweichen lassen, dieser Tag würde der schönste meines Lebens seyn. Sie eilte aus dem Hause, und begab sich zu Antons Vater. Ihre Unterredung dauerte lange und war heimlich, als aber Luise sich wieder entfernte, drükte sich auf ihren Gesichtszügen volle Zufriedenheit aus; im Vorbeigehen warf sie einen Blik auf den Laden des Vaters, eilte schnellen Schrittes durch die Fähmen-Strasse, bis sie zur Missionskirche gekommen war. Sie trat ein, warf sich am Fusse des Altars auf die Kniee nieder, und betete mit Inbrunst für das Wohl Antons und Mathildens zum Himmel. Nachdem ihr Gebet vollendet war, begehrte sie den Pfarrer zu sprechen; man führte sie zu ihm.

Luise. Ich komme, Pater, sie um eine Gunst zu bitten, auf die meine Jugend, und mein geringes Verdienst mir kein Recht geben; aber mein brennender Eifer und ein entschiedener Beruf dürfte dieses ersezen.

Pfarrer. Was wünschen Sie, mein Kind?

Luise. Ihr Leben, Herr Pfarrer, ist aus lauter guten Handlungen zusammengesezt, die Unglüklichen finden an Ihnen einen Beschüzer, und die Kinder einen Vater.

Pfarrer. Ich erfülle nur meine Pflicht.

Luise. Sie bemühen Sich vergeblich, Ihre guten Handlungen zu verbergen, man weiß, daß Sie eine Anstalt der Liebe gegründet haben für eine Anzahl junger Mädchen; sie werden dort versammelt, gepflegt, erzogen unter Ihren Augen, und sie verdanken Ihnen das Beste aller Güter, eine gute Erziehung.

Pfarrer. Sie denken verständig, meine Tochter, aber was kann ich für Sie thun?

Luise. Mich unter die Zahl der Schwestern der christlichen Liebe (auch barmherzige Schwestern genannt) aufzunehmen, welchen Sie die Leitung dieser so nüzlichen Anstalt anvertraut haben.

Pfarrer. Sie sind zu jung, haben Sie Ihre Gesinnung wohl erforscht?

Luise. Ich bin schon bald siebzehn Jahre alt; meine Bestimmung ist unwiderruflich.

Pfarrer. Wird Ihre Familie dareinwilligen?

Luise. Wenn Gottes Stimme ruft, so hört man nur diese.

Pfarrer. Ich weiß, daß Ihr Vater die Religion nicht liebt.

Luise. Es wird ihn reuen, wenn er durch mein Beispiel sieht, wie glüklich sie macht.

Pfarrer. Er ist ein Feind meines Standes.

Luise. Ich werde Gott biten, daß er sein Herz rühre, und seinen Verstand erleuchte.

Der gute Pfarrer machte ihr dann noch mehrere Bemerkungen; er konnte zu ihrer Aufnahme seine Beistimmung nicht geben, ohne ihren Beruf erprobt zu haben; aber Luise warf sich auf die Kniee, und bat ihn mit Thränen in den Augen, ihr Das zu gewähren, was der Zielpunkt ihrer Wünsche, und die Hoffnung ihres Lebens wäre.

Digitized by Google

Ueberwunden durch ihre rührenden Bitten, nahm er sie unter die Zahl der Novizinnen auf, und erlaubte ihr, das Kleid dieser heiligen Frauen zu nehmen, für welche die Tugendübungen die ersten Stufen zum Himmel sind.

Während nun Luise so über ihr Schikſal entschied, sprach die Familie Robert von ihrem ungestümen Weggehen.

Sie ist zu ihrem Beichtvater um Rath gegangen, sagte Robert. Die Mutter behauptete, daß sie den Tag in der Kirche zubringe, und Mathilde beklagte sich mit Bitterkeit über einen Eifer, der ihr zur Last sey.

Ich brauche ihre Hilfe nicht, sagte sie, was hat sie sich denn in meine Angelegenheiten zu mischen; mit ihrer Betschwesterei verdirbt sie mir Alles.

Sie wurde aber durch den Eintritt des Herrn Anton und seines Sohnes unterbrochen. Staunen malte sich auf allen Gesichtern, und Mathilde erröthete, indem sie ihnen einen Siz antrug.

(Fortsezung folgt)

Die vorzüglichsten Regeln zur Erhaltung gesunder Augen.

Das Gesicht — gute Sehen — wird erhalten und gestärkt, wenn man Folgendes beobachtet:

1. Nachdem man schon in der Kindheit verschont hätte werden sollen, muß man, erwachsen, längstens 10 Uhr Nachts schlafen in dunklem Zimmer, oder doch die Nachtlichtstrahlen von direkter Richtung auf die Augen abhalten; aufstehen soll man früh, aber nicht plözlich ins Licht treten. Das Zimmer soll nicht blendend getüncht seyn.
2. Frisches Wasser heilt und stärkt das Auge am Besten, selbst unter Tags kann man das Auge öfter kalt baden, ohne es zu drüken. Heftiger Wind oder Baden im Schweiße schadet sehr.
3. Beim Lesen und Arbeiten am Kunstlichte bediene man sich der Lampen. Kartenspiel beim Lichte greift die Augen sehr an. Dabei muß die Zimmerluft rein seyn und die Kleidung nicht drängen. Hizige Speisen und Getränke schaden dem ganzen Leibe, also auch den Augen. Noch mehr Ausschweifung und beständiger Gebrauch der Brillen. Auf starke Anstrengung lasse die Augen etwas ausruhen; nicht aber durch Wechsel mittelst Zuschliessens, Reibens, hiziger Balsame ꝛc. Schärfe mindert man durch Purgiren. Die passendste Farbe ist naturgrün.
4. Direkte Anstrengung sogleich nach Tisch schwächt die Sehkraft ausserordentlich; und doch liest man da so gerne Journale und belletristische Werke! Der Kurzsichtige und Fernsichtige haben Jeder wieder andere Spezialregeln von Aerzten sich zu erbitten.

Man enthalte sich angepriesener Universalmittel und sey nicht wasserscheu — dann kann man so ziemlich lang gute Augen haben. Leider bekümmert man sich erst dann um einfache Grundsäze, wenn man schon durch eigenen Schaden klug geworden ist. Solch kurze Verhaltungsregeln sollten zunächst in den Bildungsanstalten gegeben werden. V.

Oekonomisches aus dem alten Manuskripte.

Erbsen gegen Vogelfraß zu sichern.

Man säe dieselben des Abends nach Sonnenuntergang im Frühlinge, und zwar nach einem heitern Tage, wann der Thau aus dem Boden zu steigen anfängt. Man lasse die Saat liegen, daß sie die Nacht hindurch ganz vom Thaue benezt werde. Früh Morgens mit dem Anbrechen des Tages egge und walze man die Saat zu, so werden weder Vögel die Erbsen verzehren, noch die Hülsenfrucht beschädigen, weil die Erfahrung bestätigt, daß Vögel sich nie an Erbsen-Fruchtfelder, die auf diese Art bestellt werden, zu wagen pflegen. Mehrere Landwirthe haben diese Probe gemacht.

(Wäre der Mühe werth, diesen Versuch zu machen.)

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Liebe und Malheur.

Ein rührender Roman in drei Bänden, aus dem Altbayerischen in's Berlinische übersezt.

Erster Band.

Der Antrag.

Moojen über vierzehn Tage
Da verschenk' ich meine Hand.
Drum, mein Fräulein, eine Frage;
Ist noch Dero Herz vakant?

Ach, ich bin, Sie dürfen's glauben,
Unsehener int'ressant.
Wenn ich wollte, könnt' ich rauben
Jedem Mädchen den Verstand.

Doch mich liejet, ja auf Ehre!
Jor nich viel an Frauenjunst,
Excellenz jab mich die Lehre,'
Sie wär' nichts als purer Dunst.

Schönheit is mich janz Pomade,
Mir läßt jeder Reiz janz kalt;
Selbst die Schönste sind ich fade,
Selbst die Jüngste sind' ich alt.

Sie, mein Fräulein, sind passabel,
J'wissermaßen malitiös,
Dieses sind' ich convenable,
Dieses sind' ich ganz pompös.

Drum, mein Fräulein, eine Frage:
Ist noch Dero Herz vakant?
Moojen über vierzehn Tage
Da verschenk' ich meine Hand! —

Zweiter Band.

Die Werbung.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren
Werden jütigst mich verzeih'n,
Janz verliebt bis auf die Ohren
Will ich um Ihr Fräulein frein.

Dero Fräulein sind passabel,
J'wissermassen mali tiös;
Dieses sind' ich convenable,
Dieses sind ich ganz pompös!

Bin man nicht kein armer Ritter,
Bin von ächtem Schrot und Korn,
Jutsbesizer wie auch Ritter,
Ritter von dem goldnen Sporn.

Hab dem Fräulein anjetragen
Vor zwei Wochen Herz und Hand,
Fräulein haben zujeschlagen,
Mir zum Bräutigam ernannt.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren
Wird nunmehro anjefragt,
Ob der Mann, den sie erkoren,
Jed'gem Vater auch behagt.

Se. Hoch- und Wohlgeboren,
Schnell ihm in die Rede fällt:
Lassen Sie mir unjeschoren!
Denn sie haben nie nich Jeld! —

Dritter Band.

Die Todtschießung.

Ich, der jroße Ordensritter,
Hab' umsonst mich decouvrirt?
O, auf Ehre, das ist bitter,
Denn ich hab mir sehr blamirt! —

Adeljunde war passabel,
J'wissermassen malitiös.
Dieses war mich convenable,
Dieses fand ich janz pompös.

Meine Hand wollt' ich ihr jeben,
Sah des Reichthums Moojenroth!
Junde, Junde, war mein Leben,
Junde, Junde, ist mein Tod! —

Ordensritter ist verloren,
Weil man einen Korb ihm gab,
„Lassen sie mir unjeschoren"
Dieses Wort bringt mir ins Jrab!

Vater, was wird Vater sagen,
Vater wird sehr böse sind,
Wird mir aus dem Hause jagen,
Mir, das unjerathne Kind.

Hört ihr Sterne meine Klagen,
Schnöder Mond, verstehe dir,
Moojen über vierzehn Tage
Ja, auf Ehr', erschieß ich mir! —

Stille.

Still, still, still!
Es schweiget Feld und See und Wald,
Kein Vogel singt, kein Fußtritt hallt;
Bald, bald
Kommt weiß und kalt
Der todte Winter
Ueber dich, Erde,
Und deine Kinder.

Auch du wirst still;
Mein Herz; der Sturm, der sonst so wild
Dich rüttelt, schweigt. Ein jedes Bild
Verhüllt.
Ganz, ganz gestillt
Liegst du im Schlummer.
Es schweigt die Freude,
Es schläft der Kummer.

Still, still, still!
Er kommt, er kommt, der stille Traum
Von einem stillen, kleinen Raum.
Kaum kaum,
Du müder Baum,
Kannst du noch stehen,
Bald wird dich kein Auge
Mehr sehen.

Bei Nacht.

Nun hat die heil'ge Mutter Nacht
Viel tausend Augen aufgethan,
Auf daß der Sonn, der unten wacht,
Getreue die seinen schließen kann.

Auflösung des Räthsels in Nro. 86.
Diamant.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 39. 29. September 1838.

Inhalt: Ueber vortheilhafte Winterfütterung der Kühe ꝛc. — Luise, oder der Beruf. (Fortsezung.) — Chemische Untersuchung der Kartoffeln. — Schnellheilender Balsam zu Wunden für alle Viehearten. — Das Kalben der Kühe bei Tage zu bewirken. — Die Welt.

Ueber vortheilhafte Winterfütterung der Kühe ꝛc.

(Von dem Gutspachter, Herrn Merkel, zu Elberberg.)

Auch ich habe die Erfahrung gemacht, daß das in neuerer Zeit anempfohlene Verfahren: das trokene Winterfutter der Kühe ꝛc. durch Selbsterhizung nahrhafter und gesünder zu machen, mit wesentlichem Vortheile verbunden ist. Diese Selbsterhizung wird nun dadurch bewirkt, daß man Stroh- und Grummethäksel, Kartoffel-, Kohl- und Rüben- ꝛc. Futter schichtweise in geeigneten Gefässen einstampft, mit Wasser begießt und es so der weinigen Gährung überläßt. Mein Verfahren bei Einführung dieser angepriesenen Fütterungs-Mothode besteht nun im Wesentlichen in Folgendem:

Nachdem ich Kasten von einzöllig trokenem Eichenholze hatte machen lassen, wovon jeder Kasten so viel Futter faßt, als in 24 Stunden der Stall Vieh, für welchen die Kasten bestimmt sind, nöthig hat, lasse ich denselben mit einem großen Spreukorb voll gewöhnliches Häkselfutter, aus Grummet und Stroh bestehend, (auch soll man bloßes Strohhäksel nehmen können) anfüllen. Auf dieses Futter wird ein Eimer von etwa 5 Maß Wasser vertheilt und jenes mit einem Krautstösser recht fest gestossen, so wie man das Weißkraut einstößt. Alsdann werden Krautblätter, zerkleinerte Runkelrüben, Kartoffelschalen ꝛc., oder was man sonst von Hakfrüchten u. dgl. für die Kühe bestimmt hat, über diese Lage Futter vertheilt, auch etwas Viehsalz, wenn man es anwenden will; so wird lagenweise, wie beschrieben, fortgefahren, bis der Kasten voll ist. Nach jedesmaligem angefeuchteten Häkselfutter wird dasselbe gestampft. Den darauf folgenden Tag wird der zweite und den dritten Tag der dritte Kasten gefüllt. — Ich nahm auf 10 Stük Kühe etwa 3 Pfund Viehsalz; das Futter säuert aber auch ohne dasselbe.

Am vierten Tage, wann das Futter, wie gewöhnlich, in eine weinsäuerliche Gährung übergegangen und warm ist, wird der erste damit angefüllte Kasten verfüttert. Anfangs, d. h., den ersten Tag, will das Vieh nicht recht anbeißen, bis gegen den Nachmittag desselben, von wann an es aber mit ausserordentlicher Freßlust das gesäuerte Futter zu sich nimmt. So wie der Kasten leer ist, läßt man ihn auf die beschriebene Art wieder füllen. Den darauf folgenden Tag wird der zweite Kasten verfüttert und so regelmässig mit dem Einmachen des Futters und dem Verbrauche desselben fortgefahren.

Der Vortheil dieser Fütterung besteht in Folgendem:

1. Das Vieh frißt es lieber, als das trokene Häkselfutter;
2. es frißt Alles weg und kann nichts aus der Krippe schnaufen;
3. Der fünfte Theil Futter wird erspart;
4. Man kann auch bloßes Stroh, bei Mangel an Grummet ꝛc., füttern;
5. das Vieh nimmt allen Nahrungsstoff aus dem Futter zu sich, weil es leicht verdaulich ist;
6. das Vieh bleibt gesund und wird gut aussehend;
7. die Kühe geben auch etwas mehr Milch und
8. der Dünger ist viel besser.

Nachtrag. Im Herbste voriges Jahr, wo meine Schafe aufgestallt wurden, ließ ich denselben Häkselfutter, aus 2 Drittel Heu ꝛc. und 1 Drittel Stroh bestehend, geben, jedoch ungesäuert,

Digitized by Google

weil ich kein trokenes Holz zu den Kasten anschaffen konnte. Im Anfange ließen die Schafe in den Krippen, wo über den drei tannenen Brettern, welche die erhöhte Krippe bilden; eine Stange in dem 1¼ Fuß über die Krippe erhöhten Endbrettern gehen, nur die Knoten vom Strohe liegen. Späterhin blieb mehr Strohhäksel ungefressen. Das geschnittene Erbsen- ꝛc. Stroh wurde gänzlich aufgefressen. — Ich hatte durch diese Häkselfütterung den Vortheil, daß ich ein gutes Drittheil Futter ersparte. Ausser in der Lammzeit schnitten die zwei Schäfer für meine 500 Schafe das hinreichende Futter.

(Aus der landwirthschaftl. Zeitung für Kurhessen.)

Luise, oder der Beruf.

(Fortsezung.)

Der Vater Anton nahm das Wort, und nachdem er von Robert die Hand Mathildens für seinen Sohn begehrt hatte, fügte er bei: Ich verberge Euch nicht, Nachbar, daß Eure Tochter keineswegs die Schwiegertochter war, welche ich für meinen Sohn wünschte, aber die Gründe, welche mir Eure kleine Luise vorgestellt hat, haben meine Widersezlichkeit überwunden, sie hat mir so gut meine Vaterpflicht vorgestellt, und den Verdruß, den ich haben würde, wenn ich von meinem Sohne vor Gericht gefordert würde, daß ich endlich einwilligte, Eure Tochter von Euch zu begehren.

Sezet noch bei, mein Vater, sagte der junge Anton, daß die Ablegung der Klostergelübde von Seite der Luise Mathilde um Vieles reicher gemacht.

Ja, mein Sohn, sagte der Vater, dieser Umstand ist nicht gering zu achten.

Was wollt ihr sagen? fragte Robert.

Anton. Wißt Ihr denn nicht, daß Eure Tochter das Kleid der barmherzigen Schwestern genommen hat?

Robert. Das Kleid der barmherzigen Schwestern! das will ich nicht.

Mutter. Mein Lieber, man muß ihr den freien Willen lassen.

Robert. Diese elenden Heuchler, die haben ihr den Kopf verdreht, aber sie sind noch nicht so weit, als sie denken, und ich werde . . .

Anton. Nun, da haben wir nichts zu thun, gehen wir.

Vater! rief Mathilde. Auf diesen geliebten Ton hielt Robert inne: einerseits war er vom Schmerz niedergeschlagen, sehen zu müssen, daß seine jüngere Tochter eine Klosterfrau sey, andererseits fürchtete er, die Heirath seiner ältern Tochter zu verhindern. Dieß geschah wenig aus Zärtlichkeit für Luise, als aus Haß, den er gegen die Priester hatte, daß er so verdrüßlich wurde. Endlich überwand ihn die Macht, welche Mathilde über ihn hatte, und Alles endete gut.

Mathilde war nun die einzige Tochter, Robert und seine Frau überließen ihr alle Kapitalien und den Handel, und hielten sich nichts bevor, als eine jährliche Pension von 1800 Franken. Mathilde überhäufte ihre Eltern mit den lebhaftesten Liebkosungen, der Vater Anton umarmte sie und nannte sie seine Tochter. Man trank, man lachte, man sang, und vergaß auf Die, der man einen so glüklichen Ausgang der Sache zu verdanken hatte. Die Mutter nannte sie einmal, aber Robert wurde wüthend, und erklärte, wenn er gewußt hätte, daß er in seiner Familie eine Nonne habe, würde er sie mit eigenen Händen erwürgt haben, als sie auf die Welt kam. Er verbot, daß man davon spreche, und schwor, daß er sie in seinem Leben nicht mehr sehen wolle.

Am andeern Tage begaben sich Frau Robert und Mathilde zu den barmherzigen Schwestern, vor der Missionskirche vorbei. Eine junge Schwester kam heraus, Frau Robert erkannte ihre Tochter. Ihr Zusammentreffen war rührend, aber das schwere und grobe Kleid, welches Luise an hatte, schien der Schwester schreklich, sie bedauerte selbe dieses Kleides wegen, doch Luise beruhigte sie darüber.

Ich suche die Zufriedenheit der Seele, sagte sie, ich habe sie unter diesem Kleide gefunden, und weil du nun mit Dem vereinigt bist, den du liebst, hat es in meinen Augen einen doppelten Werth.

Digitized by Google

Mathilde. Warum haſt du mir ein ſo großes Opfer gemacht? ich forderte es ja nicht, und ich konnte es wohl entbehren.

Luiſe. Benüze es, Mathilde! daß doch meine Hoffnung nicht getäuſcht würde! o, ſuche mir nur das Herz meines Vaters wieder zu gewinnen.

Mathilde. Er will dich nicht mehr ſehen.

Luiſe. Gott wird es mir wieder geben, aber kommet doch, und ruhet in dem heiligen Hauſe, wo ich wohne, etwas aus.

Man ſezte ſich in Bewegung, Luiſe ging voraus. Sie traten in ein weites Gebäude ein, deſſen Pforte ein Kreuz ſchmükte; dann durchſchritten ſie einen Hof, der ſie in einen niedlichen wohlgepflegten Garten führte, deſſen Baumwäldchen einen angenehmen Schatten gewährte; hierauf hielten ſie an vor einem Hauptgebäude, welches ſich durch große Reinlichkeit auszeichnete; dieß iſt die Wohnung der Schweſtern, rings um den Garten erblikt man die großen Gebäude der Schule der chriſtlichen Liebe. Mehrere Schweſtern kamen nun, die Fremden zu empfangen. Luiſe wurde von ihren neuen Gefährtinnen mit ſolcher Herzlichkeit aufgenommen, wie man es vergeblich bei der Freundſchaft der Welt ſuchen würde. Man beglükwünſchte ſie, und die Aufnahme, welche ſie erfuhren, erfüllte ſie mit Dankgefühlen. Die Mutter und Tochter bemerkten mit Staunen, daß Zufriedenheit und Heiterkeit ſich in den Geſichtszügen dieſer Dienerinnen des Herrn abmalten. Sie ſahen überall jene ſüſſe Fröhlichkeit, welche ein ruhiges Gewiſſen und ein unſchuldiges und nüzliches Leben gibt.

Ich hätte es nicht geglaubt, ſagte Frau Robert.

Ich noch weniger, meine Mutter, antwortete Mathilde. Und alle beide riefen: Luiſe, du haſt gut gethan!

Sie beſuchten dann die Schule, und gingen mit Rührung in die großen Säle, beſtimmt zum Unterrichte der armen Kinder, welche, ohne die Liebe des guten Pfarrers der Miſſionen, einer ordentlichen Lebensweiſe und der chriſtlichen Erziehung entbehren würden. Das beſchäftigte Ausſehen dieſer kleinen Mädchen, ihre gleichförmige Kleidung, das Stillſchweigen, welchen in allen Sälen herrſchte, und die ehrwürdigen Zeichen unſerer heiligen Religion, welche den alleinigen Schmuk ausmachten, brachten in ihrer Seele eine tiefe Ehrfurcht hervor.

Mathilde und ihre Mutter durchwanderten mit Rührung dieſe großen Schulſäle, beſuchten dann die Schlafzimmer, und waren ganz erſtaunt, als ſie die langen Reihen kleiner Betten bemerkten, welche ſo ſauber und ſo gut geordnet da ſtanden. Hierauf ſtiegen ſie in den Speiſeſaal hinab, wo man die nemliche Reinlichkeit und Ordnung bemerken konnte.

Kommen Sie, meine Mutter, ſagte Luiſe, und ſehen Sie unſern Kalvarienberg an.

Man verließ den Speiſeſaal, ging über eine ſchöne Terraſſe, wo der Weg durch ein Gehölze großer Bäume hinführte. In Mitte eines grünen Eingangs erhob ſich ein Kreuz, an welchem unſer Heiland ſtarb, Statuen mehrerer ſeiner Apoſtel waren in einiger Entfernung angebracht, und hölzerne Bänke ſchloſſen den Umkreis. Da, zum Fuſſe dieſes Kreuzes, führen die Schweſtern ihre jungen Zöglinge, damit ſie im Geiſte geſammelt und durchdrungen von den Wahrheiten der Religion, ſie lehren mit Muth und Geduld die Leiden dieſer Welt zu ertragen. Nun, kommen Sie, Mutter, komm Schweſter, wir wollen dem Stifter dieſes Hauſes unſere Ehrfurcht bezeigen, ihm danken für das Gute, das er eurer Luiſe gethan hat. —

Nachdem ſie den Garten durchſchritten, traten ſie in das Haus der Schweſtern; man öffnete eine Pforte, und ſie befanden ſich in der Kapelle; der Tabernakel ſteht auf einem einfachen Altare, der mit Blumenvaſen geziert iſt, und über dem ſich ein großes Bild erhebt, den heiligen Vinzentius von Paulus vorſtellend, wie er von Waiſenkindern umgeben iſt, die er gerade als ſeine Kinder aufnimmt. Die Ausarbeitung des Gemäldes iſt edel und einfach, aber es bringt in dieſer ſchönen Kapelle eine gute Wirkung hervor, wenn ſie von gleich gekleideten Kindern angefüllt, und von einem neuen heiligen Vinzenz geheiliget

Digitized by Google

ist, um die nemliche Menschenliebe und Tugend zu üben.

Alles Dieses flößte der Frau Robert einiges Gefühl von Rührung und Frömmigkeit ein, und nachdem sie mit versammeltem Geiste für das Glük ihrer Kinder gebetet hatte, entfernte sie sich mit Schmerz von diesem heiligen Hause. Diese gute Frau war ergriffen von den schönen Dingen, welche sie eben gesehen hatte. Mathilde theilte ihre Gefühle, aber die Herzen, welche Gott nicht gerührt hatte, erfahren nur eine vorübergehende Aufwallung, und sobald sie sich entfernen, ist Alles wieder vorbei.

Dieß Alles ist sehr schön, sagte Mathilde zur Mutter, doch sind nicht alle Menschen dazu geboren, daß sie ein solches Leben führen, ich werde nie einen solchen Beruf haben.

Mutter. Du hast Recht, Mathilde, und weil uns Gott diesen Beruf nicht gegeben hat, so will er, daß wir durch andere Tugenden nüzlich sind.

Mathilde. Während ich diese guten Schwestern bewundere, so ist es doch gewiß, daß ich an ihrer Stelle nicht seyn möchte; denn nichts ist so langweilig, als beständig den Kindern Lehren zu geben, für sie zu sorgen, wenn sie krank sind, und ihnen zu dienen, wenn sie sich gut befinden.

Mutter. Luise schien doch zufrieden.

Mathilde. Weil es etwas Neues ist; aber war warten wir nur.

Mutter. Glaubst du, daß sie ihren Schritt bereue.

Mathilde. Noch ehe ein Jahr vorbei ist, wird sie Reue haben, aber sie wollte es ja.

Mutter. Wenn ich das wüßte, würde ich untröstlich seyn, daß ich ihr den Willen ließ.

Mathilde. Sie konnten sie nicht hindern.

Mutter. Vielleicht, daß der Rath ihrer Mutter ....

Mathilde. Bah! Ihr Rath, was hätte er geholfen? diese Priester verdrehen den jungen Mädchen den Kopf, indem sie ihnen Furcht vor der Hölle einjagen.

Mutter. Du redest wie dein Vater.

Mathilde. Er hat nicht so gar Unrecht, wie Sie glauben, meine Mutter, und der junge Anton sagt, wie er, daß die Priester lauter Scheinheilige und Heuchler seyen.

Mutter. Doch dieses Haus, welches wir gerade bewunderten, der große Aufwand für die armen Kinder, das ist doch schön und erbaulich.

Mathilde. Ich bewundere es, wie Sie, welchen Aufwand der Missionspfarrer von seinem Vermögen gemacht hat; er hat ein großes Beispiel von Menschenliebe gegeben, indem er den armen Kindern einen Zufluchtsort verschafft hat, ohne welchen sie dem schrecklichsten Elende und den Lastern, welche davon die Folge sind, ausgesezt wären.

Mutter. Es ist wahr, meine Tochter, dieß ist das wahre Mittel, Gott zu ehren. —

Während dieses Gespräches langten Mutter und Tochter bei ihrem Laden an; sie erzählten Robert Alles, was sie gesehen hatten, aber er gebot ihnen zu schweigen.

Redet mir nicht mehr von Louise, noch auch von ihren Betschwestern; lasset sie, wo sie ist, weil sie sich da gut befindet, und wollen wir uns nun mit der Sache Mathildens beschäftigen. Anton geht nach Hause, wir sind über Alles einverstanden, morgen unterzeichnen wir den Heirathsvertrag, und in acht Tagen ist die Hochzeit.

Die Zubereitungen zu dieser Feierlichkeit gaben den Gedanken der Frau Robert eine andere Richtung. Das Vergnügen, das sie empfand bei dem Gedanken, daß das Glük ihrer ältern Tochter begründet sey, machte, daß sie die jungere ganz vergaß. Man eilte immerwährend umher, um die nothwendigen Gegenstände einzukaufen; die Auswahl des Schleiers und des Kleides für die Braut war eine ungemein wichtige Sache. Mathilde wollte durch Pracht alle Mädchen ihrer Umgebung herabdrüken. Endlich nach vieler Mühe und großem Geldaufwande nahete dieser glükliche Tag, welchen Anton und Mathilde den Tag aller ihrer Wünsche nannte. Die Nacht zuvor war aber Mathilde durch einen bösen Traum erschrekt, es schien ihr, daß sie ein Feuermeer von Anton für immer trenne. Oefters aufgewekt durch die-

Digitized by Google

ses traurige Bild, welches sich immer wieder ihrem beunruhigten Geiste vorstellte und ihre Ruhe störte, stand sie auf, öffnete das Fenster, betrachtete den Himmel, und betete mit Inbrunst zu Gott, daß er dieses schrekliche Unglük, welches sie im Bilde gesehen, abwenden möge.

Bald aber machte dieses Gefühl des Bedürfnisses, sich an Gott zu wenden, der Eitelkeit wieder Plaz; sie näherte sich ihrem Hochzeitkleide, sezte den Schleier und den Blumenkranz auf ihr Haupt, und vergnügt über die Wirkung, welche sie hervorbrachten, erwartete sie mit Ungeduld den Augenblik, daß sie sich darin zeigen könne.

Um Mittag kamen Anton und sein Vater, mit ihren Freunden in Kutschen die Braut abzuholen. Mathilde, glänzend vor Schmuk und Schönheit, bestieg mit ihren Eltern die Kutsche; man betrat die Kirche, Luise erwarte dort ihre Schwester, und betete schon lange für das Wohlergehen der beiden Brautleute. Sie näherte sich mit Furcht vor Robert, umarmte ihre Mutter und Schwester, drükte die Hand Antons, und sezte sich neben sie. — Aller Augen waren auf das schöne Brautpaar gerichtet; die jungen Heeren beneideten Antons Glük, die jungen Mädchen wurden eifersichtig auf den schönen Schmuk Mathildens, aber Aller Herzen waren gerührt beim Anblike Luisens. Ihre bescheidene und versammelte Miene, ihr grobes Gewand, das Kreuz, welches sie auf der Brust trug, und das ihr ihre großen Pflichten vor Augen stellte, bildeten einen Gegensaz mit den Andern, der Allen auffiel.

Nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeit zog sich Luise zurük; mit gesenkten Augen durchschritt sie die Menge, welche die Kirche anfüllte, und welche bei ihrer Annäherung mit Ehrfurcht zurüktrat. Die Mütter zeigten sie ihren Töchtern, die Greise grüßten sie mit Rührung, und ihre Augen füllten sich mit süssen Thränen beim Anblike dieser zarten Jungfrau, ein Muster ihres Geschlechtes. —

Nachdem die Hochzeitsfeste Mathildens und Antons beendigt waren, suchte sich Robert eine kleine Wohnung; er fand eine solche in der Drachenstrasse, deren Lage ihm in vieler Rüksicht sehr zusagte, weil ein Kaffeehaus für ihn, und das Odeon-Theater für seine Frau in der Nähe lag. Die Wohnung ward gemiethet, und zwei Wochen darauf zogen sie ein.

Die neuen Eheleute konnten nun frei ihrem Hange zum Aufwande nachgehen. Sie fingen damit an, daß sie ein eigenes Ladenmädchen einstellten. Jakob blieb bei seiner Base im Dienste, und diese beiden führten nun den ganzen Handel. Mathilde, welche bisher in der Zurükgezogenheit gelebt hatte, brannte vor Begierde, die verschiedenen Theater und die Umgebungen von Paris zu besuchen. Anton bemühte sich, ihren Wünschen zu entsprechen, und alle Abende machten sie irgend eine Lustpartie. Dieses zerstreute Leben dauerte mehrere Monate; Anton, der ein guter Arbeiter war, brachte den Morgen mit Anordnung seiner Rechnungen und seinen Einkünften zu, und der Abend war der Zerstreuung und dem Vergnügen gewidmet.

Allmählig hörte Mathilde auf, sich um den Handel zu bekümmern. Die Sorgfalt für ihren Puz, die Besuche ihrer Freundinnen füllten ihre Stunden aus; die Haushaltung wurde ihr unerträglich, und ihre Köchin erhielt die Herrschaft über diesen wichtigen Gegenstand. Der alte Anton stellte seinem Sohne vergeblich vor, daß er sich bei dieser Lebensweise gänzlich zu Grunde richte; der unglükliche junge Mann fühlte wohl die Gerechtigkeit dieser Gegenvorstellungen, aber er konnte dem Willen seiner Frau nicht widerstehen. So war ein Jahr unter wichtigem Aufwande verflossen, da bemerkte Anton, daß er sich diesem Treiben ernsthaft widersezen müsse; mit Zittern redete er davon mit seiner Frau, welche er sehr wenig geneigt fand, ihre frühere Sorgfalt wieder zu üben. Sie redete sich damit aus, daß der Laden schmuzig und schlecht geordnet sey; sie könne in einem ihrer so unwürden Laden nicht verweilen, und der arme Anton konnte sie nicht anders dazu bewegen, daß sie wieder in den Laden gehe, als dadurch, daß er ihr versprach, den Plaz verändern zu wollen. Er miethete also um einen hohen Preis einen prächtigen Kaufladen in der Autinstrasse, welche nur seiner Frau entsprach; er

Digitized by Google

verwendete da eine ungeheure Summe auf ganz unnüze Einrichtungen, ein Schreibtisch von Mahagonyholz, ein Lehnstuhl von gleichem Holze waren da, bestimmt für die glanzliebende Mathilde. Das Oel, der Branntwein, die Seife und alle gröbern und schmuzigeren Eßwaaren wurden in einen hintern Laden verbannt; Zuker, Kaffee, Zimmet, Chokolade und Vanille umgaben die schöne Spezereihändlerin, deren gesuchtes Aeussere eine eine Menge Müssiggänger und Laffen hinzog. Bald wurde von ihr bei allen Unterhaltungen gesprochen, Alles kam, sie zu sehen, und alle Welt lief dahin.

Wenn Anton diese Gelegenheit zu benüzen gewußt hätte, und wenn er von seiner Frau wäre unterstüzt worden, hätte er viel Geld gewinnen können; aber Mathilde kam erst um Mittag in den Laden, umsonst drang ihr Gemahl in sie, daß sie doch früher aufstehen sollte; sie fand es aber zu bäuerisch, bei Zeiten aufzustehen, und gab sich ein Ansehen, wie adeliche Damen. Anton aber konnte troz seiner Ordnung und Thätigkeit nicht über Alles wachen; Jakob und das Laden-Mädchen verstanden sich zum Verwundern gut, mit einander auf ihr Interesse zu sehen, um ihren Aufwand zu bestreiten, und aller Luxus dieses schönen Ladens, und die sehr große Einnahme, welche täglich fiel, trug nicht so viel ein, wenn man die Kosten abrechnete, als der frühere kleine Laden.

Anton verdoppelte seine Kräfte, seinen Eifer, und vervielfältigte sich gleichsam, um für Alles Zeit zu haben; allein der Erfolg entsprach seinen Erwartungen nicht, er sah sich gezwungen, einen Theil seines Aufwandes einzuschränken, und reichte Mathilden nicht mehr das Geld, welches ihr zum Puze nöthig war; sie entschädigte sich dadurch, daß sie die Einnahmskasse bestahl; ferner machte sie in einem öffentlichen Garten, wo sie sich mit ihren Freundinnen öfters hinbegab, Bekanntschaft mit einem jungen Offiziere von angenehmem Aeussern, welcher ihr schon mehrere Geschenke von Werth gegeben, und die sie anzunehmen nicht erröthete.

(Schluß folgt.)

Chemische Untersuchung der Kartoffeln.

Aufgefordert von Seite der königl. Magdeburger Regirung unterwarf Herr Medizinalrath Michaelis in Magdeburg die rothen Kartoffeln aus Osterode (im Halberstädtischen), denen man eine für die Gesundheit nachtheilige Wirkung hatte zuschreiben wollen, der chemischen Untersuchung. Herr Michaelis, welcher sich seit mehreren Jahren mit der Untersuchung verschiedener Kartoffelarten beschäftigt hat, ist endlich zu dem Resultate gelangt, daß sowohl die reifen als unreifen Knollen sämmtlicher Kartoffeln, hinsichtlich ihrer chemischen Bestandtheile, ganz unschädlich sind.

Bei der Untersuchung der roben rothen Osteroder Kartoffeln fand Herr Michaelis in 100 Theilen derselben:

1.	Wasser	66,875
2.	Stärke	30,469
3.	Stärkmehlartige Faser	
4.	Eiweiß	0,503
5.	Kleber	0,055
6.	Fett	0,056
7.	Gummi	0,020
8.	Asparagin	0,063
9.	Extraktivstoff	0,921
10.	Chlorcalcium	0,176
11.	kieselsaure, phosphorsaure, citronensaure Salze, von Eisenoxydul, Manganoxydul, Thonerde, Natron, Kalkerde, Magnesia, Kali, Kieselsäure, Phosphorsäure, Citronensäure	. . . 0,815
12.	Freie Citronensäure	0,047
		100,000

In der Schale fand Herr Michaelis Wachs. Als abweichend von früheren Untersuchungen verdient hervorgehoben zu werden, daß nicht Schwe-

Digitized by Google

felsäure und Weinsteinsäure, welche Einhoff wahrgenommen hatte, sondern Citronensäure darin gefunden wurde, welche indeß schon Vauquelin bemerkt hatte; ferner, daß Gummi, das Einhoff, nicht aber Vauquelin, aufgefunden hatte, darin bestätigt wurde, und endlich, daß Natron, welches beiden genannten Chemikern entgangen wär, sich darin vorfand.

Der große Gehalt an Stärke ist sehr beachtenswerth, indem sich diese Kartoffelart dadurch besonders zur Branntwein-Fabrikation eignet. Der Klebergehalt erklärt die Möglichkeit, aus dem Mehle der gefrornen Kartoffeln Brod zu baken, ein Versuch, der von Einhoff und mehreren Andern ausgeführt worden ist.

Schnellheilender Balsam zu Wunden für alle Vieharten.

8¾ Pfund gutes Bauмöl,
¾ = weißes Harz,
¾ = gelbes Wachs,
¾ = Foenum graecum (pulverisirt),
2 Loth klarer Terpentin,

läßt man in einem neuen Topfe, unter stetem Umrühren, ¾ Stunden gelinde kochen, seiht es dann, und sezt es wieder eine Zeit lang über ein schwaches Feuer. Dann kommt hinzu:

4 Loth Rosmarinöl,
2 = Terpentinöl,
2 = Balsamöl,
1 = Krausemünzöl,

worauf die ganze Masse, ohne daß sie kocht, noch ungefähr zehn Minuten lang auf Kohlen gestellt wird. Bevor sie ganz erkaltet ist, sezt man noch bei:

2 Loth indischen Balsam,

rührt Alles gut durch einander, und bewahrt es in einer, mit Blase zugebundenen Kachel.

Das Kalben der Kühe bei Tage zu bewirken.

Daß das Kalben der Kühe zur Tageszeit für den Viehbesizer in jeder Hinsicht erwünschter ist, als wenn dieß bei Nacht geschieht, läßt sich leicht begreifen und dieß ist auch wohl die Veranlassung, daß man auf Mittel gedacht hat, eines Kalbens der Kühe zur Tagszeit zu vergewissern. Es solches Mittel ist in einigen Gegenden Hollands bekannt und es besteht darin, daß man die Kuh, wenn sie troken stehen bleibt (vor dem Kalben Milch zu geben aufhört), und nun nicht mehr gemolken werden soll, nicht des Morgens oder Mittags zum lezten Male melket, sondern Abends, und dann das Euter derselben nie wieder berührt, noch weniger melket.

Numan, Prof. der Thierheilkunde zu Utrecht, sagt hierüber: „Wiewohl sicherlich der wahre Grund von dieser Erscheinung nicht einzusehen ist, und dieselbe Vielen als ungegründet und fabelhaft vorkommen möchte, so ist sie dennoch, auf vieljährige Erfahrung gegründet, und seit der allgemeinen Bekanntmachung dieser Sache, so viel ich weiß, von vielen Landleuten und Viehhaltern geprüft und gegründet befunden worden. Unter Anderm versicherte mir ein erfahrner Wirthschafter, daß er bereits seit drei Jahren diese Vorsorge bei einer ungefähren Anzahl von wenigstens 25 tragenden Kühen befolgt habe, von welchen nur eine einzige des Morgens ungefähr um 6 Uhr und eine des Abends um 9 Uhr gekalbet habe, während alle übrigen am Tage kalbten. Da dieß an die Hand gegebene Verfahren so gemächlich ins Werk gerichtet werden kann, so rathe ich Jedem, der Vieh halten muß, es zu versuchen. Geht es durch, so könnten wenigstens bei mancher Kuh mehrere Stunden erspart werden, welche man, eine kalbende Kuh des Nachts zu bewachen, aufzuopfern genöthigt ist.“

Wir theilen diesen Gegenstand mit dem Wunsche mit, daß darüber weitere Versuche angestellt werden möchten.

Die Welt

ist ein Mark, voll von guten und bösen Dingen. Jeder wählt sich daraus, was ihm gelüstet. Wer Wahrheit suchet, hat nicht Mangel daran; wer mit Ungerechtigkeit sich abgibt, findet sie leider auch genug. Beides trägt der Mensch in sich.

Digitized by Google

Plözliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Originelle Bittschrift.

Ein Irländer, der bei Genua Schiffbruch gelitten hatte, ging zu Fuße nach Rom, um den Kardinal York (Stuart) um Beistand zu bitten. Er bat den Thürsteher des Kardinals, einen Schottländer, seinem Herrn folgenden Brief zu übergeben.

„Eure Heiligkeit geruhen zu vernehmen, daß ich bei Genua Schiffbruch gelitten habe und zu Fuß nach Rom gegangen bin. Ich habe gehört, daß Eure Heiligkeit gegen arme Irländer so gnädig sind. Dreizehn Jahre habe ich Seiner Majestät Georg dem Dritten zur See gedient. Gott gebe ihm Glük und Segen! Ich hasse und verabscheue den Pabst und den Prätendenten, und troze ihnen und dem Teufel und allen seinen Werken und bin

Eurer Heiligkeit
gehorsamer Diener
Patrik O' Flanayan."

Er wartete die Stunde ab, wo der Kardinal ausging und warf sich vor ihm zu Füssen. Der Kardinal, der über die zierliche Epistel herzlich lachte, ließ ihm zwanzig Scudi geben.

Herbstlied.

Goldner Herbst! mit deinen Früchten
Die der Baum, die Rebe beut,
Willst du uns zum Dank verpflichten
Als die segenvollste Zeit.

Ja, mit deinen reichen Schwern
Voll von Gerste, Weizen, Korn,
Kannst du jeder Nothdurft steuern
Als ein reicher Segensborn.

Reichlich stattest du mit Speise
Jedes deiner Wesen aus:
Selbst die Bien' und die Ameise
Haben viel im Vorrathshaus.

Laßen wir den Winter brausen
Ziehn wir in die Kammern ein,
Wollen deine Schäze schmausen
Und bei Liedern lustig seyn!

Dank für alle deine Schäze
Dir, des Jahres dritter Sohn!
Die Natur gibt die Geseze
Und du bist jezt auf dem Thron.

Ja, du bist ein reicher König:
Und wir deine Diener hier
Sind dir gerne unterthänig,
Denn wir zehren nur von dir.

Bonrath.

Das Kreuz.

Siehst du jenes Kreuz dir winken,
Siehst den ausgespannten Arm?
Siehst den Leidenskelch du trinken.
Siehst das Herz, in Liebe warm?

Sieh, dieß soll dein Herz entzüken,
Soll dein Pochen auf die Welt
In dem Ursprung' ganz ersticken,
Daß es Demuth nur beseelt.

Leiden muß der Mensch hienieden
Unter tausendfacher Qual,
Und zu seinem schönern Frieden
Rufen Leiden überall.

Aber herrlich winken Freuden
Eines edlern Seins dir zu,
Und auf süße, nöthige Leiden
Folgt der Seligkeiten Ruh'.

J. P. Bälti.

Der Hahn am Bache.

Ein Hahn steht an dem Bache
Der eben tief sich wälzt und braust
Er wollte zu dem Dache,
Wo er seit Jahren schon gehaust.
Doch hört die Woge nicht,
Und eine Henne spricht:
Flieg, dort der Fuchs! Er ist bald da —
Doch krächt der Hahn noch, schilt rara —
Der Fuchs packt ihn — es ist zu spät.
Dem Thoren es so immer geht. B.

Lied am Zeitenstrome.

Am Zeitenstrome wallen wir
Auf Dornen dort, auf Rosen hier,
Heut bei Gesang der Nachtigall,
Und morgen bei des Donners Hall.

Der Geist am Strome wies die Bahn
Uns Wallern ernst und freundlich an.
Streng zwischen Wieg' und Sarg gebeut
Die eiserne Nothwendigkeit.

Doch nach dem rauhsten Tritt verheißt
Den Starken der gerechte Geist
Erhöhten Muth, erhöhte Kraft,
Frei vom Orkan der Leidenschaft!

Auflösung der Charade in Nro. 37.

Eli-sa-beth.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 40. 6. Oktober 1838.

Inhalt: Etwas über die Aufklärung des Landmannes. — Auszug aus dem Tagebuche eines Reisenden. — Ueber die Zeit des Tragens und Brütens der Hausthiere. — Eltern-Verachtung. — Schädlichkeit des Liegens auf der kühlen Erde im erhizten Zustande. — Anfrage.

Etwas über die Aufklärung des Landmannes.

Nicht die unbestimmte Vermehrung der Kenntnisse aller Art, verbunden mit jener Ausbildung der Seelenkräfte und der Freiheit von Vorurtheilen, welche durch gelehrte Untersuchungen und durch schulgemässe Erlernung der Wissenschaften und Künste erworben wird, nicht Gelehrsamkeit ist Aufklärung; auch nicht jene Entwiklung des menschlichen Geistes ist es, in welcher handelnde Völker, und die Großen und Reichen jeder Nation es am Weitesten bringen, und welche man am Richtigsten die Verfeinerung nennen kann; wahre, menschliche Aufklärung kann vielmehr nichts anders seyn, als die richtige Einsicht der Verhältnisse der Dinge gegen unsere Bestimmung, oder, welches eben so viel ist, gegen unsere wahre menschliche Glükseligkeit. Das Wesen der Aufklärung besteht also, nach dieser Bestimmung des Begriffes, bei dem einzelnen Menschen in der richtigen Kenntniß seines persönlichen Wirkungskreises in seiner wahren Verbindung mit dem Ganzen, dessen Theil er ist.

Der Aufgeklärte kennt die Stelle, die er in der Welt, im Menschengeschlechte, in der bürgerlichen Gesellschaft und in seiner Familie, vermöge seiner Kräfte, Fähigkeiten und äussern Lage bekleidet, so daß er aus derselben den Umfang seiner gesammten Rechte, Pflichten und Geschäfte übersieht. Die untergeordneten Verhältnisse des Hausvaters, Bürgers u. s. w. betrachtet er als Mittel und Wege, durch die er seine lezte Bestimmung, als Mensch, erreichen soll, und seine Vorstellung von dieser ist keine andere, als die: durch nüzliche Anwendung seiner Kräfte in seinem Wirkungskreise stufenweise immer edler, glükseliger, der Unsterblichkeit würdiger, und der Gottheit ähnlicher zu werden.

Aus diesem erhabenen Gesichtspunkte beurtheilt er alle und jede Angelegenheiten und Vorfälle des Lebens, und wenn in seinem Gedanken-Systeme nicht irgend eine beträchtliche Lüke vorhanden ist, so kann es nicht fehlen, er muß ihm auch gemäß handeln: weil der Mensch immer Das thut, was ihm in dem lezten Augenblike der Wahl das Beste zu seyn scheint.

Aufgeklärte Nationen bestehen nun aus Bürgern, welche auf diese Art denken, und ihre sämmtlichen, politischen, religiösen, moralischen und pädagogischen Anstalten sind so eingerichtet, daß sie diese Denkungsart hervorbringen; ohne welche der Staat keinem seiner Glieder weder Ehre noch Vergnügen ertheilt. Das Streben nach fortschreitender Veredlung ist bei ihnen gleichsam der Mittelpunkt des Gedankensystems der niedern, so wie der höhern Stände, der Gesezgebung, des öffentlichen Unterrichts, des geselligen Umganges, der Nationalfeste und des Gottesdienstes: und so lange dieses Alles nicht so ist, kann sich eine Nation keiner wahren Aufklärung rühmen.

Aus diesen Gründen scheint auch, daß die wahre praktische Aufklärung, von der die verfeinerten Stände meistens nur reden und schreiben, bei dem Landmanne zuerst Wurzel fassen und sich von unten hinauf verbreiten müsse und könne; so wie die Verfeinerung die verschiedenen Klassen des Volkes von oben herab angestekt hat.

Wie aber diese Aufklärung bewirkt, wie die Materien in der Seele des Landmannes verbunden seyn müssen, wenn er ein glükseliger Mensch, ein guter Hausvater, ein verständiger Landwirth, ein redlicher Nachbar, ein treuer Unterthan und

Digitized by Google

ein wahrer Christ seyn soll, möge nachstehende Skizze lehren.

Die erste Stelle im Gedankensysteme des Landmannes, so wie des Menschen überhaupt, nehmen billig diejenigen Kenntnisse ein, die sich auf die Erhaltung des Lebens und auf die Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse beziehen.

Man muß daher den Bauer vor allen Dingen in Ansehung seiner Speisen und Getränke, seiner Art zu bauen, sich zu kleiden u. s. w. mehr Vortheile lehren und ihm mehr Bequemlichkeiten verschaffen, um dadurch in ihm fürs Erste die Begierde zu erweken, seinen Zustand durch Fleiß, Arbeit und Nachdenken ferner zu verbessern. Mit den nöthigen Einschränkungen kann dieses geschehen, ohne daß er dadurch üppig gemacht, oder an der zum Akerbaue nöthigen Abhärtung des Körpers gehindert würde: denn gesündere Wohnungen und nahrhaftere Speisen werden ihm zu diesem Behufe mehr nüzen als schaden. Dabei gebe man ihm sichere Vorschriften, die Gesundheit zu erhalten, seine Kinder von den Windeln an zu ihrer künftigen Lebensart vorzubereiten, Krankheiten zu verhüten, aber ja nicht zu kuriren, und Wunden so zu behandeln, daß sie die Natur heilt. Die richtigern Begriffe und Erfahrungen werden den häufigen Aberglauben, der in diesem Fache herrscht, allmählig von selbst verdrängen: aber Mißbräuche müssen dem Landmanne nicht ausdrüklich verboten, sondern blos durch sanfte Belehrung und durch das Beispiel des Gegentheils abgeschafft werden.

2. Auf die Sorge für das körperliche Wohl folgen diejenigen Verhältnisse, die aus dem Triebe zur Fortpflanzung und den im Menschen mit ihm verknüpften edlern Neigungen des Wohlwollens und der Theilnehmung entspringen.

Man lehre den Landmann die Freuden sowohl als die Pflichten des Ehe- und Elternstandes besser kennen und fühlen, uud mache ihm die Vortheile der häuslichen Gesellschaft sinnlicher, besonders in Beziehung auf sein Gewerbe, welches ohne diese nicht bestehen kann. Hierauf lasse man die geselligen Pflichten überhaupt folgen, entwikle in seinem Herzen das Gefühl der Freundschaft und lehre ihn empfinden, wie angenehm es sey, Brüdern wohl zu thun. Man zeige ihm, daß er durch fortschreitende Ausbildung der sanften Triebe der Menschlichkeit, so wie durch vermehrten Fleiß und Ueberlegung, bei Allem, was er thut, sich immer neue Quellen des Vergnügens eröffnen, seinen Wohlstand vermehren, und sich bei den höher Ständen sowohl, als bei seines Gleichen, Liebe und Achtung verschaffen werde. Die beste Methode ist auch hier, Alles durch Erzählung wahrer Begebenheiten, und durch wirkliche Beispiele zu belegen, und sich bei jedem Schritte auf die eigene Erfahrung Dessen zu berufen, den man unterrichtet, und ihn zur aufmerksamen Beobachtung seiner selbst anzuhalten.

3. Sein Gewerbe, die Landwirthschaft, wird ihm nun als das Mittel vorgestellt, wodurch er sich alles das Vorige verschafft.

Dieses ist folglich das wichtigste und weitläufigste Feld, das in der Aufklärung des Landmannes zu bearbeiten vorkommt, und die hervorbringenden Kräfte der Erde sind so mannigfaltig, daß es der Betriebsamkeit und dem Verbesserungs-Geiste in demselben nie an Gegenständen fehlen wird. Nur muß man immer noch mehr darauf bedacht seyn, die in den bisherigen Verfahrungs-Arten eingeschlichenen Fehler und Mißbräuche abzuschaffen, und mehr Fleiß, Liebe zur Ordnung und eigenes Nachdenken zu verbreiten, als fremde Produkte, Werkzeuge und Bearbeitungsarten einzuführen. Eine anschauende Kenntniß der Naturprodukte seiner Gegend, ihres Nuzens für Menschen und Vieh, der Geseze, welche die Natur bei der Ernährung, dem Wachsthume und der Erzeugung der Thiere und der Pflanzen befolgt, nebst einiger Einsicht in die natürlichen Ursachen der mannigfaltigen Revolutionen des Dunstkreises, würde den Landmann nicht nur bei seinen Arbeiten sicherer leiten, als der hundertjährige Kalender, sondern ihm auch mehr Unterhaltung und Reiz für seine Seele geben, welche doch aus demselben Stoff gebildet ist, wie die Seelen der verfeinerten Städter.

4. Kennt der Landmann sich selbst, seine Bedürfnisse, Triebe und die Mittel, sie zu befriedi-

Digitized by Google

gen, so zeige man ihm, daß er die Sicherheit seiner Person, seines Eigenthums und Gewerbes, folglich den ungestörten Genuß der Nothwendigkeiten und Vergnügungen des Lebens eben sowohl, als den sichern Gebrauch der Mittel, wodurch er sie erlangt, ganz allein der bürgerlichen Gesellschaft zu verdanken habe.

Man erkläre ihm, was jeder einzelne Stand zu seinem persönlichen Nuzen und Vergnügen beiträgt. Man lehre ihn seine eigene hohe Würde mit allen damit verbundenen Vortheilen fühlen, und vergleiche diese mit den Lasten und und Beschwerden, welche andern vielleicht glüklicher scheinenden Ständen zugetheilt sind. Man entwikle ihm den Nuzen und die Nothwendigkeit der Gesezе, der Obrigkeiten und Abgaben, und entwerfe ihm ein Gemälde von dem ganzen Staate und den gegenseitigen Verhältnissen seiner verschiedenen Glieder. Die Hauptepochen der vaterländischen Geschichte, nebst einigen Nachrichten von andern Staaten und ihrer für den Bauer vielleicht drükenden Verfassung, dann von der Erde überhaupt hinzugefügt, werden ihn in den Stand sezen, das menschliche Geschlecht als eine Familie zu betrachten, in der er selbst eine Hauptrolle zu spielen hat. Es versteht sich, daß ihm diese Einsichten stufenweise und seiner Fassung gemäß beigebracht werden.

5. Von der Menschenfamilie und der Erde erhebe nun der Sohn der Natur seinen Blik zu den zahllosen Welten, die er jezt als goldene Punkte betrachtet.

Die Vorstellung von der unermeßlichen Summe von Kräften, die, in dem großen physikalischen und moralischen Ganzen bis zu den kleinsten Elementen vertheilt, alle auf einen Zwek wirken, wird ihn mit jenem wehmüthigen Gefühl seiner eigenen Kleinheit und Schwäche erfüllen, welches, vermittelst des Bewußtseyns unserer unersättlichen Triebe, so leicht in Sehnsucht und Hoffnung der Unsterblichkeit übergeht.

Anbetung des Unnennbaren, der das Ganze schuf und in der bewundernswürdigen Ordnung erhält, und herzlicher Dank, daß er ihm so viel von demselben zu genießen gibt, wird nun zur herrschenden Empfindung bei dem aufgeklärten Landmanne. Die Erfüllung aller aus seinen wirklichen Verhältnissen entspringenden Pflichten, die er schon als das einzige Mittel kennt, seine Begierden und Wünsche dauerhaft und ohne Reue zu befriedigen, wird nun Gottesdienst und Religions-Pflicht — Mittel zu einer höhern Glükseligkeit und Vollendung in einem ewigen Leben.

Wohl mag diese Gedankenreihe bei dem Landmanne, wenn sie ihm auf einmal und in eben der Gestalt, Ordnung und Sprache vorgetragen würde, wie hier, nur wenig Eingang finden. Es bleibt sonach noch immer die wichtigste Frage übrig, durch welche Mittel seine Aufklärung zu bewirken sey, so lange nicht unsere sämmtlichen bürgerlichen und religiösen Anstalten, die den Menschen eigentlich zu Dem machen, was er jezt ist, auf diesen Zwek arbeiten.

Rousseau sagt: „Wäre ich Fürst oder Gesezgeber, so würde ich meine Zeit nicht damit verderben, zu sagen, was man thun solle; ich würde es thun oder schweigen.“

Dieses schmerzliche Gefühl der Unvermögenheit drükt nur denjenigen Schriftsteller, der im Ernste auf die Besserung seiner Zeitgenossen zu wirken sucht. Denn wer sich den Beifall des Haufens, oder die Gunst der Großen, oder auch blos das Honorarium zum Ziele sezt, ist der Erfüllung seiner Absichten immer versichert, wenn er nur mittelmässige Talente besizt.

Gleichwohl scheint bei der jezigen Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft ein Volksbuch, wo nicht der beste, doch der leichteste Weg zu seyn, auf den Landmann zu wirken; und fast der einzige, den ein Privatmann betreten kann. Durch ein Buch können ihm wenigstens diejenigen Materialien der Aufklärung, die er jezt schon benüzen könnte, die er aber theils nicht kennt, theils aus Muthlosigkeit verschmäht, mitgetheilt und annehmlich gemacht, und eben dadurch der Trieb zu weitern Fortschritten in ihm rege gemacht werden.

Ein solches Buch müßte aber den Landmann auf der Stufe der Erkenntniß nehmen, wo er jezt im Ganzen genommen steht, müßte ein wirkliches Gedankensystem mit einem solchen Ideale, wie

Digitized by Google

eben aufgestellt, vergleichen, und die in jedem Felde desselben befindlichen Lüken und Mängel aufsuchen; müßte diese vorsichtig ausfüllen; müßte den Vervollkommnungstrieb durch das Vorgefühl eines bessern Zustandes in Bewegung sezen; und die Begierde nach Glükseligkeit, welche jezt blos auf das sinnliche Vergnügen und auf Geld und Gut gerichtet ist, in den rechten Weg leiten.

Uns ist zur Zeit nur ein Buch bekannt, welches zu diesen Absichten planmässig eingerichtet ist; es ist das Werk des unermüdet für das Wahre, Schöne und Gute beflissenen Herausgebers dieser Zeitung, unseres Fürst, und heißt: der verständige Bauer Simon Strüf, *) ein Werk dessen Brauchbarkeit und ganz seinem Zweke entsprechend dergestalt allgemein anerkannt ist, daß es bereits, noch unvollendet, die vierte Auflage erlebte, und wovon der vierte Band eben jezt erschienen ist.

Simon Strüf hat wirklich die Vollkommenheit, welche er nach dem Ideale erhalten sollte, erreicht. Als wahres Noth- und Hilfsbüchlein hilft dieses Werk den vornehmsten leiblichen und geistlichen Nöthen des Landmannes ab, befördert seinen zeitlichen Wohlstand sowohl, als seine Zufriedenheit mit Gott und der Welt und leitet ihn durch die Erfahrung, daß sich seine Umstände durch Befolgung guten Rathes und durch eigenes Nachdenken und Fleiß wirklich verbessern lassen, dahin, daß er sich nun bemüht, immerfort klüger und besser zu werden, wie es die menschliche Bestimmung mit sich bringt.

So umfaßt dieser Simon Strüf theils jene Wahrheiten, auf welche die Zufriedenheit des Landmanns in seinem gegenwärtigen Zustande beruht, theils die Mittel, durch welche er seinen Zustand wirklich verbessern kann und wird so das Mittel der Aufklärung des Landmannes!

Waltershof im Fichtelgebirge. 123132.

*) Man nahm Anstand, den Schluß dieses Aufsazes, nachdem er Simon Strüf betrifft, zu veröffentlichen. Indeß die öffentliche Stimme hat bereits über Simon Strüf längst ein zu günstiges Urtheil gefällt, als daß nicht auch dieser Nachhall ohne Verlezung der Bescheidenheit hier ertönen dürfte. D. R.

Auszug aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Es wird in diesen Blättern so oft über Uebelstände geklagt; es werden Fehler und Unordnungen gerügt und Vorschläge zur Abstellung gemacht — vielleicht wäre es gut, hie und da auch Lobenswerthes zu rühmen.

Ich will daher aus dem Tagebuch eines Reisenden Einiges mittheilen, was zu diesem Zweke dienen kann.

„Die Gegend, welche ich heute durchreiste, hat sehr angenehme Eindrüke bei mir hinterlassen. Ein schöner, kräftiger Menschenschlag, eigenthümlich, aber sehr reinlich gekleidet, bewohnt dieses kleine Land. Nirgends sah ich weißere Leinwand, an den Hemdärmeln der mir Begegnenden.

Die Dörfer, durch welche ich kam, sind meistens groß und stark bevölkert, mit breiten, ausgezeichnet reinlichen Strossen. Vor der Kirche ist gewöhnlich ein freier Plaz mit schönen Bäumen besezt. Die Häuser sind von Holz, aber ausnehmend solid gebaut und aussen mit verschiedenen Farben bemalt. Ich konnte mich leider nicht aufhalten, um mehr Bekanntschaft mit dem Innern derselben zu machen, aber das allein, was ich von der Umgebung sah, läßt mich glauben, daß diese Dörfer von intelligenten, in hohem Grade Ordnung und Reinlichkeit liebenden, fleissigen Menschen bewohnt werden. Welche schöne Ordnung in den Höfen, in welche man hineinsehen konnte! Da war kein Hof eine Mistpfüze, wie man das anderwärts sieht; aber schon an der vollkommen regelmässigen Art, wie der Dung in der Grube aufgesezt war, im Viereke oder im Halbzirkel, konnte man sehen, wie diese Leute in Dingen, woran in andern Orten kein Mensch denkt, auf Ordnung halten. So fiel mir z. B. ein Stoß aufgesezter Reisigwellen in die Augen. Ich hätte schon die Sauberkeit, mit der sie gemacht waren — ein Stük genau so lang wie das andere — kaum für möglich gehalten; aber die Art, wie sie aufgesezt waren, wo mit dem Raum zugleich aufs Genaueste gespart und dem

Auge ein angenehmer Anblik von Regelmäßigkeit geboten wurde, hat mich wahrhaft ergözt. Viele Häuser haben vorne an der Straße kleine Gärten. Die Zäune daran sind hoch, aber ganz dünn von der in jener Gegend häufigen Rheinweide und, wie Bux mit der Scheere geschnitten, die Gärtchen selbst voll üppiger Blumen und namentlich von Monatrosen in einer Größe, wie ich sie nirgends gesehen habe. Wohlhabenheit leuchtet aus allen hervor; freilich ist auch die Gegend ausgezeichnet fruchtbar; allein bei diesem Wohlstande scheint doch eine große Einfachheit und Sparsamkeit zu herrschen — wenigstens in der Kleidung. Reiche Bauern tragen selbst am Sonntage Zwilchröke, innen mit Flanell gefüttert."

Der Leser wird fragen, wo dieses glükliche Ländchen mit seinen reinlichen und fleißigen Einwohnern liege und denkt vielleicht an Holland oder Belgien oder gar an England. Keineswegs; wir brauchen nicht so weit zu gehen, es ist das ehemalige Hanauer Ländchen im Großherzogthume Baden, gegenüber von Straßburg auf und ab. Wer schon dort war, wird die Wahrheit des Gesagten bestätigen.

Warum ist's nicht überall so? Die Antwort auf diese Frage ist zu weitläufig, aber Einsender Dieses würde sehr zufrieden seyn, wenn durch Hinweisung auf dieses Muster der Sinn für Ordnung und Reinlichkeit, der hie und da noch im tiefem Schlafe zu liegen scheint, ein wenig angeregt und gewekt würde.

Ueber die Zeit des Tragens und Brütens der Hausthiere.

Die Zeit des Tragens und Brütens der Hausthiere hat bis jezt wesentliche Abweichungen gezeigt, ohne daß man sich dieses irgend genügend zu erklären wußte. Auch dürfte man darüber nie ganz ins Klare kommen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß alle gehegten Ideen falsch seyen, wie der Einfluß des Mondes u. s. w. Nur zufälligen Umständen, besonders der eigenthümlichen Organisation, dem Temperamente u. dgl. dürften die Abweichungen in der Hauptsache zuzuschreiben seyn.

Vielseitig angestellte Beobachtungen haben folgende Zeitverhältnisse im Tragen und Brüten angegeben:

Tragen.

Thiergattung.	Kürzeste Tage.	gewöhnl. Z.	längste Zeit
Stute	287	330	419
Eselin	365	380	391
Kuh	240	270	320
Schaf	146	150	161
Ziege	140	150	160
Sau	109	126	143
Hündin	55	60	63
Kaze	48	50	56
Häsin	20	28	35

Brüten.

		Kürz. Z.	gew. Z.	längste Z.
Puter, welches Eier ausbrütet von	Hühnern	17	24	28
	Enten	24	27	30
	Putern	24	26	30
Henne, welche Eier ausbrütet von	Enten	26	30	34
	Hennen	19	21	24
Ente desgl. v. Enten		18	20	32
Gans desgl. v. Gänsen		27	30	33
Taube desgl. v. Tauben		16	18	20

Eltern-Verachtung.

„Wer seinen Vater verspottet, und seine Mutter verachtet, dem werden die Raben am Bache die Augen ausbaken, und die jungen Adler werden ihn fressen."
Denkspr. Sal. 30, 17

Ich habe in der Zeit meines pfarrämtlichen Wirkens eine Familie kennen gelernt, an die ich noch immer nicht anders als mit wehmüthigem Schauder gedenken kann.

Zwei alte Männer, welche Brüder waren, hatten ehemals ihre Mutter, theils aus Fühllosigkeit, theils aus Geiz, im eigentlichen Sinne zu todt hungern lassen. Freilich geschah das nicht so geradezu; in dem Falle würde man sie wohl beim Kopfe genommen haben. Auch hatten sie wohl die Absicht nicht, ihre Mutter ums Leben

Digitized by Google

zu bringen: sondern man gab ihr so wenig und so schlecht zu essen, daß sie endlich aus Schwäche starb. — Klagen mochte die alte Frau nicht, und es würde ihr auch nichts geholfen haben; denn es wäre zum Prozeß gekommen, und die Behandlung wäre noch schlimmer geworden. Von nun an wich aller Segen von diesen beiden Söhnen. Beide hatte sich in Einem Dorfe verheirathet; beide plagten sich mit ihren Weibern und Kindern vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, und assen Kartoffeln mit Salz, um sich durchzubringen. Aber es half Alles nichts; sparen, geizen, arbeiten Tag und Nacht, Alles war vergebens. Beide Brüder waren und blieben sehr arm. —

Einer von ihnen, wo ich nicht irre, der älteste, war ein roher, ruchloser Mann, der Ehre darin suchte, vermessene und gottesvergessene Reden zu führen, und mit schmuzigen und gotteslästerlichen Spassen die Gesellschaften zu unterhalten. Lieber Leser! ich habe ihn sterben gesehen! Schrecklicher ist mir nie etwas vorgekommen. Er saß in einem Lehnsessel, starrte dorthin, als wenn er die ganze Hölle offen vor sich hätte und mit verzweifelndem Brüllen hauchte er die Seele aus. Er hinterließ eine Tochter, eine sehr brave und rechtschaffene Frau. Sie hatte einen armen einfältigen Mann geheirathet, der aber, nachdem sie viele Kinder geboren hatte, sich hinlegte und starb, wodurch sie eben nicht verlor. Wie sich die arme Frau plagte, um sich und ihre Kinder durchzubringen, das ist unbeschreiblich. Sie arbeitete sich todt; ihre Kinder geriethen an den Bettelstab, und Haus und Güter in fremde Hände. Ihr einziger Bruder war genau ein solcher gottvergessener Mensch, wie sein Vater. Auch er starb schrecklich, und seine Frau und Kinder mußten betteln. Dieß ist die Geschichte des einen Sohnes der zu todt gehungerten Mutter; nun auch die Geschichte des andern.

Der alte Greis war kein unebener, sondern im Grund ein gutmüthiger Mann, nur daß er gern prahlte und groß that. Seine Frau war auch ein gutes einfältiges Weib, aber doch eine treue, fleißige und gute Hausmutter. Alle ihre Kinder, einen einzigen Sohn ausgenommen, waren recht brave, ungemein fleißige, und ich darf wohl sagen, gottesfürchtige Leute. Aber das half Alles nicht; die alten Eltern arbeiteten sich todt, und kamen nicht zum Sattessen. Der älteste Sohn hatte sich ins Haus verheirathet und eine vortreffliche Frau bekommen. Beide plagten sich Tag und Nacht, aber sie konnten nicht so weit kommen, daß sie satt Brod gehabt hätten; mit Kartoffeln mußten sie sich noch helfen.

Die älteste Tochter heirathete einen geschikten Mann; aber was halfs? Sie arbeiteten sich todt; und ihm habe ich selbst noch, als er mir mit seinem Bettelsake begegnete, ein Almosen gegeben. Die Kinder sind in die weite Welt gerathen, wohin — das weiß ich nicht.

Der zweite Sohn war ein elender Mensch. Er strozte von Stolz, ging aus Stolz in keine Kirche, und kein Mensch konnte begreifen, worauf er sich etwas einbildete. Kurz, er lebte und betrug sich so, daß ihm, als er starb, ein ehrliches Begräbniß versagt wurde. Wo die zweite Tochter hingekommen ist, das weiß ich nicht. Sie war ein besonders gutes, christliches und edles Mädchen.

Der älteste Sohn quälte sich indessen mit seiner Frau durch allen Jammer durch. Nach und nach fing das Haus an, ihm über dem Kopfe zusammen zu fallen; denn er hatte nicht so viel übrig, daß er es ordentlich repariren lassen konnte. Endlich kam er auf den Einfall, diesen Jammer-Plaz zu verlassen, und sich auf einem andern Plaze ein neues Haus zu bauen. Gegen alles Vermuthen fand der gute Mann Kredit. Er brach das alte ab, baute ein neues, und nun gelang ihm Alles, er fand Glük und Segen, und da, wo seine Großmutter starb, wuchsen nur Dornen und Disteln. Wer sieht hier nicht die Erfüllung der göttlichen Drohung? Denn wenn Jehova auf dem Berge Sinai den Kindern, die ihre Eltern ehren, langes Leben auf ihrem väterlichen Erbe verheißt, so folgt aus dem Gegensaze, daß diejenigen, welche ihre Eltern mißhandeln, keinen Segen, sondern Fluch finden sollen, und daß der Herr, auf diese Weise, die Missethat der Väter

Digitized by Google

heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Doch müssen wir uns sehr hüten, daß wir nicht alsofort auf ein solches Verbrechen schliessen, wenn wir Hausleute oder Familien im Unglüke sehen. Die Vorsehung hat viele weise Ursachen, warum sie Kreuz und Trübsal über die Menschen verhängt. Aber wenn man weiß, daß Kinder ihre Eltern mißhandelt haben, und man sieht dann augenscheinlich, wie der Herr seine Drohung erfüllt, so mag man wohl ein warnendes Beispiel daran nehmen, und dieses dann auch als einen Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift ansehen.

Schädlichkeit des Liegens auf der kühlen Erde im erhizten Zustande.

Ein früher stets gesunder Studirender, von nervöser Konstitution, legte sich nach dem Genusse einer bedeutenden Menge frischer Erdbeeren, durch die brennende Mittagssonne am 18. Juni 1831 sehr erhizt, auf einen beschatteten und kühlen Rasenplaz. Nicht lange nachher stellten sich kneipende Schmerzen im Unterleibe ein; Abends überfiel ihn eine mehrstündige Fieberkälte mit darauf folgender Hize, heftiger Kopfschmerz, starker Durst mit gleichzeitiger Steigerung der Unterleibsschmerzen. Der Kranke brachte den nächsten Tag und die darauf folgende Nacht wegen unerträglicher, heftiger, schneidender, zusammenziehender und reissender Schmerzen im Unterleibe, wegen vorhandenen Erbrechens alles Genossenen bei zunehmender Schwäche höchst qualvoll zu, ohne jedoch ärztliche Hilfe zu suchen. Am dritten Tage wurde er der öffentlichen Krankenanstalt übergeben. Das Gesicht war eingefallen, vom Schweiße triefend, die Stimme verrieth große Angst und Unruhe. Die Zunge war troken, das Athmen mühsam, schnell, schmerzhaft, und wurde blos mit dem obern Theile des Brustkorbes verrichtet. Der Oberleib war meteoristisch aufgetrieben und vertrug nicht den geringsten Druk, die erwähnten Schmerzen waren noch im höchsten Grade vorhanden, das Erbrechen einer grünlichen Flüssigkeit dauerte fort, der Stuhl war verstopft, der Urin sparsam, geflammt, die Extremitäten fühlte man marmorartig kalt, den Puls fadenförmig klein und gespannt. Die Haut bedekte viszider Schweiß.

Ohngeachtet der Anwendung der sich noch darbietenden Rettungsmittel wurde das Auge bald matt und trübe, die Lippen wurden blaß, es trat zeitweiliges schwaches Irrereden und Schluchzen ein, die Kälte verbreitete sich über den ganzen Körper. Nachmittags wurden die Delirien heftiger, das Schluchzen dauerte fort, der Puls war unzählbar, der Unterleib jedoch weniger gespannt und empfindlich. In Kurzem schwand aber das Bewußtseyn gänzlich und auch das Leben.

Bei der Leichenöffnung fand man die Gedärme in einer, die Hälfte der Bauchhöhle ausfüllenden Menge grünlichen Serums schwimmend. Sie waren von Luft aufgetrieben, glanzlos, und von infizirten Gefässen in ihrer ganzen Länge röther gefärbt, der Blinddarm und das aufsteigende Stük des Grimmdarms zeigten durch mehrere livide und braunrothe Stellen den geschehenen Uebergang in Brand. Auch das Bauchfell war stark geröthet, das Gekröse, überhaupt die hintere Wand, von einer plastischen Lymphe bedekt, welche auf die dünnen Gedärme an mehreren Stellen überzog und Verwachsungen derselben veranlaßte. Lungen, Herz und Gehirn zeigten ausser einer etwas größern Blutvölle nichts Krankhaftes.

Anfrage.

Man möchte beinahe behaupten, fast Alles, was in religiös-historischer Beziehung wichtig, heilig und ehrwürdig ist, ist auch bereits in Musik gesezt, z. B. die Schöpfung, das Weltgericht, Paulus u. s. w. Wann werden wir aber auch einmal die Gesezgebung Gottes auf dem Berge Sinai auf diese Art und Weise, und des so ernst heiligen Stoffes, würdig bearbeitet, erleben? — Vielleicht erfreut uns der von dem allerhöchst königlichen Hause so beehrt wordene, verdiente Patriot und so gemüthliche Dichter, Herr Ulrich v. Destouches, beihelfend — wenigstens mit einigen Scherflein seiner lieblichen Lyra!

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Epigramme auf die lange Nase des Herrn B.

Wer ungesehn, wer ungesehen
Dich ärgern will, mein Lieber!
Entfernt sich heimlich meilenweit
Und gibt dir Nasenstüber.

Als du jüngsthin schlummertest im Grase,
Ragte himmelan die Wundernase,
Und die Dorfbewohner weit umher
Zählten staunend einen Kirchthurm mehr.

Seines Nasenunholds Ende
Steht so ferne vom Gesicht —
Unerreichbar ists für seine Hände,
Wenn er niest, so hört ers nicht.

Er trägt, wie frech und sittenlos! —
Den größten Theil des Körpers blos.

Zur Messung der stattlichen Nase
Sind Feldgeometer vonnöthen,
Allein sie verlangen Diäten.

Willst du, wie die Braminen pflegen,
Auf deine Nasenspizen sehen,
So kann es, der Entfernung wegen,
Nur durch ein Telescop geschehen.

Wärst du Adam gewesen im Paradies,
Gott hätte den Lebensodem gewiß
Dir nicht in die längste der möglichen Nasen,
Nein! Kürze halber in's Ohr geblasen.

Die Grüße.

Wohl keine andre Spende
Mißbrauchet man so sehr,
Als unsre Komplimente
Und Grüße fades Heer.
So wie man Spreu verschenket,
Sind uns die Grüße feil:
Man wirft sie hin und denket
Dabei das Gegentheil.

Dem Onkel, wohl versehen
Mit Gold in weiter Truh',
Wünscht man beim Schlafengehen
Hübsch: „Angenehme Ruh'!"
Des Schlummers süße Labe
Man ihm zu wünschen scheint,
Doch ist die Ruh' im Grabe
Gar oft damit gemeint.

Der Wirth in einer Kneipe
Kredenzt sein Rattengift;
Ein Reißen in dem Leibe
Den armen Trinker trifft;
Wer nur die Lippen nezet,
Muß das Gesicht verzieh'n: —
Das weiß der Wirth, doch sezet
Mit: „Wohl bekomm's!" er's hin.

Der Meßner, dem das Bellen
Genuß ist, und das Schrei'n,
Der ritt zu den Gesellen
Mit; „Guten Morgen!" ein.
Nun wird mit flinkem Munde
Den Herr'n der Marsch gemacht
Bis zu der Feierstunde,
Dann sagt er: „Gute Nacht!"

Es kämpft ein Unsolider
Mit Gläub'gern für und für;
So eben pocht es wieder
Mit Macht an seine Thür':
Es herrscht bei ihm kein Zweifel,
Wer jezt wohl kommen mag;
Er denkt: Wärst du mein Teufel!
Und spricht dann: „Guten Tag!"

Ein Weib, dem reiche Gaben
Das Glük verliehen hat,
Möcht' immer mehr noch haben
Und ißt sich kaum recht satt.
Ihr Mann, vom Wein umdüstert,
Bringt einen Gast heut' mit;
Sie glüht vor Zorn und flüstert
Doch: „Guten Appetit!"

Das Mädchen sagt dem Fante
Zum muntern Festgelag,
Und spricht zuvor zur Tante:
„Vergnügten Nachmittag!" —
Dem Gaudieb, der zum Schluker,
Ihn zu betrügen, schlich,
Geht's aus dem Mund wie Zuker,
Erst: „Ich empfele mich!"

Ja, wie man Spreu verschenket,
Sind uns die Grüsse feil;
Man wirft sie hin und denket
Dabei das Gegentheil.
Doch sind auch Komplimente
Im Grunde fad' und hohl,
So ruf' ich doch am Ende
Euch herzlich zu: „Lebt wohl!"

Charade.

Denk was du willst; ich bin davon das Futteral.
Enthaupte mich; dann bin ich überall.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 41. 13. Oktober 1838.

Inhalt: Zur Vermehrung und Verbesserung der Kommunikationen. — Guter Rath zu einiger Abhilfe der Holz-Noth, besonders durch Holzkultur auf öden Stellen. — Was fördert und erhält die sogenannten Afterärzte in Ansehen?

Zur Vermehrung und Verbesserung der Kommunikationen.

Esto brevis, ut cito dicta
Percipiant animi dociles
Teneantque fideles.
Horat.

Gar wohl scheint in neuester Zeit auch in Bayern des Engländers Sprichwort: „time is money“ (Zeit ist Geld) begriffen worden zu seyn, elektrischem Feuer ähnlich das Land durchzukend; denn Eisenbahnen und der berühmte königliche Kanal zur Verbindung des Mains mit der Donau, deren Wogen jezt die Dampfboote Ludwig und Therese durchschneiden, sind ins Leben getreten. Man lernte demnach kennen, daß, wenn die Landwirthschaft eine Menge Produkte geschaffen habe, sie auch schnell zu Markt gebracht werden müßten, und dieses, je schneller es geschähe, den Produkten desto größeren Werth gäbe. Wie hätte man auch länger sich verbergen können, daß gute Strassen, Kanäle und schiffbare Flüsse, die Kosten des Transportes vermindernd, die entfernten Theile des Landes ziemlich gleich stellen den Theilen in der Nähe großer Städte, und sofort zu den allerwichtigsten Verbesserungen gehören, da sie die Kultur der entferntesten Landestheile anregen, und den Städten, indem sie der umliegenden Gegend das Monopol mit den Bedürfnissen der Städte entziehen, ebenso vortheilhaft, als den Landestheilen nüzlich sind, weil, wenn sie auch die alten Märkte mit einigen rivalisirenden Erzeugnissen versorgen, sie dagegen viele andere neue Märkte eröffnen.

So ergriff das Prinzip der Assoziationen, d. i., die Ueberzeugung, daß einzelne Kräfte nicht hinreichen, aber vereinte das Größte bewirken könnten, die Gemüther mit gleich starker Kraft, bildete für diese Unternehmungen Gesellschaften, Aktien-Vereine, und stellte deren Fonde so großartigen und in das Leben des Staates so wohlthätig tief eingreifenden Unternehmungen bereit, um Kanäle und Eisenbahnen als Venen und Arterien zu bauen, durch welche alle des Landes Verbesserungen fließen.

Wenn nun einerseits so großartiges Unternehmen mit allem Beifalle und mannigfacher Aufopferung durchgeführt wird, sollte man glauben, daß kleinere Unternehmungen, aber deßhalb nicht minder gewichtvolle Bedürfnisse vernachlässigt werden, und in ihrem elenden Zustande verbleiben könnten, in welchem sie, vielleicht schon seit Jahrhunderten, schmachten?

Ich rede hier von der Herstellung der Vizinal- und Kommunikations-Wege, welche zu Jedermanns täglichem Gebrauche sind, während der Eine oder Andere Kanäle und Eisenbahnen vielleicht gar nicht, oder nur spärlich bedarf, da seine Bedürfnisse nur auf den Umkreis von einigen Stunden eingeschränkt sind, und an diese kleine Scholle sein Leben fesseln.

Diese wenigen Stunden Weges gut herzustellen und in gutem Zustande zu erhalten, erfordert nicht Assoziationen; es ist und muß das Werk Einzelner seyn. Sollten diese Einzelnen zurükbleiben, wo das Ganze sich hebt? Und kann das Ganze sich heben, wo Einzelnes zurükbleibt?

Und dennoch sieht man Vizinal- und Kommunikations-Wege allenthalben vernachlässiget, hört über ihren schlechten Zustand die empfindlichsten Klagen, in den Gerichtszimmern schaudervolles

Digitized by Google

Unglük an Menschen, Vieh und Sachen durch Umwerfen oder Versinken des Fuhrwerkes oder durch Verirrung vom rechten Wege, und sucht vergeblich die rettende Hand, dem allgemeinen Uebel Abhilfe zu leisten!

Erfreulich ist es daher, in dieser Wüste eine Stimme zu vernehmen, welche den Weg des Herrn bereiten und seine Fußsteige eben machen heißt und lehrt, eine Stimme, welche um so mehr gehört werden sollte, als sie schon öfter sich, und mit nicht geringem Nachdruke, erhoben, und nicht blos durch Lehre, sondern vorzüglich durch die That gezeigt hat, wie berufen sie sey, eines Gegenstandes sich anzunehmen, dessen Vernachlässigung so gut als allgemein, und dessen Nuzen so einleuchtend und anerkannt ist, daß wir nichts darüber zu sagen brauchen.

Der k. Kreis- und Stadtgerichtsrath Greger, vormaliger Landgerichts-Assessor zu Eschenbach und Miesbach, welcher bereits i. J. 1817 eine Anleitung zur Anlegung und Unterhaltung der Vizinalwege auf eigene Kosten herausgegeben, die i. J. 1824 als zweite Auflage vermehrt erschien, und vom landwirthschaftlichen Vereine in Bayern mit der großen, goldenen Vereinsmedaille gekrönt wurde, ist es, welcher in neuester Zeit wiederholt über diesen Gegenstand in einer Abhandlung (1838, Nürnberg, bei Campe) Worte gesprochen, welche alle Beherzigung verdienen und nicht auf harten Felsen fallen sollten.

Zwei Dezennien hindurch besorgte dieser verdienstvolle Mann (sein Name ist sein schönster Orden!) in den Landgerichten Eschenbach und Miesbach unter den mißlichsten Zeit- und Raumverhältnissen unermüdet die Anlegung und Verbesserung von 120 Stunden Vizinal- resp. Kommunikations-Wegen, und sicherte dadurch dem Staate einen Nuzen von wenigstens einer Million Gulden, abgesehen, daß er in seinem patriotischen Streben die ihm rechtlich gebührenden und liquid gemachten Diäten mit viertausend Gulden dem allgemeinen Besten zum Opfer brachte, und sogar den Verlurst eigens zur Herstellung von Brüken u. dgl. gemachter Vorschüsse verschmerzte, was Alles durch beglaubigte Amtszeugnisse veröffentlicht und nachgewiesen ist.

Ich lernte diesen thätigen Mann während meiner Seelsorge in K., welches Pfarrdorf dem Landgerichte Miesbach einverleibt ist, kennen und schäzen, wo er während acht Jahren seines verdienstvollen Wirkens fünf Kulturkongresse im Landgerichtsbezirke organisirte, und zu Miesbach selbst zweimal eine Industrie-Ausstellung veranstaltete, welche zu großem Ruhme jener Gegend gereichte, und nunmehr in München großartige Nachahmung gefunden hat.

Mehr als einmal fand ich Greger mit der Schaufel in der Hand an der Spize der Bauern den Weg bearbeiten und sie lehren, sich und ihren Boden zu kultiviren. Sein Beispiel, seine Ausdauer, seine Rechtschaffenheit und Humanität bewirkte Alles und besiegte die Stupidität, den Starrsinn und das Mißtrauen, so wie die Verschmiztheit der Bauern, mit welcher sie sich gewöhnlich den ihnen aufliegenden Verbindlichkeiten zu entziehen wissen. Mit Verstand, Muth und Kraft, nicht aber mit bloßem Sizfleische am Schreibtische, wird die Welt regirt; so gewann Greger das Zutrauen der Bauern in vollstem Maße; und wer das Zutrauen des Bauern in Handen hat, kann er nicht Alles bei und mit ihm durchsezen? Freilich aber erwirbt man dieses nicht durch juridische Gelahrtheit, durch Violinspielen, Jagden ꝛc. Nicht in Trägheit, sondern im ewigen Kampfe der Kräfte werden Güter gewonnen und erhalten!

Die vor uns liegende neueste Abhandlung des sachkompetenten Greger, nicht etwa aus früherer Literatur zusammengesezt, wie Apotheker die Rezepte der Aerzte aus ihren Büchsen und Gläsern zusammensezen, sondern in eigener Erfahrung grundend, bespricht kurz, und daher auch gut, (je diker das Buch, je dünner der Geist!) das dermal Wissenswertheste über Fahrten überhaupt, vorzüglich aber über Kommunikationswege, deren Herstellung und Verbesserung, die öffentliche Meinung anregend, welche, wie die Erde, immer angefeuchtet werden muß, wenn sie nicht austroknen soll.

Diese Abhandlung ist indeß keineswegs ein ABC-Buch der Fahrtwegbaukunst für den Land-

Digitized by Google

mann; diesen Zwek sezte sich Greger in seiner erwähnten Anleitung vor, und brauchte ihn, als schon damit vollkommen erreicht, nicht weiter zu verfolgen. Was das neue Werkchen bespricht, ist vielmehr als eine der Zeit angemessene Sammlung von Gedanken und Vorschlägen bei Errichtung und Verbesserung von Fahrtwegbauten zu betrachten, die als im allgemeinen Interesse nur allgemein praktische Regeln enthalten können, und einen Leser voraussezen, welcher sich bereits im Fahrtwegbauen in etwas versucht und darin einige Erfahrung gewonnen hat, wenn diese auch nur die alltägliche genannt werden darf. Für solchen Leser aber leistet sie Alles, und nicht gemeine Nachhilfe; sie verschafft ihm Vortheile, auf welche denselben vielleicht nur jahrelanges Abmühen, vorzüglich wenn ihm, als mit Geschäften der heterogensten Art überladenen Landgerichtsbeamten das Wegbaugeschäft seines Bezirkes obliegt, gebracht haben würde, in welcher Beziehung diese Abhandlung auch vorzüglich den Herren Landrichtern und Assessoren zur Beherzigung zu empfehlen kommt, besonders da ein sehr mässiger Preis hiefür angesezt ist.

Wäre hier der Ort, die in Gregers Abhandlung angeführten, und durch mehr als zwanzigjährige Erfahrung erprobten Grundsäze und Regeln über Bau und Gestalt der Fahrstrassen, ihre Abnuzung und Beschädigung, über M' Adam's Theorie und deren praktische Anwendung auf Fahrstrassen u. s. w. weitläufig zu besprechen, ich würde nicht zweifeln, jeden Leser, wenn er nicht etwa selbst ein hochweiser Daniel und Strassenbau-Inspektor ist, deren Lehren Greger als eine Erbschaft nur cum beneficio inventarii et legis angetreten zu haben scheint, dafür einzunehmen, und ihn von der praktischen Richtigkeit und Rechtlichkeit des größten Theils dieser Grundsäze zu überzeugen. Mag auch Greger sich hie und da irren: wer in Geschäften niemals fehlgegriffen hat, hat auch noch schwerlich oft rechtgegriffen. Irren ist menschlich; doch irrt ein kluges Schriftchen weniger, als ein thörichtes.

Allein der Raum dieser Blätter erlaubt mir Mehreres, so gern ich es wollte, nicht; er gönnt mir nur eine leise Andeutung, und nicht mehr, als den Wißbegierigen auf das Schriftchen selbst hinzuweisen, das ihm Belehrung und Vergnügen um so gewisser verschaffen wird, je mehr es das öffentliche Leben ergreift, und die Fahrtwegbau-Kunde von der richtigen Seite auffassen lehrt, und je weniger der Leser urtheilsbefangen, für Autoritäten eingenommen oder von seiner Individualität bezaubert ist, und von Eigennuz umgarnt, der klebender Unflath ist, von welchem, leider! nur wenige Menschen ihr Herz rein gewaschen haben.

Möchte doch dieses Schriftchen bewirken, was allgemein Noth thut, Herstellung neuer, Verbesserung der vorhandenen Kommunikationswege! Es ist wahrlich ein Wort zur rechten Zeit; und wer zur rechten Zeit redet, braucht nur einmal zu reden. Time is money!

Anstatt daß ihr an den abgeschafften Feiertagen ins Wirthshaus geht, wo nicht nur der Verdienst des Tages wegfällt, sondern auf die Ausgaben in der Zechstube noch hinzukommen, baut, lieben Freunde! und verbessert eure Wege, sucht zahlreiche Kommunikationen und Gespanne in guten Stand zu bringen; denn dieses Alles ist ein ausgestreuter Same, welcher euch die reichsten Ernten bringt, und überall Wohlstand verbreitet, des Engländers nur zu wahres und hochwichtiges Sprichwort bestätigend: time is money — Zeit ist Geld.

M., den 1. Oktober 1838.

J. Sch., Pfarrer.

Guter Rath zu einiger Abhilfe der Holz-Noth, besonders durch Holzkultur auf öden Stellen.

Der Holzbedarf ist in den meisten Gegenden kaum noch zu haben; überall aber verursacht er wegen des immer höher steigenden Holzpreises äusserst drükende, für Manche nicht zu erschwingende Ausgaben. In der Abhilfe dieser Holznoth sehe ich einen der wichtigsten Gegenstände, die man allgemein ins Auge fassen muß, und ich erlaube mir daher, auf Folgendes dringend aufmerksam zu machen.

Digitized by Google

Man sehe ja auf zwekmäſſige Einrichtung der Oefen, Siedekeſſel und Dörröfen ꝛc.; dann verſchmähe man nicht den Gebrauch der Braunkohlen. Hierdurch wird, wie es nach wiederholten Unterſuchungen erwieſen iſt, eine bedeutende Holz- und Gelderſparniß eintreten. Vor allen Dingen aber beachte man dieſes.

Man findet oft in Gemeinde- und Privat-Fluren noch ſehr viele öd liegende Pläze und abhängende Gründe von mehreren Kaſſeler Äkern groß, welche weder zu Akerland, noch zu Wieſen — kaum zu Viehhuten ſich eignen. Warum benüzt man dieſe nicht zwekmäſſiger und kultivirt ſie mit Holz!? — Wie bald verſtreicht eine Periode z. B. eines Niederwaldes von 20—30 Jahren, die man halb verſchläft; wie angenehm iſt es alsdann aber, Brenn-, Geſchirr- und ſonſtiges Nuzholz auf ſeinem Eigenthume erzogen zu haben! — Ich theile nachſtehende Erfahrungs-Tabellen unter A, B, C mit, woraus der periodiſche Holz-Ertrag verſchiedener Holzarten auf einem Kaſſeler Aker Hoch- und Niederwaldung nach Verſchiedenheit des Bodens und Beſtandes, und wie viel Holzſamen erforderlich ſey, erſehen werden kann.

A. Erfahrungs-Tabelle

über die Buchen-, Eichen-, Fichten- und Kiefern-Erträge eines Kaſſeler Akers von 150 Quadrat-Ruthen, nach Verſchiedenheit des Bodens.

Holzart.	Verſchiedenheit des Bodens.	Alter der Benüzung.	Nüzung. Klaftern. Scheit.	Prügel	Welle.
Buchen.	guter Boden.	40 Jahre.	—	—	$4\frac{3}{10}$
		60 "	—	2	3
		90 "	—	7	$1\frac{1}{2}$
		120 "	37	7	$11\frac{1}{2}$
	mittelmäſſiger Boden.	40 "	—	—	3
		60 "	—	$1\frac{1}{2}$	2
		90 "	—	6	$1\frac{1}{2}$
		120 "	27	6	8
	ſchlechter Boden.	60 "	—	—	$4\frac{3}{10}$
		90 "	7	17	$4\frac{3}{10}$
Eichen.	guter Boden.	40 Jahre	—	—	$4\frac{3}{10}$
		60 "	—	2	3
		90 "	—	7	$1\frac{1}{2}$
		120 "	8	$1\frac{1}{2}$	2
		150 "	$10\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$
		180 "	8	$\frac{7}{8}$	$1\frac{1}{2}$
		210 "	53	9	$12\frac{1}{4}$
	mittelmäſſiger Boden.	40 "	—	—	3
		60 "	—	$1\frac{1}{2}$	2
		90 "	—	6	$1\frac{1}{2}$
		120 "	5	$1\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$
		150 "	5	$\frac{3}{4}$	$1\frac{1}{10}$
		180 "	41	7	10

Holzart.	Verſchiedenheit des Bodens.	Alter der Benüzung.	Nüzung. Klaftern. Scheit.	Prügel	Welle.
Fichten.	guter Boden.	40 Jahre	—	—	$4\frac{3}{10}$
		60 "	—	10	3
		90 "	13	6	3
		120 "	75	9	$16\frac{1}{2}$
	mittelmäſſiger Boden.	40 "	—	—	3
		60 "	—	7	3
		60 "	9	6	3
		120 "	59	7	13
	nicht ganz ſchlechter Boden.	40 "	—	—	$1\frac{1}{2}$
		60 "	—	4	3
		90 "	32	9	$7\frac{1}{2}$
Kiefern.	guter Boden.	30 Jahre	—	$\frac{1}{2}$	$5\frac{1}{2}$
		60 "	—	11	3
		90 "	15	6	$5\frac{3}{4}$
		120 "	71	9	$15\frac{3}{4}$
	mittelmäſſiger Boden.	30 "	—	—	$4\frac{3}{10}$
		60 "	—	9	3
		90 "	9	6	3
		120 "	55	7	$11\frac{1}{2}$
	nicht ganz ſchlechter Boden.	30 "	—	—	3
		60 "	—	6	$3\frac{3}{10}$
		90 "	32	9	$\frac{1}{2}$

Digitized by Google

B. Erfahrungs-Tabelle über den Holzertrag eines Kasseler Akers Niederwald nach Verschiedenheit der Holzart, des Bodens und des Bestandes.

Holzart.	Verschiedenheit des Bodens.	Verschiedenheit des Bestandes.	Bei einem 20jähr. Umtrieb d. Klafter 60 C. S. Maße. Klaftern. Prügel.	Bei einem 20jähr. Umtrieb d. Klafter 60 C. S. Maße. Klaftern. Wellen.	Nach 30 Jahren die Klafter 70 C. S. Maße. Klaftern. Prügel.	Nach 30 Jahren die Klafter 70 C. S. Maße. Klaftern. Wellen, 50 Stük à 3 Fuß Länge.
Eichen.	guter Boden	guter	6	3 2/4	10	5
		mittelmäßiger	5	2 3/4	7	3 2/4
		schlechter	3	2	5	2 2/4
	mittelmäßiger Boden	guter	5	2 3/4	7	3 2/4
		mittelmäßiger	3	2	6	2 3/4
		schlechter	2	1 2/4	3 2/4	2
	schlechter Boden	guter	3	2 3/4	5	2 3/4
		mittelmäßiger	2	2	3 2/4	2
		schlechter	2	1 2/4	2	1 2/4
Birken.	guter Boden	guter	6	2 3/4	10	4 1/4
		mittelmäßiger	5	2	7	2 3/4
		schlechter	3	1 2/4	5	2
	mittelmäßiger Boden	guter	5	2	7	2 3/4
		mittelmäßiger	3	1 2/4	6	2
		schlechter	2	1 2/4	3 2/4	1 2/4
	schlechter Boden	guter	3	2	5	2
		mittelmäßiger	2	1 2/4	3 2/4	1 2/4
		schlechter	1	1 2/4	2	1
Erlen.	guter Boden.	guter	9	4 1/4	13	5
		mittelmäßiger	7	2 3/4	9	3 2/4
		schlechter	5	2	6 2/4	2 2/4
	mittelmäßiger Boden	guter	7	2 3/4	10	3 2/4
		mittelmäßiger	5	2	7	2 3/4
		schlechter	8	1 2/4	5	2
	schlechter Boden	guter	5	2	7	2 3/4
		mittelmäßiger	3	1 2/4	5	2
		schlechter	2	1	3 2/4	1 2/4
Aus Eichen, Birken, Hainbuchen, Saalweiden ꝛc. vermischt.	guter Boden	guter	7	3 2/4	11 2/4	4 1/4
		mittelmäßiger	5	2 2/4	8 1/3	3 2/4
		schlechter	4	2	6	2
	mittelmäßiger Boden	guter	6	2 3/4	8 1/3	3 2/4
		mittelmäßiger	5	2	6 2/4	2 3/4
		schlechter	3	1 2/4	4 1/3	2
	schlechter Boden	guter	5	2	6 2/4	2 3/4
		mittelmäßiger	4	2	5	2
		schlechter	2	1 2/4	3	1 1/4

Digitized by Google

C. Tabelle
über die Menge guter Samen auf gutem und ungünstigem Boden eines Kasseler Akers.

Holzart.	Wenn Boden und Lage gut. Pfund	ungünstig. Pfund	Holzart.	Wenn Boden und Lage gut. Pfund	ungünstig. Pfund
Eichen . . .	344	459	Tannen mit Flügel	34	42
Buchen . . .	114	143	= ohne Flügel	22	28
Ahorn . . .	28	34	Fichten mit Flügel	9	11
Eschen . . .	22	28	= ohne Flügel	6	8
Ulmen . . .	17	21	Kiefern mit Flügel	6	8
Erlen . . .	5	6	= ohne Flügel	6	6
Birken . . .	17	21	Lärchen mit Flügel	8	9
Hainbuchen mit Flügel .	28	34	= ohne Flügel	6	8
= ohne Flügel .	22	28			

Nachträglich folgt zugleich eine unter D angelegte Tabelle über das Gewicht der vorzüglichsten und gemeinsten Holzarten. Die Veröffentlichung derselben möchte Manchem erwünscht seyn, um so mehr, da ich schon häufig über Holzgewicht habe Gutachten abgeben müssen.

D. Tabelle
über das Gewicht der vorzüglichsten und gemeinsten Waldhölzer.

	Namen der Holzarten.	Ein Kubikfuß wiegt grün	dürr	Eine Kftr. zu 150 Kbfuß Raum enthält Holzmasse.	Eine Klafter wiegt grün	dürr
	A. Laubholz.	Pfund	Pfund	Kubikfuß	Centner	Centner
1.	Eichenholz	70	46	86	$55\frac{29}{27}$	$36\frac{17}{27}$
2.	Buchenholz	65	39	100	$61\frac{1}{0}$	$36\frac{1}{0}$
3.	Hainbuchenholz	62	50	88	$50\frac{14}{17}$	40
4.	Ahornholz	60	44	98	$58\frac{16}{108}$	$39\frac{100}{108}$
5.	Ulmenholz	62	36	92	52^{88}	30^{72}
6.	Eschenholz	60	43	74	52^{24}	29^{50}
7.	Birkenholz	60	42	88	48^{96}	34^{24}
8.	Erlenholz	57	30	100	52^{84}	27^{84}
9.	Lindenholz	54	29	74	37	19^{94}
10.	Pappelholz	50	26	90	41^{72}	21^{72}
	B. Nadelholz.					
11.	Edeltannne oder Weißtanne . .	59	36	74	40^{46}	24^{72}
12.	Fichtenholz	57	31	100	52^{84}	28
13.	Kieferholz	60	36	100	55^{60}	33^{36}
14.	Lärchenholz	61	32	74	41^{86}	21^{100}

Digitized by Google

Anmerkung.

1) Das im Safte gefällte Holz gibt $\frac{1}{8}$ Hize weniger, als das im Winter gehauene.

2) Das grün verbrauchte Holz hat nur $\frac{3}{4}$ der Heizkraft, die dasselbe hat, wenn es dürr verbrannt wird.

3) Ein Pfund dürres Reiserholz gibt nur $\frac{5}{8}$ der Hize, die 1 Pfd. Scheitholz derselben Gattung bewirkt.

4) Ein Kubikfuß Holz, das auf dem Herde frei brennt, gibt nur $\frac{5}{8}$ der Wirkung, als eben so viel Holz im eingeschlossenen Raume.

5) Je kleiner das Holz gespalten ist, desto mehr Hize gibt es.

Loßhausen. Schwerdel,
Förster und Rentmeister.

(Aus der landwirthschaftl. Zeitung für Kurhessen.)

Was fördert und erhält die sogenannten Afterärzte in Ansehen?

Erstens schon der Hang in dem Menschen, besonders bei den Geringern im Volke, zu dem Verbotenen. Eltern und Lehrer begehen einen großen Fehler, wenn sie ihren Kindern und Schülern immer und immer nur verbieten; eben dadurch wird das Kind erst auf Vieles aufmerksam gemacht, woran es vorher gar nicht dachte, es wird gereizt, zum wenigsten etwas zu versuchen, was ihm als nachtheilig und schädlich dargestellt worden ist. Und machen sich nicht auch viele Obrigkeiten des nemlichen Fehlers schuldig? Es wird untersagt, bei dem oder jenem Afterarzte Hilfe zu suchen, untersagt dem Apotheker, Rezepte von einem solchen Uneingeweihten anzunehmen; allein Derjenige, der Hilfe sucht, und der Apotheker werden um so mehr gereizt, dem Verbote geradezu entgegen zu handeln.

Zweitens, viele Arzneien der Afterärzte sind so, daß sie, wenn sie nicht helfen, doch nicht schaden. Wenn nun der Glaube und das volle Vertrauen, was durchaus nicht geläugnet werden kann, kräftig auf den Kranken wirkt, auch sogar, wie es einmal der Fall war, Pillen von frischem oder neugebakenem Brode, wenn Linderung der Schmerzen und Entfernung der körperlichen Leiden erfolgt, dann wird der Afterarzt hoch gepriesen. Die Leidenden sehnen sich nach seiner Hilfe.

Drittens, der Afterarzt, versteht er seinen Vortheil ganz, fragt mit der Miene und mit dem Tone der innigsten Theilnahme nach allen Umständen des Kranken; versichert, daß das Uebel bald zu heben sey, empfiehlt mit Wärme ein gutes Verhalten für den Kranken und spricht gerade so, wie es Menschen wünschen, denen die Ihrigen höchst theuer und werth sind. Er spricht vom Vertrauen auf Gott, sagt, daß man mit dem Kranken auch beten und mit fester Zuversicht von Gott die beste Hilfe erwarten müsse. Diese fromme Sprache, die unsere öffentlich angestellten Aerzte wegen ihrer Aufklärung gewöhnlich nicht führen, erwekt Zuneigung zu Denen, die sie gewöhnlich bei ihren Kuren führen, bei sogenannten Afterärzten.

Viertens, dadurch, daß sie von den Armen gar nichts oder sehr wenig für ihre Bemühung nehmen und den Begüterten es anheim stellen, wie viel sie ihnen als Honorar geben, werden sie hochgeachtet und behaupten ihr Ansehen. Der öffentlich angestellte Arzt fordert die gesezmässige Zahlung für die Rezepte und für den Krankenbesuch, und dergleichen Forderungen, so gerecht sie auch sind, verleiten doch sehr Viele, daß sie lieber bei Afterärzten Hilfe suchen.

Fünftens, hierzu kommt noch, daß die Zahl Derer, die bei dem Afterarzte Hilfe suchen, gewöhnlich sehr groß ist und natürlich unter so vielen auch Mancher wieder gesund, daß auch viele aus den gebildeten Ständen oft viele Meilen weit herkommen, und daß eine gelungene Kur zwar im Verborgenen gehalten, aber da, wo Kranke sind, um des Ausserordentlichen und Geheimnißvollen willen mit Nachdruk und Wärme erzählt wird. Einsender Dieses, der im Sirach in einer langen Reihe von Jahren das beste Rezept für Gesunde und Kranke gefunden hat, ehrt und schäzt jeden rechtlich berufenen Art, aber das Obige spricht er aus vieljähriger Erfahrung.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

An Fani.

1.

Als meines Lebens laubgekrönter Baum
Am gift'gen Strahl der Leidenschaft verdorrte,
Weint' ich voll Grimm Acheruns schwarzer Pforte
Der stolzen Jugend königlichen Traum.

Da reich und reicher wehten deine Worte
Des rükgekehrten Lebens weichen Flaum.
Dein Auge blizte Licht in finstern Raum.
Das öde Herz dein warmer Hauch beflorte.

Fortschreitendes Vergessen hat Natur
Als Grundgesez der Schöpfung eingeprägt:
Vergißt des Winters doch im Mai die Flur,

Und denkt des Frühlings nicht, schneeeingehägt.
Gewalt so nicht übt über mich Natur:
Dich, Fani, faßt dieß Herz, dich denkt es nur.

2.

(Späteres.)

Seit ich starb in deinem Angedenken
Fühl' ich eines nur: es kann die Welt
Süsseres, als dich, nichts weiter schenken.
Meine Seele ganz in dich versenken,
War mir leben; von dir glutbeseelt
Dacht' ich Thaten. Ist die Schuld die meine,
Daß zu lieben mich du jezt verlernt,
Fani? Oder was hat dich entfernt?
Sag', o sag es nur, ich leid alleine.

Sage: Du in düsterm Hang' und Drange
Konntest meiner Jugendschöne nie,
Nie gefallen. Fügt in einem Klange
Sich dem frohen Ton der schwermuthbange?
Rose glüht, doch glüht dem Dorne sie?
Fani, ja, es war ein eitles Wähnen,
Unsre Herzen könnten sich verstehn;
Und ich dacht' es mir so schön, schön!
Was mir blieb ist Träumen nur und Sehnen.

Wohl, der Täuschung Binde ist gefallen,
Und der Liebe Herd wankt flammlos.
Wie ich sie gesucht, erwählt vor Allen!
Wie ich hing an ihres Auges Strahlen!
Was ich lebte, war ein Morgen blos,
Von Aurora sonnig angesponnen,
Eines Engels leisgehauchter Kuß,
War ein halbgesprochner Scheidegruß:
Aber, was ich lebte, lebt gleich Sonnen.

Wo es sey, in immerweichem Bayern
Oder Pfalz, in Schwaben, Frankenland,
Hier am Regen, dem erinn'rungstheuern,
Oder dort, wo Main und Donau steuern,
An der Isar, an des Rheines Strand;
Dich nur denk' ich, denk' dich allerorten
Sehnsuchtvoller immer, und dein Bild
Ruht in mir, wie Sternenglanz so mild,
Unverdrängbar von des Todes Pforten.

Wie es sei, ob ungekannt verliere
Sich mein Streben, das nach Sonnen fast,
Oder ob mich Band und Orden ziere;
Ob ein Bettler ich die Welt durchirre,
Oder Krösus in dem Goldpalast;
Dich nur lieb' ich, lieb' dich unermessen,
Ungetheilt in ewig einz'ger Lust:
Eine Flamme herbergt diese Brust,
Und sie lodert, lodert unvergessen.

Aber du vergiß den Mann der Träume,
Tanze jubelnd durch das Leben hin.
Blüh'nd entfalte sich, was noch im Keime,
Und von Seligkeit der Becher schäume,
Welchen Schönheit reicht und Jugendsinn.
Nie soll suchen mehr mein Blik den deinen,
Fahre hin, was dir Erinn'rung gibt;
Und das Bild des Mannes, der dich liebt,
Soll nicht einmal dir im Traum erscheinen.

August Chamb.

Nachklang.

Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,
Such' ich nach günst'gem Ort und günst'ger Stunde;
Doch schwebt dein Bild mir stets im Hintergrunde,
Indeß die nähern Dinge schnell verschwinden.

Geselligkeit vermag mich nicht zu binden,
Und Einsamkeit ertragen blos Gesunde:
Denk' ich, so schärft des Denkens Pfeil die Wunde,
Und schweif' ich müssig, klag' ich es den Winden.

Und soll ich je von dieser Pein genesen,
So werde mir, so zeige dich gewogen,
Denn du nur fehlst dem Herzen, theures Wesen!

Ich liebte manchen Freund und ward betrogen;
Doch mag die Welt in diesen Blättern lesen,
Daß ich dich allen Andern vorgezogen.

August von Platen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:
Wort. Ort.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 42. 20. Oktober 1838.

Inhalt: Ueber die Pflege der Saaten während des Winters. — Luise, oder der Beruf. (Schluß.) — Von der Ueberſäuerung des Sauerkrautes.

Ueber die Pflege der Saaten während des Winters.

Die Sorgfalt, welche der Gärtner auf das Geſäete oder Gepflanzte während deſſen Wachsthum verwendet, trägt wohl viel zu ihrem ſichern Gerathen bei. Auch der Landwirth darf dieſe Sorge keineswegs vernachläſſigen; er muß vielmehr der Natur beſtens nachhelfen, und Alles, was das Wachsthum ſeiner Saaten beeinträchtigen könnte, zu entfernen ſuchen. Der fleißige Landwirth beſucht und unterſucht ſeine Felder wie ſeine Ställe und ſein ganzes übriges Hausweſen. Er ſieht, ob das Waſſer überall gehörig Abfluß hat, beſonders dann, wenn der Schnee ſchnell und mit Regen abgeht, ob Schneken, Maulwürfe, Mäuſe, Wild ꝛc. ſie nicht beſchädigen.

Er räumt die verfallenen Waſſerfurchen wieder auf, ſtellt ihren früheren Zug wieder her, reinigt die mit Schlamm überzogenen Theile ſeines Akers, und pflanzt oder ſäet etwas hinein, wäre die erſte Saat verdorben worden. Die Arbeiten lezterer Art kann er ſich nun freilich um ſo mehr erleichtern, je mehr Fleiß er auf die Waſſerfurchen, aber nicht allein auf ihre Anlegung überhaupt, ſondern auch auf Zwekmäſſigkeit derſelben verwendet. Sie ſind nöthig, theils um das Gefälle des Waſſers an Abhängen zu unterbrechen und unſchadhaft zu machen, theils um Ueberſchwemmungen ausgeſezte Stellen auf ebenem Boden dagegen zu ſchüzen, und das überflüſſige, alſo nachtheilige Waſſer abzuleiten.

Bei dem Pflügen in Beete ergibt ſich die Sache von ſelbſt. Sind ſie gehörig angefertigt, ſo bedarf es ferner nichts, als einiger Aufſicht während des Winters. Auf eben gepflügtem Felde aber müſſen nach der Beſäung beſondere Furchen gezogen werden, es ſey denn, daß es ſeiner Lage wegen keiner bedürfe.

Dieſes Waſſerfurchenziehen, oder doch das Anordnen derſelben, ſollte das eigentliche Geſchäft des Landwirthes ſelbſt ſeyn, und daher nicht den Knechten überlaſſen werden, wenn man anders nicht volles Vertrauen in ihre Geſchiklichkeit ſezen darf, indem durch ſchlecht angelegte Furchen mehr Schaden als Nuzen erfolgt. Dennoch werden aber wenige Arbeiten ſo ſchlecht vollführt als dieſe, denn man glaubt gewöhnlich Alles gethan zu haben, wenn einige Furchen in ſchlangenartigen Windungen gezogen worden; unterſucht wird dabei nicht, ob die Furchen dem Gefälle des Waſſers entſprechen, ob ſie dasſelbe vollſtändig und nicht zu ſchnell ableiten. Die bei dieſem Geſchäfte zu beobachtenden Hauptregeln ſind folgende:

1) darf das Streichbrett des Pfluges nicht von der Seite, wo das Waſſer hineinfallen ſoll, ſondern von der entgegengeſezten zu ſtehen kommen, damit der Grund nach der Seite des Akers falle, welchen man gegen das Waſſer ſchüzen will;

2) ſie müſſen tief genug ausgefahren und alle unnüzen Winkel dabei vermieden werden, damit ſie nicht ſogleich wieder zuſammenſchlämmen oder das Waſſer in den Winkeln überſchlägt;

3) eine gerade Linie bleibt da, wo ſie Statt haben kann, einer krummen vorzuziehen, weil ſie ſich des Waſſers ungehinderter uud auf kürzerem Wege entledigt. Hat aber das Feld Vertiefungen, ſo iſt eine Krümmung, durch welche man dieſe umgeht, nothwendig;

4) auf abhängigen Feldern würde eine gerade ablaufende Waſſerfurche durchaus nachtheilig ſeyn. Man muß vielmehr das Waſſer in Bogen- und

Digitized by Google

Schnekenlinien aufzufangen und durch ein ziemlich wagerechtes Gefälle dem Reißen desselben vorzubeugen suchen. Dabei ist besonders zu beobachten, daß die Krümmungen oder Windungen nicht plözlich einlenken, ohne welches das Wasser an solchen Stellen überschlagen würde;

5) jede Furche, es sey denn, daß sie sich in eine andere ausleere, muß eine oder zwei Abzugs-Oeffnungen haben;

6) auf keinen Fall darf mit der Zahl der Wasserfurchen gespart werden, es bleibt besser, ihrer zwei zu viel, als eine zu wenig zu ziehen. Man lasse sich daher durch die gewöhnliche Einrede, als gehe zu viel Land verloren, nicht abhalten, da die aus der um so vollkommenern Sicherung der Saaten entspringenden Vortheile jenen Verlurst weit überwiegen;

7) kann man das abströmende Wasser von Bergfeldern nicht auf einige unmittelbar daran stossende Wiesen leiten, so müssen am Ende der Wasserfurchen Fänge ausgegraben werden, in die das Wasser fließt, und die mitführenden schlammigen Theile absezt. Leztere bringt man dann entweder wieder auf den Aker zurük, oder benüzt sie auf andere Weise. Sie bestehen ohnehin in den meisten Fällen aus dem bessern Theile der Aker-Krume, und ihre Auffangung verdient daher alle Sorgfalt.

Im Altenburgischen, wo das Land meistens aus einer Menge muldenförmiger Thäler und kleinern Hügeln mit sanften Abhängen besteht, und deßhalb mancher Theil der Akerkrume durch das Wasser so leicht in die Tiefe geführt wird, sieht man beinahe an jedem Aker Erdfänge angebracht, und die dasigen Landwirthe legen ihrer Benüzung einen so hohen Werth bei, daß die Zahl von Erdenkarren, welche ein Landmann auf diese Weise jährlich führt, seiner Thätigkeit als Maßstab angelegt wird;

8) darf das abfließende Wasser nie in eine Vertiefung geleitet werden, aus der es nicht weiter zu bringen ist, denn es wäre damit in vielen Fällen so viel als nichts geholfen. Dieß ist meistens da der Fall, wo zwar der Einzelne an seinem Aker vorbei einen Abzugsgraben führt, der Nachbar ihn aber nicht fortführt, so daß er dann zu einem eigentlichen Wasserbehälter wird, und von dem aus sich wieder ein großer Theil des Wassers in den Aker zurükzieht.

Es ist allerdings traurig, wenn, wie es namentlich beim Anbaue zerstükelter Felder so häufig geschieht, der gute Wille des Einzelnen durch den Stumpfsinn und die Engherzigkeit Anderer auf diese Weise beengt wird; oft, wenn auch nicht immer, lassen sich aber derartige Hindernisse dadurch leicht beseitigen, wenn man sich die Mühe nimmt, sich über die Sache und deren Nuzen auf eine freundliche, vorurtheilsfreie und uneigennüzige Weise zu verständigen.

Luise, oder der Beruf.

(Schluß.)

Dieser junge Mensch, unterrichtet, um welche Zeit Anton nicht zu Hause sey, begab sich eifrig dahin, und wurde bald Hausfreund. Mathilde hielt sich sehr geschmeichelt durch die Aufmerksamkeit, welche ein schöner Offizier, der mit einem Ehrenkreuze geschmükt war, für sie hatte. Allmählig ward sie für ihre Geschäfte gleichgiltig, ihr Laden war ihr unerträglich, sie wollte leben, ohne etwas zu thun. Der Offizier bot ihr die Mittel dazu an, die Scham hinderte sie aber, seinen Antrag anzunehmen. Die Vertraulichkeit zwischen beiden bemerkte endlich Anton; da er aber glaubte, es sey nur Unklugheit von Seite seiner Frau, so begnügte er sich, ihr freundschaftliche Vorstellungen zu machen; sie weinte, seufzte, versicherte ihren Gemahl von ihrer zärtlichen Liebe; und die Furcht, er möchte Mathilde betrüben, übte eine solche Gewalt über Antons Herz, daß er ihr, ohne deßhalb ganz beruhigt zu seyn, die nemliche Lebensart fortführen ließ. Mathilde beobachtete nun mehr Vorsicht in ihrem Betragen; sie vermied, sich mit dem Offiziere öffentlich sehen zu lassen, und bewies gegen ihren Mann mehr Eifer. Anton konnte gar nicht glauben, daß sie fähig sey, ihn zu täuschen, und überließ sich freiwillig dem Betruge. Indeß trübte seit langer Zeit ein anderer Verdruß seine Ruhe; der Auf-

Digitized by Google

wand, den er für sein Haus machen mußte, verzehrte nicht blos allen seinen Gewinn, sondern er hatte sich überdieß in Schulden gestekt. Die Schuldbriefe, welche er unterzeichnet hatte, hatten jezt ihre Verfallzeit, und der Unglükliche, der sich ausser Stand sah, zu bezahlen, war genöthigt, seine Frau davon zu unterrichten.

Denke, sagte er ihr weinend, wir werden bold mit einem Kinde beschenkt werden, ich bitte dich im Namen dieses theuern Unterpfandes, daß du zu einer nothwendigen Umänderung im Haushalte beistimmst. Befrage deinen Vater, sein Rath kann uns vielleicht in gegenwärtiger Verlegenheit von großem Nuzen seyn.

Mathilde hörte ihn mit Ruhe, tröstete ihn etwas und entfernte sich sogleich. Den nemlichen Abend, als Anton nach Hause kam, gab man ihm ein Billet. Er öffnete es eilig, und fand folgende Worte:

„Billet an Anton."

„Ich kann mich nicht länger überwinden, dich zu täuschen; ich reise ab mit dem Vater des Kindes, das ich unter meinem Herzen trage. Vergiß eine Gattin, welche deiner nicht würdig war."

Anton war bei Durchlesung dieses Briefes ganz zu Boden geschlagen, sprachlos von Schmerz starrte er hin, und nicht einmal weinen konnte er. Eine tödliche Wunde ward seinem Herzen geschlagen, von der er nie mehr genas. Er legte das Billet wieder zusammen, und begab sich zu seinem Vater.

Ich habe mein Loos verdient, sagte er ihm, ich habe Ihrem weisen Rath nicht Gehör gegeben; ich habe der Neigung meines Herzens gefolgt; dieß hat mich unglüklich gemacht; Vater, verkaufen Sie mein Geschäft, bezahlen Sie meine Schulden und retten Sie meine Ehre. Bei diesen Worten gab er ihm das Billet Mathildens; umsonst suchte ihn der Vater zu trösten, Anton war untröstlich; er nmarmte seinen Vater, riß sich mit Gewalt aus seinen Armen los, und fiel in eine Ohnmacht. Jakob verwendete an ihm alle mögliche Sorgfalt. Es zeigte sich ein biziges Fieber, er sprach irre, und rief die Grausame oft beim Namen, welche ihn im Unglüke verlassen, nachdem sie ihn in einen Abgrund von Unglük gestürzt hatte.

In diesem schreklichen Zustande war er mehrere Tage. Luise, benachrichtet von der Gefahr, bestrebte sich, ihn zu pflegen. Aus ihren Händen erhielt er die Arzneien, welche die Aerzte verordneten, die Aufregung seiner Gefühle zu mildern. Ihre Sorgfalt war nicht umsonst, Anton kam wieder zu sich; er erkannte seine Schwägerin.

Ich werde nicht lange mehr leben, sagte er zu ihr, helfen Sie mir, meine Luise, die göttliche Barmherzigkeit zu erlangen.

Luise verstand ihn. Anton erhielt in Gegenwart seiner Eltern und Freunde, welche um sein Schmerzenbett versammelt waren, die heiligen Sterbsakramente. Er bat seinen Vater um Verzeihung seines Ungehorsames wegen, bat den Priester, der ihn mit dem Himmel versöhnte, er möchte seiner im Gebete gedenken, und starb, noch den Namen Mathilde ausrufend.

Der Schmerz des alten Anton war herzzerreißend, er warf sich auf den Leichnam seines Sohnes, benezte ihn mit Thränen, und verwünschte die Elende, welche ihn der Stüze seines Alters beraubt hatte; er schwor allen ihren Angehörigen einen ewigen Haß, nur Luise nahm er davon aus; vor ihr schüttete er sein Herz in Wehklagen aus. Seinen Sohn ließ er ehrenvoll begraben; seine sterbliche Hülle wurde von seinen Freunden und alten Nachbarn zur Ruhestätte begleitet, eine Summe Geldes ward der Kirche übergeben, damit heilige Messen für die Ruhe seiner Seele gelesen würden, und erst nachdem der alte Anton seinen Schmerz durch diese frommen Werke gemildert hatte, machte er sich daran, die Schulden seines Sohnes zu bezahlen.

Der Verkauf der Waaren, welche der Laden enthielt, trug nur einen schwachen Theil seiner Schulden ab; der ehrliche Mann versezte seine Habe, um den Rükstand zu bezahlen: diese edle Handlung ward von Jedermann bewundert; denn man wußte, daß Vater Anton das Geld sehr lieb

Digitized by Google

hatte; durch diesen Umstand aber bewies er, daß er doch seinen Sohn noch mehr liebte.

Robert und seine Frau, welche durch diesen schrecklichen Ausgang der Sache die Früchte ihrer Bemühungen verloren, fanden keine Theilnahme. Man tadelte die schlechte Erziehung, die sie ihrer Tochter gegeben hatten. Wenn sie sich nicht über ihren Stand erhoben, und nicht hätte eine große Frau spielen wollen, sagte man, so würde sie ihren Mann nicht ins Verderben gestürzt, und nicht in ein so schlechtes Leben gerathen seyn; die Eitelkeit hat sie zu Grunde gerichtet; wenn Anton ihren Aufwand hätte bestreiten können, so wäre sie ihm nicht untreu geworden, und nicht einem Verführer nachgelaufen, der den Tod ihres braven Mannes dadurch rächen wird, daß er sie gleichfalls im Stiche läßt.

Der Unwille, welchen die Flucht Mathildens und das traurige Ende Antons in der Gegend erregt hatten, wo Robert wohnte, nöthigte diesen, auf einige Zeit den Anblik seiner Bekannten und alten Nachbarn zu meiden. Er wagte es nicht mehr, im Kaffeehause zu erscheinen, noch an jenen Plätzen, die er gewöhnlich besuchte, aus Furcht, die Bemerkungen und den Tadel hören zu müssen, welche das Verbrechen seiner Tochter auf ihn zurükwarf, und es hätte sich zu der Angst der Schande auch noch die des Elendes gesellt, wenn nicht Luise, welche es nicht gewagt hatte, vor ihrem Vater zu erscheinen, so lange er glüklich war, sich beeilt hätte, ihm in seinem Unglüke mit all den Hilfeleistungen und Tröstungen beizustehen, deren er so sehr bedurfte. Diese gute Tochter war seine einzige Stüze; Robert fiel es schwer, ihr Dank schuldig zu seyn, aber der Umstand, ihrer Hilfe zu bedürfen, nöthigte ihn zum Stillschweigen. Die schlechte Anführung Mathildens demüthigte seinen Hochmuth, und da er zu ihrer Rechtfertigung nichts zu sagen wußte, so war er gezwungen, tief in seiner Seele die gehässigen Gesinnungen zu verbergen, welche er gegen Diejenigen hegte, die ihm Luise weggenommen hatten; denn dieses ausgezeichnete Mädchen hatte die unwiderruflichen Gelübde abgelegt, die sie für immer an den Altar fesselten.

Nachdem der Eindruk, den diese traurigen Ereignisse unter den Leuten hervorgebracht hatten, ein wenig verschwunden war, so schloß sich Robert, der zur Befriedigung seiner und seiner Frau Bedürfnisse unausgesezt zu arbeiten gezwungen war, an Ruhestörer an, und Leute verdächtigen Wandels. Gab es einen Aufstand, so war Robert unter der Zahl der Aufrührer. Begaben sich junge unruhige und von verderblichen Grundsäzen dahingerissene Leute in die Kammer der Abgeordneten, um dort Meinungen gegen die gute Staats-Ordnung zu unterstüzen, so war Robert einer der geschäftigsten, das Aergerniß zu verbreiten, und wenn die Missionäre in den verschiedenen Kirchen von Paris ihre Versammlungen begannen, so war wiederum Robert einer der erbittertsten gegen die guten Väter.

Umsonst stand Luise ihren Eltern mit all den Hilfeleistungen bei, die von ihr abhingen, umsonst gab sie ihnen die weisesten Rathschläge; ihr Vater verharrte im Spotte über ihre Sittenlehre, und ihre Mutter, im Kampfe zwischen alten Irrthümern und der Bewunderung, welche ihr der edle Lebenswandel ihrer Tochter einflößte, blieb ungewiß in ihren Meinungen. Der Augenblik welcher ihre Unentschlossenheit heben sollte, war noch nicht gekommen; jedoch war sie oft bedenklich über die Mittel, welche Robert anwendete, um sich Geld zu verschaffen. Zänkereien zwischen den beiden Eheleuten vermehrten noch ihre Leiden, und Robert, hingerissen von seiner Gottlosigkeit, fuhr fort, sich zum Feinde aller Derjenigen zu erklären, welche die Gesezе und die Religion ehrten.

Es verflossen mehrere Monate, ohne daß Luise einen einzigen Augenblik ihrem edlen Wandel untreu wurde, sie lag ihren Ordens- und Standespflichten mit einem Eifer und Muth ob, der ihr die Liebe und Verehrung aller ihrer Genossinnen erworben hatte.

Eines Tages erschien sie bei dem Pfarrer in einem Zustande, der eine heftige Gemüthsbewegung verrieth. — Ich bedarf Ihrer Nachsicht und Ihres Mitleidens, mein Vater! denn es ist eine große Sünderin, die vor Ihnen erscheint.

Digitized by Google

Dieser Eingang machte den Pfarrer zittern, denn er glaubte darin die Ankündigung eines grossen Aergernisses zu erbliken, und mit ernstem Anstande gebot er ihr, weiter zu fahren.

Luise. Ach, mein Vater! ich bin sehr strafbar, ich habe meine Pflichten vergessen, habe meine Schwüre gebrochen, und Schwester Luise ist nicht mehr würdig der Liebe und Achtung ihrer Genossinnen.

Pfarrer. Eine aufrichtige Reue kann Ihnen allein Verzeihung Ihres Fehlers erwerben.

Luise. Er ist sehr groß, mein Vater!

Pfarrer. Die Barmherzigkeit Gottes ist doch noch größer.

Luise. Ich wage es nicht, darauf zu rechnen.

Pfarrer. Wer möchte mich bereden können, daß Sie daran verzweifeln würden! Sie, das Muster Ihrer Schwestern, und das Beispiel, welches ich mit so viel Freude unserer Jugend vorstellte! Fluch treffe Diejenigen, welche Sie so weit gebracht haben.

Luise. Ach! meine Eltern sind durchaus nicht Schuld an meinem Unrecht.

Pfarrer. Aber sie wissen doch davon, meine Schwester?

Luise. Wohl habe ich ihretwegen das Vertrauen mißbraucht, und über eine Sache verfügt, die nicht mir gehörte.

Pfarrer. Sollte Sie etwa Ihr Vater zum Verbrechen verleitet haben?

Luise. Sein Unglük und das meiner armen Mutter haben meinen Verstand verwirrt; sie befanden sich in der drükendsten Noth, eine wohlthätige Person stellte mir einen Beutel voll Geld zu, um es unter die Armen zu vertheilen. Ich habe darüber verfügt, habe den Unglüklichen ihr Gut aus Gefälligkeit gegen meine Eltern entzogen. Ich erkannte meine Pflichten, und hatte nicht den Muth, sie zu erfüllen.

Bei diesen Worten blikt der Pfarrer mit Rührung die junge Schuldnerin an, die sich so freimüthig anklagt; es wird ihm leichter ums Herz, denn der Fehler, den sie begangen hat, ist in seinen Augen weit geringer, als er Anfangs befürchtete. Das Zartgefühl, welches sie verleitet, von ihren Pflichten abzuweichen, mag den Tadel darüber verweigern.

Fassen Sie Muth, meine Tochter! sagte er zu ihr, Ihr Fehltritt ist schwer, und gibt ein gefährliches Beispiel; aber die Reue, welche sie zeigen, gibt mir die Versicherung, daß ein solcher Mißbrauch des Vertrauens in Zukunft sich nicht wiederholen wird. Ich mache mich anheischig, in die Armenkasse jene Summe zu geben, welche Sie derselben entzogen haben; darum, Luise, lindern Sie Ihren Schmerz, üben Sie wieder die Werke der Frömmigkeit, Gott verzeiht Ihnen.

Beruhigt durch diese Worte ging Luise in ihren Zufluchtsort zurük, um dort wieder ihre gewohnten Arbeiten zu verrichten.

Ein Jahr war verflossen, während dessen sie alle Pflichten ihres Dienstes mit einem solchen Eifer erfüllt hatte, daß ihr Ruf dadurch einen neuen Glanz erhielt. In ihrem Spitale herrschte eine wunderbare Ordnung; die Kranken fanden da die Sorgfalt und Beachtung, welche man den Unglüklichen schuldig ist, denen überdieß auch noch die rührenden Tröstungen der Religion zu Theil wurden.

Eines Abends im Monate Oktober, gerade im Augenblike, da man die Thore schließen wollte, brachte man eine sterbende Frau in die Herberge, die man so eben unter den Bäumen der elisäischen Felder aufgehoben hatte. Ihre zerfezten Kleider, die Magerkeit ihres Körpers, ihre matten Züge und die Bläße ihrer Gesichtsfarbe schienen anzudeuten, daß sie nahe an ihrer lezten Stunde sey. Schwester Luise ließ sie im Krankenzimmer Plaz nehmen, damit sie der ärztlichen Hilfe näher wäre; eine junge Schwester wacht an der Seite ihres Bettes, und zählt aufmerksam ihre Pulsschläge; sie sind lebhaft und unterbrochen, ein Zeichen, daß ein Fieber an ihr zehre. Diese unglükliche Frau blieb bis zum andern Tage in der nemlichen Lage. Bei den ersten Strahlen des Tages öffnen sich ihre Augen, sie merkt, wo sie ist, und strengt sich an, zu sprechen; aber die Unordnung ihrer Reden zeigt von der Verwirrung ihrer Sinne. Die Aerzte beobachten aufmerksam die Symptome dieser Krankheit, und er-

Digitized by Google

klären, daß sie ansteckend sey. Der Schreken wird sogleich allgemein in der Herberge. Man bringt diese Unglükliche in einen abgesonderten Plaz, wo die nemliche Sorgfalt auf sie verwendet wird. Indessen verweilten daselbst die Schwestern nur mit Furcht. Luise bemerkt diesen Widerwillen, und erklärt, daß sie allein dieser gefährlichen Kranken abwarten wolle. Sie sezt sich nahe an ihr Bett, und aus ihrer Hand empfängt die arme Kranke die in ihrem Zustande nöthigen Hilfeleistungen.

Eines Morgens, in einer Aufwallung, erhebt sich die Kranke ein wenig, und da sie ihre matten Augen auf ihre Wärterin heftet, entfährt ein Schrei ihren Lippen. Der Laut dieser Stimme bringt Luise in Verwirrung; es scheint ihr, sie schon gehört zu haben, und ihr Herzklopfen entdekt ihr, was sie sich noch nicht zu gestehen wagt. Sie betrachtet nun die Züge der Kranken mit mehr Aufmerksamkeit, und erkennt endlich mit Entsezen Mathilde.

Sie fällt auf die Kniee nieder, und danket Gott, daß er ihr den Entschluß eingegeben hat, sich dem Wohle dieser Unglüklichen zu widmen. Die guten Handlungen bringen ihren Lohn mit sich. Luise hat das immer gedacht, und nun findet sie Erfüllung davon.

Die Stimme Mathildens ruft ihr. O meine Schwester, so sehe ich denn dich wieder, dich, die du mich durch deine Sorgfalt hast dem Tode entreißen wollen. Ach! du weißt nicht, wie oft ich mich darnach gesehnt habe.

Luise. Stille deine Schmerzen, Mathilde, du bist noch nicht im Stande, mich anzuhören; laß mich mein Werk vollenden, später magst du mir dein Herz öffnen, verliere nicht den Muth noch die Hoffnung.

Mathilde. Nein, Luise, ich habe keine Hoffnung mehr, habe strafbar gelebt, und werde elend sterben; die Hand Gottes hat sich von mir zurükgezogen, und ich bin in den Abgrund gestürzt.

Luise. Deine Leidenschaften haben dich zu Grunde gerichtet, doch vertraue auf Gott, ehre ihn, liebe ihn; denn wohlgefällig nimmt er die Reue auf.

Mathilde. Ach, Luise! meine Verbrechen sind sehr groß. —

Luise. Seine Barmherzigkeit ist unendlich.

Mathilde. Du weißt es nicht, wie tief ich gesunken bin; du weißt es nicht, daß ich, nach dem Verrathe meines Gatten und meiner Pflichten, gleichfalls auch meinen Verführer verrathen, und daß ich, von diesem verlassen, nur mehr im Verbrechen Rettungsmittel gefunden habe.

Luise. Unglükliche Mathilde!

Während diesen Worten hing Luise ihren Rosenkranz um den Hals ihrer Schwester, und sagte dann: Ein Stük von dem wahren Kreuze ist da angefaßt, Mathilde, unter den Rosenkranz-Perlen! möchte doch diese heilige Reliquie dir den Frieden der Seele und die Liebe deines Gottes wieder geben!

Luise entfernte sich aus dem Zimmer, das sie seit einem Monate nicht mehr verlassen hatte. Ihre Erscheinung unter den guten Schwestern war ein Festtag, man umrang sie, pries sie, berührte ihre Kleider mit einem ehrfurchtsvollen Eifer, als wenn sie einer Heiligen gehörten, und ihre muthvolle Menschenliebe gab ihr ein Recht darauf. Sie erzählte die rührenden Umstände, die so eben ihr Herz ergriffen hatten; jede Schwester horchte ihr bewegt zu, und man nahm lebhaften Antheil an dieser Kranken, die ihrer jungen Genossin so theuer war.

Nachdem nun Luise wieder nachgesehen und ihre Anordnungen getroffen hatte, kehrte sie wieder an das Bett Mathildens zurük; sie tritt leise ein, und da sie keinen Laut vernimmt, glaubt sie, daß ihre Schwester schlafe; sie sizt stille nieder, und heftet dann ihre Augen auf die unkenntlichen Züge der schönen Mathilde. Was ist aus dieser Schönheit geworden, worauf sie so stolz war? Keine Spur davon ist mehr vorhanden. Luise betrachtete sie mit einer schmerzlichen Gemüthsbewegung, als die Bläße ihrer Gesichtsfarbe sie plözlich erschrekt, sie sucht ihren Puls und findet ihn nicht.

Mathilde hatte die doppelte Wirkung ihrer Leiden und Gemüthsbewegungen nicht aushalten können. Erschrekt ruft Luise um Hilfe; sie läßt vor Allem einen Geistlichen rufen, der ihrer un-

Digitized by Google

glüklichen Schweſter mit Troſt und Gebet beiſtehen möchte. Man eilt herbei; Mathilde bekömmt noch genug Ruhe und Bewußtſeyn, um die lezten Hilfeleiſtungen der Religion zu empfangen, und in dem Augenblike, wo alle Schweſtern in dem benachbarten Zimmer beten, und wo der Prieſter zu der Unglüklichen die feierlichen Worte ſpricht, die den Tod heiligen, da ſieht man Herrn und Frau Robert eintreten, welche man davon kaum mehr hatte Nachricht geben können. Dieſes Schauſpiel machte einen erſchütternden Eindruk auf ſie. Tauſend Gedanken ſtiegen in ihrer Seele auf. Sie erinnerten ſich der ſchlechten Erziehung ihrer Tochter; ſie dachten wider ihren Willen an die Beiſpiele und die Lehren, welche ſie ihr gegeben hatten; ſie verglichen den Wandel ihrer den Leidenſchaften preisgegebenen Tochter mit dem Luiſens, deren Gottesfurcht ſie ſo oft verhöhnt hatten. Die eine ſtarb in einem Zuſtande entſezlichen Elendes, nachdem ſie verſchiedene Aergerniſſe gegeben hatte; die andere ward der Troſt ihrer Eltern, nachdem ſie lange Zeit die Zielſcheibe des Spottes geweſen war. Alle dieſe Gedanken vervielfältigen und drängten ſich einer auf den andern in der Seele des Herrn und der Frau Robert. O, wie doch die Schauſpiele der Religion auf die Herzen wirken, wenn ſie das Unglük lebhaft und tief ergreift!

Herr und Frau Robert wurden nicht mehr erkannt von ihrer Tochter. Sie ſtarb vertieft in die Gedanken der Gottesfurcht und Reue. Luiſe fing ihre lezten Seufzer auf; ſie hatte dann noch Muth genug, ihre Eltern zu tröſten, und dieſe, durchdrungen von Dankbarkeit und Bewunderung für ihre zärtliche Tochter, lernten nun die Wohlthaten der Religion kennen, und beſchloſſen, durch fromme Uebungen das quälende Andenken an ihre ehemalige Gleichgiltigkeit und unglükliche Gottvergeſſenheit zu mildern.

Von der Ueberſäuerung des Sauerkrautes.

Da bekanntlich das Sauerkraut bei uns ein ſo beliebtes Gemüſe iſt, ſo verdient auch wohl die Art und Weiſe, mit der man bei deſſen Zubereitung verfährt, alle Beachtung. Gewöhnlich verwahrt man ſolches in ältern, d. h., ſchon öfters dazu gebrauchten Standen, in die alſo das Kraut Jahr für Jahr eingeſchnitten wird. Hierdurch bildet ſich aber im Holze der Stande eine Säure, die, wenn ſie nicht alljährlich nach jedesmaliger Ableerung des Geſchirres ſorgfältig entfernt wird, mit der immer aufs Neue ſich bildenden Säure ſich vereinigt, und in etlichen Jahren eine gänzliche Durchſäuerung des Geräthes, und hiermit auch eine unangenehme Ueberſäuerung des neuen Krautes bewirkt, ſo daß dieſes alsbald den widerlichen Geſchmak von altem Sauerkraute annimmt.

Sorgfältige Hausfrauen bereiten zwar jedesmal die Stande im Spätjahre zur Aufnahme des neuen Sauerkrautes vor, indem ſie ſolche mit ſiedendheißem Waſſer ausbrühen laſſen; es ſcheint mir jedoch dieß zur Hebung der alten Säure, die im Holze ſtekt, nicht hinreichend zu ſeyn. Vollſtändiger dürfte dieß meiner Anſicht nach dadurch erreicht werden, daß man alljährlich, nach Ableerung des Geräthes, eine kleine Partie ungelöſchten Kalk in dasſelbe bringt, dieſen mit der dadurch erhaltenen Kalkmilch die Wände des Gefäſſes überdekt. Beobachtet man dann noch weiter, das leztere an einen der Sonne und dem Luftzuge ausgeſezten Ort zu bringen, und dieſe Kalkmilch dem Gefäſſe bis zu deſſen Wiedergebrauch anhängen zu laſſen, dieſes aber dann erſt wie ſonſt, mit heißem Waſſer auszubrühen, ſo wird die in das Gefäß eingedrungene Säure, ſo viel nur immer möglich, entfernt ſeyn. Und ſo darf man ſich denn auch eines reinen, angenehm ſauer ſchmekenden Krautes verſichert halten, das dem Geſchmake mehr zuſagen und längere Zeit genießbar ſeyn wird. W. J. A.

Nahrhaftigkeit der Kartoffeln.

Man hat berechnet, daß 45 Pfund Kartoffeln gleich ſeyen:

15	Pfund	Brod,
11	=	Fleiſch ohne Knochen,
13	=	Linſen, Bohnen, Erbſen, Reis,
24	=	friſchen Hülſenfrüchten,
90	=	gelben Rüben,
135	=	weißen Rüben,
180	=	Kohlköpfen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Hyperbolischer Steinregen, auf Bellas lange Ohren.

Ob sie das Ohr gespizt? ich weiß es nicht.
Es reicht kaum halb so hoch mein schwach Gesicht.

Der Widerspruch ist allen Damen eigen,
Doch größer kann er nie, als hier sich zeigen.
Bei Bella will es nicht einmal gelingen,
Die Ohren unter einen Hut zu bringen.

Wie himmlisch klingen muß ihr jeder Ton,
Im Himmel ist sie mit den Ohren schon.

Jüngst im Theater hinter ihr blacirt,
Ging fast die ganze Bühne mir verloren,
Doch endlich hat das Drama sie gerühret,
Und hängen ließ sie mir zum Troz, die Ohren.

Schade, daß sie unbeweglich
Festgewachsen sind am Schädel,
Passender wohl könnt' unmöglich
Etwas seyn zum Fliegenwedel.

Wie die verfall'ne Burg ist
Dein Antliz anzusehn,
Zu deren beiden Seiten
Zwei Riesen Wache stehn.

Einst sezte neidisches Gesindel
Ihr einen Floh ins Ohr,
Zum Glük jedoch so hoch, daß er vom Schwindel
Das Gleichgewicht verlor.

Als ich gestern am offenen Fenster saß,
Im fünften Stok ging Bella just vorbei,
Und in die Ohren raunt' ich ihr zum Spas
Verständliche, doch leise Schmeichelei.

Liebes. A. B. C.

A. B. C. D.
Wenn ich dich seh',
Dich meine süße Lust,
Klopft die empörte Brust
Wird mir so wohl und weh,
Wenn ich dich seh'.

E. F. G. H.
Wärst du doch da!
Drükte mein treuer Arm
Holde, dich liebewarm!
Schäzchen, ach wärst du da,
Wärst du mir nah!

J. K. und L.
Aeuglein so hell
Glänzen in Liebespracht
Wie aus der Wimpernacht,
Trafen mich Blizesschnell,
Aeuglein so hell.

M. N. O. P.
Gleich einer Fee
Fesselst du Herz und Sinn,
Grübchen in Wang und Kinn
Rosengluth, Lilienschnee
Reizende Fee.

Q. R. S. T.
Scheiden thut weh.
Halte mit Herz und Mund
Treu an den Liebesbund;
Sage nie Ade
Scheiden thut weh.

U. V. W. X.
Mach einen Knix
Drükt dir ein junger Fant
Zärtlich die Schwanenhand!
Aber nur ernsten Blikk
Mach ihm den Knix!

Y. Z.
Nun geh zu Bett.
Bricht doch die Nacht schon ein
Kann ja nicht bei dir seyn
Wenn ich auch Flügel hätt'.
Geh nur zu Bett!

Lied.

Ich schleich, umher,
Betrübt und stumm,
Du fragst, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erschüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düster seyn?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es stürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düster seyn?

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 43. 27. Oktober 1838.

Inhalt: Auch ein Wort über Gregers Fahrtwegbaulehre. — Das Schachspiel. — Ueber Armen-Kolonieen.

Auch ein Wort über Greger's Fahrtwegbaulehre.

Ich hatte eben eine kleine Beurtheilung des Greger'schen Schriftchens über Kunst- und gemeine Fahrtweg-Bauten niedergeschrieben und war im Begriffe, diese meine Gedanken zur Veröffentlichung an eine Zeitschrift einzusenden, als mir, Her Redakteur! Nro. 41 Ihrer Bürger- und Bauern-Zeitung zu Gesichte kam, und ich aus dem Artikel: „Zur Vermehrung und Verbesserung der Kommunikationen" ersah, daß hierin schon eine Hand mir zuvorgekommen, und bereits eine, allerdings nicht zu überhörende, Stimme über Greger und sein neuestes Geistesprodukt sich ausgesprochen habe.

So wollte ich denn meinen Aufsaz der Flamme übergeben, als mir einfiel, es könne des Guten nie zu viel gesagt werden, und als überdieß Herr Pfarrer Sch. in seinem Aufsaze es mehr mit der Person des Verfassers, als dem Werke selbst zu thun hat, während doch mehr die Sache, als die ohnehin nicht unbekannten Verdienste des Kreis- und Stadtgerichtsrathes Greger um das allgemeine Beste, sprechen sollte.

In dieser Rükficht übersende ich Ihnen, Herr Redakteur! meinen Aufsaz, aber in abgekürzter Form, da Allgemeines über Greger's Schrift bereits bekannt ist, und überlasse es Ihrem Gutdünken, ob und welchen Gebrauch Sie davon machen wollen.

Dir aber, freundlicher Leser! sage ich Folgendes:

So unansehnlich Greger's Abhandlung über Fahrtwegbau dem Blike erscheinen mag, bietet sie dennoch viel Wichtiges und Gediegenes dem denkenden Geiste dar, der Muschel nicht unähnlich, welche in ihrem Innern die köstliche Perle verschließt. Wird uns der Hamster Wunsch, daß man ihre Vorräthe nicht entdeken möge, wohl abhalten, die Erde tief zu pflügen? Und werden uns die wegbauenden Spekmäuse verhindern können, die alten Thürme zu untersuchen, in welchen sie bisher genistet haben? Wenn auch die Greger'sche Abhandlung im Sinne M' Adams eine Revolution in der Fahrtwegbaukunst weder bezwekt, noch bewirkt, so möchten ihre eben so theoretisch gediegenen als praktisch ausführbaren Grundsäze dennoch einer großen Wirkung zum Vortheile des allgemeinen Besten nicht entbehren; ganz gewiß aber machen sie auf die Risse am Thurme der Spekmäuse aufmerksam, und lehren deren zwekdienlichste Verbesserung, so wie Herstellung des sichersten Bauwerkes.

Greger stimmt darin mit andern Strassen-Baumeistern überein, daß eine gute Fahrstrasse betrachtet werden könne als ein künstlicher Fußboden, welcher eine starke, solide und glatte Dekschicht der Bodenoberfläche bildet, dabei hinlänglich eben ist, so daß das Fuhrwerk auf jedem Theile derselben einen senkrechten Stand haben kann, und die auch fähig ist, eine große Last zu tragen, ohne den Thieren oder Maschinen, welche sich auf derselben fortbewegen, Hindernisse darzubieten.

Daß Greger in dieser Beziehung wenig Neues sage, und überhaupt im Allgemeinen kein Baukünstler mehr mit Ovid ausrufen könne: „quaeque diu latuere canam" — ist einleuchtend: allein keine Wahrheit ward zu oft gesagt, so lange man ihre Vorschriften noch nicht befolgt, und die moralische Taubheit muß nothwendig von allen Seiten bestürmt werden, wenn sie endlich hören soll.

Wogegen insbesondere Greger sich ausspricht, ist die Herstellung der fast ganz senkrechten Seitenwände an den Strassen. Ganz richtig ist es, daß diese Seitengräben überhaupt nicht überall nothwendig erscheinen; wo sie es aber sind, sollten sie doch wenigstens nicht so abgeschnitten und abgeglättet erscheinen, als sie von den Wegmachern, zu großem Nachtheile und Gefahr des Fuhrwerkes, hergestellt werden. An diesen Abdachungen wird so recht nuzlos Zeit und Arbeit ver-

Digitized by Google

schwendet; läßt man sie aber hinweg, dann wird es möglich, den Wegdamm zu verflächen, und man verhütet, daß Wasser und Witterung nicht zu nachtheilig von unten her auf denselben einwirken können. Zur Beseitigung des Regen- und Schnee-Wassers müssen dann auf die Wegbette muldenförmige Abzuggräben, und zwar vorzüglich bei Fahrten über Höhen, angebracht werden. Dieses sollte aber mit mehr Vorsicht und größerer Zweckmäßigkeit, als bisher, geschehen, theils damit das Wasser sicher ablaufe, und die ableitende Erhöhung nicht durch das nächste Fuhrwerk als Geleise durchschnitten und der Wasserablauf verhindert werde, theils damit diese Erhöhungen für das Fuhrwerk keine Hindernisse werden, besonders bei der Hinabfahrt durch Stösse, Windungen, oder indem sie als kleine Höhungen das Aufhalten unterbrechen; sondern sie sollen sich als kleine Aufwürfe sanft verlieren und beiderseits verflächen.

Eben so wichtig möchte die Bemerkung Greger's seyn, daß das Aufführen des Strassen-Materialvorrathes ganz und durchaus zu unterbleiben habe. Dieses wird, sagt der Verfasser, immer so abgeladen und dann angehäuft, daß es bis zum Ekel hindert, und bis zum Gebrauche wieder grossentheils auf lästige Art zerstört wird. Dieses Aufschütten ꝛc. kann und soll auf andere Art angeordnet werden; das Material soll nicht unnöthiger Weise aufgefahren werden, und oft 2—4 Jahre zur Störung der Sicherheit, besonders bei Nacht, auf der Strasse liegen bleiben, daß es sofort Schaden macht und dann noch viel davon zu Grunde gerichtet wird, ehe man es zu benüzen hat. Die Steine müssen eben auch nicht in grossen Stüken aufgefahren, und das Zerschlagen den Wegarbeitern so nach und nach überlassen und selbst auch mit diesem Zerschlagen die Reisenden gefährdet werden; sondern dieses Zerschlagen kann zur geeigneten Zeit beim Steinbruche geschehen, und erst bei der nöthigen Ueberschüttung kann davon nach Bedarf aufgefahren werden, wo ebenfalls auf der Seite der Strasse, etwa auf der Abdachung des Wegbettes, passender Raum zum Abladen sich finden wird, um damit nicht das Wegbett selbst zu verunstalten und den Reisenden zu hindern und zu gefährden.

Die bessere Wölbung und vorzüglich die einbeugende Lage bei Bergwegen ist von Greger vorzüglich gut ausgesprochen. Es ist leicht einleuchtend, das viele praktische Kenntniß und Geschiklichkeit dazu gehöre, eine Strasse über einen kegelförmigen Hügel oder Berg anzulegen.

Um eine mässige Böschung zu erhalten, so daß Fuhrwerk, ohne die Räder zu hemmen, bergab fahren kann, ist eine Linie, weit länger, als der Bogen des Berges, erforderlich. Führt man die Strasse über den Gipfel oder über den höchsten Punkt des Berges hinweg, so muß die Strassenlinie im Zikzak an der Seite des Berges hinauf geführt werden, und zwar dergestalt, daß sie nie den höchsten Grad der Steilheit übertrifft. Eine solche Linie wird zwar im Risse kein gutes Aussehen gewähren, ist aber bei großen Strassen-Bauten über Gebirge unvermeidlich. Wenn ein Hügel von 50 Fuß senkrechter Höhe einen Bogen hat, oder eine Strasse von 150 Fuß erfordert, wenn man über den Gipfel des Berges in gerader Linie sie einführen will, so wird eine Strasse, die über denselben Hügel geführt wird und auf 6 Fuß 2 Zoll Gefäll erhalten soll, wie es bei der Simplon-Strasse der Fall ist, 600 Fuß lang werden müssen. Wollte man diese Länge in einer geraden Linie auf jeder Seite anlegen, so gehörte dazu eine ungeheure Ausfüllung, die große Sumen kosten würde. Führt man aber die Strasse in mehreren Windungen auf der einen Seite des Berges hinan und auf der andern herunter, so erreicht man denselben Zwek mit mässigen Kosten. Dergleichen Werke zeigen die wundervolle Kraft und den Scharfsinn des Menschen; vielleicht gibt es kein Beispiel, wo dieß beim Strassenbau so an den Tag gelegt ist, als auf dem Simplon.

Viel Schönes und Wahres sagt Greger ferner von Erhaltung und Ausbesserung der Fahrstrassen, in dieser Beziehung nicht unrichtig den Wegdamm mit einer Dame vergleichend, welche täglich ihre Toilette machen muß, um zu reizen

Digitized by Google

und zu gefallen. Jeder Aufseher muß bei Ausbesserung der Strassen vorzüglich dahin streben, daß die Oberfläche immer glatt und eben sey, damit das Regenwasser einen ungestörten Abfluß in den Abzugsgraben habe. Geleise und Vertiefungen müssen ausgefüllt, und so oft, als sie entstehen, mit der allgemeinen Oberfläche der Strasse in gleiche Linie gebracht werden. Diese Aufmerksamkeit ist ganz besonders nöthig bei einer neuangelegten Strasse, deren Bette und Grundlage noch nicht vollkommen fest geworden sind. Aber in jedem Falle und zu allen Zeiten muß dieser wichtige Punkt, der bis jezt leider zu sehr vernachlässigt worden ist, sorgsam beachtet werden. Man kann dadurch viel an Materialien und Arbeit ersparen und bringt es dahin, daß die Strasse zu allen Jahreszeiten für den Reisenden bequem, fest und angenehm sey.

Um in dieser Rükſicht der Faulheit und Nachlässigkeit der Aufseher ꝛc. zu steuern, sollte bei Ausbesserung einer Strasse, so viel möglich, nicht ins Tagelohn gearbeitet werden. Die Strassen-Aufseher müssen alle Arten von Arbeit aufsezen, welche in einer gegebenen Zeit verrichtet werden müssen. Diese gibt man in Akkord und die Strassen-Aufseher haben darauf zu sehen, daß die Arbeit akkordmässig verrichtet sey, ehe sie bezahlt wird. Diese Regel verdient ganz besondere Beachtung, indem in manchen Fällen nicht weniger, als zwei Drittel des gewöhnlich für Tagelohn ausgegebenen Geldes unnüz verwendet worden ist.

Die besten Jahreszeiten für die Ausbesserung der Strassen mögen wohl der Herbst und der Frühling seyn, wo die Witterung mehr regnigt ist, als zu andern Zeiten. Greger trägt den Kies am liebsten auf, wenn die Strasse in feuchtem Zustande ist und nachdem vorher dieselbe abgekrazt worden ist; denn alsdann befindet sich auf der Strasse noch eine kleine Quantität Koth und zerkleinerter Kies, welcher für die neue Kiesschicht ein gutes Bindungsmittel abgibt.

Nicht zu übersehen ist auch der Absaz über die Benüzung des Strassenkothes und der öden Pläze an den Strassen. Ein großer Kopf und edler Geist, sagt Schiller, wird selbst das Gemeine zu adeln wissen, und zwar dadurch, daß er es an etwas Geistiges anknüpft, und eine große Seite darin entdekt. So bei Greger!

Doch, manum de tabula! Ich habe nur einiges Wichtige in Greger's Abhandlung ausheben wollen, und überlasse zur ausführlicheren Prüfung den Kunstrichtern, die mehr Muße dazu haben, als ich, Greger's Fahrtwegbaulehre!

Sagt, hat er recht? Was dünkt euch von der Sache Herr Nachbar mit dem langen Ohr?

Kam, den 14. Oktober 1838.

Samuel Scherbauer,
Landrath.

Das Schachspiel.

(Eine Skizze, in welche auch Geschichte aus mehreren Quellen verwebt ist.)

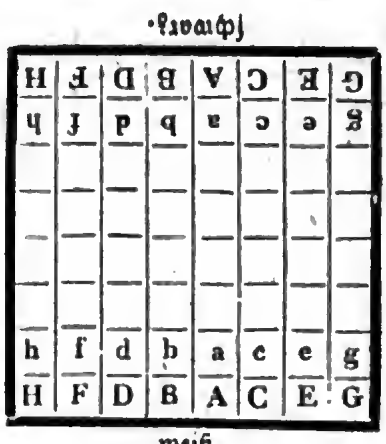
Es gibt kein Spiel, was so ganz das Gepräge menschlichen Scharfsinnes und Verstandes in sich trägt, als das Schach. Es gibt wohl nur wenige Menschen, welche es nicht kennen; Jeder weiß also, daß es auf einem Brette mit 64 Feldern von zweierlei Farbe, mit 32 Steinen ebenfalls von zweierlei Farbe, gespielt wird. In diese Steine nun theilen sich Spieler und Gegenspieler. Jeder von diesen hat also 16 Steine und 32 Felder. Acht seiner Steine machen immer eine Reihe aus; er hat also zwei Reihen Steine. Die hinterste Reihe nimmt die lezte Strasse ein, und besteht aus acht Offizieren oder vornehmern Steinen; die vordere Reihe besteht aus lauter Bauern, in denen zusammen genommen eigentlich die Stärke des Spiels besteht, welche aber einzeln, Stein für Stein genommen, weit weniger, ich möchte sagen, nur halb so viel Werth haben, als ein Offizier. — Die Bauern haben alle auch nur einerlei Zug, d. h., von ihrem ersten Felde können sie, wenn sie zum Erstenmale gezogen werden, gleich aufs dritte Feld gerade aus hin ausrüken, wenn nicht ein Bauer des Gegners schon auf dem zweiten Felde daneben steht, der ihn sonst seitwärts im Laufergange, wenn nicht um Erlaubniß gebeten worden, wegnehmen kann. Uebrigens gehen die Bauern vom dritten Felde aus immer gerade

Digitized by Google

einen Schritt vor, und ſchlagen ſchief auf die Seite, d. h., wenn ſie auf Schwarz ſtehen, auf das angrenzende ſchwarze Feld, einen Schritt, und ſo umgekehrt. Wenn man mit einem Bauer einen Stein des Gegners ſchlägt, ſo nimmt man den Stein von jenem vom Brette, und ſtellt den ſeinigen dafür an deſſen Stelle. Rükt ein Bauer endlich bis hinüber in des Gegners Offizierfeld, ſo wird er zur Königin, wenn mir gerade die Königin fehlt, ſonſt aber gerade nur zu dem Offiziere, auf deſſen Plaz er ſteht. Rükt er aufs Springerfeld über, und ich habe die Königin noch und zwei Springer, ſo kann ich weder Königin noch Springer fordern, weil ich nur eine Königin und keine drei Springer im Spiele haben darf; in dem Falle wählt man nach Convenienz einen andern Offizier.

Die Offiziere heißen nun: 1. der König, 2. die Königin, 3. der weiße Laufer, 4. der ſchwarze Laufer, 5. und 6. die Springer, Cavallen oder Pferde, 7. und 8. die Thürme oder Rochen.

Um zu zeigen, wie dieſe Steine ſtehen, will ich ein Brett hieher zeichnen. Die Steine, welche ich hier bezeichne, machen die weiße Partie; man ſieht, daß die Königin, welche immer links ſtehen muß, ein weißes Feld einnimmt, da ſie, wenn ſie ſchwarz wäre, dem Grundſaze gemäß, servat regina colorem, auf einem ſchwarzen Felde ſtehen müßte. A bedeutet den König, er ſteht ſchwarz. B die Königin, weiß, dem König zur Linken; alſo auf dem weißen Felde der weiße Laufer C; der Königin zur Linken, der ſchwarze Laufer D auf ſchwarz. E, dem Könige zur Rechten auf ſchwarz, der Springer des Königs. Auf der entgegengeſezten Seite, alſo F, der Springer der Königin auf weiß. Auf dem lezten Felde dem Könige zur Rechten G weiß der Thurm des Königs, und zulezt gerade auf dem nemlichen Felde der entgegengeſezten Seite, alſo ſchwarz, der Thurm der Königin H. Nach dieſen Offizieren werden nun die vor ihnen ſtehenden Bauern genannt. Vor A ſteht der Bauer a, er heißt der Bauer des Königs; vor B der Bauer b, der Bauer der Königin; vor C der Bauer c, der Bauer des weißen Laufers; vor D der Bauer d, der Bauer des ſchwarzen Laufers; vor E der Bauer e, der Bauer des Spingers des Königs; vor F der Bauer f, der Bauer des Springers der Königin; vor G der Bauer g, der Bauer des Thurms des Königs; vor H der Bauer h, der Bauer des Thurms der Königin.



Der König geht nur immer einen Schritt. Das Feld aber, wo er ſteht, oder wo er hin ſoll, darf durch keinen feindlichen Stein beſtrichen ſeyn; tritt er unter die Batterien des Feindes, ſo ſteht er im Schach. Wenn ein feindlicher Stein ihm alſo Schach gibt, ſo muß er auf ein freies Feld rüken, muß den Feind wegnehmen, oder muß ſich durch einen eigenen Stein deken, d. h., zwiſchen dem Könige und dem Feinde einen ſeiner Steine ſo ſtellen, daß dadurch jener nicht mehr auf ſeinen König zielt. Doch hat er auch eine Freiheit und zwar ausſchließlich ganz allein, d. h., er kann rochiren. Wenn er nemlich ſeine Stelle noch nicht im Spiele verändert hat, und der Thurm der Seite, wohin er rochiren will, auch nicht ſeine erſte Stelle verlaſſen hat, ſo geht er zwei Felder nach dem Thurme, der Thurm ſpringt über ihn und ſtellt ſich neben ihn. Wenn aber irgend ein Stein des Gegners auf eines der Felder zielt, die er überhüpfen muß, ſo iſt das Manövre nicht erlaubt. Uebrigens rogirt man nur auf die ſtärkſte Seite des Spiels.

Die Königin iſt der vornehmſte Offizier des Königs, ſie hat den Gang des Thurmes, d. h.

Digitized by Google

sie kann über Wasser gehen; oder vielmehr, sie bestreicht die ganze Strasse, worauf sie steht. Ferner geht sie wie ein Laufer. Steht sie auf schwarz, so durchläuft sie die schwarze Reihe, und umgekehrt. Manche wollen der Königin auch den Springerzug einräumen; doch das ist falsch, und wahrscheinlich eine ganz neue Verbesserung; wenigstens paßt es gar nicht zum Ganzen. Eine so mächtige Königin würde den so wehrlosen König zu oft besiegen, und dadurch der Sache das Interesse rauben.

Die Laufer bestreichen entweder schwarz, wenn sie schwarz stehen, oder weiß, wenn sie weiß stehen; doch dürfen sie nicht weiß überspringen, wenn sie schwarz stehen, und so umgekehrt.

Die Thürme gehen rechts und links, und vorwärts über Wasser, d. h., sie gehen über schwarz und weiß gerade aus, vor- und seitwärts. —

Die Springer nun haben einen ganz eigenen Gang. Sie gehen aufs dritte Feld rings um sich herum, doch immer auf dem dritten Felde seitwärts. Stehen sie schwarz, so springen sie auf weiß, stehen sie weiß, so müssen sie schwarz springen.

Obgleich jeder Stein ohne Ausnahme in der Hand des erfahrnen und geschikten Spielers viel Wert hat, so ist doch einer mehr werth, als der andere. Der Pion (Bauer) gilt, wie schon gesagt, am Wenigsten. Auf ihn folgt der Laufer, dann der Springer; besser als dieser ist der Thurm, und endlich am Allerbesten ist die Königin. Der König ist der Punkt, um den sich Alles dreht. Austauschen, d. h., einen schlechteren Stein um einen besseren geben, ist schlecht gespielt. Im Schach muß man durch Berechnung und Klugheit seinen Gegner überwältigen; List muß siegen, nicht Raub und Plünderei.

Der erste Zug ist Vorzug; man looset darum. Hat man aber schon gespielt, so zieht Derjenige an, der zulezt Sieger gewesen ist. Das Ziehen wechselt dan ab; man thut immer nur einen Zug. Der Zwek des Ganzen ist, den König seines Gegners matt zu machen, d. h., man treibt den König so weit, daß er endlich matt wird, daß er ins Schach kommt, und nicht einen Schritt mehr thun kann, ohne wieder ins Schach zu treten; oder man sezt ihn so, daß alle Steine fest sizen, nicht rüken können. Der König allein kann ziehen; er muß nun ziehen, ohne daß er im Schach steht, und kann doch nirgends hin, ohne ins Schach zu treten, so heißt das partie batte, und da es weniger ist, als Schachmatt, so zählt es dem Ueberwinder eine halbe gewonnene Partie. Endlich heißt ein Spiel remis, wenn ich meinem Gegner alle Steine nehme und nur den König allein lasse (partie depouillée); oder wenn er noch einige Steine hat und ich auch; wo wir beide aber nichts mehr gegen einander ausrichten können. Dieser Ausgang zählt weder dem Einen, noch dem Andern. Doch hat der Sieger in dem vorhergehenden Spiel den ersten Zug im folgenden wieder.

So viel nur, um Demjenigen, der nicht Schach spielt, einen Begriff davon zu machen. Das Schach ist eine Bataille auf dem Brettte. Wie bei einer Schlacht, so hängt auch bei diesem der glükliche Ausgang von größerer Verschlagenheit, Verstand, Kenntniß der Kräfte des Feindes ab. Aus diesem Grunde läßt es sich erklären, warum die größten Feldherren dieses Spiel so leidenschaftlich liebten. Karl der Große liebte es ausserordentlich und suchte darin seine Erholung; zum ewigen Angedenken wurde das Spiel, womit er sich so oft die Zeit verkürzte, in dem Schaze von königlichen Alterthümern in der Abtei von Saint Denis, unweit Paris, aufbewahrt. Wir wissen ferner aus der neuern Geschichte, daß Karl XII., König von Schweden, jener rauhe Krieger, der alle Spiele verbot, der seine Unterthanen durch die härtesten Straferempel von Müssiggang, Luxus, Schwelgerei zu entfernen suchte, der sich selbst Alles versagte, worin sonst Könige ihre Belustigungen suchen, nach Voltaire's Zeugniß, nicht nur das Schach überall mitnahm, sondern es auch seinen Offizieren empfahl. Bei Bender selbst, wo er, wie wir wissen, in einer so bösen Lage war, spielte er noch täglich mit dem General Poniatofsky und seinem Schazmeister Grothusen. Noch die neueste Geschichte liefert uns ein Beispiel, was

Digitized by Google

sehr auffallend ist. Friedrich der Große, Preussens unvergeßlicher König, spielte das Schach leidenschaftlich, und, wie man leicht vermuthen kann, sehr gut; indessen mußte er einst die Demüthigung erleben, von seinen Bauern besiegt zu werden. Im Brandenburgischen liegt, wie bekannt, ein Dorf, welches von den ältesten Zeiten her das Recht hat, durch das Schach über seine Abgaben, welche es dem Könige schuldig ist, zu entscheiden. Wie es heißt, weiß ich nicht, und woher es kommt, eben so wenig. — Kurz, die Sache ist richtig. Alle Jahre kam (wenigstens ehedem) ein Abgesandter von der königl. Regirung, um ein Spiel mit den Bewohnern des Ortes zu wagen. Gewinnt dieser die gewisse Zahl von Partieen, so muß der Ort seine Abgaben geben; verliert er sie, was denn meistens der Fall seyn soll, weil das ganze Dorf mit einreden darf, so nimmt er einen Becher voll Kupfergeld mit, und damit, wie sie sagen, Gott befohlen! Friedrich, der nur zu überwinden gewohnt war, ging einst, als er dem Orte nahe war, hin, um den Bauern die höchste Gnade zu erweisen, sie zu schlagen; allein der Held hörte, wie seine Emissarien: „und damit Gott befohlen."

Das Schach, so vollkommen wie wir es jezt haben, kann es unmöglich bei seiner ersten Erfindung gewesen seyn; denn unter den Steinen ist eine so vortreffliche Einrichtung getroffen, daß es dem menschlichen Verstande nicht unmöglich ist, noch eine Verbesserung darin anzubringen. Man hat es zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß dem Erfindungsgeiste auch nicht einmal eine Aenderung möglich ist, wenn das Spiel nicht an Werth verlieren soll. Das sogenannte Kriegsspiel, was vielleicht aus mehr als hundert Steinen besteht, und dann das Schach zu vier Personen, scheinen mir Verirrungen der Verbesserungs-Sucht zu seyn (Ballhorniade). Daß das Schach-Spiel eine orientalische Erfindung sey, ist beinahe nicht mehr zu bezweifeln. Der Name Schach selbst ist arabischen Ursprungs. Die Perser aber schreiben sich die Wissenschaft des Schachspiels (wie sie es nennen) zu. Die Geschichte lehrt auch, daß Timur-bek oder der große Tamerlan sich oft mit dem Spiele Schatrenscha (Königsspiel oder Schach-Spiel) belustiget habe. Andere wollen, daß ein Perser Schatrescha geheißen habe, der der Erfinder des Spiels gewesen sey. Carrera aber behauptet, und zwar mit nicht verwerflichen Gründen, Palamedes habe das Schach erfunden. Andere erkennen den Palamedes nicht an, sondern versichern, daß dem Weltweisen Serses, Minister Ammolios, eines Königs von Babylonien, diese Ehre gebühre.

Auf jeden Fall ist das Schachspiel wahrscheinlich das älteste Spiel, was wir besizen. Schon im Homer, der über tausend Jahre vor Christus lebte, spielen es die Prinzen, welche um die Penelope werben, vor der Thüre ihrer Schönen. (Odysse.) Euripides sagt uns in seiner Iphigenia, daß Ajax und Protesilaus in Gegenwart des Meriones, Ulysses und mehrerer berühmten Griechen Schach gespielt. Ausser ihm reden davon noch Herodot, Sophocles, Philostratus, Virgil, Aristoteles, Seneca, Plato, Ovid, Horaz, Quinctilian, Martial, Vida ꝛc. Es ist wahrscheinlich, daß dasselbe beim Sturz des morgenländischen Kaiserthums durch Mahomed, wie so manches Andere, zu uns herüber gekommen ist.

Nur das Damenspiel ist in Deutschland älter, als Schach. Auf dem Damenbrette spielten, wie Tacitus beweist, die blauäugigen blonden barbarischen Riesen, unsere Vorfahren. Sie spielten mit solcher Leidenschaft, daß sie nicht nur das Eigenthum darüber hingaben, sondern, was noch mehr ist, ihre Freiheit, die sie so sehr liebten, ja ihr Leben! Ein Gegenstük finden wir jezt noch im Schach bei den Engländern. Da sie dieses sehr lieben, so werden sie bisweilen bei ihrer schrecklichen Sucht zu Wetten durch die ihnen natürliche Heftigkeit und Hize verleitet, Vermögen, Freiheit, Glük und Alles aufs Spiel zu sezen. Sie spielen es besser, als die Franzosen, und vielleicht eben so gut, als die Deutschen.

Auf der ganzen Welt spielt man Schach. Sogar bis zu den Wilden hat sich das Spiel verirrt. Ich kenne nichts, was so ganz alle Eigenschaften hätte, auf eine angenehme Art dem Menschen die Zeit zu verkürzen, als eben dieses.

Digitized by Google

Der Tiefdenker ist dabei beschäftigt, und Derjenige, der nicht gewohnt ist, zu denken, lernt es dadurch. Der Philosoph hat Nahrung für seinen Geist; der Geschäftsmann findet darin seine Erholung, und das Mädchen findet dabei Gelegenheit, seine List in Anschlag zu bringen uund geltend zu machen. — Die größten Schachspieler waren Carrera, ein Italiener, Stamma, ein Araber und Philidor, ein Britte. W.

Ueber Armen-Kolonieen.

In Holland haben zwei denkende Menschen-Freunde, der General van der Bosche und dessen Bruder, unter dem Schuze des Prinzen Friedrich einen Plan in Ausführung gebracht, dessen segensreiche Resultate alle gebildete Nationen zur Nachahmung aufmuntern sollten. Dieses menschenfreundliche Unternehmen, die Ehre unseres Jahrhunderts, ist die Gründung von Armen-Kolonieen, Friedricks-Ord und Wortel genannt, welche jezt in der Mitte ehemaliger öder Heiden zu wahrhaft blühenden Ortschaften herangediehen sind. Ein Verein von 13,000 edlen holländischen Bürgern hat durch kleine Beiträge, die jezt zu 5 Millionen heranwuchsen, sein Vaterland von der Last befreit, 8000 Arme auf Kosten des Staates zu erhalten.

Man muß sich am Ende überzeugen, daß die gewöhnliche Weise unserer Armenpflege nicht mehr länger, weder mit dem Wohle des Staates noch der Armen, fortbestehen kann. In den so gut eingerichteten Armenhäusern Preußens kommt jeder erwachsene Arme dem Staate jährlich auf 66 Rthlr. zu stehen, während in diesen holländischen Armen-Kolonieen Viele, die 1818 als Bettler eingetreten sind, dem Staate jährlich 50 fl. Pacht für die Gründe zahlen, die man ihnen erlaubte, urbar zu machen. Man gebe Dem, der essen will, nur Gelegenheit, sich sein Brod zu bauen oder zu verdienen und man wird ihn nicht zu füttern brauchen, er wird selbst für die Bedürfnisse der Wohlhabenden noch sorgen können. In jedem Lande ist wüster Boden genug, der die Armen dieses Landes ernähren kann, wenn man sie nur denselben bebauen läßt; man braucht sie nur so lange zu ernähren, bis dieser Boden tragbar gemacht ist und sie dessen Erzeugnisse gewonnen haben.

Der König von Dänemark hat schon nach dem Muster dieser holländischen Friedrichs-Kolonieen, auch unter dem Namen „Friedrichs Gabe" eine ähnliche Armen-Kolonie in seinem Lande angelegt. — Aber wenn solche Institute in der Nachahmung der obgenannten herrlichen Anstalt, weniger im Wohle des Armen, als zur Befriedigung des Eigennuzes und der Eitelkeit angelegt werden, so kann bei dem verfehlten Zweke auch kein Segen für die unglüklichen Arbeiter erwachsen. Wer aber weiß, daß das Gute viel mehr Hinderniß als das Böse findet und persönliches Interesse sich gewöhnlich gegen eine der Menschheit nüzliche Anstalt verschwört, wer das Armenwesen in England kennt, wer da weiß, wie wenig sogenannte Armenväter, Vorsteher, Pröbste ꝛc. arm aus der Welt geben, der wird sich nicht verwundern, wenn solche wohlthätige Einrichtungen noch in den meisten Staaten fehlen, wo man nichts desto weniger mit Philantropie und Aufklärung sich brüstet.

Vor einigen Jahren hat der, in vieler Hinsicht rühmlichst bekannte und patriotische Kreisrath Greger in Regensburg eine Abhandlung über Armen Kolonieen druken lassen, nnd darin herrliche Ideen über diese Art von Armenversorgung ꝛc. entwikelt, deren Realisirung durch die Staatsregirung den Anschein hatte, indem Kreisrath Greger vom Ministerium Wallerstein zur weitern Ausführung seiner projektirten Armen-Kolonie aufgefordert wurde, und diesem ehrenvollen Auftrage, wie wir aus bester Quelle wissen, eben so ehrenvoll nachgekommen ist.

Auch der Eremit von Gauting, Frhr. v. Hallberg, schrieb nach Greger, und in der Hauptsache im Einklange mit ihm, eine Piece über Errichtung von Armen-Kolonieen, welche, so manche Sonderbarkeit sie auch enthält, doch viele treffliche Winke gibt, die nicht übersehen werden sollten.

Warum aber geschah bis jezt nichts weiter? Die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Menschen gerade Das, was vor Jedermanns Füssen liegt, gewöhnlich zulezt entdeken und nüzen. —

Digitized by Google

Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Werth der Bildung.

Kinder seyd an Kenntniß reich
Denn der Weise schäzet euch
Nur nach Bildung und Verstand,
Nicht nach Puz und eitelm Tand.

Papagei und Schmetterling,
Sind ein buntes eitles Ding,
Doch sie flattern stolz und dumm
In der weiten Welt herum.

Stolz hat Stacheln, die man flieht,
Und die eitle Schönheit zieht
Nur des Thoren Blik auf sich,
Klugen ist sie lächerlich.

Aber Bildung und Verstand
Sind der Achtung Unterpfand,
Die man nur dem Klugen gibt,
Der nicht Schein, nur Wahrheit liebt.

Also, Bildung gibt den Werth,
Die man an dem Menschen ehrt,
Eitle Pracht und Tändelei
Passen nur für Papagei.

Der ist nicht der reichste Mann,
Der mit Thalern wüsteln kann,
Der ist reich im wahren Sinn,
Der aus Bildung zieht Gewinn.

Der des Weisen Achtung trägt,
Dessen Herz für Tugend schlägt,
Und der sich voll Thätigkeit
Ganz dem Menschenwohle weiht.

Dieser ist der reichste Mann,
Denn es gilt sein Werth sodann
Nicht blos eine Spanne Zeit,
Gilt für Gott und Ewigkeit.

Bonrath.

Fischerknabe.

Des Abendsterns ersehnter Schein
Beglänzt den Saum der Fluth,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der still im Hafen ruht.

Mein Tagewerk ist treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, sprich,
O sprich, wie soll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich?

Am Ufer steht ein Weidenbaum,
Und dran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im schmalen Raum
Ihr kaltes Todtenbein.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Leben und Wirken des schottischen Baronett Sir John Sinclair

dargestellt von seinem Sohne. Deutsch von Dr. Baumann. 2 Theile. 8. Velinp. geh. Rthlr. 1. 12 Gr.

Wichtig für Professoren der Staatsökonomie und des Staatsrechts, für Statistiker, Landeigenthümer, größere Gutsbesizer und Landwirthe, so wie von vielfältigem Interresse für jeden Gebildeten. —

Braunschweig, im Septbr 1838.

George Westermann.

Einladung zum halbjährigen Abonnement auf den Bayerischen Eilboten.

Ein Blatt, welches sich Erheiterung zur Aufgabe macht, darf in keiner Familie fehlen, weder in der Stadt, noch auf dem Lande. Deßhalb wird auch der immer fröhliche, scherzhafte, ja bisweilen schalkhafte Eilbote in seinem bunten Kleide, da, wo er einkehrt, stets willkommen geheißen. Mit Zauberkraft weiß er die Runzeln von der Stirne zu verscheuchen, und Frohsinn und Heiterkeit in den häuslichen Kreis zurükzuführen. Wer daher gerne lacht, Freund heitern Scherzes, pikanten Witzes und gutmüthiger Satyre ist, dem empfehlen wir dieses allgemein geschäzte Blatt, das wöchentlich dreimal erscheint, und in München halbjährig nur 1 fl. 12 kr. kostet; wahrlich, ein geringes Opfer für eine sechsmonatliche höchst angenehme Unterhaltung.

Es gibt ja des Ernstes, des Haders und der Trauer ohnehin so viel unter dem Monde, zumal in unsern Tagen der kirchlichen Wirren und der Theuerung der nothwendigsten Bedürfnisse, daß gewiß Jedermann gern ein erheiterndes Blatt als Hausfreund aufnehmen wird, das im Stande ist, das Gemüth zur Fröhlichkeit zu stimmen: vorzüglich aber empfehlen wir es Familien auf dem Lande, denen es die langen Winterabende auf die angenehmste Weise verkürzen wird.

Die Bestellungen auf das erste halbe Jahr 1839 werden zeitig beim nächsten k. Postamte gemacht, wo das Blatt jedoch, der freien Zusendung wegen, um ein Geringes höher zu stehen kommt. Wer aber in München und der Umgegend, oder an einem andern Orte wohnt, wohin wöchentlich Boten von München gehen, kann auch bei der Expedition des Bayerischen Eilboten selbst (Fleischmannische Buchhandlung in der Kaufingerstraße Nro. 35 oberhalb der Hauptwache) halbjährig mit 1 fl. 12 kr. abonniren.

München. Die Expedition des Bayerischen Eilboten.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 44. 3. November 1838.

Inhalt: Ueber die Bedeutung der Landwirthschaft. — Das Vaterland.

Ueber die Bedeutung der Landwirthschaft.

(Eine Frage.)

(Aus den Verhandlungen der Wandergesellschaft sächsischer Landwirthe und Naturforscher.)

Friedrich dem Großen erzählte Sulzer in einer Unterredung am 13. Dezember 1777, daß Propst Spalding ein eigenes Werk „über die Nuzbarkeit des Predigtamtes" 1772 geschrieben habe, worin er den Geistlichen die stolze Vorstellung, als ob sie unmittelbar einen göttlichen Beruf als Priester Gottes hätten, zu benehmen suche und ihnen begreiflich mache, daß ihr Beruf, das Volk in allen Pflichten zu unterrichten und zur Befolgung derselben zu ermahnen, edel genug sey. Dieß behagte dem großen Monarchen über die Massen und er erwiederte freundlich: „Cela est très bien, et je suis le premier de respecter cela". Die Einbildung, sezte er hinzu, die Einbildung der Geistlichen von einem unmittelbar göttlichen Berufe sey eben so ungereimt, als das Vorgeben, womit man den Souverainen schmeichle, daß sie als Ebenbilder Gottes auf Erden seyen. Und hier sagte der König in einem sehr ernsthaften und nachdrüklichen Tone: „Voyez vous, si je réussirais à rendre tous mes sujets parfaitement heureux, je n'auris opéré, que sur une très petite partie de ce globe, lequel n'est qu'une partie infinement petite de l'univers; comment oserais-je me comparer à cet Etre, qui gouverne et tient en ordre cet immens univers?"

Ohne Zweifel gilt, was hier von den Geistlichen und Weltlichen behauptet wird, auch von den übrigen Ständen und Fakultäten, und es hat gewiß seine vollkommene Richtigkeit, daß jede Ueberschäzung, jede übertriebene Anmassung des Einzelnen dem Ganzen Unheil bringt.

Aber auch die zu weit getriebene Geringachtung seiner selbst, das Zurüktreten und lässige Zusehen da, wo es gilt, das Seinige rechtschaffen zu freiem und fröhlichem Gedeihen des Ganzen beizutragen, bringt Unheil. Denn eben das rechte und tüchtige Zusammengreifen der einzelnen Glieder gibt dem Ganzen Kraft und Haltung, und wo ein Rad müssig ist, stokt das ganze Werk. Darum scheint mir nothwendig, daß ein Jeder, der ein wesentliches Glied des Ganzen ausmacht, klar und deutlich einsehe, was er soll; daß er die Stelle kennen lerne, die ihm zu seiner Wirksamkeit beschieden; daß er vollkommen begreife, wie und auf welche Weise er das Seinige zum Wohl des Ganzen beizutragen habe. Dieß kann nicht ohne Kenntniß des Ganzen geschehen.

Wollten wir also über die Bedeutung der Landwirthschaft etwas Genügendes sagen, so müßten wir eine Beleuchtung des Ganzen, wovon die Landwirthschaft ein Theil ist, vorausgehen lassen. Dieß hier zu thun, mit wenigen Worten thun zu wollen, wäre lächerlich. Auch scheint mir dieß zur Zeit noch über die Kräfte des Einzelnen weit hinauszuragen. Da jedoch in allen Dingen ein Anfang seyn muß, und mir, der ich die Medizinal-Pflege als einen Theil der Wirthschaftskunst betrachte, daran gelegen seyn muß, je eher, je lieber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Meinung kennen zu lernen, so werfe ich die gegenwärtige Frage auf und gebe, um nicht müssig dabei zu seyn, in nachstehendem Schema meine Ansicht vom Ganzen zu erkennen.

Digitized by Google

Kirche.

Religion.

Geistliche und Unterrichts-Angelegenheiten.

	Psyche.	Physis.	Morphe.	
Norm.	Psychologie (Logik).	Physiologie (Physik).	Morphologie (Aesthetik).	Wahrheit.
Wesen.	Psychokratie (Geschichte).	Physiokratie (Industrie).	Morphokratie (Gesellschaft).	Kraft (virtus).
Form.	Psychotechne (Sittenpflege).	Physiotechne (Gesundheit).	Morphotechne (Kunstpflege).	Schönheit.
	Rhetorik (Moral u. Justiz).	Oekonomie (Verwaltung und Finanzen).	Architektonik (Kunst u. Bausache).	

Politische und Kriegs-Angelegenheiten.

Staat.

Dieses Ganze, welches ich gleichsam als einen erweiterten menschlichen Organismus in seiner Einheit mit seinen Systemen und Organen betrachten möchte, kommt nun zuerst zu Stande in der Familie, und ein Theil des Familienganzen ist die Hauswirthschaft, die erste Stufe der allgemeinen Wirthschaftskunst oder Oekonomie, wovon ein integrirender Bestandtheil die Hausmedizin ist.

In erweiterten Kreisen kommt zum Zweiten das Ganze zu Stande in der Gemeinde, wovon die Land- und Stadtgemeinde nur unwesentliche Modifikationen sind, und ein Theil des Gemeindeganzen ist die Landwirthschaft, die zweite Stufe der allgemeinen Wirthschaftskunst. Bekanntlich gibt es größere und kleinere Gemeinden, welcher Unterschied jedoch hinwegfallt, wann leztere in Bezirke vereinigt werden, wo dann die Landwirthschaft als Bezirkswirthschaft erscheint. Hier wäre nun die bescheidene Stelle, welche ich der Bezirks-Medizinalpflege anzuweisen gemeint bin.

Eine dritte, und zwar für ein und dasselbe Volk die höchste Stufe des Ganzen bildet der Staat, und ein Theil des Staatsganzen ist die Staatswirthschaft, die sich wieder in weiteren Kreisen zur Nationalwirthschaft gestaltet. Von der Staatswirthschaft aber wird, was bis jezt fast belächelt werden möchte, einst die Staats-Medizin als ein sehr wesentlicher, ja als der wesentlichste Theil angesehen werden.

Digitized by Google

Im Staatsganzen ist die republikanische Regirungsform, in den Gemeinden, oder vielmehr in den Bezirken, die aristokratische, und in der Familie oder dem ganzen Complex aller Familien innerhalb eines Staates die demokratische Regirungsform zu Hause; alle drei Stufen aber vereinigen sich zur höchsten Vollkommenheit in der Monarchie, von welcher jene, je nach ihrem Wirkungskreise, getreue Abbilder seyn müssen, wie sie selbst das Abbild vom Welt-Ganzen.

(Fortsezung folgt.)

Das Vaterland.

Der Mensch ist nur groß durch den Begriff eines Vaterlandes. Der Reiz dieses Bildes, durch tausend Empfindungen ins Herz gegraben, wie das Bild einer Geliebten ihn nie verlassend, wird im Schlafe, wie im Wachen, von den ernstesten seiner Handlungen an bis zur Farbe seines Gewandes durch alle Verhältnisse seines Lebens sich wiederholen. Gelehrte, Dichter, Krieger oder Künstler, — das Vaterland ist seine Geliebte. Sie allein ist es, wofür er Vollkommenheit sucht. Ihr Beifall ist der Stolz seines Lebens. Er berechnet im Voraus das Lächeln ihrer Freude. Ihr Glük ist das seinige, und kleine Leidenschaften schweigen, wo eine große herrscht. — O ihr Völker! Tugend ist unmöglich, wo kein Vaterland ist. Laßt eure Weisen predigen, die in der Kälte ihres Herzens aus müssiger Pflicht das zusammengeflikte Lumpenbild ihrer leidenschaftshohen Weisheit euch vorhalten. Sie werden euch klug machen, damit ihr nicht zu Schaden kommt, fromm, damit euer Gewissen euch nicht schrekt, demüthig, damit ihr Joch euch keine Hölle scheint. Sie werden euch sagen, daß man Kräfte nicht brauchen, und dem Stolze seines Herzens nicht folgen müsse. Sie werden euch Alles lehren; aber so lange es wahr ist, daß Tugend nur in der Liebe zum Vaterlande — in der Liebe des allgemeinen Besten, d. h., im Gefühle unserer Würde, bei der Aufopferung all unseres Wissens, Willens und Wirkens für das Wohl eines großen Ganzen besteht, — so lange habt ihr keinen Anspruch auf sie — Sie täuschen nur.

Vaterlandsliebe ist das wirksamste Mittel, die Bürger gut und tugendhaft zu machen, d. h., es dahin zu bringen, daß ihr besonderer Wille jederzeit mit dem allgemeinen Willen, der Staats-Vernunft und dem Gesezе der Pflicht übereinstimmt. Und in der That wurden die größten Wunder der Tugend durch diese Vaterlandsliebe hervorgebracht. Dieses süsse und lebendige Gefühl, welches mit der vollen Schönheit der Tugend die Macht der Eigenliebe verbindet, macht dieselbe so stark, daß sie zur stärksten Leidenschaft wird, ohne deßwegen auszuarten. Die Vaterlands-Liebe brachte so viele unsterbliche Handlungen hervor, deren Glanz unsere schwachen Augen blendet, und so viele große Männer, deren alte Tugenden man für Fabeln hält, seit man Vaterlandsliebe lächerlich findet. Hierüber dürfen wir uns aber gar nicht wundern; auch die entzükenden Empfindungen zärtlicher Herzen werden von Denen, die sie noch nicht gefühlt haben, für Einbildung gehalten, und von der Liebe zum Vaterlande, die noch hundertmal lebhafter und süsser ist, als die zu einer Geliebten, kann man sich nur einen Begriff machen, wenn man sie empfindet.

Als man aufhörte, Gott in seinem Vaterlande zu lieben, war die Kette im Stillen geschmiedet. Als man die Religion vom Staate trennte, und Priester herrschten, wurde Gott das entstellte Werkzeug, in dessen Namen man den Geist der Menschen brandmarkte.

Das Volk, das keine Liebe zu seinem Vaterlande, keine Anhänglichkeit an seinen König und an seine Reichsverfassung äussert, das noch gern von einem Gott predigen hört, zu dem man auch ausser dem Tempel des Vaterlandes gelangen könne, das verdamme Gott, wie es sich selbst verdammt, unglüklich, zerrüttet und sittenlos, ein Haufen von Schurken, Heuchlern und Dummköpfen, aber keine Nation zu seyn.

Gold und Adel kannst du von dem Zufall haben,
Kunst und Tugend aber sind zwei Göttergaben;
Wem sie reifen, diese Himmelssaaten,
Der ist edler Bürger seines Staaten.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Bayerische Flinserln.

Kirschen sind zeiti,
Dieß Jahr hat mir g'lükt,
Mein Schaz hat mir Busseln
Viel tausend hinzwikt.

Kirschen sind zeiti,
Kohlschwarz und blutroth:
Bue, zähl mir die Schmezel
Die mir's Rösel geb'n hot.

Kirschen sind zeiti,
Der Baum is dikvoll,
Ui mei Bue, die Schmozel,
Die zähl'n si nit wohl.

Kirschen sind zeiti,
Zum oberdroka,
Wenns regnet, da siz i
Dahoamat troka.

Kirschen sind zeiti,
Roth glanzen die Baum,
Daß mi mein Schozel laßt,
Dös glaub i kaum.

Kirschen sind zeiti,
Und Kirschen sind süß:
I müßt mi ertränka,
Wenn mi's Rösel verließ.

Ich hab' a Gartel unbaut
Mit Blümeln und Klee:
Is mir Alles erfroren,
Ui, wie thut mir's so weh.

Is mir Alles erfroren,
Im Garten oja
D'Jelänger, d' Jellieber,
D' Vergißmeinnicht a.

Wichtige Nachricht für Bienenfreunde.

Seit dem 1. Juli 1838 erscheint in der Palmschen Verlagshandlung in München und Landshut:

Monatsblatt
für die gesammte Bienenzucht.

Herausgegeben
im Vereine mit mehreren Bienenfreunden
von
Anton Bizthum,
Schullehrer in Moosburg und Vorstand der Lehrervereine in Oberbayern.

Preis jährlich 3 fl.

Wir haben die ersten 6 Nro. vor uns, die den ersten halben Jahrgang bilden und können dieser Zeitschrift in jeder Hinsicht das unbedingteste Lob spenden. Neben einer sehr eleganten Ausstattung in Rüksicht des Papieres, Druckes und der Zeichnungen, ist dieses Blatt auch von sehr interessantem Inhalt, und wird, wenn der Herr Verfasser und Verleger auf dem betretenen Wege fortfahren, woran nicht zu zweifeln ist, nach und nach die erste und beste aus allen vorhandenen Bienenschriften werden. Wer selbst Bienenzucht treibt, der weiß in welche Verlegenheit man kommt, wenn man sich in den vorhandenen Bienenschriften Rath holen will. Man weiß vor lauter neuen Systemen und dadurch bedingten Bienenwohnungen nicht, wornach man greifen soll: denn jeder Verfasser erhebt seine Sache bis in den Himmel und verspricht goldene Berge. Man bekommt aber anstatt Gold oft falsche und schlechte Münze, die man zu spät als solche erkennt.

Fast über alle Fächer des menschlichen Wissens existiren Zeitschriften; nur die Bienenzucht, die Baron Ehrenfels die Poesie der Landwirthschaft nennt, ging bisher leer aus.

Herr Bizthum, im Königreich Bayern als ein praktischer und tüchtiger Bienenzüchter bekannt, half diesem Bedürfnisse ab.

Das Allerinteressanteste, was wir bisher aus dem Monatsblatte ersahen, ist die Art und Weise, wie Herr Bizthum die Bienen, so zu sagen, zahm macht. Männer, die alles Zutrauen verdienen, erzählten uns, daß er mit seinen Bienen wie mit einem Sak voll Nüße umgehe. Er treibt sie ohne Handschuh und Bienenhaube aus dem Stok, schüttet sie auf den Boden, läßt sie in einen andern wieder einlaufen, und sie sind so folgsam wie Schafe. Sein reichbestellter Bienengarten beweist, daß er auch in jeder andern Rüksicht ein Meister der Bienenzucht und daher in jeder Hinsicht der Mann ist, der zur bessern Emporbringung der Bienenzucht im Königreiche Bayern kräftig wirken kann. Es wird und kann dieser Zeitschrift an zahlreichen Abnehmern nicht fehlen. F.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 45. 10. November 1838.

Inhalt: An Johannes Greger. — Ueber die Bedeutung der Landwirthschaft. (Fortsezung.) — Holzersparungs-Mittel.

An
Johannes Greger.

„Seine Religion die Liebe, seine Familie die Menschheit, sein Vaterhaus das Weltall."

Muse! bei Jedes Jahres Scheiden, trete zu Johannes Greger,
Deines Pergamentes Staben dem erstaunten Zögling zeigend.
Lese, wie er ruhmvoll lebe, lebe wenn auch einsam, schweigend,
Lautem Markt zu Kauf nicht stellend sich als glattgeschorner Neger.

Seinem Fluge (wär' ein wachsern Schwingenpaar auch nur der Träger,)
Blüht in Lichtes Regionen Sternbild eines, ob ihm steigend.
Sternbild eines ist genügend, wo das Leben sich so neigend,
Wo sich heben tausend Schwingen, ohne daß ein Fünkchen reger.

Mann Thuiskons! vorwärts immer! Stoß' von Dir, was Erdennebel,
Den, Verläumdung kleinlicht speiend, aufwärts blast der Handwerkpöbel.
Kämpfte doch jedwedes Große stets den Kampf mit seinen Zeiten!

Aber welcher That Erzeuger Deines Geistes Förderschreiten,
Und die Lieder, die er dichtet, allem Leben wandelbare:
Singe sie, Bavarias Muse, singe sie von Jahr zu Jahre!

August Cham.

Ueber die Bedeutung der Landwirthschaft.
(Fortsezung.)

Ueber das Alles und über die großen Folianten, die hierüber zu schreiben wären, sollte das Schema ein kleiner Haltpunkt seyn und demnächst darin die Stelle bezeichnet werden, welche nach meinem Dafürhalten der Oekonomie oder Wirthschaftskunst im Ganzen gebührt. Eben so wollte ich anschaulich machen, welche Hauptzweige zunächst den gemeinsamen Stamm der Wirthschaftskunst durch alle drei Grade hindurch, in jedem wesentlich dieselbe, bilden.

Diese Zweige sind, wie ich schon früher behauptet habe, keine andern, als die Naturwissenschaft, die Industrie und Gesundheits- oder Medizinalpflege.

Die Naturwissenschaft, d. h., die Mathematik, Physik oder Chemie, die Anatomie, Geologie, Astronomie, die Mineralogie, Botanik, Zoologie, und wie die einzelnen Doctrinen der einen großen Wissenschaft, welche das Naturleben nach allen Seiten und Beziehungen kennen und erforschen lehrt, alle heißen mögen, die Naturwissenschaft liefert der Wirthschaftskunst die Kraft der Intelligenz.

Digitized by Google

Die Industrie, d. h., der Berg-, Feld- und Waldbau, die Viehzucht und ihre Zweige, sämmtliche Gewerbe, der Handel und die Schiffahrt, kurz das ganze Gewerbsleben, das eben jezt mit Dampfmaschinenkraft im Sturmschritte vorwärts eilt, liefert der Wirthschaftskunst die Kraft der Produkte, Waaren und Geld.

Die Medizinalpflege endlich, d. h., die Kunst, welche zunächst, ausgerüstet mit den Ergebnissen der Natur- und Gewerbwissenschaft, die Lebenskraft und Energie überall zu befördern und Krankheiten vorzubeugen und sie zu beseitigen versteht, die Kunst, welche, wie die Natur- und Gewerbwissenschaft, zu ihrem Zweke alles Uebrige benüzt und der physischen Wohlfahrt des Menschen alles Uebrige, sey es Geistiges, sey es Aesthetisches, unterordnet und zu Erreichung ihres Zieles verwendet, liefert der Wirthschaftskunst die Kraft der Arbeiter zu Hause und im Felde, die menschliche Kraft.

Man beachte, daß auf diese Weise und, nach meiner Ueberzeugung, nur auf diese Weise die Wirthschaftskunst durch die Naturwissenschaft ein intelligentes Gewerbsleben, durch beide eine wirksame Medizinalpflege, hiermit aber zugleich die Krone des physischen Lebens, eine kraftvolle, gesunde, arbeitlustige und zu allen Uebrigen tüchtige Generation erringen würde. — Umgekehrt, das liegt eben so klar am Tage, würde die Wirthschaftskunst im angegebenen Sinne vermöge einer solchen Medizinalpflege dafür sorgen können, daß der Gewerbfleiß nur Nüzliches und der Gesellschaft Ersprießliches auf den Markt brächte, und daß beide, die Medizinalpflege und die Industrie, auch auf die Naturwissenschaft ihre rükwirkende Kraft beweisen würden, indem ja jede auf dem Probierstein der Erfahrung bewährt gefundene Thatsache, jede ins Leben eingreifende, vorher vielleicht ganz geringfügig scheinende Wahrheit, wie z. B. die Erfindung der Drukerpresse, des Kompasses, der Dampfmaschine u. dgl., auch in die Werkstätten der Wissenschaft Freude und dem Forscher frische Lust zu neuen Anstrengungen bringt. So würde die Wirthschaftskunst in sich selbst einen Kreislauf unterhalten, welcher aus dem unerschöpflichen Quell der Natur stets frische Säfte in den Adern der Gesellschaft fließen machte und eine Spannkraft des Geistes unterhielte, wie sie des Lebens Ernst und Freude gleich nothwendig erheischen.

Wollten wir nun fragen, ob im Leben selbst, ob namentlich bei uns diese drei Zweige den gemeinsamen Stamm der Wirthschaftskunst gleichthätig mit Nahrung versehen und es ihr möglich machen, die ihr zugebrachten Kräfte in eine physische Universalkraft zu verschmelzen, um gleichsam als das Herz in Haus, Land und Staat überallhin Kraft zu verbreiten, so würde die Antwort gewiß nicht eine günstige genannt werden können. Denn wenn wir auch nur einen flüchtigen Blik um uns her werfen, so kann es uns doch nicht verborgen bleiben, daß die Kraft der Intelligenz und die Kraft der Arbeiter nur als Nebendinge angesehen werden, während die Kraft des Geldes als die allein bevorzugte in den Vorgrund tritt. Man steht in dem Wahne, die Intelligenz sey käuflich, wie eine Waare, und Arbeiter könne man auch bezahlen, wenn man nur Geld habe. Man hat diesen Irrthum, die Jahrbücher der Geschichte sind deß Zeuge, schon oft und empfindlich genug büssen müssen; es scheint aber noch nicht an der Zeit, sich dessen zu entledigen und dahin zu trachten, daß Intelligenz mit Industrie und Gesundheit Hand in Hand gehen, indem ja nur gesunde Menschen glüklich und zu allem Guten fähig sind.

Was Wunder also, wenn wir auch die Stufen der Wirthschaftskunst, wenn wir die Haus-, Land- und Staatswirthschaft noch so baufällig finden, daß ein Jeder, der sie betritt — und wir Alle müssen ja entweder die eine oder die andere betreten — kopfüber zu stürzen besorgt seyn muß? — Was Wunder, wenn wir insbesondere den landwirthschaftlichen Stand, welcher doch das Aeusserste mit dem Innersten, das Niederste mit dem Höchsten, das Volk mit dem Fürsten zu verbinden berufen ist, seinen patriarchalischen Wohnsiz mehr und mehr verlassen sehen? Was Wunder, wenn das edle Prinzip der Wirthschaftlichkeit mehr und mehr aus unserer Mitte zu verschwinden droht

Digitized by Google

oder doch nicht recht heimisch unter uns werden kann? Was Wunder, daß selbst der Begriff noch fehlt? Denn heute noch sieht man die Landwirthschaft als ein bloßes Gewerbe an; heute noch verwechselt man einen Theil derselben mit dem Ganzen, den Landbau mit der Landwirthschaft. Gleichwohl spricht man auf der andern Seite wieder von einer Landwirthschaft im Gegensaze zur Haus-Wirthschaft und Staatswirthschaft. Niemanden fallt aber ein, diese als ein Gewerbe zu betrachten, warum denn die Landwirthschaft? Mich dünkt, aus diesen Zweifeln und Widersprüchen käme man sofort heraus, wenn man die Sache beim rechten Namen nennen wollte, nemlich Bezirkswirthschaft!

Man verspricht sich, und gewiß mit allem Rechte, viel von einer planmässigen Einführung landwirthschaftlicher Betriebsamkeit, indem man glaubt, daß jede Beschäftigung auf eigenem Grund und Boden, geschehe es nun mit dem Pfluge oder dem Spaten, den ihr ganz eigenthümlichen Zauber auch unter uns ausüben werde, die Menschen genügsam, emsig, ordnungsliebend, überhaupt zu Biedersinn und Bravheit, zu Vaterlandsliebe und jeglicher Tugend geneigt zu machen. Nun wohl, dieser Zauber ist nicht ein fingirter oder von menschlicher Klugheit erfundener; er liegt vielmehr in der Sache selbst, ist ihr gleichsam eingeboren, und überall, wo die Menschen sein gewahr werden, sehen wir sie gut und glüklich und zur Dankbarkeit gegen den Höchsten gestimmt.

So gibt es in Wahrheit nichts Lebenvolleres und Ansprechenderes, als den ursprünglichen Gedanken, welcher die Eleusinien und Cerealien der Griechen und Römer ins Leben rief; und warum so ansprechend? — weil die sinnigen Alten den wohlthätigen Einfluß des Geistes der Landwirthschaftlichkeit bochachteten und ihn zu verehren und zu bannen die schönste Mythe erdachten, die Mythe des keimenden Samenkorns.

Durch alle Sagen der Alten, welche sich auf die Ceres beziehen, schimmern die Begriffe von der geheimnißvollen Entwikelung des keimenden Samenkorns im Schooße der Erde hindurch, beurkunden aber auch zugleich die innige Verehrung des ahnungsvoll ihnen entgegentretenden Geistes. Ceres war ihnen das Alles befruchtende, Alles ernährende Prinzip, eine Erzeugte des Saturns und der Rhea oder der Zeit und des Raumes, eine Ebenbürtige des Jupiter, Neptun und Pluto, oder des Luft-, Wasser- und Erdgeistes. Ceres vermittelte die Fortpflanzung der himmlischen Kräfte des Jupiter bis in das unterirdische Reich des Pluto. Mit dem stygischen oder unterirdischen Gott vermählt sich des Donnergottes und der Ceres reizende Tochter Proserpina, in sich Leben und Tod zusammenfassend und zwischen dem Hohen und Tiefen, dem Schönen und Häßlichen, dem Erfreulichen und Erschütternden ein geheimnißvolles Band knüpfend.

Bei den eleusischen Festen, welche der Ceres und Proserpina zu Ehren gefeiert wurden, galt dieß Aneinandergrenzen des Fruchtbaren und Schönen zum Augenmerk, um die Gemüther mit Staunen und Entsezen und, wenn der Gegensaz am Ende sich in Harmonie auflößte, mit Freude und Friede zu erfüllen.

Ceres war es selbst, welche auf dem Erd-Kreise den Akerbau lehrte und verbreitete. Denn mit der Vorstellung vom Akerbaue verband man in jenen Zeiten schöne und erhabene Begriffe. Es war der Glanzpunkt der ganzen Natur, es war der Menschheit Höchstes, die Menschlichkeit, die man in dieser einfachen Vorstellung fand und an welche man sich so nahe als möglich anschloß.

(Schluß folgt.)

Holzersparungsmittel.

Ein reicher Privatier machte es so: Er machte sich lauter kleines Holz, stellte einen Hafen davor, damit die Wärme nicht weiterdringen konnte und ließ die Flamme nie gewaltig brennen. So war sein Zimmer immer temperirt, das Auf- und Zumachen des Schiebers war ihm Unterhaltung und die übermässige Ausdünstung, der Gesundheit so nachtheilig, wurde vermieden.

B—l.

Digitized by Google

Näzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die „veste Burg" der Bayern.

Eine veste Burg ist unser Treu,
Und unser fromm Gesinnen,
Das macht von allem Trug uns frei,
Der jezt uns will umspinnen.
Jeder will Herscher sein,
Loken wohl schlau und fein,
Brauchen viel Schimpf und List,
Doch nichts dahinter ist,
Wir wollen's ihnen weisen.

Wir stehen fest bei unserm Eid,
Den wir dem Thron geschworen;
Und wären wir allein bereit,
So wären wir verloren:
Aber auf Gottes Wort
Baut unsre Treue fort!
Gott und dem König treu,
Steht uns die Allmacht bei,
Die muß das Feld behalten.

Und ständen tausend Schreiber da,
Und wollten uns verführen,
Mit Freiheitsmüz et cetera,
Die werden all sich irren.
Zwar der Geist dieser Zeit
Machet sich dik und breit,
Thut wie ein König schier,
Doch nur auf Löschpapier,
O weh! papierner König!

Der Bayern Treu mußt lassen stahn,
Magst noch so sehr griesgramen!
Und wir, wir kämpfen Mann für Mann
Mit Gott für Bayern, Amen!
Willst Revolution,
Schimpfst Altar und Thron,
Stößest unser Glük und Ruh,
Gott aber spricht dazu:
„Haus Wittelsbach für immer!"

Bayerische Flinserln.

Mögt' often wohl oans,
A Busserl a kloans.
Hab often woht bitt drum,
Aber kriegt honi koans.

G' Wetter is unfreu,
Is anderst all Tag,
Koan Wunder, daß mi heut
Mein Lieb nimma mag.

Zwischen Berg und zwischen Thal
Is a freie Straffen;
Weils Liebert nit treu is,
Kon i's fahren lassen.

Und d'Lieb is a Brunna,
Honi oft hören sag'n,
A Brunna, in den man
Muß Wasser 'nein trag'n.

All z'viel is ungsund,
Honi oft hör'n sag'n:
Was solli denn imma
G'rad Wasser zutrag'n?

A silberne Scheid,
Und a goldene Kling;
Mei Bue is von Adel,
Wie freut mi dös Ding.

Koblrabenschworze Loken,
Und schwarz g'wichste Schua;
An Degen an der Seiten,
An Schnurrbart dazua.

Mein Schaz is von Adel,
Von Adel is er,
Was hat er für ein Tadel?
Kein Wadel hat er.

Mein Schaz is a Dichter,
A lustiger Mon,
Wenn ich recht anti bin,
Oft singt er mi on.

Mein Schaz is a Maler,
Der d'Farben verschmirt,
Wer sich von dem malen laßt,
Is sicher ang'fürt.

Anwesen-Verkauf.

Unterzeichneter ist gesonnen, sein in der Stadt Bilshofen befindliches Anwesen mit einer realen Schuhmacher-Gerechtigkeit aus freier Hand zu verkaufen. Dasselbe besteht in einem ganz gemauerten Wohnhause (in welchem 3 heizbare Wohnzimmer, 1 Nebenzimmer, 2 Küchen und 1 Keller sich befinden), und 1 Tagewerk kultivirten Grund mit mehr als 100 Stük Obstbäumen — Das Nähere ist bei dem Eigenthümer selbst zu erfragen.

Am 1. November 1838.

Peter Weichhart,
bürgerl. Schuhmachermeister
in Bilshofen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 46. 17. November 1838.

Inhalt: Ueber die Bedeutung der Landwirthschaft. (Schluß.) — Inkonsequenzen.

Ueber die Bedeutung der Landwirthschaft.

(Schluß.)

Die Mysterien zu Eleusis, unter allen Mysterien der Alten die wichtigsten und merkwürdigsten, hatte ebenfalls Ceres selbst eingesezt, als sie ihre geraubte Tochter in allen Ländern und Meeren suchte und endlich hier in diesem Fleken in Attika, in Eleusis, von Triptolem, einem weisen Naturkundigen und Getreidebauer, freundlich aufgenommen wurde. Die eleusischen Feste sind, nach einem Oxforder Marmor, unter der Regirung des Erechtheus, Königs von Athen, um das Jahr 2520, also 1399 vor Christi Geburt eingeführt worden. Der Zwek des Festes war, der Ceres für die Einführung des Akerbaues und milderer Sitten, für die Erfindung der Geseze und für die gesegnete Ernte eines jeden Jahres zu danken, sich an den ehemaligen alten Zustand zu erinnern und sich des gegenwärtigen besseren zu erfreuen.

Das Fest dauerte neun Tage. In der Folge gab es kleine und große Mysterien. Der Tempel, welchen Perikles zu deren Feier von pentelischem Marmor aufführen ließ, maß von Osten nach Westen 325 Fuß und war, auf einem abgeebneten Felsen erbaut, so geräumig, daß er bis 30,000 Menschen fassen konnte. Der Anfang des Festes fiel auf den 15. des Monats Brödromion, des Herbstmonats. Während desselben ruhte jede gerichtliche Klage. Die fünf ersten Tage wurden unter mancherlei Feierlichkeiten verlebt, die alle auf die Ceres Beziehung hatten. Der sechste wurde mit einer Prozession von Athen nach Eleusis eröffnet, wobei die Einzuweihenden und Diener des Tempels die Bildsäule des Jachus, Jupiters und der Ceres Sohn, welcher einst die Göttin mit der Fakel in der Hand auf ihren Wanderungen begleitet, von Athen holten. Oft belief sich die Prozession auf 30,000 Menschen. Die Luft ertönte weit und breit von dem Schalle der Instrumente und dem Gesange der heiligen Lieder. Die Bildsäule, mit einer Fakel in der Hand und mit Myrten umkränzt, wurde in den eleusischen Tempel gebracht und mit den nemlichen Feierlichkeiten am Schlusse des Festes wieder zurükgetragen.

Die Einweihung war mit erhabenen und erschütternden Ceremonieen verbunden. Bliz, Donner und Schrekgestalten wechselten mit einander ab. Klagestimmen erschollen, eherne Pforten öffneten sich mit entsezlichem Krachen und zwischen dem Gerassel der Ketten und dem fürchterlichen Gewimmer der Leidenden ertönten von Zeit zu Zeit die Worte: „Lernet durch unser Beispiel gewarnt, die Götter verehren, gerecht seyn und Dankbarkeit üben!“ Bald nach diesen Schrekensszenen eröffneten sich den Bliken der Einzuweihenden auf einer andern Seite die glänzenden Bilder Elysiums, wo die Seligen auf lachenden Wiesen mit festlichen Tänzen sich vergnügten und die süssesten Stimmen in entzükenden Harmonieen sich ergossen.

Es wurden jedoch hierbei nicht blos die Sinne erschüttert und bezaubert, sondern man erlangte auch Unterricht und die Wissenschaft von des Festes eigentlicher Bedeutung. Dieß berechtigte zu dem Vorzuge, in das Innerste des Tempels zu kommen und Alles zu sehen, was profanen, und sogar den nur in die kleinen Mysterien eingeweihten Augen verborgen blieb. Der Schleier des Aberglaubens, welchen die Fabeln der Dichter und die Volksreligion gewebt hatten, wurde von ihren Augen weggenommen. Man verkündete

Digitized by Google

ihnen die Lehre von einem Gott, zeigte die Würde und künftige Bestimmung der menschlichen Seele und lehrte das heilige Gebiet der Humanität erkennen.

So begingen die Griechen ihr Erntefest zu einer Zeit, welche die Dichter als das Blütenalter der Natur preisen! —

An diese Zeit mochte Aristoteles, der Weisesten einer unter den Griechen, denken, als er sagte: „Wo das Volk von Akerbau und Viehzucht lebt, da ist es nicht müssig, nicht zu unnüzen Versammlungen geneigt, weil Grundbesiz nicht leicht weder gänzliche Verarmung, noch Ueberfluß und Ueppigkeit erzeugt. Der Arbeit ergeben, denkt es nicht daran, fremdes Gut zu erwerben, und häuslicher Fleiß behagt ihm mehr, als das verderbliche Bekümmern um die Regirung, das anderen Völkern den Untergang gebracht hat; das Streben nach dem Nüzlichen entfernt die eitle Ehrsucht."

Später, als diese Feste durch andere verdrängt wurden, als dieselben Griechen sich dem Luxus und der Verweichlichung ergaben, als sie dem Reichthume und dem Geldgeize fröhnten, da sank auch das herrliche Gestirn ihrer Größe in finstere Nacht; Weisheit, Wohlstand, Kraft und Heldenthum schwanden dahin, und — der athenienfische Pöbel schwazte von Regirungs-Angelegenheiten, bis die ganze Nation in schmählicher Sklaverei unterging.

Liefert aber dieses Blatt der Geschichte mit seiner Licht- und Schattenseite nicht den deutlichsten Beweis von der hohen Bedeutsamkeit der Landwirthschaft? Und waren es nicht stets die weisesten Männer, sind es nicht heute noch die von wahrem Eifer für das Menschenwohl beseelten Denker, welche einmüthig darin übereinstimmen, daß die Blüte der Landwirthschaft die Grundbedingung des Gedeihens für alles Uebrige, die erste und sicherste Quelle aller Nationalwohlfahrt sey?

Ist dieß nun gewiß, so ist die Landwirthschaft, ist der Akerbau und die Viehzucht, ist der Grundbesiz um so mehr bedeutungsvoller, je mehr er als der Siz patriarchalischer und ländlicher Sitten rings umher seinen wohlthätigen Einfluß verbreitet; warum noch länger zaudern, diese Grund-Bedingung aller Nationalwohlfahrt zu erfüllen, warum nicht heute noch diesen Quell sicheren Wohlseyn öffnen?

Fragen wir, wie dieß am Besten geschehen möchte, so ist nach Allem, was die Zeit schon vorbereitet hat, die Antwort eben so leicht, als die wirkliche Ausführung unschwer. Erfahrne Männer aus dem Stande der größeren Gutsbesizer, die innerhalb eines Bezirkes das Ganze repräsentiren, versammeln um sich Alle, die regen Sinn für die Landwirthschaft theils schon haben, theils sich zu eigen machen wollen. Unter ihrem Vorsize wird dann von Zeit Berathung gepflogen und gearbeitet für das möglichst Beste in allen Zweigen des landwirthschaftlichen Ganzen und zwar mit Einwirkung ausschließlich dazu berufener Beamten, also mit Hilfe eines Naturkundigen, eines Gewerbverständigen und eines mit der Gesundheitpflege innerhalb seines Bezirkes völlig Vertrauten. Alljährlich einmal Generalversammlung aller Bezirke im Lande, um die gemeinschaftlichen Fortschritte kund zu thun und Kraft und Eifer für das Ganze zu neuen Arbeiten mit nach Hause zu nehmen, und nicht lange, so würden wir nicht mehr erröthend hinblikken auf die Erhabenheit der Alten und ihre großartigen Institutionen. Denn was wohl wäre den Edlen einer Nation unmöglich, wenn sie treu zusammenstehen für das Edle? Und welche Kraft liegt in dem Bewußtseyn, welcher Reiz in der Gewißheit, daß es einst Völker gegeben, die sich der Lösung dieser Aufgabe mit allen segensreichen Folgen wirklich erfreut haben? Darum rüstig ans Werk!

I bone, quo virtus tua te vocat, i pede fausto,
Grandia laturus meritorum praemia! quid stas?

Frage.

Im Tempel zu Eleusis leuchtete der Glanz-Punkt des Geschichtfadens, welcher von den Nationen des Orients, insbesondere von den Egyptern und Phöniziern, vor Allen aber von den Griechen gewoben ward. Die Griechen hatten ihre Sokrates und Plato, ihre Demosthenes, Thucydides und Xenophon, ihre Phydias und Perikles,

Digitized by Google

ihre Aristoteles, Triptolem und Asklepiaden. Alle diese Talente konzentrirten sich im eleusischen Tempel zum Dienste der Ceres wie eben so viele Strahlen zu einer Sonne, um die Menge zur Wohlfahrt, zum häuslichen, ländlichen, öffentlichen Glük, ihrer fast unbewußt, hinzuleiten. Wie von einem unsichtbaren Genius am haltbaren Bande der Natur wurden die Glüklichen von der Ceres hin zum Hafen des Friedens und der Freude geleitet, und mit welcher Innigkeit sie ihre Dankopfer darbrachten, haben wir gesehen. — Was den Griechen, was den Heiden möglich war, sollte es den Christen unmöglich seyn? Gewiß, die Wirthschaftlichkeit, insbesondere die Landwirthschaft, wird auch bei uns noch ihre alte Wunderkraft bewähren, und zwar, wenn sie erst aus ihrem Schlummer erwacht seyn wird, in um so höherem Grade, als das christliche Prinzip höher und herrlicher vor dem heidnischen sich bewährt. Denn das ist nun der unermeßlich wichtige Unterschied, daß Das, was bei den Griechen hinter dem bunt gewebten Schleier der Poesie geschah, bei uns am hellen Tage in schlichter Einfalt geschieht. Auch bei uns wird also — wer könnte im Geringsten daran zweifeln? — das landwirthschaftliche Prinzip seine wohlthätigen Strahlen gleich dem Gestirn des Tages in die Hütte des Hausvaters, wie in die höheren und höchsten Regionen der Gesellschaft senden.

Schon müssen wir dankbar anerkennen, daß die Naturwissenschaft unserer Tage die der Griechen weit überragt. Mit Freuden müssen wir eingestehen, daß die Industrie noch bei keinem Volke zu solch erstaunungswürdiger Vollkommenheit gedieh. Auch die Gesundheitspflege arbeitet sich empor aus langer Nacht und wird bald in hellerem Lichte erscheinen, da bereits ein Theil derselben, die Gymnastik, sich der öffentlichen Anerkennung erfreut und so Manches noch die Morgenröthe eines schöneren Tages verkündet. Wird hierbei die Wirthschaftskunst, wird die Landwirthschaft dahinten bleiben, oder geschieht nicht vielmehr dieß Alles ihr zu Gunsten? Wozu versammeln sich die Landwirthe und worüber können sie zu Rathe gehen, wenn nicht über die Frage:

„Was ist zu thun, um die Landwirthschaft in Uebereinstimmung zu bringen mit den Fortschritten des Jahrhunderts?"

Inkonsequenzen.

Die Nachtwächter werden aufgestellt, daß sie wachen und melden; und doch nimmt man häufig Nachwächter, die keine vollkommenen Organe haben, da doch das Gesez andern Sinn zu beurkunden scheint.

Man hat Kindermädchen-Schulen zu gründen begonnen, und das ist sehr schön und nothwendig — aber man verachtet noch so oft die Frauen.

Man sucht durch Gymnastik die Körperkraft zu mehren, und unterwirft die Viktualien einer leichtsinnigen Polizei.

Es blühen allgemein so viele Blätter — und der öffentliche Inhalt derselben ist so arm und klein.

Man lobt das Vaterland und seine Sprache und flikt bei jeder Gelegenheit Barbarismen ein.

Man sagt, ohne wahre Frömmigkeit gedeihe kein Heil, und duldet Aberglauben.

Man hat Thierärzte und Menschenärzte in Menge und das Volk wählt Schinder und Quaksalber.

Der Vater gibt vor, sein Kind zu lieben, schikt es aber frühzeitig zur Schenke.

Mitten im Frieden — Religionskrieg.

Man grüßt sich süß — und arbeitet bitter entgegen.

Man hat viele Hilfsmittel — und keine gründlich Gelehrten.

Kein Ort ohne Pfarrer und Schullehrer, und keiner ohne uneheliche Geburten.

Nirgends Theuerung und Mißwachs, und häufig Noth und Elend.

Die schönsten Häuser und Kleider, daneben kein Geld, keine Tugend.

An allen Eken Dienstfertige, und wenig Gefällige.

Eine augengläserne — und blinde Welt.

Schöne Bücher, die nicht aufgeschnitten sind.

So beredt im Stalle und Hörsaal, und keine Konsequenz. Sonderbar!

Gott bewahre mich vor Fortsezungen!

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

1. Gesang der Jäger.

Abging die Jagd, das Wild ist gefällt,
Halalli!
Der Waidmann kehrt
Von des Adlers Horst zu der Sen'rin Herd.
O Leben so werth,
Wo Freiheit und Liebe umarmt sich hält!
Evoa! hurra!

Zu Feld und zu Wald knallt lustig das Rohr.
Hoho! todt!
Der Gemsbok fiel;
Der Fuchs ließ den Balg, der Hahn sein Spiel,
Das sich schwingende Ziel;
Und der Keuler den borstigen Kam verlor.
Johoho! rüdo!

O Waldesdunkel bei Sternenglut!
Du erhöhst
Was Leben und Muth!
Und dem Jäger, der schwinget den grünen Hut,
Gibst du fröhliches Blut,
Gibst ein Herz du, das haltet in Unglük gut.
Arnlala! joho!

2. Gesang der Fischer.

Es schwimmet so leicht in der Nacht, in der Nacht,
Blau Bohnlein in silberner Schale:
Zu Bord sind die Segler der Fluten gebracht.
Gesellen, nur sacht!
In der Nacht, in der Nacht,
Wie tanzen die schelmischen Aale!

Und tanzet der Aal in des Netzes Schacht,
Pfeift Hecht, seufzt Forelle gefangen,
Ach wohl, Fisch! hat den Fischer doch selber gemacht
Die Dirne, nur sacht,
In der Nacht, in der Nacht,
Gefangen, zu hangen und bangen.

Das machte die Flamm' in der Nacht, in der Nacht,
Die loket' in goldnem Geschmeide;
Das machte der Dirne hellaugige Pracht;
Das funkte so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Dort Fischen, hier Fischern zu Leide.

3. Des Jägers Vision.

Es war zur Zeit, wann frost'ge Nebel, welche
Der Berge Kuppen trüb umzieh'n,
Die rothen Abendkelche
Bleich machen,
Als es sich fügte,
Daß ich in schwankem Nachen
Des Sees dunkle Wogen nachtlich pflügte.
Die Sterne hatten alle sich verkrochen;
Durch dichte Wolken wandete der Mond,
Und schnöd', am Felsenkulm gebrochen,
Aufbraust' der Wind, die ält'sten Föhren
Des stolzen Schmukes zu entleeren.
Unwillig, ungewohnt,
Tanzt' den gefurchten Pfad
Mein Kahn dahin.
Doch kaum des See's Mitte hat
Gewonnen er, sturmlich umweht,
Als plözlich still er steht.
Kein Ruder mehr bewegt ihn von der Stelle.
Da mit des Blizes Schnelle,
(Wie's kam, fragt das Geschik!)
Wend' ich erstaunt den Blik
Dem königlichen Schloße wärts.
Begier und Furcht und Genu'n
Ansprengt das bange Herz:
Hell funkten in des Mondes Glanz,
Der eine Sonne ganz,
In wolkenloser Blaue hing,
Gestad' und See und Schloßeszinnen,
Von heil'ger Ruh umflossen.
Der Lenz in duft'gem Kleid' umging
Den Garten, während Rose drinnen,
Und Lilje, Nelk' und Tulipane
Ein feurig Strahlen auf gen Himmel schossen.
Und jezo aus dem Blumenmeer'
Emporsteigt eine Lichtgestalt,
Wie unsterbliche Götter sehr.
Mein Auge hing an ihres Augs Gewalt,
Mein Angesicht an ihrem Angesicht;
Und wie zu mir die inn're Stimme spricht:
Verblichne Sonne geht aus ihrer Gruft!
Da sink' ich hin, anbetend leise
In frommer Weise.
Und es zittert die Lippe und ruft:
Maximilian.
Er war es! Segnend hob die linke Hand
Sich gegen unser Land;
Am besten Herzen lag
Die rechte. Also stand
Der leuchtendste im Blütensarkophag
Und sprach.
Den Ton, wer ihn beschriebe!
Die Worte aber, dunket dem Verstand,
Gar gut das Herz erkannt':
Liebe um Liebe! — — — — — —

Aus: „Alpenton" dramatisches Gedicht von Greger,
(Manuskript.)

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 47. 25. November 1838.

Inhalt: Des Dienstboten Sachwalter. — Der Fürst. — Bewährtes Verfahren, mit Sicherheit das Auffinden von Wasser zur Anlegung der Ziehbrunnen zu bewirken. — Belehrendes Beispiel von Gewinn und Verlurst bei der Viehverstellung.

Des Dienstboten Sachwalter.

In unsern Tagen hörst du Mann und Frau häufig und arg über den Mangel an braven Dienstboten, namentlich an ordentlichen Mägden aller Gattungen, klagen. Zugegeben, daß die Welt lockerer geworden, im Widerstande gegen höheres und fremdes Beispiel leicht unterliegend; zugegeben, daß heut zu Tage durch bessere Vorbereitungsmittel ein Schein für die Behauptung moralischen Gesammtverderbens leuchte, größer, als in der, und doch eben nicht bessern Vorzeit; kommt doch im Interesse des Dienstboten auch wohl zu bedenken, daß an ihrer verrufenen Unordentlichkeit, namentlich des weiblichen Theils, vorzüglich die Frauen selbst Schuld sind! Gründe für diese Behauptung sind meiner Ansicht nach:

Die Welt ist eine Erziehungsanstalt, oberster Lehrer Gott, Menschen seine Gehilfen. Jede Frau muß nun selbst erzogen seyn, um ihr Ansehen nicht zu vergeben; sie muß Charakter haben, und Liebe mit Ernst und Gottesfurcht zu verbinden wissen, nie vergessend, daß sie über Einfachheit der Sitten, Redlichkeit, Gesundheit ꝛc. ihres Personals gewissenhaft zu wachen habe. Ist aber die Frau Meisterin selbst ungezogen, unbeständig, gewissenlos, gleichgiltig gegen Wohlstand und Genügsamkeit, also schlechtes Muster; dann ist unausbleibliche Folge das Verderben ihres Gesindes. Vom kleinen Schritte des Bösen geht es leicht raschen Schrittes weiter; die Schülerin Magd kann nach nach 3—4 so Verderbungsschulen kaum mehr gebessert werden, und wehe einem Manne, der sie später zu Frau und Mutter macht, sie, das Verderben einer neuen Generation!

Vernachläßigung häuslicher Ausbildung unserer Töchter einerseits, anderseits von frühester Jugend an genährte Gefall- und Genußsucht, gesezwidrige Einführung in die Welt, sorglose Enthüllung der Geschlechtsgeheimnisse; diese und ähnliche Fehlgriffe machen manche Frau zur unmündigen Thörin, und traurige Folge ist wieder, daß auch ihre Umgebung das Nemliche nachmachen darf und wird. Vergeblich arbeiten Kirche und Staat gegen so einreißendes Uebel, wenn nicht durch moralische Haltung das Haus, durch vernünftige Erziehung die Mutter, durch offenen Tadel der bessere und kräftigere Theil der Männer dagegen mit redlicher Kraft arbeitet.

Unglükliche Ehen, aus Ursache, daß ein Mädchen nichts versteht, oder nur nach Rang heirathete, die Dritte ihrer Abkunft nicht vergessen kann ꝛc., veranlassen Spaltungen in der Familie. Der Mann hat seine Freunde, die Frau auch; die Mägde weihen oft beide Theile in diese geheimen Angelegenheiten ein, zulezt ist Trennung unmöglich. Da wird dann das Mädchen erst recht verderbt, wo Unkeuschheit, Kuppelei, gegenseitige Verachtung der Eheleute und ähnliche Furien Wohlstand, Ruhe, Ehre, Sittlichkeit, Anstand, Gesundheit und Ordnung vernichten. Daraus entstehen laxe Sitten, weites Gewissen, Untreue und Ueppigkeit der Mägde; ja manches Mädchen fand den Verlurst seiner Unschuld in einem Hause blos deßwegen, weil die Hausfrau sich nur den Schein ehelicher Untreue gegeben hatte!

Genügen diese kurzen Gründe zur Beweisführung! Wann Klage geführt wird, muß auch der Gegentheil gehört werden, und wenn diese Exzeption auch Dienstmägde selbst nicht liefern,

Digitized by Google

gibt sie doch der Beobachter und Freund allgemeinen Menschenwohles ab. War aber bisher von Frauen die Rede, so versteht es sich von selbst, daß darunter eben so wenig alle zu verstehen seyen, als alle Mägde als unordentlich angenommen werden können; ich erkläre vielmehr, daß der schlechten Dienstboten weit weniger seyn mögen, als der guten; aber auch dieser Theil soll von Verderbungsmethoden verschont bleiben.

In wiefern von öffentlichen Blättern aus, namentlich auf das bürgerliche Leben (zum Ruhme der höhern Stände sey es gesagt, daß man dort selten so große Verirrungen trifft, Folgen der Bildung!) gewirkt werden kann und soll, ward diese Abhandlung geschrieben, sich von allen Seiten einige Anerkennung des guten Willens verhoffend.

L. N.

Der Fürst.

Ein mächtig und weiser Fürst hatte eine einzige Tochter, Sophia, eben so schön als gut, so allgemein bewundert, als geliebt, vorzüglich aber von Page Hugo vergöttert, der sich denn immer in ihre Nähe drängte, und meistens so glüklich war, seine Dienste von der Prinzessin in Anspruch genommen zu sehen.

Prinzessin Sophia fütterte gewöhnlich nach Tische die Schwäne im See des fürstlichen Parkes. Da streifte sie einmal ihren Handschuh, den sie auf das Geländer gelegt hatte, ins tiefe Wasser. Sogleich sprang Hugo herbei, und stürzte sich dem Handschuhe nach: allein des Schwimmens nicht ganz kundig, hätten ihn bald die Fluten verschlungen, wären nicht auf das ängstliche Hilfgeschrei der Prinzessin Leute herbeigeeilt, welche den eben sinkenden Pagen aus dem Wasser zogen.

Kaum konnte Hugo den geretteten Handschuh der Prinzessin darreichen. Angst und Schreken, das verschlungene Wasser, die Freude, seinen Zwek erreicht zu haben, ließen ihn, wie todt, zu Boden sinken, und ärztliche Hilfe gebrauchen.

Nach sechs Tagen erschien, seinem Dienste getreu, Hugo wieder bei Hofe. Der Fürst ließ ihn zu sich rufen, und sprach:

„Du bist Schloßhauptmann, und hier etwas zu deiner Equipirung. (Er übergab ihm eine Rolle mit Dukaten). Du hast meiner Tochter zwar nur einen Handschuh gerettet, allein dein Leben hast du daran gesezt. Daraus schließ' ich, daß du es auch um so mehr für meine Person, für mein Haus thun würdest."

So kann der geringste Dienst verdienstlich werden, wird er aus eifrigem, aus patriotischem Herzen ausgeführt. Sollte dieser gute Fürst nicht dem Himmelsvater, dem Belohner der Arbeiter im Weinberge des Herrn zu vergleichen seyn? Denn Gott bedarf all unserer Werke, unserer Leiden und Gebete nicht: aber Wohlgefallen möchte er doch an unserm guten Willen haben, und diesen auch göttlich lohnen. Darum werden auch von weisen Herrschern oft nur geringe Verdienste königlich geehrt.

(Aus: „Ich gedachte Dein!" Taschenbuch für das Bad Kreuth von Johannes Greger, welches wir seines patriotischen, religiösen und poetischen Inhaltes halber nicht genug als Lektüre zur Belehrung und Unterhaltung empfehlen können.)

Bewährtes Verfahren, mit Sicherheit das Auffinden von Wasser zur Anlegung der Ziehbrunnen zu bewirken.

Gewöhnlich wird bei der Anlegung von Brunnen auf gut Glük in die Erde gegraben, ohne vorher mittelst eines Erdbohrers die Quellen der tiefern Erdschichten aufgesucht zu haben, und dann entweder gar kein Wasser gefunden oder doch erst in einer Tiefe entdekt, aus der es wenigstens mit Pumpen nicht gehoben werden kann. Die Folge davon ist vergeblicher Zeit- und Geldaufwand.

Da nun aber auch ein Erdbohrer zu diesem Gebrauche nicht immer zu Gebote steht, so wird die Angabe eines andern, überall zu habenden und äusserst leicht anzuwendenden Untersuchungsmittels um so willkommener seyn, als damit zugleich die Versicherung gegeben werden kann, daß bei der Anwendung desselben in einigen der neuerbauten Krauße'schen Häusern und in Gärten hier in Kassel die Anlegung von Pumpbrunnen vollkommen gelungen und sehr erleichtert worden ist.

Digitized by Google

Das Mittel selbst und dessen Anwendung, um zu erforschen, in welcher Tiefe Brunnenwasser zu finden ist, hat man zuerst in Italien kennen gelernt, und obgleich es eine sympathetische Zuthat hat, für so probat befunden, daß es auch in Deutschland der Anempfehlung werth gehalten ist. Es besteht darin, daß man

5 Loth ungelöschten Kalk,
5 = Schwefel,
5 = Grünspan und
5 = weißen Weihrauch

gut zerstossen und unter einander gemischt in einen irdenen glasurten Topf thut und mit 5 Loth verlorner (an Heken und Dornen hängen gebliebener) Schafwolle bedekt.

Der so angefüllte, mit einem glasurten Dekel versehene Topf wird in ein in die Erde, und zwar da zu grabendes 1 Fuß tiefes Loch gestellt, wo man Wasser vermuthet und den Brunnen zu graben gedenkt, sodann mit der ausgeworfenen Erde bedekt, vorher aber genau gewogen. Nach Verlauf von 24 Stunden wird der Topf wieder herausgenommen und abermals genau gewogen. Findet man nun, daß er an Gewicht abgenommen. so ist an dieser Stelle gar kein Wasser zu finden und der Topf an einer andern wieder einzugraben; hat der Topf dagegen an Gewicht zugenommen, so ist das ein gutes Zeichen, daß Wasser vorhanden und zwar bei einer Gewichtszunahme von 2 Loth 75, bei 4 Loth 50, bei 6 Loth 37½, bei 8 Loth 25 und bei 10 Loth 10½ Fuß tief. Um schneller zum Ziele, d. h., zum Auffinden der wasserreichen und geeignetsten Stelle zu gelangen, wo der Brunnen mit Vortheil zu graben ist, thut man wohl, mehrere Töpfe an verschiedenen Stellen zu versenken, weil oft ganz nahe bei einander die tieferen Erdschichten wechseln, in welchen reichliches Wasser vorhanden ist.

(Aus der landwirthschaftlichen Zeitung für Kurhessen.)

Belehrendes Beispiel von Gewinn und Verlurst bei der Viehverstellung.

Ein Jude von Schriesheim verstellte an einen hiesigen Bürger eine sogenannte Halbkuh um den Preis von 66 fl. und von dem Einsteller 1 Malter Spelz, welches sogleich an den ersteren abgegeben wurde. Die 33 fl. für die Hälfte blieb der Bauer an den Juden schuldig.

Die Kuh mußte also stehen, bis ein Rind und ein Kalb von ihr erzielet waren.

Nun kam der Jude, um abzutheilen, d. h., um Alles für sich zu behalten! —

Die Kuh und das Kalb wurden angeschlagen zu . . . . . 50 fl. — kr.
Das ¾ Jahr alte Rind zu 16 = — =
Summa 66 fl. — kr.

Von diesen 66 fl. gehörten 33 fl., als die Halbscheide, dem Juden, 33 war der Bauer demselben für die andere Hälfte noch schuldig, und so nahm nun der Jude die Kuh, das Rind und das Kalb hinweg.

Der Jude hätte gerne gegen baares Geld die Kuh um 45 fl. verkauft, so aber erhält er an Spelz . . . . . 4 fl. — kr.
Die Kuh mit dem Kalbe hatte den Werth von . . . . . 55 = — =
Das Rind den Werth von . 20 = — =
79 fl. — kr.

Zieht man nun den wahren Werth der Kuh, als sie vom Juden verkauft wurde, ab, mit . . . . . 45 fl. — kr.
so verbleiben also . . . . 34 fl. — kr.
welche der Jude in zwei Jahren rein mit 45 fl. gewonnen hat.

Möchte dieses auffallende Beispiel Jedermann vor Einstellung des Hälftvieh warnen und aber auch jede Gemeinde, wo dergleichen Verträge vorkommen, dazu bestimmen, Viehleihkassen zu errichten; wenn auch dieses Institut nicht durch die Gemeindskasse gegründet werden kann, so ist es leicht ausführbar, wie hier in Leutershausen, durch Zusammentritt von einigen Mitgliedern, welche Lust haben, das Gute zu befördern.

Der Vorstand des Ortsvereins,
Ad. Stäler,
W. Letzeisen, Sekretär.

(Aus dem landw. Wochenblatte für das Großherzogthum Baden.)

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Tragische Geschichte.

Es war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang ich's an?
Ich dreh' mich um: so ist's gethan —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
Es wird aber doch nicht besser d'rum —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Guts, es thut nichts Schlechts —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie im Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in Einem Wort —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Adalbert v. Chamisso.

Aus „Alpenton" von Greger.

Lindor.

Wie lieblich ist's zu seyn,
Wann sich der Tag verkühlt,
In diesem Hain;
Wann ruhig, spiegelnd,
Der See in rothes Kleid sich hüllt,
Worauf der Sonne lezte Küsse schweben.
Hier feiern wir das Fest. Sebast
Schließt uns sich an:
Schon, wie ich seh', ist dieser Laubaltar
Erbaut von ihm und seiner Schaar.
Wohlan denn, Freunde, laßt
Uns harren, bis sein Kahn
In diese Bucht gelenkt:
Vereinte Kraft das Beste besser denkt.

Die Jäger.

Willkommen sey der Fischer unserm Ring!

Lindor.

Glükseel'ger Hain, der uns so oft umfing,
Als unter seinen Kindern ging
Noch Vater Max, die Spiele leitend,
Und tausend Feste rings verbreitend.
Glükseel'ge Bucht!

Ein Jäger.

Ob Vater Max
Wohl an sein Tegernsee noch denkt?

Lindor.

Kannst du's bezweifeln? Du, der kühn
Den Schritt so oft dem Blauberg zugelenkt,
Hast du vernommen nicht die Mähr'
Von Tegarin,
Obwohl es mehr, als bloße Mähr' zu nennen.
Geh', Wolf! lehr ihn sie kennen.

Ein alter Jäger.

Gern thu ichs. Tegarin,
Umkränzt mit Sternen, rief
In einer Nacht (und jedes Lüftchen schlief,)
Vom blauen Felsenschloß
Hell über See und Hütte hin.
So sprach der Geist: „Groß
Ist die Liebe, die für dich,
O Tegernsee, dein König Maximilian,
Deß Fuß in seligen Gefilden sich
Ergeht, im Busen hegt;
Groß wie der Sternenplan.
Wenn aus der Hand
Der Göttin des Geschikes
Dem Vaterland
Ein Füllhorn reichen Segens fällt;
Wo anders geht die Saat des Glükes
Auf, als, o Tegernsee,
In deiner Blütenwelt?
So wars von je:
Franz und Sophia,
Friedrich Wilhelm und Elise,
Max'milian und Luise,
Otto und Amalia
(O süße Namen!) stehn als Zeuge da.
So ist und wird es seyn; denn nimmer
Vergißt das beste Herz, Max'milian
Der Buchten goldnen Schimmer,
Die Alpenrosʼ am Felsenhang,
Der Lüfte zauberischen Liederklang,
Nicht Berg, noch Au,
Wo mit der königlichen Frau,
Mit der geliebten Fürstin Karolina
Er einst gewallt, —
Vergangen, ach vergangen
Sind jene Tage nun, verhallt
Die Stimmen, die so lieblich klangen!
So über unsre Hütten hin
Rief Tegarin.

Charade.

Halb ists ein Futteral, und halb ein Element;
Ganz ist es schärfer oft als jedes Instrument.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 48. 2. Dezember 1838.

Inhalt: Vorschlag zu einer allgemeinen orthographischen Zeitschrift. — Stechpalmen.

Vorschlag zu einer allgemeinen orthographischen Zeitschrift.

Kein Volk der Erde verschwendet Zeit und Geld auf so ungeheure, so vernunftwidrige Weise, als das deutsche, wen es gleich der Muse und des Reichtums gar nicht zu vil hat. Wen dis wahr ist, (wird man sagen) so wäre das deutsche Volk ja wol wenig aufgeklärt und wenig verständig zu nennen. Dis folgt nicht. Trots dem, der läugnet, das ein sär groser Teil der Deutschen verständig und im Höchstgrade aufgeklärt sei! Bei all dem sind si in Einem Stükke, das nahe di Vernunft, folglich alle Deutschen, angeht, sär zurük, nämlich in der versinlichten Vernunft, in der Sprache.

G. A. Bürger, der belibte Dichter und der Kenner der deutschen Sprache, sagte in einer Schrift: Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten, Göttingen 1787. S. 5: „Ich mus es hir gerade heraussagen, wi sär es auch verdrise, da es meiner warmen Vaterlandlibe noch weit mehr schmertst, mit dürren Worten, von denen nichts abgehen kan, mus ich es heraussagen: das mir aus der gantsen Literär-Geschichte kein aufgeklärtes Volk bekant ist, welches im Gantsen so schlecht mit seiner Sprache umgegangen wäre, welches so nachlässig, so unbekümmert um Richtigkeit und Schönheit — ja, das so liderlich geschriben hätte, als bisher unser deutsches Volk.“ Der lätste Teil dieser Behauptung ist von B. in seiner Schrift bewisen. Es sind seitdem 22 Jar verflossen, worin di Schreibart doch wohl etwas bässer geworden ist. Ich wil nur den ersten Teil disses harten Vorwurfes auffassen, nämlich, das di Deutschen schlecht mit irer Sprache umgegangen, nachlässig und unbekümmert um Richtigkeit und Schönheit gewesen, um zu zeigen, das diser Vorwurf dem verständigen deutschen Volke nicht mit Billigkeit gemacht werden könne, und nur di wenigen schreibenden Sprachlerer und Wortbuchmacher treffe.

Di genaue Kentnis der deutschen Sprache und Schrift, irer einfachen Bestandteile, irer Wortbildung, irer auf unumstöslichen Pfeilern ruhenden Vernunftform erfodert eine so lange, so mühsame Forschung, das dazu nicht di Gelehrten, nicht di Schriftsteller und noch weniger di verständigen Geschäftmänner Zeit finden. Und erwerben sich auch Einige dise genaue Kentnis, so tragen si doch Bedenken, damit als Sprachlerer hervorzugehen. Der erwartliche Undank und Widerstand der Zeitgenossen hält si zurük. Seit 80—90 Jaren verlisen di Deutschschreibenden sich auf di Aussprüche, Leren und Regeln, welche Bödicker, Gottsched und Adelung in irer Regellere der deutschen Sprache mitteilten. Wen nun diese und änliche Sprachlerer den Geist und den Zwek der Sprache, ire Wurtseln und di Richtigkeit der Wortformen nicht grundlich erforschten, nicht erkanten, wen si unrichtige Regeln aufstellten und sprachwidrige Wortgebilde als richtige bestehen lisen, wen ire hunderttausend Schüler aus grosem Vertrauen zu irem Lerer zu folgsam waren, sol di Folge oder di Schuld dem gantsen deutschen Volke zur Last, zum enterenden Vorwurfe gereichen? So haben es freilich di Sprachlerer, di dem Schlendrian frönten, zu drehen gesucht, indem si di gangbaren Misgebilde der Schriftsteller, welche sich um di Richtigkeit der Sprache wenig bekümmert hatten, zum alleingeltenden Sprachgebrauche rechneten und nun disen für den erklärten Willen des gantsen deutschen Volkes ausgaben. Mehr Achtung

Digitized by Google

und Libe gegen das deutsche Volk hätten si bewisen, wen sie vorausgesetst und behauptet hätten, das der verständige Teil desselben ni eingewilligt hatte und ni einwilligen oder genemigen werde, das irgend etwas Vernunft-, Form- oder Sprachwidriges (weil es pöbelhaft, ungereimt, verwerflich ist) als gut und richtig gelten und beibehalten werden müsse. Was der Vernunft und irer Form widerspricht, das widert auch der Sprache und irem Zwekke, oder ist ein Sprachfeler. Diser kan nicht immer bestehen, wen auch die Mode, di Gewohnheit ihn aufnimt und Jarhunderte lang festhalt.

So *) schon schrieb im Jahre 1810 im allgemeinen Anzeiger der Deutschen, Stük 179, der Sprachforscher C. H. Wolke. Und nun, deutscher Leser! si quid habes rectius, candide imperti, si non, hisce cum illo utere!

Ja, es ist richtig, daß fast jeder deutsche Schriftsteller, wenn auch nur in einigen Wörtern, seine eigene Rechtschreibung beobachte, meistens aus der Ursache, weil er früher Schriftsteller wird, als er seine Muttersprache studirt hat; es ist wahr, daß wir Deutsche keine allgemein angenommene Rechtschreibung haben, ich meine, noch kein Werk als Grundgesez einer solchen einstimmig anerkannt ist, an deren Gebäude der Wohlklang allerdings in dem Maße, wie die Kultur des Umganges und mit ihr die Kultur der Sprache steigt, immer abändern wird! Und so wäre wohl diesen Voraussezungen zu Folge die oben vorgeschlagene Zeitschrift keine unwichtige Erscheinung. Selten hat der deutsche Gelehrte in seinen frühern Jahren Unterricht in der Muttersprache erhalten, noch seltener ist er mit ihrer Ausbildung gleichen Schrittes fortgegangen, und nun wird er selbst Schriftsteller; liegt ihm hier daran, auch als Kenner seiner Muttersprache aufzutreten (welcher Fall wohl sehr selten seyn mag), so befragt er meistens Adelungs Werke; Andere sehen hierüber einen Moritz, Heinatz, Voigtel, Campe, Braun u. s. w. nach. Wer es weniger genau nimmt, der bildet seine Rechtschreibung durch Journale, gelehrte Zeitungen ꝛc., oder ahmet einen Lieblings-Schriftsteller nach. Die meisten Schriftsteller schreiben wie sie sprechen, und da schleichen den freilich, da das Sprechen nicht immer ausgebildet ist, oft verschiedene Provinzialismen und unrichtige Etymologieen ein. —

Man komme deßhalb allgemein überein, die Werke eines Sprachforschers als die Grundlage der deutschen Rechtschreibung fest zu sezen; verfasse treu nach dessen Grundsäzen eine Zeitschrift für das ganze schreibende Publikum; diese werde unsere Richtschnur und mancher Schriftsteller wird alsdann in keine ängstigende Verlegenheit versezt. Veränderte Rechtschreibung in dieser Zeitschrift werden wir ruhig als nothwendiges Resultat der Kultur der Sprache ansehen; man ändere aber hier auch nicht eher, als bis diese Abänderung von den Sprachforschern übereinstimmend für besser anerkannt ist.

Abhandlungen über Sprache, etymologische Zänkereien gehören aber durchaus nicht in diese Zeitschrift; wir wollen nur treu nachschreiben; nicht Jeden interessirt das Sprachstudium, welches Sache der Sprachforscher ist, die hier für uns arbeiten müssen. Man liefere uns aber Erfindungen, Entdekungen ꝛc. in den Künsten und Wissenschaften u. dgl. der Deutschen, man beschreibe sie so weitläufig, als es der Sprachstyl und die Wichtigkeit der Sache erlauben, und so wird eine allgemeine deutsche Rechtschreibung erreicht werden, in der wir fast allen gebildeten Völkern noch nachstehen. —

Welch ein Geschrei auch Anfangs über solche der Schreibart Gestaltung ertönen wird — das dummste Vieh schreit am Lautesten, — die Sonne der Wahrheit durchblizt doch endlich Nacht und Chaos der Hindernisse, und welche mit gefliktem Lumpenmantel sie verdeken und den Strom der öffentlichen Meinung aufhalten wollen, sind so lächerlich, als die Frösche, welche über den Sturm im Meere Klage führten!

Wie flüchtiger Gazelle selbst höchste Sprünge von anmuthigster Leichtigkeit sind, während des drollig springenden Bären Plumpheit alle Zuschauer

*) Bis hieher buchstäblich nachgedrukt: das Weitere in die bisher beobachtete Orthographie unserer Zeitung umgemodelt. D. R.

Digitized by Google

mit Ekel erfüllt; so ergözen auch der Sprache kühnste, wenn nur natürliche Bewegungen den menschlichen Geist und stossen der Pedanterei Werke zurük. Vernunft, Wahrheit und Recht, — das sind die drei herrlichsten Töchter des Himmels. Je mehr sich die geistigen Werke der Menschen von ihnen entfernen, je sicherer und schneller veralten und sterben diese Werke ab. Das Wahre und Schöne lebte sonst in schönster Eintracht! Aber mit dem Geiste und der Haltung des Wahren ist auch der Geist des Schönen von uns gewichen! Unverstand verzerrt unser Aeusseres, wie unser Inneres, und die Thorheit verräth sich so gut durch Staben, wie durch Farben und Gebärden. So ist der Mensch gleichsam wie ein Storchschnabel. Die Züge seines äussern Lebens bilden auch sein inneres Seyn! Und doch ist der Muth des Verstandes der einzige, wie er der seltenste ist, auf welchen man sich in allen Fällen verlassen kann!

Schließlich eine Frage: Wollte sich um die Herausgabe der oben angedeuteten allgemeinen orthographischen Zeitschrift in Bayern nicht der unermüdet für Sprachforschung thätige Dr. Wittmann oder Dr. Roth annehmen? Oder wenn sich gar der berühmte Professor Dr. Maßman zu München an die Spize des Unternehmens stellen würde? Oder soll etwa ein welscher, ein französischer Gelehrter herkommen, und, ausrufend, der Geist der Deutschen hat ihrem Verstande förmlich aufgekündet; diese Dummköpfe kennen so wenig die Sprache, welche sie reden, als die Esel die Geschichte der Natur, welche Disteln für sie wachsen laßt! — unsrer Sprache Verstand, Kraft und Willen rükgeben?

Nein. Ihr des Wahren Freund', ihr, steht zusammen!
Laßt länger nicht der Väter Ruhm und Glanz
Die Fakel seyn der Söhne Fehl beleuchtend!
Gebt uns zurük des Urworts ächten Stempel!
Denn ach, es sind Vandalen eingebrochen
In unsrer Hildensprache reinen Tempel!
Wohlauf, mein Lied! du willst sie unterjochen!

Mannedorf, im November 1838.

August Chamb,
Unaktionär der Kamera obskura Hans Schlendrians und Konsorten.

Stechpalmen.

Der Pöbel ist ein niederträchtiger, unwissender, feiler, tauber, blinder und besoffener Richter, an welchen alle Schurken appelliren, die schlechte Absichten gegen Wahrheit und Recht durchsezen wollen, und dessen sich die Rechtschaffenen nur in der höchsten Verzweiflung bedienen.

Der Beifall des Pöbels schändet seine Lieblinge, aber der Beifall der Edlen ist die schönste Bürgerkrone.

Alle Empfindungen des Pöbels konzentriren sich in seinem Beutel oder in seinem Magen.

Einen Pöbel, wie ihn Tacitus in Rom schildert: homines stercore nati lutoque compositi, (auf dem Miste geboren und aus Koth zusammengesezt) könnte man jezt wohl auch nur noch in London, Paris, Cairo, Peking und Neapel finden.

Plato vergleicht die Wächter zur Vertheidigung des Staats an Treue und Wachsamkeit mit Hunden. Bei uns scheinen viele derselben von der Hundsnatur nur den blinden Gehorsam angenommen zu haben.

Die jezige schmachtende Frömmelei der Mädchen ist blos eine neue Lokspeise für verliebte Männer, ein neuer Kunstgriff, recht bald unter die Haube zu kommen. So bedient sich die Natur selbst der Verirrungen des menschlichen Geistes, um zu ihrem Ziele zu gelangen.

Der Hauptschlüssel aller theokratischen und anthropokratischen Unterjochungs-Misterieen heißt: divide et imperabis.

Nach der Kleinstädterei gibt es nichts Lächerlicheres, als den Provinzialgeist! Ein Volk, welches das mächtige Band der Sprache nicht zusammenknüpfen und verbinden kann, verdient gewiß nicht den Namen einer Nation.

Schwachköpfe gefallen sich besonders in der Geheimnißkrämmerei, und das Wunderbare ist der herrlichste Lekerbissen für die Albernheit.

Wenn man Spiegel hätte, in welchen Jeder seine eigene Dummheit erblikte, so wären schon längstens alle Glashütten verbrannt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Romanze.

Jäger jagt ins Weite,
Jagt' zu fernem Nord,
Plözlich ihm zur Seite
Starret Felsenfort.
Drüber ausgebreitet
Woget Silberse,
Sang der Elfe gleitet
Um Korallenhöh'.

Jäger staunt erblikten
Zauberfelsen an;
Da vor dem Entzükten
Kreiset Sonnenschwan.
Meere von ihm trinken
Purpurroten Glanz;
Himmelperlen blinken
Um ihn Farbenkranz.

Jäger mißt die Klüfte,
Jägers Lust sich regt:
Pfeil ist durch die Lüfte,
Sonnenschwan erlegt.
Aber rasch entfaltet
Hat der todte Leib,
Sieh! ein reizgestaltet,
Wunderlebend Weib.

Stimme laßt es schallen:
„Da, dein Flügelpfeil!
Jäger, mir verfallen,
Hab' der Wunde Theil.
Pfeil, in's Herz geflogen,
Grundet erzumsät;
Kom auch du gezogen:
Bin die Dom' Magnet."

Zauberkräfte walten
Rings in der Natur:
Magisches Entfalten
Kennet Liebe nur.
Leben, wie dem Meere,
Grünet sie dem Baum:
Ohne Liebe wäre
Sternenloser Raum.

August Gregor.

Skolie.

Wo sich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an losen
Hagerosen,
Kommt zu kosen,
Brüder, schnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich wie?
Keiner höhne,
Musenföhne,
Diese schöne
Sympathie!

Jubel, bringet
Dankt und singet,
Welle klinget,
Rose blüht:
Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Weich besonnen,
Kalt Gemüth!

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heißen schweigen
Mich zulezt:
Wer beschriebe
Lenzgetriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jezt?

August v. Platen

Der Tabak.

Dich Tabak, lobt der Medikus,
Weil uns dein fleißiger Genuß
An Zahn und Augen wohl curiret,
Und Schleim und Koliker von uns führet.

Dich lobet der Philosophus,
Wenn er scharf metitiren muß,
Weil er, so lang er dich genießet,
Des Geistes Flatterkeit vermisset.

Dich lobet der Theologus
Durch einen homilet'schen Schluß,
Wenn er in deinen Rauch entzüket,
Ein Bild der Eitelkeit erblikt.

Ich lob' an dir, als ein Jurist,
Was rechtens an dir löblich ist,
Daß wenigstens, wie mir es dünket,
Man mehr und öfter bei dir trinket.

Lessing.

Nuzen eines fernen Gartens.

A. Was nuzt dir nun dein ferner Garten? He?
B. Daß ich dich dort nicht seh'!

Auflösung der Charade im vorigen Nro.

Scheidewasser.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 49. 10. Dezember 1838.

Inhalt: Denkschrift eines Handwerksmannes an seinen Sohn, der in die Fremde wanderte. — Numa Pompilius. — Stechpalmen.

Denkschrift eines Handwerksmannes an seinen Sohn, der in die Fremde wanderte.

Mein Sohn! Handwerk, sagt's Sprichwort, hat einen güldenen Boden. Du bist ein reicher Mann, so lange du keine Schulden in fremdem Buche, sondern einen Bazen in eigener Tasche hast. Es hat mir Gott meine Arbeit gesegnet. Ich fing mit Nichts an, und habe jezt Vermögen und Ansehen. Aber ich verstand mein Handwerk. Bei vielen Handwerksleuten hier zu Lande fehlt die Lust, der Trieb und das Geschik, ihr Handwerk zu vervollkommnen. So was muß man in der Fremde suchen und lernen.

Um mit Nuzen zu reisen, mußt du unterwegs nichts sehen, was du nicht recht genau betrachten kannst. Du mußt von Allem erfahren: wozu ist dieß da? und wie ist das gemacht? Wer anders reist, der ist nur im Schlafe durch die Welt gelaufen, und hat draussen grüne Bäume, weiße Häuser und zweibeinigte Menschen gesehen, was er daheim auch findet. Ich habe Handwerksbursche gekannt, die in großen Städten lange gewesen, und doch nichts Besseres wissen, als das Wahrzeichen: in Basel der Lällenkönig, in Straßburg der Münster u. s. w.

So wie man oft sehr richtig aus den Gesichtszügen eines Menschen auf seine gute oder schlechte Gemüthsart und seine besondere Denkart schließen kann: so haben auch manche Städte und Länder schon gewisse äussere Züge, woraus sich das Weitere muthmassen läßt. Und das sind nun die eigentlichen Wahrzeichen, die jeder reisende Handwerksbursch überall beobachten soll. Denn sie helfen ihm auf die Spur von Dem, was er in dem Lande oder in der Stadt zu finden hat, wohin er gekommen. Findest du viel Schenken in einem Dorfe, so verlaß dich darauf, du findest darin wenig Sparsamkeit, viele lustige Gesellen, wenig häusliches Glük. Wo du den Bauern nicht schon mit Sonnenaufgang bei der Feldarbeit begegnest, sizen gewiß viele des Abends im Wirthshause beisammen, lange nach Sonnenuntergang. Wo die Gloken allzuoft läuten, und Fest- und Feiertage kein Ende nehmen, steke viel kleine Münze zu dir, wenn du spaziren gehst, denn du wirst sie für die Bettler brauchen.

Kommst du in eine Stadt, wo die Misthaufen auf den Strassen liegen: so zähle nicht auf Arbeit bei einem Meister, denn die Bürger dort sind nur Bauern in Perüken. Fahren am Tage prächtige Karossen durch die Stadt, Abends aber fehlt die Beleuchtung der Strassen durch Laternen; so gleicht die Stadt einer gern schönen Dirne, die unter seidnen Kleidern ein zerrissenes Hemd trägt.

Wo Bettler und Landstreicher an den Strassen zu Mittag kochen, hüte dich vor der Gerichtsbarkeit; fällst du in ihre Hand, kommst du nie wieder mit vollem Geldbeutel davon. Wo man keine Gesezе hat, bist du vogelfrei, da verlaß dich im Nothfalle auf deine Faust. Wo man zu viel Gesezе hat, und du bei jedem Schritte auf eine Verordnung stossest, bist du ein Sklav; Kundschafter und Advokaten passen dir aus allen Fenstern auf. Da verlaß dich auf nichts.

Eine Stadt, wo Gras auf den Gassen wächst, ein Land, wo die Landstrassen elend sind, da fehlt Handel und Wandel, und du findest für die Arbeit keinen Meister. Gehe still vorüber. Siehst du in einer Stadt viele bleiche, schwind- und lan-

Digitized by Google

genſüchtige Mädchen, ſo weißt du auch, daß es dort nicht an Tanzſälen fehlt. Wo die Alten daheim arbeiten und die jungen Herren in den Wochentagen viele Luſtpartieen machen, kannſt du Bankerote prophezeien.

Schließe nicht von den großen Kirchthürmen einer Stadt auf die große Frömmigkeit, oder aus der ſchönen Kirche eines Dorfes auf die Andächtigkeit des Landvolks; oder aus einem feinen Kleide und den ſeidenen Strümpfen eines Mannes auf großen Reichthum desſelben; oder aus dem ſchön gemalten Wein- oder Bierglaſe auf dem Haus-Schilde eines Wirthes auf gutes Bier, auf guten Wein. Oft ſind das Alles nur Aushängeſchilde, ſchlechte Waare an Mann zu bringen, und die Leichtgläubigen zu täuſchen. Wahre Frömmigkeit iſt demuthsvoll und ſtill; wo der Kirchthurm am Höchſten, iſt die Religion oft am Kleinſten; der Reiche iſt oft der Beſcheidenſte; der beſte Wein findet ſeine Käufer, ohne prächtigen Kranz.

Wo die Bauern grob ſind, die Hand nicht zum Hut, und den Dekel nicht vom Kopfe bringen können, da hat der Ochs an der Krippe ſeine Schuldigkeit beſſer gethan, als der Meiſter in der Schule. Wo aber die Bauern unterthänig die Hände küſſen, ſich vor einem Vornehmen demüthig büken in den Staub, da halte dich auch nicht lange auf; da hauſet in der Gegend ein böſer Geiſt, irgend ein tyranniſcher Dorfkaiſer. Fällſt du dieſem nicht in die Klauen, ſo werden dich die Sklaven prellen.

Haſt nicht nöthig, um die Ringmauern einer Stadt zu gehen, um zu erfahren, ob ſie groß oder klein ſey; auch nicht nöthig, deßwegen auf einen Thurm zu ſteigen. Sieh nur zum Fenſter hinaus auf die Gaſſen, ob ſich die Leute emſig grüßen. Je mehr vom Grüßen abgegriffene Hüte, je kleiner die Stadt.

Wo du keine Numern an den Häuſern ſiehſt, da hat die Polizei noch nie hinein geſehen, oder da waren noch keine Franzoſen.

Kommſt du in ein Land oder Ländchen, wo die Landſtraſſen mit Obſtbäumen bepflanzt ſind; keine Brachfelder ſichtbar ſind; wo man nichts von leeren Allmenden und Weidgerechtigkeiten weiß; wo der Fremde freundlich begrüßt wird, wo die Bettler nicht an allen Kreuzwegen liegen, wo nicht jedes Städtlein einen eigenen Galgen hat, wo Schulen und Spitäler die ſchönſten Gebäude haben — da, mein Sohn, ruhe aus, du biſt in einem Lande, wo rechtliche Leute wohnen, die den Kopf am gehörigen Orte haben!

Verloß dich darauf, wo gebrechliche Hütten um einen prächtigen Palaſt liegen, iſt die Armuth zu Hauſe, und der Hunger Regent, während Einer ſelig iſt und Hunderte weinen. Schlag ein Kreuz und geh vorüber. Wo man viel Gaſt- und Trinkmähler in einer Stadt hält, und Eſſen und Trinken das Ende von jedem Liede iſt, und kein Winterabend ohne Kartenſpiel überlebt werden kann, da ſind Köpfe Knechte, und der Magen und die Gurgel ſind Hausherren; da iſt eine Köchin mehr werth, als ein vernünftiger Mann, und ein Spiel Karten wichtiger, als die ſchönſte Bücherſammlung.

Alles hangt in den Ländern, worin man lebt, von den Obrigkeiten ab. Sind ſie im Kleinlichen groß, ſo kanſt du darauf ſchwören, ſie ſind in großen Dingen klein.

Ich habe dir jezt genug geſagt. Nicht daß ich dir Alles geſagt hätte. Aber du kennſt nun ungefähr deinen Maßſtab, und worauf du vorzüglich zu achten haſt — die wahrhaften Wahrzeichen. Folge meinem Rathe. Frage viel, wohin du kommſt; antworte ſehr kurz; ſtelle dich unwiſſender, als du biſt, und man wird dich überall gern unterrichten. Lobe alles Lobenswerthe, aber table nicht alles Tadelnswerthe, und du wirſt alle Herzen erobern, wenn's dir darum zu thun iſt; denn die Leute überall ſind ſchwach, und mit Eitelkeit kann man ſie leiten, wie das Roß am Zaume. Sey auf der ganzen Reiſe fleißig, ſparſam, fromm — wißbegierig, beſcheiden, verſchwiegen — muthig, ſtill und beharrlich. So wirſt du einſt heimkommen zu deinen Eltern als ein ganzer Mann, und beſſer, klüger, reicher werden!

Digitized by Google

Numa Pompilius.

Ein Beispiel für Fürsten in Ansehung der Feier des Sonntags.

Das Uebersinnliche ist und bleibt doch das Wahre, Dauernde, der Grund alles Sinnlichen. Wenn Alles vergeht, wenn Sonne, Mond und Sterne verschwinden und im unendlichen Raume nicht mehr gefunden werden, dann steht das Uebersinnliche noch unerschüttert da, und ist die Stüze, der Trost und die Freude der Unsterblichen. Wehe daher dem Staubbewohner, der das Uebersinnliche noch nicht ahnet und nicht glaubt! der sich nur an das Körperliche hält, dieses allein zum Gegenstande seines Strebens und seiner Wünsche macht! wann es ihn einst verläßt, wann es seinem nimmersatten Geiste keine Genüge mehr leisten kann, dann steht er ganz verarmt und verzweiflungsvoll da, und sieht in der schwarzen Nacht, die ihn umringt, keinen tröstenden Licht-Strahl! Wehe aber auch daher Denjenigen, welche die Veranstaltungen, den Erdgebornen zum Himmelskinde zu erheben, d. h., seinen Sinn auf das Uebersinnliche zu lenken, gering schäzen und zu deren Herabwürdigung beitragen! Wehe Denen, die den Sonntag entweihen, indem sie ihn den Arbeitstagen gleich machen! Sie verhindern und stören die seligen Empfindungen, welche die würdige Feier des Sonntags einflößt. Wie wohlthätig für die menschliche Brust ist nicht schon die Stille, welche aus der Unterbrechung aller geräuschvollen Arbeit des Sonntags entspringt! Mit welchen überirdischen Gefühlen wird sie nicht im Freien durch das ferne Läuten der Gloken und das Anstimmen feierlicher Gesänge erfüllt! Allein diese Gefühle gehen verloren, wenn die Obrigkeit das unbedingte Arbeiten an Sonn- und Festtagen erlaubt. Diese Erlaubniß schadet um so mehr, da sie den öffentlichen Gottesverehrungen noch mehrere Theilnehmer entzieht und diese einen scheinbar rechtlichen Entschuldigungsgrund, nemlich ihre Arbeit, anführen können. Doch fängt jezt, Gottlob! hier und da die Obrigkeit an, die Schädlichkeit dieser Entweihung einzusehen, und ihr durch Untersagung geräuschvoller Arbeit Schranken zu sezen. —

In dieser Hinsicht kann man den Numa Pompilius zum Muster anführen. Ob er gleich ein Heide war, so sah er doch ein, wie nothwendig es sey, den Menschen vom Irdischen loszureissen und auf das Ueberirdische aufmerksam zu machen. Wohl wissend, sagt Becker in seiner kleinen Weltgeschichte, daß ein feierlicher Anblik auch eine feierliche Stimmung des Gemüths erweke, führte er vor allen Dingen einen recht glänzenden Gottesdienst ein. Doch gewöhnte er die Römer zuerst, ihre Schuzgötter als unsichtbare Wesen zu verehren, weil sie zu sehr über alle menschliche Begriffe erhaben wären, als daß sie durch Abbildungen würdig vorgestellt werden könnten. Numa war fast bei allen religiösen Handlungen selbst zugegen, und sein feierlicher Ernst theilte sich allen Römern mit. Es mußte auch jedesmal vorher durch Herolde in der ganzen Stadt verkündet werden, wenn etwas Festliches geschehen sollte, damit kein Geräusch, kein Lärmen und Schreien, kein Ton der Handarbeit den Gottesdienst störte, ja, es war eine völlige Enthaltung von Geschäften verordnet, damit jedes Gemüth einzig auf die heilige Handlung und auf die Götter gerichtet seyn sollte.

Wie sehr beschämt dieser heidnische Fürst in dieser Hinsicht manchen christlichen!

Stechpalmen.

Schon in der Fabel erscheint der Esel als das anmaßlichste aller Thiere.

Der Dummheit Starrsinn und Frechheit zwingt oft auch den gutmüthigsten Verstand, sie, zu seiner eigenen Erhaltung, zu vernichten.

Die Krämerpolitik hält immer die Gegenwart für versteinert und die Geschichte für ein Märchen.

Nur der Plazregen und Hagel auf dem Rüken kann die politische Beschränktheit überzeugen, daß ein Gewitter im Anzuge ist.

Der Wurm zernagt die herrlichsten Rosen und die Verläumdung die Ehre der trefflichsten Menschen.

Der Verstand läßt sich oft errathen, aber die Dummheit trozt jeder Berechnung.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die Sängerinen.

Horch, es singt das schöne Kind
Mamsell Pfau am stolzen Klaviere.
Gott! dehüt nur sie geschwind,
Daß die Stimme sie nie verliere.

Mamsell Krähe sizt bei ihr,
Gibt ihr Unterricht im Singen.
Katalini, glaube mir,
Diese werden dich verschlingen.

Beide gurgeln sich dazu
Mit des Trillers Wirbeltönen,
Wie so schön nicht ihr Kruku
Turteltauben girren können.

Luft und Stimme, frei und leicht,
Muß der gute Sänger haben.
Wem ein Gott nicht beides reicht,
Lerne Sangkunst ja von Raben.

Reubig.

Der Uhrmacher.

Metallenes Leben,
Metallene Glieder,
Die liebend ich schuf
Mit Künstlerbestreben,
Ich liebe sie wieder
Aus schönem Beruf.

Es piken die Räder
In zierliche Haken
Und treiben sich fort.
Es treibet die Feder
Mit springendem Raken
An jeglichem Ort.

Der flüchtigen Stunden,
Der wechselnden Zeiten
Unendlicher Kreis,
Hier ist er gebunden,
Hier schließet den weiten
Dieß enge Gehäus.

Und steht im Gewirre
Der Räder und Wunden
Still aller Verstand,
Und führet er irre
Die Zeiger und Stunden
An krankender Hand:

Frisch dreh' ich ihn wieder
Mit ärztlichen Händen
Zu kreisendem Lauf,
Kurire die Glieder,
Die sicher sich wenden.
Stolz bin ich darauf!

Obiger.

Reimkasten.

Hänschen Schlau.

„Es ist doch sonderbar bestellt," —
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Frizen, —
„Daß grad die Reichen auf der Welt
Das meiste Geld besizen!" —

Die Kunst zu sterben.

„Lernt sterben! sprach einst im Spital
Ein Mönch zu einem kranken Greise.
„Was lernen?" rief der graue Weise,
Das kann man gleich beim Erstenmal.

Frau Siebens Tod.

„Das war das Erstemal,
Daß sie nicht ihren Willen hatte." —
Sprach bei Frau Siebens Todesfall
Ihr tiefgebeugter Gatte.

Die Kazensoldaten.

Ein Junker spürte viele Kazen
Auf seinem Schloß;
Drum kauft er sich an fünfzig Kazen
Und ließ sie los.

Sie packten flugs mit wildem Schnauben
Und scharfen Zahn, —
Die Kazen? — Nein, des Junkers Tauben
Und Schinken an!

Hinweg mit Euch, Ihr Teufelsbraten, —
Ref Hildebrand, —
Ihr dienet mir, wie die Soldaten
Dem Vaterland! —

Guter Rath.

Klaus. Mein Werkchen kommt in Druk heraus,
Doch laß ich meinen Namen aus.

Kunz. Laß deinen Namen druken, Klaus,
Und laß dafür dein Werkchen aus!

Die wirthschaftliche Städterin.

Frau Steffens wollte eine gute Wirthin seyn.
Sie kaufte selber eines Tags die Eier
Und sprach: „Ihr gebt die Dinger gar so theuer,
Und macht sie noch dazu so klein!" —

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 50. 17. Dezember 1838.

Inhalt: Ueber den Beobachtungsgeist der Alten bei Witterungs-Vorherbestimmungen. — Vom Aufschichten und Aufbewahren des Holzes. — Macht der Leidenschaft.

Ueber den Beobachtungsgeist der Alten bei Witterungs-Vorherbestimmungen ꝛc.

Einen beinahe unsäglichen Fleiß haben die Alten darauf verwendet, um im Gebiete des Akerbaues, im Bereiche der gemeinen und Obstgarten-Pflege, und der Weinpflanzung u. s. w., die Natur und ihren Gang gleichsam belauschend, und der aufmerksamen, der Natur gleichsam nachahmenden, und gleichsam beihelfenden Kunst, hier und dort etwas heimlich abgewinnend, und so zu sagen, entlokend, nur einige Vortheile für Witterungs-Vorhorbestimmungen u. dgl. zu erringen. Daher mag es mitunter auch gekommen seyn, daß man später anstatt der Korallen, welche ein Konicer seiner Zeit als Hagelableitungs-Mittel empfohlen hatte, die Vogelbeerbäume anpflanzte, und daß man sich anstatt der kostspieligen Marmor-Säulen, bei Großgebäuden des Alterthums üblich gewesen, später, und besonders in Klöstern, der Marmor-Platten — in jeder Zelle vorfindlich — als einer Art Blizableiter, und der Maibäume anstatt der frühern Obelisken, Pyramiden, kolossalen Ehrensäulen ꝛc., unter König Ludwigs so segensvoller Regirung wieder hervorgezogen, für die eben bezeichneten doppelten Zweke bediente. Und solche einfache, fast ganz unkostspielige Mittel, wozu man auch einen vermehrten Obst- und Maulbeerbäume-Nachwuchs, die Vermehrung natürlicher Zäune, Gesträuche, Gestrippen und Heken rechnen dürfte, haben ihren Zwek wenigstens nicht immer, und so ganz verfehlt, und diese Vogelbeer- und Mai-Bäume u. s. w. könnten auch in unsern Tagen — versuchsweise — angewendet, fleißigen Forschern Stoff zum Nachdenken über Bliz- und Hagelableitung, über Durchschneidung der untern Luft, über den Gang der Winde u. s. w. darbieten, und sie vielleicht auf die Idee nüzlich zu errichtender neuer Kolonieen u. dgl. hinführen; denn als die Alten aus den zerstreuten Ansiedlungen der ersten Eremiten und ihrer Nachfolger den vielseitigen Nuzen der Vermehrung von Steinbauten einsahen, war auch ihr Augenmerk zur Verbreitung dieser Bauten hingelenket, und von diesen Einsiedlern, die Zeit und Ruhe hatten, die Natur vielseitig zu beobachten, erlernten unsere Vorfahren die Kenntniß einer — wenigstens beiläufigen — Witterungs-Vorherbestimmung. (Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Druiden und Alraunen zu den Zeiten der bayerischen Stammväter schon Wetterpropheten waren.)

Um aber nun zum eigentlichen Titelzweke dieses Scherfleins zurükzukehren, und auch einen Beweis von dem unsäglichen Fleiße der Alten, welchen sie auf Witterungs-Vorherbestimmung anwendeten, zu liefern, folgt hier eine vor mehreren Jahrhunderten unter Landmännern und einfachen Bauern üblich gewesene Manipulation, welche alljährlich am 24. Dezember Abends, sohin am heil. Weihnachtsabend begonnen, und mit dem 6. Jäner des darauf gefolgten Jahres, also mit dem Abende des heil. Dreikönigs-Tages geschlossen, daher in Allem 13 Tage und 13 Nächte gedauert hatte. Durch diese Verfahrungsweise berechnete man sich die beiläufige Witterung der 52 Jahreswochen, und zwar auf folgende Art und Weise: Den Christabend und Christtag hielten die Alten vor den Monat Jäner, und theilten denselben in vier Theile, und fingen vom Abende an, und sagten, vom Abende bis zur Mitternacht ist das erste Viertel des Jäners; und wie es vom Christabende an bis in die Mitternacht witterte, das zeichneten

Digitized by Google

sie sich auf, und waren der Meinung, dadurch das erste Viertel des Monat Jäner mit seinen Witterungs-Verhältnissen im Voraus bestimmen zu können. Der Witterungszustand von Mitternacht bis auf den Morgen bestimmte ihnen das zweite Viertel des Monates Jäner, jener vom Morgen bis Mittag das dritte, und vom Mittage bis am Abende das vierte oder lezte Viertel des bezeichneten Monates.

Hierauf folgte der andere Tag des Christ-Tages, nemlich der St. Stephanstag, und dieser begann auf den Abend des Christtages, und bedeutete den Februar, und zwar vom Abende bis zur Mitternacht das erste, von Mitternacht bis zum Morgen das zweite, vom Morgen bis auf den Mittag das dritte, und vom Mittage bis auf den Abend das vierte Viertel des Februars. Dann kam der St. Johannestag, der mußte den März, und der darauf kommende unschuldiger Kindertag den April u. s. f. anzeigen. Den heil. Dreikönigstag nannten und hielten die Alten vor den Interkalaren, welchen sie, um die vollen 52 Jahreswochen herausbringen zu können, eingeschaltet hatten.

Diese vorstehende Mittheilung, welche ich schon vor mehr als 30 Jahren von einem bayerischen Ex-Eremiten mündlich erhielt, theile ich keineswegs als zur Nachahmung empfehlend, sondern nur zur vorerstig und allenfalls beliebigen Prüfung mit, und nur besonders in der guten Absicht, an den großen Fleiß unserer lieben Voreltern, unmaßgeblichst jedoch, zurük zu erinnern. Ich selbst habe in der Sache nichts gesammelt; aber die Beobachtung habe ich schon von meinen Kindesjahren an (ich zähle bereits über 50 Lebensjahre) gemacht, daß, wenn das Neulicht in den ersten drei Tagen, von dessen Beginnen an gerechnet, ins Wasser taucht, d. h., wenn es in diesen ersten drei Tagen stark regnet, vor — sehr oft erst nach — dem Eintritte des Vollmondes, auf keine beständig günstige Witterung mit Zuverlässigkeit gerechnet werden kann.

Und somit empfehle ich dieses ganze Scherflein der theilnehmenden Gnade und Würdigung der Einsichtsvollern meines geliebten Vaterlandes!

Vom Aufschichten und Aufbewahren des Holzes.

Einsender Dieses ist der unmaßgeblichen Meinung, daß die Beheizungskraft des Brennholzes viele Prozente dadurch alljährlich verliert, weil bis daher noch nicht reifer und gründlicher, ja, man möchte lieber sagen, nicht nach untersuchenden und prüfend naturforschenden Gründen, darüber nachgedacht wurde, wie vorzüglich Brennholz, dann auch Bauholz in Forsten und Waldungen aufgeschichtet, und entweder dort, oder in den Hofräumen, Kellern, Schupfen u. dgl., später überherbstet, oder überhaupt für längere oder kürzere Zeit aufbewahrt werden soll.

Die Aufschichtung in Forsten und Waldungen selbst, so meint Einsender Dieses, sollte gerade so geschehen, wie die Köhler-Schichten zum künftigen Kohlenbrennen her- und zugerichtet und erbauet werden. Bleibt aber das Brennholz oder auch Bauholz gleich selbst und über längere Zeit in den ursprünglichen Aufschichtungs-Plätzen liegen und aufbewahrt, so möchte es sehr klug seyn, die Köhlerschichten-artigen Freilagen (Zwischenräume, Leerplätze) in der Art mit Stroh auszufüllen, daß die Spizen desselben wenigstens mehrere Zoll lang zu den Löchern der Freilagen, und zwar abschüssig (abhängig gegen den Boden gesenkt) hervorragen, damit der, wo immerhin ein-, herab- und durchdringende Regen und Schnee u. s. a., alsogleich ein Art Ableitung antreffe. Auch auf den freien Erdboden hin sollte vorerst eine Grundlage von Stroh gelegt werden, ebenso oben auf die Holzstösse (Holzhaufen) hinauf, und gerade so an den Seiten hin, insofern man nicht anstatt dieser Art Dachdeken, Bohlendächer anbringen kann, oder von Holz selbst anbringen will, und man diese Art Stroh-Umgürtung nicht zugleich wegen seiner Blizableitungs-Kraft den Bohlendächern vorzieht. Wo es an Stroh gebricht, da bediene man sich der Moosrohre, des Mooses, der Wachholder- und Tannengeniester, mit Beimengung einigen Strohes, oder der Abschnize aus solchen Fabriken, welche steinpappartige, oder wirkliche Steinpapp-Produkte, und bisher als homogen zu rechnende Kunstartikel liefern.

Digitized by Google

Wenn Holz in eigens dafür und zwekmässig entsprechend erbauten Schupfen, oder in förmlichen Holz-Magazinen aufbehalten werden kann, und nach seiner Dorthintransportirung aufbewahrt, und dadurch zugleich vor den Einwirkungen der Winde, des Regens ꝛc. gesichert wird, dann ist vorige Sicherungs-Methode, besonders wenn derlei Schupfen von Zeit zu Zeit mit einem stärkern Luftdurchzuge, als ihnen die gewöhnlichen Zuglöcher geben, versehen werden, freilich überflüssig; wird aber um so dringender und unerläßlicher erscheinen, wenn Holz in feuchten, nicht mit zwekmässiger Zugluft zu durchdringenden Kellern, aufbewahrt werden muß.

Einsichtsvollere werden diesem kleinen Scherflein, aus der Feder eines Laien geflossen, schon jene Würdigung und Reife zu geben wissen, die dieser Gegenstand in unsern heutigen, immer holzärmer werdenden Zeiten, denn doch wirklich zu verdienen scheint.

Einsender Dieses erinnert sich übrigens aus seiner frühesten Jugendzeit her, von Reisenden mehrmalen vernommen zu haben, daß man an Seen und Meeren, wenn in ihrer Nähe Holz gleichsam aufgespeichert wird, hier und dort an diesen Holz-Stössen Korallen-Büscheln *) aufhängen soll, und zwar als Blizableitungs-Mittel.

Dieses auch für Trokenländer empfehlen zu wollen, wäre ein belachungswürdiger Einfall; daß aber Einsender Dieses, und auch wiederum in seiner frühern Jugend schon Vogelbeerbäume-Büscheln an solchen Holzstössen auf dem Lande hängend, und nach Angabe der Bauern, ebenmässig als Blizableitung bemerkte, ist reine Wahrheit. Haben nun diese Vogelbeeren einen mit den Korallen gleichen, und mit den gewöhnlichen Blizableitern von Eisen übereinstimmenden Wirkungsgrad, was vorerst durch gründliche Chemiker, Naturforscher und Physiker eruirt werden müßte, dann möchte es vielleicht gar nicht schwer seyn, auch künstlich zubereitete Korallen- oder Vogelbeerbäume-Büscheln zu erfinden, sie an unsere Holzstösse unterm freien Himmel hinzuhängen, und vielleicht dadurch den armen, unglüklichen, krüppelhaften Zöglingen der von Kurzischen Lehranstalt in München ein Erhaltungs- und Sicherungsmittel ihrer Zukunft, zugleich Irren-Institute unterstüzend, beruhigend ausmitteln. Sed omnia salvo meliori!

*) S. Bürger- und Bauern-Zeitung v. J. 1834 Nro. 4.

Macht der Leidenschaft.

Wie sehr junge Leute sich vor üblen Gewohnheiten zu hüten haben, dieß zeige nachstehende wahre Begebenheit!

Ignaz war der Sohn eines Elementarlehrers, ein braver und talentvoller Junge. Mit seinem 15. Jahre kam er in das Pädagogium zu L., wo er ein halbes Jahr sich die große Zufriedenheit seiner Vorgesezten und die Liebe seiner Mitzöglinge im reichsten Maße erwarb. Da starb plözlich sein Vater, und, wie zu erwarten, hörte alle Unterstüzung auf. Ignaz war ein leidenschaftlicher Tabakschnupfer, welches er schon vor dem Eintritte ins Seminar vom Vater und von der Mutter sich angewöhnt hatte; überdieß schnupfte er nur Brasilianer. Seine Nase verrieth Jedem den übermässigen Schnupfer. In Ermanglung des Geldes nun nahm Ignaz seine Zuflucht zu Bitten, zum Notenschreiben, zum Skriptenverkaufen und zu noch andern gefährlichen Schritten. Seine Mitzöglinge nun, zuerst seine Freunde, wurden nun seine Spötter. Sie trieben es immer ärger. So z. B. war der Eine erbötig, ihm eine Maximal-Prise zu geben, wenn Ignaz ihm zweimal auf den Knieen um den Tisch rükte; der Andere, wenn jener in dem zweiten Gange das Pflaster dreimal küßte; ein Dritter ward noch härter und erfinderischer — und das Ende vom traurigen Liede war, daß Ignaz nur einen mittelmässigen Fortgangs-Plaz erhielt. Später verlor er sich ganz, da sich zum Schnupfen und Rauchen auch das unmässige Trinken gesellte, und bald sah man den talentvollen Ignaz Taglöhnerarbeiten verrichten, weil er vom Erziehungsfache entlassen werden mußte. Kaum 40 Jahre alt, starb er in Folge ungeregelter Lebens-Weise.

So wird aus dem Funken der Brand, aus dem Kosten die Leidenschaft. Jünglinge, weidet überflüssige Bedürfnisse!

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Et cetera.

Von allen fremden Signaturen,
Die in der deutschen Sprache steh'n,
Läßt wohl in allen Kreaturen,
Auf allen Zeilen ihre Spuren:
Die Herrschaft keine öfter seh'n,
Es ist stets da
Et cetera.

Als Moses sagt' von vielen Sachen,
Die Gott in sechs der Tage gab,
Und ihm, so scheint's, die Wort gebrachen,
Da mußt er nur ein Pünktchen machen;
Den ruhig bricht er davon ab —
Er dachte ja
Et cetera.

Seitdem sich Mächtige auf Erden
Mit langen Titeln voll geschmükt,
Und Stände ausgeschieden werden,
Entfloh'n heraldische Beschwerden,
Der Diplomat fühlt sich beglükt;
Sie haben ja
Et cetera.

Die Bücherfabrikanten alle,
Sie ehren dieses Zeichen sehr;
Ist einer in dem — selt'nen Falle,
Daß sich im Innern regt die Galle,
Weiß er kein kluges Wörtchen mehr —
So sezt er da
Et cetera.

Viel' holde Frauen sollen wissen,
Viel' Mädchen wissen's sicherlich,
Daß man inkognito muß küssen,
Und reden von des Thales Flüssen,
In Zetteln fragt man: „Liebst Du mich?"
Und sezet da
Et cetera.

Ich wüßte noch so viele Stellen,
Wo nur dieß Zeichen schiklich steht:
Beim Tadeln, Loben und Vermählen,
Beim Geben, Borgen, selbst beim Stehlen,
Und wo die Kunst sich lüstern dreht —
Doch seh'n Sie da
Et cetera

B — l.

Winterlied.

Schöpfer! laß die Erde ruhen,
Daß sie stark und fruchtbar sey,
Wann auf Weiden Kühe muhen,
Wann die Bäche rieseln frei.

An den Gibeln scherzen Floken,
— Nur dem Emmerling thut's weh' —
Wollen jene Blumen loken?
Nirgend ich ein Gräschen seh'.

Munter dreht das Rad im Kreise
Fuß und Hand der Spinner fort;
Bald ertönt nach alter Weise
Froh des Abendliedes Wort:

„Gott! Du bist zu allen Gaben
Liebevoll und lohnst der Müh';
Dankesworte, die wir haben,
Vater, o, verschmäh' sie nie!"

Bätti.

Kirchenlied.

O Herr! schenk Frieden meiner Seele,
Schenk Ruhe mir und meinem Haus!
Wenn ich in meinen Pflichten fehle,
Stoß mich von deiner Gnad' nicht aus.

Gib Gnade mir in Standespflichten,
Laß dich erkennen immermehr;
Mög' Deine Macht mich schonend richten,
Bleib Du mir Vater, Du, mein Herr!

Biet' frohe und gesunde Stunden
Des Lebens mir aus Deiner Hand:
Dir liegt die Zukunft aufgewunden,
Leit mein Gefühl und den Verstand!

Ist meine Zeit von Dir geschloßen,
Geht unter mir das Augenlicht,
Dann sey auch Jesu Blut vergossen
Zum Heile mir, zum Tode nicht!

J. P. B.

Lied.

Mag der Wind in Segel beben,
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freiheit stolzes Leben
Zwischen Palmen auferwacht.

Der erhizte Wahn der Jugend,
Der das Glük sich fern verheißt,
Weiche deiner strengern Tugend,
Weiche deinem größerm Geist!

Soll der lezte Stein erbleichen
An des deutschen Himmels Rand,
O, so deken uns're Leichen
Das verlorne Vaterland!

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 51. 24. Dezember 1838.

Inhalt: Mein Weihnachts- und Neujahrswunsch. — Ein Scherflein zur Industrie. — Etwas zur landwirthschaftlichen Industrie. — Gedanken-Zunder.

Mein Weihnachts- und Neujahrswunsch.

Ein Scherflein zum Besten der bedauerlicher Irren; oder öffentlicher und innigster Dank eines durch die Huld und Gnade seines gütigen Monarchen anno 1837 errettet wordenen Gatten und Vaters — eines Bayers.

Wenn sich der Abend eines alten dahin schwindenden Jahres nahet, dann denkt Jedermann so recht gemüthlich und dankbar über die alten dahin geschwundenen Tage nach, und ein Blik zu Gott sagt Vieles, ja Alles. Man weiß in einer solchen Periode Manches in und ausser sich zu verbessern, oder wenigstens zu wünschen. Daher durchgrübelt mein getreues Gatten- und Vaterherz auch so mancher Wunsch — doch, dieser Wunsch soll nicht siegen — aber wohl der ohne Selbstsucht und ohne Nebenabsichten — ein Wunsch zum Besten eines so sehr bedrängten Theiles der leidenden Menschheit.

Seit einiger Zeit haben sich in unserm Vaterlande vielseitig Stimmen des wahren Edelsinnes für die Verbesserung und Vervollkommnung der Irren-Institute erhoben; mehr oder minder verhallten sie fruchtlos. — Möge das herannahende Jahr für diesen Zwek würdige Früchte des in der Sache ausgestreut wordenen Samens hervorbringen! Möge sich ein Verein edler Menschenfreunde bilden, die sich's zur angenehmen Pflicht machen, das Unglük und die Leiden der bedauerlichen Irren an Ort und Stelle selbst zu prüfen und, gleich verständig in der, jedoch immer von dem dirigirenden Instituts-Arzte zu leitenden Art der Prüfung, wie in der Weise der Mittheilung hierüber, die Oeffentlichkeit aufzuklären. Könnte es wohl einen ächtern philantropischen Verein geben? — Aerzte, Priester u. a. wahre und zugleich gebildete Menschenfreunde finden hier einen Aker und ein Erdreich voll Durst nach Sättigung mit ächter Tugend und wahrer Menschenliebe, und es bedürfte in der Sache nur des Impulses eines einsichts- und gefühlvollen Mannes, um eine Sozietät zu bilden, die zugleich nebstbei wirksam für die Beförderung der dießfallsigen Wissenschaft — begnügt mit den Thränen des Dankes am Tage der Garben — den stillen Lohn in frommer selbst beruhigter Brust fühlet. Die Vereinsglieder dürften sich, unmaßgeblichst, nur dahin verständigen, unter und für sich keine Geldbeiträge zu fordern, somit blos dahin zu wirken, Liebe und Theilnahme für die unglüklichen Irren zu erweken, und ihre schmerzliche Lage so recht ans Herz — jedoch mit aller Bescheidenheit und Schonung, und unter der Aegide des feinsten Zartgefühles, zu legen; daher auch sanfte und kluge, denn dabei doch edel bewegende Einwirkungen auf Volk und Regirung so manche werkthätige Mitgefühle zu erweken, und beide zur Einigung und zum brüderlich theilnehmenden Hände-Verein zu veranlassen.

Man nehme es mir daher nicht ungnädig auf, wenn ich es, obwohl mit großer Schüchternternheit und als ein Laie, daher unmaßgeblichst, wage und versuche, für den Zwek des vorbezeichneten Vereines einige Grundlinien erfurchtsvollst und in von Jeher angewöhnter Punktir-Manier unterthänig vorzulegen, und damit die vertrauende Bitte vorerst um gnädige Nachsicht und um den Beistand der Einsichtsvollern ergebenst verbinde.

1. Wo schon ärztliche Privatvereine, oder so betitelt medizinische Sozietäten bestehen, oder noch errichtet werden, dort bildet sich für das besondere Fach und Gebiet der Psychiatrik eine eigene Sektion, doch und immer unter bleibender Oberleitung des Gesammt-Vereines.

Digitized by Google

2. Diese Sektion entwirft unter Vorbehalt der Genehmigung des Gesammt-Vereines die Statuten zu den von mir gemeinten philantropischen Verein, und edirt eine periodische Zeitschrift für die Tendenz der Psychiatrik.
3. Als Mitglied des philantropischen Vereines, aus In- und Ausländern bestehend, und an dessen Spize vor Allem dirigirende Aerzte an Irren-Instituten, kann in der Regel nur ein Art oder Wundarzt u. dgl. gewählt und aufgenommen werden. Jedoch steht es jedem Menschenfreunde frei, sich dieser neuen Gesellschaft in so fern als Mitglied anzuschließen, in so fern er mündliche, oder besser, schriftliche Fähigkeit besizt, diesem Vereine zwekdienliche Beiträge, wenn auch nicht immer im gelehrten, sohin im eigentlichen Fachstyle, denn doch gemeinnüzlich und von Zeit zu Zeit liefern zu können.
4. Der Inhalt der ad 2 bezeichneten periodischen Zeitschrift spricht sich zwar schon von selbst aus; dürfte sich aber — unmaßgeblichst — auch über das weitere Gebiet der Psychologie und Psychosophie ꝛc. und der damit verwandten Wissenschaften ausdehnen, und nebst Krankengeschichten aus Irren-Heilanstalten auch derlei und solche enthalten, welche nach der Lehre der allgemeinen Pathologie und Therapie, z. B. Delirium, Somnambulismus u. dgl. bieher mit nüzlich zu erwartender Wirkung bezogen werden können. Uebrigens, und damit, und obwohlen diese Zeitschrift nur periodisch erscheint, dieselbe mit ihrem gleichsam ewigen Einerlei nicht ermüde, und es ihr am Ende an weiterer Theilnahme gebricht, so könnte derselben eine Abtheilung für Miszellen, und eine für literarische Anzeigen und Rezensionen beigefügt, oder von der Sektion nach Artikel 1 irgend ein beliebig auszumittelnder erheiternder oder sonst nüzlicher Zusaz gegeben werden.
5. Schriftliche, aber nur schriftliche Beiträge zur erwähnten Zeitschrift werden honorirt, in so fern der Verfasser derselben nicht hierauf, und zu Gunsten des Hauptzwekes, nemlich für die freie, oder wenigstens erleichternde Verpflegung dürftiger Irren, Verzicht leistet, für welche wohlthätige Tendenz der Reinertrag dieser Zeitschrift bestimmt werden dürfte.
6. Weitere Bestimmungen über die Artikeln 1 und 2 u. s. w. ergeben sich mit der Zeit und durch Erfahrungen bereichert, erst später, und dann gleichsam von selbst, z. B. über die Wirkungen der reinen oder der gemischten Wasser-Kur bei Irren angewendet, über die nothwendige Nähe der Irrren-Heilanstalten an den Spizen von Universitäten, über die künftige und gewiß heilbringende Trennung des Klinikums der Psychiatrik aus den Lokalitäten allgemeiner und besonderer Krankenhäuser, über zwekmässige — aber nicht gewinnsüchtige — Beschäftigung der Irren u. s. w. Uebrigens und schließlich versteht es sich von selbst, daß dieser Verein nach den in wohlgeordneten Staaten bereits für ähnliche, und vorzüglich für wissenschaftliche Vereine aufgestellten Normen ꝛc. sich nicht blos zu richten, sondern sich auch des besondern Schuzes der Staatsregirung zu erfreuen haben werde.

— — — — — — — — —

Die Sonne geht auf und geht unter, und sie beleuchtet und erquiket den König am Throne, den Bettler in der Hütte, den Kranken im Bette, den Gefangenen im Kerker, und auch den Irren in seiner Zelle; möge sie einst erquikender auf- und niedersteigen für den so vergessenen Bruder, für die so leidende Schwester in Irren-Anstalten! Und wenn auch die Sonne für mich nicht mehr aufgehen sollte, dann will ich Gott danken, daß ihr lezter Blik auf mich zugleich auch ein erwärmender Strahl zur Theilnahme für wahrhaft schwer Unglükliche war, der vielleicht auch Andere erwärmt und der Nachwelt im dankenden Verklärungs-Lichte jene Aufschrift zeiget, welche einst König Ludwig von Bayern mit Selbst tief und innig gefühlter Wonne eines gütigen Menschenfreundes in Rom auf das Forum des Numa schrieb:

„Eine andere Welt spricht von deinem Gemäuer,
Jedes Gebäude es zeigt seines Erbauers Gemüth."

— ———

Ein Scherflein zur Industrie.

Vor ungefähr etlichen 30 Jahren hatte ich in einem öffentlichen Blatte beiläufig folgende Ankündigung gelesen:

„Sind es nur Berchtesgadner- u. a. Spiele Waaren, welche man den Kindern zum Spielen oder zur sonstigen Unterhaltung geben kann? oder könnte man ihnen nicht auch ein vernünftiges, nüzliches und tändelnd unterrichtendes Spielzeug zugleich verschaffen, wie z. B. diese Frage durch die naturhistorischen Zinnfiguren, bei Dreyßig in Halle zu haben, gelöset wurde? Alle Erzieher haben sie bereits als ein eben so nüzliches als angenehmes Geschenk für Kinder anerkannt. Sie bestehen aus 290 in Zinn gegossenen und nach der Natur ausgemalten Figuren, als: Menschen, Thieren, Vögeln, Fischen, Bäumen und deren Früchte. Diese Figuren liegen in 10 gleichgeformten Kästchen; zu jedem Kästchen wird eine Beschreibung der darin liegenden Figuren gegeben."

So weit reicht meine Erinnerungskraft, an welche sich der patriotische Wunsch anschließt, daß sich irgend ein bayerischer Künstler (vielleicht am Besten, und zu ihrem Besten selbst, die v. Kurzische Lehranstalt für arme krüppelhafte Kinder) dahin entschließen möchte, diese Idee nachzuahmen, und für andere gemeinnüzige Fächer zu erweitern und auszudehnen. Salvo meliori! — (Man vergleiche gütigst diese meine unmaßgebliche Meinung mit meinem ehrerbietigen Vorschlage in der heurigen Bürger- und Bauern-Zeitung Nro. 30 Seite 234.)

Etwas zur landwirthschaftlichen Industrie.

Der im Jahre 1801 zu Menthausen im Römhildischen verstorbene evangelische Pfarrer Zitzmann ließ mehrere Jahre hinter einander jeder mit einem grünlich oder bläulich glänzenden Halse versehene Ente, sobald sie geschlachtet war, die schöne Halshaut abziehen, um eine Verbrämung für den Winterpelz seiner Gattin zu sammeln. Ein Weißgerber mußte ihm diese wie Gold glänzendenden Häutchen gar machen, und sie fielen so schön aus, daß seine Witwe dieselben später um guten Preis an den Koburger Hof verkaufte.

Möchte dieses nicht Nachahmung verdienen, und zu anderweitigem Nachdenken Veranlassung geben? —

Gedanken-Zunder.

Einer der schönsten Vorzüge der menschlichen Natur und Gesellschaft ist: daß unter den vielen Millionen Seelen, jede ohne Collision, ihren eigenthümlichen Vorzug sich erwerben und behaupten kann. Und dieß ist der wahre Charakter menschlicher Freiheit.

Würden wir Den nicht einen Narren nennen, der zu einem Anzuge für sich, einem Andern das Maß abnehmen ließe? Dennoch suchen viele Menschen einen Vorzug darin, ihr moralisches Betragen durch das Beispiel Anderer zu rechtfertigen. So inkonsequent ist oft die Welt!

Als Mensch kommst du in die Welt; als Mensch verläßt du sie. Dieß ist die ganze Geschichte des menschlichen Lebens. Was dazwischen liegt, ist ein Darlehen der Erde, das sie schnell zurüknimmt, sobald du mit deiner irdischen Existenz bankerott machest.

Um glüklich zu seyn mußt du es seyn wollen; und um dieß wollen zu können, mußt du dir deine Bedürfnisse nicht vorschreiben lassen, sondern selbst angeben. Hierzu gehört aber eine gewisse Erhabenheit des Charakters, die den Werth der Dinge nach ihrem wahren Zweke zu beurtheilen weiß; und dieß ist freilich nicht Jedermanns Sache.

Um den Gehalt der äusseren Ehrenbezeigungen zu würdigen, braucht man nur flüchtig die große Menge und die unzähligen Varietäten derselben mit der Armuth an wahrhaft edlen Handlungen in der Welt zu vergleichen.

Nichts suchen die Menschen angelegentlicher zu erhalten und nichts schonen sie weniger, als ihr eigenes Leben.

Wenn das Leben elend ist, so ist es mühsam zu ertragen; ist es glüklich, so ist sein Verlurst erschreklich. (Beides ist einerlei.)

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Auf die Geburt Christi.

(Ein lyrischer Wechselgesang zweier Hirten, Korydon und Menalkas, über die Schönheit des Kindes Jesus und seiner Mutter.)

K. Kind, wie möcht ich so gerne kosen dich! Allzufest
Schlingt die Mutter dir liebherzende Arme um.
Nicht so innig umrankt die
Mutter Eiche das Epheukind.

M. Jungfrau, zärtliche Glut schmachtet mich ab nach dir.
Nun die Lyra ich nahm, ward sie durch dich berühmt.
Schon ist selber dem Phöbos
Nicht bekannter der Lorbeerkranz.

K. Alles strahlt nun schön goldener Sterne voll.
Doch wenn, theueres Kind, niket dein Aeugelein;
Drükt mit düsterem Schatten
Oede Finsterniß rings die Welt.

M. Tausendblumig und hold blühen die Gärten. Doch
Wenn, o Mutter, dein Blik ihnen nicht strahlet; dann
Steh'n nur traurige Disteln
In den Gärten und Dornen da.

K. Schau noch Meinen da an! Weißelich glüht er; denn
Wie an Röthe er gleicht purpurnen Kirschen, so
Uebertrifft er an Weise
Liljen und auch den reinsten Schnee.

M. Schau auch meinen da an, bräunliche Schatten malt
Die Kastanienfarb' lieblich auf ihr Gesicht.
Auch die schwarz'n Violen
Hat man gerne im Blumenkrauß.

K. Gelben Honig, o Kind, bring' ich, und Nüsse dir
Mit, so gut ich sie hab'. Nähmest du gerne doch
Meine Gaben an; o wie
Glüklich wäre dann Korydon!

M. Trauben sind mir noch nicht zeitig. Die Rose da,
Jungfrau, nimm sie indeß. Nimm sie doch! Wenn du ihr
Lächelst, schenk' ich dir morgen
Alle Rosen im Garten dort.

Balde.

Menschenliebe.

Heilig, heilig ist das Band.
Das die Menschen bindet,
Ist geknüpft von jener Hand,
Die die Welt gegründet;

Ist geknüpft, daß besser mir
Seine Welt gefalle.
Einen Vater haben wir,
Einen Schöpfer alle.

Ach ich könnt' ihn nicht mit Lust
Meinen Vater nennen;
Fühlt' ich nicht in meiner Brust
Menschenliebe brennen.

Blutete mir nicht mein Herz
Bei des Bruders Leiden,
Blieb ich kalt bei seinem Schmerz,
Kalt bei seinen Freuden;

Glüklich könnt' ich dann nicht seyn;
Einsam und verlassen
Würd' ich erst die Menschen scheu'n,
Dann die Menschen hassen.

Menschen! nein dieß Herze sey,
Sey euch immer offen;
Immer soll es menschlich treu
Mit euch fürchten, hoffen.

Glüklich oder elend, mir
Seyd ihr immer Brüder —
Und noch theurer, sinket ihr
Unter Lasten nieder.

Gerne will ich, wenn ich kann,
Sie euch helfen tragen,
Und kann ich es nicht, o dann
Will ich mit euch klagen.

O, ihr werdet dann auch mich,
Wenn mich Sorgen drüken,
Wenn vor mir die Freude wich,
Wiederum erquiken.

Der Abschied.

O Scheiden, o Scheiden,
Du dreischneidigs Schwert!
Du hast mir mein jungs,
Mei frisch Herzel verkehrt.

Und müssen wir scheiden,
In tausend Gotts Nam;
Drei Jahr und sechs Monat,
Nach heiern wir z'sam.

Mariandel! Mariandel!
Das Scheiden thut weh!
Die Lieb, die thut wanken,
Wie's Schiffel auf'n See.

Diendl, thu di nur trösten,
Und laß dir's gut geh'n,
Die Zeit, als dmi gliebt hast,
Bedanki mi schön.

Charade.

Zwei Zeichen brauchst du auszusprechen,
So nennst du einen großen Rechen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

V. Jahrgang. Nro. 52. 31. Dezember 1838.

Inhalt: An die geneigten Leser. — Ueber das Bedürfniß einer allgemeinen Reisestipendien-Anstalt. — Die Banditen-Probe. — Jeremiade des Hans Redlich. — Gedanken-Zunder. — Abschied vom Jahre.

Geneigte und günstige Leser!

Da stehen wir wieder am Schlusse eines Jahres, welches zu durchleben wohl Mancher nicht mehr so glüklich seyn mochte, der beim Beginne desselben sein irdisches Ziel noch ferne dachte. Ach! Ich selbst war dem Grabe nahe, und hatte nicht mehr geglaubt, daß noch ein Abschiedswort mit den lieben Lesern zu reden mir vergönnt würde.

Schon bald nach dem Beginne des Jahres, nemlich am 7. Februar, erkrankte ich tödtlich, und blieb mit langsamer Besserung krank bis zum Monate Mai, wo ich wieder so weit hergestellt war, um eine Reise ins Bad Kissingen antreten zu können. Allein, ehe ich Kissingen erreichte, wurde ich recidiv und blieb leider abermal drei Monate schwer krank unter Weges liegen. Erst am 9. September kam ich mit Hilfe Gottes zur Quelle, aus der mir wieder volle Genesung geworden.

Meine Kräfte vollends zu sammeln und zu neuer Ausdauer zu erstarken, verweilte ich hierauf zu Würzburg, Nürnberg, Regensburg und an anderen Nebenorten, kam folglich in meine liebe Heimat erst gestern zurük, und die ersten Zeilen, die ich niederschreibe, sind an euch, geneigte Leser, gerichtet; sie sind zugleich Willkommens-Gruß und Abschied vom Jahre.

Daß wegen meiner Krankheit im Verlaufe dieses Jahres viel liegen geblieben, und nun nachzuholen komme, bedarf keiner weiteren Rüge. Es ist aber auch viel vorbereitet, und namentlich durch die Gewinnung mehrer Mitarbeiter, welche ich in der Ferne kennen zu lernen das Glük hatte, zur Vervollkommnung und Emporhebung unsrer Zeitschrift Vieles gethan, so daß ich mit dem nächsten Jahre — wir haben, Gott sey Dank! immer noch die liebe Friedenszeit und gesegnete Muße uns mit manchen nüzlichen Kenntnissen zu bereichern, und dadurch unsre Aeker, Wiesen und Gärten zu verbessern, — recht viel Brauchbares und Interessantes zu liefern im Stande bin, wobei es auch dem Blatte an Stoff zur Unterhaltung nicht fehlen soll.

Darum, geneigte Leser! bleibet mir auch für die Zukunft getreu, und trachtet, viele Abnehmer in eurer Gegend für dieses so gemeinnüzige Blatt zu gewinnen, dessen Motto von jeher war und immer seyn wird:

Mit Gutem und Wahrem fortschreitend vom Januar zum Juli; vom Juli zum Dezember aber mit Wahrem und Gutem!

Ueber das Bedürfniß einer allgemeinen Reisestipendien-Anstalt.

(Ein Scherflein.)

Je mehr sich in einem Lande die innere Intelligenz, Künste, Wissenschaften und Industrie heben, desto mehr steigert sich auch in eben demselben Lande die Wißbegierde nach Aussen, der Forschungs-Geist nach dem Auslande, der Hang und der Trieb zum und nach Reisen in ferne, ferne Gegenden, und in entfernte Zonen, um vom Auslande herein dem bestrebsamen Vaterlande neue Belehrungen, neue Beglükungsquellen und neue Hilfsmittel und Beiträge, dort mit Fleiß und umsichtiger Forschung aufgesammelt, heimzubringen. Dieser Hang und dieser Trieb zum und nach

Digitized by Google

Reisen ins Ausland wird um so mächtiger, und gleichsam unwiderstehlich werden, wenn durch Ausbreitung und Ausdehnung der inländischen Schifffahrt und der Eisenbahnen, die Möglichkeit hiezu immer mehr und mehr geöffnet und ausgebreiteter gemacht wird. — Sowohl die Kirche, durch die bekannte Propaganda, — als wie auch der Statt durch Reisestipendien haben in einzelnen, und ihnen wichtig geschienenen Fällen, diesen nüzlichen Bestreben auch geeignete, pekuniäre Hilfs-Mittel bisher anzuweisen, mütterlich klug und väterlich weise verstanden.

Allein in einer Zeit, wo der Geist beständige Thätigkeit sucht, Künste und Wissenschaften immer nach neuen Erorberungen geizen, Agrikultur und die gewerbliche Industrie stets nach neuen Bereicherungen streben, und in welcher Zeit auf der andern Seite die Versorgung junger, oft der talentvollsten Männer, sehr bekümmernden, die Eltern tief beugenden Schwierigkeiten unterliegt, in einer solchen, den geistigen und artistischen Schwingungen so geneigten, und gleichsam voraneilenden Zeit, sollte man doch auch einmal daran denken, wie es, ausscheidend das wahrhaft Nüzliche von blos idealischen, und daher unfruchtbringenden Spannungen, wohl möglich gemacht werden könnte, durch Begründung einer allgemeinen Reisestipendien-Anstalt die heiligen Zweke der Kirche mit der hohen Tendenz des Staates auf eine solche Art und Weise zu konsolidiren und zu vereinigen, daß zuvor der immer näher liegende Grund nicht Boden vor Augen behalten werde, ehe ein nicht selten zu voreiliger Blik in die weitere Ferne gewagt und versucht werde. Nur Männer von tiefer Einsicht, nur Männer von reicher und gründlicher Selbsterfahrung werden die dießfallsige Demokrations-Linie zu ziehen, und ferners zu bestimmen wissen, was in unsern allgemeinen oder besondern Erziehungswesen noch vorerst, z. B. bei der Erziehung von Unteroffiziers-Söhnen u. dgl., (aber nicht Waisen) geregelt, ergänzt oder verbessert werden müsse, um zuerst einen in vorgemeinter Beziehung entsprechenden, und jegliche Zukunft sichernden Grund mit zuversichtlichem Vertrauen, und nach der weisen Mahnung des Lateiners: festina lente! legen zu können. — Die Reisestipendien-Anstalt selbst, fundirt durch die Hilfsmitteln der Kirche und des Staates, und weiters zur Fortdauer begründet durch freiwillige Beiträge, sich seiner Wirkung nach über alle, wie immer Namen habende gelehrte und artistische, also auch über medizinische u. s. a. Forschungen, später ausdehnend; diese allgemeine Reisestipendien-Anstalt kann daher nur in Folge der Zeit, und nach vorhergegangener vollkommen genügten Grundlegung des vorhin bezeichneten Vorgebäudes, in, wie zu und von Gott zu hoffen ist, segende Wirksamkeit treten, und vielleicht dazu dienen, den spätesten Nachkommen unsers Vaterlandes die dankende Nachfeier getreu um das wahre Wohl der Menschheit besorgt gewesenen Bayern zu dem Hochfeste der herannahenden ehelichen Verbindungen eines edlen Thronerbens und eines erhabenen Fürstensohnes, aufzubewahren, um in die Krone der politisch erhöhten Würde auch ein Perlchen bescheidener Weihe, und bleibend, hineinzuflechten!

Die Banditen-Probe.

Ein junger Mann, seit mehreren Jahren schon Bandit, strebte, nach dem gewaltsamen Tode des Anführers der Bande, zu der er gehörte, nach der Hauptmannsstelle. Er hatte sein Noviziat mit Ehren bestanden, in seinem Banditenberufe Verschlagenheit und Muth gezeigt; allein die Oberherrschaft über die Bande wurde ihm von Andern streitig gemacht, und die Zeitumstände geboten den Räubern, bei der Wahl ihres Führers mit besonderer Umsicht zu Werke zu gehen. Er mußte vor Allem der Hartherzigste der ganzen Genossenschaft seyn. Der ehrgeizige Candidat erbot sich, jede, selbst die entsezlichste Probe zu bestehen, und ein Ungeheuer unter seinen Kameraden that den Vorschlag, er solle in sein Geburtsdorf gehen und ein junges Mädchen ermorden, das noch vor kurzem seine Geliebte gewesen war. „Es sey," war die Antwort des Unmenschen, der sich sogleich auf den Weg machte, um den höllischen Auftrag zu vollziehen. Als er das Dorf erreichte, wagte er nicht, sich sehen zu lassen, weil er hier seine ver-

Digitized by Google

brecherische Laufbahn mit dem Mord eines Kameraden eröffnet hatte; er verbarg sich hinter einem alten steinernen Brunnen außerhalb des Dorfes bis gegen Sonnenuntergang, wo die Weiber und Mädchen mit ihren kupfernen Kannen auf den Köpfen herbeikamen, um Wasser zu holen; auch seine Geliebte war unter der fröhlich plaudernden Schaar. Leicht hätte er sie aus seinem Versteck mit seiner Flinte tödten können; allein er fürchtete verfolgt zu werden, und dann wäre ihm auch die Zeit zu kurz geworden, um ein blutiges Zeichen seines Sieges in Sicherheit bringen und mit sich nehmen zu können. Er hielt sich daher ruhig, in der Hoffnung, sie möchte beim Heimgehen die Lezte seyn; sie war jedoch eine der Ersten, die mit ihrem Eimer auf dem Kopfe den Fußpfad nach dem Dorfe einschlug, wohin ihr die Uebrigen bald nachfolgten. Was war jezt zu thun? Er hatte einmal fest beschlossen, seine Probe zu bestehen, und das höllische Verbrechen auszuführen. Ein Kind ging pfeifend am Brunnen vorüber; der Räuber legte sein Gewehr weg, um den kleinen Wanderer nicht zu erschreken, ging auf ihm zu, gab ihm eine seiner Geliebten wohlbekannte Reliquie, die er vor Jahren am Halse getragen hatte, trug dem Kinde auf, sie zu ihr zu bringen und ihr dabei zu sagen, ein alter Freund wünsche sie am Brunnen zu sprechen. Das Kind nahm die Reliquie und ein Silberstük, das ihm der Räuber gab, nachdem es zuerst bei der Mutter Gottes hatte geloben müssen, Niemand im Dorfe vor ein Uhr etwas davon sagen zu wollen, und lief nach dem Dorfe. Der Räuber zog sich in seinen Hinterhalt zurük, nahm sein Gewehr zur Hand und spähete scharf nach dem Dorfe hin, ob seine Geliebte ihn vielleicht verrathen und nicht allein kommen möchte. Doch das gute Mädchen, das ihn seines Verbrechens ungeachtet vielleicht noch liebte, ihm wahrscheinlich in einer dringenden Noth beistehen zu können, oder zu hören hoffte, er bereue und wolle gern in seine Heimat zurükkehren, ging ganz allein nach dem Brunnen, wo ihr Geliebter ihr das Herz durchbohrte, als die Gloke der Dorfkirche eben zum Ave Maria läutete. Das Ungeheuer schnitt dann dem Leichnahm den Kopf ab und kehrte zur Bande zurük, die sich jezt zu dem Bekenntnisse gezwungen sah, „daß nach einer solchen That Niemand würdiger sey, ihr Hauptmann zu werden, als er.“

Jeremiade des Hans Redlich.

Was ist doch das menschliche Leben! Ein armer Kerker voll Unverstand, eine Zange, die uns kneipt, eine camera obscura, worin keine Fakel brennt, als die Todesfakel. Wenn man Nacht und Tag und früh und spät sein Messer hält und will Pfeifen schneiden, es hilft nichts, weil kein Segen Gottes wächst. Da hol' Einen der Teufel, bei aller Mühe kaum ein Quart Branntwein zu erübrigen. Wär' ich doch ein Doktor geworden, oder gar ein Gelehrter. Freilich, das Studiren kostet Geld, Zeit und Mühe; aber man kann auch ohne Mühe studiren, am Ende absolvirt man doch. Mein Weib, o die Selige! die hätte eine vornehme Ursl seyn sollen. Bin jezt alt und schon grau und haararm, was wird aus mir werden; wird man mich wohl ohne Geld eingraben? Du hartes Leben, was helfen mir meine deutschen Lieder, meine kugelrunden Wangen, meine krummen Füsse! Wart ich weiß was — ich will anfangen zu schriftstellern, das trägt was, aus fremder Haut ist ja gut Riemen machen. Ja, wenn die Verleger möchten. Nun überall nichts, nicht einmal ein redliches Leben. Träumen, Fluchen, Lachen — Alles hilft nicht, als wäre mir allein die Welt verzaubert. Aber wart, wenn es nicht anders geht, so werde ich noch gezwungen seyn, die Sache gehen zu lassen, wie sie kommt. L. N.

Gedanken-Zunder.

Der Schmeichler hat weder von sich selbst noch von anderen eine recht gute Meinung.

Von den Gerüchten die über Menschen oder Ereignisse zirkuliren, ist gemeiniglich das Gegentheil wahr.

Man trifft bei manchen Menschen eine gewisse Mittelmäßigkeit des Verstandes an, die sie klug machen hilft.

Digitized by Google

Abſchied vom Jahre.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Du jüngſtes Kind der dunklen Ewigkeit,
Die ſtets mit Gott vermählet nimmer ſtirbt,
Und doch nur ſterbliche Geburten bringt,
Was eilſt du hinweg mit ſchnellem Fuß?
Eh' du von dannen ſcheideſt, und in's Grab
Vergangner Zeit ein neuer Bruder dich
Verdränget, halte ſtill, und höre noch
Den Scheidegruß an! Freuden haſt du uns
Aus Gottes Segenshänden viel gewährt;
Wohl auch der Thränen viel, die gottbefohlen
Ein milder Abendthau auf Frühlingsflur
Das welke Herz gebeugter Blumen ſanft
Erquikten und nach ſüſſer Schlafesruh'
Am neuen Morgen fern den Kummer all
Verſcheuchten. Stillen Schmerz vergoſſen wir
Am Grabe manches theuren Freundes. Doch
Uns haſt das ſchöne Leben gütig du
Geſriſtet. Jezo kehrſt du ſelber heim
In deines Vaters ewige Wohnungen,
Wo deiner ältern Brüder Zahl im Kreis
Auf ernſten Richterſtühlen ſizet und
All unſ're Thaten Gott, dem höchſten Herrn,
Vorzeiget. Sag', o ſag' ihm unſerm Dank
Von ganzem Herzen, weil er wieder auch
Uns Vater war von ganzem Herzen und
Voll Güte. Und verlanget er von dir
Das Urtheil über uns; o rede nicht
So ſtreng, und ſey uns ſchwachen Menſchen doch
Ein milder Richter, ſey uns Retter, wenn
Wir nicht gethan, was unſer Vater will!
Nun zieh' in Frieden heim! Dein Bruder naht.
O daß auch er uns Gutes brächte, wie
Du! Lebe wohl! Wir ſehen dich dereinſt
Vor Gottes Throne wieder, ſehen auch
All unſre Freunde wieder, die du voraus
Geſchikt in deines Vaters ſeligen Wohnungen.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Register

zur

neuen Bürger- und Bauern-Zeitung.

Fünfter Jahrgang 1838.

A.

	Seite
ABC, moralisches (Gedicht)	176
Abhänge und Gräben	287
Adelinens Tod	216
Aeker, über die Steine in denselben	143
Afterärzte, was fördert und erhält dieselben in Ansehen?	327
Akerbau, wie derselbe auf Bauernhöfen wohl zu Verbesserungen geführt werden könnte	3
Alles ist übersezt	215
Andacht, unglükliche	196
Anekdoten 32. 72. 80. 104.	168
Anwesen-Verkauf	348
Aphorismen	223
Armen-Kolonieen	343
Aschenmann	59
Aufblähen, gegen dasselbe beim Rindviehe	175
Aufklärung des Landmannes	313
Aufschriften, drollige	128
Augen, gesunde, zu erhalten	303
Aussaat, frühe, Vorzug derselben	110

B.

	Seite
Balsam, schnellheilender, zu Wunden für alle Viehharten	311
Banditen-Probe	378
Bauern, die 7. in M.	151
Baum, denselben muß man biegen, weil er jung ist	56
Bäume, Farben-Verwandtschaft der Rinde und Blätter derselben	87
Baumklettern, schrekliche Folgen desselben	45
Bauzeit, wann ist die rechte?	103
Beinkleider, seit wann haben wir solche?	40
Beleken der Stallwandungen, Schädlichkeit desselben für Kälber	170
Bemerkungen, einige vielleicht nüzlich werdende könnende	230
Bienen, pflanzet denselben Lindenbäume	143
Bienenfreunde, Etwas für selbe	190
Bienenzucht, gesammte, Monatsblatt für dieselbe	348
— russische	169
Blatternarbige, Erfahrung für selbe	64
Blaumäntelchen	23
Bombell, Admiral	224
Brand im Weizen, Versuche mit verschiedenen Mitteln dagegen	249
Branntwein einen angenehm bittern Geschmak zu geben	135
— schön roth zu färben	185
Bräune, gegen dieselbe bei Schweinen	142
Brief eines Bauers an seinen studirenden Sohn	200
Brod, kräftigeres und ergiebigeres, zu erhalten	135
Brüten und Tragen der Hausthiere	317
Buchführung, landwirthschaftliche	17
Bücher-Anzeigen 40. 264.	344
Bücher-Fabrikant, Klage desselben	239
Buchweizen	201
Butter, wohlschmekende, zu bereiten	86

C.

	Seite
Calembourgs, deutsche	120
Charaden 32. 64. 240. 272. 296. 320 360.	376
Christenthum und Menschenwürde (Gedicht)	16
Cylindergläser an Lampen gegen das Zerspringen zu sichern	271

D.

	Seite
Dampfschiffe und Dampfwagen, Fragen über dieselb.	247
Denkschrift eines Handwerksmannes an seinen Sohn	365
Diamantengruben	175

Digitized by Google

Seite

Dienstboten, gute, wie gewinnt man solche? 89
— Sachwalter derselben . 357
Dinge, die lezten . . 138
Drama in einem Wagen . 14
Dreschen der Früchte durch Vieh . 290
Dreschlied . . 256
Drukfehler, der . . 171
Duell, das . . 97
Dünger, flüssiger, Handel mit demselben in den Niederlanden . . 164
— wie kann dem armen Manne dazu verholfen werden? 297
Durchfall, chronischer, wider denselben . 87

E.

Edeline (Gedicht) . . 6
Eier, viele und große zu erhalten . 223
Eilbote, der bayerische . . 344
Eltern-Verachtung . . 317
Entlehnung der Zeitungs-Artikel . 189
Entschluß, der kühne . . 207
Erbsen gegen Vogelfraß zu sichern . 303
Erzbischof von Köln . . 24
Essig, von der guten Beschaffenheit ꝛc. desselben 111

F.

Fahrtwegbaulehre von Greger . 337
Farben-Verwandtschaft zwischen Rinde und Blätter der Bäume . . 87
Farmen oder Landwirthe in England . 121
Fatalismus . . 279
Feimen in England in Beziehung auf Deutschland 113
Feldlust (Gedicht) . . 144
Fische lebendig zu versenden . 71
Fleischreichern ohne Rauch . 142
Flinserln, bayerische . . 348. 352
Fohlen, gegen das zu frühe Einspannen derselben 134
Fortuna, Wünsche an selbe . 128
Frauen, schlimme, 36 probate Lehren für selbe 158
Frühjahrs-Arbeiten auf den Wiesen . 185
Frühstük, schmakhaftes . . 95
Fund, der (Gedicht) . . 281
— der wichtige . . 56
Fürst, der . . 358
Füsse, gegen das Schwizen derselben . 95
Futtergewächse, Bestimmung der Ergiebigkeit derselben 103

G.

Gedanken eines Bayers am 8. Juli . 241
Gedanken-Zunder . . 375. 379
Geduld (Gedicht) . . 24
Gegend, fruchtbare . . 175
Geisterstanz (Gedicht) . . 200
General-Penitentary in England . 105
Gerstenstroh . . 117
Geschwindigkeiten . . 199
Gespräch von 6 Mädchen bei der Installation des Hrn. Pfarrers Schroksnadel in Altersbach 273

Seite

Getränke, weinartige, auf englische Art zu bereiten 117
Gewächse, Bestimmung der Quantitäten verschiedener 245
Gewerbdrang . . 130
Gewissenhaftigkeit ohne Gleichen . 136
Gliedder, gefrorne, gegen dieselben . 47
Glük, er hat das seine gemacht . 222
Gott, von demselben . . 43
Gottes Strafgerichte, vorgewesne . 228
Grab der Mutter (Gedicht) . 208
Graf, der böse . . 131
Greger, Joh., an denselben (Gedicht) . 349
— dessen Fahrtwegbaulehre . 337
Gründliche, der . . 157
Gypsen . . . 116

H.

Hagelableiter, Meinung eines Laien darüber 233
Handelsgewächse, über die Vortheile der Kultur derf. 209
Handelskompagnon des Fischers . 220
Harfner, der kleine . . 81
Hausthiere, über Behandlung derselben . 275
— über die Zeit des Tragens und Brütens derf. 317
Hederich auszurotten . . 117
Heerschau der kleinen Sylbe „ver“ . 174
Helmut (Gedicht) . . 208
Henne, war dieselbe oder das Ei früher? 244
Herbstlied . . . 312
Herbstzeitlose . . 158
Holz, Einfluß des Mondes auf dasselbe 23
— vom Aufschichten und Aufbewahren desselben 374
Holzersparungsmitteln . . 5. 347
Holzmangel, über bedenklich werdenden . 225
Holznoth, guter Rath zur Abhilfe derselben 323
Holzverschwendung . . 236
Holzwerth . . . 31
Hopfenbau im Allgemeinen, mit Rüksicht seiner Behandlung in der Tauber-Gegend . 145
Hüte, seit wann haben wir dieselben? . 40
Hydropathie bei der Irrenheilung . 227

I.

Jahreszeiten in Sibirien . 111
Ida, Markgräfin von Oesterreich . 188
Jeremiade des Hans Redrich . 379
Industrie, ein Scherflein zur selben . 375
Inkonsequenzen . . 355
Installation, Gespräch von 6 Mädchen bei derselben 273
Irren, Etwas zum Besten derselben 227. 373
— Beschäftigung derselben . 234
Irrenheilung, über Anwendung der Hydropathie bei derselben . . 227

K.

Kalben der Kühe bei Tage zu bewirken 311
Kälber, Schädlichkeit des Beleckens der Stallwendungen für selbe . . 170
Kälberzucht, vortheilhafte . . 42

Digitized by Google

Seite

Kanzleistyl, Bemerkungen eines Landmannes darüber 109
Karte, neue geographische 160
Kartoffeln, chemische Untersuchung derselben 310
— gegen Milzbrand 245
— Nahrhaftigkeit derselben 335
— schmakhaft zu bereiten 55
— zur Fütterung des Viehes 57
Kartoffelmehl zu machen 183
Kastanienwerth 295
Kitt für Oefen 183
— im Wasser standhafter 79
Klätschereien, Mittel dagegen 13
Klauenseuche bei dem Rindviehe 285
Kleebau und Kleesamen-Gewinnung 5
Kleider-Pracht 237
Kleider-Thorheit 297
Klettern, schreckliche Folgen desselben 45
Kommunikationen, über Vermehrung und Verbesserung derselben 321
Kord, der 199
Korrespondenz 239
Kühe, das Kalben derselben bei Tage zu bewirken 311
— vortheilhafte Winterfütterung derselben 305
— wider die verstopften Milchgefässe bei denselben 86
Kukuk, Etwas über denselben 277
Kulturplane in der Landwirthschaft 140

L.

Lämmer-Mästung in Amerika 286
Lampen, Cylinder an denselben gegen das Zerspringen zu sichern 271
Lampen-Verbesserung 215
Land, nasses, im Frühjahre eher zugänglich zu machen, als gewöhnlich 93
Landmann, über die Aufklärung desselben 313
Landwirthschaft, die Bedeutung derselben 345
— über Kulturplane in derselben 140
— welchen Einfluß äussert die Waldstreu auf selbe? 176
Landwirthschaftlicher Vorschlag aus der Vorzeit 229
Landwirthschaftslehre, von dem Mißkredite gegen dies. 165
Lehren, 36 probate, für schlimme Frauen 158
Leidenschaft, Macht derselben 375
Lesefrüchte 255. 287
Leser, an dieselben 377
Lichen-Chokolade gegen chronischen Durchfall 87
Liebe ist blind 271
— und Malheur (Gedicht) 304
— vernünftige 151
Liebesbriefchen eines Sprachlehrers 120
Lied am Schluße der Woche 144
Liegen, Schädlichkeit desselben auf der kühlen Erde 319
Lilien-Blätter, Heilkraft derselben 166
Lindenbäume pflanzet den Bienen 143
Logogryph 80
Luise, oder der Beruf 298

M.

Magen-Verschleimung, gegen dieselbe 47
Magnetismus, animalischer, zum Besten der Menschheit 241
Mahnbrief eines Berliner Schuhmachers 192
Masern von Wunden zu vertreiben 47
Maskerade 167
Maul- und Klauenseuche beim Rindviehe 285
Maus- und Rattenfalle aus einer alten Trommel 286
Mehl aus Kartoffeln 183
Mensch und Menschlichkeiten 136
Menschenliebe 16
Milch, schnell und viel Rahm davon zu erhalten 55
Milchgefässe, wider die Verstopfung derselben bei Kühen 86
Milzbrand, gegen denselben 245
Mondes-Einfluß auf Holz 23
Mottenfraß, Pelz vor selbem zu sichern 94
Mutter, die erste 136

N.

Nachbarschaft, die gute kleine 9
Nachtwächter, Originaleingabe desselben an das Kriminalgericht 152
Namen, romantische 64
Nani's Antwort an ihren scharmanten Sneiter 64
Notizen, naturhistorische 262
— ökonomische 25
Numa Pompilius 367

O.

Oelersparniß 62
Oelpflanzen, neue, Anbau und Nuzen derselben 288
Ofenkitt 183
Ordalien 191
Orthographische Zeitschrift, Vorschlag zur selben 361
Osterlied 120

P.

Papagajen-Futter 127
Pelze gegen Mottenfraß zu sichern 94
Pferdebesizer, Etwas für selbe 94. 175
Pomp's Zornschreiben an seinen Verleger 48
Pulver zum Versilbern 6

Q.

Quakfalberei 263
Quakfalbergeschichte, traurige 278

R.

Rahm schnell und viel von der Milch zu erhalten 55
Rathgeber, der gute 12
Räthsein 72. 104. 200. 232 288
Ratten- und Mausfalle aus einer alten Trommel 286
Reformen im Oekonomischen 183
Regen, über denselben 263
Regentenregeln im Orient 176
Reihe, die, an Jeden 259
Reise, die schnelle 197
Reisen in Portugal 15
Reisestipendien-Anstalt, Bedürfniß einer allgemeinen 377

Digitized by Google

	Seite
Reue, thätige	81
Riesen-Stekrübe, schwedische	88
Rindvieh, sparsame Winterfütterung bei demselben	265
— über Maul- und Klauenseuche bei demselben	285
— wider das Aufblähen desselben	175
Ring im Ohr	125
Rosamunde	149
Rostflecken aus fein geschliffenen Stahlsachen zu bringen	103
Rudhart, Dr. Ignaz von, auf dessen Hinscheiden (Ged.)	161

S.

Saaten, Pflege derselben während des Winters	329
Samen die gehörige Tiefe zu geben	87
Sanchez	214
Sauerkraut, von Uebersäuerung desselben	335
Schachspiel	339
Schlagharts Triumph wegen erlaubte körperl. Züchtigung	231
Schweine, gegen die Bräune derselben	142
Schwizen der Füsse zu vertreiben	95
Seelengesundheit	151
Selbstmord wegen misverstandenen Sazes	182
Silbers Dom heiliger Sänger	73
Sonntagsfeier, über dieselbe	367
Speichel, Heilkraft desselben	94. 207
Stahlsachen, fein geschliffene, Rostflecken daraus zu bringen	103
Stechpalmen	363. 367
Steine, über dieselben in den Aekern	143
Stekrübe, schwedische Riesen-	88
Stürme, Nuzen derselben	77
Supplik vom Jahre 1805	127

T.

Tagebuch eines Reisenden	316
Taubenmist, Nüzlichkeit desselben	79
Thierquälen, schreckliche Folgen desselben	45
Tinten von allen Farben zu bereiten	55
Todte, der wiedererwachte	242
Torfkultur, ein Wort zur Verbesserung derselben	226
Tragen und Brüten der Hausthiere	317
Tugend, belohnte	252

U.

Unbarmherzigkeit, schreckliche Folgen derselben	291
Unkräuter, hartnäkige, zu vertilgen	111

V.

Vaterland	347
Verachtung der Eltern	317
Verbesserungen, Gründe, warum dieselben in gewerblicher Beziehung so wenig Anklang finden	129
Vergißmeinnicht, landwirthschaftliches	236
Verkehr in der Welt	118
Verschleimung des Magens, gegen dieselbe	47
Versilbern, Pulver dazu	6
Viehfütterung im Winter	265. 305
Viehverstellung, Beispiel von Gewinn und Verlust bei derselben	359
Volksfreund, der bayerische	224
Vorschlag, landwirthschaftlicher, aus der Vorzeit	229

W.

Wahrheitsfreund	41
Waldstreu, welchen Einfluß äussert dieselbe auf die Landwirthschaft?	177
Was geht es mich an?	283
Wasser zur Anlegung der Ziehbrunnen sicher zu finden	358
Wassergräben, die wichtigsten Regeln bei Verfertigung derselben	161
Wasserheilkunst	228
Weiberlist	221
Weihnachts- und Neujahrswunsch zum Besten der Irren	373
Weisheit der Morgenländer	192
Weizenbrand, Versuche mit verschiedenen Mitteln dagegen	249
Weltverkehr	118
Wetterbeobachtung	279
Wiesen, Frühjahrs-Arbeiten auf selben	185
Wiesen-Anlegung	134
Wind, von demselben	257
Winterfütterung, sparsame, beim Rindviehe	265. 305
Wirthshaus della Cruz	49
Wissen, das, ein Rothpfennig	119
Witterungs-Vorherbestimmung, Beobachtungsgeist der Alten bei derselben	369
Wohlgeruch	127
Wolle, über die Eigenschaften derselben	185
Wunderklee	96. 264
Wünsche an Fortuna	128
— bescheidene	48
— über dieselben	198

Z.

Zahnschmerzen, Mittel dagegen	159
Zäune, lebendige, Anlegung und Wartung derselben	92
Zeitschrift, allgemeine orthographische, Vorschlag zur selben	361
Zeitungsartikel-Entlehnung	189
Ziehbrunnen, zur Anlegung derselben sicher Wasser zu finden	358

Frauendorf.

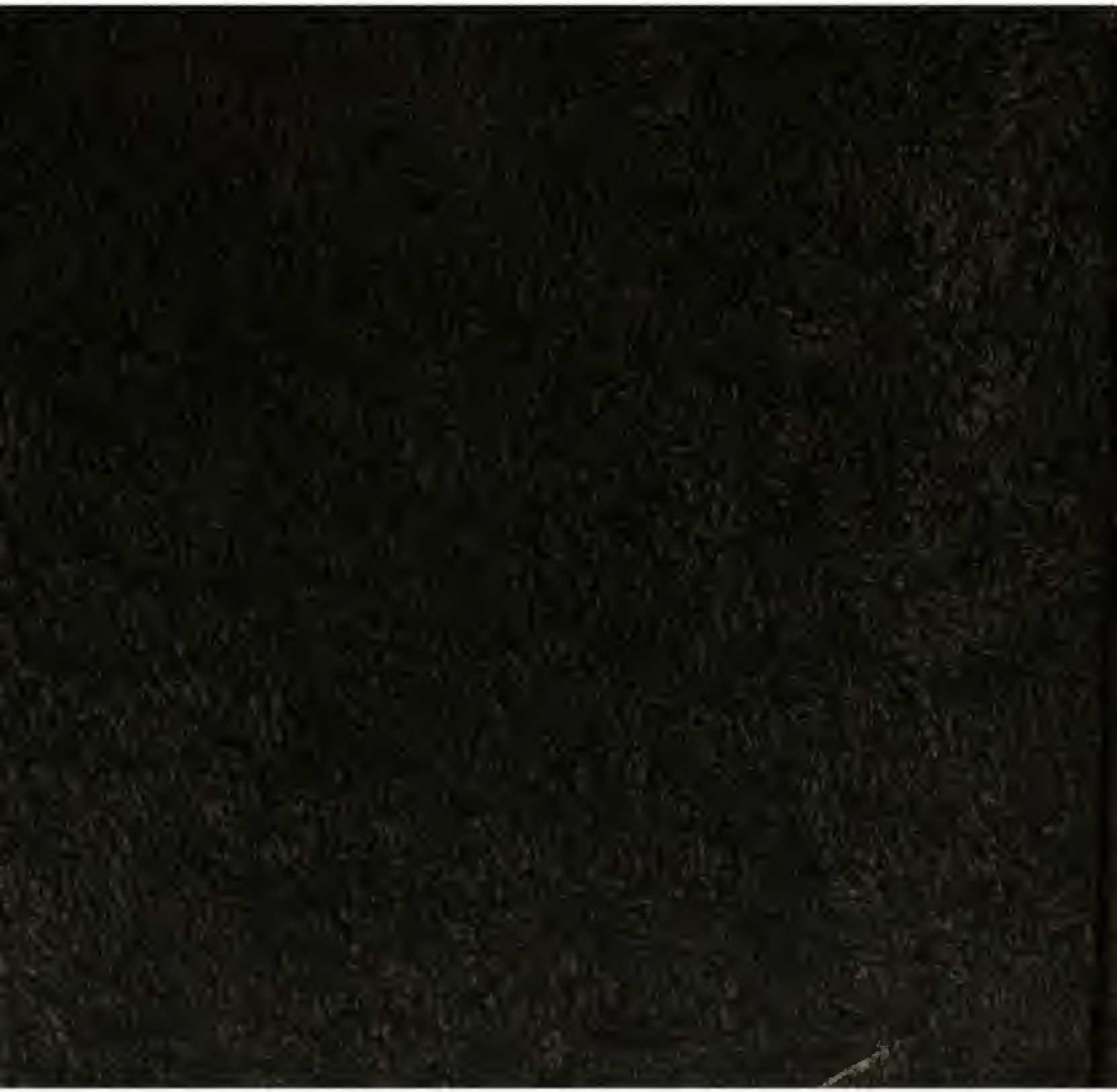
In der Buchdrukerei der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google